
VI
VI
IX
III
XII



Leonard Bloomfield im Alter von 57 Jahren (6. 4. 1944)

Leonard Bloomfield

Die Sprache

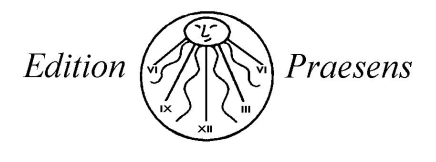
Deutsche Erstausgabe

übersetzt, kommentiert und herausgegeben von
Peter Ernst und Hans Christian Luschützky

unter Mitwirkung von
Thomas Herok

Mit einem Geleitwort von
André Martinet

Edition *Praesens*



Wien 2001

Das Original erschien unter dem Titel "Language" 1933 bei
Henry Holt & Co in New York, eine überarbeitete Fassung 1935 bei
G. Allen und Unwin Ltd. in London.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Bloomfield, **Leonard**:
Die Sprache / Leonard Bloomfield.
Übers., kommentiert und hrsg. von
Peter Ernst und Hans Christian Luschützky
unter Mitwirkung von Thomas Herok.
Mit einem Geleitw. von André Martinet. –
Dt. Erstausg. – Wien : Ed. Praesens, 2001
ISBN 3-7069-1001-2

Umschlag- und Kartengestaltung:
Christine Horn

Foto Leonard Bloomfield
mit freundlicher Genehmigung
von Charles F. Hockett

Erarbeitet und gedruckt mit Unterstützung
des Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank,
des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Wien,
der Hochschuljubiläumsstiftung der Stadt Wien
und des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

Zum Geleit

Es ist ein wenig verwunderlich, dass eine Übersetzung des Buches “Language” von Leonard Bloomfield ins Deutsche so lange auf sich warten hat lassen, und jenen, die hierzu die Initiative ergriffen haben, gilt unsere Anerkennung. Man wird uns sagen, dass Bloomfield aus der Mode gekommen sei, doch parallel zur transformationalistischen Welle, die die letzten Jahrzehnte gekennzeichnet hat, sind viele hervorragende Linguisten auf der von ihm vorgezeichneten Bahn vorangeschritten und haben sie erweitert. Es ist unerlässlich, die herausragende Rolle in Erinnerung zu rufen, die diesem Forscher innerhalb der Entwicklung der Sprachwissenschaft zukommt, ihm, der feststellte, dass es nicht Sache des Psychologen sei, uns unter Berufung auf die differenzierte Herausbildung des menschlichen Denkens zu lehren, was Sprache ist. Vielmehr sei es Sache der Linguisten dies zu leisten, durch Beobachtung der Vorgänge, die es dem Menschen erlauben, mit seinen Artgenossen viel effektiver zu kommunizieren als die anderen Primaten. Denken können wir auch ohne unmittelbare Zuhilfenahme der Sprache. Aber dort, wo sie nicht latent vorhanden ist, verbleiben wir ohne die relevanten Eigenschaften der sprachlichen Strukturen in einer nebelhaften Unklarheit. Bloomfield sagt uns nicht, dass die Sprache unserem Geist vorangeht, aber er legt uns nahe, dass dieser Geist nicht existieren könnte, wenn nicht jedes Kind beim Spracherwerb die Welt nach einem Muster erfassen würde, das zwar durch die Sprache in einem für die gesamte Menschheit verbindlichen Prozess vorgegeben, aber in jeder Gemeinschaft von deren Bedürfnissen bestimmt ist. Linguist sein heißt versuchen, diesen Prozess zu beschreiben. Es heißt nicht nur, über die Natur der mentalen Funktionen zu spekulieren, die diesen Prozess unterstützen oder begleiten, sondern auch festzustellen, wie sich jede Sprache einer doppelten Gliederung in bedeutungsvolle Einheiten bedient, um sich die Tausenden Zeichen, die sie braucht, zu verschaffen. Jedes von ihnen wird mit einer Folge von Tönen und Geräuschen ausgedrückt, die mittels der jedem menschlichen Wesen eigenen Organe leicht identifiziert und hervorgebracht werden können. Dies ist der Punkt, wo das Bloomfieldsche Denken, gezügelt durch das Bestreben, die Einwirkung der mentalen Prozesse zurückzustellen, zwischen bezeichnenden Elementen und lediglich distinktiven Einheiten nicht hinlänglich unterschieden und somit jene ganz

entscheidende Eigenschaft der Sprache, ihre zweifache Gliederung, vernachlässigt hat. In seinem Bestreben, nur konkrete Fakten anzuerkennen, hat sich das Bloomfieldsche Denken zufrieden gegeben mit einer Darlegung der sprachlichen Tatsachen, vom Phonem bis zur Äußerung, die allein auf ihrer formalen Komplexität beruht.

Die funktionale Sprachwissenschaft von heute hat, wenn sie nicht unmittelbar von der Bloomfieldschen Lehre abstammt, einen parallelen Weg eingeschlagen, indem sie alles eliminierte, was in den verschiedenen Strömungen der Prager Schule oder der Saussureschen Lehre an Philosophischem enthalten war, und nur jenes beibehielt, was dazu dienen konnte, das aufzulockern, was in der Bloomfieldschen Praktik an Steifheit verblieben war.

Abschließend sei gesagt, dass die Lehre des Chicagoer Meisters ein unverzichtbarer Fixpunkt in der Entwicklung der Sprachwissenschaft bleibt, sowohl jener dieses zur Neige gehenden Jahrhunderts als auch der künftigen.

Fontenay-aux-Roses, im Sommer 1998 — André Martinet †

Inhaltsverzeichnis

Leonard Bloomfield: Die Sprache

Anhang

Vorbemerkung zur deutschen Übersetzung

Es ist ein eigenartiger Zufall der Geschichte, dass ein so bedeutendes Buch wie Leonard Bloomfields “Language” aus dem Jahr 1933 niemals ins Deutsche übersetzt worden ist. Eigenartig deswegen, weil sein Autor zum Deutschen ein besonderes Naheverhältnis hatte: Nicht nur, dass es wegen der altösterreichischen Abstammung seiner Familie für ihn wie eine Muttersprache war, die Germanistik spielte auch in seinem wissenschaftlichen Leben eine zentrale Rolle.[1] Offenbar war es in Deutschland spätestens ab dem Jahr 1934 nicht mehr opportun, ausländische Arbeiten zu rezipieren, geschweige denn, sie zu übersetzen. Und nach 1945 eiferte man anderen linguistischen Richtungen und Schulen nach, bis ab Anfang der 60er-Jahre die Generativistik (zumindest für eine gewisse Zeitspanne) alles andere in den Schatten stellte. Wenn man zu Bloomfield griff, dann nahm man das englische Original in die Hand, da jeder Linguist diese Sprache aus Berufsgründen beherrscht. Damit blieb die Bekanntschaft mit diesem Werk aber im Wesentlichen auf die sprachwissenschaftlichen Fachkreise beschränkt, wenn man auch berechtigte Zweifel daran hegen darf, ob das Buch selbst dort in dem Maß verwendet worden ist, das ihm von seinem Rang her zusteht. In der Germanistischen Sprachwissenschaft scheint Bloomfield jedenfalls nie eine besonders große Rolle gespielt zu haben.[2]

Dies alles und die Tatsache, dass ein Werk von solcher thematischer Breite und theoretischem Tiefgang als Leistung eines einzelnen Autors wohl nie mehr entstehen können wird, ließ in uns den Entschluss reifen, Bloomfields “Language” endlich auch in einer deutschen Ausgabe zugänglich zu machen. Damit erscheint diese also 68 Jahre nach der Erstpublikation, und sie zeigt, dass das Buch auch in dieser langen Zeit nichts von seiner Schlüssigkeit eingebüßt hat. Nach wie vor dient es Generationen von Studierenden ebenso als Grundlage der Ausbildung wie erfahrenen Experten als Quellenwerk oder Denkanstoß. Es gibt nur wenige Fachbücher, vor allem auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften, die diesen Anspruch für sich erheben können. Wenn man unter einem “Klassiker” ein Werk versteht, das in seiner Gestaltung, seinem Gehalt und seiner Aussage zeitlos gültig ist und bleibt, dann ist Leonard Bloomfields “Language” im besten Sinn des Wortes ein Klassiker.

Auch andere Werke Bloomfields sind in letzter Zeit durch Neuauflagen bzw. -editionen wieder dem Interesse der zeitgenössischen Forschung nähergebracht worden,[3] sodass sich unser Versuch, das Hauptwerk dieses großen Linguisten auch im deutschen Sprachraum von einer der meistzitierten wieder zu einer der meistgelesenen Gesamtdarstellungen der Sprachwissenschaft zu machen, in guter Gesellschaft befindet.

Bei der Übersetzung ergab sich die Schwierigkeit, das Buch einerseits für die deutsche Sprache einzurichten, andererseits am Aufbau des Originals und dem Willen des Autors nichts zu ändern. Um dieser Absicht Rechnung tragen zu können, haben wir alle Variationen, Zusätze, Exkurse und Hinweise als durchnummerierte Anmerkungen in den Anhang gestellt. Die wenigen Originalfußnoten Bloomfields hingegen stehen, wie im Original mit einem Sternchen versehen, am Fuß der betreffenden Seite. Die im Kommentar erwähnte Literatur haben wir in der Gesamtbibliographie durch Einrückung und das Symbol ➢ markiert, um die ursprüngliche Bibliographie evident zu erhalten. Auf diese Weise ist alles, was nicht von Bloomfield stammt, eindeutig gekennzeichnet, sodass sich der reine Text ohne Vorbehalt als der vom Autor intendierte präsentieren kann.

Es war unser Ziel, im Sinne Bloomfields ein Buch herauszugeben, das sich in erster Linie an Studierende und allgemein Interessierte wendet. Deshalb wurde versucht, möglichst viele der englischsprachigen Beispiele ins Deutsche zu übertragen. Im Kommentar sind in jedem Fall die Originalbeispiele vermerkt, sodass der Leser selbst entscheiden kann, ob unsere Vorschläge den jeweiligen Sachverhalt treffend illustrieren. Wegen der strukturellen und semantischen Unterschiede zwischen den beiden Sprachen war eine Übertragung der Beispiele aber nicht so oft möglich, wie es einer flüssigeren Darstellung zuliebe wünschenswert gewesen wäre. In vielen Fällen erlaubt auch die Subtilität von Bloomfields Argumentation keine Eingriffe dieser Art, ohne dass die Übersetzung sich vom Original zu sehr entfernt. In Anbetracht der Tatsache, dass der Autor nach seiner Meinung hierzu nicht mehr befragt werden konnte, schien uns die Beibehaltung einer für eine Übersetzung aus dem Englischen doch sehr hohen Zahl von englischen Beispielen ein erträglicheres Übel als das Gefühl, dem geistigen Vermächtnis eines Autors den nötigen Respekt verweigert zu haben. Über weite Strecken haben wir daher die englischen Originalbeispiele belassen und fügten dafür deutsche Bedeutungsangaben hinzu (so wie es Bloomfield bei allen Beispielen aus anderen Sprachen getan hat). Deutsche Beispiele des Originals wurden selbstverständlich beibehalten. Die für den eng-

lischsprachigen Leser bestimmten Bedeutungsangaben des Originals sind dort natürlich weggelassen. Transkriptionen von deutschen Beispielen des Originals wurden nur dort beibehalten, wo es aus inhaltlichen Gründen sinnvoll erschien. Das bedeutet: Wenn nicht anders angegeben, handelt es sich um die Originalbeispiele Bloomfields abzüglich für den deutschsprachigen Leser redundanter Hilfestellungen.

Grundlage für die Übersetzung ist die korrigierte Fassung des Buches von 1935. In ihr sind nicht nur die Beispiele aus dem amerikanischen Englisch von Chicago (Bloomfields Heimatdialekt) durch die südliche Variante des britischen Englisch ersetzt, sondern auch einige Kritikpunkte der Rezensionen[4] berücksichtigt, vor allem jene zu den phonetischen Transkriptionen. Wo die Neubearbeitung von 1935 gegenüber der Urfassung von 1933 über einen reinen Ersatz von Transkriptionszeichen hinausgeht, haben wir die entsprechenden Passagen der Urfassung in den Kommentar gestellt. Diese Vorgangsweise scheint uns legitim zu sein, da die Fassung von 1933 zwar wissenschaftsgeschichtlich die einflussreichere ist, in einer für heutige Leser konzipierten Ausgabe aber dennoch nicht hinter die letzte Hand des Verfassers zurückgegriffen werden sollte. Durch diese den chronologischen Ablauf dokumentierende Darstellung lässt sich vergleichen, welche Änderungen Bloomfield selbst in der britischen Ausgabe gegenüber der amerikanischen Urfassung von 1933 vorgenommen hat. Für den Leser, den dies nicht interessiert, stellt unsere Wiedergabe hoffentlich keine wesentliche Störung beim zusammenhängenden Lesen dar.

Das Buch von 1933 wird, Bloomfields eigener Sprachregelung folgend, im Kommentar immer als “amerikanische”, die Bearbeitung von 1935 immer als “britische Ausgabe” bezeichnet. Wo beide Ausgaben übereinstimmen, wird auf das “Original” verwiesen. Der britischen Ausgabe sind zwei Seiten mit Korrekturen und Ergänzungen angefügt. Darin enthaltene bloße Verbesserungen von Satzfehlern wurden stillschweigend in den Text der Übersetzung eingearbeitet, Ergänzungen und inhaltliche Korrekturen sind im Kommentar explizit angeführt.

Von der britischen Ausgabe erschienen in London von 1950 bis 1969 nicht weniger als zehn unveränderte Nachdrucke. Um die wissenschaftsgeschichtliche Prominenz von Bloomfields Buch zu unterstreichen, wird hier nachfolgend die Übersetzung eines Vorworts eingerückt, das Charles F. Hockett für einen 1984 in Chicago erschienenen Nachdruck der britischen Ausgabe verfasst hat.

Das Register wurde vollkommen neu erstellt und folgt insofern dem Original, als es Begriffe, Personen und Sprachen verzeichnet, doch sind diese drei Kategorien hier zur besseren Erschließbarkeit durch verschiedene Drucktypen charakterisiert.

Im Kommentar zu dieser Übersetzung wurde versucht, alle unbedingt notwendigen Aktualisierungen (z.B. Angaben über Sprecherzahlen) und Klarstellungen (z.B. hinsichtlich der Terminologie) unterzubringen. Detailliertes Eingehen auf die wissenschaftshistorische Stellung Bloomfields und die Wirkungsgeschichte seines Werkes hätte einen eigenen Kommentarband erfordert. Aktualisierung des linguistischen Wissensstandes an sich konnte im vorgegebenen Rahmen noch viel weniger geboten werden, doch mögen die Literaturverweise hierfür notdürftig Abhilfe schaffen. Der Fachkollegen, die uns in Spezialfragen beraten haben, ist an den entsprechenden Stellen Erwähnung getan. Ihnen sei hier herzlichst gedankt. Ganz besonderen Dank schulden wir Frau Dr. Nora Wiedenmann (München) für ihr aufmerksames Lesen der Korrekturen, Frau Mag. Andrea Eder (Wien) für organisatorische Hilfestellung und Mag. Christine Horn für die Umschlag- und Kartengestaltung.

Wir wünschen uns, dass bei der Lektüre der deutschen Übertragung immer der Respekt zu spüren ist, den wir dem Werk des "Chicagoer Meisters" entgegenbringen. Dem Buch wünschen wir, dass ihm in der deutschen Fassung eine so freundliche Aufnahme beschieden sei, wie sie einem längst überfälligen Ankömmling gebührt. Den Lesern aber, die sich mit Kapitän Bloomfield und seiner Crew auf eine Weltreise der besonderen Art begeben, wünschen wir, dass ihnen auch bei rauher See nicht bange werden möge und dass sie sich nach glücklicher Heimkehr in ihrer Sprache noch mehr zuhause fühlen mögen als zuvor.

Wien, im Frühjahr 2001

Peter Ernst
Hans Christian Luschützky
Thomas Herok

Vorwort zum Nachdruck von 1984

Das Buch, das Sie in Ihren Händen halten, wird von vielen für die wichtigste allgemeine Darstellung der Sprache gehalten, die jemals geschrieben wurde. Zum ersten Mal vor genau 50 Jahren veröffentlicht,[5] überragt sie alle früheren Arbeiten dieser Art und bis heute alle seither erschienenen. Sein Autor legt in einer in ihrer Schlichtheit poetischen Prosa systematisch die grundlegenden Erkenntnisse der Sprachwissenschaft bis zu seiner Zeit dar, mit einer Anschaulichkeit und einem Realismus, die er aus seiner eigenen reichen Erfahrung gewonnen hat, geleitet von tiefem Respekt für seine Vorläufer und einer genauen Kenntnis ihrer Leistungen.

Als Abhandlung ist dies eine unentbehrliche Quelle für jeden professionellen Sprachwissenschaftler. Darüber hinaus schlagen manche von uns das Buch gelegentlich auf und lesen beiläufig einen Abschnitt noch einmal, nur um so auf angenehme Art unsere Sinne für den Einsatz an einer gemeinsamen wissenschaftlichen Anstrengung zu erquicken, bei der wir heute an der Seite längst von uns gegangener und noch ungeborener Kollegen marschieren.

Aber die Arbeit ist auch eine vorzügliche Einführung, vielleicht noch immer die beste, die zu erhalten ist. Natürlich ist sie nicht immer leicht zu lesen. Als Lehrbuch eignet sie sich nur für gewissenhafte Studierende, deren Kritikfähigkeit stets wach ist. Selbst diese müssen gewarnt werden, dass unser Autor immer genau das sagt, was er meint. Nur wenige Autoren erweisen ihrem Publikum diese Ehre; wir sind nicht daran gewöhnt und können in die Irre gehen, wenn wir nicht völlig daran glauben.

Um die erstaunliche historische Bedeutsamkeit dieses Buches erfassen zu können, müssen wir einen Blick auf seine Vorgänger werfen.

Bis in die Frühzeit unseres Jahrhunderts wurde die seriöse Erforschung der Sprache von verschiedenen separaten Wissenschaftstraditionen unternommen. Bloomfield spricht in seinem ersten Kapitel nur von zwei, der “historisch-vergleichenden” und der “philosophisch-beschreibenden”. Aber hier müssen wir die letztere in die theoretische oder allgemeine Sprachwissenschaft auf der einen Seite und die empirische Sprachforschung (“Feld”-Forschung) auf der anderen Seite aufteilen, einander eben-

bürtig und ihrerseits gleichwertig mit der vergleichend-historischen Methode, und solcherart drei Strömungen unterscheiden.

Die vergleichende Methode hatte vor etwa zweihundert Jahren mit der Entdeckung des Sanskrit durch europäische Gelehrte ihren Anfang. Zuerst befasste sie sich fast ausschließlich mit der Geschichte der Sprachen in Europa und der außerhalb davon gesprochenen Sprachen wie dem Sanskrit, die mit ihnen verwandt sind. Im Lauf ihrer Arbeit über diese Sprachen entwickelten die Komparatisten aber Methoden und Prinzipien, die für alle Sprachen an allen Orten gelten. Ihre verallgemeinernden Erkenntnisse, wieder und wieder überprüft, bilden einen wertvollen, wenn auch immer noch zu wenig bekannten Teil unseres wissenschaftlichen Erbes aus dem 19. Jahrhundert.

Die allgemeine Sprachwissenschaft beschäftigt sich mit fundamentalen Fragen: Wie Sprache funktioniert, woher sie stammt, in welcher Beziehung sie mit anderen Bereichen des menschlichen Verhaltens steht – mit einem Wort, "der Stellung der Sprache im Universum".[6] Als eine Variante des größtenteils voraussetzungslosen Philosophierens reicht dies bis in die Antike zurück. Es war zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch immer hauptsächlich spekulativ, aber dann wurden seine Anhänger immer mehr von den empirischen Entdeckungen der Komparatisten und praktischen Deskriptivisten beeinflusst.

In seinem ersten Kapitel berichtet uns Bloomfield, wie diese zwei Strömungen an der Wende zum 20. Jahrhundert zusammenzufließen begannen; das Zusammenrücken wird durch eine große Auseinandersetzung zwischen dem historisch-vergleichend vorgehenden Berthold Delbrück und dem Philosophen und Psychologen Wilhelm Wundt markiert. Die daran unmittelbar Beteiligten mögen die volle Bedeutung ihrer Diskussion nicht erkannt haben, aber für andere wurde bald klar, dass sich die positiven Eigenschaften der beiden Traditionsstränge, wie sie in der Auseinandersetzung herausgestellt wurden, ergänzten und sie nur nahtlos aneinander gefügt werden mussten.

Aber es fehlte noch immer ein entscheidendes Etwas, oder es war nur zu geringem Teil vorhanden: Die Erkenntnisse der Feldforschung.

Die empirische Erforschung der Sprache, deren Wurzeln genauso weit zurückreichen wie jene der allgemeinen Sprachwissenschaft, erhielt durch die europäische Expansion einen solchen Auftrieb, dass wir uns hier mit nichts Früherem beschäftigen müssen. Für nun bald ein halbes Jahrtausend sind, wo auch immer europäische Entdecker, Eroberer, Missionare oder

Kolonisten eindrangen, Wissbegierige mit oder bald nach ihnen gekommen und haben an Sprache und Verhalten der neu entdeckten Völker aufgezeichnet, was immer sie konnten. Ihre vollständige Geschichte ist noch nie geschrieben worden, aber die entscheidenden Stufen sind klar. Die Hauptmotivation – und sicherlich die gewöhnliche öffentliche Rechtfertigung – ist wohl immer das Evangelium gewesen: Als Hernán Cortés 1522 die Azteken unterworfen hatte, war es der Franziskaner Bernardino de Sahagún, der deren Sprache und Lebensweise festhielt, und bis heute, im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts, werden mehr Aufzeichnungen über nichteuropäische Sprachen von Missionaren vorgelegt als von allen übrigen Forschern zusammen.

Ein solches Interesse an fremden Sprachformen war nie zuvor da gewesen. Keine frühere Epoche hatte dergleichen gekannt. Die Römer verschwendeten darauf keinen Gedanken. Sie untersuchten nur ihre eigene Sprache und das Griechische. Als ihr Reich immer größer wurde, ergänzte oder verdrängte das Lateinische Dutzende von Sprachen, von denen wir nicht einmal die Namen kennen. Es gibt keine römischen Grammatiken von irgendeiner dieser Sprachen, und der einzige Bericht über fremde Völker, den uns die Römer hinterlassen haben, ist die "Germania" des Tacitus.

Die europäischen Gelehrten am Beginn des Zeitalters der Entdeckungen waren durchwegs vertraut mit dem Lateinischen, Griechischen und Hebräischen, und sie standen erst am Beginn der Beschäftigung mit ihren eigenen Volkssprachen. Zuerst waren es nur einzelne Tropfen, später eine anwachsende Flut von Berichten über Sprachen aus der ganzen Welt, die sich von den bekannten und untereinander auf fast unglaubliche Weise unterschieden. Natürlich ist bekannt, dass die ersten Feldforschungen irreführend sind, weil die Berichterstatter zuerst kein anderes Vorbild als die Grammatiken des Lateinischen und Griechischen hatten und daher dazu neigten, die Daten der neuen Sprachen dem klassischen Modell mit Gewalt anzugleichen, ganz egal, ob es passte oder nicht. Aber langsam und untrüglich lernten sie durch allmähliches Generalisieren hinzu, so dass am Beginn unseres Jahrhunderts die Methoden der Feldforschung immer effizienter und die Berichte langsam vertrauenswürdig wurden.

Die Bedeutung dieser weltweiten Informationszunahme ist offensichtlich. Ethnozentrische Spekulationen über die Unzulänglichkeit von als "primitiv" betrachteten nichteuropäischen Sprachen mussten aufgegeben werden, sobald die wahren Tatsachen über ihre Vielfalt und ihren Reichtum bekannt wurden. Und als vor diesem erweiterten Hintergrund die neu ent-

wickelten Untersuchungsverfahren auf die alten Sprachen Europas angewandt wurden, bemerkte man wichtige Merkmale dieser Sprachen, die bis dahin als selbstverständlich genommen worden waren.

Leonard Bloomfield, 1887 in Chicago geboren, begann seine sprachwissenschaftliche Ausbildung wie jeder seiner Generation: Durch das Studium der historisch-vergleichendem Tradition unter fachmännischer Anleitung und sorgfältigem Lesen der Psychologen und Philosophen.[7] Am Anfang konzentrierte er sich auf die germanischen Sprachen, obwohl er sich schon früh auch das Griechische und das Sanskrit auf Expertenniveau aneignete.

1914, nur wenige Jahre nach Erlangung des Doktorats, veröffentlichte er seinen ersten Versuch einer allgemeinen Abhandlung.[8] Diese ist von bleibendem Interesse, obwohl sie das hier vorliegende Buch nur zu einem geringen Teil vorausahnen ließ. Sie zeigt die Beherrschung von nur zwei unserer drei Strömungen, ohne volles Verständnis für ihre Synthese; ferner ist darin noch kein Anzeichen eines Einflusses der linguistischen Feldarbeit auf Bloomfields Denken zu erkennen.

Doch dann ging Bloomfield dazu über, sich die dritte Strömung anzueignen, indem er selbst in ihr aktiv wurde. Als das Buch von 1914 abgeschlossen war, erforschte er das Tagalog, eine Sprache der Philippinen, indem er einen philippinischen Studenten an seiner Universität als Informanten heranzog. Kurz danach wandte er sich den zentralen Algonkinsprachen der amerikanischen Ureinwohner zu, ein Vorhaben, das er für den Rest seines Lebens weiterführte, zuerst, indem er alles im Druck Zugängliche darüber las, und dann in der direkten Arbeit mit Muttersprachlern: Die Sommer von 1920 und 1921 verbrachte er in Wisconsin bei den Menomini, den Sommer 1925 bei den Cree in Alberta. Dass er zu einem wahren Meister in dieser neuen Zunft wurde, zeigt sich in der Qualität seiner Aufzeichnungen. Seine Texte, sein Wörterbuch und seine Grammatik des Tagalog, 1917 erschienen, gehören zu unseren präzisesten Bestandsaufnahmen einer philippinischen Sprache. Seine Algonkin-Texte wurden mit einer relativ kleinen Verzögerung veröffentlicht, doch bei der Vorbereitung von Wörterbüchern und Grammatiken setzte er sich seine Maßstäbe so hoch, dass der Großteil des Materials bis zu seinem Tod 1949 nicht publiziert wurde und von seinen wissenschaftlichen Erben in den Druck gegeben werden musste.

Die historische Bedeutung des hier vorliegenden Buches besteht also darin, dass es nicht nur zwei, sondern alle drei der früheren Traditions-

stränge in der Sprachforschung zusammenführte und vereinte, und dass das so gut gemacht war. Diese Zusammenführung, die Bloomfield bescheiden seinen Vorgängern zugeschrieben hatte, war in Wahrheit seine eigene krönende Leistung.

Seit 1933 trägt fast die gesamte Sprachforschung in Amerika, und ein großer Teil anderswo, das Siegel von Bloomfields Synthese. Oft wird dies nicht anerkannt, manchmal weil sich der Forscher selbst dessen nicht bewusst ist. Innerhalb gewisser Grenzen ist ein solch scheinbares Versäumnis nicht nur wertvoll, sondern stellt auch den größten Lohn dar, den ein Gelehrter erhalten kann. Schließlich müssen auch Chemiker nicht jedes Mal den Geist von Mendelejew beschwören, wenn sie das Periodensystem verwenden, oder sich an jedem Morgen vor seinem Denkmal verbeugen, wenn sie das Labor betreten; er ist im Herzen ihrer wissenschaftlichen Denkweise eingeschlossen, und sie wissen es. Etwas anderes ist es, die eigene Verpflichtung als Schüler zu verleugnen – seine Geburtsrechte für ein Linsengericht zu verkaufen. Eine von Bloomfields ausdrücklichsten Lehren war sein Insistieren auf dem aufbauenden Wesen der Linguistik wie jeder Wissenschaft. Wir vernachlässigen die Errungenschaften unserer Vorgänger nicht nur zu unserem eigenen Nachteil, sondern auch unter Gefährdung unserer gemeinsamen sprachwissenschaftlichen Unternehmungen, und dies ist etwas, zu dem kein Gelehrter das moralische Recht hat. Bloomfield ist noch immer der Riese, auf dessen Schultern wir klettern müssen, um weiter sehen zu können als er;[9] dass der Aufstieg nicht leicht ist, darf nicht als Entschuldigung für das Aufgeben der Bemühungen herhalten.

Nicht alle praktizierenden Sprachwissenschaftler auf der Welt sind sich heute des soeben Vorgebrachten bewusst. Auch wenn es keine anderen Rechtfertigungen für einen Nachdruck von Bloomfields opus magnum gäbe, dieser eine würde ausreichen.[10]

Ithaca NY, im März 1984 Charles F. Hockett

Abkürzungsverzeichnis

*	=	rekonstruiert
*	=	ungrammatisch[11]
:	=	entspricht
<	=	entstanden aus
>	=	wird zu
Abb.	=	Abbildung
ahd.	=	althochdeutsch
Akk.	=	Akkusativ
alban.	=	albanisch
algonk.	=	algonkin
armen.	=	armenisch
assyr.	=	assyrisch
avest.	=	avestisch
breton.	=	bretonisch
bulgar.	=	bulgarisch
dän.	=	dänisch
Dat.	=	Dativ
dt.	=	deutsch
engl.	=	englisch
etw.	=	etwas
exkl.	=	exklusive
f.	=	feminin
finn.	=	finnisch
französ.	=	französisch
fries.	=	friesisch
gall.	=	gallisch
Gen.	=	Genetiv
german.	=	germanisch
got.	=	gotisch
griech.	=	griechisch
hebrä.	=	hebräisch
idg.	=	indogermanisch
Imp.	=	Imperativ
indoiran.	=	indoiranisch
Inf.	=	Infinitiv
inkl.	=	inklusive
ir.	=	irisch
iran.	=	iranisch
ital.	=	italienisch
javan.	=	javanisch
Jh.	=	Jahrhundert
kelt.	=	keltisch
Komm.	=	Kommentarnote
korn.	=	kornisch
lad.	=	ladinisch
lat.	=	lateinisch
lit.	=	litauisch
m.	=	maskulin
mhd.	=	mittelhochdeutsch
n.	=	neutrum
nhd.	=	neuhochdeutsch
niederländ.	=	niederländisch
Nom.	=	Nominativ
nord.	=	nordisch
norweg.	=	norwegisch
Num.	=	Numerale
Part. Prät.	=	Partizipium Präteriti
Pl.	=	Plural
poet.	=	poetisch
Präs.	=	Präsens
Prät.	=	Präteritum
russ.	=	russisch
schott.	=	schottisch
schwed.	=	schwedisch
serb.	=	serbisch
Sg.	=	Singular
slaw.	=	slawisch
span.	=	spanisch
Vok.	=	Vokativ
wal.	=	walisisch

Abbildungsverzeichnis

Leonard Bloomfield

Die Sprache

Vorwort

Dieses Buch ist eine überarbeitete Fassung meiner "Introduction to the Study of Language", die 1914 erschienen ist (bei Henry Holt and Company, New York).[12] Die neue Fassung ist bedeutend umfangreicher als die alte, weil die Wissenschaft von der Sprache in der Zwischenzeit Fortschritte erzielt hat[13] und weil sowohl die Wissenschaftler als auch die gebildete Öffentlichkeit dem Verständnis der menschlichen Sprache größeren Wert beimessen.

Wie sein Vorgänger ist dieses Buch für den allgemeinen Leser und den Studierenden, der mit der sprachwissenschaftlichen Arbeit anfängt, gedacht. Ohne eine solche Einführung sind spezielle Abhandlungen unverständlich. Für den allgemeinen Leser ist ein geordneter Überblick vielleicht interessanter als eine Erörterung ausgewählter Fragen, weil diese schließlich ohne ihren Hintergrund nicht verstanden werden können. Niemand, der jemals seine Augen für die Fremdartigkeit, Schönheit und Wichtigkeit der menschlichen Sprache geöffnet hat, wird an einer anekdotenhaften Behandlung interessiert sein.

Das tiefere Wesen der Sprache, das für uns alle von größter Bedeutung ist, bleibt üblicherweise, außer in den fortgeschrittensten Studien, unbeachtet; dieses Buch versucht, darüber in einfacher Form zu berichten und seine Auswirkung auf das Leben der Menschen aufzuzeigen. 1914 legte ich dieser Phase der Ausführungen das psychologische System von Wilhelm Wundt zugrunde, das damals weithin anerkannt war. Seit dieser Zeit hat es große Umwälzungen in der Psychologie gegeben; in jedem Fall haben wir gelernt, was einer unserer Lehrmeister vor dreißig Jahren[14] vermutet hat, dass wir nämlich das Studium der Sprache betreiben können ohne Bezugnahme auf irgendeine psychologische Doktrin, und dass eine solche Vorgangsweise unsere Ergebnisse absichert und für Forscher auf anderen wissenschaftlichen Gebieten aussagekräftiger macht. Im vorliegenden Buch habe ich versucht, eine solche Abhängigkeit zu vermeiden; nur als Erläuterung habe ich an einigen Stellen gezeigt, wie die beiden gegenwärtigen Hauptströmungen der Psychologie in ihrer Deutung voneinander abweichen. Die Mentalisten würden die sprachlichen Fakten durch eine geistige Entsprechung ergänzen – die in den verschiedenen Schulen der mentalistischen Psychologie unterschiedlich ausfällt. Die Mechanisten fordern, dass

die Fakten ohne jegliche Annahme solcher Hilfsfaktoren dargelegt werden. Ich habe versucht, diesen Forderungen nicht nur darum nachzukommen, weil ich der Überzeugung bin, dass der mechanistische Ansatz die notwendige Form wissenschaftlicher Erörterung darstellt, sondern auch weil eine Ausführung, die auf ihren eigenen Füßen steht, gediegener und überschaubarer ist als eine, die in verschiedenen Punkten einer anderen und sich wandelnden Lehrmeinung aufgepfropft ist.

Ich habe versucht, überall die anerkannten Ansichten darzustellen, wobei ich nicht einmal die oft gebrauchten Standardbeispiele vermieden habe, bei strittigen Fragen habe ich versucht, den gegenwärtigen Stand der Diskussion darzulegen; in beiden Fällen habe ich in den Fußnoten und im Literaturverzeichnis Hinweise gegeben, die den Leser in die Lage versetzen, in die Materie einzudringen und, wenn er es wünscht, zu einem eigenen Standpunkt zu gelangen.

Mein Dank gebührt vielen Wissenschaftlern, die Hilfestellungen und Informationen beigesteuert haben, sowie dem Verleger, dem Drucker und dem überaus fähigen Setzer, die alle dem Entstehen dieses Buches größte Sorgfalt gewidmet haben.

Chicago, im Januar 1933[15] Leonard Bloomfield

Kapitel 1

Die Erforschung der Sprache

1.1. Die Sprache spielt in unserem Leben eine große Rolle. Doch vielleicht eben wegen unserer Vertrautheit mit ihr beschäftigen wir uns nur selten mit ihr und nehmen sie eher für selbstverständlich, gerade so wie das Atmen oder das Gehen. Dabei sind die Leistungen der Sprache bemerkenswert und machen viel von dem aus, was den Menschen vom Tier unterscheidet; und dennoch ist für Sprache in unseren Bildungsprogrammen oder im spekulativen Denken unserer Philosophen kein Platz.[16]

Andererseits gibt es doch Situationen, in denen sich ein Mensch durchschnittlicher Bildung mit sprachlichen Problemen befasst. Manchmal denkt er über Fragen der sprachlichen "Richtigkeit" nach – etwa, ob es "besser" sei, *wegen des* oder *wegen dem* zu sagen.[17] Seine Überlegungen folgen in dergleichen Fällen eher unflexiblen Denkmustern. Wenn möglich, hält er sich an die Konventionen der Schreibung – z.B. in der Frage, ob das *h* in Wörtern wie *gehen* oder *ruhig* ausgesprochen werden soll oder nicht.[18] Oder er beruft sich auf eine Autorität: Die eine Ausdrucksweise, so glaubt er, sei von Natur aus richtig, die andere von Natur aus falsch, und bestimmte Fachleute, vor allem die Verfasser von Grammatiken und Wörterbüchern, könnten uns genau sagen, welche die falsche und welche die richtige sei. Meist jedoch verabsäumt er es, diese Autoritäten dann auch tatsächlich zu konsultieren, und versucht stattdessen, die Angelegenheit durch eine Art von philosophischem Gedankengang zu klären, der mit Begriffen wie "Subjekt", "Objekt", "Prädikat" usw. operiert. Dies ist die Art, mit gesundem Menschenverstand an sprachliche Fragen heranzugehen. Wie bei vielem anderen, das sich als "gesunder Menschenverstand" ausgibt, handelt es sich dabei jedoch vielmehr um ein elaboriertes gedankliches Verfahren, das recht unmittelbar auf Spekulationen antiker und mittelalterlicher Philosophen fußt.

Ungefähr seit Beginn des vorigen Jahrhunderts erst wird Sprache in sorgfältiger und umfassender Beobachtung auf wissenschaftliche Weise erforscht; die wenigen Ausnahmen vor dieser Zeit werden uns sogleich beschäftigen. Die Linguistik, die Wissenschaft von der Sprache, steht somit erst an ihren Anfängen. Das Wissen, das sie zusammengetragen hat, ist

noch nicht Bestandteil unserer Allgemeinbildung geworden; die "Grammatik" und andere Formen sprachlichen Unterrichts an unseren Schulen beschränken sich auf die Weitergabe traditioneller Vorstellungen. Viele Menschen haben am Beginn eines Studiums der Sprachwissenschaft Schwierigkeiten, allerdings nicht beim Erfassen der Methoden oder der Resultate (die ohnehin einfach genug sind), sondern beim Überwinden jener gedanklichen Vorurteile, die uns von scholastisch-populärwissenschaftlichen Doktrinen aufgezwungen worden sind.

1.2. Die alten Griechen hatten die Gabe, Dinge zu hinterfragen, die andere Menschen für selbstverständlich halten. Sie stellten kühne und tiefschürfende Überlegungen über den Ursprung, die Geschichte und die Struktur der Sprache an. Unsere traditionelle Sprachlehre geht zum Großteil auf sie zurück.

Herodot, der seine Werke im 5. Jahrhundert v. Chr. schrieb, berichtet uns, dass der ägyptische Pharao Psammetich zwei Neugeborene in einem Garten isolieren ließ, um herauszufinden, welches denn das älteste Volk (was immer dies bedeuten mag) der Menschheit wäre. Als die Kleinen schließlich zu sprechen begannen, äußerten sie das Wort *bekos*, das sich als die phrygische Bezeichnung für 'Brot' herausstellte.

In seinem Dialog "Kratylos" diskutiert Plato (427-347 v. Chr.) den Ursprung der Wörter und dabei im Besonderen die Frage, ob die Beziehung zwischen den Dingen und deren sprachlichen Bezeichnungen eine natürliche und notwendige sei oder ob sie das Resultat einer Übereinkunft zwischen den Menschen darstelle. Dieser Dialog vermittelt uns einen ersten Eindruck von einer jahrhundertelangen Kontroverse zwischen den "Analogisten", für die Sprache naturgegeben und daher im Grunde regelhaft und logisch ist, und den "Anomalisten", die diese Meinung ablehnten und die Unregelmäßigkeiten sprachlicher Strukturen betonten.

Die Analogisten nahmen an, dass Ursprung und eigentliche Bedeutung von Wörtern an deren äußerer Gestalt erkannt werden könnten; ihre Forschungen hierzu nannten sie "Etymologie". Erläutern wir diese Annahme an einigen Beispielen: Das Wort *Braunbär*[19] besteht aus *braun* und *Bär*. Die Spezies erhielt ihre Bezeichnung von ihrer Farbe, und tatsächlich – Braunbären sind Bären und braun. Auf dieselbe Weise hätten die Griechen aber argumentiert, dass zwischen *Maulbeere* und *Maul*[20] eine tieferliegende Beziehung bestehen müsse: Es war die schwierige Aufgabe der Etymologen, diese Beziehung herauszufinden, wobei ein Wort wie *Schmetterling*[21] natürlich ein noch schwierigeres Problem dargestellt hätte. Außerdem

sind ja solche Wortbestandteile oft lautlich verändert: Trotz des lautlichen Unterschieds ist *Hochzeit*[22] wirklich die Zeit, in der man in hoher Festtagsstimmung ist, und *Viertel*[23] eine Kurzform von *Vier-teil*.

Doch im Griechischen, so wie im Deutschen,[24] widersetzen sich die meisten Wörter einer solchen Deutung. *Sattel* endet zwar genau so wie *Viertel*,[25] doch der Rest des Wortes ist unklar; *Samstag* erinnert an *Tag*,[26] aber was bedeutet die erste Silbe? Und dann gibt es noch eine Menge kurzer, einfacher Wörter, die keine Ähnlichkeit zu anderen Wörtern aufweisen – Wörter wie *Mann*, *Kind*, *gut*, *böse*, *essen*, *gib*.[27] In solchen Fällen nahmen die Griechen und ihre Schüler, die Römer, zu Paradox und Spekulation Zuflucht. So erklärten sie zum Beispiel das griechische Wort *lithos* ‘Stein’ als Ableitung von der Phrase *lian theein* ‘zu viel laufen’, weil dies ein Stein eben n i c h t mache. Ein lateinisches Beispiel dieser Art ist zum geflügelten Wort geworden: *lucus a non lucendo* ‘der Wald (*lucus*) heißt deshalb so, weil es in ihm eben n i c h t hell (*lucendo*) ist’.[28]

Diese Etymologien zeigen uns, dass die Griechen sich immerhin der Veränderung sprachlicher Formen im Lauf der Zeit bewusst waren. In der systematischen Erforschung solcher Veränderungen haben allerdings erst moderne Wissenschaftler den Schlüssel zu den meisten Problemen der Sprache gefunden. Den antiken Denkern war dagegen eine genaue Erforschung des Sprachwandels nicht der Mühe wert.

Die alten Griechen untersuchten keine andere Sprache als ihre eigene; sie hielten es für selbstverständlich, dass die Struktur i h r e r Sprache die universalen Formen menschlichen Denkens oder vielleicht sogar der kosmischen Ordnung verkörperte. Dementsprechend stellten sie zwar grammatikalische Beobachtungen an, beschränkten diese aber auf e i n e einzige Sprache und formulierten sie als philosophische Aussagen. Sie entdeckten so die Wortarten ihrer Sprache, ihre syntaktischen Konstruktionen wie beispielsweise Subjekt und Prädikat, und ihre wichtigsten Flexionskategorien: Genera, Numeri, Kasus, Personen, Tempora und Modi. Diese definierten sie aber nicht auf der Grundlage konkreter sprachlicher Formen, sondern mit abstrakten Begriffen, die die Bedeutung der sprachlichen Klassen zum Ausdruck bringen sollten. Solche Lehren sind am ausführlichsten in den Grammatiken des Dionysios Thrax (2. Jahrhundert v. Chr.) und des Apollonios Dyskolos (2. Jahrhundert n. Chr.) dokumentiert.

Die alten Griechen stellten außerdem einige Detailuntersuchungen an, doch dieser Teil ihrer Arbeit übte auf die Nachwelt leider weniger Einfluss aus. Ihre großen Epen, die “Ilias” und die “Odyssee”, die sie als gleichsam

heilige Schriften ansahen, waren in einer altertümlichen und sonst unbekannten Form des Griechischen abgefasst. Um diese Texte verstehen und korrekte Abschriften anfertigen zu können, musste man erst deren Sprache studieren. Hochberühmt auf diesem Gebiet war Aristarchos (etwa 216-144 v. Chr.). Andere Werke der griechischen Literatur waren in konventionalisierten Formen der verschiedenen Regionaldialekte geschrieben: Die Griechen hatten somit die Möglichkeit, verschiedene voneinander abweichende Formen ihrer Sprache miteinander zu vergleichen. Als die Sprache der bedeutenden Athener Dichter des 4. Jahrhunderts unverständlich geworden war, machte man sie zu einem eigenen Studienobjekt, da sie die ideale Form niedergeschriebener Rede darstellte. All diese Arbeit erforderte eine sorgfältige Beobachtung sprachlicher Details. Einige der späteren Grammatiker, insbesondere Herodian, der Sohn des Apollonios Dyskolos, trugen wertvolle Informationen über Themen wie die Flexion und die Wortbetonung des Altgriechischen zusammen.

1.3. Die griechischen Allgemeinüberlegungen zu Sprache blieben bis ins 18. Jahrhundert hinein unübertroffen, als die Gelehrten damit aufhörten, Sprache als etwas von Gott gegebenes zu betrachten, und verschiedene Theorien über ihren Ursprung aufstellten. Sprache war ihnen zufolge entweder eine Erfindung von Helden der Vorzeit oder das Produkt eines mystischen Volksgeistes. Sie hatte ihren Ursprung entweder in den Versuchen des Menschen, Geräusche nachzuahmen (die so genannte “Wau-Wau-Theorie”), oder in seinen angeborenen Lautäußerungsreflexen (die “Kling-Klang-Theorie”), oder in heftigen Aufschreien und Ausrufen (die “Puh-Puh-Theorie”).[29]

Bei der etymologischen Erklärung sprachlicher Formen wurde allerdings kein Fortschritt erzielt. Voltaire soll gesagt haben, dass die Etymologie eine Wissenschaft sei, in der die Vokale nichts zählen und die Konsonanten nur sehr wenig.

Die Römer schufen nach griechischem Vorbild lateinische Grammatiken; die berühmtesten, die Werke von Donatus (4. Jahrhundert n. Chr.) und Priscian (6. Jahrhundert n. Chr.), blieben als Lehrbücher das ganze Mittelalter hindurch in Gebrauch. Als sich im Mittelalter das Lateinische von seiner antiken Gestalt in jene Formen verwandelte, die wir heute als romanische Sprachen kennen (Französisch, Italienisch, Spanisch usw.), blieb die Schreibsprache (sofern einer überhaupt schreiben konnte) das klassische Latein in seiner alten Form. Der Gelehrte des Mittelalters beschäftigte sich daher – und zwar sowohl innerhalb als auch außerhalb der romanischen

Länder – nur mit dem klassischen Latein. Die scholastischen Philosophen entdeckten einige weitere Bauprinzipien der lateinischen Grammatik, wie die Unterschiede zwischen Substantiv und Adjektiv und die Unterschiede zwischen Kongruenz, Rektion und Apposition. Sie trugen aber zur Sprachwissenschaft bei weitem weniger bei als die antiken Autoren, die von jenen Sprachen, die sie studierten, immerhin über ein Wissen aus erster Hand verfügten. Der mittelalterliche Gelehrte sah im klassischen Latein die logische "Normalform" der menschlichen Sprache. In späterer Zeit führte diese Lehrmeinung zum Abfassen von "Universalgrammatiken", die unter Beweis stellen wollten, dass die Struktur verschiedener Einzelsprachen, und ganz besonders jene des Lateinischen, allgemein gültige Grundsätze der Logik enthält. Die berühmteste dieser Abhandlungen ist die 1660 erschienene "Grammaire générale et raisonnée" des Klosters von Port-Royal. Diese Lehre bestand bis ins 19. Jahrhundert weiter; sie liegt zum Beispiel dem Werk "De emendanda ratione Graecae grammaticae" des klassischen Philologen Gottfried Hermann (1801) zugrunde. Sie ist auch immer noch Teil unserer Schultradition, die ja Konzepte der Logik auf die Sprache anwenden möchte. Bis heute suchen manche Philosophen dort, wo in Wirklichkeit bloß formale Eigenheiten der einen oder anderen Sprache vorliegen, nach allgemein gültigen Wahrheiten unseres Universums.

Eine unglückliche Konsequenz der Idee von einer "Universalgrammatik" war die Annahme, dass der Grammatiker oder Lexikograph kraft seines analytischen Denkens die logische Basis der Sprache feststellen und dadurch den Menschen vorschreiben könne, wie sie sprechen sollten. Im 18. Jahrhundert brachte der Aufschwung der Bildungsmöglichkeiten viele Dialektsprecher dazu, die Sprechweise der Oberschicht zu erlernen. Das war die Stunde jener autoritären Grammatiker: Sie schrieben "normative Grammatiken", in denen sie oft den tatsächlichen Sprachgebrauch zu Gunsten nebulöser Sprachregeln ignorierten. Sowohl der Glaube an "Autoritäten" dieses Schlags als auch einige der absonderlichen Regeln (wie normatives *statt des* an Stelle von gebräuchlichem *statt dem*[30]) haben sich an unseren Schulen bis heute behauptet. Die Gelehrten des Mittelalters verstanden unter "Sprache" das klassische Latein, wie es in Büchern existierte; wir finden kaum Spuren von Interesse an irgendeiner anderen Form von Sprache. Erst in der Zeit der Renaissance weitete sich der Horizont. Gegen Ende des Mittelalters wurde das Studium des Griechischen wieder aufgenommen; kurz danach folgten Hebräisch und Arabisch. Noch wichtiger

aber war, dass Gelehrte in verschiedenen Ländern plötzlich Interesse an der Sprache ihrer Zeit fanden.

Das Zeitalter der Entdeckungen brachte eine oberflächliche Kenntnis zahlreicher Sprachen. Reisende kehrten mit Wörterverzeichnissen zurück und Missionare übersetzten religiöse Bücher in die Sprachen der neu entdeckten Länder. Einige von ihnen kompilierten sogar ganze Grammatiken und Wörterbücher exotischer Sprachen. Spanische Priester begannen schon im 16. Jahrhundert mit dieser Arbeit; ihnen verdanken wir eine Reihe von Abhandlungen über amerikanische und philippinische Sprachen. Solche Arbeiten sind jedoch nur mit Vorsicht zu gebrauchen, da die Autoren, ungeübt im Erfassen fremder Sprachlaute, diese nicht präzise wiedergaben und ihre Darstellungen dadurch verzerrten, dass sie sie in die Terminologie der lateinischen Grammatik zwängten – sie kannten ja keine andere. Bis zum heutigen Tag produzieren Menschen ohne sprachwissenschaftliche Ausbildung desgleichen; einmal abgesehen von der Vergeudung geistiger Energien sind auf diese Weise auch viele Informationen verloren gegangen.

Das Anwachsen von Handel und Verkehr führte außerdem zur Abfassung von Grammatiken und Wörterbüchern für näher liegende Sprachen. Der Wissenshorizont über Sprache und Sprachen am Ende des 18. Jahrhunderts kann an dem Verzeichnis von 285 Wörtern in zweihundert europäischen Sprachen abgelesen werden, das Peter Simon Pallas (1741-1811) auf Geheiß der russischen Zarin Katharina 1787-89 herausgab. Eine zweite Auflage aus dem Jahr 1791 fügte weitere 80 Sprachen, darunter etliche afrikanische und amerikanische, hinzu. In den Jahren 1806 bis 1817 erschien unter dem Titel "Mithridates" ein vierbändiges Werk von Johann Christoph Adelung und Johann Severin Vater, worin das Vaterunser in nahezu 500 Sprachen enthalten war.

Die Renaissance lenkte das Interesse einiger weniger Gelehrter auch auf die ältesten erhaltenen Aufzeichnungen ihrer eigenen Sprache. Franciscus Junius (1589-1677) investierte einen gewaltigen Arbeitsaufwand in das Studium der ältesten Dokumente zum Englischen und zu dessen näheren Verwandten, dem Friesischen, dem Niederländischen, dem Deutschen, den skandinavischen Sprachen und dem Gotischen. Diese heute nicht mehr gesprochene Sprache kannte Junius aus dem Codex Argenteus, einem Manuskript aus dem 6. Jahrhundert n. Chr., das, damals eben wieder entdeckt, Fragmente einer Evangelienübersetzung enthält. Junius veröffentlichte deren Wortlaut zusammen mit dem der angelsächsischen Evangelien.[31] George Hickes (1642-1715) setzte diese Arbeit fort, indem er eine gotische

und eine angelsächsische Grammatik sowie einen “Thesaurus”[32] verschiedener Informationen über die älteren Stufen des Englischen und seiner Schwestersprachen publizierte.

1.4. Die bisher skizzierte Entwicklung zeigt uns, was Gelehrte des 18. Jahrhunderts über Sprache wussten. Sie beschrieben die grammatischen Eigenschaften von Sprache in Begriffen der Philosophie und trugen den strukturellen Unterschieden zwischen den einzelnen Sprachen keinerlei Rechnung, ja sie verschleierten diese sogar, indem sie ihre Beschreibung in das Schema der lateinischen Grammatik zwängten. Sie betrachteten nicht die Laute der gesprochenen Sprache und verwechselten sie mit den Symbolen des Alphabets. Das Versäumnis, zwischen der gesprochenen Sprache und der Verwendung der Schrift zu unterscheiden, trübte auch ihre Einsichten in die geschichtliche Entwicklung von Sprache. Sie sahen, dass im Mittelalter und in der Neuzeit hochgebildete Menschen gutes Latein schrieben (und sogar sprachen), während weniger gebildete oder nachlässige Schreiber viele Fehler begingen: Unfähig zu erkennen, dass dieses Schriftlatein eine künstliche und akademische Übung war, kamen sie zum Schluss, dass Sprachen bei Verwendung durch gebildete und sorgsame Menschen konserviert und umgekehrt durch entstellenden Gebrauch von Seiten Ungebildeter verändert werden. Folglich glaubten sie von modernen Sprachen wie dem Englischen, dass deren Formen in Büchern und den Gesprächen der Oberschicht einen älteren und reineren Sprachstand repräsentieren würden, von dem sich die “Vulgarismen” des einfachen Volks in einem Prozess “sprachlichen Verfalls” als “Verderbtheiten” absondern. Die Grammatiker fühlten sich daher berechtigt, wirklichkeitsferne Sprachvorschriften aufzustellen, die sie aus logischen Begrifflichkeiten ableiteten.

Diese fehlgeleiteten Auffassungen verhinderten, dass die Gelehrten von den offen zu Tage liegenden Fakten Gebrauch machten: Von den modernen Sprachen und Dialekten, den Aufzeichnungen alter Sprachen, den Berichten über exotische Sprachen und vor allem von den Belegen, die uns aufeinander folgende Stadien ein und derselben Sprache, wie jene des Angelsächsischen (Altenglischen) und des Neuenglischen oder jene des Lateinischen und der modernen romanischen Sprachen, vor Augen führen. Man wusste zwar, dass einige Sprachen einander ähnlich sind, aber das Dogma vom sprachlichen Verfall verhinderte systematische Untersuchungen in dieser Richtung, da die Veränderungen, die beispielsweise vom Lateinischen zum modernen Französisch führten, als zufällige Deformationen angesehen wurden.

Der Irrglaube, dass das Lateinische neben den romanischen Sprachen unverändert weiterleben würde, verleitete die Gelehrten dazu, zeitgenössische Sprachen aus einander herzuleiten. Vor allem das Hebräische sahen sie als jene Sprache an, in der alle anderen ihren Ursprung hätten; nur einige dachten anders darüber, so etwa Goropius Becanus von Antwerpen, der als guter Patriot, der er war, alle Sprachen vom Niederländischen ableitete.

Offensichtlich fielen – auf Grund der großen Ähnlichkeiten innerhalb jeder Gruppe – die bekannteren Sprachen in Europa in drei Gruppen; Ähnlichkeiten, wie sie aus den folgenden Beispielen ersichtlich sind:

Germanische Gruppe		Romanische Gruppe		Slawische Gruppe	
		‘Hand’			
engl.	*hand*	französ.	*main*	russ.	*ruka*
niederländ.	*hand*	ital.	*mano*	polnisch	*ręka*
dt.	*Hand*	span.	*mano*	tschech.	*ruka*
dän.	*haand*			serb.	*ruka*
schwed.	*hand*				
		‘Fuß’			
engl.	*foot*	französ.	*pied*	russ.	*noga*
niederländ.	*voet*	ital.	*piede*	polnisch	*noga*
dt.	*Fuß*	span.	*pie*	tschech.	*noha*
dän.	*fod*			serb.	*noga*
schwed.	*fot*				
		‘Winter’			
engl.	*winter*	französ.	*hiver*	russ.	*zima*
niederländ.	*winter*	ital.	*inverno*	poln.	*zima*
dt.	*Winter*	span.	*invierno*	tschech.	*zima*
dän.	*vinter*			serb.	*zima*
schwed.	*vinter*				
		‘trinken’			
engl.	*drink*	französ.	*boire*	russ.	*pit’*
niederländ.	*drinken*	ital.	*bere*	poln.	*pić*
dt.	*trinken*	span.	*beber*	tschech.	*piti*
dän.	*drikke*			serb.	*piti*
schwed.	*dricka*				

Aber es gab auch – weniger auffällige – Ähnlichkeiten zwischen diesen Gruppen; diese entfernteren Ähnlichkeiten erstreckten sich auf einige weitere Sprachen, vor allem das Griechische:

'Mutter': griechisch *mētēr*, lateinisch *māter* (mit seinen heutigen Formen in den romanischen Sprachen), russisch *mat'* (Genetiv *materi* – mit ähnlichen Formen in den anderen slawischen Sprachen), englisch *mother* (mit ähnlichen Formen in den anderen germanischen Sprachen);

'zwei' : griech. *duo*, lat. *duo*, russ. *dva*, engl. *two*;
'drei' : griech. *treis*, lat. *trēs*, russ. *tri*, engl. *three*;
'ist' : griech. *esti*, lat. *est*, russ. *jest'*, engl. *is* (deutsch *ist*)

1.5. Unabhängig von der europäischen Tradition hatten auch verschiedene andere Völker sprachwissenschaftliche Lehren entwickelt, die in der Hauptsache auf Sprachbewahrung abzielten. Die Araber hatten eine Grammatik des klassischen Arabisch, wie es im Koran vorliegt, ausgearbeitet; nach diesem Vorbild konzipierten die Juden der islamischen Länder eine hebräische Grammatik. Zur Zeit der Renaissance wurden auch die europäischen Gelehrten mit dieser Tradition bekannt; beispielsweise entstammt der Ausdruck "Wurzel" als Bezeichnung des zentralen Teils eines Wortes der hebräischen Grammatik. Im Fernen Osten hatten die Chinesen einen besonders in lexikographischer Hinsicht beträchtlichen Wissensstand über die Altertümer ihrer Sprache. Eine Grammatik des Japanischen scheint selbständig entstanden zu sein.

Der Hauptstrom des Wissens, der dann die europäischen Ideen über Sprache revolutionieren sollte, entsprang allerdings in Indien. Die brahmanische Religion bewahrte einige sehr alte Sammlungen von Hymnen als heilige Texte. Die älteste dieser Sammlungen, der "Rigveda", stammt nach vorsichtiger Schätzung zum Teil aus der Zeit um 1200 v. Chr. Als die Sprache dieser Texte außer Gebrauch geraten war, wurde ihre korrekte Aussprache und Interpretation zur Aufgabe einer besonderen Klasse von Gelehrten. Das sprachbewahrende Interesse an Sprache, das auf diese Weise entstanden war, wurde in der Folge auf einen praxisnäheren Bereich angewandt. Unter den Hindus unterschieden sich, geradeso wie bei uns, die verschiedenen sozialen Schichten auch in der Sprache. Offensichtlich waren auch hier Kräfte am Werk, die Oberschichtsprecher dazu brachten, sprachliche Unterschichtformen zu übernehmen. Wir können die altindischen Grammatiker dabei beobachten, wie sie ihr Interesse von den heiligen Schriften auf die Sprachverwendung der Oberschicht übertragen und

wie sie Regeln und Formenlisten zur Beschreibung des korrekten Sprachgebrauchs aufstellen, den sie “Sanskrit” nennen. Mit der Zeit arbeiteten sie eine systematische Zusammenstellung von Grammatik und Lexikon aus. Der Niederschrift der ältesten Abhandlung, die sich bis heute erhalten hat, der Grammatik von Pāṇini, müssen ganze Generationen solcher Arbeiten vorangegangen sein. Diese Grammatik, die irgendwann zwischen 350 und 250 v. Chr. entstand,[33] ist eines der großartigsten Monumente menschlichen Scharfsinns.[34] Sie beschreibt in den kleinsten Einzelheiten jede Flexion, jede Ableitung, Zusammensetzung und jeden syntaktischen Usus in der Sprache ihres Autors. Bis heute ist keine andere Sprache auf so perfekte Weise beschrieben worden. Es mag zumindest teilweise auf diese exzellente Kodifizierung zurückgehen, dass das Sanskrit mit der Zeit die offizielle und literarische Sprache aller brahmanischen Inder wurde. Lange nach seinem Ende als gesprochene Muttersprache[35] blieb es (so wie das klassische Latein in Europa) das künstliche Medium für jegliche Schrift von gelehrter oder religiöser Thematik.

Durch Missionare hatte im 16. und 17. Jahrhundert ein bescheidenes Wissen über das Sanskrit und die altindische Grammatik Europa erreicht. Im 18. Jahrhundert lieferten Engländer aus Indien genauere Berichte, und etwa zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde das Studium des Sanskrit zum festen Bestandteil in der Ausbildung europäischer Sprachwissenschaftler.

1.6. Die indische Grammatik präsentierte europäischen Augen zum ersten Mal eine vollständige und exakte Sprachbeschreibung, die nicht auf Theorie, sondern auf Beobachtung beruhte. Darüber hinaus eröffnete die Entdeckung des Sanskrit die Möglichkeit eines vergleichenden Sprachstudiums.

Zunächst wurde die Annahme der Verwandtschaft von Sprachen durch die Existenz einer “Schwester” der bekannten europäischen Sprachen im fernen Indien eindrucksvoll bestätigt; man vergleiche die Sanskrit-Entsprechungen zu den oben angeführten Wörtern:

mātā ‘Mutter’, Akkusativ *mātaram*
dvāu ‘zwei’
trayah ‘drei’
asti ‘er ist’

Noch bedeutender aber war das Verständnis für sprachliche Strukturen, das man aus der genauen und systematischen altindischen Grammatik gewinnen konnte. Bis dahin hatte man nur vage und schwammige Ähnlichkeiten gesehen, weil die damaligen Grammatiken auf dem Modell der griechi-

schen aufbauten und nicht deutlich genug die Besonderheit jeder einzelnen Sprache herausarbeiteten. Die altindische Grammatik lehrte die Europäer, sprachliche Formen zu analysieren; wenn man deren Bestandteile miteinander verglich, konnten die Übereinstimmungen, die bis dahin nur undeutlich erkannt worden waren, mit Bestimmtheit und Genauigkeit aufgezeigt werden.

Die alte verworrene Vorstellung über Sprachverwandtschaft lebte noch für kurze Zeit in dem Gedanken weiter, dass die europäischen Sprachen vom Sanskrit abstammen würden, doch wurde diese Auffassung bald von der offensichtlich richtigen Deutung verdrängt, wonach sowohl Sanskrit als auch Latein, Griechisch und die anderen Sprachen verschiedene spätere Formen einer einzigen vorgeschichtlichen Sprache wären. Diese Deutung dürfte zuerst von Sir William Jones (1746-1794), dem großen europäischen Sanskritisten, in einem 1786 gehaltenen Vortrag ausgesprochen worden sein: Das Sanskrit weise Ähnlichkeiten mit dem Griechischen und dem Lateinischen auf, die zu groß seien, als dass sie auf Zufall beruhen könnten; sie würden vielmehr zeigen, dass alle drei “derselben gemeinsamen Quelle entsprungen sind, die möglicherweise nicht mehr existiert”, und Gotisch (d.h. Germanisch) und Keltisch hätten wohl denselben Ursprung.

Um die Ähnlichkeiten dieser Sprachen herauszuarbeiten, benötigte man natürlich korrekte Beschreibungen einer jeden einzelnen. Ein nur überblicksmäßiger Vergleich und alles, was er über frühere sprachliche Formen, Stammeswanderungen und den Ursprung von Völkern und Bräuchen enthüllen konnte, erschien aber so verlockend, dass sich niemand der eintönigen Mühe unterzog, die anderen Sprachen nach dem Muster des Sanskrit zu analysieren. Europäische Gelehrte verfügten ja über fundierte Kenntnisse des Lateinischen und Griechischen, und die meisten von ihnen hatten eine germanische Sprache als Muttersprache. Waren sie mit einer exakten Regel der Sanskrit-Grammatik oder mit einer umsichtig analysierten lexikalischen Form konfrontiert, konnten sie sich für gewöhnlich eine ähnliche Form aus einer der ihnen vertrauten Sprachen ins Gedächtnis rufen. In Wahrheit war dies natürlich nur ein Notbehelf; oft genug musste der vergleichende Sprachforscher eine Voruntersuchung anstellen, um die Fakten zu erheben, und manchmal verirrte er sich dabei, da die Daten methodisch nicht einwandfrei ermittelt worden waren.

Hätten die europäischen Gelehrten über mit der altindischen Darstellung des Sanskrit vergleichbare Beschreibungen der Schwestersprachen verfügt, hätte das vergleichende Studium der indogermanischen Sprachen

(wie sie jetzt genannt werden[36]) weit schnellere und exaktere Fortschritte gemacht. Doch ungeachtet der mangelhaften Quellenlage wurde das historisch-vergleichende Studium der indogermanischen Sprachen dank der Schaffenskraft der Forscher eine der Hauptforschungsrichtungen der europäischen Wissenschaft im 19. Jahrhundert, und noch dazu eine der erfolgreichsten.

Die Sprachen Persiens (die so genannten iranischen Sprachen) ähneln dem Sanskrit so sehr, dass ihre Verwandtschaft von Anfang an klar war. Ein ähnliches Verhältnis, wenn auch weniger eng, wurde zwischen den baltischen Sprachen (Litauisch, Lettisch, Altpreußisch) und dem Slawischen entdeckt. Jones' Vermutung, dass die germanischen Sprachen mit Latein, Griechisch und Sanskrit verwandt sein könnten, stellte sich als richtig heraus, wie auch später seine analoge Annahme über das Keltische (Irisch, Walisisch, Kornisch, Bretonisch und die alte Sprache Galliens[37]). Später erwiesen sich auch das Armenische und das Albanische sowie einige alte Sprachen, die wir nur aus spärlichen schriftlichen Zeugnissen kennen, als zur indogermanischen Sprachfamilie gehörig.

Obwohl es noch einige Meinungsunterschiede in Detailfragen gab, wurden die allgemeinen Voraussetzungen des historischen und vergleichenden Studiums von Sprachen bald klar. Sprachen verändern sich im Lauf der Zeit. Offensichtliche Ausnahmen wie der mittelalterliche und der heutige Gebrauch des Latein (oder des Sanskrit in Indien) sind darin begründet, dass Menschen durch langen Unterricht darin geschult werden können, die Sprache alten Schrifttums nachzuahmen. Diese sprachbewahrende Leistung unterscheidet sich aber grundsätzlich von der normalen Tradierung der Sprache von den Eltern an die Kinder.

Jede Form von Schrift ist in Wirklichkeit eine relativ junge Erfindung und ist bis in unsere Zeit eine Errungenschaft nur einiger weniger Auserwählter geblieben: Der Einfluss von Schrift auf Form und Entwicklung der eigentlichen – gesprochenen – Sprache ist sehr gering.

Wenn eine Sprache auf einem großen Gebiet oder infolge Wanderungsbewegungen in verschiedenen voneinander räumlich getrennten Gegenden gesprochen wird, dann wird sie sich an verschiedenen Stellen auf verschiedene Weise verändern, und das Ergebnis wird eine Gruppe von miteinander verwandten Sprachen sein wie Italienisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch, Rumänisch und die anderen romanischen Sprachen.[38] Wir schließen daraus, dass andere Gruppen verwandter Sprachen wie die germanischen (oder slawischen oder keltischen), die vergleichbare Ähn-

lichkeiten aufweisen, auf dieselbe Weise entstanden sind; es ist nur ein Zufall der Geschichte, dass wir für diese Gruppen keine schriftlichen Zeugnisse früherer Sprachzustände haben, die gesprochen wurden, bevor die Auseinanderentwicklung eintrat. Diesen schriftlich nicht belegten Ursprachen geben wir Namen wie "Urgermanisch" ("Urslawisch", "Urkeltisch" usw.).[39] Aus demselben Grund zählen wir alle diese Sprachen und Sprachgruppen (Sanskrit, Iranisch, Armenisch, Griechisch, Albanisch, Latein, Keltisch, Germanisch, Baltisch, Slawisch), die einander so sehr ähnlich sind, dass dies nicht auf Zufall beruhen kann, zur indogermanischen Sprachfamilie, und wir schließen mit Jones, dass sie auseinander entwickelte Zweige einer einzelnen vorgeschichtlichen Sprache sind, die wir Urindogermanisch nennen.

Die Methode der Sprachvergleichung war ebenfalls von Anfang an klar. Generell muss es jede Form, die allen oder einem Teil der verwandten Sprachen gemeinsam ist, in ihrer gemeinsamen Vorform, der "Ursprache", gegeben haben.[40] So ist bei den oben angeführten Beispielwörtern für 'Mutter' klar, dass dieses Wort im Indogermanischen mit dem Laut begonnen haben muss, den wir mit dem Schriftzeichen *m* andeuten.[41] In den Fällen, wo die verwandten Sprachen nicht übereinstimmen, müssen einige oder alle von ihnen bestimmte Veränderungen durchgemacht haben. Beispielsweise muss der zweite Konsonant im Wort für 'Mutter' im Indogermanischen ein *t*-Laut gewesen sein und der *th*-Laut im heutigen Englisch ebenso wie der frühere *d*-Laut in der altenglischen Entsprechung *mōdor* auf einen Lautwandel zurückgehen.[42]

1.7. Den Beginn der systematischen Sprachvergleichung bildet eine Abhandlung über die verbalen Flexionsendungen im Sanskrit, Griechischen, Latein, Persischen und Germanischen, die Franz Bopp (1791-1867) im Jahr 1816 veröffentlichte. 1818 bewies Rasmus Kristian Rask (1787-1832),[43] dass die Wörter germanischer Sprachen lautlich in einem regelmäßigen Verhältnis zu den entsprechenden Wörtern der anderen indogermanischen Sprachen stehen.[44] Wo etwa die anderen Sprachen ein *p* haben, steht im Germanischen ein *f*, so wie in

dt. *Vater*[45]	:	engl. *father*	:	lat. *pater*
dt. *Fuß*	:	engl. *foot*	:	lat. *pēs*
dt. *fünf*	:	engl. *five*	:	griech. *pente*
dt. *Fisch*	:	engl. *fish*	:	lat. *piscis*[46]

1819 veröffentlichte Jacob Grimm (1785-1863) den ersten Band seiner “Deutschen Grammatik”, die nicht, wie es der Titel nahelegt, eine Grammatik des Deutschen ist, sondern vielmehr eine vergleichende Grammatik der germanischen Sprachen (Gotisch, die skandinavischen Sprachen, Englisch, Friesisch, Niederländisch und Deutsch). In der zweiten Auflage dieses Bandes (1822) legte Grimm eine systematische Zusammenstellung der Konsonantenentsprechungen zwischen dem Germanischen und den anderen indogermanischen Sprachen vor; seit damals sind diese Übereinstimmungen den englischsprachigen Gelehrten als “Grimm’s law” (im Deutschen “erste – oder germanische – Lautverschiebung”) bekannt. Diese Entsprechungen sind eigentlich bloß ein historisches Detail, aber ihre Signifikanz war überwältigend, zeigten sie doch, dass menschliches Handeln auch in der Masse in keiner Weise zufallsbestimmt ist, sondern selbst in so unbedeutenden Dingen wie der Aussprache einzelner Laute im Redefluss mit großer Regelmäßigkeit vonstatten geht. Grimms Vergleich der germanischen Sprachen bleibt bis heute unübertroffen; drei weitere Bände seiner “Deutschen Grammatik” erschienen 1826, 1831 und 1837, ein fünfter Band, der die Syntax vervollständigen sollte, kam jedoch niemals heraus.

1833 begann Bopp mit der Veröffentlichung einer umfassenden Abhandlung, einer vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Von 1833 bis 1836 erschien die erste Auflage der “Etymologischen Forschungen auf dem Gebiete der Indo-Germanischen Sprachen” von August Friedrich Pott (1802-1887). Der Terminus “Etymologie” hat hier bereits wie in allen modernen Studien eine präzise Bedeutung erhalten: Die Etymologie eines sprachlichen Ausdrucks ist ganz einfach seine Geschichte, die man erhält, indem man die älteren Formen in derselben Sprache und die Formen in verwandten Sprachen, die abweichende Varianten derselben Urform sind, nachweist. Um also die Etymologie des englischen Wortes *mother* zu bestimmen, muss festgestellt werden, dass diese Form die heutige Version des altenglischen *mōdor* aus dem 9. Jahrhundert darstellt, dass dieses wiederum verwandt ist mit altnord. *mōðer*, altfries. *mōder*, altsächs. *mōdar* und ahd. *muoter* (das sind die Entsprechungen in den ältesten Aufzeichnungen jeder dieser Sprachen) in dem Sinn, dass sie alle verschiedene Varianten eines einzigen urgermanischen Wortes sind, das wir symbolisch darstellen als **mōder*, und dass diese germanischen Formen ihrerseits in Beziehung stehen (“verwandt sind”) mit sanskrit *mātā*, avest. (altiran.) *mātā*, altarmen. *mair*, altgriech. *mētēr*, alban. *motrë* (das allerdings ‘Schwester’ bedeutet), lit. *motē* (in der Bedeutung ‘Ehefrau’),

altbulgar. (slaw.) *mati* und mit den anderen entsprechenden Formen in jeder dieser Sprachgruppe, in dem Sinn, dass alle diese hier angeführten Ausdrücke verschiedene spätere Formen eines einzigen indogermanischen Wortes sind, das wir symbolisch **mātēr* schreiben. Wie dieses Beispiel zeigt, enthüllt Etymologie, wie man sie heute versteht, nicht notwendigerweise eine ältere, transparentere Bedeutung der Wörter. Unsere modernen Etymologien in den indogermanischen Sprachen gehen größtenteils auf die Forschungen von Pott zurück.[47]

Während der folgenden Jahrzehnte waren die Fortschritte so rasant, dass sowohl kürzere Abhandlungen als auch die großen Handbücher im Handumdrehen veralteten. Als eines von diesen wurde Bopps "Vergleichende Grammatik", obwohl neu bearbeitet und neu aufgelegt, durch das "Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen" von August Schleicher (1821-1868) ersetzt. 1886 begannen Karl Brugmann (1849-1919) und Berthold Delbrück (1842-1922) ihren "Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen" zu veröffentlichen; das Standardwerk, auf das man sich heute bezieht, ist die von 1897 bis 1916 erschienene zweite Auflage.[48]

Mit dem Fortschreiten der Forschung wurden nach dem Vorbild von Grimms großer Abhandlung über die germanischen Sprachen den einzelnen Zweigen der indogermanischen Sprachfamilie Detailuntersuchungen gewidmet. Friedrich Diez (1794-1876) begründete in seiner "Grammatik der romanischen Sprachen" (drei Bände, 1836-1844) die seriöse Erforschung der romanischen Sprachen. Johann Caspar Zeuss (1806-1856) erschloss in seiner "Grammatica Celtica" (1853) das Feld der keltischen Sprachen, Franz von Miklosich (1813-1891) verfasste eine vierbändige "Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen" (1852-1875).

1.8. Es konnte nicht ausbleiben, dass diese Studien auch Licht auf so manche historische und archäologische Fakten warfen, aber ihre unmittelbare Bedeutung lag in dem, was sie zur menschlichen Sprache an sich herausfanden. Obwohl die verschiedenen indogermanischen Sprachen einen gemeinsamen Ursprung hatten, verlief ihre Weiterentwicklung voneinander unabhängig; der Sprachforscher verfügte nun über eine gewaltige Detailsammlung von Veränderungen menschlicher Sprache, die es ihm ermöglichte, allgemeine Erkenntnisse über das Wesen dieser Veränderungen zu gewinnen.

Um erschließen zu können, wie Sprachen sich ändern, mussten die Spekulationen der früheren Zeit durch die Ergebnisse wissenschaftlicher Induktion ersetzt werden. Der amerikanische Forscher William Dwight Whitney (1827-1894) schrieb “Language and the study of Language” (1867) und “The life and growth of language” (1875).[49] Diese Bücher wurden auch in verschiedene europäische Sprachen übersetzt; heute erweisen sie sich zwar als unvollständig, aber dennoch kaum veraltet, und dienen immer noch als ausgezeichnete Einführungen in die Sprachwissenschaft.[50] 1880 erschien das Buch “Principien der Sprachgeschichte” von Hermann Paul (1846-1921), das in seinen späteren Auflagen (die fünfte erschien 1920) zum Standardwerk über die Methoden der historischen Sprachwissenschaft geworden ist.[51]

Pauls Werk belegt mit einer Fülle von Beispielen den Vorgang des Sprachwandels, der durch die indogermanischen Forschungen eruiert worden war. Nicht so brilliant geschrieben wie jenes von Whitney, dafür aber detaillierter und methodischer, übte dieses Buch großen Einfluss auf die Sprachwissenschaft aus. Studenten der jüngeren Generation kennen es allerdings zu ihrem eigenen Nachteil nicht mehr. Abgesehen von einem recht trockenen Stil leiden Pauls “Principien” allerdings auch unter Fehlern, die uns heute offenkundig erscheinen, weil sie kennzeichnend sind für die Grenzen der Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts.

Einer dieser Mängel ist Pauls Vernachlässigung der deskriptiven Sprachwissenschaft. Er ließ zwar gelten, dass Beschreibungen von Sprachen notwendig seien, beschränkte seine eigenen Erörterungen aber ausschließlich auf Fragen des Sprachwandels. Dieses Versäumnis teilt er mit seiner Epoche. Wir können Sprachwandel nur durch den Vergleich verwandter Sprachen oder unterschiedlicher zeitlicher Stufen derselben Sprache erforschen. So bekommen wir durch das Festhalten der Ähnlichkeiten und Unterschiede von Englisch, Friesisch, Niederländisch, Deutsch, Gotisch und der skandinavischen Sprachen eine Vorstellung von der älteren Sprachstufe (“Urgermanisch”), aus der sich diese Sprachen im Lauf der Zeit auseinanderentwickelt haben, und können dann im Weiteren die eingetretenen Veränderungen in jeder einzelnen dieser Nachfolgesprachen studieren. Oder wir können zum Beispiel durch den Vergleich altenglischer Schriftzeugnisse (etwa der Schriften König Alfreds) mit dem heutigen Englisch sehen, wie sich das Englische in den letzten tausend Jahren verändert hat. Natürlich hängt unsere Möglichkeit, solche Vergleiche anzustellen, von unserer Kenntnis dessen ab, was miteinander verglichen werden soll.

So ist etwa unser Wissen über die Zusammensetzung von Wörtern (wie in *Braunbär* und *fußkrank*[52]) in den verschiedenen germanischen Sprachen sehr unvollständig; wir kommen daher bei einer vergleichenden Untersuchung der Fragen, wie Wörter im Urgermanischen zusammengesetzt wurden und wie sich diese Möglichkeiten in der weiteren Geschichte jeder einzelnen germanischen Sprache verändert haben, nicht sehr weit. Die Sprachhistoriker des 19. Jahrhunderts litten unter diesen Einschränkungen, scheinen aber die wahre Ursache des Problems nicht erfasst zu haben.

Die andere große Schwäche der "Principien" ist Pauls Insistieren auf einer "psychologischen" Interpretation. Er paraphrasiert seine Aussagen über Sprache mit Begriffen mentaler Prozesse, die sich angeblich im Sprecher abspielen sollen. Die einzige Evidenz für diese mentalen Prozesse ist aber der Sprechvorgang selbst; sie tragen zur Erörterung in keiner Weise bei, sondern verdunkeln sie nur. In Pauls Buch, und weitgehend bis zum heutigen Tag, verrät die Sprachwissenschaft ihre Herkunft von den philosophischen Spekulationen der alten Griechen. Hermann Paul und die meisten seiner Zeitgenossen beschäftigten sich nur mit indogermanischen Sprachen und lehnten es – in Übereinstimmung mit ihrer Vernachlässigung der Probleme deskriptiver Sprachwissenschaft – ab, Sprachen mit unbekannter Geschichte zu behandeln. Diese Beschränkung verwehrte ihnen jegliche Einsicht in fremdartige[53] grammatische Strukturen, die ihnen die Augen hätte öffnen können für die Tatsache, dass nicht einmal die fundamentalsten Charakteristika der indogermanischen Grammatik, etwa das System der Wortarten, allen menschlichen Sprachen gemeinsam sind. Im Glauben, diese Merkmale seien universell, nahmen sie Zuflucht zu philosophischen und psychologischen Pseudoerklärungen, wann immer sie sich mit Grundsätzlichem in der Natur der Sprache beschäftigten.

1.9. Neben der großen Flut der historisch-vergleichenden Forschung floss aber auch noch eine schmale, doch immer schneller werdende Strömung allgemein-sprachwissenschaftlicher Studien. Die altindische Sanskrit-Grammatik war niemals völlig in Vergessenheit geraten; während viele Schüler ihre Ergebnisse nutzten, ohne überhaupt von ihrer Existenz zu wissen, schätzten die Meister, die die Vorgänger in ihrer Wissenschaft sehr wohl kannten, ihren Wert. Beschreibungen auch der weniger bekannten indogermanischen Sprachen waren unumgänglich. Es ist sicherlich kein Zufall, dass die besten, jene auf dem Gebiet der slawischen und baltischen Sprachen, von August Leskien (1840-1916) geliefert wurden, einem Wis-

senschaftler, der bei der Grundlegung der Fundamente der historischen Forschungsmethode eine führende Rolle einnahm.[54]

Im großen und ganzen gab es aber zwischen deskriptiver und historischer Sprachwissenschaft keine Berührungspunkte. Einige Forscher wurden von strukturellen Besonderheiten von Sprachen außerhalb der indogermanischen Sprachfamilie angezogen, auch wenn die Geschichte dieser Sprachen unbekannt war. Andere Gelehrte untersuchten eine Vielzahl von Sprachen, um philosophische Einblicke in die menschliche Sprache zu gewinnen; tatsächlich sind die meisten dieser älteren Sprachbeschreibungen heute nahezu unverständlich, weil sie mit philosophischen Vorstellungen durchsetzt sind, die uns nicht mehr geläufig sind.

Das erste große Buch über allgemeine Sprachwissenschaft war eine Abhandlung über die Vielfalt menschlicher Sprachen von Wilhelm von Humboldt (1767-1835), das 1836 erschien.[55] Heymann Steinthal (1823-1899) veröffentlichte neben mehr allgemein gehaltenen Schriften über die Grundlagen der Sprache 1861 eine Untersuchung über die “Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues”. Georg von der Gabelentz’ (1840-1893) Arbeit über “Die Sprachwissenschaft” (1891, 2. Aufl. 1901) ist weit weniger philosophisch angelegt.[56] Diese Forschungsrichtung[57] erreichte mit einem großen Werk des Philosophen und Psychologen Wilhelm Wundt (1832-1920) über Sprache[58] einen Höhepunkt, das 1900 als erster Teil einer groß angelegten Abhandlung über “Völkerpsychologie”[59] erschien. Wundt legte seiner Sprachpsychologie jede erreichbare Sprachbeschreibung zugrunde. Es ist heute sehr interessant, die Kritik des Indogermanisten Delbrück und Wundts Erwiderung darauf[60] zu lesen, die beide im darauf folgenden Jahr erschienen. Delbrück lehnt Wundts Einbeziehung von Sprachen mit unbekannter Geschichte ab; für ihn ist der einzige untersuchenswerte Aspekt von Sprache ihr Wandel im Lauf der Zeit. Wundt wiederum besteht auf der Relevanz einer psychophysiologischen Interpretation im Rahmen seines Systems, während Delbrück die Meinung vertritt, dass es keine Rolle spiele, welches psychologische System ein Sprachwissenschaftler im Einzelnen wählt.

In der Zwischenzeit erkannten immer mehr Forscher die natürliche Beziehung zwischen deskriptiver und historischer Forschung. Otto Böhtlingk (1815-1904), der die moderne europäische Edition von Pāṇini erstellte, wandte die deskriptive Methode auf das Jakutische im asiatischen Russland (1851), eine strukturell völlig anders geartete Sprache, an. Friedrich Müller (1834-1898) veröffentlichte von 1876 bis 1888 einen “Grund-

riss der Sprachwissenschaft", der kurze Skizzen der Sprachen der Welt enthielt, unabhängig davon, ob eine historische Darstellung möglich war oder nicht. Franz Nikolaus Finck (1867-1910) insistierte sowohl in einem theoretischen Essay (1905) als auch in einem schmalen Werk (1910), in dem er acht nicht miteinander verwandte Sprachen deskriptiv analysierte, auf deskriptiver Forschung sowohl als der Grundlage historischer Forschung als auch als Basis philosophischer Generalisierungen. Ferdinand de Saussure (1857-1913) hatte diese Fragen jahrelang in seinen Universitätsvorlesungen behandelt, ehe sie 1916 postum als Buch veröffentlicht wurden.[61]

Sehr überzeugend war in dieser Hinsicht die Behandlung von nichtindogermanischen Sprachfamilien. Einerseits war das Bedürfnis nach deskriptiven Sprachdaten als Voraussetzung für die Sprachvergleichung evident, andererseits zeigten ihre Ergebnisse, dass die Vorgänge beim Sprachwandel in allen Sprachen dieselben sind, ungeachtet der jeweiligen grammatischen Struktur. Die vergleichende Untersuchung der finnougrischen Sprachen (Finnisch, Lappisch, Ungarisch und ihre übrigen Verwandten) begann bereits 1799 und hat seitdem große Fortschritte gemacht. Der zweite Band von Wilhelm von Humboldts großer Abhandlung begründete die vergleichende Grammatik der malaiopolynesischen Sprachfamilie. Heute existieren auch vergleichende Studien zu anderen Sprachstämmen wie den semitischen Sprachen und den Bantu-Sprachen in Afrika. Die Erforscher der amerikanischen Sprachen konnten sich hinsichtlich der Notwendigkeit deskriptiver Sprachdaten keiner Selbsttäuschung hingeben; allein im Norden von Mexiko gibt es Dutzende in keiner Weise verwandter Sprachen, die eine große Vielfalt an strukturellen Typen darstellen. Unter dem Druck, völlig fremdartige Sprachformen aufzuzeichnen, lernte man bald, dass philosophische Voreingenommenheit dabei nur hinderlich ist.

Das Zusammenfließen dieser beiden Forschungsrichtungen, der historisch-vergleichenden und der philosophisch-deskriptiven, hat einige Grundprinzipien deutlich werden lassen, die von den großen Indogermanisten des 19. Jahrhunderts, wie sie von Hermann Paul verkörpert werden, nicht erkannt wurden. Jede historische Untersuchung von Sprache beruht auf dem Vergleich von zwei oder mehr Mengen deskriptiver Daten. Sie kann nur so genau und nur so vollständig sein, wie diese Daten es erlauben. Um eine Sprache zu beschreiben, benötigt man keinerlei historisches Wissen; in Wahrheit ist jeder Forscher, der zulässt, dass ein solches Wissen seine Beschreibung beeinflusst, unweigerlich dazu verurteilt, seine Daten zu verzer-

ren. Unsere Beschreibungen müssen unvoreingenommen sein, wenn sie eine solide Basis für die Sprachvergleichung abgeben sollen.

Die einzigen sinnvollen Generalisierungen über Sprache sind induktive Verallgemeinerungen. Eigenschaften, die wir für universell halten, können schon in der nächsten greifbaren Sprache fehlen. Einige Eigenschaften – z.B. die Unterscheidung von verbartigen und nomenartigen Wörtern als selbständigen Wortarten – existieren zwar in vielen Sprachen, fehlen aber dennoch in anderen. Der Umstand, dass einige solche Eigenschaften weit verbreitet sind, ist natürlich in jedem Fall bemerkenswert und verlangt nach einer Erklärung; wenn wir über vergleichbare Daten aus vielen Sprachen verfügen, werden wir zu diesem Problem der Universalgrammatik zurückkehren und die Übereinstimmungen und Abweichungen induktiv und nicht spekulativ erklären.

Was den Sprachwandel angeht, so haben wir genügend Daten, um zeigen zu können, dass die allgemeinen Mechanismen des Wandels in allen Sprachen dieselben sind und in dieselbe Richtung tendieren. Selbst sehr spezielle Arten des Sprachwandels kommen auf annähernd gleiche Weise, wenn auch unabhängig voneinander, in den verschiedensten Sprachen vor. Auch dies wird eines Tages, wenn unser Wissensstand größer sein wird, einen systematischen Überblick und gewinnbringende Generalisierungen erlauben.

Kapitel 2

Die Verwendung der Sprache

2.1. Der schwierigste Schritt bei der Erforschung von Sprache ist der erste. Immer wieder hat sich die gelehrte Welt der Erforschung von Sprache zugewandt, ohne diese wirklich zu erfassen. Die Sprachwissenschaft entwickelte sich aus relativ praxisnahen Beschäftigungen wie dem Gebrauch der Schrift, dem Studium der Literatur, insbesondere älterer Aufzeichnungen, oder dem Aufstellen von Regeln für eine elegante Ausdrucksweise, doch kann man beliebig viel Zeit auf solche Dinge verwenden, ohne damit notwendigerweise bei sprachwissenschaftlichen Studien zu landen. Da jeder einzelne Student wahrscheinlich die Versäumnisse der Geschichte wiederholen wird, tun wir gut daran, von diesen Dingen zu sprechen, um sie vom eigentlichen Untersuchungsgegenstand abzugrenzen.

Schrift ist nicht Sprache, sondern nur eine Möglichkeit, Sprache durch sichtbare Zeichen festzuhalten. In einigen Ländern wie China, Ägypten und Mesopotamien wurde Schrift bereits vor Tausenden von Jahren verwendet; die meisten der heute gesprochenen Sprachen sind aber erst relativ spät oder noch überhaupt nicht verschriftet worden. Außerdem blieb vor der Erfindung des Buchdrucks die Kenntnis der Schrift nur sehr wenigen Menschen vorbehalten. Alle Sprachen wurden während ihrer nahezu gesamten Geschichte von Menschen gesprochen, die weder lesen noch schreiben konnten; die Sprachen dieser Völker sind ebenso stabil, regelhaft und reich wie die Sprachen von Nationen, die des Schreibens kundig sind. Eine Sprache bleibt dieselbe, unabhängig davon, mit welchen Schriftsystemen sie aufgezeichnet wird, so wie ein Mensch derselbe bleibt, ungeachtet dessen, womit er fotografiert wird. Die Japaner haben drei Schriftsysteme und sind dabei, ein viertes zu entwickeln.[62] Als die Türkei im Jahre 1928 das arabische Alphabet durch das lateinische ersetzte, sprach man danach genau so weiter wie zuvor. Um Schrift erforschen zu können, müssen wir einiges über Sprache wissen, umgekehrt gilt dies aber nicht. Natürlich beziehen wir unsere Kenntnisse über die gesprochene Sprache vergangener Zeiten größtenteils aus schriftlichen Quellen – und deshalb werden wir auch, in anderem Zusammenhang,[63] die Geschichte der Schrift erforschen –, doch empfinden wir dies eher als Nachteil. Wir müssen nämlich bei der Interpreta-

tion schriftlicher Symbole als Ausdruck tatsächlich gesprochener Sprache größte Vorsicht walten lassen; oft scheitern wir dabei, und stets sollten wir das gesprochene Wort als Datenquelle bevorzugen.

Literatur, sei es in mündlicher oder, wie dies nun bei uns üblich ist, in schriftlicher Form, besteht in ästhetisch schönen oder in anderer Hinsicht bemerkenswerten sprachlichen Äußerungen.[64] Der Literaturwissenschaftler studiert die sprachlichen Äußerungen bestimmter Personen (etwa die eines Shakespeare) und beschäftigt sich mit ihrem Inhalt und ihren außergewöhnlichen Formmerkmalen. Das Interesse des Philologen ist dagegen weiter gesteckt, da er sich auch mit der kulturellen Bedeutung und dem kulturellen Hintergrund des Gelesenen befasst. Dagegen erforscht der Sprachwissenschaftler die Sprache eines jeden Menschen; die individuellen Merkmale, in denen sich der Sprachgebrauch eines großen Schriftstellers von der allgemeinen Ausdrucksweise seiner Zeit und seiner Umgebung unterscheidet, interessieren den Sprachwissenschaftler nicht mehr als die individuellen Merkmale im Sprachgebrauch irgendeines anderen Menschen und weit weniger als die allen Sprechern gemeinsamen sprachlichen Eigenschaften.

Die Unterscheidung einer eleganten oder "richtigen" Ausdrucksweise ist eine Begleiterscheinung bestimmter gesellschaftlicher Gegebenheiten. Der Sprachwissenschaftler hat sie so zu beschreiben wie andere sprachliche Phänomene auch. Der Umstand, dass Sprecher eine sprachliche Form als "gut" bzw. "richtig" oder aber als "schlecht" bzw. "falsch" einstufen, bildet nur einen Teil der Informationen des Sprachwissenschaftlers zu dieser sprachlichen Form. Es versteht sich von selbst, dass ihn dies nicht berechtigt, Teile seines Datenmaterials zu vernachlässigen oder seine Aufzeichnungen zu verfälschen: Mit Unvoreingenommenheit hat er alle sprachlichen Formen zu studieren. Unter anderem muss er herausfinden, unter welchen Voraussetzungen die Sprecher eine sprachliche Form in der einen oder anderen Weise beurteilen, und für jede einzelne Form, warum gerade sie so beurteilt wird: Warum meinen etwa viele Leute, dass (*ich*) *habs* "schlecht" sei und (*ich*) *habe es*[65] "gut"? Dies ist jedoch nur eine der Problemstellungen der Sprachwissenschaft, und da es keine grundlegende ist, kann sie erst dann behandelt werden, wenn bereits viele andere Dinge erkannt sind. Sonderbarerweise unternehmen Personen ohne sprachwissenschaftliche Ausbildung größte Kraftanstrengungen für nutzlose Erörterungen zu diesem Thema, ohne dabei zu einer wissenschaftlichen Erforschung von Sprache, die ihnen allein den Schlüssel dazu geben könnte, vorzudringen. Ein Forscher, der sich mit Literatur, Philologie oder den Problemen

einer korrekten Ausdrucksweise befassen möchte, dürfte wohl, sofern er ausdauernd und methodisch genug vorgeht, nach einigen vergeblichen Anstrengungen erkennen, dass er zuerst die Sprache studieren muss und erst danach auf diese Probleme zurückkommen sollte. Wir können uns diese Sackgasse ersparen, wenn wir uns von Anfang an der Betrachtung der Sprache im Alltag widmen. Dabei beginnen wir mit der Beobachtung einer sprachlichen Äußerung unter ganz einfachen Bedingungen.

2.2. Nehmen wir an, Jack und Jill gehen einen Weg entlang. Jill ist hungrig. Auf einem Baum sieht sie einen Apfel. Mit ihrem Kehlkopf, ihrer Zunge und ihren Lippen produziert sie ein Geräusch. Jack schwingt sich über den Zaun, klettert auf den Baum, pflückt den Apfel, bringt ihn her und überreicht ihn Jill. Jill isst den Apfel.[66]

Dieser Ablauf der Ereignisse kann in vielfältiger Weise untersucht werden, aber wir, die wir die Sprache studieren, werden natürlich zwischen dem S p r e c h a k t und den anderen Vorgängen unterscheiden, die wir n i c h t s p r a c h l i c h e V o r g ä n g e[67] nennen wollen. So betrachtet besteht das Geschehen aus drei Abschnitten, und zwar (in zeitlicher Reihenfolge):

A. nichtsprachliche Vorgänge, die dem Sprechakt vorangehen.
B. der Sprechakt.
C. nichtsprachliche Vorgänge, die dem Sprechakt folgen.

Wir untersuchen zunächst die nichtsprachlichen Vorgänge A und C. Die Vorgänge A betreffen hauptsächlich die Sprecherin, Jill. Sie war hungrig; das heißt, einige ihrer Muskeln haben sich kontrahiert, Körperflüssigkeiten wurden abgesondert, vor allem in ihrem Magen. Vielleicht war sie auch durstig: Ihre Zunge und Kehle waren trocken. Die vom roten Apfel reflektierten Lichtwellen trafen auf ihre Augen. Sie sah Jack an ihrer Seite. Nun sollten ihre bisherigen Beziehungen zu Jack ins Bild kommen; wir wollen annehmen, dass sie in einem normalen Verhältnis wie zwischen Bruder und Schwester oder zwischen Ehemann und Ehefrau bestanden. Alle diese Ereignisse, die Jills sprachlichen Äußerungen vorangehen und die sie betreffen, nennen wir den S t i m u l u s des Sprechers.

Wir wenden uns nun C zu, den nichtsprachlichen Vorgängen nach Jills sprachlicher Äußerung. Diese betreffen in erster Linie den Hörer, Jack, und bestehen darin, dass er den Apfel gepflückt und Jill gegeben hat. Die nichtsprachlichen Vorgänge, die der Sprachäußerung folgen und in die der

Hörer involviert ist, nennen wir die Reaktion des Hörers. Die Ereignisse nach der sprachlichen Äußerung betreffen aber auch Jill, und dies sogar in größtem Ausmaß: Sie bekommt den Apfel überreicht und isst ihn.

Es wird sofort klar, dass unsere ganze Geschichte von einigen indirekten Voraussetzungen von A und C abhängt. Nicht jede Jill und nicht jeder Jack würden sich so verhalten. Wenn Jill schüchtern wäre oder mit Jack schlechte Erfahrungen gemacht hätte, könnte sie hungrig sein und dennoch nichts sagen, selbst wenn sie den Apfel sähe; wenn Jack ihr übel gesinnt wäre, würde er ihr den Apfel nicht bringen, selbst wenn sie ihn darum bäte. Die Äußerung eines Sprechaktes (und, wie wir noch sehen werden, seine Formulierung) sowie der ganze Verlauf der nichtsprachlichen Vorgänge davor und danach hängen von der gesamten Lebensgeschichte des Sprechers und jener des Hörers ab. Im vorliegenden Fall werden wir annehmen, dass alle diese vorbereitenden Faktoren dergestalt waren, dass sie die Geschichte in der geschilderten Weise bewirkt haben. Unter diesen Voraussetzungen wollen wir wissen, welche Rolle die Sprachäußerung (B) in dieser Geschichte spielte. Wenn Jill allein gewesen wäre, hätte sie ebenso hungrig und durstig sein und denselben Apfel sehen können. Wenn sie genügend Kraft und Geschicklichkeit gehabt hätte, über den Zaun und auf den Baum zu klettern, hätte sie den Apfel pflücken und essen können; wenn nicht, hätte sie hungrig bleiben müssen. Auf sich allein gestellt, ist Jill in genau derselben Lage wie ein Tier ohne Sprache. Wenn das Tier hungrig ist und Futter sieht oder riecht, wird es sich darauf zubewegen; ob das Tier dabei Erfolg hat, das Futter zu bekommen, hängt von seiner Kraft und Geschicklichkeit ab. Der Zustand des Hungers und das Sehen oder Riechen von Nahrung sind der Stimulus (symbolisiert durch S), und die Bewegungen darauf zu sind die Reaktion (symbolisiert durch R). Die einsame Jill und das sprechunfähige Tier verhalten sich nur auf eine einzige Weise, nämlich

$$S \rightarrow R$$

Wenn das funktioniert, bekommen sie die Nahrung, wenn nicht – falls sie nicht kräftig oder geschickt genug sind, um sie durch die Aktionen R zu bekommen – müssen sie hungrig bleiben.

Natürlich ist es für Jills Wohlbefinden notwendig, dass sie den Apfel bekommt. In den meisten Fällen geht es dabei nicht um Leben oder Tod,

manchmal aber schon; auf lange Sicht aber hat diejenige Jill oder dasjenige Lebewesen, das den Apfel bekommt, die besseren Chancen, zu überleben und die Erde zu bevölkern. Deshalb ist jede Unterstützung, die Jills Chancen auf den Apfel erhöht, enorm wertvoll für sie. Die sprechende Jill verhalf sich selbst zu einer solchen Unterstützung. Sie hatte zunächst dieselben Chancen, den Apfel zu bekommen, wie die auf sich allein gestellte Jill oder das sprachlose Tier. Zusätzlich hat die sprechende Jill aber eine weitere Möglichkeit, die die anderen nicht haben. Anstatt sich mit dem Zaun und dem Baum abzumühen, führte sie nur ein paar kleine Bewegungen in ihrem Kehlkopf und Mund aus, die ein kleines Geräusch hervorriefen. Plötzlich führte Jack die Reaktion für sie aus; er übernahm Handlungen, die über Jills Kräften lagen, und am Ende erhielt Jill den Apfel. Die Sprache macht es möglich, dass eine Person eine Reaktion (R) ausführt, wenn eine andere Person den Stimulus (S) hat.

Im Idealfall verfügt in einer Gruppe, deren Angehörige miteinander sprechen, jede Einzelperson über dieselbe Kraft und Geschicklichkeit. Je mehr sich diese Personen aber in verschiedenen Fertigkeiten unterscheiden, desto größere Machtbereiche beherrscht jeder einzelne Gruppenangehörige. Nur ein Einziger muss ein guter Kletterer sein, dann kann er Früchte für alle Anderen auftreiben; nur Einer muss ein guter Fischer sein, um die Anderen mit Fisch zu versorgen. Arbeitsteilung und im Zusammenhang damit die gesamte Arbeitsleistung der menschlichen Gesellschaft hängen von der Sprache ab.

2.3. Wir müssen noch B untersuchen, den Sprechakt unserer Geschichte. Dies ist natürlich jener Teil der Geschichte, mit dem wir uns als Sprachwissenschaftler hauptsächlich zu befassen haben. Bei unserer gesamten Arbeit untersuchen wir B; A und C betreffen uns nur durch ihre Verbindung mit B. Dank der Physiologie und Physik wissen wir genug über den Sprechakt, um zu erkennen, dass er aus drei Teilen besteht.

(B1) Die Sprecherin, Jill, bewegte ihre Stimmbänder (zwei kleine Muskeln im Adamsapfel[68]), ihren Unterkiefer, ihre Zunge und so weiter auf eine solche Weise, dass die Luft die Form von Schallwellen annahm. Diese Bewegungen des Sprechers sind eine Reaktion auf den Stimulus (S). Anstatt die nichtsprachliche (oder tatsächliche) Reaktion durchzuführen – nämlich wirklich mit dem Pflücken des Apfels zu beginnen – vollzog Jill diese Lautgebärde, einen Sprechakt (oder eine Ersatzhandlung), welchen wir mit dem Kleinbuchstaben *r* symbolisieren. Insgesamt hat Jill

als sprechender Mensch somit nicht eine, sondern zwei Möglichkeiten, auf einen Stimulus zu reagieren:

$S \rightarrow R$ (tatsächliche Reaktion)

$S \rightarrow r$ (sprachliche Ersatzreaktion)

Im vorliegenden Fall führte sie die zweite aus.

(B2) Die Schallwellen der Luft in Jills Mundhöhle versetzen die sie umgebende Luft in dieselbe Schwingung.

(B3) Diese Schallwellen in der Luft treffen auf Jacks Trommelfell und versetzen es in Schwingungen, die sich auf Jacks Nervenbahnen übertragen: Jack hörte die Äußerung. Das Hören wirkte auf Jack als Stimulus: Wir sahen, wie er losrannte, den Apfel pflückte und ihn Jill gab, genau so, als ob Jills Hunger-und-Apfel-Stimulus auf ihn selbst gewirkt hätte. Ein Beobachter von einem anderen Planeten, der nichts über so etwas wie Sprache wüsste, würde schließen, dass es irgendwo in Jacks Körper ein Sinnesorgan geben müsse, das ihm mitteilt "Jill ist hungrig und sieht dort oben einen Apfel". Kurz und gut, Jack reagiert als sprachfähiger Mensch auf zwei Arten von Stimuli: Nichtsprachliche Stimuli vom Typus S (so wie Hunger und der Anblick von Nahrung) und sprachliche (oder Ersatz-) Stimuli, bestimmte Schwingungen seines Trommelfells, die wir mit dem Kleinbuchstaben s symbolisieren. Wenn wir sehen, dass Jack irgendetwas tut (z.B. einen Apfel pflückt), kann diese seine Handlung nicht nur wie bei Tieren Folge eines nichtsprachlichen Stimulus (wie des Hungergefühls in seinem Magen oder des Anblicks eines Apfels), sondern genauso gut die Folge eines sprachlichen Stimulus sein. Seine Reaktionen, R, können nicht nur durch einen, sondern durch zwei Arten von Reizen hervorgerufen werden:

(nichtsprachlicher Stimulus) $S \rightarrow R$

(sprachlicher Ersatzstimulus) $s \rightarrow R$

Offensichtlich unterliegt die Beziehung zwischen Jills sprachlichen Bewegungen (B1) und dem von Jack Gehörten (B3) auf sehr geringer Unsicherheit oder Variationsbreite, denn sie ist nur eine Frage von Schallwellen, die sich in der Luft fortpflanzen (B2). Wenn wir diese Beziehung durch eine

Punktlinie darstellen, können wir die beiden menschlichen Arten, auf einen Stimulus zu reagieren, durch folgende Diagramme symbolisieren:

sprachunabhängige Reaktion $S \rightarrow R$

sprachvermittelte Reaktion $S \rightarrow r \,.\,.\,.\,.\,.\,.\,.\,.\, s \rightarrow R$

Der Unterschied zwischen den beiden Arten liegt auf der Hand. Die sprachunabhängige Reaktion tritt wie der Stimulus bei immer derselben Person auf; die Person, die den Stimulus empfängt, ist die einzige, die auch darauf reagieren kann. Diese Reaktion ist demnach darauf beschränkt, was der Empfänger als Handlungsradius zur Verfügung hat. Im Gegensatz dazu kann die durch die Sprache vermittelte Reaktion bei einer Person auftreten, die den nichtsprachlichen Stimulus nicht selbst empfangen hat; die Person, die einen Stimulus erhalten hat, kann eine andere Person zur Reaktion darauf bringen, und diese andere kann zu Dingen fähig sein, die dem Sprecher nicht möglich sind. Die Pfeile in unseren Diagrammen verdeutlichen die Folge von Vorgängen im Inneren einer Person – eine Folge von Vorgängen, die bestimmten Eigenschaften des Nervensystems zuzuschreiben ist. Deshalb kann die sprachunabhängige Reaktion nur im Körper jenes Lebenwesens erfolgen, das den Stimulus erhalten hat. In der durch die Sprache vermittelten Reaktion aber existiert die Verbindung, dargestellt durch die punktierte Linie, die aus den Schallwellen in der Luft besteht: Die sprachvermittelte Reaktion kann bei jeder Person eintreten, die das Gesprochene hört; die Reaktionsmöglichkeiten vermehren sich enorm, da verschiedene Hörer zu einer Vielzahl von verschiedenen Handlungen fähig sein können. Der Abstand zwischen dem Körper des Sprechers und jenem des Hörers – die Unterschiedlichkeit der beiden Nervensysteme – wird durch die Schallwellen überbrückt.

Auf biologischer Ebene sind die bedeutsamen Faktoren sowohl beim sprachunabhängigen als auch beim sprachvermittelten Vorgang dieselben, nämlich S (der Hunger und der Anblick der Nahrung) und R (Maßnahmen, die zum Erreichen der Nahrung führen oder nicht). Diese stellen die n i c h t s p r a c h l i c h e Seite der Angelegenheit dar. Der Einsatz der Sprache, s . . . . r, ist nur ein Mittel, durch das S und R in verschiedenen Individuen auftreten können. Der gewöhnliche Mensch ist nur mit S und R befasst; auch wenn er die Sprache verwendet und durch sie Erfolg hat, beachtet er sie nicht weiter. Indem man das Wort *Apfel* ausspricht oder aussprechen hört, wird niemandes Hunger gestillt. Es ist, zusammen mit

dem Rest der sprachlichen Äußerung, nur ein Weg, einen Mitmenschen zur Hilfe zu bewegen. Als Sprachforscher aber beschäftigen wir uns bis ins Detail mit den sprachlichen Ereignissen (s . . . . r), die für sich selbst betrachtet wertlos, andererseits aber Mittel für großartige Zwecke sind. Wir unterscheiden zwischen Sprache, unserem Untersuchungsgegenstand, und realen oder nichtsprachlichen Ereignissen, Stimuli und Reaktionen. Wenn sich irgendetwas augenscheinlich Unbedeutendes als eng verbunden mit wichtigeren Dingen erweist, denken wir, dass es letztlich eine "Bedeutung" hat, es "bedeutet" nämlich genau diese wichtigeren Dinge. Genauso sagen wir, dass eine an sich unbedeutende sprachliche Äußerung wichtig ist, weil sie eine Bedeutung hat: Die Bedeutung besteht aus eben jenen wichtigen Dingen, mit denen die Sprachäußerung verbunden ist, nämlich den nichtsprachlichen Vorgängen (A und C).

2.4. Bis zu einem gewissen Grad antworten auch manche Tiere auf die Stimuli der anderen. Offenbar muss die unglaubliche Koordination in einem Ameisenvolk oder einem Bienenschwarm mit irgendeiner Form von Interaktion zusammenhängen.[69] Als ein Mittel dazu sind Laute weit verbreitet: Grillen etwa rufen andere Grillen durch Stridulation, indem sie mit einem lauten Geräusch ein Bein an ihren Körper reiben. Einige Tierarten erzeugen wie der Mensch Laute mit ihren Stimmbändern. Vögel erzeugen Schallwellen mittels ihrer Syrinx, einem stimmbandähnlichen Organ am oberen Ende ihrer Lunge.[70] Die höheren Säugetiere verfügen über einen Kehlkopf (Larynx), ein Knorpelgerüst (beim Menschen Adamsapfel genannt) am oberen Ende der Luftröhre. Im Inneren des Kehlkopfes verlaufen seitlich rechts und links zwei flache Muskelstränge; sind diese Muskeln, die so genannten Stimmbänder, straff gespannt, werden sie durch die ausströmende Luft in regelmäßige Schwingungen versetzt, die Schall erzeugen. Diesen Schall nennen wir Stimme.

Die menschliche Sprache unterscheidet sich durch ihr großes Differenzierungsvermögen von signalähnlichen Verhaltensweisen der Tiere (sogar jener Tiere, die ihre Stimme einsetzen). Hunde z.B. geben nur zwei oder drei Arten von Lauten von sich – etwa Bellen, Knurren und Winseln: Ein Hund kann einen anderen Hund allein durch den Einsatz dieser wenigen unterschiedlichen Signale zum Agieren bringen.[71] Papageien können zwar vielfältige Arten von Lauten hervorbringen, aber sie können offenbar auf verschiedene Laute nicht unterschiedlich antworten. Der Mensch produziert verschiedene Typen von Lauten und macht sich die Variation zu Nutze: Auf verschiedene Arten von Stimuli hin produziert er bestimmte

Laute, und wenn seine Mitmenschen diese Laute hören, geben sie die passenden Antworten. Kurzum, in der menschlichen Sprache haben verschiedene Laute verschiedene Bedeutungen. Die Erforschung der Zuordnung bestimmter Laute zu bestimmten Bedeutungen macht letztlich die Erforschung der Sprache aus.

Diese Zuordnung ermöglicht es dem Menschen, mit seiner Umwelt mit großer Präzision zu interagieren. Wenn wir z.B. jemandem die Adresse eines Hauses, das er noch nie gesehen hat, mitteilen, machen wir etwas, was kein Tier tun kann.[72] Es hat damit nicht nur jeder Einzelne die Fähigkeiten vieler anderer zur Verfügung, sondern die Zusammenarbeit funktioniert auch sehr präzise. Das Ausmaß und die Genauigkeit dieser Zusammenarbeit ist das Maß des Erfolges unseres sozialen Gefüges. Der Ausdruck Gesellschaft oder soziales Gefüge ist keine Metapher. Eine soziale Gruppe von Menschen ist tatsächlich eine Einheit von höherer Ordnung als ein einzelnes Wesen, genauso wie ein mehrzelliges Lebewesen von höherer Ordnung ist als eine einzelne Zelle. In vielzelligen Organismen kooperieren die einzelnen Zellen mit Hilfe von Einrichtungen wie dem Nervensystem; die Individuen in einer menschlichen Gesellschaft kooperieren mit Hilfe von Schallwellen.

Die vielfältigen Möglichkeiten, wie wir durch Sprache profitieren können, sind so offensichtlich, dass wir nur ein paar erwähnen müssen. Wir können etwa Nachrichten weiterleiten. Wenn einige Bauern oder Händler sagen: “Wir wollen eine Brücke über diesen Fluss haben”, könnte diese Neuigkeit durch eine Gemeinderatssitzung, eine Bundesversammlung, die Straßenmeisterei, ein Ingenieursbüro und eine Notariatskanzlei gehen, viele Reden und Sprachübertragungen durchlaufen, bis schließlich, als Reaktion auf den ursprünglichen Stimulus der Bauern, eine Arbeitstruppe die realen nichtsprachlichen Arbeitsgänge für die Errichtung einer Brücke ausführt. In enger Verbindung mit dem Vermittlungseffekt von Sprache steht ihre Abstraktion. Die sprachlichen Überbrückungen zwischen dem nichtsprachlichen Stimulus und der nichtsprachlichen Reaktion haben keine unmittelbare faktische Auswirkung. Deshalb können sie in jede Erscheinungsform gebracht werden, vorausgesetzt, man wandelt sie vor der letzten nichtsprachlichen Reaktion wieder richtig um. Der Ingenieur, der die Brücke plant, muss die Balken oder Träger nicht selbst anfassen; er arbeitet nur mit sprachlichen Formen (wie den Zahlen in den Berechnungen); wenn er einen Fehler macht, zerstört er keine Materialien, er muss nur die falsch gewählten sprachlichen Formen (etwa eine falsche

Zahl) durch eine genauere ersetzen, bevor er das reale Gebäude zu errichten beginnt. Darin liegt auch die Bedeutung von Selbstgesprächen oder von Nachdenken. Als Kind sprechen wir oft laut zu uns selbst, lernen aber durch das korrigierende Eingreifen unserer Eltern bald, diese Lautäußerungen zu unterdrücken und durch lautlose zu ersetzen: Wir "denken in Worten". Die Zielgerichtetheit des Denkens kann am Vorgang des Zählens veranschaulicht werden. Unsere Fähigkeit, Zahlen ohne den Gebrauch von Sprache einzuschätzen, ist äußerst beschränkt, wie jedermann bei einem flüchtigen Blick auf eine Reihe von Büchern in einem Regal sehen kann. Festzustellen, dass zwei Mengen von Dingen zahlenmäßig gleich sind, bedeutet, dass kein Gegenstand ohne Entsprechung bleibt, wenn wir einen Gegenstand aus der ersten Menge nehmen und ihn neben einen Gegenstand der zweiten Menge stellen und damit fortfahren, ohne je mehr als einen Gegenstand auf einmal zu nehmen. Nun können wir aber nicht immer so vorgehen. Die Gegenstände können zu schwer sein, um bewegt zu werden, oder sie können in verschiedenen Teilen der Welt oder zu unterschiedlichen Zeiten (wie eine Schafherde vor und nach einem Unwetter) existieren. Hier kommt die Sprache ins Spiel. Die Zahlwörter *eins*, *zwei*, *drei*, *vier* usw. sind schlicht und einfach eine Reihe von Wörtern, die wir in einer bestimmten Reihenfolge aufzusagen gelernt haben, als Ersatz für den oben beschriebenen Vorgang. Wenn wir sie verwenden, können wir jede Gruppe von Gegenständen "zählen", indem wir sie in eine 1:1-Relation (wie die Mathematiker dies nennen würden) mit den Zahlwörtern setzen und *eins* zu einem der Gegenstände, *zwei* zu einem anderen, *drei* zum nächsten und so weiter sagen, stets darauf bedacht, dass wir immer nur ein Objekt nehmen, bis alle Gegenstände der Gruppe aufgebraucht sind. Nehmen wir einmal an, dass, wenn wir *neunzehn* sagen, keine Gegenstände mehr übrig sind. Darauf aufbauend können wir jederzeit und an jedem Ort entscheiden, ob eine andere Menge von Gegenständen zahlengleich mit der ersten ist, einfach indem wir den Zählvorgang mit der neuen Menge wiederholen. Die Mathematik als der ideale Einsatz von Sprache besteht nur aus Weiterentwicklungen dieses Verfahrens.[73] Die Verwendung von Zahlen ist der einfachste und klarste Beleg für die Nützlichkeit von Selbstgesprächen, aber es gibt noch sehr viele andere. Wir denken nach, bevor wir handeln.

2.5. Die speziellen Sprachlaute, die Menschen auf bestimmte Stimuli hin äußern, unterscheiden sich von einer menschlichen Gruppe zur anderen; die Menschheit spricht in vielen verschiedenen Sprachen. Eine Personengruppe, die dasselbe System sprachlicher Zeichen verwendet, ist eine

S p r a c h g e m e i n s c h a f t. Offensichtlich besteht der Wert der Sprachen darin, dass sie die Menschen auf dieselbe Weise verwenden. Jedes Mitglied einer sozialen Gruppe muss bei passender Gelegenheit die passenden Sprachlaute von sich geben, und wenn es jemand anderen die Sprachlaute äußern hört, muss es die passende Antwort geben. Es muss verständlich sprechen und verstehen, was die anderen sagen. Dies gilt bis hin zu Gesellschaften auf niedrigstem Zivilisationsstand; wo immer man Menschen findet, sprechen sie.

Jedes Kind, das in eine Gruppe hineingeboren wird, übernimmt in den ersten Lebensjahren deren Sprachverhalten und deren Reaktionen auf sprachliches Verhalten. Dies stellt zweifellos die größte intellektuelle Leistung überhaupt dar, die jedem von uns abverlangt wird. Wie Kinder sprechen lernen, ist nicht genau bekannt; der Prozess des Spracherwerbs scheint aber etwa so abzulaufen:

(1) Auf verschiedene Reize hin äußert und wiederholt das Kind stimmliche Laute. Dies scheint eine angeborene Verhaltensweise zu sein. Angenommen, es produziert einen Laut, den wir als *ba*[74] wiedergeben wollen, obwohl sich Artikulation und die daraus resultierende Akustik natürlich von jeglichem Vergleichbaren der üblichen deutschen Sprechweise unterscheiden. Die Schallwellen treffen auf das Trommelfell des Kindes, während es die artikulatorischen Bewegungen wiederholt. Dies führt zur Herausbildung einer Verhaltensgewohnheit: Immer wenn ein ähnlicher Klang auf sein Ohr trifft, wird es wahrscheinlich dieselben Mundbewegungen vollziehen, um den Klang *ba* zu wiederholen. Dieses Plappern trainiert das Kind im Reproduzieren stimmlicher Laute, die ihm zu Ohren kommen.

(2) Irgendjemand, etwa die Mutter, äußert in Gegenwart des Kindes Laute, die einer vom Kind geplapperten Silbe ähneln. Sie sagt etwa *Ball*.[75] Wenn diese Laute auf das Ohr des Kindes treffen, kommt dessen Verhaltensgewohnheit (1) ins Spiel, und es sagt die ähnlichste der gestammelten Silben, *ba*. Wir sprechen vom Beginn des “Imitierens”. Erwachsene scheinen dies überall beobachtet zu haben, da offenbar jede Sprache bestimmte Ammenwörter enthält, die dem Plappern eines Kindes lautlich nahe kommen – Wörter wie *Mama*, *Papa*:[76] Zweifellos erfreuen sie sich deshalb großer Beliebtheit, weil sie das Kind leicht zu wiederholen lernt.

(3) Die Mutter verwendet natürlich das Wort, wenn der dazu passende Stimulus vorhanden ist. Sie sagt *Ball*, wenn sie ihrem Baby wirklich einen Ball zeigt oder gibt. Der Anblick und das Berühren des Balls und das Hö-

ren oder Aussprechen des Wortes *Ball* (das heißt *ba*) treten wiederholt gekoppelt auf, bis das Kind eine neue Verhaltensgewohnheit erworben hat: Der Anblick und das Anfassen des Balls genügen, es *ba* sagen zu lassen. Es beherrscht nun den Gebrauch eines Wortes. Für die Erwachsenen mag es zwar wie keines ihrer Wörter klingen, aber das liegt nur an seiner Unvollkommenheit. Es ist nicht wahrscheinlich, dass Kinder jemals ein Wort erfinden.

(4) Die Angewohnheit, beim Anblick eines Balls *ba* zu sagen, lässt weitere Verhaltensgewohnheiten entstehen. Angenommen, das Kind bekommt Tag für Tag unmittelbar nach dem Baden seinen Ball (und sagt dabei *ba*, *ba*, *ba*). Es hat nun die Angewohnheit, nach seinem Bad *ba*, *ba* zu sagen; das bedeutet, dass es, falls eines Tages die Mutter vergessen sollte, ihm den Ball zu geben, trotzdem nach dem Bad *ba*, *ba* schreien wird. "Es will seinen Ball haben", sagt die Mutter, und sie hat Recht, da für einen Erwachsenen nach Sachen "verlangen" oder sie zu "wollen" zweifellos nur eine kompliziertere Variante derselben Situation ist. Das Kind hat also mit abstrakter oder übertragener Sprache Bekanntschaft gemacht: Es benennt ein Ding, selbst wenn dieses nicht präsent ist.

(5) Die Sprache des Kindes wird durch ihre Resultate vervollkommnet. Wenn es *ba*, *ba* gut genug ausspricht, werden seine Eltern es verstehen; das heißt, sie geben ihm seinen Ball. Sobald das geschieht, fungieren der Anblick und das Berühren des Balls als zusätzlicher Stimulus, und das Kind wiederholt seine erfolgreiche Version des Wortes und übt sie ein. Wenn es *ba*, *ba* andererseits undeutlich wiederholt – das heißt, mit einer größeren Abweichung von der üblichen Form *Ball* der Erwachsenen –, sind seine Eltern nicht geneigt, ihm den Ball zu geben. Anstatt den zusätzlichen Stimulus zu bekommen, den Ball sehen und angreifen zu können, ist das Kind nun anderen ablenkenden Stimuli ausgesetzt oder gerät in der ungewohnten Situation, nach seinem Bad den Ball nicht zu bekommen, vielleicht sogar in Wut, die seine jüngsten Eindrücke durcheinander bringt. Kurzum, seine besseren sprachlichen Versuche werden durch Wiederholungen bestärkt, und seine Fehlversuche werden in der Verwirrung ausgelöscht.[77] Dieser Vorgang hört nie auf. In einem späteren Stadium, wenn es *Papa bringte es*[78] sagt, erhält es nur eine enttäuschende Antwort wie *Nein! Du musst* '*Papa brachte es*' *sagen*; aber wenn es *Papa brachte es* sagt, wird es diese Form wahrscheinlich nochmals zu hören bekommen: *Ja*, *Papa brachte es* und auch eine erwünschte nichtsprachliche Reaktion erhalten.

Zugleich und durch denselben Vorgang lernt das Kind auch, in der Rolle eines Hörers zu agieren. Während es den Ball in die Hand nimmt, hört es sich selbst *ba*, *ba* und seine Mutter *Ball* sagen. Nach einiger Zeit reicht das Hören dieses Klanges aus, es den Ball angreifen zu lassen. Die Mutter wird sagen *Winke Papa mit dem Händchen*, wenn es das Kind entweder von selbst tut oder wenn sie seinen Arm hochhält und damit an seiner Stelle winkt. Das Kind gewöhnt sich so an, auf konventionelle Weise zu reagieren, wenn es sprachliche Äußerungen hört.

Dieses doppelseitige Wesen sprachlicher Gewohnheiten wird mehr und mehr vereinheitlicht, da die beiden Phasen immer zusammen vorkommen. In jedem einzelnen Fall, in dem das Kind die Verbindung S → r erlernt (z.B. *Ball* zu sagen, wenn es seinen Ball sieht), erlernt es auch die Verbindung s → R (z.B. nach seinem Ball zu greifen und mit ihm zu spielen, wenn es das Wort *Ball* hört). Nachdem es eine Reihe solcher Verbindungen erlernt hat, entwickelt es eine Verhaltensgewohnheit, durch die ein Glied immer auch das andere einschließt: Sobald es ein neues Wort zu sprechen gelernt hat, kann es auch darauf reagieren, wenn es von anderen ausgesprochen wird, und sobald es umgekehrt lernt, wie man auf ein neues Wort reagiert, ist es üblicherweise auch in der Lage, es bei passender Gelegenheit zu sagen. Die zweite Übertragung scheint die schwierigere von beiden zu sein; wir stellen fest, dass ein Sprecher im späteren Leben viele sprachliche Formen versteht, die er in seiner eigenen Sprache selten oder nie verwendet.

2.6. Die in unserem Diagramm mit einer punktierten Linie dargestellten Ereignisse sind einigermaßen bekannt. Die Stimmbänder, die Zunge, die Lippen usw. des Sprechers wirken so auf seinen ausströmenden Atem ein, dass Schallwellen entstehen. Diese Schallwellen breiten sich in der Luft aus, treffen auf das Trommelfell des Hörers und versetzen es in korrespondierende Schwingungen. Die Vorgänge, die wir durch Pfeile dargestellt haben, sind dagegen sehr undurchsichtig. Wir verstehen die Mechanismen nicht, die Leute in bestimmten Situationen bestimmte Dinge sagen lassen, oder die Mechanismen, die sie angemessen antworten lassen, wenn diese Sprachlaute auf ihr Trommelfell treffen. Offensichtlich sind diese Mechanismen Teil unserer allgemeinen Fähigkeit, auf Stimuli zu reagieren, ob diese nun Sprachlaute sind oder nicht. Diese Mechanismen werden in der Physiologie und besonders in der Psychologie studiert. Um ihre besonderen Auswirkungen auf die Sprache zu untersuchen, muss man die Psychologie der Sprache studieren, die P s y c h o l i n g u i s t i k . In der wissenschaft-

lichen Arbeitsteilung beschäftigt sich der Sprachwissenschaftler nur mit dem Sprachsignal (r . . . . s); er ist nicht in der Lage, Probleme der Physiologie oder Psychologie zu behandeln. Die Entdeckungen des Sprachwissenschaftlers, der die Sprachsignale untersucht, werden für den Psychologen umso wertvoller sein, wenn sie nicht durch irgendwelche psychologischen Vorurteile getrübt sind. Wir haben gesehen, dass viele der früheren Sprachwissenschaftler dies nicht beachtet haben;[79] sie haben ihre Berichte dadurch beeinträchtigt und verwässert, dass sie alles in den Termini irgendeiner psychologischen Theorie ausgedrückt haben. Wir sollten aber diesen Fehler gewiss nur umso mehr vermeiden, wenn wir einige der näherliegenden Bereiche der Sprachpsychologie genauer betrachten.

Der Mechanismus, der die Sprache lenkt, muss sehr komplex und fein strukturiert sein. Selbst wenn wir über einen Sprecher und die unmittelbar auf ihn einwirkenden Stimuli sehr viel wissen, können wir normalerweise nicht vorhersagen, ob er überhaupt sprechen oder was er sagen wird. Wir haben unsere Geschichte von Jill und Jack als etwas uns Bekanntes herangezogen, als vollendete Tatsache. Wären wir aber dabei gewesen, hätten wir nicht vorhersagen können, ob Jill beim Anblick des Apfels irgend etwas sagen würde oder, falls sie gesprochen hätte, welche Worte sie geäußert hätte. Selbst wenn wir annehmen, dass sie um den Apfel gebeten hätte, hätten wir nicht voraussagen können, ob sie ihren Wunsch mit *Ich bin hungrig* eingeleitet hätte oder ob sie *Bitte* sagen würde oder *Ich möchte diesen Apfel* oder *Bring mir diesen Apfel* oder *Ich wünschte*, *ich hätte einen Apfel* usw.: Die Möglichkeiten sind nahezu unbegrenzt. Diese enorme Variationsbreite hat zu zwei Theorien über das menschliche Verhalten einschließlich der Sprache geführt. Die mentalistische Theorie, bei weitem die ältere und noch immer vorherrschend in der populären und wissenschaftlichen Meinung, geht von der Annahme aus, dass Variabilität im menschlichen Verhalten auf die Wechselwirkung mit einer nichtphysischen Größe zurückgeht, einer Seele, einem Willen oder einer geistigen Kraft (griech. *Psyche*, daher der Terminus *Psychologie*), die in jedem menschlichen Wesen gegenwärtig ist. Diese Seele ist nach mentalistischer Ansicht vollkommen anders als die materiellen Dinge und folgt demnach anderen Arten von Kausalitäten oder vielleicht überhaupt keinen. Ob Jill sprechen wird oder welche Worte sie benutzen wird, beruht dann auf irgendeinem Vorgang in ihrem Geist oder Willen, und da dieser Geist oder Wille nicht den Abfolgemustern (Ursache und Wirkung) der materiellen Welt unterliegt, können wir ihre Handlungen nicht vorhersagen.

Die materialistische (oder besser mechanistische) Theorie nimmt an, dass die Variabilität des menschlichen Verhaltens einschließlich der Sprache bloß auf dem Umstand beruht, dass der menschliche Körper ein sehr komplexes System ist. Menschliche Handlungen sind nach materialistischer Ansicht genau so Teil von Ursache-und-Wirkungs-Abfolgen wie jene, die wir etwa in der Physik oder Chemie beobachten können. Der menschliche Körper ist aber eine so komplexe Struktur, dass sogar eine verhältnismäßig einfache Veränderung wie etwa das Auftreffen der von einem roten Apfel reflektierten Lichtstrahlen auf der Netzhaut eine sehr komplizierte Kette von Konsequenzen hervorrufen kann, und schon eine nur geringfügige Veränderung in der körperlichen Verfassung kann zu einem sehr großen Unterschied in seiner Reaktion auf die Lichtwellen führen. Wir könnten die Handlungen eines Menschen (z.B. ob ihn ein bestimmter Stimulus zum Reden bringt und, so dies der Fall ist, welche Worte er äußern wird) nur voraussagen, wenn wir den genauen Zustand seines Körpers zu diesem Zeitpunkt kennten, oder (was auf dasselbe hinausläuft) wenn uns die genaue Verfassung seines Organismus in einem früheren Zustand bekannt wäre – etwa bei seiner Geburt oder sogar noch früher – und wenn wir Aufzeichnungen über jede Veränderung in diesem Organismus hätten, jeden Stimulus eingeschlossen, der ihn jemals beeinflusst hat. Jener Teil des menschlichen Körpers, der für diese feine und regelbare Anpassung verantwortlich ist, ist das Nervensystem. Das Nervensystem ist ein sehr komplex funktionierender Mechanismus, der es möglich macht, dass eine Veränderung in einem Teil des Körpers (etwa ein Stimulus im Auge) eine Veränderung in irgendeinem anderen Teil (etwa eine Reaktion durch Ausstrecken des Arms oder eine Bewegung der Stimmbänder und der Zunge) hervorruft. Außerdem ist klar, dass das Nervensystem durch ebendiesen Übertragungsprozess zeitweilig oder für immer verändert wird: Unsere Reaktionen hängen größtenteils von unseren früheren Erfahrungen mit denselben oder ähnlichen Stimuli ab. Ob Jill sprechen wird, hängt zum größten Teil von ihrer Lust an Äpfeln und ihren bisherigen Erfahrungen mit Jack ab. Wir erinnern uns an Handlungsweisen, übernehmen und lernen sie. Das Nervensystem ist offenbar ein Auslösungsmechanismus: Eine äußerst geringe Veränderung kann eine größere Menge explosiven Materials zur Zündung bringen. Um zu dem Fall zurückzukehren, der uns beschäftigt: Nur so können wir die Tatsache erklären, dass groß angelegte Bewegungen wie das Pflücken des Apfels durch Jack von sehr kleinen Veränderungen

wie dem leichten Trommeln der Schallwellen auf seinem Trommelfell ausgelöst werden.

Das Funktionieren des Nervensystems ist der Beobachtung von außen nicht zugänglich, und der Mensch hat keine Sinnesorgane (wie etwa für das Anspannen der Muskeln seiner Hand), mit denen er selbst beobachten könnte, was in seinen Nerven vorgeht. Deshalb muss der Psychologe auf indirekte Methoden zurückgreifen.

2.7. Eine dieser indirekten Methoden ist das Experiment. Der Psychologe setzt eine Anzahl von Personen sorgfältig vorbereiteten Stimuli unter den einfachsten Bedingungen aus und zeichnet ihre Reaktionen auf. Üblicherweise bittet er diese Personen auch um “Selbstbeobachtung” – d.h., so viel wie möglich von dem zu beschreiben, was in ihrem Inneren vorgeht, wenn sie den Stimulus empfangen. An diesem Punkt gehen die Psychologen oft auf Grund mangelnder sprachwissenschaftlicher Kenntnisse in die Irre. Es ist z.B. ein Fehler anzunehmen, dass die Sprache einen Menschen dazu befähigt, Dinge zu beobachten, für die er kein Sinnesorgan hat, wie das Funktionieren seines eigenen Nervensystems. Der einzige Vorteil einer Person, die die Vorgänge in ihrem eigenen Inneren beobachtet, ist, dass sie über Reizeinwirkungen berichten kann, die von außen nicht zu entdecken sind – etwa einen Schmerz in ihrem Auge oder ein Kitzeln in ihrem Hals. Aber selbst hier dürfen wir nicht vergessen, dass die Sprache eine Sache von Übung und Gewöhnung ist; eine Person kann unfähig sein, bestimmte Reizeinwirkungen zu beschreiben, einfach weil ihr Inventar an sprachlichen Verhaltensmustern dafür keinen Wortlaut zur Verfügung stellt – dies ist der Fall bei vielen unserer weniger nützlichen Abenteuer wie den kleineren Vorgängen in unseren inneren Organen. Oftmals führt genau der Aufbau unseres Körpers zu einem falschen Bericht; wir zeigen dem Arzt genau die Stelle, an der wir Schmerzen spüren, und er findet die Verletzung etwas weiter entfernt davon, wo seine Erfahrung ihn gelehrt hat, sie sofort durch unsere falschen Angaben zu lokalisieren. In dieser Beziehung gehen viele Psychologen in die Irre, indem sie ihre Selbstbeobachter darin ausbilden, eine Reihe von technischen Ausdrücken für unklare Stimuli zu verwenden, und indem sie dann der Verwendung dieser Ausdrücke durch die Beobachter Bedeutung beimessen.

Abnorme Zustände, in denen die Sprechvorgänge gestört sind, scheinen generelle Dysfunktionen oder Läsionen widerzuspiegeln und werfen kein Licht auf die spezifische Funktionsweise von Sprache. Das S t o t t e r n geht möglicherweise auf eine unvollkommene Spezialisierung der

beiden Gehirnhälften zurück: Beim normalen Sprecher kontrolliert die linke Hemisphäre (bei Linkshändern die rechte) eher feinmotorische Handlungen so wie jene der Sprache; beim Stotterer ist diese Spezialisierung unvollkommen.[80] Undeutliche Artikulation bestimmter Laute[81] (S t a m m e l n) scheint dort, wo dies nicht auf anatomische Defekte der Sprechorgane zurückgeht, von ähnlichen Dysfunktionen herzurühren. Schädelverletzungen und Gehirnerkrankungen führen häufig zu A p h a s i e , das sind Störungen der Fähigkeit, sprachliche Äußerungen zu produzieren und auf solche zu reagieren. Dr. Henry Head, der außergewöhnlich viel Gelegenheit zum Studium von Aphasie bei verwundeten Soldaten hatte, unterscheidet vier Typen:

Typ 1 reagiert gut auf die Äußerung von anderen und verwendet, in leichten Krankheitsfällen, richtige Wörter für die entsprechenden Gegenstände, spricht sie aber falsch aus oder bringt sie durcheinander; in schweren Fällen kann der Patient dagegen nur wenig mehr als *Ja* und *Nein* sagen. So berichtet ein Patient mit einiger Mühe: “Ich weiß, es ist nicht … die richtige … Aussprache … ich *korriere* [sic!] sie … nicht immer … weil ich es nicht richtig hinbekomme … auch nicht beim fünften oder sechsten Mal … solange es nicht jemand für mich sagt.” In einem schweren Fall antwortet der Patient auf die Frage nach seinem Namen mit *Honus* statt “Thomas” und sagt *erst* für “first” ‘der Erste’ und *hend* für “second” ‘der Zweite’.

Typ 2 reagiert ganz gut auf einfache Äußerungen, er artikuliert passende Wörter und kurze Wendungen, aber nicht in den üblichen Bildungsweisen; er kann einen unverständlichen Jargon[82] sprechen, obwohl jedes einzelne Wort einigermaßen richtig ist. Auf die Frage “Haben Sie irgendein Spiel gespielt?” antwortet ein Patient: “Spielte Spiel, ja, spielte eins, bei Tag, Garten.” Er sagt: “Hinausgehen, niederlegen, schlafen gehen, manchmal weggehen. Wenn in Küche sitzen, herumtun arbeiten, macht mich ärgern darüber.” Er bemerkt dazu: “Lustige Sache, dieses Ärgern, diese Sache”, und als Erklärung schreibt er die Wörter *wie* und *bei* auf. Wir werden später sehen, dass uns die Struktur normaler Sprache zwingt, zwischen lexikalischen und grammatischen Sprachverhaltensmustern zu unterscheiden; bei diesem Patienten sind letztere gestört.

Typ 3 reagiert mit Mühe auf die Bezeichnung von Gegenständen und hat Schwierigkeiten, die richtigen Wörter zu finden, insbesondere Bezeichnungen für Dinge. Seine Aussprache und Artikulation sind gut, aber er muss umständliche Umschreibungen für die Wörter, die er nicht finden kann,

verwenden. Statt “Schere” sagt ein Patient “womit man schneidet”, statt “schwarz” sagt er “Menschen, die tot sind – die anderen, die nicht tot sind, haben diese Farbe”. Er verwendet manchmal das falsche Wort, wie *Knopf* statt “Schere”. Die abhanden gekommenen Wörter sind in erster Linie Bezeichnungen für konkrete Gegenstände. Dieser Zustand erscheint wie eine Übersteigerung der Schwierigkeiten gesunder Sprecher, sich an die Namen von Personen und Bezeichnungen von Gegenständen zu erinnern, besonders bei Zerstreutheit, Aufregung oder Ermüdung.

Typ 4 reagiert oft nicht richtig auf die Äußerungen von anderen; er hat keine Schwierigkeit, einzelne Wörter zu artikulieren, aber er kann nicht zusammenhängend sprechen. Bezeichnenderweise leiden diese Patienten an A p r a x i e ; sie können sich nicht orientieren und sind verwirrt, wenn man sie auf der anderen Straßenseite zurücklässt. Ein Patient berichtet: “Ich glaube, ich verstehe nicht alles, was Sie sagen, und dann vergesse ich, was ich tun muss.” Ein anderer Patient sagt: “Bei Tisch bin ich sehr langsam dabei, den Gegenstand zu nehmen, den ich möchte, etwa den Milchkrug. Ich entdecke ihn nicht sofort … Ich sehe sie alle, aber ich kann sie nicht ausmachen. Wenn ich das Salz oder den Pfeffer oder einen Löffel möchte, geraten sie mir irgendwie in die Hand.” Die Sprechstörungen werden in dieser Antwort einer Patientin offenbar: “Ah, ja! Ich kenne den Unterschied zwischen der Krankenpflegerin und der Schwester am Gewand. Schwester blau, Pflegerin – Oh! Ich komme durcheinander, eben normale Pflegerinnentracht, weiß, blau … .”[83]

Seit 1861, als Broca zeigte, dass eine Verletzung der dritten linken Stirnwindung in der linken Großhirnhälfte zu Aphasie führt, wird darüber diskutiert, ob entweder das Broca-Zentrum oder andere Bereiche der Großhirnrinde als Steuerungszentren für die Sprachaktivitäten fungieren. Head findet nun einige Zusammenhänge zwischen verschiedenen Verletzungsorten und jeder seiner vier Arten von Aphasie. Die nachweisbaren Funktionen einzelner Bereiche der Großhirnrinde betreffen immer ein bestimmtes Organ: Eine Verletzung an der einen Stelle ist begleitet durch eine Lähmung des rechten Fußes, eine Verletzung in einem anderen Bereich führt zu Verlust der Reaktionsfähigkeit auf einen Reiz in der linken Netzhaut usw. Nun ist Sprache eine sehr komplexe Angelegenheit, bei der Reize jeglicher Art zu hochspezialisierten Bewegungen in Hals und Mund führen; besonders letztgenannte sind keine “Sprechorgane” im physiologischen Sinn, da sie biologisch gesehen dem Menschen und dem sprechunfähigen

Tier schon in früheren Phasen gedient haben. Viele Verletzungen des Nervensystems greifen demnach in die Sprachverwendung ein, und verschiedene Verletzungen führen zu verschiedenen Arten von Störungen, aber die Areale in der Großhirnrinde stimmen sicher nicht mit bestimmten sozial relevanten Sprachmustern wie den Wörtern oder der Syntax überein; dies ergibt sich deutlich aus den fluktuierenden und widersprüchlichen Ergebnissen bei der Suche nach verschiedenen Arten von "Sprachzentren". Wir können von einem Physiologen bessere Ergebnisse erwarten, wenn er nach Zusammenhängen zwischen Arealen in der Großhirnrinde und bestimmten physiologischen Handlungsmustern sucht, die mit der Sprachproduktion verbunden sind, wie bestimmte Muskelbewegungen oder die Übertragung kinästhetischer Reize von Kehlkopf und Zunge. Dass es ein Fehler ist, Übereinstimmungen zwischen anatomisch definierten Teilen des Nervensystems und sozial definierten Handlungen zu suchen, wird klar, wenn wir einigen Physiologen dabei zusehen, wie sie ein für Lesen und Schreiben zuständiges "Visuelles Wort-Zentrum" entdecken wollen: Genauso gut könnte man ein bestimmtes Gehirnzentrum für das Telegraphieren oder Autofahren oder irgendeine andere moderne Erfindung suchen. Physiologisch gesehen ist Sprache keine funktionale Einheit, sondern besteht aus sehr vielen Aktivitäten, deren Verbindung zu einem einzigen weit reichenden Komplex von Verhaltensgewohnheiten aus wiederholten Reizeinwirkungen während der frühen Lebenszeit jedes einzelnen Individuums resultiert.[84]

2.8. Ein anderer Weg, menschliche Reaktionen zu untersuchen, ist, sie in Massenvorkommnissen zu beobachten. Einige Handlungsweisen unterscheiden sich bei verschiedenen Einzelpersonen erheblich, sind aber konstant in großen Menschengruppen. Wir können nicht vorhersagen, ob sich irgendein bestimmter unverheirateter Erwachsener in den nächsten zwölf Monaten verehelichen wird, welche bestimmte Person Selbstmord begehen oder wer ins Gefängnis kommen wird, aber Statistiker können, wenn sie eine ausreichend große Gemeinschaft und die Zahlen der vergangenen Jahre (und eventuell bestimmte andere Daten wie jene über die wirtschaftlichen Verhältnisse) vorgegeben bekommen, die Anzahl der künftigen Hochzeiten, Selbstmorde, Verbrechen usw. vorhersagen. Wenn es uns möglich wäre und wir es für lohnend hielten, jede einzelne sprachliche Äußerung in einer großen Gemeinschaft aufzuzeichnen, könnten wir zweifellos vorhersagen, wie oft eine beliebige vorgegebene Äußerung wie *Guten Morgen*! oder *Ich liebe dich* oder *Was kosten die Orangen heute?* innerhalb einer bestimmten Anzahl von Tagen ausgesprochen werden wird. Eine ge-

naue Untersuchung dieser Art würde uns weitreichende Aufschlüsse besonders über die Veränderungen, die in jeder Sprache andauernd vor sich gehen, geben.

Es gibt jedoch eine andere und einfachere Methode, menschliches Verhalten in der Masse zu studieren: die Untersuchung konventionalisierter Handlungen. Wenn wir ein fremdes Land besuchen, lernen wir bald viele der dort etablierten Verhaltensweisen und Mechanismen wie das Währungssystem, die Maße und Gewichte, die Verkehrsregeln (ob man rechts fährt wie in Amerika und Deutschland oder links wie in England[85]), gutes Benehmen, die richtigen Zeitpunkte für die Mahlzeiten usw. Der Reisende legt keine Statistiken an; einige wenige Beobachtungen führen ihn auf die richtige Fährte, und diese wird durch weitere Erfahrungen bestärkt oder korrigiert. Hier ist der Sprachwissenschaftler in einer glücklichen Lage: Nirgendwo sind die Verhaltensweisen innerhalb einer Gruppe so stark standardisiert wie bei den Formen ihrer Sprache. Große Menschengruppen bilden alle ihre Äußerungen aus ein- und demselben Vorrat an lexikalischen Formen und grammatischen Konstruktionen. Ein sprachwissenschaftlicher Beobachter kann daher die sprachlichen Verhaltsmuster einer Gemeinschaft ohne Rückgriff auf Statistiken beschreiben. Natürlich muss er dabei gewissenhaft vorgehen und jede Form, die er finden kann, aufzeichnen, und er darf nicht versuchen, sich dieser Aufgabe zu entziehen, indem er an den gesunden Menschenverstand des Lesers, die Struktur einer anderen Sprache oder an irgendeine psychologische Theorie appelliert, und vor allem darf er die gewonnenen Daten nicht nach seinen Ansichten darüber, wie die Leute sprechen sollten, aussortieren oder verfälschen. Neben ihrem eigenen Wert für das Studium der Sprache dient eine einschlägige und unvoreingenommene Beschreibung dieser Art als Dokument von größter Wichtigkeit für die Psychologie. Die Gefahr liegt dabei in der mentalistischen Anschauung der Psychologie, die den Beobachter dazu verleiten kann, sich auf rein mentale Muster zu berufen, anstatt die Fakten darzulegen. Etwa zu behaupten, dass Wortverbindungen, die als Komposita "empfunden" werden, nur e i n e n Hauptakzent tragen (z.B. *Gotteshaus* im Gegensatz zu *Gottes Haus*[86]), heißt, absolut nichts auszusagen, da wir keine Möglichkeit haben festzustellen, was der Sprecher "empfinden" kann: Die Aufgabe des Beobachters wäre, uns durch konkrete Kriterien oder, wenn er keine solchen findet, durch eine Auflistung klar zu legen, welche Wortverbindungen nur e i n e n Hauptakzent tragen. Ein Forscher, der die materialistische Hypothese in der Psychologie anerkennt, gerät

nicht in eine solche Versuchung: Es kann als Grundsatz aufgestellt werden, dass in allen Wissenschaftsdisziplinen, die wie die Sprachwissenschaft die besonderen Formen menschlichen Handelns beobachten, der Forscher genau so vorgehen muss, als nähme er den materialistischen Standpunkt ein. Diese Effizienz in der Praxis bildet eines der überzeugendsten Argumente für den wissenschaftlichen Materialismus.

Der Beobachter, der uns mittels solcher Massenanalysen Auskunft über die sprachlichen Verhaltensmuster einer Gemeinschaft gibt, kann uns nichts über die Veränderungen sagen, die in der Sprache dieser und jeder anderen Gemeinschaft vor sich gehen. Diese Wandlungen können nur mittels unverfälschter statistischer Dokumentation über einen beträchtlichen Zeitraum hinweg beobachtet werden. In Ermangelung dessen bleiben wir über viele Aspekte des Sprachwandels im Ungewissen. Auch in dieser Hinsicht ist die Wissenschaft von der Sprache allerdings begünstigt, da vergleichende und geographische Forschungsmethoden wiederum durch Massenanalysen zu einem großen Teil das liefern, was wir von der Statistik erhoffen können. Die in dieser Hinsicht glückliche Lage unserer Wissenschaft beruht auf der Tatsache, dass die Sprache die einfachste und grundlegendste unserer sozialen (d.h. spezifisch menschlichen) Tätigkeiten ist. In anderer Hinsicht aber profitiert die Erforschung des Sprachwandels von einem puren Zufall, nämlich vom Vorhandensein schriftlicher Aufzeichnungen gesprochener Sprache aus vergangenen Zeiten.

2.9. Der Stimulus, der sprachliche Äußerungen hervorruft, führt aber auch zu einigen anderen Reaktionen. Einige davon können von außen nicht gesehen werden; es sind Aktivitäten von Muskeln und Drüsen, die keine große Bedeutung für die Mitmenschen des Sprechers haben. Andere sind wichtige Tätigkeitsreaktionen wie Fortbewegung oder Hantieren mit Gegenständen. Wieder andere Reaktionen sind sichtbar, sind aber nicht unmittelbar von Bedeutung; sie ändern nicht die Gestalt der Dinge, sondern dienen, zusammen mit sprachlichen Äußerungen, als Stimuli für den Hörer. Diese Handlungen sind Gesichtsausdruck, Mimik, Stimmton (soweit nicht schon von den Konventionen der Sprache vorgeschrieben), untypische Handhabung von Gegenständen (wie das “Geigenspielen” auf einem Gummiband) und, am wichtigsten, die G e s t i k .

Gebärden begleiten jede Sprachäußerung; in Qualität und Menge sind sie bei jedem einzelnen Sprecher unterschiedlich, aber in einem großen Ausmaß werden sie von sozialen Konventionen gesteuert. Italiener verwen-

den mehr Gesten als Englischsprechende; in unserer Kultur gestikulieren Angehörige der Oberschicht weniger. Bis zu einem gewissen Ausmaß sind auch einzelne Gesten konventionalisiert und unterscheiden sich in verschiedenen Gemeinschaften. Beim Abschied winken wir mit der Handfläche, Neapolitaner dagegen mit dem Handrücken nach außen.

Die meisten Gebärden gehen kaum über ein reines Deuten und Zeigen hinaus. Nordamerikanischen Plains- und Waldlandindianer werden eine Geschichte mit unaufdringlichen Gesten begleiten, fremd für uns, aber recht durchschaubar: Eine Hand, mit der Handfläche nach innen und dem Daumen nach oben unter die Augen gehalten, stellt Ausspionieren dar; eine Faust wird in die offene Hand geklatscht als Schuss, zwei Finger machen den Gang eines Menschen nach und vier den Lauf eines Pferdes. Selbst wenn Gebärden symbolisch sind, gehen sie kaum über das Augenscheinliche hinaus, so wenn man über seine Schulter zeigt, um die Vergangenheit anzudeuten.

Einige Gesellschaften verfügen über eine Gebärdensprache, die sie gelegentlich an Stelle von Sprache einsetzen. Solche Gebärdensprachen sind bei Unterschichtneapolitanern, bei Trappistenmönchen (die ein Schweigegelübde abgelegt haben), bei den nordamerikanischen Indianern der westlichen Plains (wo verschiedensprachige Stämme beim Handel und im Kampf aufeinander trafen) und bei Gruppen von Taubstummen zu beobachten.

Gesichert erscheint, dass diese Gebärdensprachen in der Hauptsache Weiterentwicklungen gewöhnlicher Gesten sind und dass alle komplexen oder nicht auf den ersten Blick verständlichen Gebärden auf den Konventionen der normalen Sprache aufbauen. Sogar eine offensichtliche Übertragung wie das Rückwärtszeigen als Ausdruck für Vergangenes stammt möglicherweise vom sprachlichen Muster, dasselbe Wort für ‘hinten’ und ‘vorbei’[87] zu verwenden. Was immer ihrer beider Ursprung sein mag, die Gestik hat so lange unter der Herrschaft der gesprochenen Sprache eine Nebenrolle gespielt, dass sie alle Spuren von Selbständigkeit verloren hat. Erzählungen von Völkern, deren Sprache so unvollkommen ist, dass sie durch Gebärden ergänzt werden muss, sind reine Erfindungen. Zweifellos entstand die Lautproduktion, aus der dann die Sprache entstanden ist, bei Tieren als reflexartige Bewegung (etwa durch ein Zusammendrücken des Zwerchfells und das Schließen der Stimmbänder im Kehlkopf), die zufällig einen Laut erzeugte. Es erscheint aber gesichert, dass in der weiteren Entwicklung die Sprache immer der Gestik voranging.

Wenn man so gestikuliert, dass man einen Gegenstand bewegt, um damit auf einem anderen Gegenstand Spuren zu hinterlassen, beginnt man mit dem M a r k i e r e n und Z e i c h n e n . Diese Art der Reaktion besitzt den Wert, ein dauerhaftes Zeichen zu hinterlassen, das wiederholt und sogar nach Unterbrechungen als ein Stimulus dienen und auch von der Stelle bewegt werden kann, um auf weit entfernte Menschen einzuwirken. Zweifellos schreiben deshalb viele Völker Zeichnungen magische Kräfte zu, unabhängig von ihrem ästhetischen Wert, der uns darüber hinaus noch immer erhalten bleibt. In einigen Weltgegenden hat sich das Zeichnen dann zum Schreiben weiterentwickelt. Die Einzelheiten dieses Vorgangs werden uns später beschäftigen; das in diesem Zusammenhang Interessante ist, dass sich das Zeichnen von Umrissen der Sprache untergeordnet hat: Das Zeichnen einer bestimmten Anordnung von Linien verbindet sich, als Begleiterscheinung oder als Ersatz, mit der Äußerung einer bestimmten sprachlichen Form.

Die Kunst, bestimmte sprachliche Formen mit Mitteln eigener sichtbarer Zeichen zu symbolisieren, erhöht die Wirksamkeit der Sprache beträchtlich. Ein Sprecher kann nur über kurze Distanzen und nur ein oder zwei Augenblicke lang gehört werden. Eine schriftliche Aufzeichnung hingegen kann an jeden beliebigen Ort gebracht und beliebig lange aufbewahrt werden. Wir können mehr Dinge zur selben Zeit sehen als wir hören können, und wir können mit Sichtbarem besser umgehen: Karten, Diagramme, schriftliche Berechnungen und ähnliche Hilfsmittel versetzen uns in die Lage, mit sehr komplexen Sachverhalten zurechtzukommen. Die sprachlichen Stimuli räumlich entfernter Personen und besonders von Menschen aus der Vergangenheit sind uns nur durch die Schrift zugänglich. Das erst macht die Ansammlung von Wissen möglich. Der Mann der Wissenschaft (nicht immer aber der Amateur) überblickt die Ergebnisse früherer Forscher und beginnt mit seinen Anstrengungen dort, wo diese aufgehört haben. Anstatt immer wieder von neuem zu beginnen, schreitet die Wissenschaft ständig und mit zunehmender Geschwindigkeit voran.[88] Es wurde festgestellt, dass wir, indem wir immer mehr Aufzeichnungen von immer mehr Sprachreaktionen hochbegabter und hochspezialisierter Individuen aufbewahren, einmal als vollendetes Ergebnis einen Zustand erreichen, an dem alle Ereignisse des Universums, vergangen, gegenwärtig oder zukünftig, auf die Ausmaße einer gigantischen Bibliothek (in symbolischer Form, auf die jeder Leser reagieren kann) reduziert sind. Es ist kein Wunder, dass die Erfindung des Buchdrucks, die es ermöglicht, eine schriftliche Auf-

zeichnung in beliebig großer Anzahl zu vervielfältigen, in allen Bereichen unseres Lebens eine Revolution mit sich gebracht hat, die seit einigen Jahrhunderten andauert und noch immer in vollem Gang ist.

Wir müssen uns hier nicht ausführlich über die Bedeutung anderer Mittel zur Aufzeichnung, Übertragung und Vervielfältigung von Sprache wie Telegraph, Telefon, Phonograph und Radio verbreiten. Deren Bedeutung für die einfacheren Anwendungen von Sprache ist offensichtlich, so etwa die Nützlichkeit drahtloser Telegraphie bei einem Schiffbruch.

Auf lange Sicht übt alles, was die Durchschlagskraft der Sprache erhöht, auch einen indirekten, aber alles durchdringenden Einfluss aus. Selbst Sprechakte, die keine unmittelbare Reaktion hervorrufen, können die Bereitschaft des Hörers zu weiteren Reaktionen verändern: Ein schönes Gedicht etwa kann den Hörer für spätere Stimuli empfänglicher machen. Diese generelle Verfeinerung und Intensivierung menschlicher Verhaltensäußerungen bedarf eines hohen Maßes sprachlicher Interaktion. Und Bildung oder Kultur – oder welchen Namen wir auch immer dafür wählen – hängt von der Wiederholung und Veröffentlichung einer enormen Menge von einmal Gesprochenem ab.

Kapitel 3

Sprachgemeinschaften

3.1. Eine Sprachgemeinschaft ist eine Gruppe von Menschen, die mit sprachlichen Mitteln interagieren (§ 2.5.). Alle so genannten höheren Tätigkeiten des Menschen – unser spezifisch menschliches Verhalten – rühren von den engen Anpassungen zwischen Individuen her, die wir Gesellschaft nennen, und diese Anpassungen wiederum beruhen auf Sprache; die Sprachgemeinschaft ist demnach die wichtigste Form der sozialen Gruppenbildung. Andere Formen sozialen Zusammenschlusses wie wirtschaftliche, politische oder kulturelle Gruppenbildungen weisen gewisse Beziehungen zu den durch Sprachgemeinschaften bedingten Gruppenbildungen auf, fallen aber normalerweise nicht damit zusammen – besonders kulturelle Merkmale sind fast immer weiter verbreitet als irgendeine Sprache. Vor der Ankunft des weißen Mannes bildete ein unabhängiger Indianerstamm, der seine eigene Sprache hatte, sowohl eine Sprachgemeinschaft als auch eine politische und wirtschaftliche Einheit; in Religion und allgemeinen Kulturformen aber stimmte er mit den Nachbarstämmen überein. Unter komplexeren Bedingungen bestehen weniger Korrelationen zwischen Sprache und anderen Gemeinschaftsformen. Die Sprachgemeinschaft, die alle Englischsprechenden umfasst, unterteilt sich in zwei politische Gemeinschaften, die Vereinigten Staaten und Großbritannien,[89] und jede der beiden ist selbst wieder gespalten; wirtschaftlich stehen sich die Vereinigten Staaten und Kanada näher als in politischer Hinsicht; kulturell bilden wir einen Teil eines großen Gebietes, das von Westeuropa ausstrahlt. Andererseits beherbergt die kleinste dieser Gruppenbildungen, das politische Gebilde der Vereinigten Staaten, auch Menschen, die nicht Englisch sprechen: amerikanische Indianer, Spanischsprechende im Südwesten und sprachlich nicht assimilierte Immigranten. Koloniale Besetzungen wie auf den Philippinen oder in Indien führen eine Sprachgemeinschaft in politische und wirtschaftliche Abhängigkeit von einer fremden Sprachgemeinschaft. In manchen Ländern ist die Bevölkerung in verschiedene Sprachgemeinschaften gespalten, die ohne lokale Trennung nebeneinander leben: Eine Stadt in Polen ist Heimat von Sprechern des Polnischen und des Deutschen; der Religion nach sind die ersteren Katholiken und die letzteren Juden, und bis

vor kurzem unternahm aus beiden Gruppen kaum jemand die Anstrengung, die Sprache der anderen zu verstehen.[90]

Ich habe nichts über biologische Gruppenbildungen gesagt, weil diese im Gegensatz zu den anderen Gruppen ihre Existenz nicht der Sprache verdanken. Die meisten Ehen werden zwischen Gleichsprachigen geschlossen, so dass eine Sprachgemeinschaft immer etwas von Inzucht an sich hat; es gibt aber dazu zahlreiche Ausnahmen, einerseits Ehen verschiedensprachiger Partner, von denen normalerweise einer die Sprache des anderen annimmt, andererseits, was noch wichtiger ist, das Aufgehen einer ganzen Gruppe von Fremden in einer Sprachgemeinschaft, vor allem von Immigranten, eroberten Völkern oder Gefangenen. Diese Sonderfälle sind so zahlreich, dass wir, wenn wir Aufzeichnungen darüber besäßen, zweifellos nur sehr wenige Menschen finden würden, deren Vorfahren vor auch nur wenigen Generationen alle dieselbe Sprache sprachen. Was für uns aber am wichtigsten ist, ist die Tatsache, dass die Merkmale einer Sprache nicht in biologischem Sinn vererbt werden. Ein Kind macht bei der Geburt einen Schrei und wird ohne Zweifel in jedem Fall nach einer gewissen Zeit zu lallen und zu plappern beginnen, aber die Sprache, die es dann erlernt, ist ausschließlich eine Angelegenheit der jeweiligen Umgebung. Ein Kleinkind, das als Findling oder durch Adoption in eine Gruppe aufgenommen wird, lernt die Sprache dieser Gruppe in exakt derselben Weise wie ein in die Gruppe hineingeborenes Kind; wenn es sprechen lernt, wird seine Sprache keine Spuren jener Sprache aufweisen, die seine Eltern gesprochen haben. Welche erblichen Unterschiede auch immer zwischen normalen Menschen in der Struktur des Kehlkopfs, des Mundes, der beiden Lippen usw. existieren mögen, mit Sicherheit sind diese Unterschiede nicht so geartet, dass sie die Verhaltensweisen beeinflussen könnten, die die Sprache ausmachen. Das Kind lernt zu sprechen wie die Menschen in seiner Umgebung. Die erste Sprache, die ein Mensch erlernt, ist seine Muttersprache; er ist ein Muttersprachler[91] dieser Sprache.

3.2. Sprachgemeinschaften unterscheiden sich in ihrer Größe erheblich voneinander. Mehr als ein amerikanischer Indianerstamm von nur wenigen hundert Personen sprach seine eigene Sprache. Andererseits waren einige Sprachgemeinschaften schon vor den Errungenschaften unserer modernen Kommunikation und Reisemöglichkeiten sehr groß: In den ersten nachchristlichen Jahrhunderten wurden das Lateinische bzw. Griechische von Millionen von Menschen in weiten Gebieten rund um das Mittelmeer gesprochen. Unter heutigen Bedingungen haben einige Sprachgemeinschaften

ein gewaltiges Ausmaß erreicht. Jespersen schätzt die Sprecherzahlen der maßgeblichen europäischen Sprachen für die Jahre 1600 und 1912 folgendermaßen (in Millionen):[92]

	Englisch	*Deutsch*	*Russisch*	*Französisch*	*Spanisch*	*Italienisch*
1600	6	10	3	14	8, 5	9, 5
1912	150	90	106	47	52	37

Tabellen wie diese haben nur einen sehr vagen Aussagewert, weil man nicht immer sagen kann, welche lokalen Gruppen eine einzelne Sprachgemeinschaft bilden. Tesnière, der die Zahlen für 1920 geschätzt hat, führt als größte Sprachgemeinschaft das Chinesische mit 400 Millionen Sprechern an, doch der Terminus "Chinesisch" bezeichnet eine Familie von untereinander nicht verständlichen Sprachen. Zweifellos weist eine davon, nämlich das Nordchinesische, heute mehr Muttersprachler als jede andere Sprache auf, aber ich kenne keine Schätzung ihrer Zahl.[93] Eine weitere Sprache dieser Gruppe, das Kantonesische, rangiert unter den größten Sprachgemeinschaften. In jedem Fall nimmt das Englische mit 170 Millionen Muttersprachlern – um mit Tesnières Zahlen fortzufahren – den zweiten Rang ein. Das Russische kommt an dritter Stelle. Tesnière teilt die Zahlen wie folgt auf: Großrussisch 80 Millionen, Kleinrussisch (Ukrainisch) 34 Millionen und Weißrussisch 6,5 Millionen, aber dies sind untereinander verständliche Varietäten, etwa voneinander so verschieden wie das britische und das amerikanische Englisch. Ebenso gliedert Tesnière die viertgrößte Sprache, das Deutsche, in Deutsch (80 Millionen) und Jiddisch (7,5 Millionen), obwohl seine übrigen Zahlen keine dialektalen Unterschiede berücksichtigen; Jespersens Angabe von 90 Millionen kommt der Wahrheit vermutlich näher. Tesnières übrige Angaben übergehen das Javanische, das mindestens 20 Millionen Muttersprachler hat. Mit diesen Modifikationen lauten seine Angaben: Spanisch 65, Japanisch 55, Bengali[*] 50, Französisch 45, Italienisch 41, Turkotatarisch 39, Westhindi[*] (= Urdu) 38, Arabisch 37, Bihari[*] 36, Portugiesisch 36, Osthindi[*] 25, Telugu[**] 24, Polnisch 23, Javanisch 20, Marathi[*] 19, Tamilisch[**] 19, Koreanisch 17, Pandschabi[*] 16,

[*] Indogermanische, in Indien gesprochene Sprache; wir sollten eventuell noch das Gujarati mit etwa 10 Millionen Sprechern hinzufügen.

[**] Dravidische, in Indien gesprochene Sprachen.

Vietnamesisch 14, Rumänisch 14, Rajasthanisch* 13, Niederländisch 13, Tschechisch-Slowakisch 12, Kanaresisch** 10, Oriya* 10, Ungarisch 10.

Ein anderer Unsicherheitsfaktor bei Angaben wie diesen liegt in den Unterschieden innerhalb von Sprachgemeinschaften. Das Niederländische und das Deutsche bilden in Wahrheit eine einzige Sprachgemeinschaft, in dem Sinn, dass es keinen Bruch zwischen lokalen sprachlichen Formen gibt, aber die extremen Ausprägungen sind gegenseitig unverständlich, und die staatlich-politischen Gruppenbildungen (auf der einen Seite das flämische Belgien und die Niederlande, auf der anderen Seite Deutschland, Österreich und die deutsche Schweiz[94]) haben zwei gegenseitig unverständliche Sprachformen, das Standardniederländische und das Standarddeutsche, zu ihren offiziellen Sprachen erhoben. Andererseits weisen das Turkotatarische und manche der Sprachen Indiens in unserer Aufzählung vielleicht ähnlich große Unterschiede auf, obwohl die extremen Ausprägungen durch lokale Abstufungen verbunden sein können. Eine letzte und wohl unüberwindbare Schwierigkeit liegt im Fremdsprachenerwerb. Wenn wir eine Fähigkeitsstufe bestimmen könnten, ab der ein Lerner zu einem Mitglied einer fremden Sprachgemeinschaft wird, müsste dem Englischen, das auf der ganzen Welt gelernt wird, eine viel größere Zahl zugewiesen werden. In diesem Zusammenhang schätzt Tesnière, dass das Malaiische für etwa 3 Millionen Menschen Muttersprache ist, aber als Fremdsprache von etwa 30 Millionen gesprochen wird.

3.3. Die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, in jedem Fall genau zu bestimmen, welche Menschen derselben Sprachgemeinschaft angehören, ist nicht zufällig, sondern ergibt sich aus dem Wesen von Sprachgemeinschaften. Wenn wir nur genau genug hinsehen, entdecken wir, dass keine zwei Menschen – oder vielleicht nicht einmal ein einzelner Mensch zu verschiedenen Zeiten – genau gleich sprechen bzw. spricht. Gewiss sind innerhalb einer relativ homogenen Sprechergruppe – etwa unter Muttersprachlern des Englischen im Mittleren Westen der Vereinigten Staaten – die sprachlichen Verhaltensmuster viel einheitlicher, als es die Erfordernisse der Kommunikation verlangen. Den Beweis dafür sehen wir, wenn ein Außenstehender – z.B. ein Südstaatler, ein Engländer oder ein Fremder, der des Englischen mächtig ist – in unsere Mitte kommt: Seine Sprechweise kann unserer so ähnlich sein, dass nicht die geringsten Verständigungsschwierigkeiten in der Kommunikation entstehen, und dennoch durch unwesentliche Abweichungen wie “Akzent” oder “Idiom” eindeutig unterscheidbar sein. Trotzdem gibt es zwischen den Mitgliedern einer solchen

relativ homogenen Gruppe wie den Amerikanern des Mittelwestens große Unterschiede und, wie wir soeben gesehen haben, noch größere Unterschiede innerhalb einer Sprachgemeinschaft (z.B. der englischen) in ihrer Ganzheit. Diese Unterschiede spielen eine sehr bedeutende Rolle in der Geschichte von Sprachen; der Sprachwissenschaftler muss sie notwendigerweise sehr sorgfältig studieren, auch wenn er in Teilbereichen seiner Arbeit vorübergehend gezwungen sein mag, sie zu vernachlässigen. Wenn er so vorgeht, wendet er nur die Technik der Abstraktion an, eine für wissenschaftliche Untersuchungen notwendige Maßnahme, doch müssen die so gewonnenen Ergebnisse korrigiert werden, bevor man sie in weiterführender Arbeit verwendet.

Der Unterschied zwischen Sprechern ist teilweise eine Angelegenheit von körperlicher Konstitution und vielleicht von rein individuellen Angewohnheiten; unsere Freunde im Nebenzimmer oder am Telefon erkennen wir an ihren Stimmen. Manche Menschen sind sprachlich begabter als andere: Sie behalten mehr Wörter und Wendungen, passen sie besser der Situation an und kombinieren sie auf eine gefälligere Art; der Extremfall ist das literarische Genie. Manchmal werden bestimmten Sprechern durch Konvention bestimmte sprachliche Formen zugewiesen, so etwa, wenn der Soldat, der gut ausgebildete Bedienstete und das Kind in gewissen Schulen *sir* ‘mein Herr’ oder *ma’am* ‘meine Dame’ zu bestimmten Personen sagen lernen, die darauf nicht antworten. Bestimmte Ausrufe wie *Großer Gott!* oder *Meine Güte!* sind größtenteils Frauen vorbehalten.[95] In manchen Sprachgemeinschaften sind für die beiden Geschlechter sehr unterschiedliche sprachliche Formen üblich. Das klassische Beispiel sind die Carib-Indianer, ein jüngst bestätigtes Beispiel die Sprache der Yana-Indianer in Nordkalifornien. Beispiele für Yana-Wörter sind:

	Männersprache	Frauensprache
‘Feuer’	*’auna*	*’auh*
‘mein Feuer’	*’aunija*	*’au ’nich‘*
‘Wild’	*bana*	*ba‘*
‘Grislibär’	*t‘en’na*	*t‘et‘*

Die Unterschiede zwischen diesen beiden Gruppen der Yana-Formen lassen sich mittels einer Reihe ziemlich komplexer Regeln formulieren.

3.4. Die wichtigsten sprachlichen Unterschiede innerhalb einer Gemeinschaft beruhen auf Unterschieden in der K o m m u n i k a t i o n s d i c h t e .

Das Kleinkind lernt zu sprechen wie die Menschen in seiner Umgebung, doch dürfen wir uns diesen Lernprozess nicht so vorstellen, als ob er an einem bestimmten Punkt zu Ende wäre: Es gibt keine Stunde oder keinen Tag, von der oder dem wir sagen können, dass ein Mensch aufgehört hat, sprechen zu lernen, vielmehr fährt der Sprecher bis zum Ende seines Lebens damit fort, genau jene Dinge zu tun, die den kindlichen Spracherwerb ausmachen. Unsere Beschreibung desselben (§ 2.5.) könnte in vielerlei Hinsicht als eine Zeitlupenaufnahme der normalen Sprechprozesse genommen werden. Die Sprache eines jeden Sprechers, ausgenommen die persönlichen Faktoren, die wir hier außer Acht lassen müssen, ist ein zusammengewürfeltes Ergebnis dessen, was er von anderen Menschen gehört hat.

Man möge sich eine riesige Karte mit einem Punkt für jeden Sprecher in der Gemeinschaft denken und sich vorstellen, dass jedesmal, wenn ein Sprecher einen Satz äußert, in die Karte ein Pfeil von seinem Punkt zu den Punkten jedes seiner Hörer eingetragen wird. Am Ende eines vorgegebenen Zeitraums, etwa von siebzig Jahren, würde uns die Karte die Kommunikationsdichte innerhalb dieser Gemeinschaft zeigen. Es würde sich herausstellen, dass sich manche Sprecher in dichter Kommunikation befinden: Es gäbe viele Pfeile von einem zum anderen, und da wären ganze Gruppen von Pfeilen, die sie über einen, zwei oder drei dazwischen liegende Sprecher verbinden würden. Als anderes Extrem gäbe es weithin isolierte Sprecher, die einander nie sprechen gehört haben und nur durch lange Ketten von Pfeilen über viele dazwischen liegende Sprecher hinweg verbunden sind. Wenn wir die Ähnlichkeit und Unähnlichkeit zwischen verschiedenen Sprechern in der Gemeinschaft erklären oder, was auf dasselbe hinausliefe, den Ähnlichkeitsgrad für zwei beliebige Sprecher vorhersagen wollten, wäre unser erster Schritt, die Pfeile und Pfeilgruppen, die ihre Punkte verbinden, zu zählen und zu bewerten. Wir werden augenblicklich erkennen, dass das nur den ersten Schritt darstellt; der Leser dieses Buches beispielsweise wird wahrscheinlich eine sprachliche Form, die er etwa von einem hochberühmten Redner gehört hat, eher wiederholen als eine, die er von einem Straßenkehrer gehört hat.

Diese von uns gedachte Karte kann unmöglich gezeichnet werden. Eine unüberwindliche Schwierigkeit, und noch dazu die wichtigste, stellt der Faktor Zeit dar: Beginnend bei gegenwärtig lebenden Menschen, wären wir gezwungen, einen Punkt für jeden Sprecher, dessen Stimme jemals irgendjemand anderen gegenwärtig Lebenden erreicht hat, zu verzeichnen, und dann einen Punkt für jeden Sprecher, den dieser Sprecher jemals ge-

hört hat, und so weiter, zurückreichend bis in die Tage von König Alfred dem Großen und bis über die früheste Geschichte hinaus, zurück bis in die ursprüngliche Morgendämmerung der Menschheit: Unsere Sprache beruht zur Gänze auf der Sprache der Vergangenheit.

Da wir unsere Karte nicht zeichnen können, sind wir stattdessen auf die Untersuchung indirekter Ergebnisse angewiesen und gezwungen, uns mit Hypothesen zufriedenzugeben. Wir glauben, dass die Unterschiede in der Kommunikationsdichte innerhalb einer Sprachgemeinschaft nicht nur persönlicher und individueller Natur sind, sondern auch, dass die Gemeinschaft in verschiedene Systeme von Untergruppen zerfällt, die so geartet sind, dass Personen innerhalb einer Untergruppe viel mehr miteinander als mit außenstehenden Personen sprechen. Sieht man das System der Pfeile als ein Netzwerk an, können wir sagen, dass diese Untergruppen durch S c h w a c h s t e l l e n in den Linien des Netzwerks mündlicher Kommunikation voneinander getrennt sind. Diese Schwachstellen und demzufolge die Sprachunterschiede in einer Sprachgemeinschaft sind l o k a l – entsprechend der rein geographischen Trennung – und n i c h t l o k a l oder, wie wir normalerweise sagen, s o z i a l. In Ländern, in denen sich eine Sprachgemeinschaft erst vor kurzem ausgebreitet und niedergelassen hat, sind die lokalen Unterschiede verhältnismäßig gering, wie etwa in den Vereinigten Staaten (besonders in ihrem westlichen Teil) oder Russland. In Ländern, die seit langem von derselben Sprachgemeinschaft besiedelt sind, sind die lokalen Unterschiede viel größer, so etwa in England, wo man seit über 1500 Jahren Englisch spricht, oder in Frankreich, wo das Lateinische (das man heute Französisch nennt) seit 2000 Jahren gesprochen wird.

3.5. Wir werden zuerst den einfacheren Fall untersuchen, wie er in den Vereinigten Staaten vorkommt. Die deutlichste Trennungsline in unserer Sprache beruht auf sozialer Gruppenbildung. Kinder, die in ein hinsichtlich Wohlstand, Tradition oder Bildung privilegiertes Zuhause hineingeboren werden, entwickeln sich zu Muttersprachlern eines landläufig als “gut” bezeichneten Englisch; der Sprachwissenschaftler bevorzugt die wertneutrale Bezeichnung S t a n d a r d englisch. Weniger glückliche Kinder werden Muttersprachler von “schlechtem” oder “vulgärem” oder, wie der Sprachwissenschaftler lieber sagt, N o n s t a n d a r d englisch. So sind *I have none*, *I haven’t any*, *I haven’t got any* ‘ich habe keine(s)’ (“gutes”) Standardenglisch, aber *I ain’t got none* ‘ich habe keine(s)’ (“schlechtes”) Nonstandardenglisch.

Diese beiden Hauptvarianten des amerikanischen Englisch werden keineswegs gleich behandelt. Die Standardformen werden an der Schule, in der Kirche und in allen Angelegenheiten, die öffentlich die gesamte Gemeinschaft betreffen, wie an Gerichtshöfen und bei gesetzgebenden Versammlungen, verwendet. Alles Geschriebene (ausgenommen scherzhaft gemeintes) basiert auf den Standardformen, und diese Formen werden in Grammatiken und Wörterbüchern festgehalten und Fremden, die unsere Sprache erlernen wollen, in Lesebüchern vermittelt. Beide Sprechergruppen, Standardsprecher und Nonstandardsprecher, stimmen darin überein, die Standardformen als "gut" und die Nonstandardformen als "schlecht", "falsch", "vulgär" oder sogar als "nicht englisch" zu bezeichnen. Die Sprecher des Standardenglischen geben sich keine Mühe, die Nonstandardformen zu erlernen, aber sehr viele Sprecher des Nonstandardenglischen versuchen, die Standardformen zu verwenden. Ein ursprünglicher Angehöriger der weniger begünstigten Gruppe, der beispielsweise durch Reichtum oder seine politische Bedeutung Ansehen gewonnen hat, wird mit größter Sicherheit die Standardformen in der Sprechweise, so gut es geht, erlernen, könnten doch merkbare Fehler – selbst ein nur fallweises *I seen it* 'ich habe es gesehen' oder *I done it* 'ich habe es getan' – seine neu errungene gesellschaftliche Stellung gefährden.

Innerhalb der Standardsprache gibt es geringfügigere Unterschiede. Auch in diesem Fall werden die abweichenden Formen als höher und niedriger bewertet. Einem Chicagoer zum Beispiel, der in Wörtern wie *laugh* 'lachen', *half* 'Hälfte', *bath* 'baden, Bad', *dance* 'tanzen', *can't* 'kann nicht' den Vokal *ah* von *father* 'Vater' anstatt des üblicheren Vokals *a* von *man* 'Mann' verwendet, sagt man nach, er spreche ein "Oberschicht"-Englisch. In Fällen wie diesen unterscheiden sich aber die Einstellungen der Menschen: Vielen Chicagoern erscheinen diese *ah*-Formen als dümmlich und blasiert. Sprecher des Standardenglischen diskutieren oft darüber, welche von zwei Formen besser ist: *it's I* oder *it's me* 'ich bin es', *forehead* oder "*forrid*" 'Stirn'. Da es die Streitenden nicht der Mühe wert finden, sich über den Begriff "besser" zu einigen, wird diese Diskussion zu keinem Ende kommen. Dies ist eine Angelegenheit, die uns später noch beschäftigen wird.

Außerdem gibt es innerhalb der Standardsprache Unterschiede, die offenbar von der Kommunikationsdichte abhängen: Verschiedene Einkommensschichten – etwa die Superreichen und die so genannte "Mittelschicht" in ihren vielfältigen Abstufungen – unterscheiden sich in ihrer Sprechweise. Dann gibt es auch noch Unterschiede in der Bildung, sowohl

innerhalb der Familie als auch durch das Schulwesen bedingt. Diese Unterschiede überschneiden sich mit weniger relevanten Gruppierungen nach der fachlichen Beschäftigung: Verschiedene Branchen von Handwerkern, Kaufleuten, Technikern, Anwälten, Ärzten, Wissenschaftlern, Künstlern und so fort unterscheiden sich irgendwie in ihrer Sprache. Sportarten und Hobbys haben zumindest ihre eigenen Fachausdrücke. Der Faktor der Altersgruppe wird uns später beschäftigen; er ist eine gewaltige Kraft, wirkt aber nahezu unsichtbar und tritt kaum auf jener Ebene in Erscheinung, mit der wir uns jetzt beschäftigen, vielleicht ausgenommen bei der Vorliebe der Jugend für Slang.

Die stabilsten und markantesten Unterschiede, selbst in den Vereinigten Staaten und sogar in unserer Standardsprache, sind jedoch geographischer Natur. In den Vereinigten Staaten haben wir es mit drei großen geographischen Varianten des Standardenglischen zu tun: mit jener Neuenglands, jener des Mittelwestens und jener des Südens. Innerhalb dieser drei Varianten gibt es kleinere lokale Unterschiede: Sprecher des Standardenglischen aus bereits länger besiedelten Teilen unseres Landes können oft die Heimat eines Gesprächspartners innerhalb recht eng umgrenzter Gebiete erkennen. Besonders in Fragen der Aussprache klafft das Standardenglische in Amerika weit auseinander: Höchst unterschiedliche Aussprachen, etwa jene von North Carolina und Chicago, werden gleichermaßen als Standard akzeptiert. Nur auf der Bühne verlangen wir eine einheitliche Aussprache, und da verwenden unsere Schauspieler eher eine britische Variante als eine amerikanische. In England gibt es ähnliche regionale Varietäten, doch wird ihnen nicht der gleiche Rang zugestanden. Die höchste soziale Anerkennung genießt die “public school”-Variante des Südens. Die unzähligen Abstufungen, von diesem Typ bis zu den eindeutig ländlichen Ausprägungen des Standards, genießen umso weniger Ansehen, je mehr sie vom am meisten geschätzten Typ abweichen. Die soziale Anerkennung eines Sprechers des Standardenglischen aus Schottland, Yorkshire oder Lancashire hängt zum Teil davon ab, wie nahe seine Aussprache dem südlichen Typ der Oberschichtaussprache kommt. In England, aber kaum in den Vereinigten Staaten, werden regionale Schattierungen des Standardenglischen mit Unterschieden in der sozialen Schichtzugehörigkeit assoziiert.

3.6. Der Nonstandard zeigt eine größere Variationsbreite als der Standard. Je höher die soziale Stellung des Nonstandardsprechers ist, desto näher kommt er der Standardsprache. An der Spitze stehen Übergangssprecher, die schon fast eine Standardform der Sprache mit nur gelegentlichen Ein-

sprengseln von Nonstandardformen verwenden und die eventuell eine Aussprache mit ein wenig ländlichen Anklängen haben. Am unteren Ende finden sich die unverkennbar vom Land oder aus der Unterschicht stammenden Sprecher, die keinerlei Versuch unternehmen, Standardformen zu verwenden.

Neben dieser stufenlosen Skala haben verschiedene Gruppen von Nonstandardsprechern ihre eigenen Sprechformen. Berufsgruppen wie Fischer, Molkereiarbeiter, Bäcker, Bierbrauer etc. besitzen auf jeden Fall ihre eigene Fachsprache. Besonders kleinere Gruppen, die in irgendeiner Weise von der Allgemeinheit getrennt sind, verwenden klar abgegrenzte Sprachvarietäten. So pflegten Männer, die zur See fuhren, ihre eigene Variante des Nonstandardenglischen zu verwenden. Landstreicher und manche Sparten von Gesetzesübertretern haben viele eigene sprachliche Formen, ebenso Zirkusleute und fahrendes Volk. Unter Nonstandardsprechern des Deutschen unterscheiden sich Christen und Juden und an manchen Orten Katholiken und Protestanten in vielen ihrer sprachlichen Formen. Wenn sich eine solche spezielle Gruppe vom Rest der Gemeinschaft absondert, kann sie sprachliche Eigenheiten in Form einer Geheimsprache verwenden, so wie die englischsprachigen Roma. Kriminelle in den verschiedensten Ländern haben solche Geheimsprachen entwickelt.

Die größten Unterschiede in der Nonstandardsprechweise aber sind geographisch bedingt. Die geographischen Abweichungen, die wir sogar im Standardenglisch der Vereinigten Staaten hören, sind klarer wahrnehmbar, wenn wir Nonstandardsprechern zuhören. In abgelegenen Bezirken der bereits länger besiedelten Landesteile sind diese lokalen Eigenheiten stark ausgeprägt bis zu jenem Grad, an dem wir sie als Lokaldialekte beschreiben können.

In bereits länger ansässigen Sprachgemeinschaften, wie sie dem Typus nach durch Frankreich oder den britischen Teil der anglophonen Sprachgemeinschaft verkörpert werden, spielen Lokaldialekte eine viel größere Rolle. In solchen Gemeinschaften kann die Nonstandardsprache grob und natürlich ohne feste Grenzlinien unterteilt werden in Substandard (zwar nicht einheitlich, aber wenigstens im ganzen Land verständlich) und Lokaldialekte, die sich von Ort zu Ort unterscheiden, und zwar in einem solchen Ausmaß, dass sich weiter entfernt lebende Sprecher nicht mehr verstehen können. Die Substandardsprache gehört in solchen Ländern zur "unteren Mittelschicht" – den ehrgeizigeren Klein-

händlern, Handwerkern oder städtischen Arbeitern –, und die Lokaldialekte werden von den Bauern und den ärmsten Stadtbewohnern gesprochen.

Die Lokaldialekte sind von enormer Wichtigkeit für den Sprachwissenschaftler, nicht nur, weil ihm ihre große Vielfalt Arbeit verschafft, sondern auch weil Ursprung und Geschichte der Standard- und Substandardvarietäten der Sprache nur im Licht der Lokaldialekte verstanden werden können. Besonders in den letzten Jahrzehnten haben die Sprachwissenschaftler erkannt, dass ihnen die Dialektgeographie den Schlüssel für die Lösung vieler Probleme in die Hand gibt.

In einem Land wie Frankreich, Italien oder Deutschland – in dieser Hinsicht besser erforscht als England – haben jeder Ort oder nahezu alle zwei oder drei Ortschaften ihren eigenen Lokaldialekt. Die Unterschiede zwischen benachbarten Lokaldialekten sind normalerweise klein, aber dennoch wahrnehmbar. Die Dorfbewohner sind in der Lage, die Abweichungen der benachbarten Sprache von ihrer eigenen anzugeben, und necken ihre Nachbarn mit diesen Besonderheiten. Die Unterschiede von Ort zu Ort sind klein, aber, wenn man sich in einer Richtung bewegt, häufen sie sich, bis Sprecher etwa aus entgegengesetzten Landesteilen einander nicht mehr verstehen, obwohl es zwischen den Orten, in denen sie leben, keine scharfe sprachliche Grenzlinie gibt. Jedes solche geographische Gebiet des allmählichen Übergangs wird ein Dialektraum genannt.

Innerhalb eines Dialektraumes können wir zwischen Orten, die sich in irgendeinem sprachlichen Merkmal unterscheiden, Linien zeichnen. Solche Linien werden als Isoglossen bezeichnet. Wenn eine Ortschaft irgendeine einmalige sprachliche Eigenheit aufweist, wird die Isoglosse, die auf dieser Besonderheit beruht, einfach eine Linie rund um diesen Ort sein. Wenn sich andererseits irgendeine Eigenheit innerhalb dieses Dialektraumes über ein großes Gebiet ausdehnt, wird die Isoglosse dieses Merkmals als lange Linie erscheinen, die den Dialektraum in zwei Abschnitte teilt. In Deutschland etwa wird das Wort *beißen* in den nördlichen Dialekten mit dem Laut [t] ausgesprochen (*biten*), aber in den Dialekten im Süden mit dem Laut [s] (wie in Standarddeutsch *beißen*); die Isoglosse, die diese beiden Formen trennt, ist eine lange und sehr unregelmäßige Linie, die von Westen nach Osten den gesamten deutschen Sprachraum durchquert.[96] Im Norden und Nordosten Englands kann man ein Gebiet abgrenzen, in dem die Vergangenheitsform von *bring* 'bringen' die Form *brang* statt *brought* hat. Dialektatlanten, Sammlungen von Karten eines Sprachgebiets

mit eingezeichneten Isoglossen, bilden ein wichtiges Werkzeug für den Sprachwissenschaftler.

Die Einstellung der Sprecher zu Lokaldialekten unterscheidet sich auf gewisse Weise in den verschiedenen Ländern. In England genießen die Lokaldialekte wenig Ansehen; die Sprecher der Oberschicht befassen sich nicht damit, und ein angestammter Sprecher eines Lokaldialekts, der gesellschaftlich aufsteigt, wird versuchen ihn abzustreifen, und sei es auch nur im Tausch für irgendeine Form des Substandards. Die Sprecher des Deutschen andererseits haben im letzten Jahrhundert eine Art romantischer Vorliebe für Lokaldialekte entwickelt. Während der Sprecher aus der Mittelschicht, der sich seiner gesellschaftlichen Stellung nicht recht sicher ist, vor ihnen zurückscheut, legen einige Deutsche aus der Oberschicht Wert darauf, den Lokaldialekt ihrer Heimat zu sprechen. In der deutschen Schweiz ist dies am weitesten vorangetrieben: Selbst der Schweizer aus der Oberschicht, der das Standarddeutsche kennt, verwendet seinen Lokaldialekt als normales Kommunikationsmittel in seiner Familie und mit seinen Nachbarn.[97]

3.7. Die Hauptarten der Sprachverwendung in einer komplexen Sprachgemeinschaft können etwa folgendermaßen eingestuft werden:

(1) S c h r i f t l i c h e r S t a n d a r d , verwendet in den meisten offiziellen Sprachsituationen und in der schriftlichen Kommunikation (Beispiel: *I have none* ‘ich habe keine(s), nichts’);

(2) U m g a n g s s p r a c h l i c h e r S t a n d a r d , die Sprache der Privilegierten (Beispiel: *I haven*’*t any* oder *I haven*’*t got any* – in England nur, wenn mit Lautung und Intonation der südlichen “public school”-Variante gesprochen);

(3) L ä n d l i c h e r S t a n d a r d , in den Vereinigten Staaten möglicherweise nicht von (2) zu trennen, gesprochen von der “Mittelschicht”, dem umgangssprachlichen Standard sehr nahe stehend, aber von Gebiet zu Gebiet leicht unterschiedlich (Beispiel: *I haven*’*t any* oder *I haven*’*t got any*, in England mit vom “public school”-Standard abweichender Lautung und Intonation gesprochen);

(4) S u b s t a n d a r d , deutlich abweichend von (1), (2) und (3), in europäischen Ländern gesprochen von der “unteren Mittelklasse”, in den Vereinigten Staaten von nahezu allen außer den Sprechern der Typen (2-3) und

mit geographischen Unterschieden ohne tiefergehende lokale Unterscheidung (Beispiel: *I ain't got none*);

(5) Lokaldialekt, gesprochen von der unterprivilegierten Klasse; in den Vereinigten Staaten nur in Ansätzen entwickelt. In der Schweiz auch von anderen Schichten als häusliche Sprachform verwendet; unterscheidet sich nahezu von Ortschaft zu Ortschaft. Die Varianten sind oft so tief gehend, dass sie untereinander und für Sprecher von (2-3-4) unverständlich sind (Beispiel: *a hae nane*).

3.8. Unsere Übersicht über die Unterschiede in Sprachgemeinschaften hat uns gezeigt, dass entweder ihre Mitglieder so ähnlich sprechen, dass jeder jeden verstehen kann, oder aber dass die Unterschiede so groß sein können, dass voneinander weit entfernt lebende Menschen einander nicht mehr verstehen. Der erste Fall wird exemplifiziert von einem Indianerstamm von einigen hundert Personen, der zweite von einer geographisch weit ausgedehnten Sprachgemeinschaft wie der englischen, in der beispielsweise ein Amerikaner und ein Dialektsprecher aus Yorkshire die Sprache des anderen nicht verstehen. In Wirklichkeit können wir aber zwischen den beiden Fällen keine Grenzlinie ziehen, weil es alle Arten der Abstufung zwischen Verstehen und Nichtverstehen gibt. Ob der Amerikaner und der Mann aus Yorkshire einander verstehen, kann von der Intelligenz der beiden betroffenen Individuen, ihrer allgemeinen Erfahrung mit fremden Dialekten oder Sprachen, von ihrer momentanen Befindlichkeit, vom Ausmaß, in dem die Situation die Bedeutung der sprachlichen Äußerung klärt, u.a.m. abhängen. Wiederum gibt es unendlich viele Abstufungen zwischen lokaler und Standardsprechweise; jeder Sprecher für sich allein oder beide zusammen können Zugeständnisse machen, die das Verständnis fördern, und diese Zugeständnisse werden normalerweise in Richtung Standardsprache gehen.

All das macht die Ziehung einer einfachen Grenzlinie zwischen vielen Sprachgemeinschaften unmöglich. Die eindeutigen Fälle sind solche, wo zwei gegenseitig unverständliche Sprachen aneinander grenzen, wie das Englische und das Spanische in unserem Südwesten.[98] Hier ist die Muttersprache eines Individuums – wenn wir der Einfachheit halber die Sprachen der Indianer und jene der Neueinwanderer vernachlässigen – entweder Englisch oder Spanisch, und wir können eine gedachte Linie, eine Sprachgrenze, ziehen, die Englischsprachige von Spanischsprachigen trennt. Diese Sprachgrenze wird natürlich nicht als einfache und feste Linie

zwischen zwei räumlich gefestigten Gemeinschaften erscheinen. Es werden englischsprachige Siedlungen in geschlossener spanischer Umgebung in der Gestalt von Sprachinseln ausgewiesen, und vice versa spanische, von englischsprachigen Gemeinschaften umschlossene Sprachinseln. Familien und Individuen aus jeder Gruppe werden bei den jeweils anderen leben und müssen mit einem eigenen kleinen Kreis unserer Sprachgrenze eingeschlossen werden. Unsere Sprachgrenze besteht demnach nicht nur aus einer großen unregelmäßigen Linie, sondern auch aus vielen kleinen geschlossenen Kurven rund um Sprachinseln, von denen einige nur eine einzelne Familie oder eine einzige Person beinhalten. Trotz ihrer geometrischen Komplexität und ihrer Unbeständigkeit von Tag zu Tag stellt diese Sprachgrenze auf jeden Fall eine klare Trennung dar. Sprachforscher haben zwar zur Genüge Ähnlichkeiten zwischen dem Englischen und dem Spanischen gefunden, um zweifelsfrei beweisen zu können, dass diese Sprachen miteinander verwandt sind, aber Ähnlichkeiten und Verwandtschaft sind zu entfernt, um sich auf das Problem auszuwirken, mit dem wir uns hier beschäftigen.

Dasselbe ließe sich etwa für das Deutsche und das Dänische feststellen: Quer über die Halbinsel Jütland, knapp nördlich der Stadt Flensburg, könnten wir eine Grenze zwischen diesen beiden Sprachen ziehen, und diese Grenze würde uns in einem kleineren Maßstab dieselben Merkmale zeigen wie die Grenze zwischen Englisch und Spanisch in unserem Südwesten. In diesem Fall jedoch ist die Ähnlichkeit zwischen den beiden Sprachen groß genug, um uns weitere Möglichkeiten aufzuzeigen. Die beiden Sprachen sind gegenseitig unverständlich, gleichen aber einander doch so sehr, dass es keiner sprachwissenschaftlichen Forschungen bedarf, um die Verwandtschaft zu erkennen. Sofern man solche Dinge überhaupt vergleichen kann, ist der Unterschied nicht größer als etwa jener zwischen einem in Schleswig und einem in der Schweiz gesprochenen deutschen Lokaldialekt. Das Deutsche und das Dänische zeigen dort, wo sie aneinander grenzen, keine größeren Unterschiede, als in einer einzelnen, lokal differenzierten Sprachgemeinschaft bestehen könnten – nur dass im letzteren Fall die dazwischenliegenden Abstufungen hinzukommen, während wir zwischen dem Deutschen und dem Dänischen keine Dialekte finden.

Die rein relative Natur dieser Unterscheidung erscheint in anderen Fällen klarer. Wir sprechen von Französisch und Italienisch, von Schwedisch und Norwegisch, von Polnisch und Tschechisch als eigenen Sprachen, weil diese Gemeinschaften politisch eigenständig sind und verschie-

dene Standardsprachen benützen, aber die Unterschiede lokaler Sprachvarietäten an ihren Grenzen sind in all diesen Fällen verhältnismäßig gering und nicht größer als jene Abweichungen, die wir im Inneren jeder dieser Sprachgemeinschaften finden. Die Frage muss daher folgendermaßen lauten: Welches Ausmaß an Unterschiedlichkeit zwischen aneinander grenzenden Sprachvarietäten verdient den Namen einer Sprachgrenze? Offenbar können wir die Abstufungen dafür nicht genau genug angeben. In einigen Fällen können unsere gewohnten Fachausdrücke gewiss nicht auf sprachliche Verhältnisse angewendet werden. Die Lokaldialekte rechtfertigen beispielsweise keine scharfe Trennlinie zwischen dem, was wir Deutsch, und dem, was wir Niederländisch-Flämisch nennen: Das niederländisch-deutsche Sprachgebiet ist sprachlich eine Einheit, und die Trennung ist in erster Linie eine politische; sie ist nur in dem Sinn sprachlich, dass die politischen Gebilde verschiedene Standardsprachen verwenden. Insgesamt besitzt der Ausdruck *Sprachgemeinschaft* nur einen relativen Wert. Die Kommunikationsmöglichkeit zwischen Gruppen oder auch nur zwischen Individuen reicht über die ganze Bandbreite zwischen Null und den subtilsten Anpassungen. Ganz offenbar tragen die dazwischenliegenden Abstufungen sehr stark zum menschlichen Wohlergehen und Fortschritt bei.

3.9. Die Kommunikationsmöglichkeiten werden verbessert und die Grenzen der Sprachgemeinschaft weiter verwischt durch einen anderen sehr wichtigen Faktor, nämlich die Verwendung von Fremdsprachen. Dies ist durchaus keine moderne Errungenschaft; auch unter Menschen einfacherer Zivilisationsstufe, wie beispielsweise einigen amerikanischen Indianerstämmen, sprechen gebildete Menschen oft mehr als eine Sprache von Nachbarstämmen. Der Faktor der Fremdsprachenbeherrschung kann nicht gemessen werden, weil die darin erreichte Fähigkeit bis hinunter zur oberflächlichen Kenntnis reicht, die so gering ist, dass sie keinen Nutzen bringt. In dem Grad, in dem ein Lernender kommunizieren kann, ist er als *Sprecher einer Fremdsprache* einzustufen. Wir haben bereits gesagt, dass der Verkehrswert mancher Sprachen wie Englisch oder Malaiisch zum Teil auf dem Anteil der nichtnativen Sprecher beruht. Oft genug, so etwa bei den gebildeten Schichten in Indien, dient das Englische als Kommunikationsmittel zwischen Sprechern verschiedener Muttersprache, die die Muttersprache des jeweils anderen nicht verstehen.

Manche Menschen geben die Verwendung ihrer eigenen Sprache völlig zu Gunsten einer fremden auf. Dies geschieht in den Vereinigten Staa-

ten häufig bei Immigranten. Wenn der Einwanderer nicht in einer Ansiedlung von anderen Einwanderern aus seinem Heimatland bleibt und besonders wenn er aus seiner ursprünglichen Nationalität heraus heiratet, hat er möglicherweise überhaupt keine Gelegenheit mehr, seine Muttersprache zu gebrauchen. Besonders bei Menschen mit relativ geringer Bildung scheint dies nach gewisser Zeit zum vollständigen Vergessen zu führen: Solche Menschen verstehen zwar ihre Muttersprache, wenn sie sie zufällig hören, können sie aber nicht mehr spontan und auch nicht mehr verständlich sprechen. Sie haben einen S p r a c h w e c h s e l vollzogen. Ihr einziges Kommunikationsmittel ist nunmehr das Englische, und es ist für sie keine Muttersprache, sondern eine Z w e i t s p r a c h e . Manchmal haben diese Menschen das Englische jedoch nur sehr unvollkommen erworben und befinden sich daher in der Situation, keine Sprache gut zu sprechen.

Ein anderer, häufigerer Fall von Sprachwechsel tritt bei Kindern von Einwandern auf. Sehr oft sprechen die Eltern daheim ihre Muttersprache und machen sie damit zur Muttersprache ihrer Kinder, diese aber verweigern, sobald sie draußen spielen oder mit dem Schulbesuch beginnen, die Muttersprache und vergessen sie mit der Zeit bis auf zuletzt oberflächliche Kenntnisse und sprechen nur mehr Englisch. Für sie ist Englisch zu dem geworden, was wir ihre E r w a c h s e n e n s p r a c h e nennen können. Im allgemeinen sprechen sie Englisch perfekt – das heißt, auf eine von den Muttersprachlern ihrer Umgebung nicht zu unterscheidende Art –, doch in einigen Fällen übertragen sie darauf fremde Merkmale ihrer Muttersprache. Letztere sprechen sie nur sehr unvollkommen oder gar nicht, doch ist ihr passives Verstehen, wenn sie sie hören, etwas besser. Eine Untersuchung ähnlich gelagerter Fälle in Wales, wo die Kinder walisischsprechender Eltern zum Englischen überwechseln, scheint zu zeigen, dass dieser Prozess die Entwicklung der Kinder bremst.

3.10. Im Extremfall erwirbt der Sprecher beim Lernen einer Fremdsprache solche Fähigkeiten, dass er von den Muttersprachlern seiner Umgebung nicht unterschieden werden kann. Dies geschieht fallweise beim Sprachwechsel von Erwachsenen und häufiger beim eben beschriebenen Sprachwechsel von Kindern. In Fällen, in denen ein vollkommener Fremdsprachenerwerb nicht mit dem Verlust der Muttersprache einhergeht, führt er zu Z w e i s p r a c h i g k e i t , der muttersprachlichen Beherrschung zweier Sprachen. Nach der frühen Kindheit verfügen allerdings nur wenige Menschen über genug Flexibilität der Muskeln und Nerven bzw. genug Gelegenheit und Muße, um in einer Fremdsprache Perfektion zu erlangen;

trotzdem ist Zweisprachigkeit dieser Art verbreiteter, als man annehmen würde, sowohl in Fällen wie bei unseren Immigranten als auch als Ergebnis von Reisen, Auslandsstudien oder Ähnlichem. Natürlich lässt sich kein Perfektionsgrad, ab dem ein guter Zweitsprachensprecher zum Zweisprachigen wird, angeben: Der Unterschied ist ein relativer.

Weit häufiger erwirbt der Zweisprachige seine Zweitsprache in früher Kindheit. Das geschieht oft in Gemeinschaften in der Nähe einer Sprachgrenze oder dort, wo eine Familie als Sprachinsel lebt oder die Eltern verschiedene Sprachen sprechen. Viele gutsituierte europäische Familien machen ihre Kinder zweisprachig, indem sie ausländische Kindermädchen oder Erzieherinnen engagieren. Der gebildete Deutschschweizer ist in dem Sinn zweisprachig, dass er sowohl den Lokaldialekt als auch das davon höchst verschiedene Standarddeutsche beherrscht. In den Vereinigten Staaten sind höher gebildete Einwanderer oft darin erfolgreich, ihre Kinder zweisprachig zu machen; diese Entwicklung steht im Gegensatz zum Sprachwechsel in weniger privilegierten Gruppen. In allen diesen Fällen spielen die beiden Sprachen im Leben des Zweisprachigen offensichtlich etwas verschiedene Rollen. Normalerweise ist die eine Sprache die H a u s s p r a c h e, während die andere von größerer kommunikativer Tragweite ist, doch kommen auch andere Verhältnisse vor. Die auffällige Häufigkeit, mit der man Zweisprachige unter Künstlern und Wissenschaftlern antrifft, könnte auf eine positive Auswirkung der Zweisprachigkeit auf die generelle Entwicklung des Kindes hindeuten; andererseits könnte sie einfach bedeuten, dass Zweisprachigkeit unter allgemein günstigen Kindheitsbedingungen entsteht.

Kapitel 4

Die Sprachen der Welt

4.1. Von den heute gesprochenen Sprachen sind bloß wenige der Wissenschaft auch nur halbwegs bekannt.[99] Über viele haben wir nur unzureichende Informationen, von anderen überhaupt keine. Die älteren Stufen einiger lebender Sprachen und einige heute nicht mehr gesprochene Sprachen sind uns nur aus schriftlichen Aufzeichnungen bekannt; diese Dokumente machen uns aber nur einen verschwindenden Teil der vergangenen sprachlichen Formen zugänglich. Einige ausgestorbene Sprachen sind nur aus spärlichsten Belegen wie einigen Eigennamen bekannt, viele andere nur durch die Namen der Völker, die sie gesprochen haben, und ohne Zweifel ist eine immense Zahl verschwunden, ohne irgendeine Spur zu hinterlassen. Mehr als eine der heute noch gesprochenen Sprachen wird, besonders in Afrika und Südamerika, vergehen, ohne aufgezeichnet zu werden.

Die Beschränktheit unseres Wissens macht es unmöglich, die Verwandtschaft zu bestimmen, die zwischen vielen Sprachen bestehen könnte. Im Allgemeinen haben Sprachwissenschaftler, die sich mit kaum bekannten Sprachen beschäftigen, eine Schwäche für das Postulieren von Verwandtschaftsverhältnissen auf unzureichender Basis. Mit der Verwandtschaft von Sprachen meinen wir natürlich Ähnlichkeiten, die nur mit der Annahme erklärt werden können, dass die betreffenden Sprachen auseinander strebende Formen einer einzelnen älteren Sprache sind. Solche Ähnlichkeiten zeigen sich in lautlichen Entsprechungen wie den in Kapitel 1 angeführten Korrespondenzen, die nur auf Grundlage umfassender und exakter Daten eruiert werden können. Je weniger bekannt die Sprache und je unerfahrener der Forscher ist, desto größer ist die Gefahr, dass er unzutreffende Vermutungen hinsichtlich ihrer Verwandtschaft anstellt. Selbst die vielversprechendsten Andeutungen in diese Richtung erweisen sich bei Prüfung oft als nur unzureichend durch die Faktenlage gestützt.

4.2. E n g l i s c h wird von mehr Muttersprachlern gesprochen als jede andere Sprache, ausgenommen vielleicht das Nordchinesische; berücksichtigen wir auch die bedeutende Zahl der Englischsprachigen anderer Muttersprache, ist Englisch die am meisten verbreitete Sprache. Die Zahl eng-

lischer Muttersprachler wurde 1920 auf etwa 170 Millionen geschätzt (§ 3.2.);[100] nahezu alle sprechen Standard- oder Substandardenglisch. Lokaldialekte haben eine geringe geographische Ausdehnung und sind zum größten Teil untereinander verständlich.

Das Englische ist unverkennbar mit den anderen germanischen Sprachen verwandt, zugleich aber ganz klar von ihnen allen verschieden. Aus der Geschichte wissen wir, dass es als Sprache von Invasoren nach Britannien gelangte, als Sprache der Angeln, Sachsen und Jüten, die die Insel im 5. Jahrhundert unserer Zeitrechnung eroberten. Die markanten Unterschiede zwischen dem Englischen und den germanischen Sprachen an der Küste der Nordsee erklären sich durch die eineinhalb Jahrtausende der Trennung. Dies bestätigen die ältesten schriftlichen Quellen zum Englischen aus dem 8. und 9. Jahrhundert, deren Sprache sehr ähnlich jener der ältesten Texte des Kontinentalgermanischen ist, die etwa aus derselben Zeit stammen. Die Abspaltung des Englischen ist ein klassisches Beispiel dafür, wie ein Dialektgebiet durch Abwanderungen geteilt wird.

Am größten ist noch die Ähnlichkeit zwischen dem Englischen und den Dialekten F r i e s l a n d s, die von etwa 350.000 Menschen an der Küste und auf den küstennahen Inseln der Nordsee gesprochen werden.[101] Diese Ähnlichkeit tritt in den ältesten friesischen Texten, die aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammen, deutlich zutage. Wir schließen daraus, dass das Englische ein Spross eines anglo-friesischen (oder ingwäonischen[102]) Dialektareals ist, das vor der Abwanderung nach Britannien von beachtlicher Ausdehnung gewesen sein muss.

Abgesehen vom Friesischen weist das Germanische des europäischen Kontinents (d.h. das Germanische außerhalb Skandinaviens) keine scharfen Teilungen auf. Was einem Bruch noch am nächsten kommt, ist ein großes Isoglossenbündel, das von Westen nach Osten quer durch Deutschland verläuft: Nördlich dieses Bündels spricht man *p*, *t*, *k* in Wörtern wie *hopen*, *biten*, *maken*,[103] südlich davon *f*, *s*, *x* wie standarddeutsch *hoffen*, *beißen*, *machen*. Die Sprache vom nördlichen Typ ist als Niederdeutsch bekannt, jene des südlichen als Hochdeutsch; da aber die verschiedenen Isoglossen nicht zusammenfallen, kann die Unterscheidung nur dann eindeutig getroffen werden, wenn man zu einer willkürlichen Definition Zuflucht nimmt. Dieser Unterschied tritt bereits in unseren frühesten Quellen auf, die etwa aus derselben Zeit stammen wie die englischen. Verschiedene Indizien zeigen uns, dass die Abweichungen im Süden auf Lautveränderungen zurückgehen, die sich dort während des 5. und 6. Jahrhunderts unserer Zeitrech-

nung ereignet haben.[104] Die kontinentalen westgermanischen Dialekte, wie sie im Gegensatz zu den anglo-friesischen genannt werden, expandierten während des Mittelalters weit nach Osten. Östlich und südöstlich des Kernlandes gibt es daher viele Sprachinseln, besonders vom hochdeutschen Typus, wie das Jiddische in Polen und Russland.[105] Das kontinentale Westgermanische wird heute von über 100 Millionen Menschen gesprochen.[106] Aus ihm sind zwei große Standardsprachen hervorgegangen, das Niederländische (Holländisch-Flämische), das in Belgien und den Niederlanden gesprochen wird und auf den westlichen Küstendialekten des niederdeutschen Typs beruht, und das Neuhochdeutsche auf Grundlage der ostmitteldeutschen Dialekte jenes Raumes, der durch die mittelalterliche Expansion gewonnen wurde.[107]

Das Anglo-Friesische und kontinentale Westgermanische ähneln einander zur Genüge, um als westgermanische Einheit angesehen und von der kleineren skandinavischen (nordgermanischen) Gruppe abgegrenzt werden zu können. Innerhalb dieser Gruppe unterscheidet sich das Isländische durch die tausend Jahre der Isolation, seit Island vom westlichen Norwegen aus besiedelt wurde, markant von allen übrigen Sprachen. Isländisch wird heute von etwa 100.000 Menschen gesprochen.[108] Die Sprache der Färöer-Inseln mit etwa 23.000 Sprechern steht dem Isländischen nahe.[109] Der Rest des Gebietes, der Dänemark, Norwegen, Schweden, Jütland und einen Teil der finnischen Küste umfasst, weist keine klaren Trennungen auf; die Sprecherzahl beläuft sich insgesamt auf etwa 15 Millionen.[110] Unsere ältesten Quellen des Nordgermanischen sind Inschriften, deren früheste bereits ins 4. Jahrhundert datiert werden können. Die ältesten Handschriften stammen aus dem 12. Jahrhundert, aber der Wortlaut der Texte, insbesondere bei einigen Werken der isländischen Literatur, ist möglicherweise etliche Jahrhunderte älter. Die heutigen Standardsprachen sind das Isländische, das Dänische, das Dänisch-Norwegische (Riksmål), das norwegische Landsmål und das Schwedische.

Wir besitzen einige Kenntnisse über germanische Sprachen, die heute nicht mehr gesprochen werden, wie die Sprachen der Goten, der Vandalen, der Burgunder und der Langobarden. Teile einer Bibelübersetzung ins Gotische der Westgoten, die Bischof Wulfila im 4. Jahrhundert angefertigt hat, sind uns in Handschriften des 6. Jahrhunderts, vor allem im "Codex argenteus", erhalten. Während die Sprache der Langobarden westgermanisch gewesen sein dürfte, standen die übrigen, einschließlich des Gotischen, dem Nordgermanischen näher, und sie werden heute für ge-

wöhnlich als ostgermanische Gruppe ausgegliedert. Ostgermanische Siedler scheinen ihre Sprache auf der Halbinsel Krim und anderswo am Schwarzen Meer bis ins 18. Jahrhundert bewahrt zu haben.

Alle bisher genannten Sprachen ähneln einander sehr und unterscheiden sich von allen übrigen. Dementsprechend bilden sie die germanische Sprachfamilie; sie sind voneinander divergierende moderne Formen einer einzigen vorgeschichtlichen Sprache, der wir den Namen Urgermanisch (§ 1.6.) geben.

4.3. Die Verwandtschaft der germanischen Sprachfamilie als ganzer mit bestimmten anderen Sprachen und Sprachfamilien Europas und Asiens ist nicht unmittelbar evident, sondern wurde erst durch die Forschungen des 19. Jahrhunderts zweifelsfrei bestätigt; zusammen bilden alle diese Sprachen die indogermanische Sprachfamilie (§ 1.6.).

Westlich der germanischen Sprachen finden wir heute die Überreste der keltischen Sprachfamilie. Das Irische ist uns aus handschriftlichen Texten seit dem 8. Jahrhundert unserer Zeitrechnung bekannt; einige wenige Inschriften in Stein sind aber möglicherweise viel älter. Irisch wird von etwa 400.000 Menschen gesprochen,[111] sein Ableger, das Schottisch-Gälische, von etwa 150.000,[112] das Manx auf der Insel Man als Haussprache[113] von einigen hundert. Einen weiteren Zweig des Keltischen bilden das Walisische und das Bretonische, beide mit etwa einer Million Sprecher und seit dem 8. Jahrhundert aus schriftlichen Aufzeichnungen bekannt.[114] Das Bretonische wird an der Nordwestküste Frankreichs gesprochen, wohin es wahrscheinlich bereits im 4. Jahrhundert von den britischen Inseln aus gebracht wurde. Eine andere Sprache dieses Zweiges, das Kornische, dessen älteste Belege aus dem 9. Jahrhundert stammen, starb ungefähr um 1800 aus. Die Geschichte und das Zeugnis der Ortsnamen zeigen, dass das Keltische früher in einem großen Teil Europas gesprochen wurde, einschließlich der Gebiete, die heute Böhmen, Österreich, Süddeutschland, Norditalien und Frankreich sind. Es wurde in diesen Regionen als Ergebnis der römischen Eroberungen vom Lateinischen und im Zuge der Völkerwanderung in den frühen Jahrhunderten unserer Zeitrechnung von den germanischen Sprachen überlagert. Wir kennen einige kurze Inschriften von ca. 100 n. Chr. in der alten keltischen Sprache Galliens.

Nordöstlich der germanischen Sprachen finden wir die baltische Gruppe. Von den beiden überlebenden Sprachen dieser Familie, dem Litauischen, gesprochen von etwa 2,5 Millionen Menschen,[115] und

dem Lettischen, gesprochen von etwa 1,5 Millionen, existieren schriftliche Aufzeichnungen aus dem 16. Jahrhundert; als Folge der politischen Unabhängigkeit von Litauen und Lettland entwickeln beide Dialektgruppen heute[116] vitale Standardsprachen. Eine dritte Sprache aus dieser Gruppe, das Altpreußische, ist uns aus einigen Dokumenten des 15. und 16. Jahrhunderts bekannt; als gesprochene Sprache starb es im 17. Jahrhundert aus.

Südlich des Baltischen und östlich sowie südöstlich des Germanischen treffen wir auf die große slawische Sprachfamilie. Die Expansion des Germanischen nach dem Osten überlagerte seit dem Mittelalter verschiedene Sprachen des westslawischen Zweiges. Eine davon, das Sorbische (die Sprache der Lausitzer Wenden) überlebte als Sprachinsel in Obersachsen mit etwa 30.000 Sprechern.[117] Eine andere, das Polabische, existierte bis ins 18. Jahrhundert und hat einige wenige schriftliche Zeugnisse hinterlassen. Der Rest ist ausgestorben und hat nur in eingedeutschten Ortsnamen eine Spur hinterlassen. Als Ergebnis dieser sprachterritorialen Auseinandersetzung weisen die beiden großen überlebenden westslawischen Dialekträume eine eigenartige geographische Ausdehnung auf: Ein schmaler Streifen von Sprachinseln zieht sich vom Kernland des Polnischen die Weichsel entlang in Richtung Danzig, und das Tschechische springt als eine Art Halbinsel nach Westen in das deutsche Sprachareal vor. Das Polnische wurde seit dem 14. Jahrhundert niedergeschrieben und wird gegenwärtig von mehr als 20 Millionen Menschen gesprochen.[118] Der tschechische Dialektraum wird auf der Grundlage der Standardsprachen in Tschechisch und Slowakisch geteilt und umfasst etwa 12 Millionen Sprecher. Die ältesten Sprachdenkmäler stammen aus dem 13. Jahrhundert.[119] Das Ostslawische besteht in nur einem, allerdings riesigen Sprachgebiet, dem des Russischen, mit mindestens 110 Millionen Sprechern und schriftlichen Aufzeichnungen, die bis ins 12. Jahrhundert zurückreichen.[120] Der südslawische Zweig ist von den anderen slawischen Sprachzweigen durch das dazwischenliegende Ungarische, einen nicht verwandten Eindringling, abgetrennt; er besteht aus dem Bulgarischen mit etwa 5 Millionen Sprechern,[121] dem Serbisch-Kroatischen mit etwa 10 Millionen[122] und dem Slowenischen mit etwa eineinhalb Millionen.[123] Unsere ältesten Dokumente des Slawischen sind altbulgarische[124] Aufzeichnungen aus dem 9. Jahrhundert, erhalten in Handschriften, die erst mindestens ein Jahrhundert später niedergeschrieben worden sind, sowie ein kurzer altslowenischer Text aus

dem 10. Jahrhundert. Einige Sprachforscher wollen eine relativ große Ähnlichkeit zwischen der baltischen und der slawischen Gruppe erkennen und fassen sie daher als baltoslawische Untergruppe innerhalb der indogermanischen Sprachfamilie zusammen.

Südlich des Germanischen werden romanische Sprachen gesprochen: Das portugiesisch-spanisch-katalanische Gebiet (mit den in diesem Namen angedeuteten drei Standardsprachen) umfasst insgesamt über 100 Millionen Sprecher,[125] das Französische 45 Millionen,[126] das Italienische über 40 Millionen[127] und das Ladinische (Rätoromanische) in der Schweiz, das von etwa 16.000 Personen gesprochen wird.[128] Eine weitere Gruppe, das Dalmatische, ist ausgestorben: einer der Dialekte, das Ragusanische, starb im 15. Jahrhundert aus, ein anderer, das Vegliotische, existierte bis ins 19. Jahrhundert. Im Osten am Schwarzen Meer liegt, durch das eingedrungene Südslawische von den westlichen Gebieten abgeschnitten, das Rumänische, dessen Sprecherzahl auf 14 Millionen geschätzt wird.[129] Alle romanischen Sprachen sind natürlich moderne Formen des Lateinischen, des alten Dialekts der Stadt Rom. Unsere ältesten lateinischen Überlieferungen stammen aus der Zeit um 300 v. Chr.[130] Im Mittelalter und in der Neuzeit fand das Lateinische als Medium der Schriftlichkeit und als Gelehrtensprache Verwendung. Antike Inschriften in Italien zeigen uns einige Schwestersprachen des Lateinischen, vor allem Oskisch und Umbrisch; sie und noch andere, die im Lauf der römischen Expansion vom Lateinischen verdrängt wurden, gehören mit diesem zusammen zur italischen Familie. Einige Sprachwissenschaftler sind der Meinung, dass Italisch und Keltisch einander durch besondere Ähnlichkeiten nahe stehen, womit sie innerhalb der indogermanischen Familie eine italokeltische Untergruppe bilden würden.

Östlich der Adria, im Süden des Serbisch-Kroatischen, liegt das albanische Sprachgebiet. Das Albanische, das erst seit dem 17. Jahrhundert aus Aufzeichnungen bekannt ist, wird von einer Bevölkerung von eineinhalb Millionen gesprochen.[131] Obwohl es voller Lehnwörter aus den benachbarten Sprachen ist, zeigen seine ererbten sprachlichen Kernformen, dass es einen eigenen Zweig des indogermanischen Stammes bildet.

Das Griechische wird heute in vielen regionalen Dialekten und einer weit verbreiteten Standardsprache von etwa 7 Millionen Sprechern gesprochen.[132] Die modernen Dialekte haben sich fast zur Gänze aus der Standardsprache (der so genannten Koiné) entwickelt, die in den ersten

Jahrhunderten n. Chr. dominierte und die die regionalen und ländlichen Dialekte der Antike verdrängt hat. Jene alten griechischen Dialekte sind uns aus vielen Inschriften, die im 7. Jahrhundert v. Chr. einsetzen, aus Schriftstücken auf Papyrus, seit dem 4. Jahrhundert v. Chr., und durch eine reiche Literatur (die natürlich in viel jüngeren Handschriften überliefert ist) bekannt; die ältesten dieser Werke, die homerischen Epen, stammen aus der Zeit um mindestens 800 v. Chr.[133]

In Kleinasien finden wir einen Zweig des indogermanischen Sprachstamms, nämlich das Armenische, das heute von 3 oder 4 Millionen gesprochen wird; unsere ältesten Aufzeichnungen stammen aus dem 5. Jahrhundert n. Chr.[134]

Der große asiatische Zweig der indogermanischen Sprachfamilie ist die indoiranische Gruppe. Diese zerfällt in zwei Untergruppen, das Iranische und das Indische (oder Indoarische), die zwar heute sehr voneinander verschieden sind, einander aber in den Formen unserer ältesten Dokumente so ähneln, dass wir in ihnen mit Sicherheit Nachfahren einer indoiranischen Ursprache sehen können.

Die wichtigsten Dialektgebiete des Neuiranischen sind das Persische (mit einer Standardsprache von hohem Prestige, gesprochen von ca. 7 oder 8 Millionen Menschen),[135] die kaspische Gruppe und das Kurdische; dann im Osten die Pamir- Sprachen, das Afghanische (Pašto) mit etwa 4 Millionen Menschen[136] und das Belutschi; ein isolierter Ableger weit im Westen ist das Ossetische im Kaukasus, das von etwa 225.000 Personen gesprochen wird.[137] Unsere ältesten Dokumente des Iranischen sind die altpersischen Felsinschriften von Darius dem Großen und seinen Nachfolgern (vom 6. bis 4. Jahrhundert v. Chr.) sowie die in Avestisch verfassten Schriften der zoroastrischen Religion der Parsen, deren älteste Teile wohl schon um 600 v. Chr. verfasst wurden, obgleich unsere Handschriften viel jünger sind und einen Text enthalten, der in seiner Schreibung einer gründlichen Überarbeitung unterzogen wurde. Dazwischenliegende Sprachstufen sind (bis auf das Persische mit dem Mittelpersischen oder Pehlevi) weniger gut bekannt, doch lieferten uns zu Anfang unseres Jahrhunderts Entdeckungen von Handschriftfragmenten im chinesischen Teil Turkestans Kenntnisse von anderen mittelalterlichen iranischen Sprachen, die als Parthisch, Sogdisch und Sakisch identifiziert wurden.

Die andere Untergruppe des Indoiranischen, das Indische, zählt insgesamt mehr als 230 Millionen Sprecher, die sich auf eine Reihe von

Dialektgruppen aufteilen, die den größten Teil Indiens bedecken und so große Sprachen wie das Marathi (19 Millionen), Gujarati (10 Millionen), Panjabi (16 Millionen), Rajasthani (13 Millionen), Urdu (38 Millionen), Hindi (25 Millionen), Oriya (10 Millionen), Bihari (36 Millionen) und Bengali (50 Millionen) umfassen.[138] Die Sprache der Roma[139] ist ein durch Abwanderung entstandener Ableger des Paiśaci im nordwestlichen Indien. Unsere ältesten Aufzeichnungen des Indischen, die Inschriften des Königs Aśoka, stammen aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. und bezeugen uns eine Reihe indischer Dialekte, die Prākrit (oder Mittelindisch) genannt werden. Indische Sprachen der Prākrit-Zeit sind uns auch aus jüngeren Inschriften und handschriftlichen Texten bekannt; unter den letztgenannten ist das Pāli, die Sprache des buddhistischen Schrifttums, zu erwähnen. Eine noch ältere Stufe des Indischen, das Sanskrit (oder Altindische), kennen wir eigenartigerweise durch relativ junge Schriftdokumente. Die ältesten Texte dieser Periode sind die vedischen Hymnensammlungen; die Originalfassung der ältesten Teile der Sammlung, der Rigveda, ist nach vorsichtigen Schätzungen um 1200 v. Chr. entstanden. Diese Hymnen bilden die Grundlage für das Schrifttum der brahmanischen Religion. Ein zweiter, leicht abweichender Typus der altindischen Sprache ist uns aus den Brahmanas bekannt, den Prosatexten der brahmanischen Religion, und aus der Grammatik des Pāṇini (§ 1.5.) und seinen Nebenwerken. Diese Sprache, als Sanskrit bekannt, wurde um das 4. Jahrhundert v. Chr. von der Oberschicht irgendwo in Nordwestindien gesprochen.[140] Als Standarddialekt und später als Literatur- und Unterrichtssprache erlangte sie nach und nach im ganzen brahmanischen Indien offiziellen Status; in Inschriften erscheint sie zum ersten Mal um 150 v. Chr., und einige Jahrhunderte später verdrängte sie die Dialekte vom Typus des Prākrit vollständig. Seit damals dient sie bis heute, geschrieben nach den Vorschriften Pāṇinis, als Medium für ein gewaltiges Corpus künstlerischer und gelehrter Literatur.

Neben den bisher genannten Sprachzweigen, die alle durch noch heute gesprochene Sprachen repräsentiert sind, muss es zu verschiedenen Zeiten noch viele weitere Abkömmlinge des Urindogermanischen gegeben haben, einige davon mit den übrig gebliebenen Zweigen eng verwandt, andere dazwischenliegend, und vielleicht wieder andere nur sehr entfernt verwandt. Von einigen solcher Sprachen haben wir eine beschränkte Kenntnis. Rund um die Adria wurden in alten Zeiten die illyrischen Sprachen gesprochen: das Illyrische, von dem wir nur einige wenige Eigennamen

kennen, das Venetische, bekannt aus Inschriften aus dem 4. bis 2. Jahrhundert v. Chr., und in Süditalien das Messapische mit Inschriften aus der Zeit von 450 bis 150 v. Chr. Vom Thrakischen im Westen der Balkanhalbinsel kennen wir nur einige Namen und Wörter sowie eine einzige Inschrift (ca. 400 v. Chr.); es scheint eng mit dem Phrygischen in Kleinasien verwandt gewesen zu sein, das uns aus einer Reihe von bereits aus dem 8. Jahrhundert stammenden Inschriften und einer weiteren Gruppe aus dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung bekannt ist. Das Makedonische scheint mit dem Griechischen eng verwandt gewesen zu sein. Das Ligurische (an der heutigen Riviera) und das Sikulische auf Sizilien dürften dem Italischen nahe gestanden haben. Das Tocharische in Zentralasien kennen wir aus Handschriftfragmenten des 6. Jahrhunderts n. Chr., die man in Chinesisch-Turkestan gefunden hat.[141]

Das Urindogermanische wiederum muss mit anderen Sprachen verwandt gewesen sein. Mit einer Ausnahme aber sind diese entweder ausgestorben oder haben sich so verändert, dass die Verwandtschaft verwischt wird. Die Ausnahme ist das Hethitische, eine alte Sprache in Kleinasien, das uns aus um 1400 v. Chr. einsetzenden Keilschriftdokumenten bekannt ist. Diese Verwandtschaft, obwohl entfernt, versetzt uns in die Lage, etwas von der Vorgeschichte einer indogermanischen und einige Merkmale einer vermuteten indohethitischen Ursprache zu rekonstruieren.[142]

4.4. Als sich die zahlreichen Sprachen des indogermanischen Sprachstammes über ihre riesigen heutigen Verbreitungsgebiete ausdehnten, müssen sie dabei viele nicht verwandte Sprachen ausgelöscht haben. Ein Relikt einer solchen Sprache ist das Baskische, das heute von etwa einer halben Million Menschen in den westlichen Pyrenäen gesprochen wird.[143] Unsere ältesten baskischen Texte stammen aus dem 16. Jahrhundert. Es ist die einzige erhalten gebliebene Form des alten Iberischen, das einst im südlichen Frankreich und in Spanien gesprochen wurde und uns durch Inschriften und Ortsnamen bekannt ist.

Von anderen, heute erloschenen Sprachen besitzen wir nur spärliche Kenntnisse. In Italien sind vom Etruskischen, das als in keiner Weise verwandter Nachbar einen gewaltigen Einfluss auf die Latiner ausübte, reichlich Inschriften auf uns gekommen, die bereits im 6. Jahrhundert v. Chr. einsetzen. Sie sind im griechischen Alphabet geschrieben[144] und können gelesen, aber nicht gedeutet werden. Die Inschriften im alten Rätischen zeigen, dass diese Sprache ein Ableger des Etruskischen

ist.[145] Eine Inschrift von etwa 600 v. Chr. auf der Insel Lemnos und eine Reihe von Inschriften aus dem 4. und 3. Jahrhundert v. Chr. aus Sardes in Kleinasien zeigen, dass das Etruskische mit dem Lemnischen und Lydischen verwandt war;[146] nur Texte der beiden letztgenannten Sprachen konnten entziffert werden.

Vom alten Kretischen besitzen wir verschiedene Inschriften im griechischen Alphabet, aber in einer unbekannten Sprache, zwei aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. und eine etwas ältere (aus der Stadt Praisos).[147] Aus einem viel älteren Zeitabschnitt um 1500 v. Chr. stammen kretische Inschriften, zum Teil in Bilderschrift und zum Teil in einem vereinfachten, daraus abgeleiteten System.[148]

Aus Kleinasien kennen wir reichhaltige Inschriften in Lykisch aus dem 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. und weniger ausführliche in Karisch aus dem 7. Jahrhundert v. Chr. Erstere sind in einem griechischen Alphabet verfasst und konnten teilweise entziffert werden,[149] die Schrift der letzteren könnte derselben Herkunft sein, ist aber bisher nicht entschlüsselt worden.[150] In Syrien und den angrenzenden Teilen Kleinasiens sind zahlreiche Hieroglyphen-Inschriften aus der Zeit von etwa 1000 v. Chr. bis etwa 550 v. Chr. den Hethitern zugeschrieben worden; aber es gibt keinen Grund zur Annahme, dass diese unentzifferten Inschriften von demselben Volk wie unsere hethitischen Keilschriften (§ 4.3.) stammen.[151]

Keilschriftdenkmäler in Stein und Ton aus dem Vorderen Orient machen uns mit erloschenen Sprachen einer früheren Zeit bekannt: Sumerisch in Mesopotamien von 4000 v. Chr.;[152] Elamisch in Persien von 2000 v. Chr.;[153] knappe Aufzeichnungen des Kossäischen östlich von Mesopotamien von 1600 v. Chr.;[154] das Mitanni im Osten von Mesopotamien von 1400 v. Chr.;[155] die Sprache von Van (nahe dem Van-See) aus dem 9. und 8. Jahrhundert v. Chr.[156] und verschiedene unentschlüsselte Sprachen im hethitischen Reich in Kleinasien.[157] Von den anderen Sprachen, die in Aufzeichnungen dieser Art aufscheinen, haben wir bereits Altpersisch und Hethitisch (§ 4.3.) erwähnt und werden sogleich vom Babylonisch-Assyrischen[158] sprechen, einer semitischen Sprache.

4.5. Von den gegenwärtigen Sprachfamilien, die an die indogermanische angrenzen, könnte die eine oder andere mit dieser entfernt verwandt sein; die semitisch-hamitische und die finnougrische Sprachfamilie scheinen gewisse Ähnlichkeiten mit der indogermanischen aufzuweisen, aber trotz

größter Anstrengungen ist bisher noch kein überzeugender Nachweis gefunden worden.

Die semitisch-hamitische Sprachfamilie besteht aus vier Zweigen, die untereinander nur entfernte Ähnlichkeiten aufweisen: das Semitische, das Ägyptische, die Berbersprachen und die kuschitischen Sprachen.[159]

Der semitische Sprachenzweig gliedert sich in zwei Untergruppen. Die östliche existiert heute nicht mehr und bestand im Babylonisch-Assyrischen, das uns aus Keilschriftdokumenten in Stein und Ton ab 2500 v. Chr. bekannt ist;[160] diese Sprache wurde noch vor dem Beginn des christlichen Zeitalters vom Aramäischen abgelöst. Der westliche Zweig der semitischen Sprachen zerfällt seinerseits in zwei Hauptstränge, einen nördlichen und einen südlichen. Der nördliche erscheint in den kanaanäischen Glossen aus der Zeit um 1400 v. Chr., auf Keilschrifttafeln, die bei Tel-el-Armarna gefunden wurden, und im Moabitischen der berühmten Inschrift des Königs Mesha aus dem 9. Jahrhundert v. Chr. Das Phönizische, in erster Linie bekannt aus Inschriften des 9. Jahrhunderts v. Chr., wurde nicht nur in Phönizien gesprochen, wo es noch vor dem Anbruch des christlichen Zeitalters ausstarb, sondern auch in der phönizischen Kolonie Karthago, wo es einige Jahrhunderte länger Bestand hatte.[161] Das Hebräische kennen wir aus Inschriften gleichen Alters und aus der handschriftlichen Überlieferung des Alten Testaments, dessen älteste Teile schon um 1000 v. Chr. verfasst worden sein dürften. Es wurde im 2. Jahrhundert v. Chr. vom Aramäischen verdrängt, wurde aber schriftlich[162] während des Mittelalters weiterverwendet; vor kurzem sind künstlich Anstrengungen unternommen worden, das Hebräische als gesprochene Sprache wiederzubeleben.[163] Das Aramäische schließlich besteht aus einer Gruppe von Dialekten, die vor allem aus Inschriften des 8. Jahrhunderts v. Chr. bekannt sind. In einer gewaltigen Ausbreitungswelle dehnte sich das Aramäische in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten über Syrien und große Teile Asiens aus, trat in Konkurrenz zum Griechischen und verdrängte viele Sprachen, darunter das Hebräische und das Assyrische. Für ein Jahrtausend lang (von etwa 300 v. Chr. bis etwa 650 n. Chr.) war es die führende offizielle und schriftliche Sprachform des Vorderen Orients. In letzterer Funktion übte es einen großen Einfluss auf die Schriftsysteme Asiens aus. Es wurde schließlich seinerseits vom Arabischen verdrängt und wird heute in abgelegenen Flecken von etwa 200.000 Menschen[164] gesprochen. Den südlichen Zweig des

Westsemitischen bilden verschiedene heute noch existierende Sprachen. Südarabisch, bekannt aus Inschriften, die vom 8. Jahrhundert v. Chr. bis zum 6. Jahrhundert n. Chr. reichen, wird immer noch in verschiedenen Dialekten entlang der Südküste Arabiens und auf der Insel Sokotra gesprochen.[165] Das Arabische, dessen frühestes Dokument eine Inschrift von 328 n. Chr. bildet, verdankt seine Ausbreitung seit dem 7. Jahrhundert unserer Zeitrechnung den Eroberungszügen der mohammedanischen Araber. Es wird heute von etwa 37 Millionen Menschen gesprochen und hat darüber hinaus durch Jahrhunderte hindurch als Sakral-, Literatur- und amtliche Sprache des Islam gedient.[166] Das Äthiopische an der afrikanischen Ostküste (Abessinien) kennen wir vornehmlich aus Inschriften seit dem 4. Jahrhundert n. Chr. Die modernen Sprachen dieser Gruppe sind das Tigré, das Tigrinya und das Amharische.[167]

Die ägyptischen, berberischen und kuschitischen Zweige des Semitisch-Hamitischen werden üblicherweise unter der Bezeichnung Hamitisch zusammengefasst.[168]

Das Ägpytische ist uns in hieroglyphischen Inschriften seit 4000 v. Chr. bewahrt. Die jüngere Form der Sprache, bekannt als Koptisch, tritt in Handschriften seit christlicher Zeit auf. Verdrängt vom Arabischen starb das Ägyptische im 17. Jahrhundert aus.[169]

Die Berber-Gruppe des Semitisch-Hamitischen kennen wir seit der Antike durch Inschriften in libyscher Sprache aus dem 4. Jahrhundert v. Chr.. Sie ist heute durch verschiedene Sprachen wie das Tuareg und das Kabylische repräsentiert, die sich in Nordafrika gegen das Arabische behauptet haben und insgesamt von etwa 6 oder 7 Millionen Menschen gesprochen werden dürften.[170]

Der vierte Zweig des Semitisch-Hamitischen ist das Kuschitische, gesprochen südlich von Ägypten. Es umfasst eine Reihe von Sprachen, unter ihnen das Somali und das Galla, Letzteres mit etwa 8 Millionen Sprechern.[171]

4.6. Südlich der arabischen und berberischen Gebiete in Nordafrika erstreckt sich ein breiter Gürtel verschiedener Sprachen quer über den Kontinent, von den äthiopischen und kuschitischen Gebieten im Osten bis zum Golf von Guinea im Westen. Die Sprachen in diesem gewaltigen Gürtel, gesprochen von geschätzten 50 Millionen Menschen, sind kaum bekannt.[172] Manche Sprachwissenschaftler halten sie alle aufgrund einiger weniger Indizien für miteinander verwandt, andere bringen einige mit dem Hamiti-

schen in Verbindung, manche dagegen mit dem Bantu. Unter den Sprachen dieses Gebietes, die des öfteren genannt werden, erwähnen wir das Wolof[173] und das Ful[174] in Senegal, das Grebo, Ewe und Yoruba entlang der Küste von Guinea,[175] das Hausa im zentralen Bereich,[176] im Osten das Nuba,[177] in einem großen Gebiet rund um Khartum und südlich davon das Dinka[178] sowie, noch weiter im Süden, das Masai.[179]

Südlich dieses Gürtels zwischen Guinea und dem Sudan treffen wir auf die riesige Sprachfamilie der Bantu, die vor Einwanderung der Europäer das restliche Afrika mit der einzigen Ausnahme eines Gebietes im Südwesten überzogen hat. Die Sprachen der Bantu-Familie umfassen insgesamt etwa 50 Millionen Sprecher und sind sehr zahlreich;[180] unter ihnen sind das Luganda, Swahili, Kaffer, Zulu, Tebele, Subiya und das Herero besser bekannt.[181]

Jener Teil Südwestafrikas, in dem nicht Bantu gesprochen wurde, gehörte vor dem Eintreffen der Europäer zu zwei miteinander nicht verwandten Spracharealen: jenem der Buschmänner mit etwa 50.000 Sprechern und dem der Hottentotten mit etwa 250.000.[182]

4.7. Wenn wir uns wieder dem eurasischen Kontinent zuwenden, finden wir im Osten der indogermanischen Sprachen und, in räumlicher Durchmischung mit ihnen, die finnougrische Sprachfamilie. Diese besteht aus sechs Hauptzweigen.[183] Der erste davon ist das Finnisch-Lappische. Im Norden von Norwegen, Schweden und Finnland sprechen etwa 30.000 Menschen Lappisch.[184] Die anderen Sprachen des Finnisch-Lappischen bilden eine engere Gruppe, das Finnische (oder Ostseefinnische). Die größte Sprache dieser Gruppe ist das Finnische, bruchstückhaft aufgezeichnet seit dem 13. Jahrhundert und in Büchern gedruckt seit 1544. Finnisch ist die Muttersprache von etwa 3 Millionen Sprechern.[185] Das Estnische, mit den frühesten Dokumenten etwa aus derselben Zeit, wird von ungefähr einer Million Menschen gesprochen. Sowohl das Finnische als auch das Estnische haben Standardsprachen entwickelt, die in der Republik Finnland und der Republik Estland offiziell verwendet werden.[186] Die anderen Sprachen des ostseefinnischen Zweiges, das Karelische, Olonetsische, Wepsische, Livische, Ingrische und das Wotische, sind viel kleiner; einige von ihnen sind fast, andere schon zur Gänze ausgestorben.[187] Vier weitere Zweige des finnougrischen Stamms sind quer über das europäische und asiatische Russland verstreut; es sind Mordwinisch (1 Million Sprecher), Tscheremissisch (375.000),[188] Permjakisch, das aus dem

Votjakischen (420.000) und dem Syrjänischen (258.000) besteht (Letzteres mit schriftlichen Aufzeichnungen seit dem 14. Jahrhundert),[189] sowie das Ob-Ugrische mit Ostjakisch (18.000) und Wogulisch (5000).[190] Der sechste Zweig des Finnougrischen ist das Ungarische, dessen Sprecher gegen Ende des 9. Jahrhunderts nach Mitteleuropa eindrangen. Neben vereinzelten Wörtern in lateinischen Dokumenten stammen die ältesten Aufzeichnungen des Ungarischen aus dem 13. Jahrhundert. In einer blühenden Standardsprache und einer Reihe von Regionaldialekten wird das Ungarische von etwa 10 Millionen Menschen gesprochen.[191]

Im Osten des ostjakischen Gebiets sprechen entlang des Flusses Jenissej ungefähr 180.000 Menschen Sprachen aus der samojedischen Familie. Diese Sprachen sind über ein weites Gebiet verstreut und zeigen große regionale Vielfalt. Einige Forscher glauben, dass das Samojedische und das Finnougrische verwandt sind.[192]

4.8. Die türkische (turkotatarische oder altaiische) Sprachfamilie nimmt ein riesiges Gebiet von Kleinasien, das von den ottomanischen Türken gegen Ende des Mittelalters erobert wurde, bis zum Oberlauf des Jenissej ein. Diese voneinander nur wenig verschiedenen Sprachen werden von etwa 39 Millionen Menschen gesprochen; Türkisch, Tatarisch, Kirgisisch, Usbekisch, Aserbaidschanisch sind die bekannteren darunter.[193] Unsere ältesten Texte sind einige sibirische Inschriften aus dem 8. Jahrhundert n. Chr., ein türkisch-arabisches Wörterverzeichnis aus dem 11. Jahrhundert und ein lateinisch-persisch-türkisches Wörterbuch aus dem 14. Jahrhundert. Räumlich abgesondert von den anderen Sprachen dieser Gruppe, aber ebenfalls nicht sehr verschieden von ihnen, ist das Jakutische, das von 200.000 Menschen im äußersten Norden Sibiriens gesprochen wird.[194] Einige Sprachforscher sind der Meinung, dass das Turkotatarische mit dem Mongolischen und dem Mandschu verwandt ist; andere behaupten, auf noch viel unsicherer Basis, eine Verwandtschaft all dieser Sprachen mit dem Finnisch-Ugrischen und Samojedischen (in einer von ihnen so genannten ural-altaischen Familie).[195]

Die mongolischen Sprachen sind zum größten Teil östlich der turkotatarischen, in der Mongolei, angesiedelt, doch findet man, als Folge der Neigung mongolischer Völker zu Wander- und Raubzügen, verstreute Gruppen in verschiedenen Teilen Asiens und sogar im europäischen Teil Russlands. Die Gesamtzahl der Sprecher wird auf 3 Millionen geschätzt.

Die älteste bekannte schriftliche Aufzeichung ist eine Inschrift aus dem 13. Jahrhundert, der Zeit Dschingis Khans.[196]

Die mandschu-tungusische Sprachfamilie lebt nördlich des Mongolischen und trennt das Jakutische vom Rest des turkotatarischen Sprachraums ab. Das Tungusische wird von etwa 70.000 Menschen gesprochen, die auf einem verhältnismäßig großen Gebiet in Sibirien siedeln. Die Zahl der gegenwärtigen Sprecher des Mandschu ist ungewiss, da die meisten der so genannten Mandschuren (in China) nur Chinesisch sprechen; Deny schätzt ihre Zahl auf deutlich unter eine Million. Als literarische und offizielle Sprache wird das Mandschu seit 1647 auch gedruckt. Die handschriftliche Überlieferung reicht sogar noch weiter zurück.[197]

Die große indo-chinesische (oder sino-tibetische) Sprachfamilie besteht aus drei Zweigen. Einer davon ist das Chinesische, gesprochen von etwa 400 Millionen Menschen; es bildet einen wahrlich riesigen Dialektraum, der viele, zum Teil untereinander unverständliche Dialekte oder Sprachen umfasst. Diese unterteilt man in vier Hauptgruppen: die Mandarin-Gruppe (Nordchinesisch einschließlich der Sprache von Peking; Mittelchinesisch einschließlich Nanking; Westchinesisch in Setschuan), die Zentralküsten-Gruppe (Shanghai, Ningpo, Hangkau), die Kiangsi-Gruppe und die Südchinesische Gruppe (Futschau; Amoy-Suatou; Kantonesisch-Hakka). Unsere ältesten Texte sind Inschriften, von denen einige bis auf das Jahr 2000 v. Chr. zurückgehen dürften, aber da die chinesische Schrift für jedes Wort ein eigenes Zeichen verwendet und kaum die Laute anzeigt, kann uns selbst ein inhaltlich verständliches Dokument nur wenig bis gar nichts über die Sprache verraten: Unser Wissen über die chinesische Sprache setzt daher nicht vor 600 n. Chr. ein.[198] Der zweite Ast des Indo-Chinesischen ist die Tai-Familie, die das Siamesische (Thai) mit etwa 7 Millionen Sprechern miteinschließt;[199] der älteste Text ist eine Inschrift von 1293 n. Chr. Der dritte Zweig ist das Tibeto-Birmanische, das seinerseits aus vier Gruppen besteht: In der tibetischen Gruppe ist die Sprache gleichen Namens mit Aufzeichnungen bis zurück ins 9. Jahrhundert n. Chr. die wichtigste;[200] in der burmesischen Gruppe behauptet das Burmesische mit ungefähr 8 Millionen Sprechern eine ähnliche Position; die beiden anderen Gruppen, Bodo-Naga-Kachin und Lolo, bestehen aus weniger bedeutenden Dialekten.[201]

Die hyperboräische Familie im äußersten nordöstlichen Winkel Asiens umfasst das Tschuktschische (gesprochen von etwa 10.000 Menschen), das Korjakische (etwa genausoviele Sprecher) und das Kamtschadalische (mit 1000).[202]

Entlang des Jenissej bilden das Jenissej-Ostjakische mit einigen Tausend Sprechern und das Ketische, gegenwärtig vermutlich schon erloschen, eine eigene Familie.[203]

Keine Verwandtschaftszugehörigkeit wurde für verschiedene Sprachen Ostasiens gefunden. Das Giljakische wird im nördlichen Teil der Insel Sachalin und rund um die Mündung des Flusses Amur gesprochen.[204] Ainu wird von ungefähr 20.000 Personen in Japan gesprochen.[205] Das Japanische hat 56 Millionen Sprecher; die schriftlichen Aufzeichnungen setzen im 8. Jahrhundert ein.[206] Das Koreanische hat 17 Millionen Sprecher.[207]

4.9. Wenn wir uns von Europa aus dem Südosten zuwenden, finden wir in der Kaukasus-Region eine große Vielfalt an Sprachen. Abgesehen vom Ossetischen, einer iranischen Sprache (§ 4.3.), werden diese im Allgemeinen in zwei Familien eingeteilt, das Nordkaukasische und das Südkaukasische mit jeweils zwischen einer und zwei Millionen Sprechern.[208] Die am besten bekannte dieser Sprachen, das Georgische, gehört der letzteren Gruppe an. Die schriftlichen Aufzeichnungen setzen bereits im 10. Jahrhundert n. Chr.[209] ein.[210]

In Indien ist südlich der indoarischen Sprachen die große dravidische Sprachenfamilie angesiedelt, die neben weniger bedeutsamen Sprachen die großen Sprachgebiete (mit schriftlichen Standardsprachen) des Tamil (18 Millionen Sprecher), Malayāḷam (6 Millionen), des Kannaḍa (10 Millionen, die ältesten Inschriften aus dem 5. Jahrhundert n. Chr.) und des Telugu (24 Millionen) umfasst. Eine dravidische Sprache, das Brāhūī (mit 174.000 Sprechern) wird weit entfernt von den übrigen in den Bergen von Belutschistan gesprochen; es scheint ein Relikt aus der Zeit vor dem Eindringen der indoarischen und iranischen Sprachen zu sein, als das Dravidische noch ein weit größeres Areal einnahm.[211]

Die Sprachen der Muṇḍa-Familie werden von 3 Millionen Menschen in zwei separaten Teilen Indiens gesprochen, nämlich am Südhang des Himalaya und um die Hochebene von Chota Nāgpur in Zentralindien.[212]

Die Familie der Mon-Khmer-Sprachen ist über Südostasien einschließlich der Nikobaren und über einige Gebiete auf der malaysischen Halbinsel verstreut. Unsere ältesten Aufzeichnungen sind Inschriften im Kambodschanischen aus dem 7. Jahrhundert n. Chr.[213] Diese Familie schließt gegenwärtig eine große Kultursprache, das Vietnamesische, ein, das von 14 Millionen Menschen gesprochen wird.[214] Einige Sprachwissenschaftler sind der Ansicht, dass sowohl die Muṇḍa- als auch die Mon-Khmer-Familie mit dem Malaiopolynesischen verwandt sind (und die so genannte austrische Sprachfamilie bilden).[215]

Die malaiopolynesische (oder austronesische) Familie erstreckt sich von der malaysischen Halbinsel über den Pazifik bis zur Osterinsel. Sie besteht aus vier Zweigen.[216] Der malaiische (oder indonesische) Ast beinhaltet das Malaiische mit etwa 3 Millionen Muttersprachlern und einer breiten Verwendung als Handels- und Kultursprache;[217] ferner umfasst er die Sprachen der großen Inseln im Osten wie das Formosische, das Javanische (20 Millionen), das Sundanesische (sechseinhalb Millionen), das Maduranische (3 Millionen), das Balinesische (1 Million) und die zahlreichen philippinischen Sprachen, unter ihnen das Bisaya (zweidreiviertel Millionen) und das Tagalog (eineinhalb Millionen);[218] ein entfernter Ableger ist das von etwa 3 Millionen Menschen gesprochene Madagassische, die Sprache auf Madagaskar.[219] Der zweite Zweig des Malaiopolynesischen, das Melanesische, umfasst viele Sprachen kleinerer Inselgruppen wie die Sprachen der Salomonen und des Fidschi-Archipels.[220] Der mikronesische Zweig umfasst die Sprachen geringerer geographischer Ausdehnung der Gilbert-, Marshall-, Karolinen- und Marianen-Inseln und der Insel Yap.[221] Der vierte Zweig, das Polynesische, umfasst das Maori, die Sprache der Eingeborenen von Neuseeland, und die Sprachen der weiter östlich gelegenen pazifischen Inseln wie das Samoanische, Tahitische, Hawaiianische und die Sprache der Osterinsel.[222]

Die anderen Sprachfamilien dieses Erdteils sind noch wenig erforscht: die Papua-Familie auf Neuguinea und den benachbarten Inseln und die australischen Sprachen.[223]

Damit bleibt noch der amerikanische Kontinent übrig. Es wird geschätzt, dass das Gebiet nördlich von Mexiko vor dem Eindringen des weißen Mannes von fast 1,500.000 Indianern bewohnt war; im selben Raum kann die Sprecheranzahl der amerikanischen Sprachen heute nicht mehr als

eine Viertelmillion ausmachen, wobei das Englische immer mehr um sich greift. Weil die Sprachen bisher nur unzulänglich erforscht sind, können sie nur provisorisch in Familien eingeteilt werden: Schätzungen schwanken zwischen 25 und 50 von in keiner Weise verwandten Sprachen für das Gebiet nördlich von Mexiko.[224] Der größte Teil dieses Raumes wird von großen Sprachstämmen eingenommen, aber einige Gebiete, vornehmlich die Region um den Puget Sound[225] und das Küstengebiet von Kalifornien, wimmelten von untereinander nicht verwandten Sprachgemeinschaften. Von mindestens einem halben Dutzend Sprachstämmen weiß man definitiv, dass sie ausgestorben sind. Von jenen, die überlebt haben, nennen wir nur einige der größten. Im äußersten Norden bildet die Familie des Eskimo, die von Grönland über Baffinland[226] und Alaska bis zu den Aleuten reicht, eine verhältnismäßig zusammenhängende Dialektgruppe.[227] Die Algonkin-Familie erstreckt sich über den nordöstlichen Teil des Kontinents und umfasst die Sprachen von Ost- und Zentralkanada (Micmac, Montagnais, Cree), von Neuengland (Penobscot, Massachusetts, Natick, Narraganset; Mohikanisch usw. mit Delaware im Süden), dem Gebiet der Großen Seen (Ojibwa, Potawatomi, Menomini, Sauk, Fox, Kickapoo, Peoria, Illinois, Miami usw.) sowie ein paar abgespaltene Sprachen im Westen: Blackfoot, Cheyenne und Arapaho.[228] Die athabaskische Familie umfasst ganz Nordwestkanada bis auf den Küstenstreifen (Chipewyan, Beaver, Dogrib, Sarsi usw.), eine Reihe vereinzelter Gruppen in Kalifornien (wie Hupa und Matole) und ein drittes, großes Gebiet im Süden, die Apache- und Navajo-Sprachen.[229] Die irokesischen Sprachen wurden in einem vom Algonkin umgebenen Gebiet gesprochen; zu ihr zählen unter anderen das Huronische (oder Wyandot) und die Sprachen vom irokesischen Typus (Mohawk, Oneida, Onondaga, Cayuga, Seneca, Tuscarora); in einer abgelegenen Region im Süden wurde das Cherokee gesprochen.[230] Die muskogische Familie umfasst unter anderem Choctaw, Chickasaw, Creek und das Seminolische.[231] Die Sioux-Familie enthält viele Sprachen wie Dakota, Teton, Oglala, Assiniboine, Kansa, Omaha, Osage, Iowa, Missouri, Winnebago, Mandan, Crow.[232] Auf Grundlage einer wahrscheinlichen Verwandtschaft ist eine uto-aztekische Sprachfamilie postuliert worden, um in ihr die drei Zweige der Pima-Familie (östlich des Golfs von Kalifornien), die Shoshone- Familie (in Südkali-

fornien und, östlich davon, Ute, Paiute, Shoshone, Comanche und Hopi umfassend) sowie die große Nahuatl-Familie in Mexiko mit dem Aztekischen, der Sprache einer alten Kultur, zusammenzufassen.[233]

Die Zahl der Sprecher amerikanischer Sprachen im übrigen Amerika ist ungewiss: Eine jüngere Schätzung setzt die Zahl allein für Mexiko mit viereinhalb Millionen und für Peru und Brasilien mit jeweils über drei Millionen an – mit einer Gesamtzahl von über sechs Millionen für Mexiko und Mittelamerika und von über achteinhalb Millionen für Südamerika.[234] Die Zahl der Sprachen und ihre Verwandtschaftsverhältnisse sind noch recht unklar, etwa 20 selbständige Familien sind für Mexiko und Mittelamerika postuliert worden und rund 80 für Südamerika.[235] In der erstgenannten Region müssen wir neben Nahuatl die Maya-Familie auf der Halbinsel Yucatan erwähnen als Trägerin einer alten Kultur.[236] In Südamerika vermerken wir im Nordwesten die Arawak- und die Carib-Familie, die einst auf den Westindischen Inseln vorherrschte, das Tupí-Guaraní entlang der Küste von Brasilien, das Araukanische in Chile und das Ketschua, die Sprache der Inkakultur.[237] Sowohl die Azteken als auch die Maya hatten Schriftsysteme entwickelt. Da beide Systeme größtenteils hieroglyphisch waren und bisher nur zum Teil entziffert wurden, geben uns diese Aufzeichnungen aber keine Auskünfte über die älteren Sprachstufen.[238]

Kapitel 5

Das Phonem

5.1. In Kapitel 2 haben wir drei auf einander folgende Ereignisse beim Sprechakt unterschieden: A, die Situation des Sprechers, B, seine Äußerung von Sprachlauten und ihr Einwirken auf das Trommelfell des Hörers, und C, die Reaktion des Höreres. Von diesen drei Ereignisarten enthalten A und C alle jene Situationen, die einen Menschen zum Sprechen bringen können, und alle jene Handlungen, die ein Hörer als Reaktion ausführen kann. Insgesamt bilden A und C die Welt, in der wir leben. Andererseits ist B, der Sprachlaut, nur ein Mittel, das es uns ermöglicht, auf Situationen zu reagieren, die uns sonst unbeinflusst lassen würden, oder angemessen auf Situationen zu reagieren, die uns sonst weniger wirkungsvoll reagieren lassen würden. Im Prinzip ist der Sprachforscher nur mit der tatsächlichen Sprechweise (B) beschäftigt; die Erforschung der Situation des Sprechers und der Reaktion des Hörers (A und C) entspricht der Gesamtheit des menschlichen Wissens. Wenn wir über eine genaue Kenntnis der Situation jedes einzelnen Sprechers und der Reaktion jedes einzelnen Hörers verfügten – und das würde uns fast Allwissenheit verleihen –, könnten wir einfach diese beiden Tatsachen als die B e d e u t u n g (A-C) irgendeiner getätigten Sprachäußerung (B) auffassen und unsere Forschungen sauber von allen anderen Wissensbereichen trennen. Die Tatsache, dass Sprachäußerungen selbst oft eine Rolle in der Situation eines Sprechers und bei der Reaktion eines Hörers spielen, könnte die Dinge komplizierter machen, aber diese Schwierigkeit würde kein ernsthaftes Problem darstellen. Auf dieser idealen Ebene würde die Sprachwissenschaft aus zwei Hauptforschungsrichtungen bestehen: der P h o n e t i k , in deren Rahmen wir die Sprechvorgänge ohne Bezug auf die Bedeutung untersuchen, indem wir nur die lauterzeugenden Bewegungen des Sprechers, die Schallwellen und die Trommelfellbewegungen des Hörers erforschen, und der S e m a n t i k , in deren Rahmen wir die Beziehung dieser Merkmale zu den Bedeutungsmerkmalen untersuchen, indem wir zeigen, dass ein bestimmter Typus von Sprachlauten in bestimmten Situationsarten geäußert wird und den Hörer zu bestimmten Reaktionsschemata veranlasst.

Tatsächlich aber ist unser Wissen über die Welt, in der wir leben, so unvollkommen, dass wir kaum genaue Aussagen über die Bedeutung sprachlicher Formen machen können. Die Situationen (A), die zu einer Äußerung führen, und die Hörerreaktionen (C) beinhalten viele Dinge, die von der Wissenschaft noch nicht gemeistert sind. Sogar wenn wir mehr über die Außenwelt wüssten als jetzt, müssten wir noch immer mit den Befindlichkeiten des Sprechers und des Hörers rechnen. Wir können nicht vorhersagen, ob in einer vorgegebenen Situation eine Person sprechen wird oder, wenn das der Fall ist, welche Wörter sie verwenden wird, und wir können nicht vorhersagen, wie sie auf eine vorgegebene Äußerung reagieren wird.

Wahr ist, dass für uns weniger jedes einzelne Individuum als vielmehr die gesamte Sprachgemeinschaft von Belang ist. Wir erforschen nicht die winzigen Nervenreaktionen einer Person, die etwa das Wort *Apfel* ausspricht, sondern begnügen uns lieber mit der Feststellung, dass für alle Mitglieder der Sprachgemeinschaft das Wort *Apfel* mehr oder minder eine bestimmte Art einer Frucht bedeutet. Sobald wir aber versuchen, uns mit dieser Sache genauer auseinander zu setzen, erkennen wir, dass diese Übereinkunft der Sprachgemeinschaft weit davon entfernt ist, perfekt zu sein, und dass jede Person sprachliche Formen in einer einzigartigen Weise verwendet.[239]

5.2. Das Studium der Sprache kann ohne besondere Voraussetzungen nur so lange betrieben werden, als wir der Bedeutung des Gesprochenen keine Aufmerksamkeit schenken. Dieser Abschnitt des Sprachstudiums ist als Phonetik (Experimentalphonetik, Instrumentalphonetik) bekannt. Der Phonetiker kann entweder die lauterzeugenden Bewegungen des Sprechers (Physiologische Phonetik) oder die resultierenden Schallwellen (Physikalische oder akustische Phonetik) untersuchen; dagegen besitzen wir bis jetzt noch keine Möglichkeiten für das Studium des Hörverhaltens des Hörers.

Die physiologische Phonetik beginnt mit Beobachtungen. So ist etwa das Laryngoskop eine Art Spiegel, der es einem Betrachter ermöglicht, die Stimmbänder eines anderen (oder auch seine eigenen) zu betrachten. Wie andere Geräte dieser Art beeinträchtigt es die Sprechtätigkeit und kann nur für einen beschränkten Beobachtungszeitraum eingesetzt werden. Die Röntgenaufnahme leistet gute Dienste, wo ihre Grenzen überwunden werden können; Zungenpositionen können zum Beispiel fotografiert werden, wenn man einen dünnen Metallstreifen oder ein Kettchen auf die Zungenoberfläche legt.[240] Andere Hilfsmittel liefern eine indirekte Aufzeich-

nung. Wird etwa ein eingefärbter künstlicher Gaumen in den Mund genommen und ein Laut gebildet, so sind die Stellen, an denen die Zunge den Gaumen berührt hat, durch das Fehlen der Farbe gekennzeichnet.[241] Bei den meisten Geräten dieser Art wird eine Membran an irgendeinem Teil der Sprechwerkzeuge des Sprechers angebracht, z.B. am Adamsapfel; der Mechanismus überträgt die Bewegungen in Auf-und-ab–Bewegungen eines Stiftes, der einen Papierstreifen berührt. Der Papierstreifen wird mit gleich bleibender Geschwindigkeit in Bewegung gehalten, so dass die Auf-und-ab–Bewegungen des Stiftes auf dem Papier als Wellenlinie erscheinen. Dieser Aufzeichnungsapparat wird K y m o g r a p h genannt. In der akustischen Phonetik sichert man sich Abdrucke der Schallwellen. Aufzeichnungen dieser Art sind uns vertraut in der Form von Schallplatten; die Phonetiker konnten bisher noch keinen Erfolg bei der Analyse der meisten Merkmale solcher Aufzeichnungen erzielen.[242]

Ein erheblicher Teil unserer Information über Sprachlaute beruht auf den Methoden, die wir eben skizziert haben. Die Experimentalphonetik versetzt uns jedoch nicht in die Lage, Sprachlaute mit Bedeutungen zu verbinden; sie erforscht die Sprachlaute nur als Muskelbewegungen oder als Luftturbulenzen, ohne Rücksicht auf ihre Verwendung in der Kommunikation. Auf dieser Ebene müssen wir erkennen, dass Sprachlaute unendlich komplex und unendlich vielfältig sind.

Selbst eine kurze Äußerung ist kontinuierlich: Sie besteht aus einer ununterbrochenen Folge von Bewegungen und Schallwellen. In wie viele aufeinander folgende Teile wir unsere Aufzeichnung zum Zweck des detaillierten Studiums auch aufteilen, es ist stets eine noch feinere Analyse denkbar. Eine sprachliche Äußerung ist das, was Mathematiker ein K o n t i n u u m nennen; man kann in ihr jede gewünschte Anzahl von aufeinander folgenden Teilen sehen.

Sprachliche Äußerungen sind unendlich vielfältig. Die Alltagserfahrung lehrt uns, dass verschiedene Personen unterschiedlich sprechen, da wir Menschen an ihren Stimmen erkennen können. Der Phonetiker konstatiert, dass keine zwei Äußerungen vollkommen identisch sind.

Offensichtlich beruht das Funktionieren von Sprache auf der Ähnlichkeit sukzessive getätigter Äußerungen. Äußerungen, die wir im Alltag als aus “denselben” sprachlichen Formen bestehend beurteilen – etwa aufeinander folgende Äußerungen des Satzes *Ich bin hungrig* – enthalten offensichtlich bestimmte konstante Schallbestandteile, die allen Äußerungen mit dieser “gleichen” sprachlichen Form gemein sind. Nur unter dieser An-

nahme lässt sich unsere normale Verwendung von Sprache erklären. Der Phonetiker aber kann sich dieser konstanten Merkmale nicht sicher sein, solange er die Bedeutung dessen, was ausgedrückt wird, ignoriert. Nehmen wir zum Beispiel an, dass er Aufzeichnungen einer Äußerung besitzt, die wir als Verkörperung der Silbe *man*, gesprochen in zwei verschiedenen Tonhöhen, erkennen. Wenn die Sprache dieser Äußerungen Englisch ist, müssen wir sagen, dass beide dieselbe sprachliche Form enthalten, nämlich das Wort *man* 'Mann', aber wenn die Sprache Chinesisch ist, könnten die zwei Aufzeichnungen zwei verschiedene sprachliche Formen darstellen, weil im Chinesischen Unterschiede in der Tonhöhe mit verschiedenen Bedeutungen verbunden sind: Das Wort *man* mit einem steigenden Tonverlauf etwa bedeutet 'täuschen', und das Wort *man* mit einem fallenden Tonverlauf bedeutet 'langsam'. Solange wir der Bedeutung keine Beachtung schenken, können wir nicht entscheiden, ob zwei geäußerte Formen "gleich" oder "verschieden" sind. Der Phonetiker kann uns nicht sagen, welche lautlichen Bestandteile für die Kommunikation signifikant und welche unerheblich sind. Ein lautliches Element, das in der einen Sprache oder dem einen Dialekt distinktiv ist, kann in einer oder einem anderen nichtdistinktiv sein.

5.3. Die Tatsache, dass zwei Äußerungen der Silbe *man* mit verschiedenen Tonhöhenverläufen im Englischen "dieselbe" sprachliche Form repräsentieren, im Chinesischen aber "verschiedene" sprachliche Formen, zeigt uns, dass das Funktionieren von Sprache von unserer – durch Gewöhnung erworbenen und gesellschaftlich vereinbarten – selektiven Wahrnehmung einiger und der Nichtbeachtung aller übrigen lautlichen Merkmale abhängt. Die lautlichen Bestandteile einer jeden Äußerung, wie sie im Labor aufgezeichnet werden könnten, bilden zusammen den S p r e c h s c h a l l[243] dieser Äußerung. In Hinblick auf die sprachliche Kommunikation sind einige lautliche Bestandteile des Sprechschalls irrelevant (n i c h t d i s t i n k t i v), einige haben dagegen mit Bedeutungen zu tun und sind essentiell (d i s t i n k t i v). Der Unterschied zwischen distinktiven und nichtdistinktiven lautlichen Komponenten liegt zur Gänze in den sprachlichen Verhaltensmustern des Sprechers. Ein lautlicher Bestandteil, der in einer Sprache distinktiv ist, kann in einer anderen Sprache nichtdistinktiv sein.

Da wir die distinktiven Komponenten einer Äußerung nur erkennen können, wenn wir deren Bedeutung kennen, können wir sie nicht im Rahmen der Phonetik allein identifizieren. Wir wissen, dass der Unterschied zwischen den englischen Formen *man* 'Mann' und *men* 'Männer' distinktiv

ist, weil wir aus dem Alltag wissen, dass die beiden Formen unter verschiedenen Umständen verwendet werden. Es ist möglich, dass eine andere Wissenschaft als die Linguistik diesen Unterschied in exakten Ausdrücken festhalten kann und sogar den Fall berücksichtigt, in dem wir *man* für mehr als ein einzelnes Individuum verwenden (*man wants but little here below* 'der Mensch verlangt nicht viel hienieden'). In jedem Fall aber kann dieser Unterschied nicht durch rein phonetische Beobachtung erkannt werden: Der Unterschied zwischen den Vokallauten von *man* und *men* ist nämlich in einigen Sprachen nichtdistinktiv.

Um die distinktiven Lautelemente einer Sprache zu erkennen, müssen wir also den Boden der reinen Phonetik verlassen und so tun, als ob die Wissenschaft weit genug fortgeschritten wäre, um alle jene Situationen und Reaktionen zu erkennen, die die Bedeutung sprachlicher Formen ausmachen. Im Falle unserer eigenen Sprache vertrauen wir unserem Alltagsverständnis, ob sprachliche Formen "gleich" oder "verschieden" sind. So finden wir, dass das mit unterschiedlicher Tonhöhe ausgesprochene Wort *man* im Englischen noch immer "dasselbe" Wort ist, mit ein und derselben Bedeutung, aber dass *man* 'Mann' und *men* 'Männer' (oder *pan* 'Pfanne' und *pen* 'Feder') "verschiedene" Wörter mit unterschiedlichen Bedeutungen sind. Bei einer uns fremden Sprache müssen wir dies durch Versuch und Irrtum erlernen oder von irgendeinem Kenner der Sprache die Bedeutung erfragen.

Die Lehre von den signifikanten Sprachlauten ist die Phonologie oder praktische Phonetik.[244] Phonologie inkludiert also die Berücksichtigung von Bedeutungen. Die Bedeutungen sprachlicher Formen könnten allerdings erst dann wissenschaftlich definiert werden, wenn sämtliche Wissenschaftsdisziplinen und insbesondere Psychologie und Physiologie bereits einen nahezu vollständigen Wissensstand erreicht hätten. Solange dies nicht der Fall ist, beruht die Phonologie und mit ihr alle semantischen Momente der Erforschung von Sprache bloß auf einer Annahme, der fundamentalen Grundannahme der Sprachwissenschaft: Wir müssen voraussetzen, dass im Rahmen jeder Sprachgemeinschaft manche Äußerungen in Form und Bedeutung gleich sind.

5.4. Schon einige wenige Versuche werden zeigen, dass die bedeutungsrelevanten lautlichen Komponenten einer sprachlichen Form in ihrer Zahl begrenzt sind. In dieser Hinsicht stehen die bedeutungsrelevanten Merkmale im Gegensatz zum Sprechschall, der, wie wir gesehen haben, ein

kontinuierliches Ganzes bildet, das in jede beliebige Zahl von Teilen untergliedert werden kann. Um die distinktiven lautlichen Bestandteile von Formen unserer Sprache zu erkennen, müssen wir nur feststellen, welche Lautelemente für die Zwecke der Kommunikation “unterscheidend” sind. Beginnen wir beispielsweise mit dem Wort *pin* ‘Stecknadel’: Eine Reihe von Versuchen, das Wort laut auszusprechen, enthüllt die folgenden Übereinstimmungen und Unterschiede:

(1) *pin* endet auf denselben Laut wie *fin* ‘Flosse’, *sin* ‘Sünde’, *tin* ‘Zinn’, fängt aber anders an; diese Art von Übereinstimmung ist uns von der Tradition des Endreims in Versen her vertraut;

(2) *pin* enthält den Laut von *in* ‘in’, fügt aber am Anfang etwas hinzu;

(3) *pin* endet auf denselben Laut wie *man* ‘Mann’, *sun* ‘Sonne’, *hen* ‘Huhn’, aber die Übereinstimmung ist geringer als bei (1) und (2);

(4) *pin* beginnt mit demselben Laut wie *pig* ‘Schwein’, *pill* ‘Pille’, *pit* ‘Grube’, endet aber anders;

(5) *pin* beginnt mit demselben Laut wie *pat* ‘streicheln’, *push* ‘stoßen’, *peg* ‘Pflock’, aber die Übereinstimmung ist geringer als bei (4);

(6) *pin* beginnt und endet wie *pen* ‘Feder’, *pan* ‘Pfanne’, *pun* ‘Wortspiel’, aber der Mittelteil ist anders;

(7) *pin* beginnt und endet anders als *dig* ‘graben’, *fish* ‘Fisch’, *mill* ‘Mühle’, aber der Mittelteil ist derselbe.

Auf dieselbe Weise können wir Formen finden, die *pin* teilweise ähneln, indem wir irgendeinen der d r e i Wortteile ändern. Wir können zuerst einen und dann einen zweiten dieser drei Teile ändern und haben dennoch eine teilweise Übereinstimmung: Wenn wir den ersten Teil ändern und dann den zweiten, erhalten wir eine Abfolge wie *pin-tin-tan* ‘Nadel-Zinn-Lohe’; wenn wir den ersten Teil ändern und dann den dritten, erhalten wir eine Abfolge wie *pin-tin-tick* ‘Nadel-Zinn-Zecke’; wenn wir den zweiten Teil ändern und dann den dritten, erhalten wir eine Abfolge wie *pin-pan-pack* ‘Nadel-Pfanne-Ballen’; ändern wir dagegen alle drei Teile, bleibt keine Übereinstimmung übrig wie in *pin-tin-tan-tack* ‘Nadel-Zinn-Lohe-Stift’.

Weitere Versuche, noch mehr ersetzbare Teile im Wort *pin* zu entdecken, scheitern: Wir können daraus den Schluss ziehen, dass die distinktiven Lautelemente dieses Wortes drei unteilbare Einheiten sind. Jede ein-

zelne dieser Einheiten erscheint auch in anderen Kombinationen, kann aber nicht weiter durch teilweise Übereinstimmungen analysiert werden: Jede dieser drei ist eine kleinste Einheit distinktiver Lautelemente, ein Phonem. Wir können daher sagen, dass das Wort *pin* aus drei Phonemen besteht: Das erste davon erscheint auch in *pet* 'Haustier', *pack* 'Ballen', *push* 'stoßen' und vielen weiteren Wörtern, das zweite auch in *fig* 'Feige', *hit* 'Stoß', *miss* 'vermissen' und vielen weiteren Wörtern, das Dritte auch in *tan* 'Lohe', *run* 'laufen', *hen* 'Huhn' und vielen weiteren Wörtern. Im Fall von *pin* stellt unsere Alphabetschrift die drei Phoneme durch drei Buchstaben *p*, *i* und *n* dar, doch sind unsere Schreibkonventionen relativ schlechte Anleitungen; im Wort *thick* 'dick' etwa gibt unsere Schreibung das erste Phonem durch das Buchstabenpaar *th* und das dritte durch das Buchstabenpaar *ck* wieder.

Ein wenig Übung wird den Beobachter in die Lage versetzen, ein Phonem auch dann zu erkennen, wenn es an verschiedenen Stellen im Wort vorkommt wie bei *pin* 'Stecknadel', *apple* 'Apfel', *mop* 'Büschel'. Manchmal jedoch lässt uns unser Wortbestand die Übereinstimmungen und Abweichungen nicht auf Anhieb erkennen. Zum Beispiel besteht das Wort *then* 'dann' ganz offensichtlich aus drei Phonemen, aber (insbesondere unter dem Einfluss der Schreibung) könnten wir fragen, ob das anlautende Phonem dasselbe wie in *thick* 'dick' ist oder nicht; erst wenn wir auf das Paar *thigh* 'Schenkel' und *thy* 'dein (poet.)' oder auf *mouth* 'Mund' und *mouthe* '(aus)sprechen; in den Mund nehmen' gestoßen sind, sehen wir, dass es nicht dasselbe ist.[245]

5.5. Innerhalb des Sprechschalls einer jeden Äußerung sind also bestimmte lautliche Bestandteile distinktiv und kehren in sukzessiven Äußerungen in erkennbarer und relativ konstanter Gestalt wieder. Diese distinktiven lautlichen Bestandteile treten in Anhäufungen oder Bündeln auf, welche wir Phoneme nennen. Der Sprecher ist darin trainiert, Lautartikulationen so auszuführen, dass die phonemischen Komponenten im Schall enthalten sind, und er ist außerdem trainiert, nur auf diese Komponenten zu reagieren und den Rest des Sprechschalls, der sein Ohr erreicht, zu ignorieren.

Ein Versuch, die distinktiven lautlichen Bestandteile in reinem Zustand, also frei von nichtdistinktiven Begleiterscheinungen, zu produzieren, wäre zum Scheitern verurteilt. Ein englisches Wort als solches besitzt beispielsweise keinen distinktiven Tonhöhenverlauf – die Tonhöhenkomponente, die in jeder Äußerung dieses Wortes auftritt, ist nichtdistinktiv –, aber selbstverständlich können wir ein Wort wie *man* nicht einfach ohne

Tonhöhe aussprechen: In jeder Äußerung dieses Wortes wird es einen Tonhöhenverlauf geben – eben verlaufend, steigend, fallend, hoch, mittel, tief, usw. Die Phoneme einer Sprache sind also keine Laute, sondern bloß Bestandteile von Lauten, die der Sprecher zu produzieren und innerhalb des Stroms des tatsächlichen Sprechschalls wahrzunehmen gelernt hat – gerade so wie Autofahrer gelernt haben, vor einem roten Signal anzuhalten, egal ob es sich dabei um eine elektrische Ampel, eine Lampe, eine Fahne oder was auch immer handelt, und obwohl es keine körperlose Röte außerhalb dieser konkreten Signalträger gibt.

Insbesondere wenn wir eine uns fremde Sprache genau betrachten, stellen wir oft ein breites Spektrum von nichtdistinktiven lautlichen Komponenten und eine relativ geringe Konsistenz von distinktiven fest. Die Menomini-Indianer scheinen uns in einem Wort wie jenem für ‘Wasser’, das ich hier als *nipēw* wiedergeben will, den mittleren Konsonanten manchmal als *p* und manchmal als *b* auszusprechen. Für ihre Sprache besteht die phonemische (d.h. notwendige) Lautkomponente nur im Schließen der Lippen ohne gleichzeitigen Luftaustritt durch die Nase. Alles andere, einschließlich des Merkmals, mit dem das Englische *p* von *b* unterscheidet, ist nichtdistinktiv. Andererseits würde ein leichter Atemstoß vor dem Konsonanten oder ein leichter Stau in der Kehle – beides entginge vermutlich dem Ohr eines englischsprachigen Hörers – in der Sprache der Menomini zwei völlig andere Phoneme hervorbringen, von denen sich ein jedes vom reinen p/b-Phonem unterscheidet.

Genauso hätte wohl ein nicht vorgewarnter chinesischer Hörer seine Schwierigkeiten, bevor er dahinterkäme, dass englische Wörter – unabhängig von ihrem Tonhöhenverlauf – dieselbe Bedeutung haben (also “dieselben” sind).

Zum Teil sind die nichtdistinktiven lautlichen Komponenten recht weitgehend konventionalisiert. Wenn ein fremder Sprecher zwar die phonemischen Werte unserer Sprache verständlich reproduziert, die nichtdistinktiven Werte aber nicht unseren Artikulationsgewohnheiten entsprechend realisiert, sagen wir, dass er unsere Sprache zwar einigermaßen gut, jedoch mit einem fremden “Akzent” spricht. Im Englischen etwa produzieren wir die anlautenden Phoneme in Wörtern wie *pin* ‘Stecknadel’, *tin* ‘Zinn’, *kick* ‘Tritt’ mit einem leichten Atemstoß (Aspiration) nach dem Öffnen des Verschlusses; geht aber ein *s* voran wie in *spin* ‘drehen’, *stick* ‘Stock’, *skin* ‘Haut’, unterlassen wir normalerweise diesen Atemstoß. Weil dieser Unterschied nichtdistinktiv ist, bleibt ein fremder Sprecher, der ihn zu realisieren

verabsäumt, zwar verständlich, doch wird uns seine Sprechweise seltsam anmuten. Franzosen etwa scheitern hierbei häufig, werden doch die Phoneme, die unseren *p*, *t*, *k* ähneln, im Französischen stets ohne Aspiration realisiert. Umgekehrt wird ein Engländer oder Amerikaner, der Französisch zwar gut genug spricht, um verstanden zu werden, wahrscheinlich bei seinen Hörern auffällig werden, wenn er *p*, *t*, *k* aspiriert.

Nichtdistinktive Lautelemente treten in allen Distributionspositionen auf. In den meisten Varietäten des amerikanischen Englisch wird das Phonem *t* in Wörtern wie *water* ‘Wasser’ oder *butter* ‘Butter’ oft auf eine kurze Berührung des oberen Zahndamms mit der Zungenspitze reduziert: Der so produzierte Laut reicht gemäß unseren Sprechgewohnheiten aus, um das Phonem zu realisieren. In England ist diese Lautvariante unbekannt und wird wahrscheinlich als eine Variante des Phonems *d* interpretiert werden – so dass es dem Amerikaner passieren kann, nicht verstanden zu werden, wenn er *water* ‘Wasser’ verlangt.[246]

Im Normalfall gibt es eine Grenze für die Realisierungsbreite nichtdistinktiver Lautkomponenten: Ein Phonem wird von allen anderen Phonemen seiner Sprache klar abgegrenzt. So sprechen wir zwar den Vokal in einem Wort wie *pen* ‘Feder’ auf viele unterschiedliche Weisen aus, jedoch auf keine, die dem Vokal von *pin* ‘Stecknadel’, und ebenso auf keine, die dem Vokal von *pan* ‘Pfanne’ entspricht: Die drei Typen werden strikt auseinander gehalten.

5.6. Der Umstand, dass lautliche Unterschiede, die in einer Sprache oder einem Dialekt phonemisch sind und in einer anderen Sprache oder einem anderen Dialekt unterschiedslos, und die Tatsache, dass die Grenzen zwischen unterschiedlichen Phonemen in verschiedenen Sprachen oder Mundarten andere sind, treten völlig klar zu Tage, wenn wir eine fremde Sprache oder Mundart hören oder versuchen, sie zu sprechen. Wir haben soeben ein Beispiel gesehen, wie amerikanisches Englisch in England missverstanden werden kann. Der Vokal in Wörtern wie *fob* ‘Westentasche’, *bomb* ‘Bombe’, *hot* ‘heiß’ steht im amerikanischen Englisch dem Vokal von Wörtern wie *far* ‘weit’, *balm* ‘Balsam’, *pa* ‘Papa’ viel näher als im britischen Englisch; in einigen Varietäten des amerikanischen Englisch haben diese beiden Wortreihen tatsächlich denselben Vokal. Der Engländer aus dem Süden hat außerdem den Laut *r* im Wörtern wie *far* ‘weit’ verloren. Ein Londoner Taxifahrer verstand mich nicht, als ich zum *Comedy Theatre* gefahren werden wollte: Ich war unachtsam gewesen und hatte die amerikanische Form des ersten Vokals in *comedy* gesprochen, und dies konnte der

Engländer nur als Realisierung des Vokalphonems in Wörtern wie *car* ‘Auto’ auffassen – so dass ich eigentlich nach einem *Carmody Theatre* gefragt hatte, das es gar nicht gibt.

Wenn wir versuchen, eine fremde Sprache oder Mundart zu sprechen, werden wir häufig ihre Phoneme durch die ihnen ähnlichsten Phoneme unserer eigenen Sprache oder Mundart ersetzen. Manchmal überlappen sich die Phoneme unserer Muttersprache und die fremden Phoneme, so dass unsere Wiedergabe in manchen Fällen richtig ist, manchmal fällt sie aber aus dem Realisierungsbereich des fremden Lauts heraus. So wird ein Amerikaner, der das französische Wort *même* (‘der-, die-, dasselbe’) mit dem Vokal des englischen Wortes *ma’m* ‘Meine Dame (Anrede)’ ausspricht, nur manchmal einen Laut hervorbringen, der den Anforderungen des französischen Phonems entspricht; meist wird er einen Vokal produzieren, der entschieden von jenem abweicht, den der Franzose zu hören gewohnt ist.

Was die Situation in solchen Fällen rettet, ist die ausgleichende Ungenauigkeit des Muttersprachlers. Wenn wir fremde Sprachlaute hören, reagieren wir auf sie, als ob sie die Eigenschaften eines lautlich ähnlichen Phonems unserer Muttersprache enthielten. Diese Diskrepanz stört uns, und wir sagen, dass der Fremde undeutlich oder mit einem eigenartigen “Akzent” spricht, aber wir wissen nicht, worin die Unterschiede genau bestehen. In unserem Beispiel wird also der Franzose zumeist die Aussprache des Amerikaners von *même* verstehen, und sogar dann, wenn sie einen vokalischen Laut enthält, der in der Aussprache des Franzosen selbst niemals vorkommen würde. Wenn aber unsere Wiedergabe zu weit vom fremden Phonem abweicht und vor allem, wenn sie irgendeinem anderen Phonem der fremden Sprache nahe kommt, werden wir missverstanden werden; so werden einige Varianten von *ma’m* des Amerikaners, die er für französisches *même* verwendet, unverständlich sein, weil der Franzose sie als Wiedergabe eines anderen Phonems auffasst, das zum Beispiel in Wörtern wie *lame* (‘Klinge’) vorkommt.

Die Verwirrung wird größer, wenn gleich zwei oder drei fremde Phoneme einem unserer muttersprachlichen Phoneme ähnlich sind. Im Zuge des kindlichen Spracherwerbs bekommen wir eingeprägt, Lautunterschiede, die in unserer Sprache nicht phonemisch sind, nicht zu beachten. Der Englischsprechende wird daher zwischen den Menomini-Formen *a’käh* ‘ja, fürwahr’, *ahkäh* ‘Kessel’ und dem Erstglied des Wortes *akäsemen* ‘Pflaume’ keinen Unterschied hören. In der ersten Form geht dem Phonem, das unserem *k* ähnelt, ein leichter Stau in der Kehle (ein glottaler Plosiv) voran,

den ich hier mit einem Apostroph bezeichnet habe; in der zweiten erfolgt vor dem *k* ein Atemstoß (Aspiration), den ich mit einem *h* wiedergegeben habe; in der dritten Form dagegen fehlen diese Lautqualitäten. Dem Sprecher des Englischen wurde in der Kindheit beigebracht, auf einen Atemstoß oder ein leichtes Knarren der Stimme vor einem konsonantischen Laut nicht zu reagieren:[247] Wenn ein Sprecher gelegentlich ein solches Geräusch erzeugt, schenken wir diesem daher keine Beachtung.

Der Menomini wiederum erkennt Unterschiede wie jene zwischen unserem *t* und *d* nicht. Wörter wie *bad* 'böse, schlecht' und *bat* 'Fledermaus' klingen für ihn gleich. Das wird etwa durch den Umstand offensichtlich, dass die Menomini das Wort *Swede* 'Schwede' in ihrer Sprache durch den Ausdruck *sayēwenet* 'einer der süß ist' übersetzt haben, so als handelte es sich um *sweet* 'süß'. Es gibt im Menomini ein Phonem, das sowohl unserem *t* als auch unserem *d* gleicht; natürlich produziert der Sprecher des Menomini manchmal Varianten dieses Phonems, die in den Realisierungsbereich unseres Phonems *t* fallen, und manchmal Varianten im Bereich unseres Phonems *d*, seine Prägung in der Kindheit lehrte ihn, diese Lautunterschiede zu ignorieren.[248]

Wenn wir versuchen, eine Fremdsprache zu sprechen, reproduzieren wir in solchen Fällen verschiedene fremde Phoneme mittels eines einzigen unserer Phoneme. Der Muttersprachler wiederum reagiert auf unser Phonem, als ob es eines von ihm wäre. So hört der Deutsche keinen Unterschied zwischen dem anlautenden Phonem von *tin* 'Zinn' und jenem von *thin* 'dünn', weil beide einem einzigen seiner muttersprachlichen Phoneme gleichen.[249] Wenn er Englisch spricht, verwendet er seine deutschen Phoneme. Wenn wir ihn hören, reagieren wir darauf, als ob es unser Phonem *t* wäre; wir haben jedenfalls mit der Schlussfolgerung Recht, dass er nicht zwischen *tin* und *thin* unterscheidet. Etwa auf dieselbe Weise wird der Englischsprecher, wenn er Deutsch hört, auf zwei verschiedene Phoneme dieser Sprache so reagieren, als ob sie identisch mit dem englischen Phonem wären, das in Wörtern wie *cat* 'Katze' den Anlaut bildet, und er wird folglich daran scheitern, zwischen einigen Wörtern zu unterscheiden, die nach deutschem Sprachmuster recht verschieden sind.

In anderen Fällen liegt das eine Phonem, das wir für verschiedene Phoneme der Fremdsprache einsetzen, akustisch in der Mitte, und für den Muttersprachler scheinen wir daher die Laute zu verwechseln. Viele Deutsche (zum Beispiel die Elsässer) haben im Bereich unserer *p* und *b* nur ein einziges, akustisch in der Mitte liegendes Phonem, das sie, wenn sie Eng-

lisch sprechen, für beide unserer Phoneme verwenden. Wenn sie dies in einem Wort wie *pie* ‘Pastete’ tun, sind wir von der Abweichung in Richtung *b* irritiert und reagieren wie auf das Wort *buy* ‘kaufen’; wenn sie ihr ‘Zwischen’-Phonem andererseits in einem Wort wie *buy* verwenden, sind wir von der Abweichung in Richtung *p* irritiert, und reagieren, als ob wir das Wort *pie* gehört hätten. Daher will es uns (oder auch einem Franzosen) scheinen, dass der Deutsche zwar sowohl *p* als auch *b* aussprechen kann, sie aber perverserweise andauernd durcheinander bringt.

Die größten Probleme entstehen, wenn eine Sprache lautliche Elemente distinktiv gebraucht, die in unserer Sprache keine solche Rolle spielen. Ein Englischsprecher, der Chinesisch (oder andere derartige Sprachen) hört, wird beim Verstehen oder beim verständlichen Sprechen solange scheitern, bis er die Unterscheidung der relativen Tonhöhe, die in jeder Silbe signifikant ist, entdeckt und sich darin übt, sie wahrzunehmen und zu produzieren. Er reagiert zunächst nicht darauf, weil er als Kind gelernt hat, verschiedene Tonhöhenmuster, wie sie in sukzessiven Äußerungen eines Wortes wie *man* vorkommen, nicht zur Kenntnis zu nehmen; dem chinesischen Kind prägte sich umgekehrt ein, auf verschiedene Typen solcher Tonhöhenverläufe zu reagieren.

Wenn die Fremdsprache bei einer allgemeinen Lautkategorie, wo unsere Sprache mehrere Phoneme hat, nur eines aufweist, will uns oft scheinen, als ob der Fremde sehr verschiedene Laute ohne sinnvolle Unterscheidung verwenden würde. So wird das eine Phonem *p-b* des Menomini oder des Elsässers unseren Ohren einmal als *p* und einmal als *b* erscheinen.

Einige Personen haben eine Begabung dafür, fremde Sprachlaute wahrzunehmen und wiederzugeben; von ihnen sagen wir, dass sie gute Nachahmer sind bzw. über ein “gutes Gehör” verfügen. Die meisten anderen Menschen werden, wenn sie nur genug von einer Fremdsprache zu hören bekommen bzw. wenn sie sorgfältig unterwiesen werden, mit der Zeit lernen, zu verstehen und sich verständlich zu machen. Praktische Phonetiker eignen sich manchmal eine große Meisterschaft in der Unterscheidung und Erzeugung aller Arten von fremden Lauten an. Darin liegt natürlich eine gewisse Gefahr für die sprachwissenschaftliche Arbeit. Wenn der Phonetiker gelernt hat, viele Lautarten zu unterscheiden, kann er sich einer Sprache, neu oder bekannt, zuwenden und darauf bestehen, alle die Unterscheidungen fest zu halten, die er zu treffen gelernt hat, selbst dann, wenn sie in dieser Sprache nichtdistinktiv sind und ihnen keinerlei Bedeutung zukommt. So wird der Phonetiker vielleicht, wenn er etwa beim Studium

des Chinesischen den Unterschied zwischen aspiriertem *p*, *t*, *k* (wie wir sie normalerweise in Wörtern wie *pin*, *tin*, *kick* haben) und einem ähnlichen Laut ohne Aspiration (wie ihn ein Franzose bildet und wie wir ihn normalerweise in Wörter wie *spin*, *stick*, *skin* haben) gelernt hat, seine Aufzeichnungen mit dem Vermerken der Aspiration, wann immer er sie hört, überhäufen, obwohl ihr Auftreten oder Fehlen in Wirklichkeit für die sprachliche Bedeutung des Gesagten irrelevant ist. Der Haupteinwand gegen diese Vorgehensweise ist ihre Inkonsequenz. Die Ausrüstung des Phonetikers liegt in ihm selbst und beruht auf Zufall; er hört jene akustischen Merkmale, die in den von ihm bereits untersuchten Sprachen unterschieden werden. Und selbst seine "genauesten" Aufzeichnungen sind dazu verdammt, unzählige nichtdistinktive Lautelemente zu übergehen; diejenigen, die darin erscheinen, werden durch zufällige und an seine Person gebundene Faktoren ausgewählt. Es ist nichts dagegen einzuwenden, wenn ein Sprachwissenschaftler alle akustischen Merkmale beschreibt, die er hört, vorausgesetzt, er hält sie gleichzeitig nicht für phonemische Merkmale. Er sollte aber immer bedenken, dass seine Wahrnehmung nichtdistinktiver Lautelemente von der Zufälligkeit seiner persönlichen Anlagen abhängt und dass auch das präziseste Transkript nicht annähernd an den Wert einer maschinellen Aufzeichnung herankommt.

Nur zwei Arten linguistischer Aufzeichnungsverfahren sind wissenschaftlich relevant. Das eine ist die maschinelle Aufzeichnung des Sprechschalls, wie sie in einem Phonetiklabor durchgeführt wird. Das andere ist die Darstellung in Phonemen, die all jene Lautkomponenten, die in der betreffenden Sprache nicht distinktiv sind, unberücksichtigt lässt. Solange unser Wissen über die Akustik nicht weit über den gegenwärtigen Stand hinaus fortgeschritten ist, kann nur die zweite Art von Aufzeichnungen für etwaige Forschungen, die die Bedeutung des Gesprochenen berücksichtigen, verwendet werden.[250]

In Wirklichkeit kennt der Laborphonetiker natürlich aus anderen Quellen die phonemischen Eigenschaften der Sprachlaute, die er untersucht; und normalerweise formuliert er seine Fragestellung auch nicht in rein akustischen Begriffen, sondern vielmehr in einer Terminologie, die er der praktischen Phonetik entliehen hat.

5.7. Um Aufzeichnungen unserer Beobachtungen machen zu können, benötigen wir ein System schriftlicher Symbole, das jeweils nur ein Zeichen für ein Phonem der Sprache, die wir aufzeichnen, bereitstellt. Eine solche Menge von Symbolen ist ein p h o n e t i s c h e s A l p h a b e t,[251] und eine

Sprachaufzeichnung in der Form dieser Symbole ist eine phonetische Transkription (oder einfacher eine Transkription).

Dem Prinzip “ein Symbol für jedes einzelne Phonem” kommt unsere überlieferte Alphabetschrift nahe, aber unsere traditionelle Schreibweise führt es für die Zwecke sprachwissenschaftlicher Forschung nicht konsequent genug durch. Wir schreiben *sun* ‘Sonne’ und *son* ‘Sohn’ verschieden, obwohl die Phoneme identisch sind, aber *lead* ‘Blei’ und *lead* ‘führen’ gleich, obwohl die Phoneme verschieden sind. Die Wörter *oh* ‘oh, ei!’, *owe* ‘schulden’, *so* ‘so’, *sew* ‘nähen’, *sow* ‘säen’, *hoe* ‘Hacke’, *beau* ‘Galan’, *though* ‘obschon’ enden alle auf dasselbe Phonem, das in der Schreibung immer anders wiedergegeben wird; die Wörter *though* ‘obschon’, *bough* ‘Ast’, *through* ‘durch’, *cough* ‘husten’, *tough* ‘hart’, *hiccough* ‘Schluckauf’ enden auf verschiedene Phoneme, werden aber alle mit den Buchstaben -*ough* geschrieben. Unser Buchstabe *x* ist überflüssig, weil er dieselben Phoneme wie *ks* (wie in *tax* ‘Steuer’) oder *gz* (wie in *examine* ‘untersuchen’) darstellt; unser Buchstabe *c* ist überflüssig, weil er dasselbe Phonem wie *k* (wie in *cat* ‘Katze’) oder wie *s* (in *cent* ‘Cent, Münzwert’) wiedergibt. Obwohl wir den Buchstaben *j* für das anlautende Phonem in *jam* ‘Marmelade’ haben, verwenden wir auch den Buchstaben *g* (wie in *gem* ‘Gemme’) für dasselbe Phonem. Das Standardenglische, wie es in Chicago gesprochen wird, hat 32 einfache primäre Phoneme: Die 26 Buchstaben unseres Alphabets sind zu wenig für eine phonetische Aufzeichnung. Für einige Phoneme verwenden wir Kombinationen von zwei Buchstaben (Digraphe) wie *th* für das anlautende Phonem in *thin* ‘dünn’, *ch* für jenes in *chin* ‘Kinn’, *sh* für jenes in *shin* ‘Schienbein’ und *ng* für das auslautende Phonem in *sing* ‘singen’.[252] Das führt zu weiteren Inkonsequenzen: In *then* ‘dann’ verwenden wir *th* für ein eigenes Phonem, und in *hothouse* ‘Treibhaus’ für die beiden Phoneme, die normalerweise mit den jeweiligen Buchstaben *t* und *h* wiedergegeben werden; in *Thomas* hat das *th* den Wert des Phonems, das sonst durch *t* dargestellt wird. In *singer* ‘Sänger’ verwenden wir *ng* für ein einzelnes Phonem wie in *sing* ‘singen’, aber in *finger* ‘Finger’ stehen die Buchstaben *ng* für dieses Phonem plus jenes Phonem, das normalerweise mit dem Buchstaben *g* wiedergegeben wird wie in *go* ‘gehen’. Die traditionelle Alphabetschrift ist nur bei einigen wenigen Sprachen wie dem Spanischen, Tschechischen, Polnischen und Finnischen präzise, wo sie von Menschen gestaltet oder umgeformt wurde, die das Phonemsystem ihrer Sprache herausgearbeitet haben.[253]

5.8. Bedingt durch die Unvollkommenheit der überlieferten Schreibweise und das Fehlen einer ausreichenden Anzahl von Zeichen in unserem (so genannten "lateinischen") Alphabet, haben Gelehrte zahlreiche phonetische Alphabete entwickelt.

Einige dieser Entwürfe weichen vollkommen von unseren traditionellen Schreibkonventionen ab. Bells "Visible Speech" ("Sichtbares Sprechen") ist das bekannteste davon, hauptsächlich weil Henry Sweet (1845-1912) es verwendet hat. Die Symbole dieses Alphabets sind vereinfachte und konventionalisierte Diagramme der Sprechorgane in der Stellung der Lautäußerung bei den verschiedenen Phonemen. Die "Visible Speech" ist schwer zu schreiben und sehr teuer zu drucken.

Ein anderes System, das von der historischen Schreibtradition abweicht, ist Jespersens "Analphabetische Notation".[254] Hier wird jedes Phonem durch eine ganze Reihe von Symbolen ausgedrückt, die aus griechischen Buchstaben und arabischen Ziffern mit lateinischen Buchstaben als Exponenten bestehen. Jeder griechische Buchstabe steht für ein Sprechorgan und jede Ziffer für einen bestimmten Öffnungsgrad; α weist etwa auf die Lippen und 0 auf Verschluss hin, so dass in der formelhaften Darstellung α0 für jedes Phonem erscheinen wird, bei dessen Äußerung die Lippen geschlossen sind, wie bei unseren Phonemen *p*, *b* und *m*. Die Formel für unser englisches Phonem *m* wie in *man* 'Mann' ist α0 δ2 ε1, wobei δ2 bedeutet, dass der Gaumenrücken gesenkt ist, und ε1, dass die Stimmbänder vibrieren. Die Vorteile dieser Schreibweise sind offensichtlich, aber natürlich ist sie nicht für die Aufzeichnungen ganzer Äußerungen gedacht.

Die meisten Alphabete sind Modifikationen des traditionellen Alphabets. Sie ergänzen die gewöhnlichen Buchstaben durch Hilfsmittel wie Kapitälchen, Buchstaben des griechischen Alphabets, abgewandelte Formen konventioneller Buchstaben und Buchstaben mit hinzugefügten kleinen Markierungen, D i a k r i t i k a (z.B. *ā* und *ä*). Es gibt viele Alphabete dieser Art, wie jenes von Lepsius für die afrikanischen Sprachen, von Lundell für die schwedischen Dialekte, von Bremer für die deutschen Dialekte[255] und von der "American Anthropological Association" für die amerikanischen Indianersprachen.[256] In diesem Buch werden wir das Alphabet der "International Phonetic Association" verwenden; dieses Alphabet wurde von Ellis, Sweet, Passy und Daniel Jones entwickelt. Eine vereinfachte Form eines phonetischen Alphabets erscheint in den "Ausspracheanleitungen" der meisten Wörterbücher. Ähnliche Hilfsmittel haben sich in der Schreibtradition einiger Sprachen eingebürgert, Hilfsmittel wie die beiden

Punkte über Vokalbuchstaben in der deutschen Schrift (*ä*, *ö*, *ü*) oder die Diakritika in der tschechischen Schreibung (*č* für unser *ch*, dt. *tsch*, *š* für unser *sh*, dt. *sch*); das russische und serbische Alphabet ergänzen das griechische mit einer Reihe von Sonderbuchstaben.

Im Prinzip ist ein phonetisches Alphabet genauso gut wie jedes andere, denn alles, was wir brauchen, sind ein paar Dutzend Symbole, genug, um eines für jedes einzelne Phonem bereitzustellen, egal welche Sprache wir auch aufzeichnen. Bei ihrer Anwendung aber leiden alle Alphabete unter ernsthaften Nachteilen. Als sie erfunden wurden, war das Prinzip des Phonems nicht klar erkannt worden. Die Erfinder hielten ihre Alphabete für genügend reichhaltig und flexibel, um ein Symbol für jede akustische Variante, die in einer beliebigen Sprache gehört werden kann, zur Verfügung zu stellen. Heute ist offensichtlich, dass eine Aufzeichnung dieser Art auf nichts anderes als eine maschinelle Aufnahme der Schallwellen, die für keine zwei Äußerungen identisch wäre, hinausliefe. In der Praxis ist irgendwie das phonemische Prinzip hineingeschlüpft: Normalerweise schrieb man ein Symbol für jedes einzelne Phonem, aber diese Symbole waren höchst differenziert und mit diakritischen Zeichen überladen in der Absicht, damit "exakte" phonetische Werte anzugeben. Die lautliche Mannigfaltigkeit, die auf diesem Weg unterschieden wurde, entsprach aber nur jener, die die Phonetiker zufällig aufgezeichnet haben. Henry Sweet erdachte ein relativ einfaches System auf der Grundlage des lateinischen Alphabets, das er "Romic" nannte, zum Gebrauch neben der "Visible Speech". Als ihm das phonemische Prinzip klar wurde, erkannte er, dass seine "romische" Schreibweise auch noch ausreichen würde, wenn man sie stark vereinfachte. Folglich verwendete er eine vereinfachte Form mit einem Zeichen für jedes Phonem und nannte sie "Broad Romic" ("breites Romic"); er glaubte aber trotzdem, dass die kompliziertere Form, "Narrow Romic" ("enges Romic") irgendwie "genauer" und für wissenschaftliche Zwecke besser geeignet wäre.

Aus Sweets "Romic" ist das Alphabet der "International Phonetic Association" hervorgegangen, das demgemäß aus den lateinischen Zeichen besteht, ergänzt durch eine Reihe künstlicher Buchstaben und einige Diakritika. In einer abgeänderten[257] Form werden wir sie in diesem Buch verwenden, und zwar, wie es für alles, was in phonetischen Zeichen gedruckt wird, üblich ist, in eckigen Klammern.

5.9. Das Prinzip, auf dem das Internationale Alphabet beruht, ist die Verwendung gewöhnlicher Buchstaben für Lautwerte, für die diese Buchstaben auch in den wichtigsten Sprachen Europas stehen, und ihre Ergänzung durch künstliche Zeichen oder Diakritika, sobald die Zahl der Phoneme die Anzahl der gewöhnlichen Buchstaben übersteigt. Wenn also eine Sprache ein Phonem vom allgemeinen Typus unseres Lautes *t* besitzt, stellen wir dieses Phonem durch ein gewöhnliches [t] dar, unabhängig davon, ob dieses Phonem akustisch mehr dem englischen oder mehr dem französischen *t*-Laut ähnelt; wenn aber die Sprache über zwei Phoneme dieses allgemeinen Typus verfügt, können wir nur eines davon mit [t] wiedergeben und müssen bei dem zweiten auf das Kapitälchen [ᴛ] oder auf ein kursives [*t*] oder ein ähnliches Hilfsmittel zurückgreifen. Wenn eine Sprache zwei Phoneme vom allgemeinen Typus unseres Lautes *e* wie in *pen* ‘Feder’ besitzt, verwenden wir den Buchstaben [e] für das eine und das ergänzende Symbol [ɛ] für das andere, wie in *pan* [pɛn] ‘Pfanne’.

Gegen diese Prinzipien, die die “International Phonetic Association” bereits 1912 entwickelte, haben allerdings selbst deren eigene Mitglieder verstoßen; viele Sprachwissenschaftler haben verabsäumt, sich von der Verfahrensweise jener Zeit, als das phonemische Prinzip noch nicht erkannt war, zu trennen. So ertappen wir die meisten Schreiber dabei, wie sie seltsame Symbole für englische Phoneme verwenden, bloß weil bekannt ist, dass sich englische Phoneme von den ihnen am nächsten kommenden französischen Phonemen unterscheiden. Wenn sie etwa das Symbol [o] für das Phonem in französisch *eau* [o] (‘Wasser’) bereits vergeben haben, verwenden dergleichen Autoren diesen Buchstaben nur deshalb nicht für die Notierung des englischen Vokals in *son* ‘Sohn’, weil dieses englische Phonem lautlich anders als das französische ist.[258] In der vorliegenden Ausgabe dieses Buches, in der die Beispiele in britischer Aussprache angeführt werden, folge ich der herkömmlichen Transkription, z.B. *top* [tɔp] ‘Spitze’.[259]

Wo von verschiedenen Sprachen oder Mundarten die Rede ist, muss jede von ihnen mit den Mitteln ihrer eigenen Phoneme aufgezeichnet werden; die Unterschiede, sofern wir in der Lage sind, sie festzustellen, können eine verbale Beschreibung verdienen, aber sie dürfen nicht mit unseren Symbolen durcheinander geraten. So wird auch ein Phonetiker, der überzeugt ist, die Unterschiede zwischen den Phonemen des Standardenglischen, wie es in Chicago und in London gesprochen wird, präzise beschreiben zu können, den Wert seiner Aussagen nicht vergrößern, wenn er sonderbare Symbole für das eine oder das andere der beiden Phonemsysteme

verwendet, und er wird die Sache nur komplizierter machen, wenn er fremdartige Symbole für beide gebraucht, nur weil er zufällig weiß, dass die gewöhnlichen Buchstaben für die Notierung der irgendwie andersartigen Phoneme irgendeiner anderen Sprache verwendet worden sind.

Vom Prinzip "ein einziges Symbol für ein einziges Phonem" kann nur dort ohne Schaden abgegangen werden, wo keine Doppeldeutigkeiten entstehen können. Es kann, sofern daraus keine Zweideutigkeiten resultieren, zweckmäßig sein, vom strengen Prinzip abzuweichen, wenn dies den Einsatz von Sonderzeichen, die den Leser verwirren könnten oder für den Druck zu teuer wären, einsparen hilft. In einigen Sprachen unterscheiden sich Laute wie unsere [p, t, k] mit einem leichten Atemstoß danach von Lauten wie den französischen [p, t, k] ohne diese Aspiration; wenn die Sprache kein mit [h] bezeichnetes Phonem kennt oder wenn sie zwar ein solches Phonem besitzt, aber dieses niemals nach [p, t, k] auftritt, ist es ungefährlich und ökonomisch, die zusammengesetzten Symbole [ph, th, kh] für den ersteren Typus zu verwenden.

5.10. Die Aufzeichnung von Sprachen wird nicht nur durch die Existenz unterschiedlicher phonetischer Alphabete und durch Inkonsequenzen bei ihrer Anwendung verkompliziert, sondern auch durch den häufigen Gebrauch von zwei anderen Hilfsmitteln neben der phonetischen Transkription.

Eines dieser Hilfsmittel ist die Z i t i e r u n g von Formen in ihrer überlieferten Orthographie. Das geschieht oft, wenn die fragliche Sprache das lateinische Alphabet verwendet. Der Autor setzt entweder voraus, dass seine Leser die Aussprache kennen, oder er traut es sich, wie bei alten Sprachen, nicht zu, über die Aussprache Vermutungen anzustellen. Ein Zitat hilft oft Lesern, die mit der gewöhnlichen Orthographie vertraut sind; es ist jedoch trotzdem angemessen, eine Transkription hinzuzufügen, z.B. französ. *eau* [o] 'Wasser'. Selbst bei alten Sprachen ist es oft hilfreich, die vermutliche Aussprache anzufügen, z.B. altengl. *geoc* [jok] 'Joch'. Nur im Fall von Sprachen wie dem Tschechischen oder Finnischen, deren überlieferte Schreibweise völlig phonetisch ist,[260] kann eine Transkription unterbleiben. Beim Lateinischen genügt eine Zitierung mit einem Längenzeichen über Langvokalen (z.B. *amāre* 'lieben'), da die lateinische Schreibung, soweit wir wissen, bis auf die Kennzeichnung der Vokallänge, phonetisch war.

Bei Sprachen, die nicht das lateinische Alphabet verwenden, wird eine Zitierung seltener eingesetzt. Beim Griechischen, seltener beim Russischen, ist sie dennoch üblich, muss aber in jedem Fall missbilligt werden.

Einige aufwändige Publikationen leisten sich sogar hebräische, arabische und Sanskrit-Lettern für die Zitierung dieser Sprachen. Die einzigen vernünftigen Ausnahmen bilden hier Schreibformen wie die chinesische und die altägyptische, deren Symbole, wie wir sehen werden, Bedeutungswerte darstellen, die nicht auf phonetische Weise ausgedrückt werden können.

Bei Sprachen, die Schriften von anderer Form als das lateinische Alphabet verwenden, wird oft Transliteration an Stelle von Transkription verwendet. Transliteration besteht darin, jedem einzelnen Zeichen des ursprünglichen Alphabets einen Buchstaben des lateinischen Alphabets (oder eine Buchstabengruppe oder ein künstliches Symbol) zuzuweisen und solcherart die überlieferte Schreibung mit Hilfe des lateinischen Alphabets wiederzugeben. Unglücklicherweise haben sich verschiedene Traditionen für die Transliterierung verschiedener Sprachen etabliert. So wird beim Transliterieren von Sanskrit der lateinische Buchstabe *c* für die Wiedergabe eines Sanskritbuchstabens verwendet, der ein Phonem sehr ähnlich unserem anlautenden Phonem in Wörtern wie *chin* ‘Kinn’ bezeichnet zu haben scheint, dagegen wird beim Transliterieren des slawischen Alphabets der Buchstabe *c* für einen Buchstaben gebraucht, der ein Phonem ähnlich unserer Kombination *ts* in *hats* ‘Hüte’ wiedergibt. Für die meisten sprachwissenschaftlichen Zwecke wäre eine phonetische Transkription besser.

5.11. Es ist nicht weiter schwierig (selbst ohne die Hilfe, die wir durch unsere alphabetische Schreibweise erhalten), eine Liste mit den Phonemen der eigenen Sprache zu erstellen. Man muss nur mit einer Handvoll Wörter immer weiter so verfahren, wie wir es oben mit dem Wort *pin* ‘Stecknadel’ getan haben, bis man alle Phoneme ermittelt hat. Die Zahl der einfachen primären Phoneme schwankt für verschiedene Sprachen zwischen 15 und 50.[261] Das Standardenglische, wie es in Chicago gesprochen wird, besitzt 32. Zusammengesetzte Phoneme sind Kombinationen einfacher Phoneme, die in Bezug auf Bedeutung und Wortstruktur als Einheiten fungieren. So kann der Diphthong in einem Wort wie *buy* ‘kaufen’ als Kombination des Vokals in *far* ‘weit’ mit dem anlautenden Phonem in *yes* ‘ja’ angesehen werden. Das Englische weist zwölf[262] solcher Kombinationen auf.

Es ist etwas schwieriger, die sekundären Phoneme zu ermitteln. Diese sind nicht Teil irgendeiner, für sich genommenen einfachen bedeutungstragenden sprachlichen Form, sondern erscheinen nur, wenn zwei oder mehr solcher sprachlicher Formen zu größeren Formen zusammengefügt werden oder wenn sprachliche Formen auf bestimmte Weise – vor

allem als Sätze – benutzt werden. Wenn wir etwa im Englischen diverse einfache Formen zu einem Wort von zwei oder mehr Silben zusammensetzen, verwenden wir immer ein sekundäres Phonem der Betonung, das darin besteht, dass wir eine dieser Silben lauter aussprechen als die andere oder die anderen: Im Wort *foretell* ‘vorhersagen’ sprechen wir das *tell* lauter aus als das *fore*, aber in *foresight* ‘Voraussicht’ ist das *fore* lauter als das *sight*. Das Substantiv *contest* ‘Wettbewerb’ hat die Betonung auf der ersten Silbe, das Verb *contest* ‘wetteifern’ auf der zweiten. Eigenschaften der Tonhöhe erscheinen im Englischen als sekundäre Phoneme hauptsächlich am Satzende wie beim Gegensatz zwischen einer Frage (*at four o’clock*? ‘um vier Uhr?’) und einer Antwort (*at four o’clock* ‘um vier Uhr’). Bemerkenswert ist, dass das Chinesische, wie auch viele andere Sprachen, Merkmale der Tonhöhe als primäre Phoneme verwendet. Die sekundären Phoneme sind schwieriger zu beobachten als die primären Phoneme, weil sie nur in Kombinationen oder in besonderen Verwendungen einfacher Formen (z.B. *John*? im Gegensatz zu *John*) vorkommen.

Die von uns skizzierten Prinzipien dürften wohl jeden, der mit der Verwendungsweise der Schrift vertraut ist, befähigen, ein Transkriptionssystem für seine Sprache auszuarbeiten. In diesem Buch werden die englischen Beispiele nach Maßgabe der unter gebildeten Sprechern im Süden Englands vorherrschenden Aussprache transkribiert. Dies erfordert 32 Zeichen für primäre und acht für sekundäre Phoneme; wir werden jedoch in Anlehnung an das gebräuchliche Transkriptionsschema einige zusätzliche Symbole verwenden.

Primäre Phoneme

[ɑː]	*half* [hɑːf] ‘Hälfte’	[g]	*give* [giv] ‘geben’	[p]	*pick* [pik] ‘auflesen’
[ʌ]	*up* [ʌp] ‘auf’	[h]	*hut* [hʌt] ‘Hütte’	[r]	*red* [red] ‘rot’
[b]	*big* [big] ‘groß’	[n]	*inn* [in] ‘Gasthaus’	[s]	*set* [set] ‘Menge’
[d]	*dig* [dig] ‘graben’	[j]	*yes* [jes] ‘ja’	[ʃ]	*shop* [ʃɔp]‘Geschäft’
[dʒ]	*jam* [dʒɛm] ‘Marmelade’	[k]	*cut* [kʌt] ‘schneiden’	[t]	*tip* [tip] ‘Spitze’
[ð]	*then* [ðen] ‘dann’	[l]	*lamb* [lɛm] ‘Lamm’	[tʃ]	*chin* [tʃin] ‘Kinn’
[e]	*egg* [eg] ‘Ei’	[m]	*met* [met] ‘traf’	[θ]	*thin* [θin] ‘dünn’
[ɛ]	*add* [ɛd] ‘hinzufügen’	[n]	*net* [net] ‘knoten’	[u]	*put* [put] ‘stellen’
[ə]	*better* [ˈbetə] ‘besser’	[ŋ]	*sing* [siŋ] ‘singen’	[v]	*van* [vɛn] ‘LKW’
[əː]	*bird* [bəːd] ‘Vogel’	[ɔ]	*odd* [ɔd] ‘seltsam’	[w]	*wet* [wet] ‘nass’
[f]	*fat* [fɛt] ‘dick’	[ɔː]	*ought* [ɔːt] ‘müssen’	[z]	*zip* [zip] ‘sausen’
		[ʒ]	rouge [ruwʒ] ‘Schminke’		

Zusammengesetzte primäre Phoneme

[aj]	*buy*	[baj]	‘kaufen’	[aw]	*cow*	[kaw]	‘Kuh’	[ɛə]	*care*	[kɛə]	‘sorgen für’
[ej]	*bay*	[bej]	‘Bucht’	[ow]	low	[low]	‘niedrig’	[iə]	*fear*	[fiə]	‘fürchten’
[ij]	bee	[bij]	‘Biene’	[uw]	*do*	[duw]	‘tun’	[ɔə]	*door*	[dɔə]	‘Tür’
[ɔj]	*boy*	[bɔj]	‘Knabe’	[juw]	*few*	[fjuw]	‘wenig’	[uə]	*sure*	[ʃuə]	‘sicher’

Sekundäre Phoneme

["] gesetzt vor primäre Zeichen, Höchstbetonung: *That’s mine!* [ðɛt s "majn!] ‘das gehört mir!’

['] gesetzt vor primäre Zeichen, Hauptbetonung: *examine* [ig'zɛmin] ‘prüfen’; *I’ve seen it* [aj v 'sijn it] ‘ich habe es gesehen’

[ˌ] gesetzt vor primäre Zeichen, Nebenbetonung: *milkman* ['milkˌmɛn] ‘Milchmann’; *Keep it up* [ˌkijp it 'ʌp] ‘bleib am Ball’

[ˌ] gesetzt unter eines der primären Zeichen [l, n], eine leichte Betonung, die dieses primäre Phoneme gegenüber dem Vorangehenden und Folgenden lauter macht: *brittler* ['britl̩ə] ‘brüchiger (Komp.)’, buttoning ['bʌtn̩iŋ] ‘das Zuknöpfen’

[.] gesetzt nach primären Zeichen, die terminale Intonation am Ende einer Aussage: *I’ve seen it* [aj v 'sijn it.] ‘ich habe es gesehen’

[?] gesetzt nach primären Symbolen, die steigende Intonation am Ende einer Entscheidungsfrage: *Have you seen it?* [həv ju 'sijn it?] ‘hast du es gesehen?’

[!] gesetzt nach primären Zeichen, die Abweichung des Tonhöhenverlaufs in Ausrufen: *It’s on fire!* [it s ɔn 'fajə!] ‘es brennt!’, *Seven o’ clock?!* ['sevn ə'klɔk?!] ‘sieben Uhr?!’

[,] gesetzt zwischen primäre Zeichen, die Unterbrechung, der oft eine steigende Intonation vorangeht und die die Fortsetzung des Satzes verheißt: *John*, *the older boy*, *ist away at school* ['dʒɔn, ðij 'ɔwldə bɔj, iz ə'wej ət 'skuwl.] ‘John, der ältere Knabe, ist fort in der Schule’

Kapitel 6

Phonemtypen

6.1. Während die allgemeinen Prinzipien, die wir im letzten Kapitel erörtert haben, einen Beobachter zwar in die Lage versetzen, die Lautstruktur seiner eigenen Sprache zu analysieren, bieten sie am Anfang nur wenig Hilfe für das Verstehen einer fremden Sprache. Der Beobachter, der eine fremde Sprache hört, nimmt jene Teile des Sprechschalls wahr, die Phoneme seiner eigenen Sprache oder anderer von ihm erlernter Sprachen bilden, aber er kann nicht wissen, ob diese Merkmale in der von ihm untersuchten Sprache relevant sind. Darüber hinaus versagt er bei der Wahrnehmung jener akustischen Komponenten, die in seiner eigenen und den anderen ihm bekannten Sprachen nicht distinktiv sind, in der neuen Sprache aber sehr wohl. Seine ersten Aufzeichnungsversuche werden daher irrelevante Lautelemente enthalten, aber beim Aufzeigen der essentiellen scheitern. In dieser Situation wird uns nicht einmal eine maschinelle Aufzeichnung helfen, da sie zwar den Sprechschall festhält, uns aber nicht verrät, welche seiner Komponenten distinktiv sind. Nur durch die Erfahrung, welche Äußerungen bedeutungsgleich und welche verschieden sind, kann der Beobachter lernen, die phonemischen Distinktionen zu erkennen. So lange sich die Bedeutungsanalyse dem Zugriff durch die Sprachwissenschaft entzieht, wird die Analyse und das Erfassen einer Sprache eine Kunst oder eine praktische Fähigkeit bleiben.

Die Erfahrung zeigt, dass man sich diese Fähigkeit leichter aneignet, wenn man darüber Bescheid weiß, welche Sprachlaute in verschiedenen Sprachen distinktiv sind – obwohl freilich gilt, dass jede neue Sprache einige vollkommen unvorhergesehene Distinktionen aufweisen kann. Am ehesten wird ein solches Wissen durch eine schematische Beschreibung der Artikulationsmuster vermittelt. Diese schematische Beschreibung ist es, was wir unter dem Begriff der *praktischen Phonetik* verstehen. Nachdem der Beobachter herausgefunden hat, welche Komponenten des Sprechschalls in einer Sprache distinktiv sind, kann seine Beschreibung der distinktiven Merkmale durch eine maschinelle Aufzeichnung illustriert werden.

6.2. Wir besitzen keine Spezialorgane für das Sprechen; Sprachlaute werden von jenen Organen hervorgebracht, die uns zum Atmen und Essen dienen.[264] Die meisten Sprachlaute werden durch eine Verformung der ausströmenden Atemluft erzeugt, ausgenommen davon sind Saug- oder Schnalzlaute. Als nichtsprachliches Zeichen für überraschtes Mitgefühl (und ebenso als Signal, um Pferde anzutreiben) machen wir manchmal mit der Zunge gegen den Zahndamm genau an der Hinterseite der oberen Schneidezähne einen Schnalz – der Romanschriftsteller stellt dies mit *tut*, *tut!*[265] dar. Als Sprachlaute werden diverse, in verschiedenen Teilen der Mundhöhle gebildete Schnalze in einigen afrikanischen Sprachen verwendet.[266]

6.3. Das erste Hindernis, auf das der ausströmende Atem trifft, liegt im Kehlkopf. Dieser ist ein Hohlkörper aus Knorpeln am oberen Ende der Luftröhre, von außen sichtbar als Adamsapfel. Im Kehlkopf befinden sich links und rechts zwei klappenartige Protuberanzen aus Muskelgewebe, die Stimmbänder.[267] Die Öffnung dazwischen, durch die der Atem hindurchströmt, wird Stimmritze genannt.[268] Bei normaler Atmung sind die Stimmbänder gelockert, und die Luft strömt ungehindert durch die Stimmritze. An der Rückseite des Kehlkopfs sind die Stimmbänder an zwei beweglichen Knorpelscharnieren, den Stellknorpeln, befestigt. Dank feinabgestufter Muskelbewegungen können sowohl Stimmbänder als auch Stellknorpel in eine Reihe von verschiedenen Positionen gebracht werden. Dabei sind die Extrempositionen einerseits die weit geöffnete Position bei normaler Atmung und andererseits die fest verschlossene Stellung, die eintritt, wenn man den Atem mit weit geöffnetem Mund anhält. Verschiedene Sprachen setzen verschiedene dazwischenliegende Stellungen der Stimmritze ein.

Eine dieser Stellungen ist die Stimmgebungsposition. Bei der Stimmgebung werden die Stimmbänder so eng aneinander gelegt, dass die Atemluft nur stoßweise passieren kann. Beim Durchströmen versetzt der Luftstrom die Stimmbänder in Schwingung; die Frequenzen reichen von etwa 80 bis etwa 1000 Schwingungen pro Sekunde. Diese Schwingungen werden an die umgebende Luft weitergegeben und treffen als Klänge (die wir Stimme nennen) auf unsere Ohren. Stimme spielt keineswegs bei allen Sprachlauten eine Rolle: Wir unterscheiden zwischen stimmhaften und stimmlosen (oder gehauchten[269]) Sprachlauten. Wenn man einen Finger an den Adamsapfel oder noch besser eine Handfläche eng an das Ohr presst und dann einen stimmhaften Laut wie [v] oder [z] von sich gibt, kann man die Stimmhaftigkeit als Zittern oder Vi-

brieren empfinden, während stimmlosen Lauten wie [f] oder [s] dieses begleitende Summen fehlt. Es scheint, dass in jeder Sprache wenigstens einige Phoneme dieses Fehlen von Stimmhaftigkeit unter ihren festen Merkmalen haben. Während der Bildung der meisten stimmlosen Laute ist die Stimmritze weit offen wie bei der normalen Atmung.

Verschiedene Einstellungen befähigen uns dazu, Lautstärke und Tonhöhe der Sprachlaute ebenso wie die Qualität der Resonanz zu verändern. Diese letzteren Modifikationen wie die “Kopfstimme”, “Bruststimme”, “gedämpfte Stimme”, “metallische Stimme” und Ähnliches sind noch nicht physiologisch analysiert worden.[270]

Unter den Zwischenpositionen von Atmung und Stimmgebung verdienen einige erwähnt zu werden. Wenn die Stimmbänder so weit auseinander liegen, dass die Stimme nicht mehr rein klingt, sondern von Reibegeräuschen des Luftstroms, der die Stimmritze passiert, begleitet werden, erhalten wir ein M u r m e l n . Im Englischen werden die unbetonten Vokale an Stelle einer stimmhaften Realisierung oft gemurmelt. Das Murmeln erscheint im Tschechischen als ein Phonem, wo es mit dem Zeichen [h] transkribiert werden kann, das auch in der normierten Orthographie dieser Sprache verwendet wird. Wird die Stimmritze noch weiter geöffnet, hört die Stimmhaftigkeit auf, und es bleibt nur ein R e i b e g e r ä u s c h übrig; dieses Reibegeräusch ist charakteristisch für unser Phonem [h] wie in *hand* [hɛnd] ‘Hand’. Eine andere Zwischenposition ist die F l ü s t e r s t e l l u n g , bei der nur der Knorpelteil der Stimmritze – d.i. der Bereich zwischen den Stellknorpeln – offen steht, die Stimmbänder aber aneinander liegen. Bei dem, was wir im Alltag als “Flüstern” bezeichnen, ersetzt das Flüstern die stimmhaften Laute, während die stimmlosen wie bei gewöhnlichem Sprechen produziert werden.

Die Schallwellen, bei der Stimmgebung durch die Vibration der Stimmbänder erzeugt, werden, bevor sie die Außenluft erreichen, durch Gestalt und Elastizität des Kanals, den sie passieren, verändert. Wenn wir die Stimmbänder mit dem Mundstück eines Blasinstruments vergleichen, können wir die Mundhöhle oder vielmehr den gesamten Hohlraum von den Stimmbändern bis zu den Lippen, in manchen Fällen einschließlich der Nasenhöhle, als R e s o n a n z r a u m ansehen. Indem wir den Mund in verschiedene Stellungen bringen, den Luftaustritt entweder durch den Mund oder durch die Nase abschneiden oder die Muskeln in diesen Bereichen entweder anspannen oder lockern, verändern wir die Struktur der ausströmenden Schallwellen.

Im Gegensatz zu den harmonischen Klängen können G e r ä u s c h e , also nicht harmonisch zusammengesetzte Schallwellen, mit Hilfe der Stimmritze, der Zunge und der Lippen erzeugt werden. Manche stimmhaften Laute wie [a], [m], [l] sind r e i n e K l ä n g e , d.h. frei von Geräuschen, während andere wie [v], [z] aus einem Geräusch plus dem Stimmklang bestehen. Stimmlose Laute bestehen nur aus Geräuschen, Beispiele sind [p], [f], [s].

6.4. Wenn die Atemluft den Kehlkopf verlässt, strömt sie bei normaler Atmung durch die Nase. Während der meisten Sprachäußerungen verschließen wir aber diesen Ausgang durch das Heben des G a u m e n s e g e l s . Das Gaumensegel ist der weiche und bewegliche hintere Teil des Gaumens; am Ende geht es in das Z ä p f c h e n über, das sichtbar in der Mitte der Mundhöhle herabhängt. Wenn man vor einem Spiegel steht, ruhig durch die Nase und den Mund atmet und dann ein helles [a] spricht, kann man das Heben des Gaumensegels beobachten, insbesondere wenn man auf das Zäpfchen achtet. Ist das Gaumensegel gehoben, liegt sein Rand an der hinteren Wand des Luftweges und schneidet den Luftaustritt durch die Nase ab. Die meisten Sprachlaute sind rein o r a l ; das Gaumensegel ist vollkommen gehoben, und es erfolgt kein Austritt von Atemluft durch die Nase. Wenn das Velum jedoch nicht vollständig gehoben ist, tritt etwas Luft durch die Nase aus, und die Sprachlaute erhalten eine spezifische Resonanz; solche Laute werden n a s a l i e r t genannt. Im Englischen ist der Unterschied zwischen rein oralen und nasalierten Lauten nichtdistinktiv; wir nasalieren unsere Vokale oft vor und nach den Phonemen [m], [n], [ŋ], und wir nasalieren sie stärker als üblich, wenn wir müde oder entspannt sind. In manchen Sprachen aber sind nasalierte Laute, vor allem Vokale, eigenständige Phoneme, verschieden von ähnlichen Lauten ohne Nasalierung. Die üblichen Zeichen für Nasalierung sind ein kleines Häkchen unter einem Buchstaben (dies wird in der traditionellen Orthographie des Polnischen verwendet), eine Tilde über einem Buchstaben (portugiesische Orthographie und internationale Lautschrift).[271] Das Französische kennt vier nasalierte Vokale als Phoneme, die sich von den entsprechenden rein oralen Vokalen unterscheiden: *bas* [bɑ] '(Damen-)Strumpf', aber *banc* [bɑ̃] 'Bank',[272] *mot* [mo] 'Wort', aber *mont* [mõ] 'Berg'.

Wenn das Gaumensegel nicht gehoben und der Atemaustritt durch den Mund völlig abgeschnitten wird, dann entweicht, wie bei der normalen Atmung, alle Luft durch die Nase. Phoneme, bei denen dies der Fall ist, sind n a s a l . Im Englischen[273] gibt es drei Nasale: [m], bei dem die Lippen ver-

schlossen sind; [n], bei dem die Zunge am Zahnfleisch anliegt; und [ŋ], wie in *sing* [siŋ] ‘singen’, bei dem der Zungenrücken gegen den Gaumen gedrückt wird. Sie alle sind reine Klänge, gekennzeichnet durch die Resonanzen, die die verschiedenen Ausformungen der Mund- und Nasenhöhle dem Klang der Stimme verleihen. Manche Sprachen haben jedoch stimmlose Nasale als Phoneme; diese sind hörbar nicht so sehr durch das äußerst geringe Reibegeräusch des Atemstroms als durch den Kontrast zu vorangehenden oder nachfolgenden Lauten und die dazwischenliegenden nichtdistinktiven Gleitlaute, die entstehen, während die Sprechorgane ihre Stellung wechseln.

Eine guter Test für Nasalierung besteht darin, eine Karte waagrecht mit einer Kante gegen die Oberlippe und der entgegengesetzten Kante gegen eine kalte Glasscheibe gedrückt zu halten: Wenn man nun einen rein oralen Laut wie ein [ɑː] erzeugt, beschlägt sich die Scheibe nur unterhalb der Karte; wenn man einen nasalierten Laut wie ein [ɑ̃] hervorbringt, wird der Beschlag sowohl über als auch unter der Karte erscheinen; und wenn man einen reinen Nasal wie ein [m] artikuliert, beschlägt sich die Scheibe nur oberhalb der Karte.

6.5. Wir verändern die Gestalt der M u n d h ö h l e , indem wir den Unterkiefer, die Zunge und die Lippen in verschiedene Stellungen bringen, und wir beeinflussen die Resonanz auch durch Straffung bzw. Lockerung der Muskeln in Hals und Mund. Damit bringt jede Sprache eine bestimmte Anzahl von Klängen als Phoneme hervor wie unser [ɑː] in *palm* [pɑm] ‘Handfläche’, unser [i] in *pin* [pin] ‘Stecknadel’, unser [u] in *put* [put] ‘stellen, legen’, unser [r] in *rubber* [ˈrʌbə] ‘Gummi’ usw. Bei einigen dieser Klänge berührt die Zunge zwar das Dach der Mundhöhle, lässt aber auf einer oder beiden Seiten genügend Raum für einen Luftaustritt ohne erhebliches Reibegeräusch; solche Laute sind L a t e r a l e des Typus [l] wie in *little* [ˈlitl̩] ‘klein’. Bei stimmlosen Lateralen, wie sie im Walisischen und in vielen amerikanischen Indianersprachen vorkommen, ist das Reibegeräusch des Atemstroms stärker hörbar als bei stimmlosen Nasalen.

Im Mund erzeugen wir durch Bewegungen der Zunge und der Lippen Geräusche. Wenn wir diese Sprechorgane (oder auch die Stimmritze) so positionieren, dass ein sehr enger Durchlass entsteht, erzeugt die ausströmende Atemluft ein Reibegeräusch: Die durch dieses Geräusch gekennzeichneten Phoneme sind die F r i k a t i v e (R e i b e l a u t e , S p i r a n t e n). Sie können stimmlos sein, wie unser [f] und [s], oder stimmhaft, wie

unser [v] und [z]. Weil der Grad der Reibung stufenlos verändert werden kann, gibt es keine wirkliche Grenze zwischen Frikativen einerseits und Klängen wie [i] oder [l] andererseits; besonders die stimmhaften Frikative treten in verschiedenen Sprachen mit vielen unterschiedlichen Abstufungen des Öffnungsgrades auf.

Wenn wir Zunge oder Lippen (oder Stimmritze) dahingegen so in Stellung bringen, dass kein Ausgang offen bleibt, und wir damit einen Stau der Atemluft hinter dem Verschluss ermöglichen, wird der Atem, wenn wir dann den Verschluss plötzlich öffnen, mit einem leichten Knall oder einer kleinen Explosion ausströmen; die auf diese Weise gebildeten Laute sind Plosive (Explosive, Verschlusslaute) wie unsere stimmlosen [p], [t], [k] und unsere stimmhaften [b], [d], [g]. Das charakteristische Merkmal eines Plosivs ist normalerweise die Explosion, aber auch die Bildung des Verschlusses (die Implosion) oder auch nur die kurze Zeitdauer während des Verschlusses können genügen, um die Phoneme als Plosive zu kennzeichnen; so unterbleibt im Englischen oft die Explosion eines auslautenden [p], [t], [k]. Diese Lautvarianten sind dennoch hörbar durch den Kontrast mit dem, was vorangeht oder folgt (wie eine plötzliche Lautunterbrechung oder ein Augenblick der Stille), und im Übrigen durch die Lauttransitionen während der Zungen- oder Lippenbewegung; außerdem hört sich bei einem stimmhaften Plosiv die Stimme während des Verschlusses merklich verdumpft an.

Da Lippen, Zunge und Zäpfchen beweglich sind, können sie so positioniert werden, dass der Atemstrom sie in Schwingung versetzt, und zwar mit abwechselnden Momenten der Berührung und der Öffnung. Solche Vibranten treten in vielen Sprachen auf; ein Beispiel ist das “rollende *r*” des britischen Englisch wie in *red* ‘rot’ oder *horrid* ‘entsetzlich’.

Wir werden diese Haupttypen von Phonemen in folgender Reihenfolge behandeln:

Geräuschlaute:	Plosive
	Vibranten
	Frikative
Klänge:	Nasale
	Laterale
	Vokale

6.6. Plosiv-Phoneme kommen in wahrscheinlich jeder Sprache vor. Das Englische unterscheidet nach der Artikulationsstelle drei Typen: labial (genauer gesagt bilabial), wenn beide Lippen den Verschluss bilden [p], [b]; dental (genauer gesagt alveolar oder noch besser gingival[274]), wobei die Zungenspitze am oberen Zahnfleischrücken einen Verschluss bildet [t], [d]; und velar (in älteren Darstellungen fälschlicherweise guttural genannt), wobei der Zungenrücken gegen das Gaumensegel gedrückt wird [k], [g].

Diese letzten beiden Typen treten dank der Beweglichkeit der Zunge in vielen Varianten auf. Die Berührung kann nur durch die Zungenspitze (apikale Artikulation) oder durch einen größeren Bereich, den Zungenrand rund um die Spitze (koronale Artikulation), erfolgen; sie kann am Rand der oberen Schneidezähne (interdentale Position), an der Rückseite der oberen Schneidezähne (postdentale Position), am Zahndamm hinter den oberen Schneidezähnen (alveolare Position) oder an noch höher am Gaumen gelegenen Stellen (zerebrale oder kakuminale oder besser invertierte oder retroflexe[275] Position) erfolgen. So tritt apikale Artikulation in der retroflexen Position (die Zungenspitze berührt fast den höchsten Punkt am Dach der Mundhöhle) neben den alveolaren [t], [d] als nichtdistinktive Variante im amerikanischen Englisch auf. Im Französischen werden die unseren [t], [d] am nächsten stehenden Laute nicht alveolar, sondern postdental (die Zungenspitze oder das Zungenblatt berührt die Rückseite der oberen Schneidezähne) ausgesprochen. Im Sanskrit und in vielen modernen indischen Sprachen sind einerseits Postdentale [t], [d] und andererseits Retroflexe (normalerweise mit Buchstaben einem darunter gesetzten Punkt, mit Kursivbuchstaben oder, wie in diesem Buch, mit Kapitälchen [ᴛ], [ᴅ] transkribiert) verschiedene Phoneme.

Analog können verschiedene Teile des Zungenrückens (dorsale Artikulation) so gehoben werden, dass sie unterschiedliche Teile des Gaumens berühren; man unterscheidet üblicherweise zwischen vorderer oder palataler und hinterer oder velarer und, noch weiter hinten, uvularer Artikulationsstelle. Im Englischen werden die Velare [k], [g] vor bestimmten Lauten (wie in *kin* ‘Verwandtschaft’, *give* ‘geben’) weiter vorne und vor anderen (wie in *cook* ‘kochen’, *good* ‘gut’) weiter hinten gebildet – beide Arten stehen im Gegensatz etwa zu *calm* ‘ruhig’, *guard* ‘(be)wachen’ –, doch sind all diese Lautvarianten nichtdistinktiv. In einigen Sprachen, wie z.B. dem Ungarischen, gibt es palatale und velare

Verschlusslautphoneme, die wir in der Transkription durch [c] für den palatalen und [k] für den velaren stimmlosen Plosiv unterscheiden. Im Arabischen stellen ein velarer stimmloser Plosiv [k] und ein uvularer stimmloser Plosiv [q] verschiedene Phoneme dar.

Ein glottaler oder laryngaler Plosiv wird erzeugt, indem die Stimmbänder fest aneinander gepresst werden und dann unter dem Atemdruck auseinander springen. Wir produzieren manchmal unter psychischer Anspannung diesen Laut vor einem betonten anlautenden Vokal, und im Deutschen tritt er in dieser Stellung ganz regelmäßig auf; als Phonem kommt der glottale Plosiv in vielen Sprachen vor, zum Beispiel im Dänischen, wo es einen bedeutungsunterscheidenden Kontrast zwischen *hun* [hun] ‘sie (Sg.)’ und *hund* [hunʔ] ‘Hund’ gibt.

Was die Bildungsweise des Verschlusses angeht, so kann, einmal abgesehen vom Unterschied zwischen “stimmlos” und “stimmhaft”, die Stärke des Atemdrucks und die artikulatorische Kraft in Lippen oder Zunge verschieden abgestuft sein: Druck und Kraft sind gering bei Lenes, stark bei Fortes; bei sogenannten Lösungslenes wird der Verschluss relativ langsam geöffnet, so dass die Explosion abgeschwächt wird. Den stimmlosen Plosiven kann ein Hauch oder ein stimmloser Atemstoß (Behauchung, Aspiration) folgen bzw. vorangehen (Präaspiration); ebenso kann den stimmhaften Plosiven ein stimmloser Atemhauch oder ein Murmeln vorangehen bzw. folgen. Der Verschluss kann auch an zwei Stellen gleichzeitig gebildet werden wie beim Plosiv [gb] in manchen afrikanischen Sprachen; viele Sprachen haben glottalisierte orale Plosive mit einem glottalen Verschluss entweder gleichzeitig oder unmittelbar vor oder unmittelbar nach der Öffnung für [p], [t], [k]. Im Englischen sind die stimmlosen Plosive im Allgemeinen aspirierte Fortes, aber es treten auch andere Typen als nichtdistinktive Varianten auf, vor allem die unbehauchte Lenis nach [s] wie in *spin* ‘Drehung’, *stone* ‘Stein’, *skin* ‘Haut’. Unsere stimmhaften Plosive sind Lenes; am Wortanfang oder -ende sind sie nicht über ihre gesamte Dauer hinweg stimmhaft. Im Französischen sind die stimmlosen Plosive [p], [t], [k] Fortes und können, als nichtdistinktive Variante, von einem gleichzeitigen glottalen Verschluss begleitet werden, doch sind sie niemals behaucht: Die stimmhaften [b], [d], [g] sind Lenes, jedoch stimmhafter als im Englischen. Im Nordchinesischen sind behauchte und unbehauchte stimmlose Plosive verschiedene Phoneme, z.B. [pha] versus [pa], und stimmhafte erscheinen nur als nichtdistinktive Varianten der letzteren. Viele süddeutsche Dialekte unterscheiden stimmlose

unaspirierte Fortes und Lenes, die wir mit [p], [t], [k] und [b], [d], [g] wiedergeben können; stimmhafte Varianten sind nichtdistinktiv. Das Sanskrit besaß vier Arten von Plosivphonemen: stimmloses unbehauchtes [p], stimmloses behauchtes [ph], stimmhaftes unbehauchtes [b], stimmhaftes behauchtes [bh].

6.7. Der häufigste Vibrant ist der apikale oder Zungenspitzenvibrant, bei dem die Zungenspitze mit einigen raschen Schlägen gegen den Zahndamm stößt; das ist das "gerollte r" im britischen Englisch, Italienischen, Russischen und vielen anderen Sprachen. Das Tschechische unterscheidet zwei Phoneme dieser Art; das eine wird von einem starken Reibegeräusch begleitet. Der uvulare Vibrant, bei dem das Zäpfchen gegen den angehobenen Zungenrücken vibriert, kommt im Dänischen und in den am stärksten verbreiteten Ausspracheformen des Französischen, Deutschen und Niederländischen sowie in bestimmten Varietäten des Englischen (das sogenannte "northumbrische Schnurren"[276]) vor; in diesen Sprachen sind, genau wie im Norwegischen und Schwedischen, der uvulare und der Zungenspitzenvibrant geographische Varianten desselben Phonems. Das phonetische Zeichen für einen Vibranten ist [r]; wenn eine Sprache mehr als ein vibrantisches Phonem hat, ist [ʀ] ein hilfreiches Symbol.

Wenn die Zungenspitze nur eine einzige Schwingung mit einer kurzen Berührung gegen Zahnfleisch oder Gaumen macht, liegt ein Zungenschlag vor. Im Englischen des amerikanischen Mittelwestens erscheint ein stimmhafter alveolarer Zungenschlag als nichtdistinktive Variante von [t] in Formen wie *water* 'Wasser', *butter* 'Butter', *at all* 'überhaupt'; verschiedene Arten von Zungenschlägen treten in norwegischen und schwedischen Dialekten auf.

6.8. Die Artikulationsstellen, an denen im Englischen Frikative gebildet werden, unterscheiden sich von jenen der Plosive. Bei einem Paar, den Labiodentalen [f], [v], wird die Atemluft zwischen den oberen Schneidezähnen und der Unterlippe hindurchgeleitet. Bei den Dentalen [θ], [ð] wie bei *thin* [θin] 'dünn', *then* [ðen] 'dann' berührt der Zungenrand die oberen Schneidezähne. Unsere alveolaren Frikative [s], [z] sind Zischlaute oder Sibilanten: die Zunge wird so zusammengedrückt, dass sich die Seitenränder aufwölben und nur einen schmalen Kanal in der Mitte freilassen, durch den die Luft scharf gegen Zahnfleisch und Zähne streicht und ein geräuschvolles Zischen erzeugt. Wenn wir die Zunge nur ein wenig aus dieser Stellung bringen – im Englischen etwa bie-

gen wir sie zurück –, wird der Atemstrom weniger scharf gegen Zahnfleisch und Zähne gelenkt und scheint, bevor er seinen Ausgang findet, Wirbel zu bilden: Im Englischen sind diese rauschenden oder anormalen Sibilanten eigene Phoneme [ʃ], [ʒ] wie in *shin* [ʃin] ‘Schienbein’, *vision* [ˈviʒn̩] ‘Vision’. In jeder dieser Positionen haben wir ein Paar, stimmhaft und stimmlos. Es existieren noch viele andere Typen, so etwa bilabiale Frikative, bei denen die Verengung zwischen beiden Lippen gebildet wird (eine stimmlose Variante im Japanischen und eine stimmhafte im Spanischen). Im Französischen werden die Zischlaute postdental gebildet; für unsere Ohren scheint der Franzose daher leicht zu lispeln. Das Deutsche, das kein [ʒ][277] hat, stülpt für [ʃ] die Lippen vor, wie um den wirbelnden Luftstrom dieses Lauts zu unterstreichen. Das Schwedische hat ein mit nur geringer Verengung gebildetes [ʃ], das für englische Ohren seltsam klingt.

Das Englische hat keine dorsalen Frikative, aber es gibt solche in vielen Sprachen mit einer großen Vielfalt artikulatorischer Stellungen einschließlich lateraler Unterarten. Das Deutsche hat einen stimmlosen palatalen Frikativ, bei dem die Zungenmitte gegen die höchste Stelle des Gaumens angehoben wird; als nichtdistinktive Variante davon kommt ein velarer Typ zum Einsatz, ein stimmloser Frikativ an der Artikulationsstelle unserer [k], [g], [ŋ]. Die übliche Transkription des Deutschen verwendet zwei Zeichen, [ç] für die palatale Variante wie in *ich* [iç] und [x] für die velare Variante wie in *ach* [ax], doch wird nur ein Symbol tatsächlich gebraucht, weil die Varianten vom vorangehenden Phonem abhängen.[278] Stimmhafte Frikative [ɣ] derselben Artikulationsstelle treten in verschiedenen deutschen Ausspracheformen als Varianten des Plosivs [g] auf; im Niederländischen und Neugriechischen erscheinen sie dagegen als eigene Phoneme. Uvulare Frikative kommen im Dänischen als Varianten des uvularen Vibranten vor, in anderen Sprachen auch als distinktive Phoneme.

Im Englischen haben wir einen stimmlosen glottalen Frikativ, [h] wie in *hit* [hit] ‘schlagen’, *when* [hwen] ‘wenn’, *hew* [hjuw] ‘(be)hauen’, bei dem die Reibung beim Hindurchströmen der Atemluft durch die geringfügig geöffnete Stimmritze entsteht; das Tschechische besitzt einen ähnlichen Laut, bei dem die Reibung von stimmhaften Vibrationen (Murmeln) begleitet wird. Ein weiteres Paar glottaler Frikative, stimmlos (“raues h”) und stimmhaft (“ʕain”), tritt im Arabischen auf; als ihr charakteristisches Merkmal wird mehrheitlich die Straffung der Rachenmuskulatur genannt.[279]

Hinsichtlich der Artikulationsart zeigen die Frikative wohl weniger Variation als die Plosive. Unter den Sprachen, die zwei Bildungsarten unterscheiden, verleiht das Französische seinen [v], [z], [ʒ] größere Stimmhaftigkeit als das Englische. Einige Sprachen haben auch glottalisierte Frikative (mit einem glottalen Verschluss davor, während oder danach).

6.9. Die Artikulationsstellen der Nasale entsprechen in etwa jenen der Plosive; im Englischen werden [m], [n], [ŋ] an den selben drei Stellen gebildet wie die Plosive:[280] [m] ist bilabial wie [p], [b], das [n] ist alveolar wie [t], [d], und das [ŋ] wie in *sing* [siŋ] ‘singen’, *sink* [siŋk] ‘sinken’, *singer* [ˈsiŋə] ‘Sänger’, *finger* [ˈfiŋgə] ‘Finger’ wird analog zu [k], [g], den velaren Plosiven, gebildet. Nach demselben Prinzip wird im Französischen das [n] wie das [t], [d] postdental gebildet. Andererseits kennt das Französische keinen velaren Nasal, dafür aber einen palatalen wie in *signe* [siɲ] ‘Zeichen’, bei dem der Verschluss durch Hebung des Zungenrückens gegen die höchste Stelle des Gaumens gebildet wird. Wie bei den Plosiven machen Sanskrit und neuindische Sprachen einen Unterschied zwischen einem dentalen [n] und einem retroflexen [ɴ].

6.10. Im Englischen ist das laterale [l] apikal und wird an den Alveolen gebildet; am Wortende verwenden wir aber eine nichtdistinktive Variante, bei der der Zungenkörper extrem abgesenkt wird; man vergleiche *less* ‘weniger’ mit *well* ‘gut’. Im Deutschen und Französischen wird das [l] mit stärker angehobenem Zungenrücken gesprochen; der akustische Eindruck gegenüber englischem [l] ist recht verschieden; im Französischen ist die Kontaktstelle außerdem postdental. Das Italienische hat einen vom dentalen verschiedenen palatalen Lateral, bei dem der Zungenrücken die höchste Stelle am Gaumen berührt, aber an einer oder an beiden Seiten noch genügend Raum für den Luftstrom freilässt: *figlio* [ˈfiʎo] ‘Sohn’. Manche amerikanische Indianersprachen haben eine ganze Reihe von Lateralen mit Unterschieden hinsichtlich Artikulationsstelle, Glottalisierung oder Nasalierung. Stimmlose Laterale nehmen, insbesondere wenn die Berührung großflächig ist, frikativischen Charakter an; dagegen vermischen sich stimmhafte Laterale, besonders bei kleiner Berührungsfläche, mit Vokalen; daher klingt eines der beiden Lateralphoneme des Polnischen für unser Ohr beinahe wie ein [w].[281] Andererseits ist der Vokal [r] wie in *red* [red] ‘rot’, *fur* [fr̩] ‘Fell, Pelz’, *far* [far] ‘weit’ im amerikanischen Englisch des Mittelwestens einem Lateral sehr ähnlich: Die Zungenspitze wird in retroflexe (invertierte) Position gehoben, stellt aber keine vollkommene Berührung

her. Bei der Transkription verwenden wir dasselbe Zeichen [r] wie für einen Vibranten in anderen Sprachen; dies genügt insofern, als unser Laut und der Vibrant im Britischen Englisch in *red* geographische Varianten desselben Phonems sind.

6.11. Vokale sind Modifikationen des Stimmklangs ohne Verschluss, Reibung oder Berührung der Zunge oder Lippen. Sie sind normalerweise stimmhaft; manche Sprachen aber unterscheiden verschiedene Stimmqualitäten wie verdumpfte und gemurmelte Vokale mit langsamer Schwingung der Stimmbänder oder geflüsterte Vokale, bei denen Reibung zwischen den Stellknorpeln die Schwingung der Stimmbänder ersetzt.*

Jede Sprache unterscheidet mindestens eine Handvoll verschiedener Vokalphoneme. Die artikulatorischen Unterschiede zwischen diesen Phonemen dürften größtenteils solche der Zungenstellung sein und akustisch in einer unterschiedlichen Distribution der Obertöne bestehen. Aber auch diese prinzipiellen Annahmen sind umstritten. Im Folgenden werde ich die Zungenstellung nach dem allgemein anerkannten Klassifikationsschema beschreiben, das den Vorzug hat, mit den Beziehungen der Vokale übereinzustimmen, die in den lautlichen und grammatischen Systemen vieler Sprachen erscheinen. Andere Faktoren, die bei der Unterscheidung von Vokalphonemen eine Rolle spielen, sind Gespanntheit bzw. Ungespanntheit der Zunge und anderer Muskeln sowie verschiedene Lippenstellungen wie Vorstülpung und Spreizung.

Das amerikanische Englisch des Mittelwestens unterscheidet neun Vokalphoneme. Eines davon, [r], das wir eben behandelt haben, nimmt durch seine invertierte Zungenstellung eine Sonderstellung ein.[282] Die anderen acht bilden das, was wir ein Zwei-zu-Vier–System nennen können. Hinsichtlich ihrer artikulatorischen Stellung treten sie paarweise auf; jedes Paar besteht aus einem Vordervokal, der durch die Hebung des Zungenkörpers gegen die höchste Stelle des Gaumens, und aus einem Hintervokal, der durch die Hebung des hinteren Teils der Zunge ge-

---

* Im Gegensatz zu den Vokalen werden die übrigen Laute (Plosive, Vibranten, Frikative, Nasale, Laterale) manchmal als Konsonanten bezeichnet. Unsere Schulgrammatik verwendet die Ausdrücke "Vokal" und "Konsonant" inkonsequent, indem sie diese eher auf Buchstaben als auf Laute bezieht. Bei der Beschreibung einzelner Sprachen ist es oft von Vorteil, diese Termini auf andere Weise zu gebrauchen und sie durch solche wie Sonant oder Halbvokal zu ersetzen, deren Anwendung wir im nächsten Kapitel sehen werden.

gen das Gaumensegel gebildet wird. Die vier Paare unterscheiden sich in der unterschiedlich großen Annäherung der Zunge an den Gaumen. Wir erhalten also vier Hebungsstufen: tief, halbtief, halbhoch, und hoch. An Stelle der Ausdrücke "hoch" und "tief" verwenden manche Autoren geschlossen und offen. Das liefert uns das folgende Schema:

	vorne	hinten
hoch	i	u
halbhoch	e	o
halbtief	ɛ	ɔ
tief	a	ɑ

Beispiele: *in* 'in', *inn* [in] 'Gasthaus', *egg* [eg] 'Ei', *add* [ɛd] 'hinzufügen', *alms* [amz] 'Almosen', *put* [put] 'stellen, legen', *up* [op][283] 'auf', *ought* [ɔt], 'sollte', *odd* [ɑd] 'seltsam'. Diese Phoneme unterliegen in erheblichem Maß nichtdistinktiver Variation, die in nicht wenigen Fällen durch die umgebenden Phoneme bedingt ist und uns später noch beschäftigen wird.

Das südliche Britische Englisch hat ungefähr dasselbe System, doch ist die Verteilung der Hintervokalphoneme insofern anders, als der Hebungsgrad der Vokale in Wörtern wie *up* und *odd* genau umgekehrt ist, nämlich halbhoch in *odd* [ɔd] und tief in *up* [ʌp]. Allerdings hat sich eine Transkriptionspraxis herausgebildet, die das Britische Englisch nicht mit den hier vorgeführten, den Prinzipien der IPA entsprechenden Zeichen transkribiert, sondern mit recht eigenartigen Zeichen, die den Leser belangloserweise an die Unterschiede zwischen englischen und französischen Vokalphonemen erinnern sollen:

	Chicagoer Aussprache entsprechend den IPA-Prinzipen	Britische Aussprache entsprechend den IPA-Prinzipien	Britische Aussprache (gängige Transkription)
inn	in	in	ɪn (in)
egg	eg	eg	ɛg (eg)
add	ɛd	ɛd	æd (ɛd)
alms	amz	amz	ɑːmz
put	put	put	pʊt (put)
odd	ɑd	od	ɔd
ought	ɔt	ɔt	ɔːt
up	op	ɑp	ʌp

Das neunte Vokalphonem, das wir im amerikanischen Englisch des Mittelwestens mit [r] transkribieren wie in bird [br̩d] ‘Vogel’, hat im südlichen britischen Englisch, in Neuengland, oder im südlichen amerikanischen Englisch keine einheitliche Entsprechung. Vor Vokalen hat das britische Englisch einen Zungenspitzenvibranten, den wir mit [r] transkribieren wie in *red* [red]; wo im amerikanischen Englisch des Mittelwestens ein [r] nach Vokalen steht, weist das britische Englisch nur eine Modifikation (in einigen Fällen eine Dehnung) des Vokals auf, die mit einem Doppelpunkt [ː] angezeigt wird wie in *part* [pɑːt] ‘Teil’, *form* [fɔːm] ‘bilden; Form’; wo im amerikanischen Englisch des Mittelwestens dem [r] ein Vokal weder vorangeht noch folgt, verwendet das britische Englisch einen z e n t r a l e n Vokal, der zwischen vorderer und hinterer Vokalstellung liegt und mit [əː] oder [ə] transkribiert wird wie in *bird* [bəːd] ‘Vogel’ oder *bitter* [ˈbitə] ‘bitter’.

6.12. In einigen Untervarianten des amerikanischen Englisch des Mittelwestens fehlt der Unterschied zwischen [a] und [ɑ]. Der tiefe Vokal solcher Sprecher klingt in meinem Ohr wie ein [a], sowohl in *alms* als auch in *odd*; in ihrem Lautsystem ist seine Stellung aber weder “vorne” noch “hinten”, sondern vielmehr indifferent, weil diese Ausspracheform eben nur ein einziges Tiefvokalphonem besitzt. Ein ähnliches System ohne den aus dem Rahmen fallenden Vokal [r] zeigt sich auch im Italienischen. Wir können dies ein S i e b e n v o k a l - S y s t e m nennen:

	vorne	indifferent	hinten
hoch	i		u
halbhoch	e		o
halbtief	ɛ		ɔ
tief		a	

Beispiele aus dem Italienischen sind: *si* [si] ‘ja’, *pesca* [ˈpeska] ‘(das) Fischen’, *pesca* [ˈpɛska] ‘Pfirsich’, *tu* [tu] ‘du’, *pollo* [ˈpollo] ‘Huhn’, *olla* [ˈɔlla] ‘Topf’, *ama* [ˈama] ‘liebt’.

Manche Sprachen haben dagegen ein einfacheres System, wie das F ü n f v o k a l - S y s t e m des Spanischen oder Russischen:

	vorne	indifferent	hinten
hoch	i		u
mittel	e		o
tief		a	

Beispiele aus dem Spanischen: *si* [si] ‘ja’, *pesca* ['peska] ‘(das) Fischen’, *tu* [tu] ‘du’, *pomo* ['pomo] ‘Apfel’, *ama* ['ama] ‘liebt’.

Noch einfacher ist das D r e i v o k a l – S y s t e m, das in einigen Sprachen wie dem Tagalog vorliegt:

	vorne	indifferent	hinten
hoch	i		u
tief		a	

Je geringer die Anzahl der Phoneme innerhalb eines Vokalsystems ist, desto mehr Raum besteht für nichtdistinktive Variation jedes einzelnen dieser Phoneme. Im Spanischen etwa variieren die mittleren Vokale für unser Ohr zwischen höherer und tieferer Position mit ungefähr denselben akustischen Qualitäten wie im Italienischen, wo solche Unterschiede eigene Phoneme bilden. Die russischen Vokale unterliegen einer breitgestreuten Variation, die hauptsächlich von den vorangehenden und folgenden Phonemen abhängt;[284] insbesondere klingt in unseren Ohren eine Variante des vorderen hohen Vokals wie in [sin] ‘Sohn’ eigenartig, weil bei dieser Variante die Zunge weiter zurückgezogen wird als bei irgendeiner Variante der vorderen hohen Vokale[285] im Englischen. Das Dreivokal–System des Tagalog schließlich räumt jedem Vokalphonem eine Variationsbreite ein, die unserem Gehör enorm erscheint; die Varianten der Phoneme im Tagalog, die oben mit [i] und [u] wiedergegeben wurden, reichen über das gesamte Spektrum an Zungenstellungen zwischen unseren hohen und unseren halbtiefen Vokalen.

6.13. Unterschiedliche Lippenstellungen spielen bei den Vokalen des amerikanischen Englisch keine Rolle, mit Ausnahme eines nebensächlichen Faktors, auf den wir später eingehen werden. Doch in vielen Sprachen unterstreichen unterschiedliche Lippenstellungen die Unterschiede zwischen Vokalqualitäten: Die vorderen Vokale werden durch das S p r e i z e n der Lippen (Zurückziehen der Mundwinkel) unterstützt, die hinteren Vokale durch V o r s t ü l p u n g oder R u n d u n g der Lippen. Je höher im Allgemeinen der Vokal ist, desto stärker ist die Beteiligung der Lippen. Diese Merkmale treten in den meisten europäischen Sprachen auf und tragen wesentlich zum Unterschied zwischen ihren und unseren Vokalen bei. Doch auch hier finden wir markante Unterschiede; die skandinavischen Sprachen, besonders das Schwedische, runden ihre Vokale mehr als die übrigen europäischen Sprachen: Ein schwedisches [o] wie in *bo* [boː] ‘wohnen’ hat

in etwa dieselbe Zungenstellung wie ein deutsches [o] in *so* [zoː] oder ein französisches [o] in *beau* [bo] ‘schön’, weist aber gleichzeitig die extreme Lippenrundung eines deutschen oder französischen Hochzungenvokals [u] wie in *du* [duː] oder französ. *bout* [bu] ‘Ende’ auf; wir empfinden es daher als eine Art Grenzlaut zwischen [o] und [u].

Die eben genannten Sprachen setzen verschiedene Lippenstellungen auch zur Unterscheidung von Phonemen ein. Die häufigste Unterscheidung dieser Art ist jene zwischen den normalen Vordervokalen (mit geschürzten Lippen) und g e r u n d e t e n   V o r d e r v o k a l e n mit der Lippenstellung der ihnen entsprechenden Hintervokale. So besitzt das Französische neben acht Vokalphonemen mit einer Anordnung wie jener im amerikanischen Englisch drei gerundete Vordervokale:

	vorne		hinten
	ungerundet	gerundet	(gerundet)
hoch	i	y	u
halbhoch	e	ø	o
halbtief	ɛ	œ	ɔ
tief	a		ɑ

Beispiele: *fini* [fini] ‘vorbei’; ‘fertig’, *été* [ete] ‘Sommer’, *lait* [lɛ] ‘Milch’, *bat* [ba] ‘schlägt’, *rue* [ry] ‘Straße’, *feu* [fø] ‘Feuer’, *peuple* [pœpl] ‘Volk’, *roue* [ru] ‘Rad’, *eau* [o] ‘Wasser’, *homme* [ɔm] ‘Mensch’, ‘Mann’, *bas* [bɑ] ‘tief’.

Zu diesen kommen noch vier nasalierte Vokale (vgl. oben § 6.4.) als distinktive Phoneme hinzu: *pain* [pɛ̃] ‘Brot’, *bon* [bõ] ‘gut’, *un* [œ̃] ‘ein(s)’, *banc* [bɑ̃] ‘Bank’. Außerdem hat das Französische eine kürzere Variante von [œ], wie in *cheval* [ʃəval] ‘Pferd’, die mit [ə] transkribiert wird.

Die Zeichen [y, ø] sind der traditionellen Orthographie des Dänischen entnommen; jene des Deutschen (und des Finnischen) verwendet hier die Zeichen *ü* und *ö*.

Man kann die Bildung gerundeter Vordervokale durch das Einüben von Lippenstellungen vor einem Spiegel erlernen. Nachdem man gelernt hat, vordere Vokale vom Typ [i, e, ɛ] mit gespreizten Mundwinkeln und hintere Vokale vom Typ [u, o, ɔ] mit vorgestülpten und gerundeten Lippen hervorzubringen, spricht man ein [i] und versucht dann, die Zungenstellung unverändert beizubehalten, während man die Lippen wie für ein [u] rundet;

das Ergebnis ist ein [y]. Auf dieselbe Weise geht man von [e] zu [ø] über und von [ɛ] zu [œ].

Eine weitere phonemische Unterscheidung wird durch die Verwendung ungerundeter Hintervokale im Gegensatz zu gerundeten ermöglicht. Dieser zusätzliche Faktor erzeugt im Türkischen ein dreidimensionales Vokalsystem. Jedes einzelne Phonem ist entweder vorne oder hinten, hoch oder tief, gerundet oder ungerundet:[286]

	vorne		hinten	
	ungerundet	gerundet	ungerundet	gerundet
hoch	i	y	ï	u
tief	e	ø	a	o

6.14. Ein anderes wesentliches Element der Vokalartikulation ist die Gespanntheit oder Ungespanntheit der Artikulationsmuskulatur: Für unsere Ohren klingen Vokale vom ersteren Typ klarer, vielleicht sogar übertrieben prägnant, weil englische Vokale generell ungespannt sind. Manche Autoren verwenden an Stelle von “gespannt” und “ungespannt” die Ausdrücke eng und weit. Die auffälligste Eigenschaft der französischen Vokale für unsere Ohren ist ihr gespannter Charakter. Ebenso ist es die relative Gespanntheit, die – neben der Lippenbeteiligung – die italienischen Vokale von jenen des Englischen deutlich unterscheidet, obwohl beide Sprachen dieselbe Zahl von vokalischen Phonemunterscheidungen aufweisen.

Gespanntheit und Ungespanntheit werden auch im Deutschen und Niederländischen für die Unterscheidung von Phonemen genützt. Im Deutschen und, in geringerem Ausmaß, im Niederländischen sind gespannte Vokale auch von längerer Dauer (ein Umstand, der uns noch später beschäftigen wird) als die ungespannten. Wenn wir die Gespanntheit gekoppelt mit größerer Länge mit einem Doppelpunkt nach dem Zeichen markieren, erhalten wir für diese Sprachen das folgende System mit einem Phonempaar in jeder Position:[*]

[*] Dem Niederländischen fehlt das kurze [ø].

	vorne		indifferent	hinten
	ungerundet	gerundet		(gerundet)
hoch	iː i	yː y		uː u
mittel	eː e	øː ø		oː o
tief			aː a	

Beispiele aus dem Deutschen: *ihn* [iːn], *in* [in], *Beet* [beːt], *Bett* [bet], *Tür* [tyːr], *hübsch* [hypʃ], *König* ['køːnik], *zwölf* [tsvølf], *Fuß* [fuːs], *Fluss* [flus], *hoch* [hoːx], *Loch* [lox], *kam* [kaːm], *Kamm* [kam].[287]

Die Unterschiede zwischen den Vokalphonemen verschiedener Sprachen sind noch nicht zur Genüge erforscht.[288] Darüber hinaus ist auch wahrscheinlich, dass ein und dasselbe Phonem in ein und derselben Sprache des Öfteren mit sehr verschiedenen Stellungen der Sprechorgane, aber mit ähnlichen – für den muttersprachlichen Hörer sogar identischen – akustischen Wirkungen gebildet werden kann: Man nimmt an, dass in solchen Fällen eine abweichende Positionierung eines einzelnen Organs (beispielsweise eine abweichende Zungenstellung) durch entsprechende Bewegungen eines anderen Sprechorgans (etwa eine unterschiedliche Einstellung im Kehlkopf) kompensiert wird.[289]

Kapitel 7

Modifikationen

7.1. Typische Artikulationsweisen, wie sie im letzten Kapitel beschrieben wurden, können als Basisartikulationen betrachtet werden, die auf vielfältige Weise weiter modifiziert werden können. Solche Modifikationen betreffen: die Dauer des Sprachlauts, seine Lautstärke, den gleichzeitigen Tonhöhenverlauf des Stimmtons, die Stellung der Sprechorgane, die an der betreffenden Artikulation nicht unmittelbar beteiligt sind, den Wechsel der Sprechorgane von der einen in die nächste Basisartikulation. Diese Unterscheidung zwischen Basisartikulationen und ihren Modifikationen ist zwar für expositorische Zwecke nützlich, wird aber vom einzelsprachlichen Lautsystem selbst insofern durchaus nicht immer respektiert, als zahlreiche Sprachen etliche dieser lautlichen Merkmale mit Phonemen der ersteren Art gleichstellen. So haben wir beispielsweise feststellen können, dass im Chinesischen Merkmale des Tonhöhenverlaufs als primäre Phoneme zum Einsatz kommen und dass im Deutschen Merkmale der zeitlichen Dauer primäre Phoneme unterscheiden. Andererseits berücksichtigen die meisten Sprachen den Unterschied wiederum insofern, als sie einige der modifizierenden Lautmerkmale als sekundäre Phoneme einsetzen, d.h. als Phoneme, die nicht Bausteine der einfachsten sprachlichen Formen sind, sondern nur Kombinationen oder besondere Verwendungsweisen solcher Formen markieren.

7.2. L ä n g e (oder Q u a n t i t ä t) ist die relative Zeitdauer, in der die Artikulationsorgane in einer bestimmten Stellung gehalten werden. Eine Reihe von Sprachen unterscheidet bei Sprachlauten zwischen zwei oder mehr Quantitätsstufen. So haben wir etwa feststellen können (§ 6.14.), dass im Deutschen gespannte Vokale länger als ungespannte sind; dieser Unterschied in der Länge ist markanter als jener der Gespanntheit. Das Zeichen für ein langes Phonem ist ein Doppelpunkt nach dem Lautsymbol, wie bei dt. *Beet* [beːt] im Gegensatz zu *Bett* [bet]. Wenn mehr als zwei Quantitätsstufen bezeichnet werden müssen, kann ein einfacher Punkt oder ein anderes Zeichen verwendet werden. Eine andere Methode, Quantität zu signalisieren, ist die Doppelschreibung des Symbols, wie dies etwa in der finni-

schen Orthographie gehandhabt wird, z.B. *kaappi* ‘(Küchen-)Schrank’ mit langem [a] und langem [p].

Im amerikanischen Englisch ist die Vokaldauer nichtdistinktiv. Die tiefen und halbtiefen Vokale in *pan* ‘Pfanne’, *palm* ‘Handfläche’, *pod* ‘Schote’, *pawn* ‘Pfand’ sind länger als die Vokale in *pin* ‘Stecknadel’, *pen* ‘Feder’, *pun* ‘Wortspiel’, *pull* ‘ziehen’. Alle unsere Vokale sind darüber hinaus vor stimmhaften Lauten länger als vor stimmlosen; so ist das [ɛ] in *pan* ‘Pfanne’ und *pad* ‘Polster’ länger als jenes in *pat* ‘Klaps’, *pack* ‘Bündel’, und das [i] in *pin* ‘Stecknadel’, *bid* ‘Gebot’ ist länger als das in *pit* ‘Grube’, *bit* ‘Bissen, Stück’. Diese Unterschiede sind natürlich nichtdistinktiv, da sie von der Vokalhöhe und den folgenden Phonemen abhängen.

Wenn man sich mit Fragen der Quantität beschäftigt, ist es oft von Vorteil, eine arbiträre zeitliche Einheit der relativen Dauer, die M o r e , anzusetzen. Wenn wir sodann sagen, dass ein Kurzvokal eine More dauert, können wir die Dauer der Langvokale in derselben Sprache als etwa eineinhalb oder zwei Moren beschreiben.

Im Französischen ist die Unterscheidung zwischen Lang- und Kurzvokalen auf besondere Weise geregelt. Prinzipiell treten Langvokale nur vor dem letzten Konsonanten oder der letzten Konsonantengruppe eines Wortes auf: Das bloße Vorkommen eines Langvokals im Französischen zeigt also an, dass der nächste Konsonant oder die nächste Konsonantengruppe das Wort beenden wird. In dieser Position ist die Vokallänge außerdem zum größten Teil von den lautlichen Eigenschaften der Phonems selbst bedingt. Die nasalierten Vokale [ɑ̃, ɛ̃, õ, œ̃] und die Vokale [o, ø] sind in dieser Stellung immer lang: *tante* [tɑ̃t] ‘Tante’, *faute* [foːt] ‘Fehler’. Die übrigen Vokale sind immer lang, wenn der auslautende Konsonant ein [j, r, v, vr, z, ʒ] ist wie in *cave* [kaːv] ‘Keller’, *vert* [vɛːr] ‘grün’. Nur in jenen Fällen, in denen diese beiden bedingenden Faktoren fehlen, ist die Vokalquantität überhaupt distinktiv wie in *bête* [bɛːt] ‘Tier’ versus *bette* [bɛt] ‘Mangold’.

Langkonsonanten kommen im Englischen in Komposita und Phrasen wie *pen-knife* [ˈpen ˌnajf] ‘Federmesser’ oder *eat two* [ˈijt ˈtuw] vor; im einfachen Wort erscheint [nn] nur als Aussprachevariante von Formen wie *meanness* ‘Bösartigkeit’ [ˈmijnnes] neben [ˈmijnis]. Eine Unterscheidung von zwei Konsonantenquantitäten in einfachen Wörtern ist dagegen im Italienischen wie bei *fatto* [ˈfatto] ‘getan’, aber *fato* [ˈfato] ‘Schicksal’, im Finnischen und in vielen anderen Sprachen normal. Im Schwedischen und Norwegischen ist ein Konsonant nur nach einem betonten Kurzvokal lang,

und zwar immer; die Unterscheidung von Konsonantenquantitäten ist hier folglich nichtdistinktiv. Im Niederländischen gibt es keine Langkonsonanten; selbst wenn ähnliche Konsonanten in einer Phrase aufeinander stoßen, wird nur eine konsonantische More gesprochen, so dass eine aus den Wörtern *dat* [dat] 'das' und *tal* [tal] 'Zahl' bestehende Phrase als ['da 'tal] realisiert wird.

7.3. Betonung – das heißt, Intensität oder Lautstärke – besteht in einer größeren Amplitude der Schallwellen und kommt durch energischere Artikulation (kräftigere Atemgebung, engere Stellung der Stimmbänder bei der Stimmgebung, stärkerer Einsatz der Muskeln für orale Artikulationen) zustande. Im Englischen existieren drei sekundäre Phoneme, die lautlich in Betonungsverstärkungen im Vergleich zu unbetonten Phonemfolgen bestehen. Unsere M a x i m a l b e t o n u n g ["] kennzeichnet emphatische sprachliche Formen, die normalerweise im Gegensatz oder Widerspruch zueinander stehen; unsere H a u p t - oder N o r m a l b e t o n u n g ['] tritt normalerweise in jedem Wort auf genau einer Silbe auf; unsere N e b e n - oder s e k u n d ä r e B e t o n u n g [ˌ] erscheint auf einer oder mehreren Silben in Komposita und langen Wörtern. In Phrasen wird die Hauptbetonung bestimmter Wörter durch Nebenbetonung ersetzt oder überhaupt eliminiert. Beispiele:[290]

This is *my* birthday present ['ðis iz "maj 'bəːθdej ˌpreznt]
'das ist *mein* Geburtstagsgeschenk'

It *isn't my* fault, and *it is your* fault [it "iz nt "maj 'fɔːlt, ən it "iz "jɔː 'fɔːlt]
'das *ist nicht* mein Fehler, sondern es *ist dein* Fehler'

I'm going out [aj m ˌgowiŋ 'awt.] 'ich gehe aus'

Let's go back ['let s ˌgow bɛk.] 'lasst uns zurückgehen'

business man ['biznis ˌmɛn] 'Geschäftsmann'

gentleman ['dʒentlmən] 'Ehrenmann, Gentleman'

dominating ['dɔmiˌnejtiŋ] 'vorherrschend'

domination [ˌdɔmi'nejʃn] 'Vorherrschaft'

Dieses System hat Parallelen in allen germanischen Sprachen und in vielen anderen Sprachen wie Italienisch, Spanisch, den slawischen Sprachen oder dem Chinesischen. In akzentuierenden Sprachen wie diesen kennzeichnet die Betonung Kombinationen von sprachlichen Formen; der typische Fall

ist die Verwendung eines Hauptakzents in jedem einzelnen Wort der Phrase mit bestimmten unbetonten oder nebenbetonten Wörtern als Ausnahmen. Trotzdem enthalten einige Sprachen dieses Typs einfache sprachliche Formen (wie z.B. unanalysierbare Wörter) mit mehr als einer Silbe, die dementsprechend durch die Stellung des Akzents unterschieden werden; so sind russ. ['gorot] 'Stadt' und [mo'ros] 'Frost'[291] beides einfache Wörter ohne Präfix oder Suffix; hier besitzt die A k z e n t p o s i t i o n folglich den Wert eines primären Phonems.

Andere Sprachen verwenden Abstufungen der Lautstärke als nichtdistinktive Lautkomponenten. Im Menomini klingt ein Satz, was das Auf und Ab der Lautstärke betrifft, ziemlich genau wie ein englischer Satz, aber dieses Auf und Ab der Betonung wird vollkommen durch die primären Phoneme bestimmt und hat keinerlei Bezug zur Bedeutung. Im Französischen dient die Verteilung des Akzents nur als eine Art unterstreichende Geste. Normalerweise ist das Ende einer Phrase lauter als der Rest; manchmal ist eine Silbe in emphatischer Sprechweise besonders laut. Oft genug hört man jedoch eine lange Abfolge von Silben mit sehr geringen Akzentschwankungen.

7.4. Unter den akzentuierenden Sprachen gibt es einige Unterschiede in der Art der Akzentsetzung. Im Englischen gibt es eine nichtdistinktive Variation, bei der Vokale in unbetonten Wörtern und Silben in "abgeschwächter" Form erscheinen: Sie sind kürzer und werden mit weniger Muskelanspannung gesprochen, die Stimme ist manchmal bis zum Murmeln reduziert und die Zungenstellung tendiert zu einer einheitlichen Position irgendwo in mittlerer Höhe.[292] Der Grad der Abschwächung variiert von Äußerung zu Äußerung und unterscheidet sich sehr stark in den verschiedenen geographischen und sozialen Ausformungen des Englischen. Die Vokale der endbetonten Silben sind entschieden kurz und ungespannt; diese Vokale sind ein extrem ungespanntes [i] wie in *landed* ['lɛndid] 'gelandet', *glasses* ['glɑːsiz] 'Gläser, Brillen', *heavy* ['hevi] 'schwer'; ein gänzlich ungespannter Mittelzungenvokal ähnlich einem [əː], aber deutlich kürzer, den wir als [ə] transkribieren können wie in *bitter* ['bitə] 'bitter', *bottom* ['bɔtəm] 'Grund', *parrot* ['pɛrət] 'Papagei'; und schließlich silbisches [l] und [n] wie in *bottle* ['bɔtl] 'Flasche', *button* ['bʌtn] 'Knopf'. Wo wir dieselbe Form in einigen Kombinationen betont und in anderen unbetont haben, erhalten wir einen klaren Gegensatz, z.B.:

con- [ˈkɔn-]: *convict* [ˈkɔnvikt] ‘Sträfling’ *vs.*
[kən-]: *convict* [kənˈvikt] ‘überführen’

re- [ˈrij-]: *reflex* [ˈrijfleks] ‘Reflex’, [ˈre] *refuse* [ˈrefjuws] ‘Ablehnung’ *vs.*
[ri-]: *reflect* [riˈflekt] ‘reflektieren’, *refuse* [riˈfjuws] ‘ablehnen’

pro- [ˈprow-]: *protest* [ˈprowtest] ‘Widerspruch’, [ˈprɔ-]: *progress* [ˈprɔgres] ‘Fortschritt’ (neben [ˈprowgres]) *vs.*
[prə]: *protest* [prəˈtest] ‘widersprechen’, *progress* [prəˈgres] ‘fortschreiten’

vac- [ˈvejk-]: *vacant* ‘frei’ *vs.*
[vək-]: *vacation* [vəˈkejʃn] ‘Ferien’

-bel [-ˈbel]: *rebel* [riˈbel] ‘aufbegehren’ *vs.*
[-bl]: *rebel* [ˈrebl] ‘Rebell’

-tom [-ˈtɔm]: *atomic* [əˈtɔmik] ‘atomisch’ *vs.*
[-tɛm]: *atom* [ˈɛtəm] ‘Atom’

-tain [-ˈtejn]: *maintain* [mənˈtejn, mejnˈtejn] ‘aufrecht erhalten’ *vs.*
[-tin]: *maintenance* [ˈmejntinəns] ‘Aufrechterhaltung, Versorgung’

In Fällen wie diesen existieren verschiedene Grade der Abschwächung nebeneinander und werden je nach Schnelligkeit und Art der Äußerung (offiziell, familiär usw.) verwendet. Es gibt aber auch regionale und soziale Unterschiede. Im amerikanischen Englisch heißt es *dictionary* [ˈdikʃn̩ˌejrij] ‘Wörterbuch’, *secretary* [ˈsekreˌtejrij] ‘Sekretär’ (vgl. *secretarial* [ˌsekreˈtejrijl̩] ‘Büro-’); Im britischen Englisch gebraucht man abgeschwächte Formen und sagt [ˈdikʃn̩ri, ˈsekrətri]. Andererseits gilt in Formen wie *Latin* [ˈlɛtn̩] ‘Latein’, *Martin* [ˈmartn̩] eine so große Abschwächung in England eindeutig als Substandard, dort lauten die Standardformen [ˈlɛtin, ˈmɑːtin].

Nicht alle Sprachen, die Akzent als distinktives Lautelement einsetzen, schwächen ihre unbetonten Vokale ab. Die übrigen germanischen Sprachen realisieren die Vokale in unbetonten Silben etwa genauso wie jene in betonten. Die unbetonten Vokale in dt. *Monat* [ˈmoːnat], *Kleinod* [ˈklajnoːt], *Armut* [ˈarmuːt] sind ungefähr dieselben wie in *hat* [hat], *Not* [noːt], *Mut* [muːt].[293] In diesen Sprachen erscheint nur ein Vokal, nämlich das kurze [e], wenn es unbetont ist in einer abgeschwächten Variante. So wird der Vokal [e] in dt. *hatte* [ˈhate] oder *gebadet* [geˈbaːdet] kürzer, weniger hoch und weiter hinten realisiert als in einer Form wie *Bett* [bet], und in einer Form wie *baden* [ˈbaːden] wird die zweite Silbe akustisch etwa so wie die zweite Silbe in einer englischen Form wie *sodden* [ˈsɔdn] ‘durchnässt’

und gar nicht wie in einem deutschen *denn* [den] gesprochen. Phonetiker zeigen diese Abschwächung oft durch die Verwendung des Zeichens [ə] für die unbetonte Form des [e] an und transkribieren *hatte* ['hatə], *baden* ['baːdən] oder ['baːdn̩], was aber nicht notwendig ist, weil das Akzentzeichen genügt, um die Abschwächung anzudeuten.[294]

Andere akzentuierende Sprachen wie das Italienische, Spanische, Tschechische oder Polnische verwenden keine besonderen Varianten für ihre unbetonten Vokale, man vergleiche zum Beispiel unser *restitution* [ˌresti'tuwʃn̩] 'Wiederherstellung' mit einem italienischen *restituzione* [restitutsi'one] 'Rückerstattung'. In einem tschechischen Wort wie *kozel* ['kozel] 'Ziegenbock' ist das [e] genauso volltönend wie in *zelenec* ['zelenets] 'Immergrün'.[295]

7.5. Ein anderer Unterschied zwischen akzentuierenden Sprachen betrifft den Zeitpunkt, an dem der Anstieg der Lautstärke einsetzt. Wenn im Englischen der Akzent auf der ersten Silbe eines Wortes steht, beginnt die Zunahme der Lautstärke genau am Wortanfang. Dementsprechend gibt es einen lautlichen Unterschied bei Wortpaaren wie den folgenden:

a name [ə 'nejm]	'ein Name'	*an aim* [ən 'ejm]	'ein Ziel'
that sod ['ðɛt 'sɔd]	'dieser Rasen'	*that's odd* ['ðɛt s 'ɔd]	'das ist komisch'
that stuff ['ðɛt 'stʌf]	'dieses Zeug'	*that's though* ['ðɛt s 'tʌf]	'das ist hart'

Dieselben Realisierungsmuster herrschen im Deutschen und Skandinavischen vor; das Deutsche markiert den Betonungseinsatz so deutlich, dass dieser sich oft zu einem (nichtdistinktiven) glottalen Plosiv vor dem anlautenden Vokal eines betonten Wortes oder Wortbestandteils auswächst, etwa in *ein Arm* [ajn 'arm] oder in *Verein* [fer-'ajn], in dem das *ver-* ein unbetontes Präfix ist.

In vielen akzentuierenden Sprachen wird allerdings der Zeitpunkt des Akzenteinsatzes vollkommen durch die Eigenschaft der primären Phoneme geregelt. Wenn etwa im Niederländischen ein einfacher Konsonant vor dem Vokal einer betonten Silbe steht, ist dieser Konsonant immer gleich laut wie der Vokal, unabhängig von der Worttrennung oder anderen Bedeutungsfaktoren: *een aam* 'ein Aam (Hohlmaß)' und *en naam* 'ein Name' lauten beide [e'naːm], und eine Phrase wie *het ander oog* 'das andere Auge' heißt [e'tande'roːx]. Dieselben Realisierungsweisen sind auch im Italienischen, Spanischen und den slawischen Sprachen verbreitet.

7.6. Unterschiede in der T o n h ö h e, das heißt in der Frequenz des Stimmtons, werden im Englischen und wahrscheinlich in den meisten Sprachen als sekundäre Phoneme verwendet. Die konkreten akustischen Formen sind höchst variabel; es gibt dabei auch eine gewisse geographische Variation. Dem amerikanischen Ohr fällt die ansteigende Tonhöhe in *Thank you*! 'Danke schön!' des Engländers auf, dessen Tonhöhenanstieg in Aussagen sich für uns oft wie eine Entscheidungsfrage anhört. Darüber hinaus verwenden wir Tonhöhenmerkmale hauptsächlich in der Art einer Lautgebärde, etwa wenn wir barsch, höhnisch, gereizt, zärtlich oder fröhlich reden. Im Englischen, und allgemein in den Sprachen Europas, ist der Tonhöhenverlauf jene akustische Komponente, bei der gebärdenähnliche, nichtdistinktive, aber sozial wirkungsvolle Veränderungen den eigentlichen sprachlichen Unterscheidungen am nächsten kommen. Die Erforschung sozial wirkungsvoller, aber nichtdistinktiver Sprachmuster, die noch in den Kinderschuhen steckt, befasst sich folglich zu einem Großteil mit der Tonhöhe.[296] Aus demselben Grund lassen sich die Fälle, in denen die Tonhöheneigenschaften echte sekundäre Phoneme in unserer Sprache sind, nicht leicht bestimmen.

Es ist klar, dass das Satzende (ein Begriff, den wir später noch definieren müssen) stets durch eine besondere Anordnung der Tonhöhe gekennzeichnet wird. Wir können die Wörter *It's ten o'clock*, *I have to go home*. 'Es ist zehn Uhr, ich muss nach Hause gehen' entweder als einzelnen Satz, mit terminaler Intonation nur am Ende, oder als zwei Sätze, mit terminaler Intonation auf *clock* und einer zweiten am Ende, realisieren: *It's ten o'clock. I have to go home*. 'Es ist zehn Uhr. Ich muss nach Hause gehen.' Nach einer terminalen Intonation können wir für eine gewisse Zeit pausieren oder zu reden aufhören.

Innerhalb der terminalen Intonation können wir einige phonemische Unterschiede ausmachen. *It's ten o'clock* 'Es ist zehn Uhr' als Feststellung unterscheidet sich von *It's ten o'clock*? 'Es ist zehn Uhr?' als Frage; letzteres endet mit einem Tonhöhenanstieg an Stelle eines Absinkens. Bei Fragen gibt es einen Unterschied im Tonhöhenverlauf zwischen einer Entscheidungsfrage (wie in *It's ten o'clock*? 'Es ist zehn Uhr?' oder *Did you see the show*? 'Haben Sie die Aufführung gesehen?') und, mit einem geringeren Anstieg am Ende, einer Ergänzungsfrage, die mit einigen besonderen Worten oder Phrasen zu beantworten ist (wie in *What time is it*? 'Wie spät ist es?' oder *Who saw the show*? 'Wer hat die Aufführung gesehen?'). In Transkriptionen können wir den letzteren Typus durch das Setzen eines

umgedrehten Fragezeichens [¿] angeben. Die Unterscheidung wird ganz deutlich in der Gegenüberstellung einer Ergänzungsfrage mit einer Entscheidungsfrage, die fragt, ob die Ergänzungsfrage beantwortet werden soll: *Who saw the show*? [ˈhuw ˈsɔ ðe ˈʃow¿] fragt nach der Person, aber [ˈhuw ˈsɔ ðe ˈʃow?] bedeutet 'Ist es das, wonach du gefragt hast?'.

Diese drei Arten des terminalen Tonhöhenverlaufs kommen zusammen im folgenden Beispiel vor. Wenn jemand sagt *I'm the man who … who …* 'ich bin der Mann, der … der …', kann ihm sein Gesprächspartner aushelfen, indem er mit der terminalen Intonation einer Aussage fortsetzt: *who took the money* [huw ˈtuk ðe ˈmʌni.] 'der das Geld genommen hat'. Damit kontrastiert die Ergänzungsfrage *Who took the money*? [huw ˈtuk ðe ˈmʌni¿] 'wer hat das Geld genommen?', auf die ein Gesprächspartner, um sicherzugehen, dass dies wirklich die Frage war, oder um als formalen Ausgangspunkt die Frage aufzugreifen, antworten kann *Who took the money*? [ˈhuw ˈtuk ðe ˈmʌni?] (*I'll tell you who took it…* 'Ich sage dir, wer es genommen hat…').

Es kann vorkommen, dass der Tonhöhenverlauf (und auch die Betonung) in diesen drei Satztypen verzerrt wird, nämlich dann, wenn der Sprecher auf einen starken Stimulus reagiert. Wir sind zweifellos berechtigt, ein einfaches sekundäres Phonem der Ausrufe-Intonation mit dem Zeichen [!] anzusetzen und anzunehmen, dass die Vielfalt innerhalb dieses Typs – wie die Intonationen bei Ärger, Überraschung, Aufforderung, Verhöhnung und dergleichen – seine nichtdistinktiven, lautgestenähnlichen Varianten sind. Das Ausrufe-Phonem tritt in Verbindung mit allen drei Arten der terminalen Tonhöhenphoneme auf. Man vergleiche *John* [ˈdʒɔn.] als Antwort auf eine Frage mit *John*! [ˈdʒɔn!] als Ruf nach dem Hörer John oder als Bitte um dessen Aufmerksamkeit; ähnlich unterscheidet sich *John*? [ˈdʒɔn?] als eine einfache Frage ('Ist das John?') von derselben Frage mit begleitender Ausrufe-Intonation *John*? [ˈdʒɔn?!] ('Es ist doch hoffentlich nicht John!'); schließlich unterscheidet sich *Who was watching the door* [¿] 'Wer hat auf die Tür geachtet?' vom ausrufenden *Who was watching the door* [¿!] in einer Notsituation oder bei einem Unglücksfall.

Als fünftes sekundäres Tonhöhen-Phonem im Englischen ist die Pausenintonation [,] zu nennen, die in einem Tonhöhenanstieg vor einer Pause im Satz besteht. Sie wird – im Gegensatz zur terminalen Intonation – verwendet, um zu signalisieren, dass der Satz an einem Punkt, an dem die phrasische Form ein Satzende nahelegt, noch nicht aufhört: *I was waiting there* [,] *when in came the man* 'ich wartete dort [,] als plötzlich der

Mann hereinkam'. *John* [,] *the idiot* [,] *missed us* 'John [,] der Idiot [,] hat uns verpasst' (Man vergleiche damit: *John the Baptist was preaching* 'Johannes der Täufer predigte'). *The man* [,] *who was carrying a bag* [,] *came up to our door* 'der Mann, der – nebenbei gesagt – eine Tasche trug, kam an unsere Tür': Hier kommt nur e i n Mann in der Geschichte vor. Man vergleiche damit *The man who was carrying a bag came up to our door* 'derjenige Mann (unter mehreren Männern), der eine Tasche trug, kam an unsere Tür', wo impliziert ist, dass verschiedene Männer in der Geschichte vorkommen.

7.7. Im Englischen werden sowohl Betonung als auch Tonhöhe nur als sekundäre Phoneme verwendet, dennoch gibt es einige Unterschiede in der Funktion der beiden. Die Akzentphoneme kommen nur zum Einsatz, wenn zwei oder mehr Sprachelemente zu einer Form vereinigt werden: ein einfaches Wort wie *John* enthält keine distinktiven Betonungsmerkmale. Um ein distinktives Betonungsmerkmal zu hören, müssen wir eine Phrase, ein Kompositum oder wenigstens ein Wort mit zwei oder mehr Bauelementen wie *contest* 'Wettkampf' heranziehen. Die Tonhöhen-Phoneme hingegen sind in jeder Äußerung präsent und treten sogar in Erscheinung, wenn ein einfaches Wort geäußert wird, wie bei *John*! *John*? *John*. Andererseits wird ein bestimmtes Tonhöhen-Phonem im Englischen nicht grundsätzlich bestimmten Wörtern oder Phrasen zugewiesen, sondern in Abhängigkeit von Bedeutungunterschieden bei sonst identischen Formen.

Viele Sprachen unterscheiden sich vom Englischen in der Verwendung der sekundären Phoneme der Tonhöhe, so wie wir jene der Betonung in Wörtern und Phrasen mit mehr als einem Element gebrauchen. Im Schwedischen und Norwegischen etwa trägt ein zweisilbiges Wort einen normalen Hauptakzent auf einer der beiden Silben, gerade so wie das im Englischen der Fall wäre; zusätzlich werden aber betonte Silben durch zwei verschiedene Tonhöhenmuster unterschieden. Der Akzent kann entweder von einem Anstieg der Tonhöhe wie bei norweg. ['bøner] 'Bauern' oder ['aksel] 'Schulter' begleitet werden, was ungefähr denselben akustischen Eindruck wie ein englischer Hauptakzent hervorruft, oder, mit einem bedeutungsrelevanten Unterschied, von einem Abfallen der Tonhöhe wie bei [ᵛbøner] 'Bohnen' oder [ᵛaksel] 'Achsel'. Dieser distinktive Tonhöhenverlauf im Wort ist umso bemerkenswerter, als das Schwedische und das Norwegische in allen anderen Beziehungen dem Englischen bei der Verwendung der sekundären Phoneme der Tonhöhe und des Akzents gleichen.

Das Japanische soll zwei relative Tonhöhen unterscheiden, eine normale und eine höhere; so weist [hana] ‘Nase’ normalen Tonhöhenverlauf auf beiden Silben auf, bei [ˈhana] ‘Anfang’ hat die erste Silbe eine größere Tonhöhe und bei [haˈna] ‘Blume’ die zweite; hier scheint es keine sekundären Phoneme des Wortakzents zu geben.

In wieder anderen Sprachen werden Tonhöhemerkmale als primäre Phoneme verwendet. Das Nordchinesische unterscheidet davon vier, die wir mit Ziffern angeben:

[^{1}] Hochton:	[ma^1] ‘Mutter’
[^{2}] hoher Anstieg:	[ma^2] ‘Hanf’
[^{3}] tiefer Anstieg:	[ma^3] ‘Pferd’
[^{4}] tiefer Abfall:	[ma^4] ‘schimpfen’

Das Kantonesische soll sogar neun solcher Tonhöhemerkmale besitzen. Primäre Phoneme der Tonhöhe treten in der Tat bei vielen Sprachen auf, entweder in einigen einfachen Varianten wie im Litauischen, Serbischen und Altgriechischen, oder in einer uns befremdlichen Vielfalt wie in einigen afrikanischen Sprachen.

Bemerkenswert ist dabei, dass wir im amerikanischen Englisch eine nichtdistinktive Variation der Tonhöhe bei unseren betonten Vokalen kennen: Vor einem stimmlosen Laut wie in *map* ‘(Land-)Karte’ oder *mat* ‘Matte’ ist der Tonhöhenverlauf einfach, aber vor einem stimmhaften Laut wie bei *mad* ‘verrückt’ oder *man* ‘Mann’ finden wir normalerweise, und bei starker Betonung recht deutlich, einen steigend-fallenden Tonhöhenverlauf.

7.8. Sobald wir eine Vorstellung davon haben, wie ein Phonem artikuliert wird, werden wir vielfältige Modifikationen seiner Bildungsweise beobachten können. Zum Beispiel werden die englischen Phoneme [k, g] mit einem Verschluss des Zungenrückens am Velum produziert. Sehen wir genauer hin, entdecken wir, dass der Verschluss weiter vorne gebildet wird, wenn das nächste Phonem wie bei *kin* [kin] ‘Verwandtschaft’, *keen* [kijn] ‘begierig’, *give* [giv] ‘geben’, *gear* [giə] ‘Gang’ ein palataler Vokal ist, und weiter hinten bei einem velaren Vokal wie in *cook* [kuk] ‘kochen’, *coop* [kuwp] ‘Hühnerkorb’, *good* [gud] ‘gut’, *goose* [guws] ‘Gans’ – im Gegensatz zu dem, was wir wie bei *car* [kɑː] ‘Auto’, *cry* [kraj] weinen’, *guard* [gɑːd] ‘bewachen’, *gray* [grej] ‘grau’ als Normalstellung bezeichnen können. Das englische Phonem [h] wird mit der oralen Stellung des jeweils folgenden Vokals gebildet. Diese Varianten sind nichtdistinktiv, da sie völlig

von den nachfolgenden Phonemen abhängen. In Sprachen, in denen Unterschiede dieser Art distinktiv sind, haben wir eigentlich kein Recht, sie "Modifikationen" zu nennen, weil sie in diesen Sprachen wesentliche Merkmale des Phonems sind. Wir könnten übrigens andererseits den Begriff "Modifikation" genauso für das Vorhandensein oder das Fehlen von Stimmhaftigkeit während der Artikulation eines Geräuschlauts, für das Vorhandensein oder Fehlen von Nasalität, oder für die Rundung bzw. Spreizung der Lippen während der Vokalerzeugung verwenden. Trotzdem ist es von Vorteil, einige weniger bekannte lautliche Merkmale, die in bestimmten Sprachen phonemisch sind, auf diese Weise zu betrachten.

Das wichtigste davon ist die Palatalisierung: Während der Produktion eines Konsonanten nehmen Zunge und Lippen, soweit es artikulatorisch mit den lautlichen Eigenschaften des Phonems vereinbar ist, die Stellung eines Vorderzungenvokals wie [i] oder [e] ein. Mithin können wir sagen, dass im Englischen [k] und [g] vor einem vorderen Vokal einer nichtdistinktiven Palatalisierung unterliegen. Als distinktive Lautkomponente kommt Palatalisierung vor allem in einigen slawischen Sprachen vor. Im Russischen etwa treten die meisten Phoneme paarweise auf, mit dem distinktiven Unterschied einfach versus palatalisiert. Für die Transkription des letzteren werden verschiedene Hilfsmittel benutzt, wie ein Punkt, ein Bogen oder ein Zirkumflex über dem Zeichen, ein hochgestelltes *i* oder ein Akzentzeichen danach, oder die Verwendung von Kursivbuchstaben. Wir werden das letztgenannte übernehmen, da es für den Druck am bequemsten ist. Bei einem russischen Wort wie [*p*a*t*] '5' werden während der Bildung beider Konsonanten die Mundwinkel zurückgezogen, und die Zunge wird in die Stellung eines palatalen Vokals gehoben. Im Falle des [*t*] bedeutet dies natürlich, dass der Zungenrücken zum Palatum hin angehoben wird, während Zungenspitze und -ränder an der Hinterseite der oberen Schneidezähne einen Verschluss bilden (genauso wie bei den Wörtern ['*d*a*d*a] 'Onkel' oder ['*n*a*n*a] 'Kindermädchen'). Der distinktive Charakter dieses lautlichen Unterschieds wird in Fällen wie [bit] 'Lebensweise', [bi*t*] 'sein', [*b*i*t*] 'schlagen' deutlich.

Einige Sprachen unterscheiden velarisierte Konsonanten, bei denen die Zunge wie bei einem hinteren Vokal zurückgezogen wird. Werden die Lippen während der Bildung des Konsonanten gerundet, wird er als labialisiert bezeichnet. Zusammen treten diese beiden Modifikationen bei labiovelaren Konsonanten auf.

7.9. Die Art und Weise, wie die Sprechorgane von der Ruhestellung zur Artikulation eines Phonems, von der Artikulation eines Phonems zu der des nächsten, oder von der Artikulation eines Phonems in die Ruhestellung übergehen, wird oft Variationen aufweisen, die wir als T r a n s i t i o n e n bezeichnen. Dieser Ausdruck ist durchaus passend, wenn die Variationen nichtdistinktiv sind, sind sie aber distinktiv, sind wir im Grunde genommen nicht berechtigt, einige der notwendigen Lautmerkmale der Phoneme als Basisartikulationen und andere als transitionell zu beschreiben.

Wenn wir aus der Ruhestellung zu einem stimmhaften Plosiv wie bei *bay* 'Bucht', *day* 'Tag', *gay* 'fröhlich', übergehen, setzt die Stimmgebung erst allmählich ein, und wenn wir nach diesen Lauten wie bei *ebb* 'abnehmen', *add* 'hinzufügen', *egg* 'Ei', zur Ruhe kommen, verringert sich die Stimmhaftigkeit nach und nach. Dies steht im Gegensatz zur Bildungsweise des Französischen, wo Plosive in diesen Positionen voll stimmhaft sind, d.h. vom ersten Einsatz an bis zum völligen Ende. Beim Übergang von der Ruhelage zu einem betonten Vokal kommt es bei uns normalerweise zu einem graduellen Stimmeinsatz, während der Norddeutsche zuerst die Glottis schließt und dann plötzlich mit der vollen Stimmgebung einsetzt, so wie für die Bildung eines (nichtdistinktiven) glottalen Plosivs. Gelegentlich beginnen wir, als nichtdistinktive Variante, auf deutsche, und die Deutschen auf unsere Weise. Im Französischen und im südenglischen Substandard ist eine dritte Variante des Stimmeinsatzes nichtdistinktiv, bei der die Glottis die Stellung des [h] durchläuft. Im Standardenglischen und Standarddeutschen ist dagegen diese Variante – etwa bei engl. *heart* [hɑːt] 'Herz' versus *art* [ɑːt] 'Kunst' – distinktiv. Wenn sie umgekehrt von einem Vokal in die Ruhestellung übergehen, zeigen die genannten Sprachen ein sanftes Ausklingen, andere Sprachen aber durchlaufen die Stellung von [h] oder enden scharf auf einen glottalen Plosiv, und bei wiederum anderen sind diese Unterschiede phonemisch. Beim Übergang von einem stimmlosen Plosiv zu einem stimmhaften Laut, insbesondere einem Vokal, kann die Stimmhaftigkeit exakt bei Lösung des Verschlusses beginnen, oder die Stimmgebung kann für einen Augenblick verzögert werden; in beiden Fällen kann sie entweder sanft fließend oder mit einem glottalen Plosiv einsetzen. Solche Unterschiede sind in einigen Sprachen phonemisch und wurden in § 6.6. erörtert. Vor oder nach palatalisierten Konsonanten kann ein einem vorderen Vokal ähnlicher G l e i t l a u t vorkommen; velarisierte Konsonanten können auf ähnliche Weise mit einem velaren Gleitlaut einhergehen.

In Konsonantensequenzen dürfte das transitionelle Hauptmerkmal der Unterschied zwischen e n g e m und l o s e m Anschluss sein. Im Englischen haben wir engen Anschluss. Wenn wir von einem Plosiv zu einem anderen übergehen, bilden wir den zweiten Verschluss vor der Öffnung des ersten: In einem Wort wie zum Beispiel *actor* [ˈɛktə] ‘Schauspieler’ berührt die Zungenspitze zur Bildung des [t] bereits den Gaumen, bevor noch der Zungenrücken vom Velum entfernt wird, um den Verschluss des [k] zu lösen. Das Französische verwendet dagegen losen Anschluss: In einem Wort wie *acteur* [aktœːr] ‘Schauspieler’ wird das [k] geöffnet noch bevor die Zungenspitze die Zähne für die Artikulation des [t] erreicht. Ähnlich weisen Kombinationen von Plosiv plus Frikativ im Englischen engen Anschluss auf wie in *Betsy* (Eigenname), *cupful* ‘ein Becher voll’, *it shall* ‘es wird’: Bevor der Plosiv geöffnet wird, werden die Sprechorgane bereits so weit wie möglich in die Stellung des folgenden Frikativs gebracht, so dass die Verschlussöffnung des Plosivs unvollkommen ist. Dies steht im Gegensatz zum losen Anschluss des Französischen, wo der Verschluss des Plosivs vollständig geöffnet wird, bevor der Frikativ beginnt, wie in *cette scène* [sɛt sɛːn] ‘diese Szene’, *étape facile* [etap fasil] ‘einfacher Abschnitt’, *cette chaise* [sɛt ʃɛːz] ‘dieser Sessel’. Derselbe Unterschied zeigt sich bei so genannten v e r d o p p e l t e n Konsonanten, Kombinationen, bei denen dasselbe Konsonantenphonem zweimal hintereinander auftritt. Im Englischen haben Formen wie *grab-bag* [ˈgrɛb ˌbɛg] ‘Überraschungspaket’, *hot time* [ˈhɔt ˈtajm] ‘heiße Zeit’, *pen-knife* [ˈpen ˌnajf] ‘Federmesser’ für die Gruppen [bb, tt, nn] nur einen Verschluss; allerdings dauert dieser Verschluss länger als der eines einfachen Konsonanten. Der verdoppelte Konsonant ist außerdem durch einen Betontheitsunterschied zwischen Implosion (in unseren Beispielen schwach) und Explosion (in unseren Beispielen stark) gekennzeichnet. Im Französischen zeigen ähnliche Sequenzen wie in *cette table* [sɛt tabl] ‘dieser Tisch’ normalerweise zwei Verschlussbildungen, mit je einer Implosion und einer Explosion für beide Konsonanten.

Wenn in einer Sprache beide Anschlussarten auftreten, kann der Unterschied als eine phonemische Unterscheidungsmöglichkeit genutzt werden. So hat das Polnische im Wesentlichen losen Anschluss ähnlich jenem des Französischen wie in *trzy* [tʃi] ‘3’, aber die Verbindung von [t] und [ʃ] kommt auch mit engem Anschluss als eigenes Phonem vor, das wir mit [t͜ʃ] darstellen können wie in *czy* [t͜ʃi] ‘ob’. Es gibt auch, wiederum als ein eigenes Phonem, eine palatalisierte Variante davon, [*t͜ʃ*], wie in *ci* [*t͜ʃ*i] ‘dir’.

Dieses Beispiel zeigt uns zusammengesetzte Phoneme – das sind Laute, die einer Abfolge von zwei oder mehr Phonemen derselben Sprache zwar ähneln, aber doch irgendwie von einer solchen Folge verschieden sind und als eigene Phoneme genutzt werden. Viele zusammengesetzte Phoneme bestehen wie jene in unserem Beispiel aus einem Plosiv mit einem Frikativ oder anderen offenen Konsonanten; Phoneme dieser Art werden Affrikaten genannt. Im Englischen, wo alle Konsonantengruppen festen Anschluss haben, könnte dies nicht als ein phonemisches Merkmal genutzt werden. Trotzdem kennt das Englische zwei Affrikatenphoneme, [tʃ] wie in *church* [tʃəːtʃ] 'Kirche' und [dʒ] wie in *judge* [dʒʌdʒ] 'Richter'. Diese Affrikaten sind immer palatalisiert, und dieses Merkmal unterscheidet sie von Kombinationen von [t] und [ʃ] wie in *beet-sugar* ['bijt ˌʃugə]) 'Rübenzucker', *it shall* [it 'ʃɛl] 'es wird' und von [d] und [ʒ] wie in *did Jeanne* [did 'ʒɑːn][297] 'tat (es) Jeanne?'.

7.10. Die Behandlung der Sequenzen von Vokal und Lauten mit vorwiegend musikalischem Charakter zeigt eine große Vielfalt, und viele Arten der Transition sind in der einen oder anderen Sprache distinktiv.

In einer beliebigen Abfolge von Lauten treffen einige kraftvoller auf das Ohr als andere: Unterschiede in der Sonorität spielen eine große Rolle bei Transitionswirkungen von Vokalen und vokalähnlichen Lauten. Folglich ist, bei Konstanz anderer Faktoren (vor allem des Akzents), ein tiefer Vokal wie [a] sonorer als ein hoher wie [i], jeder Vokal sonorer als ein Konsonant, ein Nasal, Vibrant oder Lateral sonorer als ein Plosiv oder Frikativ, ein Sibilant [s, z] mit seiner Konzentration des Atemstroms in einen engen Kanal sonorer als irgendein anderer Frikativ, ein Frikativ sonorer als ein Plosiv, ein stimmhafter Laut sonorer als ein stimmloser. In jeder Phonemabfolge wird es also ein Auf-und-Ab an Sonorität geben. In einer Reihe wie [tatatata] werden die [a] klangvoller sein als die [t]. Im folgenden Beispiel werden vier Sonoritätsgrade mit Hilfe von Zahlen unterschieden:

Jack	*caught*	*a*	*red*	*bird*	'Jack fing einen roten Vogel'
[dʒɛk	kɔːt	ə	red	bəːd]	
314	414	1	213	313	

Offenbar sind einige Phoneme klangvoller als jene Phoneme (oder die Stille), die ihnen unmittelbar vorangehen oder folgen. Das trifft zu bei den mit 1 bezeichneten Phonemen in unserem Beispiel und, zum Beispiel, beim [e] in *egg* [eg] ‘Ei’ und dem [ɔː] in *saw* [sɔːw] ‘sah’. Jedes solche Phonem ist eine Sonoritätsspitze oder ein Silbenträger; die anderen Phoneme sind nichtsilbisch. So sind das [e] in *red* und das [əː] in *bird* silbisch, aber das [r] in *red* und das [d] in *bird* sind nichtsilbisch. Eine Äußerung soll so viele Silben (oder natürliche Silben) haben wie silbische Phoneme. Das Auf und Ab des Silbenprofils spielt eine bedeutende Rolle in der lautlichen Struktur aller Sprachen.

In jeder Sprache sind nur bestimmte der vorhandenen Phoneme silbisch, aber im Prinzip kann jeder Laut klangvoller sein als seine Umgebungen. Die Interjektionen *pst!* [pst!] und *sh!* [ʃ!], mit denen wir zur Stille auffordern, unterscheiden sich von gewöhnlichen englischen Wörtern dadurch, dass sie [s] und [ʃ] silbisch einsetzen. Tatsächlich werden die meisten Phoneme in jeder Sprache nur nichtsilbisch verwendet wie im Englischen [p, t, k]; wir nennen diese Konsonanten. Andere Phoneme, geringer an Zahl, treten nur als silbenbildend auf wie im Englischen [e, ʌ, a]; wir bezeichnen diese als Vokale. In den meisten Sprachen gibt es eine dritte, dazwischenliegende Gruppe von Sonanten, Phoneme, die sowohl in silbischer als auch in nichtsilbischer Position vorkommen; so ist [r] im amerkanischen Englisch des Mittleren Westens in *bird* [brd] ‘Vogel’ silbisch, aber in *red* [red] ‘rot’ nichtsilbisch.

Ob ein Sonant in irgendeinem Wort silbisch oder nichtsilbisch ist, wird in verschiedenen Sprachen auf unterschiedliche Weise festgelegt. Wenn die silbische oder nichtsilbische Eigenschaft eines Sonanten vollkommen von den ihn umgebenden Phonemen abhängt (wie bei *bird* versus *red*), dann ist der Unterschied nichtdistinktiv, und wir brauchen, was die Transkription betrifft, nicht mehr als ein Symbol. In vielen Fällen aber wird der silbische oder nichtsilbische Charakter des Sonanten willkürlich bestimmt und etabliert einen phonemischen Unterschied. So ist das [r] in *stirring* [ˈstr̩iŋ] ‘aufregend’ silbisch, aber nichtsilbisch in *string* [striŋ] ‘Schnur’; in der Zweitsilbe von *pattern* [ˈpɛtr̩n] ‘Muster’ ist das [r] silbisch und das [n] nichtsilbisch, aber in der zweiten Silbe von *patron* [ˈpejtrn̩] ‘Patron, Schirmherr’ ist das [r] nichtsilbisch und das [n] silbisch. In solchen Fällen benötigen wir eigene Symbole für die zwei Phoneme. Leider sind unsere Transkriptionskonventionen in diesem Hinblick weder einheitlich noch konsequent. In einigen wenigen Fällen verwenden wir verschiedene

Symbole: [i, u, y] werden allgemein für silbische Werte verwendet und [j w, ɥ] jeweils für die entsprechenden nichtsilbischen; viele Transkribenten setzen aber die ersteren Zeichen auch für bestimmte nichtsilbische Werte ein. Ein anderes Hilfsmittel ist das Setzen eines kleinen Bogens über oder unter Zeichen wie [i, u, y, e, o, a], um nichtsilbische Funktion anzuzeigen. Andererseits tragen die Symbole [r, l, m, n] normalerweise einen Punkt, Kreis oder eine vertikale Linie darunter, mit denen silbische Funktion bezeichnet wird.

Wenn die silbische oder nichtsilbische Funktion eines Sonanten durch die umgebenden Phoneme (oder Stille) festgelegt wird, ist die Verteilung n a t ü r l i c h . So sind im Deutschen die Phoneme [i, u] nichtsilbisch, wenn sie einem Vokal vorangehen oder folgen, aber in allen anderen Stellungen sind sie silbisch. Nichtsilbisches [u] erscheint nur nach [a] wie in *Haus* [haws]; nichtsilbisches [i] tritt nach [a] auf wie in *Ei* [aj], nach [o] (oder [ø]) wie in *neu* [noj, nøj] und vor Vokalen und [u] wie in *ja* [jaː], *jung* [juŋ]. Die Varianten nach einem Vokal werden erheblich gesenkt, und das nichtsilbische [i] vor Silbenträgern wird mit enger Artikulation gesprochen, um einen deutlichen Frikativ zu ergeben, aber diese Unterschiede sind nichtdistinktiv; Transkribenten verwenden herkömmlicherweise die Zeichen [i, u] für die erstere Art, aber [j] für die letztere.[298]

In vielen Fällen wird der Wert eines Sonanten als silbisch oder als nichtsilbisch auf andere Weise als durch die natürliche Verteilung festgelegt. Einige Sprachen verwenden einen leichten Betonungsanstieg, um einen Sonanten in jenen Fällen silbisch zu machen, wo die natürliche Sonorität nicht ausreicht. So werden in einigen englischen Ausspracheweisen Formen wie *bottling* ‘Abfüllung’, *brittler* ‘brüchiger (Komparativ)’, *buttoning* ‘das Zuknöpfen’ mit drei Silben ausgesprochen: Ein leichter Betonungsanstieg auf dem [l] oder [n] erzeugt ein Moment größerer Prominenz. Wir transkribieren dies als *bottling* [ˈbɔtl̩iŋ], *brittler* [ˈbritl̩ə], *buttoning* [ˈbʌtn̩iŋ]. Hier fungiert die S i l b e n b e t o n u n g als sekundäres Phonem; es wird mit dem Zeichen [̩] dargestellt. Im amerikanischen Englisch des Mittelwestens spielt diese Silbenbetonung eine große Rolle; sie erzeugt Gegensätze wie *stirring* [ˈstr̩iŋ] ‘aufwühlend’ versus *string* [striŋ] ‘Schnur’, *mackerel* [ˈmɛkr̩l̩] ‘Makrele’ versus *minstrel* [ˈminstrl̩] ‘Sänger’, *battery* [ˈbɛtr̩ij] ‘Batterie’ versus *pantry* [ˈpɛntrij] ‘Speisekammer’, *apron* [ˈejprn̩] ‘Schürze’ versus *pattern* [ˈpɛtr̩n] ‘Muster’; und sie ermöglicht solche Formen wie *bearer* [ˈbejrr̩] ‘Träger’, *error* [ˈerr̩] ‘Fehler, Irrtum’, *stirrer* [ˈstirr̩]

'Rührlöffel'. In diesen englischen Formen ist demnach die Silbenbetonung ein distinktives Merkmal, ein sekundäres Phonem.

Im britischen und in einigen Varianten des amerikanischen Englisch haben wir außerdem Kombinationen von Vokal mit [ə], in denen das Erstglied dank größerer Betonung silbisch ist: [iə] in *fear* [fiə] 'Furcht', [uə] in *sure* [ʃuə] 'sicher', [εə] in *fair* 'gerecht', *fare* 'Fahrgeld' [fεə], [ɔə] in *coarse* 'grob', *course* 'Bahn, Lauf' [kɔəs]. Ein eigenes Zeichen für diese nichtsilbische Verwendung des Phonems [r-əː] ist nicht notwendig, weil der vorangehende Vokal seine Eigenart anzeigt. Die Erstglieder unterscheiden sich deutlich von den selbständigen Formen der Vokale [i, u, ε, ɔ]; aus demselben Grund besteht keine Notwendigkeit für eigene Symbole. Dasselbe gilt für die stark modifizierten Formen von Vokalen und Diphthongen vor [r] in einigen Varianten der amerikanischen Aussprache: *fear* [fijr], *fair*, *fare* [fejr], *fire* [fajr] 'Feuer', *sure* [ʃure], *coarse*, *course* [kowrs], *Mary* ['mejrij] (Eigenname), *merry* ['merij] 'fröhlich', *marry* ['mεrij] 'heiraten', *hoarse* [howrs] 'heiser', *horse* [hors] 'Pferd', *war* [wɔr] 'Krieg', *sorry* ['sɑrij] 'Entschuldigung'. In diesen Kombinationen zeigen verschiedene Varietäten des amerikanischen Englisch vielfältige Modifikationen der normalen Vokale und Diphthonge. Durch die Verwendung des Silbenakzents drehen manche Sprachen die Verhältnisse bei der natürlichen Sonorität um; so ist in oberdeutschen Dialekten in Formen wie [liab], 'lieb', [guat] 'gut', [gryan] 'grün' das [i, u, y] silbisch und das [a] nichtsilbisch.[299]

Eine andere Verteilungsart ist die Verwendung von artikulatorischen Unterschieden, um die silbischen und nichtsilbischen Funktionen von Sonanten gegeneinander abzugrenzen. Normalerweise besteht dies darin, die nichtsilbische Variante mit einer stärkeren Verengung zu bilden als die silbische. Im Englischen erscheinen die Sonanten [i] und [u] als nichtsilbisch vor und nach Vokalen; wenn wir diese nichtsilbischen Erscheinungsformen mit [j] und [w] wiedergeben, haben wir [j] in *yes* [jes], 'ja', *say* [sej] 'sagen', *buy* [baj] 'kaufen', *boy* [bɔj] 'Knabe' und [w] in *well* [wel] 'gut', *go* [gow] 'gehen', *now* [naw] 'jetzt'. In diesen Beispielen wird die nichtsilbische Funktion von [j, w] hinlänglich durch die natürliche Sonorität bestimmt, weil ein offenerer Vokal vorangeht oder folgt. Deshalb sind die tatsächlichen Varianten bei der Bildungsweise der Laute hier nichtdistinktiv: [j, w] nach Vokalen, insbesondere in den Typen [aj, ɔj, aw] sind sehr offen, und das [a] ist auch ziemlich anders als ein normales [a]; vor einem Vokal wie in *yes*, *well* weist das [j] eine höhere und palatalere Zungenstellung auf als ein silbisches [i], und das [w] hat eine höhere Zungenstellung als ein

silbisches [u] und wird mit leichter Zusammenziehung der Lippen gebildet. Diese letzteren Unterschiede werden nun im Englischen als phonemische Unterschiede genutzt: Sogar wenn diese Funktion nicht durch natürliche Sonorität bestimmt wird, trennen wir die geschlosseneren nichtsilbischen [j, w] als eigene Phoneme von den offeneren silbischen [i, u]. So unterscheiden wir zwischen [uw] in *ooze* [uwz] 'sickern' und [wu] in *wood* [wud] 'Holz, Wald' und zwischen [ij] in *ease* [ijz] 'Leichtigkeit' und einem seltenen [ji] wie im Slang-Wort *yip* [jip] 'jauchzen', und wir kennen sogar Gruppen wie [jij, wuw] wie in *yeast* [jijst] 'Hefe', *woo* [wuw] 'werben'. Wenn zwei verschiedene Elemente der Klasse [i, u, r] in einer betonten Silbe aufeinander stoßen, ist das erste nichtsilbisch: *you* [juw] 'du, ihr', *yearn* [jəːn] 'sehnen', *win* [win] 'gewinnen', *work* [wəːk] 'arbeiten', *rid* [rid] 'befreien', *room* [rum, ruwm] 'Zimmer'.[300] Das wird dadurch möglich, dass wir [j] und [w] vor einem silbischen Konsonanten oder Vokal mit mehr Gespanntheit produzieren als vor einem nichtsilbischen Laut (*bit* 'Bissen, Stück') oder im Auslaut (*say* 'sagen').[301] Ein nichtsilbischer Sonant, der sich durch Modifikation phonemisch von dem entsprechenden silbischen Sonanten unterscheidet, wird H a l b v o k a l genannt.

Auf dieselbe Weise bildet das Französische seine Hochzungenvokale [i, u, y] mit stärkerer Verengung und größerer Intenstität, wenn sie nichtsilbisch sind wie in *hier* [jɛːr] 'gestern', *oie* [wa] 'Gans', *ail* [aːj] 'Knoblauch', *huile* [ɥil] 'Öl' und behandelt diese Typen als eigene halbvokalische Phoneme, indem es etwa zwischen *oui* [wi] 'ja' und *houille* [uːj] 'Steinkohle' unterscheidet und die Sequenz [ij] wie in *fille* [fiːj] 'Tochter' verwendet.

7.11. Vokale und Sonanten verbinden sich zu zusammengesetzten Phonemen, die als D i p h t h o n g e bekannt sind, oder, wenn es drei Komponenten gibt, als T r i p h t h o n g e . Ob eine Phonemabfolge als zusammengesetztes Phonem zu betrachten ist, hängt völlig von der lautlichen Struktur der jeweiligen Sprache ab. Im Englischen werden Abfolgen wie [je] in *yes* oder [we] in *well* als zwei Phoneme behandelt wie jede andere Folge von Konsonant plus Vokal, aber Kombinantionen von Vokal plus Halbvokal werden als zusammengesetzte Phoneme behandelt. Wir haben sieben solche Kombinationen sowie einen Triphthong aus Halbvokal-Vokal-Halbvokal:

see	[sij]	‘sehen’	*seeing*	[ˈsijiŋ]	‘sehend’
say	[sej]	‘sagen’	*saying*	[ˈsejiŋ]	‘sagend’
buy	[baj]	‘kaufen’	*buying*	[ˈbajiŋ]	‘kaufend’
boy	[bɔj]	‘Knabe’	*boyish*	[ˈbɔjiʃ]	‘knabenhaft’
do	[duw]	‘tun’	*doing*	[ˈduwiŋ]	‘tuend’
go	[gow]	‘gehen’	*going*	[ˈgowiŋ]	‘gehend’
bow	[baw]	‘beugen’	*bowing*	[ˈbawiŋ]	‘beugend’
hew	[hjuw]	‘hacken’	*hewing*	[hjuwiŋ]	‘hackend’

Wir werden im nächsten Kapitel sehen, dass in der phonetischen Struktur unserer sprachlichen Formen diese Gruppen dieselbe Rolle wie einfache Vokalphoneme spielen. Die besonderen nichtdistinktiven Modifikationen dieser Komponenten, vor allem von [a, j, w], die wir oben festgestellt haben, erscheinen oft in Diphthongen, doch ist dies von nebensächlicher Bedeutung; das wesentliche Merkmal ist die besondere strukturelle Behandlung.[302] Eine andere Besonderheit ist die Gespanntheit von [ij] und [uw]: Die Muskeln der Zunge und der Lippen werden stärker zusammengezogen als bei den einfachen Vokalen [i, u]. Viele Phonetiker stufen diese Arten als gespannte Langvokale ein und transkribieren sie als [iː] und [uː].

Eine weitere Gruppe von vier Diphthongen wird von der Folge Vokal plus nichtsilbisches [ə] gebildet:

fear [fiə] ‘Furcht’	*sure* [ʃuə] ‘sicher’
fair [fɛə] ‘gerecht’	*shore* [ʃɔə] ‘Küste’

In einigen Aussprachen unterscheiden sich diese modifizierten Varianten von jedem einfachen Vokal, so etwa im Amerikanischen des Mittelwestens:

Mary [ˈmejrij] ‘Eigenname’	*wore* [wowr] ‘hatte an’, *hoarse* [howrs] ‘heiser’
merry [ˈmerij] ‘fröhlich’	*horse* [hors] ‘Pferd’
marry [ˈmɛrij] ‘heiraten’	*war* [wɔr] ‘Krieg’

Viele Aussprachen kennen einige oder alle dieser Unterschiede nicht; bei ihnen kommen entweder einige der Diphthonge oder einige der einfachen Vokale nicht vor [r] vor.

Diphthonge gibt es auch in Sprachen, die silbische und nichtsilbische Vokale nicht als eigene Phoneme behandeln. Im Deutschen werden die Kombinationen [aj] wie in *Eis* [ajs], [oj] wie in *neu* [noj] und [aw] wie in

Haus [haws] strukturell wie Phonemeinheiten behandelt. Wie im Englischen unterscheiden sich die Konstituenten mehr von ihrer normalen Form: Die nichtsilbischen haben eher die Qualitität eines Mittelzungen- als eines Hochzungenvokals, und besonders das [oj] kommt in verschiedenen Varianten vor, die in einigen Ausspracheweisen eher einer Kombination von gerundeten Palatalvokalen, etwa [øɥ], ähneln.

Diphthonge wie die englischen und die deutschen, bei denen der silbische Teil zuerst kommt, werden f a l l e n d e Diphthonge genannt im Gegensatz zu den s t e i g e n d e n Diphthongen, bei denen der nichtsilbische Bestandteil vorangeht. So werden im Französischen Kombinationen wie [jɛ] wie in *fier* [fjɛːr] 'stolz' und [wa] wie in moi [mwa] 'ich' strukturell behandelt wie Phonemeinheiten; im Italienischen werden die Kombinationen [jɛ, wɔ] wie Diphthonge behandelt; dasselbe gilt von [je, we] im Spanischen.

Einige Sprachen kennen zusammengesetzte Phoneme silbischer Vokale und nichtsilbischer Konsonanten. Im Litauischen sind die Phoneme [l, r, m, n] niemals silbisch, aber Kombinationen wie [al, ar, am, an] werden strukturell so wie Diphthonge, etwa wie [aj] oder [aw], behandelt und betont.

7.12. Da die Silbenbildung eine Frage der relativen Lautstärke von Phonemen ist, kann sie durch Anpassung der Betonung neu unterstützt oder konterkariert werden. Die Unterstützung herrscht wahrscheinlich in den meisten Sprachen vor. Im Französischen, wo die Betonung nichtdistinktiv ist, wird jede Silbe durch eine leichte Verstärkung der Betonung auf ihrem Silbenträger unterstützt; wenn es nur ein nichtsilbisches Segment vor dem Silbenträger gibt, beginnt der Anstieg auf diesem nichtsilbischen Segment. Wenn es zwei sind, werden verschiedene Gruppen unterschiedlich behandelt: *pertinacité* [pɛr-ti-na-si-te] 'Starrsinn', *patronnesse* [pa-trɔ-nɛs] 'Schirmherrin'. Diese Verteilung von geringem Anstieg oder Abfall der Betonung ist nichtdistinktiv, weil sie völlig von der Eigenschaft der primären Phoneme bestimmt wird. Sie gibt der Sprache in unseren Ohren einen rasanten, stoßenden oder trommelnden Klang. Dieselbe Eigenheit dominiert auch in vielen Sprachen mit Akzentuierung, wie dem Italienischen, Spanischen, Polnischen, Tschechischen und sogar dem Russischen, das nicht nur distinktive Betonung hat, sondern auch die unbetonten Vokale abschwächt. So werden bei ital. *pertinacia* [per-ti-ˈna-tʃa] 'Starrsinn' oder *patronessa* [pa-tro-ˈnes-sa] 'Schirmherrin' die Silben durch Hebungen und Senkungen der Betonung, die in den betonten Silben gut und in den anderen schwach gekennzeichnet sind, getrennt.

Englisch und die anderen germanischen Sprachen grenzen die unbetonten Silben nicht durch Hebungen und Senkungen der Betonung ab. In einem Wort wie *dimity* [ˈdimitij] ‘Barchent’ oder *patroness* [ˈpejtrənis] ‘Schirmherrin’ bricht die Betonung nach ihrem Höhepunkt auf der ersten Silbe ab. Offensichtlich gibt es drei Silben, weil es drei Spitzen natürlicher Sonorität gibt, aber es wäre unmöglich zu sagen, wo die eine Silbe endet und die nächste beginnt. In Formen wie *pertinacity* [ˌpətiˈnɛsiti] ‘Entschlossenheit’ oder *procrastination* [prəˌkrɛstiˈnejʃn] ‘Zögern’ werden die Anfänge der betonten Silben nur durch den Einsatz der Betonung markiert, aber es werden auf keine Weise irgendwelche anderen Silbengrenzen gezogen.

Die Betonungsverteilung kann Sonoritätsspitzen erzeugen, die von der natürlichen Sonorität der Phoneme unabhängig sind. Wir haben gesehen, dass im Englischen die Phoneme [l, n] lauter als die sie umgebenden Phoneme und daher silbisch sein können, dank einer leichten Akzentsteigerung.

Die Betonungsverteilung kann sogar Beziehungen der natürlichen Sonorität überlagern. In einer Kombination wie [dzd] ist das [z] sonorer als die beiden [d], und in [kst] ist das [s] sonorer als die Plosive, aber im Englischen ist der einfache Hauptakzent in Formen wie *adzed* [ɛdzd] ‘geglättet’, *text* [tekst] ‘Text’, *step* [step] ‘Schritt, Stufe’ so laut, dass er diese kleinen Unterschiede in der Sonorität übertönt. Einige Sprachen mit Akzentuierung überlagern auf diese Weise sogar die Sonorität vorwiegend musikalischer Laute: So spricht man im Russischen die folgenden Wörter dank der Betonung als einsilbig aus: [lba] ‘der Stirn (Gen.)’, [rta] ‘des Mundes (Gen.)’; ähnlich das Polnische: *trwa* [trva] ‘es dauert’,[303] *msza* [mʃa] ‘Messe’.

Kapitel 8

Lautstruktur

8.1. Beschreibungen von Sprachlauten wie jene in den letzten beiden Kapiteln beruhen bloß auf zufallsbestimmter Beobachtung. Diese Beschreibungen erfolgen durch Angabe artikulatorischer Bewegungen: eine genauere physiologische Betrachtung würde möglicherweise zeigen, dass manche dieser Beschreibungen unrichtig sind. Was schwerer wiegt, ist der Umstand, dass die beobachteten Variationen und Unterschiede, etwa jene zwischen den stimmlosen Plosiven [p, t, k] des Französischen und des Englischen, nicht anhand genau festgelegter Kriterien (wie sie uns die akustische Phonetik eines Tages liefern könnte) erfasst werden, sondern ihr Gegebensein dem Zufall verdanken, dass ein Beobachter mit gutem Gehör diese beiden Sprachen gehört hat. So wie die Beobachtung süddeutscher Dialekte oder bestimmter nordamerikanischer Indianersprachen den aus dem Standardenglischen und Standardfranzösischen gewonnenen stimmlosen Plosiven neue Varianten hinzufügen würde, so wird die Untersuchung nahezu jedes neuen Dialekts das Inventar an Unterschieden, die ein Phonetiker hören kann, erweitern. Das Ausmaß der Beobachtungen ist zufallsbestimmt, ihre Genauigkeit zweifelhaft, und die Begriffe, mit denen sie festgehalten werden, sind undefiniert. Praktische Phonetik ist bloß eine handwerkliche Fähigkeit, eine für den Sprachforscher oft sehr nützliche handwerkliche Fähigkeit, aber ihr wissenschaftlicher Wert ist gering.[304]

Deshalb geht es über unsere Kräfte, den akustischen Gesamteindruck, den eine Sprache hinterlässt, zu untersuchen. Wir können bestimmte oberflächliche Effekte erklären: Der (für englische Ohren) “ratternde” Ablauf des Italienischen beruht auf seiner Silbentrennung; der (für unser Empfinden) “gutturale” Klang des Niederländischen auf dem Einsatz eines uvularen Vibranten (§ 6.7.) und velarer Frikative (§ 6.8.). Im Allgemeinen aber müssen dergleichen Beobachtungen zur “Artikulationsbasis” vage bleiben. Das Englische (im Gegensatz etwa zum Französischen oder Deutschen) zieht den Unterkiefer zurück; in der zentralen und westlichen Varietät des amerikanischen Englisch kommt eine Tendenz zur Anhebung der Zungenspitze hinzu. Das Deutsche und das Französische schieben (im Gegensatz zum Englischen) den Kiefer vor und bewegen die Muskeln kräftiger – das

Deutsche in großen, ausschwingenden Bewegungen, das Französische in kleineren und feinstufigeren, besonders im Vorderteil der Mundhöhle. Das Dänische zieht die Muskeln mehr in die Mitte des Mundraums. Solche Beobachtungen helfen oft beim Verstehen oder Imitieren einer Aussprache, sind aber dennoch vage und ungenau. Wir müssen auf Ergebnisse der Experimentalphonetik warten, um exakte und verlässliche Aussagen zu erhalten.[305]

Wichtig bei einer Sprache ist aber nicht, wie sie klingt. Die Artikulationsbewegungen des Sprechers, die Turbulenzen in der Luft und die Trommelfellschwingungen des Hörers (das B in § 2.2.) sind, für sich selbst genommen, kaum von Relevanz. Relevant bei einer Sprache sind ihre Dienste bei der Verbindung des Stimulus des Sprechers (A in § 2.2.) mit der Reaktion des Hörers (C in § 2.2.). Wie wir gesehen haben (§ 5.4.), hängt diese Verbindung von nur relativ wenigen Komponenten der akustischen Struktur ab, nämlich von jenen Komponenten, die wir Phoneme nennen. Für das Funktionieren einer Sprache ist es unerlässlich, dass sich jedes Phonem unverwechselbar von allen anderen abhebt. Von diesem Unterschied abgesehen sind seine phonetische Variationsbreite und seine akustischen Eigenschaften unwesentlich. Jede Sprache kann in allen ihren essentiellen Lautwerten durch ein beliebiges System von streng unterschiedenen Signalen ersetzt werden unter der Voraussetzung, dass genau e i n solches Signal an Stelle eines Phonems produziert wird. Eine Ersetzung dieser Art wird in einer korrekten phonetischen Transkription vollzogen – einer, die den wissenschaftlichen Anforderungen von Präzision und Relevanz genügt, indem sie für jedes Phonem nur ein einziges Zeichen einsetzt. Auf unvollkommene Weise und für den praktischen Gebrauch trotzdem einigermaßen ausreichend wird eine solche Ersetzung in unserer traditionellen Alphabetschrift vorgenommen. Die Relevanz eines Phonems liegt also nicht in der tatsächlichen Zusammensetzung seiner Schallwellen, sondern nur im Unterschied zwischen dieser Zusammensetzung und der Zusammensetzung bei allen anderen Phonemen derselben Sprache.[306]

Daher wird uns auch eine vollkommene Kenntnis der Akustik nicht von selbst die lautliche Struktur einer Sprache liefern. Wir müssen stets wissen, welche Komponenten des Sprechschalls hinsichtlich der Bedeutung “dieselben” und welche “verschieden” sind. Die einzige Hilfestellung dabei ist die Situation des Sprechers und die Reaktion des Hörers. Jede Beschreibung, die es verabsäumt, die distinktiven Lautelemente von den nichtdistinktiven zu unterscheiden, kann uns nur wenig oder gar nichts über die

Struktur einer Sprache mitteilen. In dieser Hinsicht besitzt eine maschinelle Aufzeichnung wenigstens den Vorzug, die akustischen Tatsachen nicht zu verfälschen. Die angeblich "exakten" freihändigen Transkriptionen schreiben dagegen tendentiell unwesentliche akustische Unterschiede fest, nur weil sie der übereifrige Phonetikexperte zufällig zu unterscheiden gelernt hat. Es ist somit möglich, dieselben "Laute" in Sprachen mit gänzlich unterschiedlicher phonemischer Strukturierung zu finden. So mögen beispielsweise zwei Sprachen sieben ähnliche vokalische "Laute" haben, aber in Sprache B sind es sieben verschiedene Phoneme, während in Sprache A [ɛ] und [ɔ] nichtdistinktive Varianten von [a] und [e, o] nichtdistinktive Varianten von [i, u] sind. Beide Sprachen mögen zwei vokalische Längenstufen aufweisen, aber diese können in Sprache A distinktiv sein (wie im Deutschen), während sie in Sprache B nichtdistinktive Varianten sind. Beide Sprachen mögen einfache und aspirierte stimmlose Plosive besitzen, als verschiedene Phoneme in Sprache A und nur als nichtdistinktive Varianten in Sprache B. Beide mögen über eine Reihe stimmhafter Frikative verfügen, aber in Sprache B sind diese distinktiv, während sie in Sprache A nur Plosivvarianten in intervokalischer Position sind.

Nur die Phoneme einer Sprache sind relevant für ihre Struktur – das heißt, für die Aufgaben, die sie zu erfüllen hat. Daneben kann eine Beschreibung nichtdistinktiver Lautkomponenten durchaus von hohem Interesse sein, müsste dazu aber vollständiger und reichhaltiger sein als alles Bisherige.

8.2. Eine Auflistung der Phoneme einer Sprache sollte daher alle nichtdistinktiven Lautkomponenten unberücksichtigt lassen. Solche Listen oder Tabellen werden normalerweise auf der Grundlage von Klassifikationen der praktischen Phonetik gemacht wie:[307]

Standardenglisch

Plosive,	stimmlos	p		t		k	
	stimmhaft	b		d		g	
Affrikaten,	stimmlos	tʃ					
	stimmhaft	dʒ					
Frikative	stimmlos	f	θ	s	ʃ		h
	stimmlos	v	ð	z	ʒ		
Nasale		m		n		ŋ	
Laterale				l			
Invertierte				r			
Halbvokale				j		w	

Vokale,					
hoch	i				u
halbhoch	e	ə:		ə	ɔ:
halbtief	ε				ɔ
tief			ʌ		ɑ:

Sekundäre Phoneme:

Akzent	" ' ˌ
Silbenakzent	ˌ
Tonhöhe	. ¿ ? ! ,

Auch wenn sie nichtdistinktive Lautkomponenten ausschließen, sind Tabellen wie diese ohne Aussagekraft für die Struktur der Sprache, weil sie die Phoneme nur nach dem artikulatorisch-physiologischen Bild, das der Sprachwissenschaftler von ihnen hat, klassifizieren und nicht nach der Rolle, die sie beim Funktionieren der Sprache spielen.[308] Unsere Tabelle zeigt zum Beispiel nicht, dass [l], [r] manchmal als Silbenträger in unbetonten Silben fungieren (§ 7.10.). Sie zeigt nicht, welche Vokale die silbischen Entsprechungen der Halbvokale [j] und [w] sind, und sie zeigt nicht die Aussprachebesonderheiten, auf Grund derer diese Halbvokale als eigene Phoneme auftreten im Gegensatz zur einfacheren Verteilung von [əː] versus [r]. Sie zeigt nicht, welche Vokale und Halbvokale zu zusammengesetzten Phonemen verbunden werden. Um diese strukturellen Tatsachen aufzuzeigen, würden wir eine ergänzende Tabelle benötigen, etwa wie diese:

I. PRIMÄRE PHONEME:
- A. *Konsonanten*, immer oder manchmal nichtsilbisch:
  - 1. *Mutae*[309], immer nichtsilbisch: [p t k b d g tʃ dʒ f θ s ʃ h v ð z ʒ ŋ]
  - 2. *Sonanten*, manchmal silbisch:
    - a. *Konsonantoide*, silbisch nur in unbetonten Silben: [n l]
    - b. *Vokaloide*, silbisch auch in betonten Silben: [r]
    - (1) *Halbkonsonanten*, die Silbenfähigkeit wird zur Gänze durch die Umgebung festgelegt: [r – əː]
    - (2) *Halbvokale*, die Silbenfähigkeit wird auch durch die Artikulationsweise bestimmt:
      - (a) *Nichtsilbisch:* [j w]
      - (b) *Silbisch:* [i u]
- B. *Vokale*, immer silbisch:
  - 1. *Diphthonge* und *Triphthonge*, zusammengesetzte Phoneme: [ij uw ej ow aj aw ɔj juw iə uə εə ɔə]
  - 2. *Monophthonge:* [e ε ʌ ɔ ɔː ɑː]

II. SEKUNDÄRE PHONEME:
   A. Silbenakzent, auf Halbkonsonanten stehend: [ˌ]
   B. Formakzent, auf bedeutungstragende Formen fallend: [‴ ˌ]
   C. Tonhöhe, bezogen auf das Ende der Äußerung:
      1. Medial: [,]
      2. Final: [.¿ ? !]

8.3. Die Aufgaben, die die Phoneme in der Struktur unserer Sprache übernehmen, sind in Wirklichkeit noch viel mannigfaltiger als hier beschrieben; in der Tat lässt sich leicht zeigen, dass keine zwei Phoneme genau dieselbe Aufgabe haben.

Da jede Äußerung per definitionem mindestens ein silbisches Phonem enthält, ist der einfachste Weg für die Beschreibung der Lautstruktur einer Sprache die Feststellung, welche unsilbischen Phoneme oder Gruppen (Cluster) von unsilbischen Phonemen in den drei möglichen Positionen auftreten: anlautend (vor dem ersten Silbenträger einer Äußerung), auslautend (nach dem letzten Silbenträger einer Äußerung) und inlautend (zwischen Silbenträgern).

In dieser Hinsicht spielen Diphthonge und Triphthonge im Englischen dieselbe Rolle wie Monophthonge; es ist genau dieser Umstand, der sie uns als zusammengesetzte Phoneme einstufen lässt und nicht als bloße Abfolge von Phonemen.

Einfachheitshalber werde ich eine Zahl vor jedes Phonem oder jede Phonemgruppe setzen, die alle Eigenheiten ihres strukturellen Verhaltens anzeigt.

Beginnend bei den anlautenden Unsilbischen, konstatieren wir zunächst, dass zwei Phoneme niemals eine Äußerung einleiten; es sind (1) [ŋ, ʒ]. Wir vernachlässigen dabei fremdsprachliche Formen wie den französischen Namen *Jeanne* [ʒan].

Weiters kommen sechs der Unsilbischen, die im Anlaut stehen können, nie als Teil eines anlautenden Clusters vor: (2) [v, ð, z, tʃ, dʒ, j].

Anlautende Cluster beginnen alle mit einem der folgenden Unsilbischen: (3) [p, t, k, b, d, g, f, θ, s, ʃ, h]. Hier finden wir eine Übereinstimmung zwischen der strukturellen Gruppierung und unserer artikulatorischen Beschreibung, da unsere strukturelle Gruppe (3) genau die artikulatorische Klasse von Plosiven und stimmlosen Frikativen umfasst.

Ist der erste Konsonant des Clusters (4) [s], kann er von einem Konsonanten aus der Gruppe (5) [p, t, k, f, m, n] begleitet werden wie in *spin*

'Drehung', *stay* 'stehen', *sky* 'Himmel', *sphere* 'Sphäre', *small* 'klein', *snail* 'Schnecke'.

Allen Anlautenden der Gruppe (3) und den Kombinationen von (4) [s] mit (6) [p, t, k] kann ein Element der Reihe (7) [w, r, l] folgen mit diesen Einschränkungen:

(8) [w] steht nie nach (9) [p, b, f, ʃ] und nie nach der Kombination von (4) [s] mit (10) [t]. Die tatsächlich vorkommenden Cluster werden dementsprechend durch die Wörter *twin* 'Zwilling', *quick* 'schnell', *dwell* 'wohnen', *Gwynne* (Eigenname), *thwart* 'durchkreuzen', *swim* 'schwimmen', *when* [hwen] 'wenn, wann', *squall* 'grölen' exemplifiziert.

[r] folgt niemals auf (12) [s, h]. Die Cluster sind also jene, mit denen die Wörter *pray* 'beten', *tray* 'verfolgen', *crow* 'Krähe', *bray* 'schreien', *dray* 'Karren', *gray* 'grau', *fray* 'abnutzen', *three* '3', *shrink* 'schrumpfen', *spray* 'sprühen', *stray* 'abirren', *scratch* 'kratzen' beginnen.

(13) [l] steht nie nach (14) [t, d, θ, ʃ, h] und nie nach der Kombination von (4) [s] mit (15) [k]. Folglich sind die Cluster jene, die in *play* 'spielen', *clay* 'Ton', *blue* 'blau', *glue* 'Leim', *flew* 'flog', *slew* 'erschlug', *split* 'spalten' auftreten.

8.4. Wir kommen nun zu den auslautenden Clustern. Diese unterliegen der allgemeinen Regel, dass ein und dasselbe Phonem niemals an zwei benachbarten Positionen vorkommt: Es gibt im Auslaut keine Gruppen wie [ss] oder [tt]. Diese Regel gilt auch für anlautende Cluster und wird durch unsere Beschreibung von ihnen vorausgesetzt; sie gilt aber, wie wir sehen werden, nicht für Cluster im Inlaut.

Wir haben uns dazu entschlossen, Kombinationen von Vokal plus [j] oder [w] als zusammengesetzte Phoneme (Diphthonge) anzusehen und können konsequenterweise die Halbvokale in diesen Kombinationen nicht als Unsilbische oder Teile von Clustern werten. Wenn wir folglich diese Fälle ausschließen (z.B. *say* [sej] 'sagen', *go* [gow] 'gehen'), werden wir sehen, dass (16) [h, j, w] nicht als auslautende Unsilbische oder Teile von auslautenden Clustern auftreten. Alle übrigen Unsilbischen kommen in diesen beiden Funktionen vor.

Im Englischen bestehen auslautende Cluster aus zwei, drei oder vier Unsilbischen. Man kann die Kombinationen am einfachsten durch die Feststellung beschreiben, dass jedes Cluster aus einem Konsonanten im H a u p t a u s l a u t besteht, dem ein V o r a u s l a u t vorangehen kann, vor diesem kann seinerseits ein z w e i t e r V o r a u s l a u t stehen; wei-

ters kann dem Hauptauslaut ein Nachauslaut folgen. Das liefert uns sechs Möglichkeiten:

	Ohne Nachauslaut	Mit Nachauslaut
Hauptauslaut allein:	*bet* [-t] ‘wetten’	*bets* [-ts] ‘wettet’
Vorlauslaut plus Hauptauslaut	*test* [-st] ‘Prüfung’	*tests* [-sts] ‘Prüfungen’
Zweiter Vorauslaut plus Vorauslaut plus Hauptauslaut	*text* [-kst] ‘Text’	*texts* [-ksts] ‘Texte’

Die Konsonanten, die im Nachauslaut auftreten, sind (17) [t, d, s, z]. In einer Form wie *test* oder *text* bezeichnen wir das [-t] als Hauptauslaut, weil es Formen wie *test*, *texts* gibt, bei denen ein weiterer Konsonant (ein Nachauslaut) angefügt wird, aber in einer Form wie *wished* [wiʃt] ‘wünschte’ nennen wir das [-t] einen Nachauslaut, weil es zum Cluster [-ʃt] keine Parallele durch irgendein anderes Cluster mit der Hinzufügung eines weiteren Konsonanten gibt: Wir haben keine solchen auslautenden Cluster wie etwa [-ʃts].

Das Vorkommen der nachauslautenden Konsonanten wird von drei wichtigen Einschränkungen begrenzt. Die Nachauslaute (18) [t, s] sind die einzigen, die nach den Hauptauslauten (19) [p, t, k, tʃ, f, θ, s, ʃ] auftreten; genau diese Nachauslaute kommen niemals nach anderen Lauten vor, und die Nachauslaute (20) [t, d] sind die einzigen, die nach den Hauptauslauten (21) [tʃ, dʒ, s, z, ʃ, ʒ] stehen können. Bemerkenswert ist, dass Gruppe (19), ausgenommen beim Fehlen von [h], mit der physiologische Klasse der stimmlosen Laute übereinstimmt, und dass Gruppe (21) die physiologischen Klassen der Affrikaten und Sibilanten umfasst. Diese Einschränkungen teilen die Hauptauslaute in sechs Klassen ein:

Jenen in (19), aber nicht in (21) können [t, s] folgen wie bei [p] in *help* ‘helfen’, *helped* ‘half’, *helps* ‘hilft’;

jenen, die weder in (19) noch in (21) vorkommen, können [d, z] folgen wie bei [b] in *grab* ‘greifen’, *grabbed* ‘griff’, *grabs* ‘greift’;

jenen in (19) und (21) kann nur [t] folgen, wie bei [tʃ] in *reach* ‘reichen’, *reached* ‘reichte’;

jenen in (21), aber nicht in (19) kann nur ein [d] folgen wie bei [dʒ] in *urge* ‘drängen’, *urged* ‘drängte’;

[t] in (19), aber nicht in (21) kann nach der Regel des Verdoppelungsverbots nur ein [s] folgen wie in *wait* ‘warten’, *waits* ‘wartet’;

einem [d] weder in (19) noch in (21) kann laut derselben Regel nur ein [z] folgen wie in *fold* ‘falten’, *folds* ‘faltet’.

Wir wenden uns nun dem Vorauslaut zu. Die Hauptkonsonanten (22) [g, ð, dʒ, ŋ, r] werden niemals von einem Vorauslaut begleitet, und die Konsonanten (23) [b, d, g, tʃ, dʒ, v, ʃ] treten nie als Vorauslaut auf. Die verbleibenden Kombinationen unterliegen weiters den folgenden Einschränkungen:

Die Vorauslaute (24) [l, r] stehen nicht vor dem Hauptauslaut (25) [z]. Ihre Kombinationen sind folglich jene in den folgenden Beispielen: *harp* ‘Harfe’, *barb* ‘Widerhaken’, *heart* ‘herz’, *hard* ‘hart’, *hark* ‘horchen’, *march* ‘März’, *barge* ‘rempeln’, *scarf* ‘Schal’, *carve* ‘schnitzen’, *hearth* ‘Herd’, *farce* ‘Posse’, *harsh* ‘barsch’, *arm* ‘Arm’, *barn* ‘Scheune’; *help* ‘helfen’, *bulb* ‘Knolle’, *belt* ‘Gürtel’, *held* ‘hielt’, *milk* ‘Milch’, *filch* ‘stehlen’, *bilge* ‘Bauch’, *pelf* ‘Mammon, Zaster’, *delve* ‘vertiefen’, *wealth* ‘Wohlstand’, *else* ‘oder’, *Welsh* ‘walisisch’, *elm* ‘Ulme’, *kiln* ‘Brennofen’.

Der Vorauslaut (25) [n] tritt nur vor dem Hauptauslaut (27) [t, d, tʃ, dʒ, θ, s, z] auf wie in *ant* ‘Ameise’, *sand* ‘Sand’, *pinch* ‘drücken’, *range* ‘Stufe, Rang’, *month* ‘Monat’, *once* ‘einst’, *bronze* ‘Bronze’.

Der Vorauslaut (28) [m] tritt nur vor dem Hauptauslaut (29) [p, t, f, θ] auf wie in *camp* ‘campieren’, *dreamt* ‘träumte’, *nymph* ‘Nymphe’; die Kombination mit 30 [θ] gibt es mit zweitem Vorauslaut (11) [r]: *warmth* ‘Wärme’.

Der Vorauslaut (31) [ŋ] steht nur vor (32) [k, θ] wie in *link* ‘verbinden’, *length* ‘Länge’.

Der Vorauslaut (4) [s] kommt nur vor (6) [p, t, k] vor wie in *wasp* ‘Wespe’, *test* ‘prüfen’, *ask* ‘fragen’. Vor (10) [t] kann ihm der zweite Vorauslaut (15) [k] vorangehen wie in *text* ‘Text’.

Die Vorauslaute (33) [ð, z] stehen nur vor dem Hauptauslaut (28) [m] wie in *rhythm* ‘Rhythmus’, *chasm* ‘Spalte’.

Der Vorauslaut (10) [t] erscheint nur vor den Hauptauslauten (34) [θ, s] wie in *eighth* [ejtθ] ‘(der) Achte (8)’, *Ritz* (Eigenname) (man vergleiche den Slangausdruck *ritzed* [ritst] ‘brüskiert’ mit angefügtem vorauslautendem [t]). Die Kombination mit dem Hauptauslaut (4) [s] gibt es auch mit zweitem Vorauslaut (11) [r] in *quartz* ‘Quarz’.

Der Vorauslaut (35) [d] tritt nur vor (36) [θ, z] auf wie in *width* ‘Weite’, *adze* ‘Krummaxt’.

Die Vorauslaute (37) [p, k] erscheinen nur vor den Hauptauslauten (18) [t, s] wie in *crypt* ‘Krypta’, *lapse* ‘Irrtum’, *act* ‘handeln’, *tax* ‘Steuer’. Von diesen beiden kommt der Vorauslaut (15) [k] vor dem Hauptauslaut (4) [s] auch mit dem zweiten Vorauslaut (31) [ŋ] vor wie in *minx* ‘Racker’ (man vergleiche den Slangausdruck *jinxed* [dʒiŋkst] mit einem hinzugefügten Nachauslaut [t] ‘Unglück verheißend’); der andere, [p], tritt mit dem zweiten Vorauslaut (28) [m] auf: *glimpse* ‘(flüchtiger) Blick’, *tempt* ‘versuchen’.

Der Vorauslaut (38) [f] steht nur vor (10) [t] wie in *lift* ‘aufheben’.

Die inlautenden Unsilbischen des Englischen bestehen aus allen Kombinationen von Auslaut plus Anlaut, reichend vom H i a t u s , dem vollkommenen Fehlen eines Unsilbischen, wie in *saw it* [ˈsɔː it]), bis zu solchen Clustern wie in *glimpsed strips* [-mpst str-] ‘dämmrige Streifen’, einschließlich der Wiederholung desselben Phonems wie in *that time* [-t t-] ‘jene Zeit’ oder *ten nights* [-n n-] ‘10 Nächte’.

8.5. Der Überblick über die 38 Funktionsgruppen von Nichtsilbischen möge zeigen, dass diese Klassifikation genügt, um jedes nichtsilbische Phonem in unserer Sprache zu bestimmen. Auf dieselbe Weise könnten die meisten oder möglicherweise alle unserer silbischen Phoneme über ihre Funktionen in der Struktur der Sprache definiert werden. Da verschiedene Arten des Standardenglischen sich in der Verteilung der silbischen Phoneme unterscheiden, werde ich nur einige der musterbildenden Merkmale erwähnen.[310]

Der silbische Halbvokal [u] kommt nicht im An- oder Auslaut vor; er steht nur inlautend vor [t, k, d, s, ʃ, m, l] wie in *put* ‘stellen’, ‘legen’, *took* ‘nahm’, *wood* ‘Holz’, ‘Wald’, *puss* ‘Mieze’, ‘Katze’, *push* ‘stoßen’, *room* ‘Raum’, ‘Zimmer’, *pull* ‘ziehen’. Von den Vokalen kommen nur [ɑː] und [ɔː] sowie die unbetonten [ə] und [i] am Wortende vor. Im südlichen britischen Englisch und und in einigen Varietäten des amerikanischen Englisch vermischen sich die Vokale und Diphthonge im Auslaut mit einem folgenden [r] und vor Konsonanten zu einer besonderen Aussprachevariante (§ 6.11.): [ij-r] erscheint als [iə]: *fear* ‘Furcht’, *feared* ‘fürchtete’, [uw-r] als [uə]: *cure* ‘heilen’, *cured* ‘heilte’, [ej-r] als [ɛə]: *care* ‘sorgen’, *cared* ‘sorgte’, [ow-r] als [ɔə] oder [ɔː]: *bore* ‘langweilen’, *bored* ‘langweilte’, [ɑː-r] als [ɑː]: *spar* ‘boxen’, *sparred* ‘boxte’. Bezogen auf die Struktur können

wir entweder diese Entsprechungen aufstellen (wie es in § 8.4., wo [r] als Vorauslaut und zweiter Vorauslaut angeführt wurde, gemacht worden ist), oder wir können einfach sagen, dass die Silbischen [ɑː, iə, uə, ɛə, ɔə, əː] die Besonderheit haben, vor einem anderen Silbischen ein [r] einzufügen (*stirring* 'bewegend', 'erregend', *fearing* 'fürchtend', *curing* 'heilend', *caring* 'sorgend', *sparring* 'boxend', *boring* 'langweilig'). In jedem Fall aber beobachten wir, dass [iəd, ɛəd] mit einem anderen Laut als vorauslautendem [d] selten sind: *weird* 'unheimlich', *laird* 'Gutsherr'(schott.) sind strukturell besondere Wörter, genauso wie *cairn* 'Steinhaufen (als Grenzmal)' mit [ɛən]. Obwohl [i, e, ɛ, ɔ, ʌ] vor [r] vorkommen wie in *spirit* 'Geist', *merit* 'Verdienst', *carry* 'tragen', *sorry* 'Entschuldigung', *curry* 'Curry', treten sie nicht vor der Entsprechung eines auslautenden oder vorkonsonantischen [r] auf.

Der Vokal [ɔː] kommt nicht vor [g] vor und der Vokal [ɑː] nicht nach dem anlautenden nichtsilbischen Konsonanten [w].

Vor vorauslautendem [l] sind die einzigen erlaubten Diphthonge [ij, aj, ow], und die ersten beiden treten nur auf, wenn [d] folgt wie in *field* 'Feld', *mild* 'mild, sanft', *old* 'alt', *cold* 'kalt'. Vor vorauslautendem [n] treten nur [aj, aw] mit einer gewissen Freiheit auf wie in *pint* '(Hohlmaß)', *mount* 'Berg', *bind* 'binden', *bound* 'gebunden, verpflichtet'; [ɔj, ej] erscheinen vor [t] wie in *paint* 'malen', *point* 'Punkt'. Die Diphthonge stehen nicht vor [ŋ].

Der Triphthong [juw] unterscheidet sich von normalen Kombinationen von [j] plus Vokal oder Diphthong (*yank* 'Ruck', *year* 'Jahr', *Yale* (Eigenname)) dadurch, dass er nach anlautendem Konsonant vorkommt, wie in *pew* 'Kirchenbank', *cue* 'Aufruf', *beauty* 'Schönheit', *gules* '(Wappen-) Rot (heraldisch)', *few* 'wenig(e)', *view* 'sehen', *muse* 'Muse', *new* 'neu' und nach den Clustern [sp, sk] wie in *spew* 'erbrechen', *skew* 'verdrehen'. Nach Dentalen, insbesondere [θ, s, z, l], verwenden einige Sprecher [juw] und andere [uw]: *thews* 'Muskeln', *sue* 'verklagen', *presume* 'vermuten', *lute* 'kitten'; ähnlich, aber mit größerem Geltungsgrad der Variante [juw], nach [t, d, n] wie in *tune* 'Melodie', *dew* 'Tau', *new* 'neu'. Der Triphthong kommt nicht nach anlautendem [tʃ, dʒ, ʃ, ð, r] und Konsonant plus [l] vor.[311]

Wir werden sehen, dass die grammatische Struktur einer Sprache Gruppierungen von Phonemen beinhaltet, die die nach der Abfolge definierten Gruppen ergänzen (§ 13.6.).

8.6. Das strukturelle Muster unterscheidet sich stark in verschiedenen Sprachen und führt uns dazu, verschiedene Arten zusammengesetzter Phoneme zu erkennen. Das Deutsche zum Beispiel hat ein dem Englischen im Großen und Ganzen sehr ähnliches Strukturschema, aber mit einigen gravierenden Unterschieden. Die stimmhaften Plosive und Frikative [b, d, g, v, z] stehen nie im Auslaut. Die anlautenden Gruppen können nur ohne Mühe beschrieben werden, wenn man die affrikatischen Kombinationen [pf, ts] als zusammengesetzte Phoneme auffasst wie in *Pfund* [pfunt], *zehn* [tseːn], *zwei* [tsvaj].[312] Die einzigen Diphthonge sind [aj, aw, oj]; diese Einfachheit der Struktur verleitet Phonetiker dazu, sie eher mit [ai, au, oi] zu transkribieren, da so keine Mehrdeutigkeiten entstehen können. Das französische System ist nicht nur bei den einzelnen Clustern anders, sondern auch in allgemeinerer Hinsicht. Die Diphthonge sind steigend, so wie [jɛ, wa]. Der größte Unterschied liegt in der Verwendungsweise des Vokalphonems [ə], dessen Vorkommen in erster Linie durch das Lautmuster festgelegt wird, so dass es eher die Rolle eines sekundären als eines primären Phonems spielt. Das Phonem [ə] tritt immer dort auf, wo sein Fehlen eine nicht zugelassene Konsonantengruppe zur Folge hätte. So steht es in *le chat* [lə ʃa] ‘die Katze’, weil [lʃ] nicht als Anlautcluster gestattet ist, aber nicht in *l’homme* [l ɔm] ‘der Mann’, wo kein Cluster entsteht. Es erscheint in *cheval* [ʃəval] ‘Pferd’, weil das Cluster [ʃv] im Anlaut nicht erlaubt ist, aber weil dieses Cluster im Inlaut stehen kann, sagt man *un cheval* [œ̃ ʃval] ‘ein Pferd’. Die inlautenden Cluster sind zum größten Teil auf zwei Konsonanten beschränkt; so wird [rt] als auslautendes Cluster zugelassen wie in *porte* [pɔrt] ‘trägt’, aber wenn ein anlautender Konsonant folgt, wird [ə] eingefügt wie in *porte bien* [pɔrtə bjɛ̃] ‘trägt gut’. Ein völlig anderes System begegnet uns in einer Sprache wie dem Plains Cree. Die Struktur teilt die Phoneme in fünf Gruppen ein: (1) die Vokale [a, aː, eː, i, iː, u, oː], diese sind die einzigen silbischen Phoneme; (2) Konsonanten mit vier Unterarten: Plosive [p, t, k] einschließlich der Affrikata [tʃ], Frikative [s, h], Nasale [m, n]; Halbvokale [j, w]. Die Möglichkeiten im Anlaut sind: kein Konsonant; irgendein Konsonant; Plosiv, Frikativ oder Nasal plus Halbvokal. Die Möglichkeiten im Inlaut sind: irgendein Konsonant; Plosiv, Frikativ oder Nasal plus Halbvokal; Frikativ plus Plosiv; Frikativ plus Plosiv plus Halbvokal. Die einzige Möglichkeit im Auslaut ist ein einzelner Konsonant. Das Fox erlaubt bei einem ungefähr ähnlichen Muster keinen auslautenden Konsonanten: Jede Äußerung endet auf einen Kurzvokal.

Obwohl das Englische besonders reich an konsonantischen Clustern ist, kann man leicht andere finden, wie etwa anlautende [pf-, pfl-, pfr-, ts-, tsv-, ʃv-, kn-, gn-] im Deutschen, z.B. *Pflaume* ['pflawme], *schwer* [ʃveːr], *Knie* [kniː] oder die Cluster im Russischen [tku] ‘ich webe’, [mnu] ‘ich drücke’, [ʃtʃi] ‘Kohlsuppe’, [*l*ʃtʃu] ‘ich schmeichle (jmd.)’. Dem Englischen fremde auslautende Cluster erscheinen zum Beispiel in dt. *Herbst* [herpst] und russ. [borʃtʃ] ‘Rübensuppe’.[313]

8.7. Haben wir einmal die Phoneme als die kleinsten Einheiten, die einen Bedeutungsunterschied ausmachen, festgelegt, können wir normalerweise jedes einzelne Phonem entsprechend der Rolle, die es im strukturellen Muster der sprachlichen Formen spielt, definieren. Wir beobachten im Besonderen, dass uns das strukturelle Muster auch zusammengesetzte Phoneme erkennen lässt, die an Abfolgen von anderen Phonemen erinnern, aber die Funktion eines einfachen Phonems ausüben, und dass sehr geringe akustische Unterschiede wie etwa im Englischen der Silbenakzent auf [l, n] oder die größere Gespanntheit von [j, w] im Vergleich zu den silbischen [i, u] eigene Phoneme entstehen lassen können.

Die so definierten Phoneme sind Einheiten der Zeichengebung; die bedeutungstragenden Formen einer Sprache können als Anordnungen von primären und sekundären Phonemen beschrieben werden. Wenn wir einen großen Umfang von Sprachäußerungen hernehmen, können wir die relative Häufigkeit von Phonemen und Phonemkombinationen zählen. Diese Aufgabe ist von den Sprachwissenschaftlern bisher vernachlässigt worden. Nur Amateure, die Phoneme mit Druckbuchstaben verwechseln, haben sich ihrer sehr unvollkommen unterzogen. Wenn man die absolute Zahl der im Text verwendeten Phoneme als 100 Prozent nimmt, zeigt eine unlängst durchgeführte Zählung für das Englische die folgenden prozentuellen Häufigkeiten für die Konsonantenphoneme:[314]

n	7,24	ð	3,43	p	2,04	g	0,74
t	7,13	z	2,97	f	1,84	j	0,60
r	6,88	m	2,78	b	1,81	tʃ	0,52
s	4,55	k	2,71	h	1,81	dʒ	0,44
d	4,31	v	2,28	ŋ	0,96	θ	0,37
l	3,74	w	2,08	ʃ	0,82	ʒ	0,05

Die Zahlen für [r, l, m, n] beinhalten auch das Auftreten in silbischer Funktion; jene für [j] und [w] schließen das Vorkommen dieser Phoneme

als Teile von Diphthongen oder Triphthongen nicht mit ein. Die Zählung von Vokalphonemen ist zu verworren, um einfach abgelesen werden zu können. Offensichtlich ist [e] der häufigste Vokal mit einer Frequenz von über 8 Prozent. An nächster Stelle kommt [ij] mit über 6 Prozent, dann [ɛ] mit 3,5 Prozent. Zahlenangaben für Phonemgruppen sind nicht üblich. Aus dieser und ähnlichen Zählungen wird ersichtlich, dass die Phoneme einer Sprache, was ihre Häufigkeit angeht, sehr unterschiedliche Aufgaben erfüllen. Außerdem scheint es gewisse Übereinstimmungen zwischen einzelnen Sprachen zu geben; so ist in Sprachen, die zwei Plosivreihen wie unser [p, t, k] gegen [b, d, g] unterscheiden, der stimmlose Plosiv häufiger als sein stimmhaftes Gegenstück – so ist etwa [t] häufiger als [d]. Eine ausführliche Untersuchung zu dieser Thematik wäre äußerst wünschenswert.

8.8. Wir haben drei Wege kennen gelernt, die Laute der Sprache zu erforschen. Die eigentliche Phonetik – d.h. die Experimentalphonetik – liefert uns eine rein physiologische oder akustische Beschreibung. Sie erforscht den Sprechschall in seiner Gesamtheit. In der Praxis wählt der Experimentalphonetiker dann allerdings für die Untersuchung Lauteigenschaften aus, die er vorwissenschaftlich bereits als phonemische Eigenschaften erkannt hat. Praktische Phonetik ist dagegen eine Technik, keine Wissenschaft; der praktische Phonetiker geht ganz offen von seiner Alltagsklassifikation phonemischer Einheiten aus und versucht zu erklären, wie der Sprecher diese produziert. Der Ausdruck Phonologie wird manchmal als Gegensatz den beiden Formen der Phonetik gegenübergestellt: Die Phonologie kümmert sich nicht um die akustische Natur der Phoneme, sondern fasst diese nur als distinkte Einheiten auf. Sie definiert jedes einzelne Phonem durch seine Funktion in der Struktur sprachlicher Formen. Dabei ist zu beachten, dass sowohl die praktische Phonetik als auch die Phonologie die Kenntnis der Bedeutungen voraussetzen: Ohne dieses Wissen könnten wir keine phonemischen Lauteigenschaften feststellen.

Die Beschreibung einer Sprache beginnt also bei der Phonologie, die jedes einzelne Phonem definiert und feststellt, welche Kombinationen auftreten. Jede Phonemkombination, die in einer Sprache vorkommt, ist in dieser Sprache a u s s p r e c h b a r , und sie ist eine L a u t f o r m . Die Kombination [mnu] etwa ist im Englischen unaussprechbar, die Kombination [men] aber ist artikulierbar und demnach eine Lautform.

Ist das phonologische System einer Sprache ermittelt, muss als Nächstes gezeigt werden, welche Bedeutungen den verschiedenen lautlichen Formen zugeordnet sind. Dies ist der Aufgabenbereich der S e m a n t i k .

Sie gliedert sich üblicherweise in zwei Unterbereiche, die Grammatik und das Lexikon.

Eine lautliche Form, die eine Bedeutung trägt, ist eine sprachliche Form. So ist jeder Satz, jede Phrase oder jedes Wort im Englischen eine sprachliche Form, ebenso eine bedeutungstragende Silbe wie etwa [mɛl] in *maltreat* 'misshandeln' oder [mʌn] in *Monday* 'Montag'; eine bedeutungstragende Form kann sogar aus einem einzigen Phonem bestehen wie das [s], das 'mehr als eins' in den Pluralformen *hats* 'Hüte', *caps* 'Kappen', *books* 'Bücher' bedeutet. In den folgenden Kapiteln werden wir sehen, wie Bedeutungen mit sprachlichen Formen verbunden sind.

Kapitel 9

Bedeutung

9.1. Das Studium der Sprachlaute ohne Rücksicht auf die Bedeutungen ist eine Abstraktion; im realen Gebrauch werden Sprachlaute als Signale geäußert. Wir haben die B e d e u t u n g einer sprachlichen Form definiert als die Situation, in der sie der Sprecher äußert, und als die Reaktion, die sie beim Hörer hervorruft. Die Situation des Sprechers und die Reaktion des Hörers sind dank des Umstandes, dass jeder von uns lernt, gleichermaßen als Sprecher und als Hörer zu agieren, eng miteinander verbunden. In der kausalen Abfolge

Situation des Sprechers → Sprechakt → Reaktion des Hörers

wird sich die Situation des Sprechers als erstes Glied im Normalfall einfacher darstellen als die Reaktion des Hörers; deshalb erörtern und definieren wir Bedeutungen im Rahmen des Stimulus auf Seiten des Sprechers.

Die Situationen, die Menschen zu sprachlichen Äußerungen veranlassen, schließen jedes Objekt und jedes Ereignis in ihrem Universum mit ein. Um eine wissenschaftlich präzise Definition der Bedeutung für jede einzelne Form einer Sprache geben zu können, müssten wir über eine wissenschaftlich genaue Kenntnis von allem, was in der Welt des Sprechers existiert, verfügen. Der tatsächliche Umfang menschlichen Wissens ist im Vergleich dazu sehr klein. Wir können die Bedeutung einer sprachlichen Form nur dann genau definieren, wenn diese Bedeutung mit etwas zu tun hat, über das wir wissenschaftliche Kenntnisse besitzen. Wir können etwa die Bezeichnungen von Mineralien mittels chemischer und mineralogischer Fachtermini definieren, wenn wir etwa sagen, dass die normale Bedeutung des Wortes *Salz* ‘Natriumchlorid (NaCl)’ ist, und wir können Pflanzen- oder Tierbezeichnungen mit Hilfe von Fachausdrücken der Botanik oder Zoologie definieren, aber wir verfügen über keine solche genaue Vorgehensmöglichkeit, Wörter wie *Liebe* oder *Hass* zu bestimmen, die Situationen betreffen, die noch nicht exakt klassifiziert worden sind – und solche Situationen sind in der überwiegenden Mehrheit.

Darüber hinaus entdecken wir oft, dass selbst bei einer gewissen wissenschaftlichen (d.h. allgemein anerkannten und genauen) Klassifizierung die Bedeutungen einer Sprache nicht mit dieser Klassifizierung übereinstimmen. Der Wal wird im Deutschen ein ‘Fisch’ genannt (*Walfisch*) und die Fledermaus eine ‘Maus’ (*Fledermaus*). Physiker betrachten das Farbspektrum als eine kontinuierliche Skala von Lichtwellen unterschiedlicher Wellenlänge, die sich im Bereich von 40 bis 72 Hunderttausendstel eines Millimeters bewegen, aber die Sprachen reißen verschiedene Teile dieser Abfolge ziemlich willkürlich und ohne genaue Grenzen bei den Bedeutungen solcher Farbbezeichnungen wie *violett*, *blau*, *grün*, *gelb*, *orange*, *rot* heraus, und die Farbnamen verschiedener Sprachen umfassen nicht dieselben Abstufungen. Die Verwandtschaft von Menschen scheint eine einfache Angelegenheit zu sein, aber die Verwandtschaftsbezeichnungen, die in den verschiedensten Sprachen in Gebrauch sind, sind außerordentlich schwierig zu analysieren.

Die Erfassung von Bedeutungen ist deshalb der Schwachpunkt bei der Erforschung der Sprache und wird es so lange bleiben, bis das menschliche Wissen sehr weit über seinen gegenwärtigen Stand hinausgewachsen sein wird. In der Praxis definieren wir die Bedeutung einer sprachlichen Form, wann immer wir können, im Rahmen einer anderen Wissenschaft. Wo das nicht möglich ist, nehmen wir Zuflucht zu behelfsmäßigen Kniffen. Ein solcher ist die D e m o n s t r a t i o n. Wenn jemand die Bedeutung des Wortes *Apfel* nicht kennen sollte, könnten wir ihn unterweisen, indem wir ihm einen Apfel geben oder auf einen Apfel zeigen und, solange er Fehler macht, damit fortfahren, ihm Äpfel zu geben und auf sie zu zeigen, bis er das Wort in der herkömmlichen Weise verwendet. Das ist im Wesentlichen der Vorgang, durch den Kinder den Gebrauch von sprachlichen Formen erlernen. Wenn ein Fragender unsere Sprache gut genug verstünde, könnten wir das Wort *Apfel* für ihn durch U m s c h r e i b u n g definieren – das heißt, in der Art unserer Wörterbücher, durch eine weitschweifige Aussage, die in denselben Kontext passt wie das Wort *Apfel*, indem wir etwa sagen: “Die wohlbekannte, runde oder längliche Frucht mit festem Fruchtfleisch und glatter Schale, vom Baum der Spezies Malus, unterschiedlich in Größe, Gestalt, Farbe und Säuregehalt.” Oder aber wir könnten, wenn wir die Sprache des Fragestellers gut genug beherrschten, ihm mit einer Ü b e r s e t z u n g antworten – das heißt, durch die Äußerung einer halbwegs entsprechenden Form seiner eigenen Sprache; wäre er etwa ein Franzose,

könnten wir *pomme* [pɔm] als die Bedeutung von *Apfel* angeben. Diese Definitionsmethode erscheint in unseren zweisprachigen Wörterbüchern.

9.2. Die Situationen, die uns eine sprachliche Form äußern lassen, sind recht unterschiedlich; die Philosophen sagen uns sogar, dass keine zwei Situationen jemals gleich sind. Jeder von uns verwendet das Wort *Apfel* im Verlauf weniger Monate für viele einzelne Früchte, die sich in Größe, Gestalt, Farbe, Geruch, Geschmack usw. unterscheiden. In einem günstigen Fall wie jenem des Wortes *Apfel* sind alle Mitglieder der Sprachgemeinschaft von Kindheit an trainiert worden, die sprachliche Form zu verwenden, wann immer die Situation (in diesem Fall der Gegenstand) relativ abgrenzbare Eigenschaften aufweist. Selbst in Fällen wie diesem ist unser Sprachgebrauch niemals ganz einheitlich, und die meisten sprachlichen Formen haben weniger deutlich abgegrenzte Bedeutungen. Trotzdem ist es klar, dass wir unterscheiden müssen zwischen n i c h t d i s t i n k t i v e n Situationsmerkmalen wie Größe, Gestalt, Farbe usw. eines bestimmten Apfels und der d i n s t i n k t i v e n oder s p r a c h l i c h e n B e d e u t u n g (den s e m a n t i s c h e n Merkmalen), die allen Gegebenheiten, die nach der Äußerung der sprachlichen Form verlangen, gemeinsam sind, wie die Merkmale, die allen Gegenständen gemein sind, für die die Sprecher das Wort *Apfel* verwenden.

Weil sich unsere Wissenschaft normalerweise nur mit den distinktiven Merkmalen der Form und Bedeutung beschäftigt, werde ich im Folgenden die Qualitätsmerkmale “sprachlich” oder “distinktiv” weglassen und nur von “Formen” und “Bedeutungen” sprechen und die nichtdistinktiven Merkmale übergehen. Man sagt häufig, dass eine Form ihre Bedeutung a u s d r ü c k t .

9.3. Selbst wenn wir eine genaue Bedeutungsdefinition hätten, die jeder einzelnen Form einer Sprache anhaftet, würden wir noch einem Problem von anderer Art begegnen. Ein sehr wichtiger Teil jeder Situation ist die körperliche Verfassung des Sprechers. Das schließt natürlich die Prädisposition seines Nervensystems mit ein, die sich aus all seinen Erfahrungen, seien sie sprachlicher Art oder nicht, bis zu genau diesem Moment ergibt – ganz zu schweigen von ererbten und pränatalen Faktoren. Selbst wenn wir eine externe Situation in idealer Weise einheitlich bewahren und verschiedene Sprecher in sie hineinversetzen könnten, wären wir noch immer nicht in der Lage, das Rüstzeug jedes Sprechers zu bewerten, das er mit sich bringt, und deshalb wären wir unfähig vorherzusagen, welche sprachlichen

Formen er äußern würde oder ob er letztlich überhaupt etwas Sprachliches von sich geben würde.

Auch wenn wir perfekte Definitionen hätten, würden wir trotzdem entdecken, dass sich der Sprecher während vieler Äußerungen ganz und gar nicht in der von uns definierten Situation befindet. Die Menschen äußern sehr oft ein Wort wie *Apfel*, wenn gar kein Apfel vorhanden ist. Wir nennen das uneigentliche Redeweise. Die Häufigkeit und Wichtigkeit uneigentlicher Rede liegt auf der Hand. Erinnern wir uns an das Kind, das seine Puppe "verlangt" (§ 2.5.). Die uneigentliche Rede stellt eine sehr wichtige Verwendung von Sprache dar: Sprecher A sieht irgendwelche Äpfel und erwähnt sie gegenüber Sprecher B, der sie nicht gesehen hat; Sprecher B gibt diese Neuigkeit an C, C an D, D an E usf. weiter, und es kann sein, dass keine dieser Personen die Äpfel gesehen hat, wenn zuletzt Sprecher X hingeht und einen isst. Auch auf andere Arten äußern wir sprachliche Formen, wenn der betreffende Stimulus nicht vorhanden ist. Ein hungriger Bettler an der Tür sagt *ich bin hungrig*, und die Hausfrau gibt ihm etwas zu essen: Dieser Vorfall, so sagen wir, verkörpert die primäre oder wörtliche Bedeutung der sprachlichen Form *ich bin hungrig*. Ein quengeliges Kind sagt beim Zubettgehen *ich bin hungrig*, und seine Mutter, das seine Mätzchen kennt, antwortet darauf, indem sie es ins Bett steckt.[315] Das ist ein Beispiel für uneigentliche Redeweise. Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, dass ein fremder Beobachter, der nach der Bedeutung der Form *ich bin hungrig* fragen würde, in den meisten Fällen von Mutter und Kind eine Erklärung der wörtlichen Bedeutung bekommen würde. Lüge, Ironie, Witz, Poesie, erzählende Dichtung und Ähnliches sind wahrscheinlich genauso alt und mit Sicherheit so weit verbreitet wie die Sprache. Sobald wir die wörtliche Bedeutung einer Form kennen, sind wir vollkommen in der Lage, sie in uneigentlicher Redeweise einzusetzen; unsere Wörterbücher und fremdsprachigen Fachbücher brauchen uns nur die wörtliche Bedeutung zu nennen. Die uneigentlichen Verwendungsweisen von Sprache werden auf relativ einheitliche Weise von ihren primären Werten abgeleitet und bedürfen keiner besonderen Erörterung; dennoch tragen sie zu unserer Unsicherheit hinsichtlich der Formen, die ein bestimmter Sprecher (sofern er überhaupt spricht) in einer gegebenen Situation äußert, bei.

9.4. Anhänger der mentalistischen Psychologie sind überzeugt, dass sie die Schwierigkeiten beim Bestimmen der Bedeutung vermeiden können, weil sie glauben, dass im Sprecher vor der Äußerung einer sprachlichen Form

nichtsprachliche Vorgänge ablaufen, ein Gedanke, Begriff, Bild, Gefühl, Willensakt oder Ähnliches, und dass der Hörer beim Empfangen der Schallwellen ebenso einen entsprechenden oder diesbezüglichen mentalen Prozess durchläuft. Der Mentalist kann demnach die Bedeutung einer sprachlichen Form als das charakteristische mentale Ereignis bestimmen, das in jedem Sprecher und jedem Hörer in Zusammenhang mit der Äußerung oder dem Hören der sprachlichen Form eintritt. Der Sprecher, der das Wort *Apfel* äußert, hatte ein mentales Bild eines Apfels vor sich, und dieses Wort ruft im Geist des Hörers ein ähnliches Bild hervor. Für den Mentalisten ist die Sprache der Ausdruck von Gedanken, Gefühlen oder Willensregungen.

Der Mechanist akzeptiert diese Lösung nicht. Er glaubt, dass mentale Bilder, Gefühle und Ähnliches nur populäre Ausdrücke für verschiedene körperliche Abläufe sind, die, sofern sie die Sprache betreffen, grob in drei Arten unterteilt werden können:

(1) Makroprozesse, die bei verschiedenen Menschen im Großen und Ganzen gleich sind und eine bestimmte soziale Bedeutung haben, werden durch konventionelle sprachlichen Formen verkörpert, wie *ich bin hungrig* (*verärgert*, *verschreckt*, *traurig*; *es tut mir Leid*; *mein Kopf schmerzt* usw.);

(2) undurchschaubare und höchst variable winzige Muskelkontraktionen und Drüsenabsonderungen, die sich von Mensch zu Mensch unterscheiden und, da sie keine unmittelbare soziale Bedeutung tragen, nicht durch konventionelle sprachliche Formen dargestellt werden;

(3) lautlose Bewegungen der Sprechorgane, die wie Sprechbewegungen ablaufen, aber für andere Menschen nicht wahrnehmbar sind ("sprachliches Denken", vgl. § 2.4.).

Der Mechanist betrachtet die Vorgänge in (1) einfach als Ereignisse, die der Sprecher besser als irgendjemand anderer beobachten kann; die vielfältigen Probleme der Bedeutung wie die uneigentliche Redeweise (das schlimme Kind, das *ich bin hungrig* sagt) kommen hier natürlich ebenso wie anderswo zum Vorschein. Der Mechanist glaubt, dass die Vorgänge in (2) private Verhaltensmuster sind, die als Spuren von Erziehung und anderen Erfahrungen übrig geblieben sind; der Sprecher nimmt sie als "Bilder", "Gefühle" usw. wahr, und sie unterscheiden sich nicht nur bei jedem einzelnen Sprecher, sondern auch bei jeder einzelnen Gelegenheit einer Sprachäußerung. Der Sprecher, der sagt "ich hatte das mentale Bild eines

Apfels vor mir”, drückt in Wahrheit damit aus “ich reagierte auf irgendwelche vage innere Stimuli von einer Art, die irgendwann in meiner Vergangenheit mit dem Stimulus eines Apfels verbunden waren”. Die lautlosen Äußerungen in (3) erscheinen dem Mentalisten nur als Ableitung von den Verhaltensmustern tatsächlicher Sprachäußerungen; wenn wir sicher sind, dass ein Sprecher unhörbar die lauterzeugenden Bewegungen einer bestimmten Äußerung ausgeführt (“in Worten gedacht”) hat, stehen wir vor genau dem gleichen Problem, wie wenn er dieselbe sprachliche Form hörbar gesagt hätte. Mit einem Wort, die “mentalen Prozesse” interpretiert der Mechanist bloß als herkömmliche Bezeichnung für körperliche Vorgänge, die entweder (1) bereits in der Definition von Bedeutung als Situation des Sprechers erfasst sind, oder (2) mit den Sprachäußerungen auf so vielfältige Weise verbunden sind, dass sie uns nicht helfen können, die Situation des Sprechers zu bestimmen, oder (3) bloße Wiedergaben von Sprachäußerungen sind.

Obwohl diese Meinungsverschiedenheit eine entscheidende Rolle für unsere Ansichten über die Grundlage der Sprache wie über andere menschliche Betätigungen spielt und obwohl die Mentalisten bei jeder Diskussion über die Bedeutung nachdrücklich auf ihrer Terminologie bestehen, hat die Auseinandersetzung herzlich wenig mit den Problemen der sprachlichen Bedeutung zu tun. Die Ereignisse, die der Mentalist als mentale Prozesse bezeichnet und die der Mechanist anders einstuft, betreffen in jedem einzelnen Fall nur eine einzige Person: Jeder von uns reagiert auf sie, wenn sie bei ihm auftreten, aber er hat keine Möglichkeit zur Reaktion, wenn sie bei jemand anderem vorkommen. Die mentalen Prozesse oder internen körperlichen Vorgänge bei anderen Personen sind uns nur durch Sprachäußerungen und andere wahrnehmbare Handlungen bekannt. Da das alles ist, womit wir arbeiten können, definiert der Mentalist in der Praxis Bedeutungen genau so wie der Mechanist, nämlich im Sinne von wirklichen Situationen; er definiert *Apfel* nicht als “das Bild von der wohl bekannten, runden oder länglichen Frucht mit festem Fruchtfleisch etc.”, sondern übergeht wie der Mechanist die ersten drei dieser Worte und schließt für alle Sprecher außer ihm selbst tatsächlich nur darauf, dass das Bild vorhanden war, entweder aus der Tatsache, dass der Sprecher das Wort *Apfel* verwendet hat, oder aus einer expliziteren Äußerung des Sprechers (“ich hatte ein mentales Bild eines Apfels”). In der Praxis bestimmen also alle Sprachwissenschaftler, Mentalisten ebenso wie Mechanisten, Bedeutungen im Rahmen der

Sprechersituation und, wann immer dies etwas dazu beizutragen scheint, der Hörerreaktion.

9.5. Sprachliche Bedeutungen sind spezifischer als die Bedeutungen nichtsprachlicher Handlungen. Ein großer Teil menschlicher Zusammenarbeit wird ohne die Sprache erreicht, durch solche Mittel wie Gesten (auf etwas zu zeigen), dem Hantieren mit Objekten (jemandem einen Gegenstand in die Hand drücken, ein Ding zu Boden schmettern), Berührung (Anstoßen, Liebkosen), nichtsprachliche Laute, sowohl nichtstimmliche (Fingerschnippen, Applaus) als auch stimmliche (Lachen, Schreien) usw. Wir müssen besonders in letzterer Hinsicht die nichtsprachlichen (nichtdistinktiven) Komponenten der Sprachlaute wie traurige, verärgerte, befehlende, affektierte "Tonlagen" erwähnen; die Sprechweise ist in der Tat der Sprache selbst am nächsten, unserer effektivsten Methode, Signale zu geben. Sprachliche Formen führen aber in den meisten Fällen zu einer weit exakteren, spezifischeren und detaillierteren Zusammenarbeit, als sie mit nichtsprachlichen Mitteln jemals erreicht werden könnte; um das zu erkennen, muss man nur einigen zufälligen Äußerungen zuhören: *Vier Meter und fünfunddreißig Zentimeter. – Wenn du bis acht Uhr nichts von mir hörst, geh ohne mich. – Wo ist die kleine Flasche mit Ammoniak?* Scheinbare Ausnahmen wie ein hoch entwickeltes System von Gesten, die Taubstummensprache, diverse Signalcodes, die Verwendung der Schrift, Telegraphie usw. stellen sich bei näherer Betrachtung als bloße Weiterentwicklungen von Sprache heraus.

Da es uns unmöglich ist, die Mehrzahl der Bedeutungen wissenschaftlich zu definieren und ihre Konstanz zu beweisen, können wir dem Studium der Sprache den spezifischen und konstanten Charakter von Sprache nur als Voraussetzung zugrundelegen, so wie wir ihn in unserem täglichen Umgang mit Menschen voraussetzen. Wir können diese Voraussetzung als die fundamentale Grundannahme der Sprachwissenschaft (§ 5.3.) formulieren, nämlich:

Innerhalb bestimmter Gemeinschaften (Sprachgemeinschaften) sind manche Äußerungen in Form und Bedeutung identisch.[316]

Dieser Vorteil sprachlicher Formen geht auf Kosten der unmittelbaren Verstehbarkeit. Nichtsprachliche Kommunikation beruht entweder unmittelbar auf unserer körperlichen Verfassung oder entsteht direkt aus einfachen sozialen Interaktionen, die Beziehung der sprachlichen Formen zu ihren Bedeutungen aber ist völlig willkürlich (arbiträr). Was wir als *horse* bezeich-

nen, nennt der Deutsche *Pferd* [pfeːrt], der Franzose *cheval* [ʃəval], der Cree-Indianer [misatim] usw.; die eine Lautgruppe ist genauso unmotiviert wie jede andere.

Unsere Grundannahme impliziert, dass jede sprachliche Form eine konstante und spezifische Bedeutung hat. Wenn sich die Formen phonemisch unterscheiden, vermuten wir, dass auch ihre Bedeutungen verschieden sind – dass sich etwa jede einzelne Form in einer Gruppe wie *schnell*, *rasch*, *geschwind*, *schleunigst*, *rapid*[317] von allen anderen durch bestimmte konstante und allgemein verbindliche Bedeutungsmerkmale unterscheidet. Kurz gesagt, wir nehmen an, dass es keine wirklichen S y n o n y m e gibt. Andererseits beinhaltet unsere Annahme aber auch, dass Formen, wenn sie sich semantisch unterscheiden (das heißt, verschieden in ihrer sprachlichen Bedeutung sind), nicht "dieselben" sind, auch dann nicht, wenn sie in ihrer phonetischen Form identisch sind. So tritt im Englischen die phonetische Form [beə] mit drei verschiedenen Bedeutungen auf: *bear* 'tragen'; 'gebären', *bear* 'Bär' und *bare* 'nackt'. Genauso verkörpert [peə] zwei Substantive (*pear* 'Birne' und *pair* 'Paar') und ein Verb (*pare* 'schälen'), und dem Leser werden viele andere Beispiele einfallen. Verschiedene sprachliche Formen, die dieselbe phonetische Gestalt haben (und sich daher nur in ihrer Bedeutung unterscheiden), sind als H o m o n y m e bekannt. Da wir Bedeutungen nicht mit Sicherheit bestimmen können, können wir nicht immer entscheiden, ob eine bestimmte lautliche Form in ihren verschiedenen Verwendungen immer dieselbe Bedeutung hat oder ob eine Reihe von Homonymen vorliegt. So kann das englische Verb *bear* in *bear a burden* 'eine Last tragen', *bear troubles* 'Kummer ertragen', *bear fruit* 'Früchte tragen', *bear offspring* 'Nachkommenschaft hervorbringen' als eine einzige Form oder als Menge von zwei oder sogar mehr Homonymen angesehen werden. Ähnlich kann *charge* in *charge the cannon with grapeshot* 'die Kanone mit Kartätschen laden', *charge the man with larceny* 'den Mann des Diebstahls anklagen', *Charge the gloves to me!* 'zieh mir die Handschuhe über!', *charge him a stiff price* 'ihm einen festen Preis berechnen' auf verschiedene Weise betrachtet werden; *the infantry will charge the fort* 'die Infanterie wird das Fort stürmen' scheint etwas anderes zu sein. Die Eigenschaft *sloth* 'Faulheit' und das Tier *sloth* 'Faultier' stellen für einige Sprecher wahrscheinlich ein Homonymenpaar und für andere eine einzige Bedeutung dar. All das zeigt natürlich, dass unsere Grundannahme nur begrenzt gültig ist, auch wenn ihre allgemeine Wahrheit nicht nur beim Sprachstu-

dium, sondern bei allen tatsächlichen Verwendungsweisen von Sprache vorausgesetzt wird.

9.6. Obwohl der Sprachwissenschaftler nicht Bedeutungen definieren kann, sondern sich dafür an Vertreter anderer Wissenschaften oder an das Allgemeinwissen halten muss, kann er dennoch in vielen Fällen, nachdem er solche Definitionen einiger Formen erhalten hat, die Bedeutung anderer Formen mit Hilfe ersterer bestimmen. Der Mathematiker zum Beispiel, der hier als Sprachwissenschaftler handelt, kann Begriffe wie *eins* und *addieren* nicht definieren, aber wenn wir ihm eine Definition davon liefern, kann er *zwei* ('eins addiert zu eins'), *drei* ('eins addiert zu zwei') usw. endlos definieren. Was wir in der Sprache der Mathematik, in der die Denotate sehr präzise sind, klar erkennen können, ist auch bei vielen Formen der Gemeinsprache der Fall. Ist die Bedeutung der Vergangenheitsform und des Wortes *gehen* einmal bestimmt, kann der Sprachwissenschaftler *ging* als 'die Vergangenheit von *gehen*' definieren. Ist der Unterschied *männlich* : *weiblich* für den Sprachwissenschaftler definiert, kann er uns mit Gewissheit sagen, dass dies der Unterschied zwischen *er* : *sie*, *Löwe* : *Löwin*, *Gänserich* : *Gans*, *Widder* : *Aue* ist. Der Sprachwissenschaftler hat in sehr vielen Fällen diese Sicherheit, wo eine Sprache durch irgendein erkennbares phonetisches oder grammatisches Merkmal ihre Formen in Formklassen gruppiert: Jede Form einer solchen Formklasse enthält ein Element, die Klassenbedeutung, die für alle Formen dieser Formklasse dieselbe ist. So gehören alle englischen Substantive zu einer Formklasse, und demzufolge hat jedes englische Substantiv eine Bedeutung, die wir, sobald sie für uns festgelegt ist (etwa als 'Gegenstand'), jeder substantivischen Form in der dieser Sprache zuweisen können. Außerdem werden die englischen Substantive in die zwei Klassen Singular und Plural untergliedert. Sind wir einer Bedeutungsbestimmung dieser beiden Klassen sicher, schreiben wir jedem Substantiv eine dieser Bedeutungen zu.

In jeder Sprache finden wir bestimmte Formen, die Substitute, deren Bedeutung in der Hauptsache oder sogar ausschließlich aus Klassenbedeutungen besteht. Im Englischen sind die Pronomina die größte Gruppe der Substitute. Die Pronomina zeigen uns eine sehr interessante Bedeutungskombination. Die Hauptmerkmale sind Klassenbedeutungen: So haben *somebody* 'irgendjemand', *someone* 'jemand' die Klassenbedeutungen von Substantiven, Singularformen, Personalia; *he* 'er' hat die Klassenbedeutungen von Substantiven, Singularformen, Personalia, Maskulina; *it* 'es' hat die Klassenbedeutungen von Substantiven, Singularformen, Nicht-

personalia; *they* ‘sie (Pl.)’ hat die Klassenbedeutungen von Substantiven und Pluralformen. In zweiter Linie kann ein Pronomen ein Bedeutungselement enthalten, das das Pronomen eine bestimmte Substantivform der Sprache verkörpern lässt. So sagen uns die Pronomina *some* ‘einige’ und *none* ‘keine’, dass das betreffende Substantiv eben erwähnt worden ist (*Here are apples* ‘Hier sind Äpfel’ : *take some* ‘nimm welche’); im Gegensatz dazu sagen uns *something* ‘etwas’, *somebody* ‘irgendjemand’, *someone* ‘jemand’, *nothing* ‘nichts’, *nobody* ‘niemand’, *no one* ‘keiner’ nichts über die Gattungen. Drittens enthalten einige Pronomina ein Bedeutungselement, das uns sagt, um welche bestimmten Objekte einer Gattung es geht. So besagen *he*, *she*, *it*, *they* nicht nur, dass die Gattung (etwa *policeman* ‘Polizist’) erwähnt worden ist, sondern auch, dass das bestimmte Objekt dieser Art (etwa *Officer Smith* oder *the one at this corner* ‘der da an dieser Ecke’) identifiziert worden ist. Dieses Bedeutungsmerkmal kann, einmal festgelegt, in vielfältigen anderen Formen unserer Sprache entdeckt werden; es erscheint, offensichtlich ohne Beimischung, als die Bedeutung des Artikels *the* ‘der/die/das’, da uns dieses kleine Wort nur mitteilt, dass das folgende Substantiv ein identifiziertes Individuum einer Gattung bezeichnet.

Zusammenfassend können wir also sagen, dass bestimmte Bedeutungen, wenn sie einmal festgelegt sind, als in ganzen Formenreihen wiederkehrend erkannt werden können. Besonders der letztgenannte Typus, der mit der Identifikation individueller Exemplare einer Gattung durch Auswahl, Einschluss, Ausschluss oder Abzählen zusammenhängt, entlockt verschiedenen Personen sehr einheitliche Antworten und kehrt mit relativer Einheitlichkeit in verschiedenen Sprachen wieder; demnach lassen diese Bedeutungsarten jene besonders genaue Sprachform entstehen, die wir Mathematik nennen.

9.7. Lautliche Signale dienen einer untergeordneten Art der Kommunikation und kommen nicht nur außerhalb der Sprache vor, wie bei einem unartikulierten Schrei, sondern auch in der Kombination mit sprachlichen Formen als nichtdistinktive Komponenten von Sprachlauten wie etwa die “Tonlage”. Einige konventionelle sprachliche Formen scheinen tatsächlich an der Grenze zu liegen; so haben wir gesehen, dass im Englischen die Ausrufe *pst* [pst] und *sh* [ʃ], mit denen wir zur Stille auffordern, durch die Verwendung stimmloser Phoneme [s, ʃ] als Silbenträger Lautmuster des Englischen verletzen. Weniger markante Abweichungen von den Lautmustern kommen manchmal bei Wörtern vor, deren Bedeutung jener einer hinweisenden Geste gleicht. Im Englischen tritt das anlautende Phonem [ð]

nur in Wörtern mit hinweisender bzw. ähnlicher Bedeutung auf wie bei *this* ‘dieser’, *that* ‘jener’, *the* ‘der’, *then* ‘dann’, *there* ‘dort’, *though* ‘obwohl’; im Russischen steht das Phonem [e] ausschließlich im Anlaut hinweisender Wörter wie ['eto] ‘dieser’.

Nichtphonemische, gestenähnliche Lautmerkmale können recht fest werden. Im Plains Cree wird das Wort [eː] ‘ja’ normalerweise mit einem diphthongischen Anglitt und einem auslautenden Glottisverschluss so ähnlich wie [ɛeːʔ] ausgesprochen, obwohl keines dieser Lautmerkmale in der Sprache phonemisch ist. In unseren Slang-Moden festigen sich fallweise bestimmte Intonationsmuster für bestimmte Bedeutungswerte; in den letzten Jahren etwa wurden *Yeah?* ‘ja?’ und *Is that so?* ‘ist das so?’ mit einer besonderen Variation des Frageintonationsverlaufs als spöttischer Vulgarimus, der Zweifel ausdrückt, verwendet.

Letztgenannter sprachlicher Ausdruck nimmt auch die Form *Is zat so?* an, die einen weiteren Bereich unüblicher sprachlicher Merkmale veranschaulicht, nämlich s c h e r z h a f t e F e h l a u s s p r a c h e . *Please*, *oxcuse me* (für *please*, *excuse me* ‘Bitte, entschuldigen Sie’) zu sagen, ist ein lahmer Witz.[318] Diese Verdrehungen erhalten ihren Witz durch eine Ähnlichkeit mit anderen sprachlichen Formen (wie in unserem Beispiel mit dem Wort *ox* ‘Ochse’) oder mit den sprachlichen Formen von Ausländern, Substandardsprechern und Kindern, wie bei der scherzhaften Verwendung von [ɔj] für [r] in Wörtern wie *bird* ‘Vogel’ (als Nachahmung der Substandard-Redeweise der Stadt New York) oder im “Baby-Talk”, der Verwendung von Ammenwörtern: *Atta boy! Atta dirl!*[319]

Bestimmte Ausdrücke haben verschliffene oder verkürzte Nebenformen, bei denen das lautliche Muster aufgegeben ist; sie sind verbreitete Formeln sozialer Interaktion wie Begrüßungen und Anreden. So wird *How do you do*? ‘wie geht es Ihnen?’ auf alle möglichen Arten zu Formen verkürzt, die nicht mit englischen Phonemen notiert werden können, sondern nur mit Annäherungen wie [dʒ'duw] oder [d'duw]; *How are you?* ‘Wie geht’s?’ ist so etwas wie [hwaj, haj]; *madam* ‘meine Dame (Anrede)’ erscheint als [m̩] in *Yes*’*m*. Diese Nebenformen kommen nur in der Formel vor; wenn wir zum Beispiel fragen *How do you do it?* ['haw dʒu 'duw it.] ‘wie machen Sie es?’, verwenden wir nicht die übermäßig verschliffene Form. Diese verkürzten Formen treten in verschiedenen Sprachen auf; ihre Beziehung zur gewöhnlichen Sprache ist unklar, aber offensichtlich stellen sie eine Art s u b s p r a c h l i c h e r K o m m u n i k a t i o n dar, bei der die normale Bedeutung der Formen keine Rolle spielt.

Wir können mit lautlichen Mitteln jeden Laut ungefähr nachahmen, etwa wenn wir Tierstimmen oder Maschinenlärm wiedergeben. Auf diese Weise können wir auch Sprachlaute imitieren: Wenn man etwa von einem Menschen spricht, der einen s-Fehler hat, könnte jemand sagen "ich habe genug von seinem ewigen *bitte fön*, *danke fön*".[320] Der verbreitetste Fall ist die Hypostase, die Erwähnung einer lautlich normalen sprachlichen Form, wenn wir etwa sagen "das ist nur ein *wenn*" oder "es gibt immer ein *aber*", oder wenn wir über "das Wort *Normalität*" oder "den Namen *Smith*" sprechen. Man kann sogar von Wortteilen sprechen, so wie ich in diesem Buch "vom Suffix *-ish* in *boyish* 'knabenhaft'" schreiben werde. Hypostase ist nahe verwandt mit dem Zitat, der Wiederholung einer Sprachäußerung.

9.8. Die Sonderstellung der Formen, die wir im vorigen Abschnitt erörtert haben, beruht auf Abweichungen von der gewöhnlichen Verbindung einer Lautform mit einer wörtlichen Bedeutung. Wenn es keine solche Abweichung gibt und nur eine normale Lautform mit einer wörtlichen Bedeutung berücksichtigt werden muss, wird die letztere trotzdem große Komplexität aufweisen. Wir haben bereits gesehen, dass unser Alltagswissen nicht ausreicht, alle Bedeutungsverwicklungen aufzulösen, aber es gibt zwei Hauptmerkmale der wörtlichen Bedeutung sprachlicher Formen, die solche Kommentare, wie wir sie geben können, erfordern.

Sehr viele sprachliche Formen werden für mehr als eine typische Situation gebraucht. Wir sprechen vom *Haupt* einer Familie, einer Gemeinde, einer Kirche, vom *Hals* eines Menschen, einer Flasche oder einer Geige, von den *Augen* einer Kartoffel oder eines Würfels, von den *Zähnen* einer Säge, von der *Zunge* eines Schuhs oder eines Landstrichs am Wasser, dem *Bauch* einer Flasche oder eines Schiffes, von den *Armen* und *Füßen* eines Sessels und dem *Rücken* eines Buches, vom *Fuß* eines Berges, vom *Herz* einer Artischocke.[321] Ein Mann kann ein *Fuchs*, ein *Esel* oder ein *dreckiger Hund*[322] sein; eine Frau eine *Biene*, eine *Katze*, eine *Gurke* oder eine *Gans*;[323] Menschen sind, was ihren Verstand betrifft, *hell* oder *dumpf* oder aber *klar* oder *umnebelt*, *warm* oder *kalt* in Bezug auf ihr Temperament, *verstockt* oder *geradlinig* im Umgang;[324] eine Person kann *in die Luft gehen*, *zur Höchstform auflaufen*, *einer Sache auf den Grund gehen* oder sogar *aus der Haut fahren*, ohne sich von der Stelle zu bewegen.[325] Der Leser wird praktisch endlos weitere Beispiele finden können; es gibt nichts Langweiligeres als die Aufzählung und Einordnung dieser Metaphern.

Das Bemerkenswerteste an diesen vielfältigen Bedeutungen ist unsere Sicherheit und Übereinstimmung darin, eine dieser Bedeutung als nor-

m a l (oder z e n t r a l) und die anderen als m a r g i n a l (oder m e t a - p h o r i s c h oder ü b e r t r a g e n) anzusehen. Die zentrale Bedeutung ist insofern die bevorzugte, als wir eine Form mit der zentralen Bedeutung verstehen (d.h. auf sie reagieren), solange uns nicht einige Elemente der nichtsprachlichen Situation dazu zwingen, nach einer übertragenen Bedeutung zu suchen. Wenn wir jemanden sagen hören *da geht ein Fuchs!*, werden wir nach einem echten Fuchs Ausschau halten, und wenn dies nicht in Betracht kommt, werden wir die Äußerung wahrscheinlich als uneigentliche Rede auffassen (etwa als Fantasie oder Teil eines Märchens). Nur wenn uns in der Situation irgendein Hinweis dazu zwingt – etwa, wenn der Sprecher auf einen Mann zeigt –, verstehen wir die Form in übertragenem Sinn. Selbst wenn wir jemanden sagen hören *der Fuchs versprach*, *ihr zu helfen*, würden wir eher an ein Märchen als an einen *Fuchs* im Sinne von 'skrupellose und schlaue Person' denken. Manchmal wird das außersprachliche Merkmal, das uns die Form in übertragener Bedeutung aufzufassen zwingt, sprachlich mitgeteilt: *der alte Herr Schmidt ist ein Fuchs* muss in übertragener Bedeutung verstanden werden, weil wir echte Füchse nicht mit "Herr" anzureden pflegen oder ihnen Familiennamen geben. *Er hat eine Gurke geheiratet* [326] zwingt uns die übertragene Bedeutung auf, einfach weil wir wissen, dass sich Männer nicht einer Hochzeitszeremonie mit einem Stück Gemüse unterziehen. Andererseits können besondere Gegebenheiten all das in der Praxis wieder umstoßen. Leute, die eine Familie Fuchs[327] kennen, könnten in unserem Beispiel *Fuchs* ohne besondere zwingende Gründe im übertragenen Sinn von 'Angehöriger der Familie Fuchs' verstehen.

Bei einigen Fällen wird die übertragene Bedeutung sprachlich durch eine Begleitform deutlich gemacht. Das Word *cat* 'Katze' trägt immer eine übertragene Bedeutung, wenn es vom Suffix -*kin* (*catkin* 'Palmkätzchen') begleitet wird, ebenso das Wort *pussy* 'Kätzchen', wenn es mit *willow* 'Weide' zusammengesetzt wird (*pussy*-*willow* 'verschiedenfarbige Weide'); ähnlich das Wort *eye* 'Auge', wenn es das Suffix -*let* trägt (*eyelet* 'Öse'). Die Wörter *dog* 'Hund', *monkey* 'Affe', *beard* 'Bart' haben, wenn sie mit der Markierung einer Verbalbildung (etwa *to* 'zu') auftreten, stets eine übertragene Bedeutung (*to dog someone*'*s footsteps* 'jemandem auf den Fersen bleiben'; *don*'*t monkey with that* 'spiel nicht damit herum'; *to beard a lion in his den* 'sich in die Höhle des Löwen wagen'). Diese sprachlichen Begleitmerkmale können rein negativ sein: *give out* 'ausgeben' hat in der Verwendung ohne Objekt (*his money gave out* 'sein Geld ging zu Ende'; *our horses gave out* 'unsere Pferde waren erschöpft') immer

eine übertragene Bedeutung (‘zur Neige gehen’). In dieses Fällen berücksichtigt die Sprachstruktur die übertragene Bedeutung. Selbst ein Sprachwissenschaftler, der nicht versucht, Bedeutungen zu definieren, müsste festhalten, dass dieses intransitive *give out* etwas anderes bedeutet (eine andere Form ist) als transitives *give out* (*he gave out tickets* ‘er hat Karten ausgeteilt’).

In vielen Fällen werden wir zögern, ob wir eine sprachliche Form als eine einzige Form mit verschiedenen Bedeutungen oder als Menge von Homonymen betrachten sollen. Beispiele dafür sind *air* ‘Atmosphäre; Weise, Melodie; Art, Miene’ (dieses Letzte schließt *airs* ‘überhebliche Art’ mit ein); *key* ‘Instrument zum Zu- und Aufschließen; Tonart in der Musik’, *charge* ‘angreifen; laden; anklagen; anrechnen’, *sloth* ‘Faultier; Faulheit’.

Wir begehen häufig den Fehler, die übertragenen Bedeutungen unserer Muttersprache für selbstverständlich und sogar unvermeidlich für die menschliche Sprache schlechthin zu halten – umso mehr, als sie auch in anderen europäischen Sprachen vorhanden sind. Letzteres ist aber nur das Resultat unserer allgemeinen Kulturtraditionen; während es in allen Sprachen übertragene Bedeutungen gibt, können die übertragenen Bedeutungen einer bestimmten Sprache keineswegs als allgemein verbindlich betrachtet werden. Weder im Französischen noch im Deutschen kann man vom “Auge” einer Nadel oder dem “Ohr” eine Ähre sprechen. Vom *Fuß* eines Berges zu sprechen, erscheint jedem Europäer als selbstverständlich, im Menomini und zweifellos in noch vielen weiteren Sprachen ergäbe dies aber keinen Sinn. Umgekehrt hat Menomini [unaːʔnɛw] ‘er bringt ihn in Stellung’ auch die übertragene Bedeutung ‘er entfernt Läuse von ihm’. Im Russischen wird [noˈga] ‘Bein’ nicht für das Bein eines Stuhls oder Tisches verwendet; diese übertragene Bedeutung erscheint nur im Diminutiv [ˈnoʃka] ‘kleines Bein; Bein eines Stuhls oder Tisches’. Wenn also der Sprachwissenschaftler versucht, Bedeutungen zu bestimmen, wird er sicher die Verwendung von uneigentlicher Redeweise ignorieren, gleichzeitig aber sein Bestes geben, um alle Fälle von übertragener Bedeutung festzuhalten.

All dies trifft auch auf eine andere Art von Bedeutungsabweichung zu, die e n g e r e Bedeutung, mit dem Unterschied, dass wir weit eher bereit sind, eine Form in ihrer engeren Bedeutung zu akzeptieren. Die nichtsprachliche Situation hält uns einmal dazu an, *Wagen* in *der Speisewagen befindet sich zwei Wagen weiter vorne* in engem Sinn als ‘Eisenbahnwagen’, in *Hält der Wagen an dieser Ecke*? in engerem Sinn als ‘Straßenbahn’, in *Stellen sie den Wagen nahe an den Randstein* in engerem Sinn als

'Auto' zu verstehen. Wenn wir die Aufforderung *Rufen Sie einen Doktor* hören, fassen wir *Doktor* sofort als 'Arzt' auf. Ein *Brenner* ist zunächst einmal eine Person oder ein Gerät, die oder das etwas brennt, aber in engerem Sinn normalerweise ein Gashahn, der zur Hervorbringung einer bestimmten Art von Flamme eingerichtet ist (*Bunsenbrenner*). Eine *Birne* ist für einen Gärtner und einen Elektriker etwas Anderes. Ein *Glas* ist normalerweise ein Trinkglas oder ein Feldstecher; *Gläser* sind üblicherweise Brillen. Engere Bedeutungen sind insofern schwer zu bestimmen, als letztlich jedes Vorkommen einer Form durch eine bestimmte Situation bedingt ist, die nicht alle Bedeutungsschattierungen beinhalten muss: *Apfel* wird einmal für einen grünen, dann für einen roten usw. verwendet.

Auch die Sprache selbst markiert engere Bedeutungen in bestimmten Kombinationen mittels formaler Kennzeichen. *Braunbär*[328] etwa ist nicht bloß ein 'brauner Bär': In dieser Kombination ist die Bedeutung höchst verengt; ähnlich bei *Blaubeere*, *Weißfisch*[329] und ähnlichem.

E r w e i t e r t e Bedeutungen sind weniger häufig. Im allgemeinen ist *Katze* das Haustier, aber ab und zu verwenden wir das Wort, um damit Löwen, Tiger usw. zu bezeichnen; dagegen wird das Wort *Hund* nicht in derselben Weise für Wölfe oder Füchse gebraucht. Umgekehrt wird *Köter* pejorativ und scherzhaft für jede Art Hund verwendet.[330] Oft wird die erweiterte Bedeutung durch die Sprache strukturell gekennzeichnet und tritt nur auf, wenn bestimmte Begleitformen vorkommen. So ist *meat* 'essbares Fleisch', aber in *meat and drink* 'Speis' und Trank' und *sweetmeats* 'Süßigkeiten' bedeutet es Nahrung allgemein; *fowl* 'Geflügel' ist ein essbarer Vogel, aber in *fish*, *flesh*, *or fowl* 'alles, was schwimmt, läuft oder fliegt' oder *the fowl of the air* 'die Vögel des Himmels' meint es jeden Vogel.

Oft genug unterscheiden die Sprecher einer Sprache nicht zwischen einer zentralen und einer marginalen Bedeutung in Fällen, wo ein Außenstehender zwei der Situation nach unterschiedliche Bedeutungswerte sehen könnte: So bedeutet *day* 'Tag' im Englischen einmal einen Zeitabschnitt von 24 Stunden (schwed. *dygn* [dyŋn]) oder aber den hellen Teil dieser Periode (im Gegensatz zu *night* 'Nacht'; schwed. *dag* [daːg]).

9.9. Die zweite wichtige Art, wie sich Bedeutungen als instabil erweisen können, ist das Auftreten zusätzlicher Bedeutungswerte, die wir K o n n o t a t e nennen. Die Bedeutung einer Form ist für den Sprecher nicht mehr als die Nachwirkung jener Situationen, in denen er diese Form gehört hat. Wenn er sie noch nicht sehr oft oder unter sehr ungewöhnlichen Um-

ständen gehört hat, kann seine Verwendung dieser Form von der allgemein verbindlichen abweichen. Wir bekämpfen solche Abweichungen, indem wir eindeutige Bedeutungserklärungen geben; dies ist eine der Hauptaufgaben unserer Wörterbücher. Im Falle wissenschaftlicher Termini schaffen wir es, die Bedeutung nahezu frei von konnotativen Elementen zu halten, obwohl wir auch dabei scheitern können; die Zahl *dreizehn* zum Beispiel ist für viele Menschen mit einer starken Konnotation behaftet.

Die wichtigsten Konnotate einer Form resultieren aus dem sozialen Status der Sprecher, die sie benützen. Eine Form, die von einer weniger privilegierten Schicht von Sprechern verwendet wird, erscheint uns oft als grob, unschön und vulgär. *Ich hab' keinen nicht bekommen*, *ich nimm's*, *ich hab's 'tan*[331] klingen für den Sprecher des Standarddeutschen negativ. Dies kann durch die Besonderheit der Umstände fallweise wieder ausgeglichen werden: Die Sprache von Landstreichern oder Kriminellen kann die Konnotation eines verwegenen Witzes haben, und ländliche Sprechweisen können auf uns einen einfachen, aber poetischen Eindruck machen. Umgekehrt kann uns eine Form, die von einer privilegierten Schicht von Sprechern verwendet wird, überformell, allzu geschönt oder blasiert erscheinen. Die meisten Englisch-Sprecher des amerikanischen Mittelwestens empfinden so die Verwendung von [ɑ] an Stelle von [ɛ] in Formen wie *laugh* 'lachen', *bath* 'Bad, baden', *can't* 'kann nicht' und von [juw] an Stelle von [uw] in Formen wie *tune* 'Melodie', *sue* 'verklagen, *stupid* 'einfältig'.

Konnotate mit regionalem Charakter sind dem sehr ähnlich; ein schottischer oder irischer Ausspruch besitzt sein eigenes Flair; ein solches haben in Amerika auch bestimmte echte oder angebliche Anglizismen wie *luggage* (für *baggage* '*Gepäck*') oder *old chap* 'alter Bursche, *old dear* 'Alterchen' als Anredeformeln.

Auch in Sprachgemeinschaften ohne Schrift werden einige sprachliche Formen (zu Recht oder fälschlicherweise) als A r c h a i s m e n betrachtet; in Sprachgemeinschaften mit schriftlichen Aufzeichnungen fungieren letztere als zusätzliche Quellen für archaische Formen. Beispiele im Englischen sind die alte Singularform für die zweite Person (*thou hast* 'du hast'), die Endung *-th* für die dritte Person (*he hath* 'er hat'), der alte Präsenskonjunktiv (*if this be treason* 'wenn das Verrat sei'), das Pronomen *ye* 'ihr (Pl.)' und viele Formen wie *eve* 'Abend', *e'en* 'sogar', *e'er* 'immer', *morn* 'Morgen', *anent* 'betreffend' usw. Manchmal können gängige Redewendungen besondere a p h o r i s t i s c h e F o r m e n bewahren; so über-

lebte eine alte Satzkonstruktion in einigen Sprichwörtern wie *wes das Herz voll, des geht der Mund über*; *des Menschen Wille ist sein Himmelreich*.[332]

Die Konnotate von Fachausdrücken erhalten ihren Charakter vom Ansehen des Gewerbes oder Handwerks, aus dem sie stammen. Ausdrücke der Seefahrt klingen tatkräftig, ehrlich und verwegen (*achtern*, *entern*, *kielholen*, *den Anker lichten*[333]), juristische Termini präzise und ein wenig verzwickt (*auf Treu und Glauben*, *im Vollbesitz der geistigen Kräfte*, *behufs dessen*[334]), gaunersprachliche Ausdrücke grob, aber treffend (*einbuchten*, *abschmieren*, *verpfeifen*[335]).

Die Konnotate g e l e h r t e r Formen sind weniger eindeutig bestimmbar, treten dafür aber häufiger auf: Nahezu jede umgangssprachliche Form besitzt eine Parallele mit gelehrter Konnotation.

normal	gelehrt
Er kam zu früh	*Er traf vorzeitig ein.*
Es ist zu arg.	*Es ist bedauerlich.*
Wo gehst du hin?	*Was ist dein Ziel?*
jetzt	*gegenwärtig*
wenn er kommt	*im Falle, dass er kommt (falls er kommt, unter der Voraussetzung, dass er kommt, sollte er kommen…)*
dass du es nicht verlierst	*so dass (damit) du es nicht verlierst, damit es dir nicht abhanden kommt.*

Wie diese Beispiele zeigen, kommen gelehrte, vornehme und archaische Formen in vielerlei Ausprägungen vor. In offizieller Rede- und Schreibweise bevorzugen wir üblicherweise bis zu einem gewissen Grad gelehrte Formen: Wer aber zu viele gelehrte Formen verwendet, spricht geschraubt oder schreibt ermüdend.

F r e m d e sprachliche Formen tragen eigene Konnotate, die unsere Haltung gegenüber Fremden widerspiegeln. Die fremden Formmerkmale bestehen aus Besonderheiten einzelner Laute oder lautlicher Muster: *garage* ‘Garage’, *mirage* ‘Wunder’, *rouge* ‘rot’, *a je ne sais quoi* ‘ich weiß nicht was’, *olla podrida* ‘Durcheinander’, *chile con carne* ‘pikanter Bohneneintopf’;[336] *dolce far niente* ‘süßes Nichtstun’, *fortissimo* ‘sehr laut’; *Zeitgeist*, *Wanderlust*;[337] *intelligentsia* ‘die Intellektuellenkaste’. In anderen Fällen besteht das fremde Merkmal in der Konstruktion, wie bei den französischen Prägungen *marriage of convenience* ‘Vernunftehe’ und *that goes*

without saying ‘selbstverständlich’. Diese Facette wird bei Spottformen auf fremde Ausdrücke ins Witzige gesteigert, wie bei *nix come erouse* ‘nichts kommt heraus’ (das Deutsche verspottend), *ish gabibble* ‘es geht mich nichts an’ (vermutlich Jiddisch). Schüler verwenden scherzhafte Latinismen wie *quid sidi quidit* ‘which side I quit it’[338] oder makkaronische Verse: *Boyibus kissibus priti girlorum*, *girlibus likibus*, *wanti somorum*.[339]

Einige Sprachen und das Englische wahrscheinlich in besonderem Maß enthalten eine große Menge von halbfremden oder fremdsprachig-gelehrten Formen – eine Klasse sprachlicher Formen mit besonderen Struktur- und Ableitungsmustern. Unsere Lehrbücher der Rhetorik unterscheiden diese Formen als den “lateinisch-französischen” Teil unseres Wortschatzes von den “ererbten” oder “angelsächsischen” Wörtern. Das Konnotat hängt aber nicht direkt von der realen Herkunft der Formen ab. Das Wort *chair* ‘Sessel’ zum Beispiel ist lateinisch-französischen Ursprungs, gehört aber nicht zum fremdsprachig-gelehrten Teil unseres Wortschatzes. Das formale Hauptmerkmal unserer fremdsprachig-gelehrten Formen ist wohl die Verwendung spezieller betonter Suffixe und die Kombination solcher Suffixe wie [-iti] *ability* ‘Fähigkeit’, [-ˈejʃn] *education* ‘Erziehung, Bildung’. Ein anderes Charakteristikum ist das Auftreten bestimmter lautlicher Alternanten wie [sijv] in *receive* ‘erhalten’, aber [sep] in *reception* ‘Empfang’ und [sij] in *receipt* ‘Beleg’, oder [vajd] in *provide* ‘vorsorgen’, aber [vid] in *provident* ‘vorsorglich’, [viz] in *visible* ‘sichtbar’ und [viʒ] in *provision* ‘Versorgung’. Diese Besonderheiten reichen aus, um bestimmte Wörter und Wortteile als fremdsprachig-gelehrt zu kennzeichnen, vor allem bestimmte Präfixe (*ab*-, *ad*-, *con*-, *de*-, *dis*-, *ex*-, *in*-, *per*-, *pre*-, *pro*-, *re*-, *trans*-): Diese Präfixe zeigen z. T. ihrerseits besondere lautliche Alternationen wie in *con-tain* ‘enthalten’, aber *collect* ‘sammeln, *correct* ‘berichtigen’ und *ab-jure* ‘abschwören’, aber *abs-tain* ‘sich enthalten’. In semantischer Hinsicht sind unsere fremdsprachig-gelehrten Formen merkwürdig durch die kapriziösen und hochspezialisierten Bedeutungen ihrer Kombinationen; es erscheint de facto unmöglich, irgendwelche durchgehenden Bedeutungen für Elemente wie [sijv] in *conceive* ‘begreifen’, *deceive* ‘täuschen’, *perceive* ‘bemerken’, *receive* ‘empfangen’ oder [tend] in *attend* ‘aufwarten’, *contend* ‘bewerben’, *distend* ‘ausdehnen’, *pretend* ‘vorgeben’ oder [d(j)uws] in *adduce* ‘beweisen’, *conduce* ‘dienen’, *deduce* ‘folgern’, *induce* ‘veranlassen’, *produce* ‘erzeugen’, *reduce* ‘vermindern’ anzugeben. Die konnotative Färbung dieser Formen

kommt aus der gelehrten Richtung: Die Fähigkeit eines Sprechers, diese Formen korrekt einzusetzen, ist ein Gradmesser für seine Bildung. Fehler bei ihrer Verwendung (M a l a p r o p i s m e n) kennzeichnen den halbgebildeten Sprecher. Der weniger gebildete Sprecher scheitert bei vielen dieser Formen daran, sie zu verstehen, und ist in diesem Ausmaß von einigen Kommunikationsarten ausgeschlossen; er kann sich mit pseudo-gelehrten Spottformen wie *absquatulate* 'weglaufen', *discombobulate* 'durcheinanderbringen', *rambunctious* 'lärmend', *scrumptious* 'fabelhaft' rächen. Viele Sprachen enthalten eine fremdsprachig-gelehrte Wortschicht dieser Art: Die romanischen Sprachen haben einen lateinischen Typus, großteils identisch mit unserem, das Russische hat neben einer ziemlichen Streuung dieser Art Formen aus dem Altbulgarischen aufgenommen, das Türkische hat eine Schicht persischer und arabischer Wörter und das Persische eine Schicht arabischer Wörter; die indischen Sprachen verwenden auf ähnliche Weise Formen aus dem Sanskrit.

Im Gegensatz zur Konnotation fremdsprachig-gelehrter Formen ist das Konnotat von Slang-Formen ausgelassen und zügellos: Deren Verwender sind Jugendliche, Sportler, Spieler, Landstreicher, Kriminelle und nicht zuletzt auch die meisten anderen Sprecher, wenn sie in gelöster und anspruchsloser Stimmung sind. Beispiele sind wohlbekannt, wie *Alter*, *Spezi*, *Type*, *Gauner* für 'Mann',[340] *Kanone*, *Spritze* für 'Pistole'[341] usw.; die Slang-Form kann zugleich aus einer Fremdsprache kommen, wie *logo* 'selbstverständlich' aus dem Griechischen, *super* 'sehr gut' aus dem Lateinischen, *cool* aus dem Englischen.[342] Der Aussagewert ist in erster Linie scherzhaft; ist die Slang-Form zu lange in Verwendung, wird sie gerne durch eine neue Witzbildung ersetzt.

9.10. Die Vielfalt der Konnotate ist grenzenlos und undefinierbar und kann insgesamt nicht eindeutig von der denotativen Bedeutung getrennt werden. Letztlich hat jede sprachliche Form ihren besonderen konnotativen Wert für die gesamte Sprachgemeinschaft, und dieser wird wiederum bei jedem einzelnen Sprecher durch die Konnotation, die die Form für ihn aufgrund seiner individuellen Erfahrung angenommen hat, modifiziert oder sogar aufgehoben. Es sollte jedoch noch kurz von zwei weiteren Konnotationsarten gesprochen werden, die sich mit zumindest relativer Klarheit abzeichnen.

In vielen Sprachgemeinschaften werden gewisse u n g e b ü h r l i c h e sprachliche Formen nur unter eingeschränkten Bedingungen geäußert: Ein Sprecher, der sie außerhalb dieser Bedingungen von sich gibt, blamiert sich bzw. wird bestraft. Die Strenge dieser Verwendungsbeschränkung reicht

vom milden Gebot der Schicklichkeit bis zum strikten Tabu. Die unschicklichen Formen gehören zum Großteil bestimmten Bedeutungsbereichen an, aber oft genug gibt es daneben Formen mit demselben Denotat, jedoch ohne das ungebührliche Konnotat, wie *Prostituierte* neben der ungehörigen Form *Nutte*.

Einige unzulässige Formen bezeichnen Objekte oder Personen, die nicht auf unverfängliche Weise oder vielleicht überhaupt nicht benannt werden sollen. Verschiedene religiöse Benennungen wie *Gott*, *Teufel*, *Himmel*, *Hölle*, *Christus*, *Jesus*, *verdammen* sind nur in ernsthafter Rede zulässig. Die Verletzung der Regel setzt den Sprecher einem Verweis oder sogar der Isolation aus; umgekehrt bedeutet ihre Verletzung in bestimmten Gruppen oder unter bestimmten Umständen gerade Kraft und Befreiung. In vielen Gemeinschaften sind die Namen von Personen unter bestimmten Umständen oder für bestimmte Menschen tabu. Der männliche Cree-Indianer etwa spricht die Namen seiner Schwestern und einiger anderer weiblicher Verwandter nicht aus; er erklärt dies mit der Aussage: “Ich respektiere sie zu sehr.”

Eine andere Variante des Unschicklichen ist das Tabu so genannter obszöner Formen. Im Englischen gibt es ein strenges Tabu einiger sprachlicher Formen, deren Bedeutungen mit der Ausscheidungstätigkeit zusammenhängen, und anderer, die mit der Fortpflanzung zu tun haben.

Eine dritte Art ungebührlicher Konnotation erscheint uns weniger universell; die Vermeidung Unheil bringender sprachlicher Formen, die etwas Schmerzliches oder Gefährliches benennen. Man vermeidet die Wörter *sterben* und *Tod* (*wenn mir etwas zustoßen sollte*) und die Bezeichnungen bestimmter Krankheiten. Andere Völker umgehen die Erwähnung der linken Hand oder von Gewittern.

In einigen Gesellschaften scheut man die Nennung von jagdbarem Wild, und zwar entweder nur während der Jagd oder ganz generell. Unter besonderen Voraussetzungen (etwa im Kriegszustand) können viele sprachliche Formen gemieden werden, oder es wird von verkehrter Redeweise, bei der man das Gegenteil von dem sagt, was man meint, Gebrauch gemacht.

9.11. Die zweite speziellere Art der Konnotation, die es verdient, hier genannt zu werden, ist die intensivierende Konnotation. Die eigentümlichsten sprachlichen Intensivformen sind Ausrufe. Für diese besitzen wir nicht nur ein besonderes sekundäres Phonem [!], sondern auch bestimmte Spezialformen, die Interjektionen, wie *oh!*, *ah!*, *autsch!*

Diese Formen spiegeln alle einen gewaltsamen Stimulus wider, aber sie weichen konnotativ von einer gewöhnlichen Aussage ab, mit der der Sprecher nur sagt, dass er einem starken Stimulus ausgesetzt ist.

Bestimmte sprachliche Formen haben – ähnlich dem Ausruf – den Beigeschmack besonderer Lebendigkeit, so etwa die Erststellung bestimmter Adverbien: *Fort lief Johann*, *fort lief er*. In einer zusammenhängenden Erzählung tritt eine ähnliche Facette in weniger starken Umstellungen auf: *Gestern kam er* (*und sagte*…) klingt lebendiger als *Er kam gestern*…. Das historische Präsens, das vergangene Ereignisse wiedergibt, klingt entweder elegant-gehoben wie bei der Nacherzählung eines Schauspiels oder einer Geschichte, oder aber in gewöhnlicher Redeweise leicht vulgär: *Kommt er doch zurück und sagt zu mir…*

Das Englische ist besonders reich an einer anderen Art von Intensitätsformen, und zwar den symbolischen sprachlichen Formen. Symbolische sprachliche Formen verfügen über eine Konnotation, die die Bedeutung irgendwie unmittelbarer zum Ausdruck bringt als andere sprachliche Formen. Ihre Erklärung ist eine Frage der grammatischen Struktur und wird uns später beschäftigen; der Sprecher hat den Eindruck, als ob die Laute ganz besonders gut zur Bedeutung passen würden. Beispiele dafür sind *schnippen*, *schnappen*, *schnalzen*, *flackern*, *flimmern*, *glimmern*, *glitzern*, *glosen*, *bumpern*, *klatschen*, *knuffen*, *puffen*, *schlürfen*, *schniefen*, *zischen*, *zwitschern*.[343] Sprachen, die über solche symbolische sprachliche Formen verfügen, zeigen eine gewisse Übereinstimmung, vermutlich aber größere Diskrepanz in den Lautarten und den damit verbundenen Bedeutungen. Ein besonderer, recht weit verbreiteter Typus symbolischer sprachlicher Formen ist die Wiederholung der Form mit einer lautlichen Modifikation wie bei *schnipp-schnapp*, *hick-hack*, *zick-zack*, *flick-flack*, *wirr-warr*, *hopp-tropp*, *ruck-zuck*, *hokus-pokus*.[344]

Eng verwandt hiermit sind imitierende oder onomatopoetische Intensitätsformen, die einen Laut oder ein Objekt, das einen Laut von sich gibt, bezeichnen: Die imitierende sprachliche Form ähnelt diesem Laut: *kikeriki*, *miau*, *muh*, *mäh*.[345] Viele Vogelnamen sind von dieser Art, z.B. *Kuckuck*, *Zilp-Zalp*.[346] Auch Doppelformen wie *wau-wau*, *meck-meck*, *krah-krah*[347] sind verbreitet. Diese Formen sind allerdings von Sprache zu Sprache anders: Der französische Hund bellt *gnaf-gnaf* [ɲaf-ɲaf], die deutsche Glocke macht *bim-bam*.[348]

Unter den gerade angeführten Beispielen besitzen einige die Konnotation des Kindlichen; sie sind sogenannte Ammenwörter. Die

bekanntesten unter ihnen sind *Papa* und *Mama*. Im Englischen kann nahezu jede verdoppelte Silbe in fast jeder Bedeutung als Ammenwort verwendet werden; jede Familie entwickelt ihren privaten Wortschatz von der Art [ˈdijdi, ˈdajdaj, ˈdajdi, ˈmijmi, ˈwɑːwɑː]. Dieses Verhalten produziert sprachliche Formen, die das Kleinkind verhältnismäßig einfach wiedergeben kann und die den Erwachsenen helfen, die Äußerungen des Sprösslings in allgemein verbindliche Signale überzuleiten.

Die kosende oder hypokoristische Konnotation vermischt sich größtenteils mit jener der Ammenwörter. Im Englischen weisen relativ wenige Kosenamen wie *Lulu* die verdoppelte Ammenform auf; im Französischen ist dieser Typus dagegen verbreitet: *Mimi*, *Nana*, usw. Englische Kosenamen sind strukturell weniger einheitlich: *Tom*, *Will*, *Ed*, *Pat*, *Dan*, *Mike* können als Kürzungen der Vollformen beschrieben werden; das trifft nicht zu bei *Bob* für *Robert*, *Ned* für *Edward*, *Bill* für *William*, *Dick* für *Richard*, *Jack* für *John*. Einige haben das Diminutivsuffix [-i] wie *Peggy*, *Maggie* für *Margaret*, *Fanny* für *Frances*, oder *Johnny*, *Willie*, *Billy*.

Es liegt auch eine gewisse Intensität in der Konnotation von Nonsensformen. Einige davon haben trotz Konvention überhaupt keine Denotate wie *tra-la-la*, *hipp-hipp-hurra*, *trari-trara*;[349] andere haben eine ausgesprochen vage Denotation wie *Remmidemmi*, *Kinkerlitzchen*, *Rappel*.[350] Jedem Sprecher steht es frei, selbst Nonsensformen zu erfinden; im Grunde ist jede Form, die er erfindet, eine Nonsensform, solange er nicht bei der nahezu hoffnungslosen Aufgabe Erfolg hat, seine Gesprächsparter dazu zu bringen, sie als Zeichen für irgendeine Bedeutung zu akzeptieren.

Kapitel 10

Grammatische Formen

10.1. Unsere bisherigen Ausführungen haben uns gezeigt, dass jede Sprache aus einer Menge von Zeichen, den sprachlichen Formen, besteht. Jede einzelne sprachliche Form ist eine feststehende Kombination von Zeichenbausteinen, den Phonemen. In jeder Sprache ist die Anzahl der Phoneme und die Anzahl der tatsächlich auftretenden Phonemverbindungen eng begrenzt. Durch die Äußerung einer sprachlichen Form bringt der Sprecher seine Hörer dazu, auf eine Situation zu reagieren; diese Situation und die Reaktionen darauf sind die sprachliche Bedeutung der Form. Wir setzen voraus, dass jede sprachliche Form eine gleich bleibende und feststehende Bedeutung hat, die sich von der Bedeutung jeder anderen sprachlichen Form derselben Sprache abhebt. So nehmen wir, wenn wir verschiedene Äußerungen von ein und derselben sprachlichen Form wie *ich bin hungrig* hören, an, dass (1) die Unterschiede in der Lautung irrelevant (unphonetisch) [351] sind, (2) dass die Äußerungssituationen der verschiedenen Sprecher einige gemeinsame Merkmale aufweisen und Unterschiede zwischen diesen Situationen irrelevant (unsemantisch) sind und dass (3) die sprachliche Bedeutung verschieden von der jeder anderen Form in dieser Sprache ist. Wir haben gesehen, dass diese Annahme unbeweisbar ist, weil die Situationen des Sprechers und die Reaktionen des Hörers nahezu alles auf der ganzen Welt beinhalten können und insbesondere größtenteils vom augenblicklichen Zustand ihres Nervensystems abhängen. Wenn wir uns außerdem mit dem geschichtlichen Wandel der Sprache beschäftigen, werden wir auf Tatsachen stoßen, für die unsere Annahme nicht gilt. Im Großen und Ganzen aber ist unsere Annahme durch den bloßen Umstand gerechtfertigt, dass die Sprecher mit Hilfe von Sprachzeichen auf eine sehr raffinierte Art interagieren. Bei der Beschreibung einer Sprache befassen wir uns in erster Linie mit dem Funktionieren dieser Interaktion zu jeder beliebigen Zeit in jeder beliebigen Gemeinschaft und nicht mit ihren gelegentlichen Fehlleistungen oder ihrer Veränderung im Lauf der Geschichte.[352] Dementsprechend besteht in der Sprachwissenschaft die Stufe der Deskription aus einer einigermaßen strengen Analyse sprachlicher Formen unter der Annahme, dass diese sprachlichen Formen konstante und feststellbare Bedeutungen tragen (§ 9.5.).

Unsere Grundannahme muss aber bereits zu Beginn auf eine andere Art modifiziert werden. Wenn wir eine bestimmte Anzahl von Formen in einer Sprache aufgezeichnet haben, stoßen wir immer auf eine Eigenschaft, die wir bisher in unseren Erörterungen vernachlässigt haben: Die partielle Ähnlichkeit sprachlicher Formen. Angenommen, wir hören, wie ein Sprecher

John lief

sagt, und wenig später hören wir, wie er oder jemand anderer

John fiel

sagt: Wir erkennen sofort, dass die beiden Formen, *John lief* und *John fiel*, lautlich zum Teil übereinstimmen, weil beide ein Element *John* [dʒɔn] enthalten, und unser Alltagswissen sagt uns, dass die Bedeutungen eine entsprechende Übereinstimmung aufweisen: Wann immer eine Form das lautliche Element [dʒɔn] enthält, betrifft die Bedeutung einen bestimmten Mann oder Jungen in der Gemeinschaft. Wenn wir Glück haben, können wir hören, wie irgend jemand die Form

John!

nur für sich allein, ohne irgendwelche Zusätze, äußert.

Nachdem wir eine Reihe solcher Fälle beobachtet haben, werden wir gezwungen sein, unsere sprachwissenschaftliche Grundannahme folgendermaßen zu modifizieren: In einer Sprachgemeinschaft sind einige Äußerungen in Lautung und Bedeutung gleich oder t e i l w e i s e g l e i c h .

Der gemeinsame Teil in teilweise gleichen Äußerungen (in unserem Beispiel *John*) besteht aus einer lautlichen Form mit einer gleich bleibenden Bedeutung: Er entspricht daher unserer Definition einer sprachlichen Form. Jene Teile, die den teilweise gleichen Äußerungen nicht gemeinsam sind (in unserem Beispiel *lief* in der einen Äußerung und *fiel* in der anderen), können sich genauso als sprachliche Formen herausstellen. Wenn wir die Form *John lief* gehört haben, können wir später die Form *Bill lief* hören, und vielleicht sogar (etwa als Antwort auf eine Frage) ein vereinzeltes *lief*. Dasselbe wird mit der Komponente *fiel* in *John fiel* geschehen: Wir können eine Form wie *Dan fiel* oder sogar ein isoliertes *fiel* hören.

In anderen Fällen werden wir vergeblich auf die isolierte Form warten.

Wenn wir die Formen *John*, *Bill* und *Dan* kennen, könnten wir die Formen *Johnny*, *Billy* und *Danny* hören und hoffen, des Weiteren ein vereinzeltes *-y* [-i] mit einer Bedeutung wie ‘klein’ zu hören, doch werden wir in diesem Fall enttäuscht. Genauso können wir, wenn uns die Formen *play*

'spielen' und *dance* 'tanzen' vertraut sind, die Formen *playing* 'spielend' und *dancing* 'tanzend' hören, und dann vergebens darauf hoffen, ein isoliertes *-ing* [-iŋ] zu hören, das uns über die irgendwie unbestimmte Bedeutung dieser Silbe Aufschluss geben könnte. Trotz des Umstandes, dass manche Komponenten nicht alleine, sondern nur als Teile größerer Formen auftreten, können wir diese Komponenten als sprachliche Formen bezeichnen, da sie Lautformen mit konstanter Bedeutung sind, wie [i] oder [iŋ]. Eine sprachliche Form, die nie allein realisiert wird, ist eine g e b u n d e n e F o r m ; alle anderen (wie zum Beispiel *John lief* oder *John* oder *lief* oder *laufend*) sind f r e i e F o r m e n .

In noch anderen Fällen warten wir vergeblich darauf, dass eine Form auch nur als Teil irgendeiner anderen Form auftritt. Wenn wir etwa die Form *Himbeere*[353] gehört haben, erkennen wir bald die Komponente *Beere* in anderen Formen wie *Erdbeere*[354] und können sie sogar isoliert gesprochen hören, aber mit der anderen Komponente von *Himbeere* werden wir kein solches Glück haben. Nicht nur werden wir vergebens darauf warten, eine isolierte Form **him* zu hören, sondern wir werden, solange wir auch zuhören mögen, dieses Element auch nie außerhalb der einen Kombination *Himbeere* hören, und wir werden den Sprechern keine andere Form entlocken können, die dieses Element *Him-* enthielte.[355] In der Praxis werden wir, wenn wir Sprachen in Feldforschung untersuchen, bald lernen, dass es unklug ist, zu versuchen, solche Formen zu provozieren; unsere Fragen verwirren die Sprecher, und sie könnten uns durch falsche Zustimmung abwimmeln wollen, etwa indem sie sagen "Oh ja, ich denke, *him* bedeutet rot". Wenn wir diesen Fehler vermeiden, werden wir zum Schluss kommen, dass das Element *him-* nur in der Kombination *Himbeere* vorkommt. Da es aber eine gleich bleibende Lautform besitzt und seine Bedeutung insofern konstant bleibt, als *Himbeere* eine besondere Art von *Beere* und von allen anderen Arten von Beeren verschieden ist, können wir sagen, dass auch *him-* eine sprachliche Form ist. Die Erfahrung lehrt, dass wir gut daran tun, diesen Umstand allgemein auszudrücken: u n i k a l e E l e m e n t e , die nur in einer einzigen Kombination vorkommen, sind sprachliche Formen.

Manchmal werden wir kaum entscheiden können, ob lautlich gleiche Formen auch in ihrer Bedeutung identisch sind. Das *Blau-* in *Blaubeere*[356] ist lautlich dasselbe wie das *Blau-* in *Blausäure*[357] und das isolierte *blau*, aber ob die Bedeutung "dieselbe" ist, können wir nicht sagen. Wenn wir die Sprecher danach fragen, werden sie manchmal so und manchmal so

antworten; sie können nicht mehr sagen als wir. Diese Schwierigkeit ist Teil der grundlegenden Schwierigkeit mit der Semantik: Die nichtsprachliche Welt ist keine Welt der eindeutigen Abgrenzungen.

10.2. Wir sehen also, dass einige sprachliche Formen partielle phonetisch-semantische Ähnlichkeiten mit anderen Formen besitzen; Beispiele sind *John lief*, *John fiel*, *Bill lief*, *Bill fiel*; *Johnny*, *Billy*; *playing*, *dancing*; *Himbeere*, *Erdbeere*; *Blaubeere*, *Blausäure*. Eine sprachliche Form, die eine partielle phonetisch-semantische Ähnlichkeit mit irgendeiner anderen sprachlichen Form besitzt, ist eine komplexe Form.

Der (zwei oder mehr) komplexen Formen gemeinsame Teil ist eine sprachliche Form; er ist eine K o n s t i t u e n t e (oder K o m p o n e n t e) dieser komplexen Formen. Wir sagen, dass die Konstitutente in den komplexen Formen e n t h a l t e n (oder in ihnen e i n g e s c h l o s s e n) ist bzw. in ihnen a u f g e h t. Wenn eine komplexe Form, neben dem gemeinsamen Teil, einen Restbestandteil wie das *Him*- in *Himbeere* enthält, das in keiner anderen komplexen Form vorkommt, ist auch dieser Restbestandteil eine sprachliche Form; es ist eine u n i k a l e K o n s t i t u e n t e der komplexen Form. Die Konstituenten in unseren obigen Beispielen sind: *John*, *lief*, *Bill*, *fiel*, *play*, *dance*, *Blau*, *Beere*, *Säure*, *Him*- (unikale Konstituente in *Himbeere*), *Erd*-, -*y* (gebundene Konstituente in *Johnny*, *Billy*), -*ing* (gebundene Konstituente in *playing*, *dancing*). Ebenso sagen wir, dass in jeder komplexen Form eine jede einzelne Komponente die anderen Konstituenten b e g l e i t e t.

Eine sprachliche Form, die keine solche partielle phonetisch-semantische Ähnlichkeit mit einer anderen Form aufweist, ist eine e i n f a c h e F o r m oder ein M o r p h e m. So sind *Haus*, *lief*, *Him*-, -*y*, -*ing* Morpheme. Morpheme können zwar eine partielle phonetische Übereinstimmung zeigen, wie etwa *Haus* und *Maus*,[358] oder sogar homonym sein wie *Waise*, *Weise* oder *Mohr*, *Moor*,[359] aber diese Ähnlichkeit ist eine rein lautliche und hat keine Entsprechung in der Bedeutung.[360]

Aus all dem wird deutlich, dass jede komplexe Form, was ihre phonetisch definierbaren Konstituenten betrifft, vollkommen aus Morphemen besteht. Die Zahl dieser g r u n d l e g e n d e n K o n s t i t u e n t e n kann sehr hoch sein. Die Form *Herr John bat darum*[361] enthält fünf Morpheme: *Herr*, *John*, *bat*, *dar*- (eine gebundene Form, die z.B. in *darauf*, *daraus*, *darein* wiederkehrt) und *um*. Die Struktur komplexer Formen ist aber bei weitem nicht so einfach; wir können nicht die Formen einer Sprache verste-

hen, indem wir einfach alle komplexen Formen auf ihre grundlegenden Konstituenten zurückführen. Jeder Sprecher, der sich mit dieser Materie beschäftigt, wird uns sicherlich sagen, dass die unmittelbaren Konstituenten von *Herr John bat darum* die zwei Formen *Herr John* und *bat darum* sind, dass jede davon selbst wieder eine komplexe Form darstellt, dass die unmittelbaren Konstituenten von *bat darum* das Morphem *bat* und *darum*, eine aus den Morphemen *dar-* und *um* bestehende komplexe Form, sind und dass die Konstituenten von *Herr John* die Morpheme *Herr* und *John* sind. Nur auf diese Weise wird eine saubere Analyse (das ist eine, die auch die Bedeutungen berücksichtigt) zu den grundlegenden konstituierenden Morphemen führen. Der Grund dafür wird uns später beschäftigen.

10.3. Ein Morphem kann lautlich beschrieben werden, da es aus einem oder mehreren Phonemen besteht, aber seine Bedeutung kann im Rahmen unserer Wissenschaft nicht analysiert werden. So haben wir gesehen, dass das Morphem *pin* ‘Stecknadel’ eine phonetische Ähnlichkeit mit anderen Morphemen wie *pig* ‘Schwein’, *pen* ‘Feder’, *tin* ‘Zinn’, *ten* ‘10’ aufweist und auf der Grundlage dieser Ähnlichkeiten als aus drei Phonemen bestehend analysiert und beschrieben werden kann (§ 5.4.); aber da diese Ähnlichkeiten nicht mit Bedeutungsähnlichkeiten verbunden sind, können wir den Phonemen keinerlei Bedeutung zuschreiben und im Rahmen unserer Wissenschaft die Bedeutung der Morpheme nicht analysieren. Die Bedeutung eines Morphems ist ein Semem. Der Sprachwissenschaftler nimmt an, dass jedes einzelne Semem eine konstante und festgelegte Bedeutungseinheit ist und sich von allen anderen Bedeutungen der Sprache, einschließlich aller anderen Sememe, unterscheidet, aber er kommt über diese Annahme nicht hinaus. Nichts in der Struktur von Morphemen wie *Wolf*, *Fuchs* und *Hund* könnte uns die Beziehung zwischen ihren Bedeutungen verraten; dies ist ein Problem für den Zoologen. Die wissenschaftliche Definition dieser Bedeutungen durch den Zoologen ist uns als praktische Hilfe willkommen, aber sie kann im Rahmen unserer Wissenschaft weder bestätigt noch verworfen werden.[362]

Ein funktionierendes System von Signalen, so wie eine Sprache, kann nur eine kleine Anzahl von Signaleinheiten umfassen, aber die Dinge, über die man sich Signale gibt – in unserem Fall der gesamte Inhalt der nichtsprachlichen Welt –, können unendlich vielfältig sein. Demzufolge bestehen die Signale (sprachliche Formen mit Morphemen als kleinsten Einheiten) aus verschiedenen Kombinationen der Signalbausteine (Phoneme),

und jede einzelne dieser Kombinationen wird willkürlich irgendeinem Merkmal der nichtsprachlichen Welt (Semem) zugewiesen. Die Signale können analysiert werden, nicht aber die Dinge, über die Signale gegeben werden.

Das verhilft wieder dem Prinzip zur Geltung, dass die sprachwissenschaftliche Forschung immer bei der Lautform und nicht bei der Bedeutung anzusetzen hat. Lautformen – zum Beispiel der gesamte Bestand an Morphemen in einer Sprache – können als Phoneme und Phonemfolgen beschrieben und auf dieser Grundlage in einer beliebigen herkömmlichen Reihenfolge geordnet oder aufgezählt werden, z.B. alphabetisch; Bedeutungen – in unserem Beispiel die Sememe einer Sprache – könnten nur von einem quasi allwissenden Beobachter analysiert oder systematisch angeordnet werden.

10.4. Da jede komplexe Form zur Gänze aus Morphemen besteht, sollte eine vollständige Liste von Morphemen alle Lautformen einer Sprache erklären. Der vollständige Bestand an Morphemen in einer Sprache ist ihr L e x i k o n . Doch auch wenn wir das Lexikon einer Sprache kennten und eine halbwegs genaue Kenntnis von jedem Semem hätten, könnte das Verstehen der Formen dieser Sprache scheitern. Jede Äußerung umfasst nämlich einige bedeutungstragende Eigenschaften, die im Lexikon keine Berücksichtigung finden. Wir haben zum Beispiel gesehen, dass die fünf Morpheme *Herr*, *John*, *bat*, *um*, *dar-*, aus denen die Form *Herr John bat darum* besteht, der Bedeutung dieser Äußerung nicht voll gerecht werden. Ein Teil dieser Bedeutung hängt nämlich von der Anordnung ab – zum Beispiel von der Reihenfolge –, in der diese Morpheme in der komplexen Form aufscheinen. Jede Sprache bringt einen Teil ihrer Bedeutungen in der A n o r d n u n g ihrer Formen zu Ausdruck. So unterscheiden sich bedeutungsmäßig *John schlug Bill* und *Bill schlug John* nur auf Grund der unterschiedlichen Abfolgen, in denen die Morpheme geäußert werden.

Die bedeutungstragenden Anordnungen von Formen in einer Sprache stellen ihre G r a m m a t i k dar. Grundsätzlich scheint es vier Typen der Anordnung sprachlicher Formen zu geben:

(1) Die R e i h e n f o l g e ist die Abfolge, in der die Konstituenten einer komplexen Form ausgesprochen werden. Die Relevanz der Reihenfolge wird deutlich bei einer Gegenüberstellung von *John schlug Bill* und *Bill schlug John*. Andererseits ist **Bill John schlug* keine sprachliche Form, weil unsere Sprache diese Konstituenten nicht in einer solchen Reihenfolge

anordnet;[363] analog dazu ist *darum* eine sprachliche Form, nicht aber **um-dar*. Manchmal transportieren Unterschiede in der Reihenfolge bestimmte Konnotationen: So klingt *Fort lief John* lebendiger als *John lief fort*.

(2) Die M o d u l a t i o n besteht in der Verwendung sekundärer Phoneme. Sekundäre Phoneme sind, wie wir uns erinnern (§ 5.11.), Phoneme, die nicht in einem einzelnen Morphem auftreten, sondern nur in grammatischen Anordnungen von Morphemen. Ein Morphem wie *John* [dʒɔn] oder *run* [rʌn] ‘lief’ ist in Wirklichkeit eine Abstraktion, weil das Morphem in jeglicher Äußerung von einem sekundären Morphem, das eine grammatische Bedeutung transportiert, begleitet wird. Im Englischen wird das Morphem, wenn es isoliert ausgesprochen wird, von einem sekundären Phonem der Tonhöhe (§ 7.6.) begleitet: Es heißt entweder *John!* oder *John?* oder *John* [.] – Letzteres mit fallender Endintonation als Antwort auf eine Frage –, und es existiert keine neutrale oder abstrakte Form, bei der das Morphem nicht von irgendeiner Tonhöhe begleitet würde. In komplexen sprachlichen Formen des Englischen werden manche der Konstituenten immer von sekundären Phonemen der Betonung begleitet (§ 7.3.); so unterscheidet die Stellung des Akzents das Substantiv *convict* ‘Sträfling’ vom Verb *convict* ‘überführen’.

(3) Die l a u t l i c h e M o d i f i k a t i o n ist eine Veränderung der primären Phoneme einer sprachlichen Form. Wenn etwa die Formen *do* [duw] ‘tu(t)’ und *not* [nɔt] ‘nicht’ zu einer komplexen Form vereint werden, wird das [uw] von *do* normalerweise durch [ow] ersetzt, und sobald dies geschieht, verliert das *not* seinen Vokal, so dass die zusammengesetzte Form *don’t* [dow nt] ‘tu(t) nicht’ lautet. In diesem Beispiel ist die Modifikation optional, und wir haben genauso die nichtmodifizierten Formen in *do not* ‘tu(t) nicht’ mit unterschiedlicher Konnotation. In anderen Fällen jedoch haben wir keine Wahl. So wird das Suffix -*ess* mit der Bedeutung ‘weiblich’ wie in *count*-*ess* ‘Gräfin’ auch an *duke* [d(j)uwk] ‘Herzog’ angefügt, doch wird in dieser Kombination die Form *duke* zu *duch*- [dʌtʃ-] modifiziert, weil das Wort *duchess* [ˈdʌtʃis] ‘Herzogin’ lautet.

Genau genommen müssen wir sagen, dass das Morphem in solchen Fällen zwei (oder manchmal auch mehr) verschiedene Lautformen hat, wie *not* [nɔt] und [nt], *do* [duw] und [dow], *duke* und *duch*-, und dass jede dieser A l t e r n a n t e n unter alternativen Bedingungen auftritt. In unseren Beispielen hat allerdings eine der Alternanten einen viel größeren Anwendungsbereich als die andere und ist daher die B a s i s a l t e r n a n t e .

In anderen Fällen können aber die Alternanten einander ebenbürtiger sein. So ist etwa in *run* ‘laufen’ und *ran* ‘lief’ keine der beiden Alternanten an das Auftreten einer begleitenden Form gebunden, und wir werden daher zunächst zögern, eine davon als Basisalternante zu bezeichnen. Allerdings stellen wir dann weiter fest, dass in Fällen wie *keep* ‘halten’ : *kept* ‘hielt’ die Vergangenheitsform eine Alternante (*kep*-) enthält, die nur in Begleitung einer bestimmten Form (-*t*) auftritt. Um diese Faktenlage so generell wie möglich zu beschreiben, setzen wir die Infinitivform (*keep*, *run*) als Basis an und beschreiben die präteritalen Alternanten (*kep*-, *ran*) als lautlich modifizierte Formen. Wir werden andere Beispiele kennenlernen, bei denen diese Entscheidung schwieriger ist; insgesamt versuchen wir natürlich, die Basisalternante so zu bestimmen, dass wir eine möglichst einfache Beschreibung der Fakten erhalten.

(4) Die S e l e k t i o n von Formen steuert insofern zur Bedeutung bei, als dadurch verschiedene Formen, die ansonsten dieselbe grammatische Anordnung hätten, verschiedene Bedeutungen erhalten. So sind manche Morpheme, wenn sie mit ausrufender Endintonation ausgesprochen werden, an eine Person gerichtete Aufforderungen zur Anwesenheit oder Aufmerksamkeit (*John! Herr!*), während andere, auf dieselbe Weise realisierte, Befehle sind (*Lauf! Schau!*), und dieser Unterschied kann auch auf bestimmte komplexe Formen ausgeweitet werden (*Herr Smith! Fräulein!* gegenüber *Lauf weg! Schau her!*[364]). Von jenen Formen, die, wenn sie mit Ausrufe-Intonation ausgesprochen werden, die Bedeutung einer Ausrufs haben, kann man festhalten, dass sie auf Grund eben dieser Tatsache eine F o r m - k l a s s e der Sprache bilden; wir können sie die Formklasse der “persönlichen Substantivausdrücke” nennen. Analog konstituieren die Formen, die, mit Ausrufe-Intonation ausgesprochen, die Bedeutung eines Befehls haben, die Formklasse der “Infinitivausdrücke”. Ob ein Ausruf ein Aufruf oder ein Befehl ist, hängt von der Selektion der Form aus der einen oder der anderen Klasse ab.

Die Bedeutung einer komplexen Form hängt zum Teil von der Selektion ihrer Konstituenten ab. So bezeichnen *drink milk* ‘Milch trinken’ und *watch John* ‘John beobachten’ Handlungen und sind, wie wir soeben gesehen haben, Infinitivausdrücke, wohingegen *fresh milk* ‘frische Milch’ und *poor John* ‘armer John’ Objekte bezeichnen und Substantivausdrücke sind. Die jeweils zweiten Konstituenten, *Milch* und *John*, sind dieselben; der Unterschied beruht auf der Selektion der ersten Konstituente. Auf Grund dieses Unterschieds gehören die Formen *drink* und *watch* einer bestimmten

Formklasse an (jener der “transitiven Verben”) und die Formen *fresh* und *poor* einer anderen (jener der “Adjektive”).

Selektionseigenschaften sind normalerweise ziemlich kompliziert, mit Formklassen, die in Unterklassen aufgegliedert werden. Wenn wir im Englischen eine Form wie *John* oder *die Knaben* (Formklasse der “nominativen Substantivausdrücke”) mit einer Form wie *lief* oder *ging nach Hause* kombinieren, bedeutet die resultierende komplexe Form, dass dieses Objekt die Handlung “vollzieht” (*John lief*, *die Knaben liefen*, *John ging nach Hause*, *die Knaben gingen nach Hause*). Diese Merkmale der Selektion werden aber durch ein weiteres sprachliches Verhaltensmuster ergänzt: Wir sagen *John läuft schnell*, aber *die Knaben laufen schnell*, und wir stellen niemals die umgekehrte Verbindung von *John* mit *laufen schnell* oder *die Knaben* mit *läuft schnell* her. Die Formklasse der Nominativausdrücke, und ebenso die Formklasse der finiten Verbalausdrücke teilt sich in zwei Unterklassen (“Singular” und “Plural”), so dass in den komplexen Formen, die die Bedeutung “Objekt vollzieht eine Handlung” tragen, die beiden Konstituenten in Bezug auf die Unterklasse von “Singular” oder “Plural” übereinstimmen. Im Lateinischen bedeutet die Form *pater fīlium amat* (*fīlium pater amat*) ‘der Vater liebt den Sohn’, und die Form *patrem fīlius amat* (oder *fīlius patrem amat*) bedeutet ‘der Sohn liebt den Vater’; die Formen *pater* ‘Vater’ und *fīlius* ‘Sohn’ gehören einer Formklasse (“Nominativ”) an, deren Formen in Verbindung mit einem Verb wie *amat* ‘er liebt’ den “Vollstrecker” der Handlung bezeichnen; die Formen *patrem* ‘Vater (Akk.)’ und *fīlium* ‘Sohn’ gehören dagegen zu einer anderen Formklasse (“Akkusativ”), deren Formen in Verbindung mit einem Verb wie *amat* den “Erleider” (“Objekt” oder “Ziel”) der Handlung benennen.

Selektionseigenschaften sind oft höchst willkürlich und unvorhersagbar. Wir verbinden zwar *König*, *Autor*, *Bildhauer* mit dem Suffix *-in* zu *Königin*, *Autorin*, *Bildhauerin*, nicht aber *Prinz*, *Hauptmann*, *Herausforderer*.[365] Aufgrund eben dieser sprachlichen Besonderheit gehören die erstgenannten Wörter zu einer Formklasse, von der umgekehrt die letztgenannten ausgeschlossen bleiben.

10.5. Die Merkmale der grammatischen Anordnung treten in verschiedenen Kombinationen auf, können aber normalerweise ausgesondert und einzeln beschrieben werden. Ein einfaches Merkmal grammatischer Anordnung ist ein g r a m m a t i s c h e s M e r k m a l oder T a x e m . Ein Taxem ist innerhalb der Grammatik das, was im Lexikon ein Phonem ist – nämlich die kleinste Formeinheit. Wie ein Phonem hat ein Taxem, für sich selbst ge-

nommen, also abstrakt, keine Bedeutung. Genauso wie Verbindungen von Phonemen oder – seltener – einzelne Phoneme als lexikalische Signale (Lautformen) vorkommen, treten auch Verbindungen von Taxemen oder – ziemlich häufig – einzelne Taxeme als herkömmliche grammatische Anordnungen, taktische Formen, auf. Eine phonetische Form mit ihrer Bedeutung ist eine sprachliche Form; eine taktische Form mit ihrer Bedeutung ist eine grammatische Form. Wenn wir Gelegenheit haben, den rein lexikalischen Charakter einer sprachlichen Form den Anordnungsmustern, denen sie unterliegt, gegenüberzustellen, müssen wir von ihr als einer lexikalischen Form sprechen. Bei lexikalischen Formen haben wir die kleinste bedeutungstragende Einheit als Morphem und ihre Bedeutungen als Sememe definiert; auf dieselbe Weise können die kleinsten bedeutungstragenden Einheiten grammatischer Formen als Tagmeme bezeichnet werden und ihre Bedeutungen als Episememe.

Die Äußerung *Lauf!* enthält beispielsweise zwei grammatische Merkmale (Taxeme), nämlich die Modulation der ausrufenden Endintonation und das selektive Merkmal, das in der Verwendung eines infiniten Verbs (im Gegensatz etwa zur Verwendung eines Substantivs wie bei *John!*) besteht. Jedes dieser beiden Taxeme ist im Englischen eine taktische Form, da jedes von ihnen ständig als Einheit bei der Signalgebung verwendet wird. Im Hinblick auf ihre Bedeutung beschreiben wir sie als Einheiten grammatischer Formen (Tagmeme). Das Tagmem der ausrufenden Endintonation tritt mit jeder beliebigen lexikalischen Form auf und verleiht ihr eine grammatische Bedeutung (ein Episemem), die wir vielleicht ungefähr als ‘starken Stimulus’ beschreiben können. Das Tagmem der Selektion, mittels dessen Infinitivformen als eine eigene Formklasse abgegrenzt werden, hat eine grammatische Bedeutung (ist ein Episemem), die wir eine Klassenbedeutung nennen und etwa als ‘Handlung’ festlegen können.

Ein Tagmem kann aus mehr als einem Taxem bestehen. So finden wir in Formen wie *John lief*; *der arme John lief davon*; *die Knaben sind hier*; *ich weiß* verschiedene Taxeme. Jeweils eine Konstituente gehört zur Formklasse der Nominativausdrücke (*John*, *der arme John*, *die Knaben*, *ich*). Die andere Konstituente gehört zur Formklasse der finiten Verbalausdrücke (*lief*, *lief davon*, *sind hier*, *weiß*). Ein weiteres Taxem der Selektion weist bestimmte finite Verbalausdrücke bestimmten Nominativausdrücken zu; so können die Konstituenten in den drei Beispielen *Ich bin*, *du bist*, *John ist* nicht gegeneinander ausgetauscht werden. Ein Taxem der Reihenfolge stellt den Nominativausdruck vor den finiten Verbalausdruck: Wir sagen

nicht **lief John*. Weitere Taxeme der Reihenfolge, die zum Teil die grundlegende umkehren, treten in besonderen Fällen auf, wie *ob John lief? fort lief John*; *lief John?* Ein Taxem der Modulation kommt nur in besonderen Fällen vor, wenn der Nominativausdruck unbetont ist wie in *I know* [aj ˈnow] ‘ich weiß’. Taxeme lautlicher Modifikation treten auch in bestimmten Sonderfällen auf, wie *John*’*s here* ‘John ist hier’, mit [z] für *is* ‘ist’, oder *I’d go* ‘ich würde gehen’, mit [d] für *would* ‘würde’. Nun weist keines dieser Taxeme, für sich selbst genommen, irgendeine Bedeutung auf, aber alle zusammen bilden sie eine grammatische Form, ein Tagmem, dessen Bedeutung darin besteht, dass die eine Konstituente (der Nominativausdruck) die andere Konstituente (den finiten Verbalausdruck) ‘vollzieht’.

Wenn wir *John lief!* mit Ausrufe-Intonation aussprechen, haben wir es mit einer komplexen grammatischen Form mit drei Tagmemen zu tun. Das eine ist ‘starker Stimulus’, das zweite ‘(Objekt) vollzieht (Handlung)’, und das dritte transportiert das Episemem einer ‘vollständigen und neuen’ Äußerung und besteht formal in dem selektiven Merkmal der Verwendung einer Agens-Aktion–Konstruktion als Satz.

10.6. Jede Äußerung kann zur Gänze als Menge lexikalischer und grammatischer Formen beschrieben werden; allerdings müssen wir daran erinnern, dass die Bedeutungen nicht sprachwissenschaftlich definiert werden können.

Jedes Morphem kann (abgesehen von seiner Bedeutung) vollständig beschrieben werden als eine Menge von einem oder mehreren Phonemen in einer bestimmten Anordnung. So besteht das Morphem *duke* ‘Herzog’ aus den einfachen bzw. zusammengesetzten Phonemen [d], [juw], [k] (in dieser Reihenfolge), und das Morphem *-ess* aus den Phonemen [i], [s] (in dieser Reihenfolge). Jede komplexe Form kann – sofern man wiederum von ihrer Bedeutung absieht – zur Gänze durch Angabe der unmittelbaren Konstituenten und der grammatischen Eigenschaften (Taxeme), die die Anordnung dieser Konstituenten regulieren, beschrieben werden. So besteht die komplexe Form *duchess* [ˈdʌtʃis] ‘Herzogin’ aus den unmittelbaren Konstituenten *duke* [djuwk] und *-ess* [is], die auf folgende Weise angeordnet sind:

S e l e k t i o n : Die Konstituente *duke* gehört zu einer besonderen Klasse englischer Formen, die sich mit der Form *-ess* verbinden. Diese Formklasse beinhaltet zum Beispiel die Formen *count* ‘Graf’, *prince* ‘Prinz’, *lion* ‘Löwe’, *tiger* ‘Tiger’, *author* ‘Autor’, *waiter* ‘Kellner’, nicht aber die Formen *man* ‘Mann’, *boy* ‘Knabe’, *dog* ‘Hund’, *singer* ‘Sänger’; sie ist die

Unterklasse einer größeren Formklasse männlicher Personenbezeichnungen. Die Form -*ess* bildet eine kleine Formklasse für sich insofern, als sie (und nur sie) sich mit genau den Elementen der soeben beschriebenen Klasse verbindet. Alle diese Eigenschaften können zusammengenommen als ein einziges Taxem der Selektion angesehen werden.

Reihenfolge: Die Form -*ess* wird nach der begleitenden Form realisiert.

Modulation: Die Form -*ess* wird unbetont realisiert; die begleitende Form trägt einen Hauptakzent.

Phonetische Modifikation: Das [juw] von *duke* wird durch [ʌ] ersetzt und das [k] durch [tʃ].

Ausgehend von den Formen *duke* und -*ess* beschreibt eine Registrierung dieser vier grammatischen Eigenschaften die komplexe Form *duchess* vollständig.

Jede konkrete Äußerung kann zur Gänze durch Angabe der lexikalischen Form und der begleitenden grammatischen Merkmale beschrieben werden. So besteht die Äußerung *Duchess!* ‘Herzogin!’ aus der lexikalischen Form *duchess* und den beiden Taxemen der ausrufenden Satzintonation und der Selektion eines Substantivausdrucks.

Wenn uns irgendeine Wissenschaft mit Bedeutungsdefinitionen dieser Einheiten versehen würde, indem sie für uns die Bedeutungen (Sememe) der beiden Morpheme (*duke* und -*ess*) und die Bedeutungen (Episememe) der drei Tagmeme (Anordnung von *duke* und -*ess*; Verwendung von ausrufender Endintonation; Selektion eines Substantivausdrucks) präzise festlegen würde, dann könnte auch die Bedeutung der Äußerung *Duchess!* vollständig analysiert und definiert werden.

10.7. Die grammatischen Formen stellen keine Ausnahme vom notwendigen Prinzip dar – genau genommen müssen wir es eine Annahme nennen –, dass eine Sprache nur solche Bedeutungen vermitteln kann, die einigen formalen Merkmalen zugeordnet sind: Die Sprecher können nur mit Hilfe von Zeichen signalisieren. Viele Sprachforscher sind in dieser Frage durch die Tatsache irregeleitet worden, dass die formalen Merkmale der Grammatik nicht Phoneme oder Phonemkombinationen sind, die wir aussprechen und transkribieren können, sondern nur Anordnungen lautlicher Formen. Dafür ist hauptsächlich wohl unsere Schultradition verantwortlich; ohne

diese Tradition wäre es vielleicht überhaupt keine Schwierigkeit, dass etwa *John schlug Bill* und *Bill schlug John* zwei unterschiedliche Situationen markieren, dass sich *convict* 'Sträfling', wenn es auf der ersten Silbe betont wird, von auf der zweiten Silbe betontem *convict* 'überführen' unterscheidet oder dass es einen Bedeutungsunterschied zwischen *John!*, *John?* und *John* gibt.

Eine Form wie *John* oder *lief*, in abstracto geäußert und ohne irgendeine Auszeichnung etwa durch Endintonation, ist genau genommen keine wirkliche sprachliche Form, sondern nur eine lexikalische Form; eine sprachliche Form, wie sie tatsächlich geäußert wird, enthält immer eine grammatische Form. Ganz egal, wie einfach die Form auch sein mag, die wir nehmen, und wie wir sie auch äußern, wir haben bereits irgendeine Selektion vorgenommen, durch die die Äußerung eine grammatische Bedeutung zusätzlich zu ihrem lexikalischen Inhalt übermittelt, und wir haben einen Tonhöhenverlauf verwendet, der ihr, jedenfalls im Englischen, eine grammatische Bedeutung wie 'Feststellung', 'Entscheidungsfrage', 'Ergänzungsfrage' oder 'Ausruf' verleiht.

Die grammatischen Formen einer Sprache können in drei große Klassen eingeteilt werden:

(1) Wenn eine Form alleine ausgesprochen wird (d.h., nicht als Konstituente einer größeren Form), tritt sie in irgendeinem S a t z t y p u s auf. So ergibt im Englischen das Hinzutreten des sekundären Phonems [!] den Satztyp des Ausrufs, und die Verwendung eines Substantivausdrucks liefert uns den Typus eines Befehls (*John*!).

(2) Immer wenn zwei (oder seltener mehr) Formen zusammen als Konstituenten einer komplexen Form ausgesprochen werden, bilden die grammatischen Merkmale, durch die sie verbunden sind, eine K o n s t r u k t i o n. So bilden die grammatischen Merkmale, durch die *duke* und *-ess* zur Form *duchess* 'Herzogin' verbunden werden, oder die grammatischen Merkmale, durch die *der arme John* und *lief davon* in der Form *der arme John lief davon* zusammengefügt werden, eine Konstruktion.

(3) Eine dritte große Klasse grammatischer Formen muss wahrscheinlich für jene Fälle angesetzt werden, bei denen eine Form als das übliche Substitut für irgendeine aus einer ganzen Klasse anderer Formen ausgesprochen wird. So muss das selektive Merkmal, durch das die Form *er* ein übliches Substitut für eine ganze Klasse anderer Formen ist, wie *John*, *armer*

John, *ein Polizist*, *der Mann*, *den ich gestern sah*, *wer immer das getan hat* usw. (die auf Grund ebendieser Eigenschaft die Formklasse “männliche Substantivausdrücke im Singular” bilden), zweifellos als ein Beispiel für eine dritte Klasse grammatischer Formen angesehen werden, die wir als Substitute bezeichnen können.

Kapitel 11

Satztypen

11.1. In jeder beliebigen Äußerung erscheint eine sprachliche Form entweder als Konstituente einer größeren Form, wie *John* in der Äußerung *John lief davon*, oder aber als unabhängige Form, die nicht in eine größere (komplexere) sprachliche Form eingebettet ist, wie *John* im Ausruf *John!*. Tritt eine sprachliche Form als Teil einer größeren Form auf, befindet sie sich in e i n g e s c h l o s s e n e r P o s i t i o n; ansonsten ist sie in a b s o l u t e r P o s i t i o n und bildet einen S a t z .

Eine Form, die in einer Äußerung als Satz fungiert, kann in einer anderen Äußerung in eingeschlossener Position auftreten. Im eben genannten Ausruf ist *John* ein Satz, im Ausruf *Der arme John!* befindet sich *John* dagegen in eingeschlossener Position. In diesem zweiten Ausruf ist *der arme John* ein Satz, aber in der Äußerung *Der arme John lief davon* steht es wiederum in eingeschlossener Position. In der eben genannten Äußerung wiederum ist *der arme John lief davon* ein Satz, aber in der Äußerung *Ich sage dir: Der arme John lief davon* steht es in eingeschlossener Position.

Eine Äußerung kann aus mehr als einem Satz bestehen. Dies ist der Fall, wenn die Äußerung verschiedene sprachliche Formen enthält, die nicht durch eine bedeutungstragende, konventionalisierte grammatische Anordnung (d.h. durch irgendeine Konstruktion) zu einer größeren Form vereinigt werden, z.B.: *Wie geht es dir? Es ist ein schöner Tag. Gehst du heute Nachmittag Tennis spielen?* Welche nichtsprachliche Verbindung auch zwischen diesen drei Formen bestehen mag, es gibt keine grammatische Anordnung, die sie zu einer größeren Form vereint: Die Äußerung besteht aus drei Sätzen.

Es ist einsichtig, dass die Sätze in jeder beliebigen Äußerung durch die bloße Tatsache voneinander abgegrenzt sind, dass jeder einzelne Satz eine unabhängige sprachliche Form darstellt, die nicht durch irgendeine grammatische Konstruktion in eine größere sprachliche Form eingebettet ist. In den meisten oder vielleicht gar allen Sprachen aber grenzen verschiedene Taxeme den Satz ab und unterscheiden darüber hinaus verschiedene Satztypen.

Im Englischen und in vielen anderen Sprachen werden Sätze voneinander durch Modulation, den Einsatz sekundärer Phoneme, abgegrenzt. Im Englischen markieren sekundäre Phoneme der Tonhöhe drei grundlegende Satztypen: *John ran away* [.] ‘John lief davon [.]’, *John ran away* [?] ‘Lief John davon [?]’, *Who ran away* [¿] ‘Wer lief davon [¿]’. Jedem von ihnen können wir außerdem Verzerrungen durch exklamatorische Satzintonation hinzufügen, so dass wir insgesamt sechs Typen, wie unter § 7.6. beschrieben, erhalten.

Diese Verwendung sekundärer Phoneme zur Markierung des Satzendes ermöglicht eine Konstruktion, die als Parataxe bekannt ist und bei der zwei Formen durch kein anderes Mittel als eine gemeinsame Satzintonation verbunden werden. Wenn wir sagen: *Es ist zehn Uhr* [.] *Ich muss nach Hause gehen* [.], mit dem abschließenden fallenden Tonhöhenverlauf einer Aussage auf *Uhr*, haben wir zwei Sätze ausgesprochen, aber wenn wir diese abschließende Intonation übergehen (indem wir sie durch ein Pausensignal ersetzen), werden die beiden Formen durch die Konstruktion mittels Parataxe zu einem einzigen Satz vereinigt: *Es ist zehn Uhr* (,) *ich muss nach Hause gehen*.

Ein weiteres Kennzeichen der Satzmodulation im Englischen und in vielen anderen Sprachen ist die Verwendung eines sekundären Phonems, um emphatische Satzteile zu markieren. Wir gebrauchen stärkste Betonung dafür (“Nun komme *ich* dran!”, § 7.3.). Das emphatische Element kann auch durch den Einsatz von Spezialkonstruktionen (“Es war *John*, der das getan hat”) und durch die Wortstellung (“*Nach Hause* lief er”) gekennzeichnet werden; in Sprachen mit nicht signifikantem Akzent können solche Praktiken vorherrschen wie in französ. *C’est Jean qui’l a fait* [s ɛ ʒɑ̃ ki l a fɛ] ‘*Jean* hat es getan’. Manche Sprachen verwenden spezielle Wörter vor oder nach einem emphatischen Element, wie das Tagalog [ikaw ˈŋɑʔ aŋ nagˈsaːbi nijan] ‘du (emphatische Partikel) der-sagte das’, d.h. ‘du selbst hast das gesagt’; Menomini [ˈjoːhpeh ˈniw, kan ˈwenah ˈwaːpah] ‘heute (emphatische Partikel), nicht (emphatische Partikel) morgen’. Unsere Maximalbetonung kann sogar Formen betreffen, die normalerweise unbetont sind: *für* und *durch* das Volk, *Im*migration und *E*migration.

11.2. Neben Modulationselementen können Merkmale der Selektion zur Unterscheidung verschiedener Satztypen dienen. Das ist der Fall bei einigen der gerade genannten Beispiele, wo eine besondere Konstruktion oder der Einsatz einer bestimmten Partikel ein emphatisches Element markiert.

Im Englischen werden Ergänzungsfragen nicht nur durch ihren speziellen phonemischen Tonhöhenverlauf [¿], sondern auch durch ein selektives Taxem unterschieden: Die für eine Ergänzungsfrage verwendete Form besteht entweder in einer besonderen Wortart oder in einer Phrase, die wir als Interrogativsubstitut bezeichnen können, bzw. sie enthält ein solches Wort oder eine solche Phrase: *wer?*, *mit wem?*, *wer lief davon?*, *mit wem hat er gesprochen?*

So gut wie alle Sprachen unterscheiden zwei große Satztypen, die wir als Vollsatz und Beisatz bezeichnen können. Der Unterschied besteht aus einem Taxem der Selektion: Bestimmte Formen sind bevorzugte Satzformen; wenn eine bevorzugte Satzform als Satz verwendet wird, liegt ein Vollsatz vor, und wenn irgendeine andere Form als Satz verwendet liegt, ist es ein Beisatz. Im Englischen haben wir zwei bevorzugte Satzformen. Die eine besteht aus Agens-Aktion–Phrasen, das sind Phrasen, deren Struktur mit der Agens-Aktion–Struktur übereinstimmt: *John lief davon*. *Wer lief davon? Lief John davon?* Die andere besteht aus einem Befehl – einem infiniten Verb mit oder ohne Modifikator: *Komm! Gib Ruh*'*!* Diese zweite Art wird immer mit der Satzintonation eines Ausrufs gesprochen; der Infinitiv kann vom Wort *du*/*ihr* als Agens begleitet werden: *Du gib jetzt Ruh*'*!* [366] Wie diese Beispiele zeigen, ist die Bedeutung des Vollsatzes so etwas wie 'vollständige und neue Äußerung' – d.h., der Sprecher setzt voraus, dass seine Aussage ein vollständiges Geschehnis oder eine Anweisung ist und irgendwie die Situation des Hörers verändert. Je überlegter die Redeweise ist, desto eher sind die Sätze Vollsätze. Die Beschaffenheit des Vollsatzepisemems hat zu großen philosophischen Auseinandersetzungen geführt; diese (wie auch jede andere) Bedeutung präzise zu definieren, entzieht sich den Möglichkeiten der Sprachwissenschaft. Es ist ein schwerer Fehler zu versuchen, diese Bedeutung (oder jede andere Bedeutung) statt formaler Eigenschaften als Ausgangspunkt für sprachwissenschaftliche Erörterungen zu verwenden.

Eine ganze Reihe von heute gesprochenen indogermanischen Sprachen stimmen mit dem Englischen darin überein, die Agens-Aktion–Form als bevorzugten Satztyp zu verwenden. Einige, wie die übrigen germanischen Sprachen und das Französische, gehen außerdem darin konform, dass die Agens-Aktion–Form immer eine Phrase ist mit dem Agens und der Aktion als eigenen Wörtern oder Phrasen. In manchen dieser Sprachen aber – etwa im Italienischen und Spanischen und in den slawischen Sprachen – sind Agens und Aktion gebundene Formen, die zusammen ein einzelnes

Wort bilden: ital. *canto* [ˈkant-o] ‘ich singe’, *canti* [ˈkant-i] ‘du singst’, *canta* [ˈkant-a] ‘er (sie, es) singt’, usw. Ein Wort, das eine bevorzugte Satzform seiner Sprache enthält, ist ein Satzwort.

Einige Sprachen haben andere bevorzugte Satztypen. Das Russische weist einen Agens-Aktion–Typus von finiten Verben als Satzwort, wie jene des Italienischen, auf: [poˈju] ‘ich singe’, [poˈjoʃ] ‘du singst’, [poˈjot] ‘er (sie, es) singt’ usw. Außerdem besitzt es eine andere Art von Vollsätzen: [iˈvan duˈrak] ‘Ivan (ist) ein Narr’, [solˈdat ˈxrabr] ‘der Soldat (ist) tapfer’, [oˈtets ˈdoma] ‘Vater (ist) zu Hause’. Bei dieser zweiten Art ist eine Komponente, und zwar die zuerst geäußerte, ein Substantiv; die andere Form ist ein Substantiv, mit dem das erste verglichen wird, oder ein Adjektiv (Adjektive haben eine besondere Form für diese Verwendungsweise) oder eine adverbiale Form.

Wenn eine Sprache über mehr als einen Typ von Vollsätzen verfügt, können diese Typen darin übereinstimmen, dass sie eine zweiteilige Konstruktion aufweisen. Die übliche Bezeichnung für einen solchen zweiteiligen Satz ist Prädikation. In einer Prädikation wird jene Komponente, die einem Objekt ähnlicher ist, Subjekt genannt, der andere Teil ist das Prädikat. Von den beiden Arten im Russischen wird die erste als narrative Prädikation bezeichnet, die zweite als gleichsetzende Prädikation. Für eine Sprache wie das Englische oder Italienische, die nur eine Art von zweiteiligen Sätzen kennt, sind diese Ausdrücke überflüssig, werden aber oft angewendet: *John lief* soll eine Prädikation sein, in der das Agens (*John*) das Subjekt ist und die Aktion (*lief*) das Prädikat.

Das Lateinische hatte dieselben Arten von Vollsätzen wie das Russische, aber der narrative Typus kam in zwei Varianten vor: eine mit einer Agens-Aktion–Konstruktion (*cantat* ‘es (sie, es) singt’, *amat* ‘er (sie, es) liebt’) und eine mit einer Ziel-Aktion–Konstruktion (*cantātur* ‘es wird gesungen’, *amātur* ‘er (sie, es) wird geliebt’). Der gleichsetzende Typus war weniger gebräuchlich als im Russischen: *beātus ille* ‘glücklich (ist) er’.

Das Tagalog kennt fünf Arten der Prädikation mit diesem gemeinsamen Merkmal: Entweder geht das Subjekt voran und eine Partikel [aj] (nach Vokalen [j]) steht dazwischen, oder die umgekehrte Reihenfolge wird ohne die Partikel verwendet.

Es gibt zunächst einmal einen gleichsetzenden Typus: [aŋ ˈbaːta j mabaˈit] ‘das Kind ist brav’ oder, mit umgekehrter Reihenfolge, [mabaˈit aŋ ˈbaːtaʔ] ‘brav (ist) das Kind’. Dann gibt es vier narrative Typen, bei denen die Prädikate transitorische Wörter sind, die Dinge oder Gegeben-

heiten in vier verschiedenen Beziehungen zu einer Aktion vermerken. Die vier Arten der transitorischen Wörter sind:

Agens: [pu'muːtul] ‘einer der schneidet’
Ziel: [pi'nuːtul] ‘etwas Geschnittenes’
Instrument: [ipi'nuːtul] ‘etwas, mit dem man schneidet’
Ort: [pinu'tuːlan] ‘etwas, auf dem oder von dem geschnitten wird’

Diese transitorischen Wörter können auf keinen Fall wie unsere Verben auf prädikative Positionen beschränkt werden; sie können genauso gut etwa in gleichsetzenden Sätzen fungieren wie [aŋ pu'muːtul aj si 'hwan] ‘derjenige, der schnitt, war John’, aber in prädikativer Position erzeugen sie vier Arten narrativer Prädikation:

Agens-Aktion: [sja j pu'muːtul naŋ 'kaːhuj] ‘er schnitt etwas Holz’
Ziel-Aktion: [pi'nuːtul nja aŋ 'kaːhuj] ‘war-geschnitten von-ihm das Holz’, d.h. ‘er schnitt das Holz’
Instrument-Aktion: [ipi'nuːtul nja aŋ 'guːluk] ‘wurde-geschnitten-mit durch-ihn das Bolo-Messer’, d.h. ‘er schnitt mit dem Bolo’
Ort-Aktion: [pinu'tuːlan nja aŋ 'kaːhuj] ‘war-geschnitten-von durch-ihn das Holz’, d.h. ‘er schnitt (ein Stück) vom Holz ab’

Das Georgische unterscheidet zwischen einem Aktions–Typ wie ['v-tsʔer] ‘ich-schreibe’ und einem Empfindungs–Typ wie ['m-e-smi-s] ‘mir-Laut-ist’, d.h. ‘ich höre’. Solche Unterscheidungen finden sich niemals mit wissenschaftlicher Konsequenz durchgeführt; das Sehen etwa klassifiziert das Georgische als Aktions–Typ ['v-naxav] ‘ich-sehe’.

Nicht alle bevorzugten Satztypen haben eine zweiteilige Struktur: Der Befehl besteht im Englischen aus einer reinen Infinitivform (*komm*, *sei brav*) und enthält nur gelegentlich ein Agens (*sei du brav*). Im Deutschen gibt es neben einem bevorzugten Agens-Aktion–Satztyp, der dem Englischen sehr ähnlich ist, eine u n p e r s ö n l i c h e Variante, die sich darin unterscheidet, dass sie kein Agens aufweist: *mir ist kalt*; *hier wird getanzt*. Im Russischen gibt es einen unpersönlichen Prädikations-Typ, der sich von der gleichsetzenden Prädikation durch das Fehlen eines Subjekts unterscheidet: ['nuʒno] ‘es ist notwendig’.

11.3. Das Englische kennt eine Unterart von Vollsätzen, die wir den E x - p l i z i t e A k t i o n–Typus nennen können: Bei dieser Art zentriert sich die Aktion um das Verb, *do*, *does*, *did* ‘tue, tust, tut, tun, tat(en)’. Dieses

Taxem der Selektion tritt im Gegensatz zwischen Äußerungen, etwa wie *I heard him* ‘ich hörte ihn’ und *I did hear him* ‘ich hörte ihn (wirklich)’, zutage. Der Explizite Aktion–Typus wird auf verschiedene Arten verwendet. Wenn das Verb ein emphatisches Element ist (mit Höchstbetonung gesprochen), hebt der normale Typus den lexikalischen Inhalt (das Semem) des Verbs hervor, wie in “I *heard* him” ‘ich *hörte* ihn’ (habe ihn aber nicht gesehen) oder wie in “*Run* home!” ‘*Lauf*’ nach Hause (geh’ nicht)!”; der Explizite Aktion–Typus betont das Eintreten (als Gegensatz zum Nichteintreten) oder die Zeit (Gegenwart oder Vergangenheit) der Handlung wie in “I *did* hear him” ‘ich hörte ihn wirklich’ oder “*Do* run home!” ‘Lauf’ (jetzt) nach Hause!” Zudem verwenden wir den Explizite Aktion–Typus immer dann, wenn das Verb durch *not* ‘nicht’ modifiziert wird, wie in *I didn’t hear him* ‘ich habe ihn nicht gehört’ oder *Don’t run away* ‘Lauf’ nicht davon’; somit unterscheidet das Englische durch ein Taxem der Selektion einen n e g i e r e n d e n Typus des Vollsatzes.

Weiters unterscheiden wir innerhalb unseres Explizite Aktion–Typus eine Unterart, bei der das Verb *do*, *does*, *did* dem Agens vorangeht. Dieser i n v e r t i e r t e Typus erscheint in f o r m e l l e n Ja-oder-Nein–Fragen, kombiniert mit der Frageintonation: *Did John run away*? ‘Lief John davon?’, *Didn’t John run away*? ‘Lief John nicht davon?’ im Gegensatz zum nichtinvertierten (i n f o r m e l l e n) Typ: *John ran away*? ‘John lief davon?’, *John didn’t run away*? ‘John lief nicht davon?’

Für die eben behandelten Merkmale gibt es in anderen Sprachen nicht so zahlreiche Parallelen wie für die allgemeineren Eigenschaften der englischen Vollsätze: Im Deutschen etwa ist das Negationsadverb nicht an einen besonderen Satztypus gebunden: *Er kommt nicht* [eːr ˈkomt ˈnixt] ist wie *Er kommt bald* [eːr ˈkomt ˈbalt]. Andere Sprachen aber gleichen dem Englischen in ihrer Verwendung spezieller Satztypen mit negativem Aussagewert. Im Finnischen haben verneinende Sätze eine besondere Konstruktion: Das Verb (das wie im Italienischen Agens und Aktion in einem einzigen Satzwort vereint) ist ein spezielles Negationsverb, das durch eine infinitivähnliche Form eines anderen Verbs modifiziert werden kann:

luen	‘ich lese’	*en lue*	‘ich-tue-nicht lesen’
luet	‘du liest’	*et lue*	‘du-tust-nicht lesen’
lukee	‘er liest’	*ei lue*	‘er-tut-nicht lesen’

Im Menomini gibt es drei Haupttypen des Vollsatzes, die gleichsetzende, die narrative und die negierende:

narrativ: [piːw] ‘er-kommt’

gleichsetzend: [enuʔ pajiat] ‘er-der eine der kommt’, d.h. ‘er ist es, der kommt’

negierend: [kan upianan] ‘nicht er-kommt (negativ)’, d.h. ‘er kommt nicht’

Im negierenden Typus bestehen die beiden Satzteile aus dem negierenden Wort [kan] in seinen vielfältigen Flexionen und dem Rest des Satzes, der durch die Verwendung besonderer Verbformen gekennzeichnet ist.

Besondere Typen von Vollsätzen für formelle Fragen sind weiter verbreitet. Das Deutsche verwendet Agens-Aktion–Formen, bei denen das Verb dem Agens vorangeht: *Kommt er?* [ˈkomt eːr?] im Gegensatz zu *Er kommt* [eːr ˈkomt]. Auch das Französische kennt verschiedene Interrogativkonstruktionen: ‘Kommt Jean?’ heißt entweder *Jean vient-il?* [ʒɑ̃ vjɛ̃t i?], wörtlich: ‘Jean kommt er?’ oder *Est-ce que Jean vient?* [ɛ s kə ʒɑ̃ vjɛ̃?], wörtlich: ‘ist es, dass Jean kommt?’ Im Menomini hat jeder der drei Haupttypen von Vollsätzen eine interrogative Unterart:

narrativ: [piːʔ?] ‘kommt er?’

gleichsetzend: [enut pajiat?] ‘er (interrogativ) der eine der kommt?’, d.h. ‘ist er es, der kommt?’

negativ: [kanɛːʔ upianan?] ‘nicht (interrogativ) er-kommt (negativ?)’, d.h. ‘kommt er nicht?’

Anderen Sprachen fehlt zwar ein spezieller Satztyp für formelle Ja-oder-Nein–Fragen, manche verwenden aber spezielle Fragewörter wie lat. *venit-ne?* [weˈnit ne?] ‘kommt er?’ und *num venit?* ‘kommt er etwa?’ (in Erwartung einer negativen Antwort) im Gegensatz zu *venit?* ‘kommt er?’ Dieser Einsatz von besonderen kleinen Wörtern (Partikeln), um eine formelle Ja-oder-Nein–Frage zu markieren, kommt in vielen Sprachen vor, so etwa im Russischen, Chinesischen, dem Tagalog oder dem Cree.

Viele Sprachen stimmen mit dem Englischen in der Kennzeichnung von Ergänzungsfragen durch das Vorkommen besonderer Wörter überein, aber es gibt Unterschiede im Detail: Im Tagalog und im Menomini ist die

Ergänzungsfrage zum Beispiel immer ein gleichsetzender Satz, z.B. Menomini [awɛːʔ pajiat¿] 'wer der-eine-der-kommt?', d.h. 'wer kommt?'

Der englische Befehl ist ein Beispiel für einen besonderen Satztypus, der bei Ausrufen verwendet wird. Andere Sprachen kennen auch besondere Typen von Vollsätzen für manche Arten von Ausrufen. Im Menomini gibt es zwei davon, einen für Erstaunen, bei dem das Ereignis neu oder unvorhergesehen ist, und einen für Enttäuschung, wenn etwas Erwartetes nicht eintritt:

Erstaunen
narrativ: [piasah!] 'also kommt er!'
gleichsetzend: [enusaʔ pajiat!] 'also ist er es, der kommt!'
negierend: [kasaʔ upianan!] 'er kommt also nicht!'

Enttäuschung
narrativ: [piapah!] 'aber er sollte kommen!'
gleichsetzend: [enupaʔ pajiat!] 'aber er war es, der kommen sollte!'
negierend: [kapaʔ upianan!] 'aber er sollte nicht kommen!'

11.4. Ein Satz, der nicht aus einer bevorzugten Satzform besteht, ist ein Beisatz. Manche Formen treten hauptsächlich als Beisätze in Erscheinung, indem sie in nur wenige oder gar keine anderen Konstruktionen als Parataxen eingefügt werden; solche Formen sind Interjektionen. Interjektionen sind entweder besondere Wörter wie *autsch*, *oh*, *sch*, *huch*, *hallo*, *ja*[367] oder aber Phrasen (sekundäre Interjektionen), oft mit spezieller Konstruktion wie *mein Gott*, *Gottseidank*, *du Goldstück*, *bitte*, *danke schön*, *auf Wiedersehen*.[368]

Im Allgemeinen scheinen Beisätze entweder abschließend oder ausrufend zu sein. Der abschließende Typus besteht aus einer Form, die eine Situation nur ergänzt – das heißt, eine frühere Aussage, eine Gebärde oder die reine Anwesenheit von Objekten: *Dieser da*. *Morgen früh*. *Gerne*, *wenn ich kann*. *Wann immer du bereit bist*. *Hier*. *Wann? Mit wem? Herr Brown* : *Herr Smith* (bei der Vorstellung). *Medikamente*. *Hauptstraße*. Sie treten im Besonderen als Antworten auf Fragen auf; in dieser Verwendung haben wir die besonderen abschließenden Konjunktionen, *ja* und *nein*. Sogar in dieser Beziehung weichen Sprachen voneinander ab: Im Französischen sagt man *si* 'ja', um negative Fragen zu beantworten wie

‘Kommt er nicht?’, aber *oui* [wi] ‘ja’ als Antwort auf andere wie ‘Kommt er?’. Manche Sprachen haben überhaupt keine solchen Konjunktionen. Das Polnische antwortet mit normalen Adverbien, bejahend mit *tak* ‘so’, verneinend mit *nie* [*n*e] ‘nicht’. Das Finnische antwortet bejahend mit einer normalen Form, z.B. *Tulette-ko kaupungista? – Tulemme* ‘Kommt ihr aus der Stadt?’ – ‘Wir kommen’, und verneinend mit dem negierenden Verb: *Tunnette-ko herra Lehdon? – En* (oder *En tunne*) ‘Kennen Sie Herrn Lehto?’ – ‘ich-tue-nicht’ (oder ‘ich-tue-nicht kenne’).

Ausrufende Beisätze treten bei einem starken Stimulus auf. Sie bestehen aus Interjektionen oder aus normalen Formen, die nicht einem bevorzugten Satztypus angehören, und weisen oft Parataxe auf: *Oh*, *verdammt! Hier entlang*, *bitte!* Eine Substantivform, die einen Hörer bezeichnet, wird im Englischen als eine Aufforderung zu seiner Anwesenheit oder Aufmerksamkeit eingesetzt: *John! Junger Mann! Du da mit der Brille!* Mit Parataxe: *Hallo*, *John! Kommen Sie hierher*, *junger Mann!* Die Interjektionen *sir* und *ma*’*am* sind im Besonderen für diese Verwendung prädestiniert; auf dieselbe Weise verwendet das Russische eine Interjektion [s] wie [da-s] ‘Ja, mein Herr; ja, meine Dame’, ohne Rücksicht auf das Geschlecht. Viele Sprachen haben besondere Vokativformen für diese Verwendung, wie das Lateinische (*Balbus*, Männername, Vokativ *Balbe*) oder das Fox ([iʃkwɛːwa] ‘Frau’, Vokativ [iʃkwe], und [iʃkwɛːwak] ‘Frauen’, Vokativ [iʃkwɛːtike]). Im Menomini haben die Verwandtschaftsbezeichnungen besondere, höchst unregelmäßige Vokativformen: [nɛʔnɛh] ‘mein älterer Bruder’, Vokativ [nanɛːʔ], oder [nekiːjah] ‘meine Mutter’, Vokativ [neʔɛːh]. Andere Wörter werden im Vokativ mit einem kurzen Vokal an Stelle eines langen gesprochen: [mɛtɛːmuh] ‘Frau’, Vokativ [mɛtɛmuh]. Im Sanskrit waren Vokativformen unbetont.

Gelegentlich finden wir Beisätze von aphoristischer Art (§ 9.9.) mit fast demselben Wert wie Vollsätze; Beispiele sind *Wie gewonnen*, *so zerronnen*; *Je eher*, *je lieber*; *Jung gefreit*, *nie bereut*.[369]

11.5. In den meisten Sprachen wird der Satz auch durch ein selektives Merkmal gekennzeichnet, das allgemeiner als die bisher erörterten ist: Manche sprachlichen Formen, die wir g e b u n d e n e F o r m e n nennen (§ 10.1.), werden nie als Sätze gebraucht. Englische Beispiele sind das -*ess* [is] in *countess* ‘Gräfin’, *lioness* ‘Löwin’, *duchess* ‘Herzogin’ usw., das -*ish* [iʃ] in *boyish* ‘knabenhaft’, *childish* ‘kindisch’, *greenish* ‘grünlich’ usw. oder das -*s* [s] in *hats* ‘Hüte’, *books* ‘Bücher’, *cups* ‘Tassen’ usw. Diese sind echte sprachliche Formen und tragen eine Bedeutung, aber sie

kommen nur in einer Konstruktion als Teil einer längeren Form vor. Formen, die als Sätze auftreten, sind freie Formen. Nicht jede Sprache verwendet gebundene Formen: Das moderne Chinesisch etwa scheint keine zu haben.

Eine freie Form, die zur Gänze aus zwei oder mehr kleineren freien Formen besteht, wie etwa *armer John*, *John lief davon* oder *yes*, *sir* ‘ja mein Herr’, ist eine Phrase. Eine freie Form, die keine Phrase ist, ist ein Wort. Ein Wort ist also eine freie Form, die nicht zur Gänze aus (zwei oder mehr) kleineren freien Formen besteht; kurzum, ein Wort ist eine minimale freie Form.[370]

Da in der tatsächlichen Rede nur freie Formen isoliert werden können, spielt das Wort als die minimale freie Form eine wichtige Rolle für unsere Einstellung zur Sprache. Für die Zwecke unseres Alltagslebens ist das Wort die kleinste Einheit der Sprache. Unsere Wörterbücher listen die Wörter einer Sprache auf; für alle Zwecke außer der systematischen Untersuchung der Sprache ist diese Vorgangsweise zweifellos nützlicher als eine Auflistung von Morphemen. Die Aufgliederung sprachlicher Formen in Wörter ist uns vertraut durch unsere Angewohnheit, beim Schreiben und Drucken Zwischenräume zwischen den einzelnen Wörtern zu lassen. Menschen, die nicht Lesen und Schreiben gelernt haben, stehen vor Problemen, wenn sie aus irgendeinem Grund aufgefordert werden, die Worttrennung vorzunehmen. Diese Schwierigkeiten sind im Englischen geringer als in anderen Sprachen, etwa dem Französischen. Die Tatsache, dass das Setzen von Abständen zwischen Wörtern Teil unserer Schreibtradition geworden ist, genügt aber, um zu zeigen, dass die Erfassung von Wörtern als Spracheinheiten für Sprecher nicht unnatürlich ist; in der Tat erlernen Menschen, einige Zweifelsfälle ausgenommen, es leicht, diese Analyse durchzuführen.

In unserer Schultradition sprechen wir manchmal von Formen wie *Buch*, *Bücher* oder *tun*, *tut*, *tat*, *getan* als “verschiedenen Formen desselben Worts”. Natürlich ist das ungenau, weil es zwischen den Einzelgliedern dieser Gruppen Unterschiede in Form und Bedeutung gibt: Die genannten Formen sind verschiedene sprachliche Formen und folglich verschiedene Wörter.

Bei anderen Fällen können uns unsere Schreibgewohnheiten verunsichern. Wir schreiben *John*’*s* in *John*’*s ready* ‘John ist fertig’, wo es zwei Wörter (*John* und [z], eine Alternante von *is* ‘ist’) darstellt, und in *John*’*s hat* ‘Johns Hut’, wo es ein Wort ist (und zwar aus *John* und der gebundenen Form [-z], dem Possessivum, besteht). Wir schreiben *the boy*’*s*

'des Knaben' als ob es zwei oder drei Wörter wären, aber genau genommen ist es nur ein einziges Wort, weil die unmittelbaren Konstituenten *the boy* 'der Knabe' und [-z], Possessivum, sind, wobei das letztere eine gebundene Form ist; das wird einsichtig bei Fällen wie *the king of England*'*s* 'des Königs von England' oder *the man I saw yesterday*'*s* 'des Mannes, den ich gestern sah', wo die Bedeutung zeigt, dass das [-z] in einer Konstruktion mit der gesamten vorangehenden Phrase steht, so dass die beiden zu einem einzigen langen Wort vereinigt werden.

11.6. Bei vielen Sprachen aber ist es unmöglich, konsequent einerseits zwischen Phrasen und Wörtern und andererseits zwischen Wörtern und gebundenen Formen zu unterscheiden. Der Sprachwissenschaftler kann nicht unbegrenzt warten, bis er hört, wie eine bestimmte Form als Satz verwendet, d.h. isoliert gesprochen wird. Manche Formen werden selten so gebraucht. Nachforschungen oder Versuche können bei Hörern sehr unterschiedliche Antworten hervorrufen. Werden Formen wie *der*, *ein*, *ist*, *und* jemals allein gesprochen? Man kann sich einen Dialog *Ist? – Nein*, *war* vorstellen. Das Wort *because* 'weil' soll eine typisch weibliche Antwort sein. Ein ungeduldiger Zuhörer sagt *Und?* Wir können uns einen zögernden Sprecher vorstellen, der *Der* … sagt und von seinen Hörern verstanden wird. Neben solchen weit hergeholten Situationen kann die allgemeine Struktur einer Sprache eine Klassifikation für unsere Zwecke angemessener erscheinen lassen als eine andere. Die Formen *der*, *die*, *das*, obwohl selten alleine geäußert, spielen in unserer Sprache etwa dieselbe Rolle wie die Formen *dieser*, *diese*, *dieses* oder *jener*, *jene*, *jenes*, die frei als Sätze auftreten; dieser Parallelismus führt uns zur Einstufung von *das* als ein Wort:

dieses Ding	:	*jenes Ding*	:	*das Ding*
dieses	:	*jenes*	:	(*das*)

In anderen Fällen beruht die Schwierigkeit auf lautlicher Modifikation. Die Formen [z] in *John*'*s ready* 'John ist fertig', [m] in *I*'*m hungry* 'ich bin hungrig' oder [nt] in *Don*'*t!* 'Tu('s) nicht!' können im Englischen nicht ausgesprochen werden, da sie bloß Alternanten der betonbaren Formen *is* 'ist', *am* 'bin', *not* 'nicht' sind. Im Französischen haben wir sogar den Fall eines einzigen Phonems, das zwei Wörter darstellt: *au* [o] in einer Phrase wie *au roi* [o rwa] 'zum König' kommt durch lautliche Modifikation der beiden Wörter *à* [a] 'zu' und *le* [lə] 'der, dem, den' zustande, dieses [o] ist mit den Wörtern *eau* 'Wasser' und *haut* 'hoch' homonym.

In anderen Fällen sind die zweifelhaften Formen eher Einheiten grammatischer Selektion als Modifikationen und können trotzdem unter Berücksichtigung der sprachlichen Gesamtstruktur am besten als Wörter klassifiziert werden. Das Französische hat wiederum einige Formen dieser Art. Absolute Formen wie *moi* [mwa] 'ich, mir, mich' und *lui* [lɥi] 'er, ihn, ihm' werden in bestimmten Konstruktionen durch kürzere Formen ersetzt, die normalerweise nicht in absoluter Verwendung erscheinen wie *je* [ʒə] 'ich', *me* [mə] 'mir, mich', *il* [il] 'er', *le* [lə] 'ihn'; zum Beispiel: *je le connais* [ʒə l kɔnɛ] 'ich kenne ihn', *il me connaît* [i m kɔnɛ] 'er kennt mich'. Der Ersatz der absoluten Formen durch diese konjunkten Formen muss eher als Merkmal der Selektion denn als Modifikation beschrieben werden; trotzdem nehmen die konjunkten Formen, hauptsächlich wegen ihrer Parallele zu den absoluten Formen, den Status von Wörtern ein.

Ein weniger bedeutender Grenzfall ist die Verwendung gebundener Formen in der Hypostase (§ 9.7.), etwa, wenn wir von einem Mädchen in ihren *Teens* sprechen, oder alle Arten von *Ismen* und *Ologien* aufnehmen.

Am anderen Ende finden wir Formen, die sich an der Grenze zwischen Wörtern und Phrasen befinden. Eine Form wie *Gottesbeweis*[371] gleicht einer Zweiwortphrase (*Gottes Beweis*), aber wir werden herausfinden, dass eine konsequente Sprachbeschreibung dazu verpflichtet ist, diese Form als ein einziges (zusammengesetztes) Wort zu klassifizieren. In diesem Fall gibt es eine klare Trennlinie, weil in *Gottesbeweis* das zweite Wort (*Beweis*) einen schwächeren Akzent an Stelle eines Hauptakzents trägt, ein Unterschied, der im Deutschen[372] phonemisch ist, und dieser formale Unterschied stimmt mit dem semantischen Unterschied zwischen *Gottesbeweis* ('Beweis für die Existenz Gottes') und *Gottes Beweis* ('ein von Gott erbrachter Beweis') überein. Der Unterschied ist nicht immer so klar: *ice-cream* [ˈajs ˌkrijm] 'Eiskreme', gesprochen mit nur einem Hauptakzent, wird als einzelnes (zusammengesetztes) Wort eingestuft, aber die variierende Aussprache *ice cream* [ˈajs ˈkrijm] mit zwei Hauptakzenten als Zweiwortphrase. Ähnliche Varianten existieren bei Ausdrücken wie *messenger boy* 'Laufbursche, Botenjunge', *lady friend* 'Freundin'.

Das Kriterium der Betonung führt uns bei Formen wie *devil-may-care* 'draufgängerisch' (wie in *a devil-may-care manner* 'draufgängerische Art') oder *Vergissmeinnicht*[373] (als Pflanzenbezeichnung) in die Irre. Wenn die erste Form *devil-may-care-ish* wäre, würden wir nicht zögern, sie als ein Wort einzustufen, weil darin eine der unmittelbaren Konstituenten die gebundene Form *-ish* ist. Die Formen von der Art *devil-may-care* werden als

Wörter (Phrasenwörter) klassifiziert, und zwar wegen bestimmter anderer Kriterien, die sie innerhalb des Systems der Sprache auf eine Ebene mit anderen Wörtern stellen. Eines davon ist ihre besondere Funktion; als eine Phrase wäre *devil-may-care* eine Agens-Aktion–Form, aber als Phrasenwort nimmt es die Position eines Adjektivs ein. Ein anderes ist ihre Unteilbarkeit: Die Pflanzenbezeichnung *Vergissmeinnicht* kann nicht durch die Einfügung des Wortes *heute* vor *nicht* modifiziert werden, aber die entsprechende Phrase erlaubt diese und andere Erweiterungen.

Dieses letztere Prinzip, nämlich dass ein Wort nicht durch andere Formen unterbrochen werden kann, ist nahezu universell gültig. So kann man sagen *Gottes – ich wollte sagen*, *Poseidons – Beweis*,[374] aber man kann das Kompositum *Gottesbeweis* nicht auf diese Weise unterbrechen. Die Ausnahmen von diesem Prinzip sind so selten, dass sie regelrecht pathologisch erscheinen. Das Gotische hatte eine gebundene Form [ga-], die vor allem an Verben präfigiert wurde: ['seːhwi] ‘er sollte sehen’, [ga'seːhwi] ‘er sollte sehen können’. Trotzdem finden wir gelegentlich Wörter, die zwischen dieses [ga-] und den Hauptteil des Verbs geschoben werden, wie bei der Übersetzung von Markus 8,23: ['frah ina ga- u hwa 'seːhwi] ‘er fragte ihn, ob er etwas sehe’.

Keines dieser Kriterien kann streng angewendet werden: Viele Formen liegen an der Grenze zwischen gebundenen Formen und Wörtern oder zwischen Wörtern und Phrasen; es ist unmöglich, eine feste Unterscheidung zu treffen zwischen Formen, die in absoluter Position gesprochen werden können, und solchen, wo das nicht möglich ist.

11.7. Das Wort ist nicht in erster Linie eine lautliche Einheit: Wir grenzen jene Segmente, die isoliert ausgesprochen werden können, nicht durch Pausen oder andere phonetische Merkmale ab. Auf vielfältige Arten aber werden in verschiedenen Sprachen die Worteinheiten lautlich gekennzeichnet: in manchen, wie im Französischen, sehr schwach, und in anderen, wie im Englischen, sehr stark.

Als freie Form kann das Wort in absoluter Position gesprochen werden; dementsprechend unterliegt es dem Lautmuster seiner Sprache. Auf jeden Fall enthält es mindestens eines der Phoneme, die normalerweise als Silbenträger dienen; Interjektionen wie unser *sch* ([ʃ]) und *pst* [pst] verstoßen gelegentlich gegen diesen Grundsatz. Die an- und auslautenden Konsonanten und Konsonantengruppen sind notwendigerweise dieselben, die auch am Anfang und Ende von Äußerungen auftreten; so beginnen im Eng-

lischen keine Wörter mit [ŋ] und [mb], und kein englisches Wort endet auf [h] oder [mb].

Darüber hinaus ist in vielen Sprachen die Lautstruktur von Wörtern weiteren Einschränkungen unterworfen. Wir können entdecken, dass einige der zulässigen inlautenden Konsonantengruppen nicht innerhalb eines einzelnen Wortkörpers vorkommen; im Englischen treten zulässige Cluster wie [ʃtʃ, vt, tsw, ststr]) wie in *rash child* ‘leichtsinniges Kind’, *give ten* ‘gib zehn’, *it's very cold* ‘es ist sehr kalt’, *least strong* ‘am wenigsten stark’ und Doppelkonsonanten wie [nn, tt, bb] wie in *ten nights* ‘zehn Nächte’, *that time* ‘jene Zeit’, *nab Bill* ‘schnapp’ dir Bill’ in Einzelwörtern nicht auf. Andererseits gestatten das Französische mit seiner Einfügung von [ə] und Sprachen wie das Fox und das Samoanische, die keine auslautenden Konsonanten verwenden, innerhalb einer Phrase nicht mehr Konsonantengruppen als innerhalb eines Wortes.

Manche Sprachen zeigen eine besondere, als Vokalharmonie bekannte, Einschränkung, nur bestimmte Vokalkombinationen in den aufeinander folgenden Silben eines Wortes zuzulassen. So sind im Türkischen die Vokale eines Wortes entweder alle palatale Vokale [i, y, e, ø] wie in [sevildirememek] ‘unliebenswürdig sein’ oder alle velare Vokale [ï, u, a, o] wie in [jazïldïramamak] ‘unbeschreiblich sein’.

Im Chinesischen haben wir das Extrem struktureller Wortmarkierung. Jedes einzelne Wort besteht aus einer Silbe und aus zwei oder drei primären Phonemen: Ein unsilbisches einfaches oder zusammengesetztes Phonem als Anlaut, ein silbisches einfaches oder zusammengesetztes Phonem als Auslaut und eines der Tonschemata (§ 7.7.); das anlautende unsilbische kann fehlen; die Sprache besitzt keine gebundenen Formen.

Im Englischen und in vielen anderen Sprachen wird jedes Wort durch das Tragen eines und nur eines Hauptaktzents (*forgiving* ‘(das) Vergeben’; *convict* ‘überführen’; *convict* ‘Sträfling’) gekennzeichnet. In einigen dieser Sprachen ist die Worteinheit sogar noch klarer markiert insofern, als die Position des Wortakzents eine festgelegte Beziehung zum Anfang oder Ende des Wortes aufweist: Im Tschechischen und im Isländischen ist die erste Silbe betont, im Cree die drittletzte (die Antepänultima), im Polnischen die vorletzte (die Pänultima). Das Lateinische betonte die Pänultima wie in *amāmus* [aˈmaːmus] ‘wir lieben’, außer wenn diese Silbe einen Kurzvokal mit höchstens einem Folgekonsonanten aufwies; in diesem Fall wurde die Antepänultima betont wie in *capimus* [ˈkapimus] ‘wir nehmen’. In Sprachen wie diesen ist der Akzent ein Wortmarker, der

den Anfang und das Ende von Wörtern anzeigt, aber, da seine Position festgelegt ist, nicht verschiedene Wörter voneinander unterscheiden kann. Im Italienischen, Spanischen und Neugriechischen ruht der Akzent immer auf einer der letzten drei Silben eines Wortes. Im Altgriechischen trug ein Wort entweder einen einfachen Akzent auf einer der letzten drei Silben oder einen zusammengesetzten Akzent auf einer der letzten beiden, mit einigen weiteren Einschränkungen in Abhängigkeit von den Eigenschaften der primären Phoneme in diesen Silben.

Unter den akzentuierenden Sprachen lassen einige, so z.B. das Englische, bei einem Wort mit Erstsilbenbetonung den Akzent genau am Wortanfang einsetzen; man vergleiche Gegensatzpaare wie *a name* ‘ein Name’ gegenüber *an aim* ‘ein Ziel’ oder *that scold* ‘jene Schelte’ gegenüber *that*’*s cold* ‘das ist kalt’ (§ 7.5.); andere wie das Niederländische, Italienische, Spanische und die slawischen Sprachen regeln den Akzenteinsatz dagegen lautlich, indem sie ihn bei jenem Konsonanten beginnen lassen, der dem betonten Vokal vorangeht, selbst wenn dieser Konsonant zu einem anderen Wort gehört wie in ital. *un altro* [u'n altro] ‘ein anderer’. Eine Sprache wie das Französische, das keine Akzentphoneme verwendet, kann ihre Worteinheiten nicht auf diese Weise markieren.

Die phonetische Kennzeichnung der Worteinheit wird in Fällen wie den obigen hauptsächlich durch zwei Faktoren gestört. Wörter, die unter ihren unmittelbaren Konstituenten zwei oder mehr freie Formen enthalten, haben im Allgemeinen den phonetischen Charakter von Phrasen. Im Englischen weisen Komposita dieselben inlautenden Konsonantengruppen wie Phrasen auf: *stove-top* [vt] ‘Herdaufsatz’, *chest-strap* [ststr] ‘Brustriemen’, *pen-knife* [nn] ‘Federmesser’, *grab-bag* [bb] ‘Überraschungspaket’; Ableitungen von Phrasen haben sogar mehr als einen Hauptakzent: *old-maidish* ['owld 'mejdiʃ] ‘altjüngferlich’, *jack-in-the-pulpit* ['dʒɛk in ðe 'pulpit] ‘*Arisaema triphyllum*, Indianerrübe’.

Andererseits unterliegen Wörter in eingeschlossener Position Modulationen und lautlichen Modifikationen, die die lautlichen Kennzeichen der Wortmarkierung beseitigen können. So verliert *not* ‘nicht’ in der Phrase *don*’*t* ['dow nt] ‘tu(’s) nicht’ sowohl seinen Hauptakzent als auch seinen Silbenträger; die Phrase *can*’*t* ‘kann nicht’ ist mit dem Wort *cant* ‘heucheln’ homonym; man vergleiche ebenso *lock it* ‘schließ es ab’ mit *locket* ‘Medaillon’, *feed her* ['fijd ə] ‘füttere sie’ mit *feeder* ‘Zubringer’ und so weiter. In der Normalaussprache von *at all* [e't ɔːl] ‘überhaupt’ beginnt der Akzent auf dem [t] von *at*. Diese eingeschlossenen Varianten, in denen ein

Wort die lautlichen Merkmale verliert, die Wörter in absoluter Position charakterisieren, werden uns im nächsten Kapitel beschäftigen. Im vorliegenden Zusammenhang muss man aber festhalten, dass diese modifizierten Phrasen in geringem Ausmaß dennoch die lautliche Kennzeichnung der Worteinheit betreffen, da sie lautliche Sequenzen enthalten, die nicht in einzelnen Wörtern auftreten. So ist die auslautende Konsonantenfolge [ownt] im Englischen zulässig, sie erscheint aber nur in den Phrasen *don't* 'tu('s) nicht' und *won't* 'wird nicht' und keinem einzigen Wort. In süddeutschen Dialekten kommen manche anlautenden Konsonantengruppen wie [tn, tʃt] zwar in Phrasen vor (auf Grund lautlicher Modifikation des ersten Wortes wie in [t nɑxt] 'die Nacht', [t ʃtɑːʃt] 'du stehst'), umgekehrt aber in keinem einzigen Wort. Im Nordchinesischen kann eine Phrase auf einen Silbenträger plus [r] enden wie in [çjaw^3 ˈma r^3] 'kleines Pferd', aber nur als Ergebnis lautlicher Modifikation von zwei Wörtern – in unserem Beispiel [ma^3] 'Pferd' und [r^2] 'Sohn, Kind, klein'.

In den wenigen Sprachen, die keine gebundenen Formen verwenden, kommt dem Wort eine doppelte Bedeutung zu, da es nicht nur die kleinste Einheit freier Form, sondern auch von sprachlicher Form im Allgemeinen ist. In Sprachen, die gebundene Formen verwenden, ist das Wort von großer struktureller Wichtigkeit, weil die Konstruktionen, in denen freie Formen in Phrasen auftreten, ganz erheblich von den Konstruktionen abweichen, bei denen freie oder gebundene Formen in Wörtern vorkommen. Dementsprechend besteht die Grammatik dieser Sprachen aus zwei Teilen, S y n t a x und M o r p h o l o g i e genannt. Die Konstruktionen von Komposita aber und, bis zu einem gewissen Ausmaß, von Phrasen-Ableitungen nehmen eine Zwischenstellung ein.

Kapitel 12

Syntax

12.1. Traditionellerweise wird die Grammatik der meisten Sprachen in zwei Abschnitten behandelt, nämlich der Syntax und der Morphologie. Die Satztypen, die wir im vorigen Kapitel studiert haben, fallen in den ersten Bereich, genau wie die verschiedenen Arten von Ersetzungen (die wir in Kapitel 15 erörtern werden), die grammatischen Konstruktionen aber, die wir nun untersuchen wollen, werden teilweise im Rahmen der Morphologie behandelt. Über die Sinnhaftigkeit dieser Unterteilung hat es grundlegende Meinungsverschiedenheiten gegeben, ebenso wie über den Umfang der beiden Hauptgebiete selbst. In Sprachen mit gebundenen Formen unterscheiden sich Konstruktionen, in denen gebundene Formen eine Rolle spielen, erheblich von jenen Konstruktionen, in denen alle unmittelbaren Konstituenten freie Formen sind. Dementsprechend reihen wir erstere in den gesonderten Bereich der Morphologie ein. Die Schwierigkeit dabei ist aber, dass bestimmte formale Beziehungen, so wie die zwischen *er* und *ihn*, in der Verwendung gebundener Formen bestehen, während der semantische Unterschied zwischen diesen Formen auf Grundlage syntaktischer Konstruktionen beschrieben werden kann: *er* fungiert z.B. als Agens (*er lief*) und *ihn* als Patiens (*schlage ihn*). Trotzdem ist die traditionelle Einteilung berechtigt: Es ist nur so, dass in solchen Fällen die Bedeutungen, die in der morphologischen Konstruktion enthalten sind, in syntaktischen Relationen definiert werden können statt lediglich als nichtsprachliche Gegebenheiten. Syntaktische Konstruktionen sind also Konstruktionen, in denen keine der unmittelbaren Konstituenten eine gebundene Form ist. Grenzfälle zwischen Morphologie und Syntax gibt es hauptsächlich bei Komposita und Satzwörtern.

12.2. Die freien Formen (Wörter und Phrasen) einer Sprache treten in größeren freien Formen (Phrasen) auf, angeordnet durch Taxeme der Modulation, phonetische Modifikation, Selektion und Anordnung. Jede bedeutungstragende, wiederkehrende Gruppe solcher Taxeme ist eine syntaktische Konstruktion. Die Agens-Aktion–Konstruktion erscheint in Phrasen wie diesen:

John lief *Bill fiel*
John fiel *Unsere Pferde liefen davon*
Bill lief

In diesen Beispielen sehen wir Taxeme der Selektion. Der eine Bestandteil (*John*, *Bill*, *unsere Pferde*) ist eine Form der großen Klasse, die wir nominative Ausdrücke nennen; eine Form wie *lief* oder *sehr gut* könnte nicht auf diese Weise verwendet werden. Der andere Bestandteil (*lief*, *fiel*, *liefen weg*) ist eine Form einer anderen großen Klasse, die wir finite Verbalausdrücke nennen; eine Form wie *John* oder *sehr gut* könnte nicht auf diese Weise gebraucht werden. Weiters sehen wir ein Taxem der Anordnung: Der nominative Ausdruck geht dem verbalen Ausdruck voran. Wir brauchen an dieser Stelle nicht innezuhalten, um die vielfältigen weiteren Arten und Unterarten dieser Bildungsweise, die andere bzw. zusätzliche Taxeme involviert, zu untersuchen. Die Bedeutung dieser Bildungsweise liegt grosso modo darin, dass alles, was durch den substantivischen Ausdruck benannt werden kann, ein Agens ist, das die Aktion, die durch den verbalen Ausdruck benannt wird, ausführt. Die zwei unmittelbaren Konstituenten der Agens-Aktion–Konstruktion[375] sind nicht austauschbar: Wir stellen fest, dass die Konstruktion über zwei Positionen verfügt, die wir die Positionen des Agens und der Aktion nennen können. Bestimmte Wörter und Phrasen können in der Position des Agens auftreten, bestimmte andere in der Position der Aktion. Die Positionen, in denen eine Form vorkommen kann, sind ihre Funktionen oder zusammenfassend ihre Funktion. Alle jene Formen, die eine vorgegebene Position einnehmen können, bilden auf diese Weise eine Formklasse. Demnach bilden alle Wörter und Phrasen, die die Position des Agens in der Agens-Aktion–Konstruktion einnehmen können, eine große Formklasse, die wir nominative Ausdrücke nennen; ebenso bilden all jene Wörter und Phrasen, die in der Agens-Aktion–Konstruktion die Position der Aktion einnehmen können, eine zweite große Formklasse, die wir finite Verbalausdrücke nennen.

12.3. Da die Konstituenten von Phrasen freie Formen sind, kann sie der Sprecher durch Setzung von Pausen isolieren. Pausen sind im Wesentlichen nichtdistinktiv; sie treten hauptsächlich dann auf, wenn die Konstituenten lange Phrasen sind; im Englischen geht ihnen üblicherweise ein intonatorisches Pausensignal voran.

Wir haben gesehen (§ 11.1.), dass freie Formen, die durch keine andere Konstruktion zusammengehalten werden, durch Parataxe, das bloße Fehlen eines phonetischen Satzendes wie in *Es ist zehn Uhr* [,], *ich muss nach Hause gehen* [.] zusammengefügt werden. In gewöhnlichen Parataxen steht zwischen den Konstituenten ein Pausensignal, aber es gibt auch eine Vielzahl von engen Parataxen ohne Pausensignal wie in *bitte komm* oder *ja sofort*.[376]

Eine besondere Abart der Parataxe ist die Verwendung von semiabsoluten Formen, die grammatisch und bedeutungsmäßig einen bestimmten Teil der Form, mit der sie in der Parataxe verbunden sind, verdoppeln, wie in *John*, *er lief davon*. Im Französischen wird dieser Typus regelmäßig in einigen Fragetypen verwendet, etwa in *Jean quand est-il venu*? [ʒɑ̃ kɑ̃t ɛt i vny?] ‘John, wann ist er gekommen?’.

Die Parenthese ist eine weitere Abart der Parataxe, bei der eine Form eine andere unterbricht; normalerweise steht vor und nach der Parenthese ein Pausensignal: *Ich sah das Kind* [,] *ich meine den Sohn von Schmidt* [,] *über die Straße laufen* [.] In einer Form wie *Kannst du bitte kommen?* ist das *bitte* eine enge Parenthese ohne Pausensignal.

Man spricht von Apposition, wenn die in einer Parataxe kombinierten Formen wohl grammatisch, aber nicht bedeutungsmäßig gleichwertig sind, z.B. *John* [,] *der arme Kerl*. Wenn die appositionale Gruppe in umklammerter Position vorkommt, ist einer ihrer Teile einer Parenthese gleichwertig: *John* [,] *der arme Kerl* [,] *lief davon* [.]. Es gibt auch enge Appositionen ohne Pausensignale wie in *Kaiser Franz*, *Wilhelm Braune*, *Johannes der Täufer*, *Herr Maier*, *Zwerg Nase*.[377]

Oft genug geraten nichtsprachliche Elemente mit der syntaktischen Konstruktion in Konflikt; was der Sprecher gesagt hat, hat trotzdem eine Bedeutung, vorausgesetzt, er hat bereits eine freie Form geäußert. Bei einer Aposiopese bricht der Sprecher seine Äußerung ab oder wird unterbrochen: *Ich dachte*, *er* –. Beim Anakoluth beginnt er von neuem: *Es ist höchste Zeit*, *dass wir – oh*, *naja*, *ich glaube*, *es spielt keine Rolle mehr*. Wenn ein Sprecher zögert, bieten das Englische und andere Sprachen besondere parenthetische Häsitationsformen, wie [mmhm][378] und [ɛ] in *Herr – äh – Sniffen* oder *die – dingsbums – Fernbedienung*.[379]

12.4. Mittel der Modulation und der phonetischen Modifikation spielen in vielen syntaktischen Konstruktionen eine große Rolle, sie sind als

S a n d h i bekannt.[*] Die Form, in der ein Wort oder eine Phrase isoliert ausgesprochen wird, ist deren a b s o l u t e Form; die Formen dagegen, die im Satzzusammenhang erscheinen, sind ihre S a n d h i - F o r m e n . So ist im Englischen die absolute Form des unbestimmten Artikels *a* ['ej] 'ein'. Diese Form erscheint eingebettet nur dann, wenn der Artikel besonders hervorgehoben wird und wenn das folgende Wort mit einem Konsonanten beginnt, wie in *not **a** house*, *but **the** house* 'nicht *ein* Haus, sondern *das* Haus'. Wenn das folgende Wort dagegen mit einem Vokal beginnt, finden wir stattdessen eine Sandhi-Form, *an* ['ɛn], wie in *not **an** uncle*, *but **her** uncle* 'nicht *ein* Onkel, sondern *ihr* Onkel'.

Ein Modulationsmerkmal ist auch die Erscheinung, dass nicht hervorgehobenes *a*, *an* 'ein' als unbetonte Silben gesprochen werden, wie in *a house* [ə 'haws] 'ein Haus', *an arm* [ən 'ɑːm] 'ein Arm'. Im Englischen hat ein Wort in der absoluten Form nur einen Hauptakzent; daher können wir sagen, dass ein Wort in der Sandhi-Form ohne Hauptakzent so ausgesprochen wird, als wäre es Teil eines anderen Wortes. Verschiedene Sprachen setzen Sandhi-Formen dieser Art ein; sie sind als s c h w a c h t o n i g e Formen bekannt. Dieser Ausdruck ist nicht ganz angemessen, da das Charakteristikum nicht immer das Fehlen des Akzents ist. In der französischen Phrase *l'homme* [l ɔm] 'der Mensch, Mann' ist der Artikel *le* [lə] unbetont, da seine Sandhi-Form [l] wegen des lautlichen Systems (Fehlen eines Vokals) nicht allein ausgesprochen werden könnte. In der polnischen Phrase ['do nuk] 'zu den/bei den Füßen' ist die Präposition *do* 'zu' genau deshalb schwachtonig, weil sie den Akzent trägt, da in dieser Sprache der Akzent auf die vorletzte Silbe jedes Wortes fällt, und er fällt deshalb auf *do*, weil dieses Wort als Teil des folgenden Wortes angesehen wird.

Eine schwachtonige Form, die als Teil des folgenden Wortes behandelt wird – und das war in unseren bisherigen Beispielen der Fall – ist ein P r o k l i t i k o n . Eine schwachtonige Form, die dagegen als Teil des vorangegangenen Wortes betrachtet wird, ist ein E n k l i t i k o n ; so ist in *I saw him* [aj 'sɔː im] 'ich sah ihn' das [aj] proklitisch, aber das [im] enklitisch.

Der Sandhi, der *an* durch *a* ersetzt, und der Sandhi, durch den diesen und anderen Formen im Phrasenzusammenhang der Akzent entzogen wird, sind Beispiele für o b l i g a t o r i s c h e n S a n d h i . Andere Sandhi-Er-

[*] Dieser Ausdruck stammt wie viele sprachwissenschaftliche Fachtermini aus der altindischen Grammatik und bedeutet wörtlich 'Vereinigung, Verbindung'.

scheinungen im Englischen sind o p t i o n a l, da es parallel zu ihnen lautlich unveränderte Varianten gibt, die normalerweise eine formale oder gehobene stilistische Konnotation besitzen; die Elision des [h] in *him* ‘ihm’ z.B. wird in der gehobeneren Aussprachevariante *I saw him* [aj ˈsɔː him] nicht durchgeführt. Neben den Sandhi-Formen in *did you?* [ˈdidʒuw?] ‘taten Sie (es) nicht/tatet ihr (es) nicht/tatest du (es) nicht?’, *wont’ you?* [ˈwowntʃuw?] ‘wollen Sie (es) nicht/wollt ihr (es) nicht/willst du es nicht?’, *at all* [eˈtɔːl] ‘überhaupt’ (im amerikanischen Englisch mit der stimmhaften Zungenspitzen-Variante, dem Zungenschlag “flap”, von [t]) gibt es die gehobeneren Varianten [ˈdid juw? ˈwownt juw? et ˈɔːl].

Sandhi-Formen können für sich allein genommen unaussprechbar sein; dies ist der Fall in einer Reihe von englischen Beispielen:

absolute Form		Sandhi-Form		
is	[ˈiz]	[z]	*John’s ready.*	‘John ist fertig.’
		[s]	*Dick’s ready.*	‘Dick ist fertig.’
has	[ˈhɛz]	[z]	*John’s got it.*	‘John hat es (bekommen).’
am	[ˈɛm]	[m]	*I’m ready.*	‘Ich bin fertig.’
are	[ˈɑː]	[ə]	*We’re waiting.*	‘Wir warten.’
have	[ˈhɛv]	[v]	*I’ve got it.*	‘Ich habe es (bekommen).’
had	[ˈhɛd]	[d]	*He’d seen it.*	‘Er hatte es gesehen.’
would	[ˈwud]	[d]	*He’d see it.*	‘Er würde es sehen.’
will	[ˈwil]	[l]	*I’ll go.*	‘Ich werde gehen.’
		[l̩]	*That’ll do.*	‘Das wird reichen.’
them	[ˈðem]	[m̩]	*Watch ’em.*	‘Schau sie an.’
not	[ˈnɔt]	[n̩t]	*It isn’t.*	‘Es ist nicht.’
		[nt]	*I won’t*	‘Ich werde nicht.’
		[t]	*I can’t*	‘Ich kann nicht.’
and	[ˈɛnd]	[n̩]	*bread and butter*	‘Butterbrot’

Im Französischen tritt Sandhi sehr häufig auf. So verliert der Artikel *la* [la] ‘die’ das [a] vor einem Vokal oder Diphthong: *la femme* [la fam] ‘die Frau’, aber *l’encre* [l ɑ̃kr] ‘die Tinte’, *l’oie* [l wa] ‘die Gans’. Das Demonstrativpronomen *ce* [sə] ‘dieser’ erhält vor denselben Lauten ein zusätzliches [t]: *ce couteau* [sə kuto] ‘dieses Messer’, aber *cet homme* [sət ɔm] ‘dieser Mann’. Dem Plural des Personalpronomens wird ein [z] vor einem mit Vokal anlautenden Verb angefügt: *vous faites* [vu fɛt] ‘ihr macht’, aber *vous êtes* [vuz ɛːt] ‘ihr seid’. Der Pluralanzeiger für Substantive verhält sich ähnlich: *les femmes* [le fam] ‘die Frauen’, aber *les hommes* [lez ɔm] ‘die Männer’. Ein Verb erhält vor bestimmten anlautenden Vokalen in der ers-

ten oder zweiten Person [z], in der dritten dagegen [t]: *va* [va] ‘geh (du)!’, aber *vas-y* [vaz i] ‘geh (du) dorthin’; *elle est* [ɛl ɛ] ‘sie ist’, aber *est-elle*? [ɛt ɛl?] ‘ist sie?’. Bei einer kleinen Zahl maskuliner Adjektive wird vor einem Vokal ein Sandhi-Konsonant hinzugefügt: *un grand garçon* [œ̃ grɑ̃ garsõ] ‘ein großer Knabe’, aber *un grand homme* [œ̃ grɑ̃t ɔm] ‘ein großer Mann’.

In Tonsprachen kann es unter Sandhi zu Veränderungen des Tonmusters kommen. So existieren im Chinesischen neben der absoluten Form [ˈi^1] ‘eins’ die Sandhi-Formen [ˌi^4 phi^2 ˈma^3] ‘ein Pferd’ und [i^2 ko ˈʒən^2] ‘ein Mann’.

Sandhi-Modifikation von Phonemen im Wortanlaut ist weniger verbreitet als jene am Ende eines Wortes; doch kommt eine solche in den keltischen Sprachen wie z.B. im modernen Irisch vor:

absolute Form		Sandhi-Form	
[ˈboː]	‘Kuh’	[an ˈvoː]	‘die Kuh’
		[ar ˈmoː]	‘unsere Kuh’
[ˈuv]	‘Ei’	[an ˈtuv]	‘das Ei’
		[na ˈnuv]	‘von den Eiern’
		[a ˈhuv]	‘ihr Ei’
[ˈbaːn]	‘weiß’	[ˈboː ˈvaːn]	‘weiße Kuh’
[ˈbog]	‘weich’	[ˈroː ˈvog]	‘sehr weich’
[ˈbriʃ]	‘brechen’	[do ˈvriʃ]	‘brach’

12.5. Unsere bisherigen Beispiele illustrieren besondere oder unregelmäßige Fälle von Sandhi, eigentümlich für bestimmte Formen und Bildungsweisen. Allgemeiner oder regelmäßiger Sandhi betrifft jedes einzelne Wort und alle Wörter insgesamt in einer kurzen (fest gefügten) Phrase. In einigen englischen Varietäten wie dem Neuengland-Englischen oder dem südlichen Britischen Englisch erhalten Wörter mit auslautendem Vokal in der absoluten Form ein [r], wenn das nachfolgende Wort mit einem Vokal beginnt: *water* [ˈwɔtə] ‘Wasser’, aber *the water is* [ðe ˈwɔtər iz] ‘das Wasser ist’; *idea* [ajˈdijə] ‘Gedanke’, aber *the idea is* [ðij ajˈdijər iz] ‘der Gedanke ist’. Wenn im Französischen drei Konsonanten aneinanderstoßen, wird am Wortende ein [ə] angefügt; so erscheinen *porte* [pɔrt] ‘trägt’ und *bien* [bjɛ̃] ‘gut’ in der Phrase als *porte bien* [pɔrtə bjɛ̃] ‘trägt gut’. Ein Wort, dessen erste Silbe in der absoluten Form ein [ə] enthält, entweder weil es keinen anderen Silbenträger hat oder weil es sonst mit einer unzulässigen Konsonantenverbindung (§ 8.6.) be-

ginnen würde, verliert dieses [ə] in jeder Phrase, die eine inakzeptable Kombination ergeben würde: *le* [lə] ‘der’, aber *l’homme* [l ɔm] ‘der Mann’; *cheval* [ʃəval] ‘Pferd’, aber *un cheval* [œ̃ ʃval] ‘ein Pferd’; *je* [ʒə] ‘ich’, *ne* [nə] ‘nicht’; *le* [lə] ‘es’, *demande* [dəmɑ̃d] ‘fragen’, aber *si je ne le demande pas* [si ʒ nə l dəmɑ̃d pɑ] ‘wenn ich nicht danach frage’.

Im Sanskrit kommt allgemeiner Sandhi sehr oft vor; z.B. erscheint auslautendes [ah] der absoluten Form in folgenden Sandhi-Varianten: absolut [deːˈvah] ‘ein Gott’, Sandhi-Formen: [deːˈvas ˈtatra] ‘der Gott da’, [deːˈvaç carati] ‘der Gott geht umher’, [deːˈva eːti] ‘der Gott geht’, [deːˈvoː dadaːti] ‘der Gott gibt’ und, mit Abwandlung auch eines folgenden Initials, vor [ˈatra] ‘hier’ [deːˈvoː tra] ‘der Gott hier’. Bestimmte Wörter aber verhalten sich anders; so ergibt sich aus [ˈpunah] ‘wieder’ [ˈpunar dadaːti] ‘er gibt wieder’, [ˈpunar ˈatra] ‘wieder hier’. Die abweichenden Wörter können durch einige strukturelle Merkmale abgegrenzt sein. So unterscheiden sich in einigen niederländischen Ausspracheweisen die absoluten Formen *heb* [ˈhep][380] ‘haben’ und *stop* [stop] ‘stehen bleiben’ im Sandhi: *heb ik?* [ˈheb ek?] ‘halte ich?’, aber *stop ik?* [ˈstop ek?] ‘bleibe ich stehen?’. Die Formen, die im Sandhi den stimmhaften Konsonanten haben, behalten ihn, auch wenn er nicht am Wortende steht wie in *hebben* [ˈhebe] ‘haben’ im Gegensatz zu *stoppen* [ˈstope] ‘stehen bleiben’. Unterschiede durch Sandhi, die auf morphologischen Merkmalen wie hier beruhen, können r e m i n i s z e n t e r Sandhi genannt werden.

Der Sandhi kann so weit führen, dass das Wortende in einer Phrase über die in einer Sprache üblichen Inlautsbeschränkungen hinaus eingeschränkt wird. So ist im Sanskrit die Folge [ta] im Inlaut gestattet wie in [ˈpatati] ‘er fällt’, aber [t] am Wortende wird in fest gefügten Phrasen durch [d] vor einem Vokal ersetzt: absolut [ˈtat] ‘das’, aber [ˈtad asti] ‘das ist’.[381]

12.6. Taxeme der Selektion spielen eine große Rolle in der Syntax der meisten Sprachen; die Syntax besteht hauptsächlich darin, sie zu definieren – etwa durch die Feststellung, unter welchen Umständen (mit welchen Begleitformen oder, wenn die Begleitformen dieselben sind, mit welchem Bedeutungsunterschied) verschiedene Formklassen (etwa Verben im Indikativ und Verben im Konjunktiv oder Nomina im Dativ und Nomina im Akkusativ usw.) in syntaktischen Konstruktionen auftreten. Wir haben gesehen, dass die selektiven Taxeme Formklassen eingrenzen. Diese Klassen sind in jenen Sprachen höchst zahlreich, die am meisten Taxeme der Selektion verwenden. Die syntaktischen Konstruktionen einer Sprache grenzen große Klassen freier Formen ab, wie im Englischen die nominativen oder die

finiten verbalen Ausdrücke. Da verschiedene Sprachen verschiedene Bildungsweisen haben, unterscheiden sich auch ihre Formklassen. Wir werden sehen, dass die großen Formklassen einer Sprache am einfachsten als W o r t k l a s s e n (wie die traditionellen "Wortarten") beschrieben werden können, da die Formklasse einer Phrase üblicherweise von einem oder mehreren der in ihr vorkommenden Wörter bestimmt wird.

In Sprachen, die von selektiven Taxemen ausgiebigen Gebrauch machen, werden die großen Formklassen in kleinere unterteilt. Die Agens-Aktion–Konstruktion etwa zeigt zusätzlich zu den allgemeinen selektiven Taxemen speziellere Taxeme derselben Art. Mit den nominativen Ausdrücken *John* oder *dieses Pferd* können wir den verbalen Ausdruck *läuft schnell* verbinden, nicht aber den verbalen Ausdruck *laufen schnell*; bei den nominativen Ausdrücken *John und Wilhelm* oder *die Pferde* muss die umgekehrte Selektion erfolgen. Dementsprechend erkennen wir in jeder dieser beiden Formklassen eine Teilung in zwei Unterklassen, die wir S i n g u - l a r und P l u r a l nennen, so dass ein nominativer Ausdruck im Singular nur mit einem verbalen Ausdruck im Singular verbunden werden kann und ein nominativer Ausdruck im Plural nur mit einem verbalen Ausdruck im Plural. Es würde nicht ausreichen, diese Unterklassen durch die Bedeutung zu definieren – Fälle wie *der Urlaub war schön*, aber *die Ferien waren schön*[382] belegen das. Weitere Untersuchungen zeigen uns verschiedene Varianten der Selektion: (1) viele verbale Ausdrücke wie *can* '(er/sie/es) kann, (wir/sie) können, (ihr) könnt',[383] *had* '(er/sie/es) hatte, (wir/sie) hatten, (ihr) hattet', *went* '(er/sie/es) ging, (wir/sie) gingen, (ihr) gingt' treten mit jedem Agens auf; (2) viele wie *run* '(wir/sie) laufen, (ihr) lauft' *runs* '(er/sie/es) läuft zeigen die soeben beschriebene zweifache Selektion; (3) eine, *was* '(er/sie/es) war' : *were* '(wir/sie) waren, (ihr) wart' hat auch eine zweifache Selektion, die sich aber mit der vorhergehenden nicht deckt; (4) eine schließlich, *am* '(ich) bin', *is* '(er/sie/es) ist' : *are* '(wir/sie) sind, (ihr) seid' weist eine dreifache Selektion auf, mit einer speziellen Form, die zum Agens *I* 'ich' gehört, genau jene Agens-Form, bezüglich der (2) und (3) voneinander abweichen:

	(1)	(2)	(3)	(4)
A	*I can* ‘ich kann’	*I run* ‘ich laufe’	*I was* ‘ich war’	*I am* ‘ich bin’
B	*the boy can* ‘der Knabe kann’	*the boy runs* ‘der Knabe läuft’	*the boy was* ‘der Knabe war’	*the boy is* ‘der Knabe ist’
C	*the boys can* ‘die Knaben können’	*the boys run* ‘die Knaben laufen’	*the boys were* ‘die Knaben waren’	*the boys are* ‘die Knaben sind’
	A = B = C	A = C	A = B	

Auf diese Weise finden wir bei den nominativen und finiten Verbalausdrücken durch Selektionstaxeme eine dreifache Unterteilung. Bei den nominativen Ausdrücken enthält die Subklasse A nur die Form *I* ‘ich’. Subklasse B enthält diejenigen, die mit finiten verbalen Ausdrücken wie *runs*, *was*, *is* verbunden werden, und Subklasse C enthält jene, die sich mit finiten verbalen Ausdrücken wie *run*, *were*, *are* verbinden. Tatsächlich können wir unsere Definition der drei Subklassen auf den drei finiten Verbformen *am* : *is* : *are* aufbauen. Damit übereinstimmend definieren wir die Subklassen der finiten Verbalausdrücke, indem wir festlegen, mit welchen nominativen Ausdrücken (etwa *I* ‘ich’ : *the boy* ‘der Knabe’ : *the boys* ‘die Knaben’) sie vorkommen.

Die eingeschränkte Selektionsart in Fällen wie diesem unterscheidet sich im Prinzip nicht von der erweiterten Art, mit deren Hilfe unsere Sprache große Formklassen wie nominative und finite verbale Ausdrücke auseinander hält, aber es gibt einige Unterschiede im Detail. Die eingeschränkte Selektionsart, durch die große Formklassen in Selektionsklassen unterteilt werden, wird Ü b e r e i n s t i m m u n g genannt. Bei einem groben Überblick ohne strenge Abgrenzung können wir drei allgemeine Arten von Übereinstimmung feststellen.

12.7. In unserem Beispiel ist die Übereinstimmung von einfachster Art, die gewöhnlich K o n k o r d a n z oder K o n g r u e n z genannt wird: Wenn das Agens die Form der Subklasse A hat, muss auch die Aktion eine Form der Subklasse A haben usw. Manchmal ist eine der Unterteilungen auch auf andere Weise in der Struktur der Sprache festzustellen; so können in unserem Beispiel die Klassen B und C der nominativen Ausdrücke in unserer Sprache auch anders definiert werden, nämlich durch die Verwendung der Modifikanten *this*, *that* ‘dieser/diese/dieses (Sg.)’ bei Klasse B, aber von *these*, *those* ‘diese (Pl.)’ bei Klasse C: Wir sagen *this boy* ‘dieser Knabe’,

this wheat ‘dieser Weizen’, aber *these boys* ‘diese Knaben’, *these oats* ‘dieser Hafer’. Demzufolge betrachten wir die Unterteilung von nominativen Ausdrücken in Singular und Plural als grundlegender als jene der finiten verbalen Ausdrücke und sagen, dass letztere mit ersteren übereinstimmen oder in Kongruenz stehen. Aus demselben Grund sagen wir, dass die Formen *this*, *that*; *these*, *those* ‘dieser, diese, dieses; diese’ mit der begleitenden substantivischen Form in Kongruenz stehen. Kongruenzen spielen eine große Rolle in vielen Sprachen; man denke an die Adjektivflexion in den meisten indogermanischen Sprachen in Kongruenz mit verschiedenen Subklassen (Numerus, Genus, Kasus) des Substantivs: dt. *der Knabe*, *ich sehe den Knaben*, *die Knaben*, wo die Selektion von *der*, *den*, *die* mit den Subklassen des Substantivs (Singular und Plural, Nominativ und Akkusativ) übereinstimmt; in *das Haus* ist die Form *das* im Gegensatz zu *der* ausgewählt, in Übereinstimmung mit den so genannten Genera, worin die deutschen Substantive eingeteilt werden. Diese Genera sind willkürliche Klassen, von denen jede verschiedene Kongruenzformen bei bestimmten Arten von begleitenden Wörtern fordert. Das Deutsche kennt drei Genera; für jedes davon führe ich Phrasen an, die uns die Kongruenz zwischen dem bestimmten Artikel und dem Adjektiv *kalt* zeigen:

maskulin:	*der Hut*, *kalter Wein*
feminin:	*die Uhr*, *kalte Milch*
neutral:	*das Haus*, *kaltes Wasser*

Das Französische hat zwei Genera, das “maskuline”, *le couteau* [lə kuto] ‘das Messer’, und das “feminine”, *la fourchette* [la furʃɛt] ‘die Gabel’. Einige Sprachen aus der Bantu-Familie unterscheiden nicht weniger als zwanzig Genera beim Substantiv.

12.8. In anderen Fällen hängt das Hilfstaxem der Selektion mit der syntaktischen Position der Form zusammen. Wir sagen z.B. *ich weiß*, aber *betrachte mich*, (*stelle es*) *neben mich*. Die Auswahl der Formen *ich* (*er*, *sie*; *sie*, *wir*) und *mich* (*ihn*, *sie*; *sie*, *uns*) hängt von der Position der Form ab: Die *ich*-Klasse erscheint in der Stellung des Agens, die *mich*-Klasse in der Stellung des Ziels in der Aktion-Ziel–Konstruktion (*betrachte mich*) und in der Position der Achse in der Relation-Achse–Konstruktion (*neben mich*). Diese Art der Selektion wird Rektion genannt; die begleitende Form (*weiß*, *betrachte*, *neben*) regiert (bzw. verlangt oder nimmt) die ausgewählte Form (*ich* oder *mich*). Die Rektion wie die Kongruenz spielen

in vielen Sprachen – einschließlich vieler aus der indogermanischen Familie – eine große Rolle. So regieren im Lateinischen verschiedene Verben beim substantivischen Ziel verschiedene Kasusformen: *videt bovem* ‘er sieht den Ochsen’, *nocet bovī* ‘er verletzt den Ochsen’, *ūtitur bove* ‘er verwendet den Ochsen’, *meminit bovis* ‘er erinnert sich an den Ochsen’. In ähnlicher Weise können verschiedene Typen von Hauptsätzen verschiedene Formen von untergeordneten Verben regieren wie in französ. *je pense qu’il vient* [ʒə pɑ̃s k i vjɛ̃] ‘ich glaube, dass er kommt’, aber *je ne pense pas qu-il vienne* [ʒə n pɑ̃s pa k i vjɛn] ‘ich glaube nicht, dass er kommt’.

Identität und nicht vorliegende Identität von Objekten werden in vielen Sprachen durch selektive Merkmale, die der Rektion sehr ähnlich sind, unterschieden. Wir sagen *er wusch ihn*, wenn Agens und Ziel nicht identisch sind, aber *er wusch sich* (eine R e f l e x i v f o r m), wenn sie dieselbe Person sind. Das Schwedische unterscheidet so zwischen identischem und nichtidentischem Agens und Possessor: *han tog sin hatt* [han ˈtoːg siːn hat] ‘er nahm seinen (eigenen) Hut’ und *han tog hans hatt* [hans ˈhat] ‘seinen (jemand anderes) Hut’. Die Algonkin-Sprachen verwenden verschiedene Formen für eine nichtidentische belebte dritte Person in einem Kontext. Wenn wir im Cree von einem Mann und dann nebenbei von einem weiteren Mann sprechen, erwähnen wir den ersten als [ˈnaːpeːw] ‘Mann’ und den zweiten in der so genannten O b v i a t i v f o r m als [ˈnaːpeːwa]. Solcherart unterscheidet diese Sprache zwischen den folgenden Fällen, in denen wir die Hauptperson als A und die andere (die obviative) als B bezeichnen:

[ˈutinam uˈtastutin]	‘Er (A) nahm seinen (As) Hut.’
[ˈutinam utastuˈtinijiw]	‘Er (A) nahm seinen (Bs) Hut.’
[utinaˈmijiwa uˈtastutin]	‘Er (B) nahm seinen (As) Hut.’
[utinaˈmijiwa utastuˈtinijiw]	‘Er (B) nahm seinen (Bs) Hut.’

12.9. Bei der dritten Art der Übereinstimmung, der K r e u z r e f e r e n z , enthalten die Subklassen eine tatsächliche Nennung jener Formen, mit denen sie verbunden sind. Diese Erwähnung erfolgt in der Gestalt einer Substitutionsform ähnlich unseren Pronomina. Im Nonstandard-Englisch kommt dies in Formen wie *John his knife* ‘John, sein Messer’ oder *John he ran away* ‘John, er lief davon’ vor; dabei meint die Form *his knife* tatsächlich einen männlichen Besitzer, der in der semi-absoluten Begleitform *John* ausdrücklich noch einmal erwähnt wird; in gleicher Weise meint das *he* in *he ran away* den Handelnden *John* – im Gegensatz zu *Mary her knife*

'Mary, ihr Messer' und *Mary she ran away* 'Mary, sie lief davon'. Im Französischen treten standardsprachliche Kreuzreferenzen besonders in bestimmten Fragesätzen auf, wie in *Jean où est-il*? [ʒɑ̃ u ɛt i?] 'John, wo ist er?', das heißt 'Wo ist John?' (§ 12.3.). Ein finites Verb im Lateinischen wie *cantat* '(er/sie/es) singt' schließt die substitutive Nennung eines Handelnden mit ein. Es wird in Kreuzreferenz mit einem substantivischen Ausdruck verbunden, der besondere Betonung auf den Handelnden legt, wie in *puella cantat* '(das) Mädchen sie-singt'. In vielen Sprachen schließen Verbformen eine substitutive (pronominale) Erwähnung sowohl des Handelnden als auch eines Beteiligten mit ein, wie in Cree [ˈwaːpameːw] 'er sah ihn oder sie'; folglich wird sowohl der Handelnde als auch der Beteiligte in Kreuzreferenz besonders erwähnt [ˈwaːpameːw ˈatimwa aˈwa naːpeːw] 'er-sah-ihn (obviativ) ein-Hund (obviativ) dieser Mann'; das heißt 'der Mann sah einen Hund'. Ähnlich enthält in vielen Sprachen ein besitzanzeigendes Substantiv eine pronominale Erwähnung des Besitzers wie in Cree [ˈastutin] 'Hut', aber [niˈtastutin] 'mein Hut', [kiˈtastutin] 'dein Hut', [uˈtastutin] 'sein/ihr Hut'; wenn darüber hinaus der Besitzer in einem anderen Wort oder einer anderen Phrase genannt wird, liegt Kreuzreferenz vor wie in [ˈtʃaːn uˈtastutin] 'John sein-Hut', d.h. 'Johns Hut'.

12.10. Jede syntaktische Konstruktion zeigt uns zwei (oder manchmal auch mehr) in einer Phrase kombinierte freie Formen, die wir die r e s u l t i e r e n d e Phrase nennen können. Die resultierende Phrase kann zu einer anderen Formklasse gehören als jede ihrer Konstituenten. So ist z.B. *John lief* weder ein nominativer Ausdruck (wie *John*) noch ein finiter verbaler Ausdruck (wie *lief*). Wir sagen daher, dass die Agens-Aktion–Konstruktion e x o z e n t r i s c h ist: Die resultierende Phrase gehört keiner der Formklassen der unmittelbaren Konstituenten an. Andererseits kann die resultierende Phrase aber auch zur selben Formklasse gehören wie eine (oder mehrere) ihrer Konstituenten. So ist etwa *armer John* ein Eigenname und *John* ebenso; die Formen *John* und *armer John* haben also im Großen und Ganzen dieselben Funktionen. Dementsprechend sagen wir, dass die Attributivkonstruktion (wie in *armer John*, *frische Milch* und dergleichen) eine e n d o z e n t r i s c h e Konstruktion ist.

In jeder Sprache gibt es nur wenige exozentrische Konstruktionen. Neben der Agens-Aktion–Konstruktion gibt es auch jene der Relation-Achse wie *neben John*, *durch mich*, *ins Haus*, *bis Sonntag*;[384] ihre Konstituenten sind ein präpositionaler und ein akkusativischer Ausdruck, die resultierende Phrase aber unterscheidet sich von jeder dieser beiden Funktio-

nen, indem sie in völlig anderen syntaktischen Positionen vorkommt (z.B. als Modifikator von Verben wie in *geht neben John*[385] oder von Substantiven wie in *die Dame neben John*[386]). Eine andere exozentrische Konstruktion ist jene der Subordination. Die Konstituenten des einen Typs (Nebensatz-Subordination) sind ein unterordnender Ausdruck und eine Agens-Aktion–Phrase wie in *wenn John davonläuft*;[387] die resultierende Phrase hat nicht die Funktion einer der beiden Konstituenten, sondern dient vielmehr als Modifikator (untergeordneter Nebensatz). Im anderen Typus (Phrasen-Subordination) sind die Konstituenten ein untergeordneter Ausdruck und irgendeine andere Form, vorzugsweise ein Substantiv: *wie ich*, *als John*, und die resultierende Phrase hat die Funktion eines Modifikators (*so groß wie ich*, *größer als John*). Obwohl die resultierende Phrase in einer exozentrischen Konstruktion eine von den Funktionen jeder der Konstituenten unterschiedliche Funktion annimmt, ist eine dieser Konstituenten dennoch dieser Konstruktion eigen und dient der Charakterisierung der resultierenden Phrase; so erscheinen, wie eben gezeigt, finite Verben, Präpositionen und unterordnende Konjunktionen regelmäßig in exozentrischen Konstruktionen und reichen aus, um sie zu charakterisieren.

Von den endozentrischen Konstruktionen gibt es zwei Arten, koordinative (oder serielle) und subordinative (oder attributive). Bei der ersten Art gehört die resultierende Phrase zur selben Formklasse wie zwei oder mehr ihrer Konstituenten. So gehört die Phrase *Knaben und Mädchen* zur selben Formklasse wie die Konstitutenten *Knaben*, *Mädchen*; diese Konstituenten sind die Glieder der Koordination, und die andere Konstituente ist der Koordinator. Manchmal gibt es keinen Koordinator: *Bücher*, *Papiere*, *Kugelschreiber*, *Bleistifte*, *Notizzettel* (*liegen alle*…); manchmal gibt es umgekehrt für jedes Glied einen, wie in *sowohl Bill als auch John*, *weder Bill noch John*. Es kann minimale Unterschiede zwischen den Formklassen der resultierenden Phrasen und ihren Gliedern geben; so ist *Wilhelm und John* ein Plural, während jedes der Glieder ein Singular ist.

In subordinativen endozentrischen Konstruktionen gehört die resultierende Phrase zur selben Formklasse wie eine ihrer Konstituenten, die wir das Haupt nennen: So gehört *armer John* zur selben Formklasse wie *John*, das wir demzufolge das Haupt nennen; das andere Glied, in unserem Beispiel *armer*, ist das Attribut. Das Attribut kann selbst wieder eine subordinative Phrase sein: In *sehr frische Milch* sind die unmittelbaren Konstituenten das Haupt *Milch* und das Attribut *sehr frische*, und diese

Phrase wiederum besteht aus dem Haupt *frische* und dem Attribut *sehr*. So gesehen kann es mehrere Ebenen subordinativer Position geben; in *sehr frische Milch* sind es drei: (1) *Milch*, (2) *frische*, (3) *sehr*. Ebenso kann das Haupt aus einer attributiven Konstruktion bestehen: Die Phrase *diese frische Milch* besteht aus dem Attribut *diese* und dem Haupt *frische Milch*, und dieses wiederum aus dem Attribut *frische* und dem Haupt *Milch*.

12.11. Wenn alle syntaktischen Konstruktionen, die eine Phrase bilden, endozentrisch sind, wird die Phrase unter ihren unmittelbaren Konstituenten irgendein Wort (oder verschiedene Wörter als Glieder einer Koordination) haben, dessen (deren) Formklasse dieselbe ist wie jene der Phrase. Dieses Wort ist das Zentrum der Phrase. In der Phrase *die ganze frische Milch* ist *Milch* das Zentrum, und in der Phrase *das ganze frische Brot und die süße Milch* sind die Wörter *Brot* und *Milch* die Zentren. Da in jeder Sprache die meisten Konstruktionen endozentrisch sind, haben auch die meisten Phrasen ein Zentrum: Die Formklasse einer Phrase ist normalerweise dieselbe wie die eines der in der Phrase enthaltenen Wörter. Ausnahmen davon sind Phrasen exozentrischer Konstruktion, von denen wir gesehen haben, dass diese auch im Sinne von Wortklassen definiert werden können. Die syntaktischen Formklassen von Phrasen können demnach von den syntaktischen Formklassen der Wörter abgeleitet werden: Die syntaktischen Formklassen sind am einfachsten als Wortarten zu beschreiben. So ist ein substantivischer Ausdruck entweder ein Wort (wie *John*), das zu dieser Formklasse (Substantiv) gehört, oder eine Phrase (wie *armer John*), deren Zentrum ein Substantiv ist; ein finiter Verbalausdruck ist entweder ein Wort (wie *lief*), das zu dieser Formklasse gehört (finites Verb), oder wiederum eine Phrase (wie *lief davon*), deren Zentrum ein finites Verb ist. Eine Agens-Aktion–Phrase (wie *John lief* oder *Der arme John lief davon*) gehört nicht der Formklasse irgendeines Wortes an, da ihre Konstruktion exozentrisch ist, vielmehr ist die Formklasse von Agens-Aktion–Phrasen durch ihre Konstruktion festgelegt: Sie bestehen aus einem nominativen Ausdruck sowie einem finiten Verbalausdruck (in bestimmter Weise angeordnet), was die Sache letztlich wiederum auf die Ebene von Wortklassen reduziert.

Der Ausdruck Wortarten wird traditionellerweise auf die umfassendsten und grundlegenden Wortklassen einer Sprache angewendet, und dann werden die syntaktischen Formklassen in Übereinstimmung mit dem soeben aufgestellten Grundsatz im Sinne jener Wortarten beschrieben, die darin vorkommen. Es ist allerdings unmöglich, ein vollkommen homoge-

nes Schema der Wortarten aufzustellen, da sie sich überschneiden und überlappen.

Wenn wir von Formklassen sprechen, verwenden wir den Terminus A u s d r u c k sowohl für Wörter als auch für Phrasen: So ist *John* ein Substantiv, *armer John* eine s u b s t a n t i v i s c h e P h r a s e , und beide Formen sind s u b s t a n t i v i s c h e A u s d r ü c k e .

Innerhalb der großen Formklassen, die sowohl Wörter als auch (dank der endozentrischen Konstruktionen) eine riesige Anzahl von kombinierten Phrasen enthalten, kann es auf Grund von kleinen Unterschieden in der Phrasenkonstruktion Subklassen geben. Wenn etwa ein Attribut wie *frische*, *gute* oder *süße* dem Haupt *Milch* hinzugefügt wird wie in *frische Milch*, kann diese resultierende Phrase mit anderen Attributen vereint werden wie in *gute*, *süße*, *frische Milch*: Die Phrase hat ganz genau dieselben Funktionen wie ihr Zentrum (und Haupt), nämlich das Wort *Milch*. Wenn wir aber eine Form wie *Milch* oder *frische Milch* mit dem Attribut *diese* verbinden, hat die resultierende Phrase, *diese Milch* oder *diese frische Milch*, ganz und gar nicht dieselbe Funktion wie das Haupt oder das Zentrum, da die resultierende Phrase nicht mit Attributen wie *gute*, *süße* verbunden werden kann: Die Konstruktion in *diese Milch*, *diese frische Milch* ist t e i l w e i s e g e s c h l o s s e n . In der Tat sind die diesbezüglichen Möglichkeiten auf die Hinzufügung des Attributs *ganz*[388] beschränkt, wie in *die ganze Milch* oder *die ganze frische Milch*. Sobald das Atribut *ganz* hinzugefügt wurde, ist die Konstruktion g e s c h l o s s e n : Es können keine weiteren Attribute dieser Art (Adjektive) angefügt werden.

12.12. Ein Beispiel für ein Taxem der R e i h e n f o l g e ist die Anordnung, in der die Agens-Form der Aktion-Form im Normalfall der Agens-Aktion–Konstruktion vorangeht: *John lief*. In Sprachen, die hochkomplizierte Taxeme der Selektion verwenden, ist die Reihenfolge weitgehend nichtdistinktiv und konnotativ; in einer lateinischen Phrase wie *pater amat fīlium* ‘der Vater liebt den Sohn’ sind alle syntaktischen Relationen selektiv (Kreuzreferenz und Rektion), und die Wörter treten in jeder möglichen Reihenfolge auf (*pater fīlium amat*, *fīlium pater amat* usw.); Unterschiede ergeben sich nur durch besondere Hervorhebungen oder Lebendigkeit. Im Englischen scheinen Taxeme der Reihenfolge im Unterschied zwischen Agens-Aktion und Aktion-Ziel wie in *John ran* ‘John lief’ und *catch John* ‘John fangen’ auf; der Unterschied zwischen *John schlug Bill* und *Bill schlug John* besteht zur Gänze in der Reihenfolge. Im Allgemeinen aber treten im Englischen die Taxeme der Reihenfolge zusammen

mit den Taxemen der Selektion auf. Sprachen, die in dieser Hinsicht in der allgemeinen Anordnung ihrer Syntax dem Englischen ähnlich sind, können dennoch bei den Taxemen der Reihenfolge große Unterschiede aufweisen. So unterscheidet sich das Standard-Deutsche vom Englischen darin, dass es nur e i n Attribut (Wort oder Phrase) des Verbs in der Stellung vor dem finiten Verb zulässt: *heute spielen wir Ball*. Weiters stellt es verschiedene Elemente an die letzte Stelle im Satz: bestimmte Adverbia wie in *ich stehe um sieben Uhr auf*, Partizipia wie in *ich habe ihn heute gesehen*, Infinitive wie in *ich werde ihn heute sehen*, das finite Verb in einem Nebensatz wie in *wenn ich ihn heute sehe*.

Das Französische besitzt ein kompliziertes und strenges System, bestimmte stellvertretende Begleiter ("Konjunkte") seiner Verben anzuordnen. Im normalen (nichtinterrogativen) Satztyp unterscheidet es sieben Positionen dieser Elemente, die dem finiten Verb vorangehen:

(1) ein Agens wie *je* [ʒə] 'ich', *il* [il] 'er, es', *ils* [il] 'sie', *on* [õ] 'man', *ce* [sə] 'es, das'
(2) das Negationsadverb *ne* [nə] 'nicht'
(3) entferntere Ziele der ersten und zweiten Person wie *me* [mə] '(zu) mir', *vous* [vu] '(zu) dir' und des reflexiven *se* [sə] 'sich selbst'
(4) nähere Ziele wie *me* [mə] 'mich', *vous* [vu] 'euch', *se* [sə] 'sich', *le* [lə] 'ihm'(m., n.), *les* [le] 'ihnen'
(5) entferntere Ziele der dritten Person: *lui* [lɥi] '(zu) ihm, (zu) ihr', *leur* [lœːr] '(zu) ihnen'
(6) das Adverb *y* [i] 'dort, dorthin, zu ihnen'
(7) das Adverb *en* [ɑ̃] 'von dort, davon, von ihnen'

Zum Beispiel:

(1-2-3-4) *il ne me le donne pas* [i n mə l dɔn pɑ] 'er gibt es mir nicht'
(1-3-6-7) *il m'y en donne* [i m j ɑ̃ dɔn] 'er gibt mir etwas da von (her)'
(1-4-5) *on le lui donne* [õ lə lɥi dɔn] 'man gibt es ihm'
(1-2-6-7) *il n'y en a pas* [i n j ɑ̃n a pɑ] 'es gibt keine', wörtlich 'es hat keine von ihnen dort'.

Manchmal ermöglicht die Reihenfolge genauere Unterscheidungsmöglichkeiten. Im Französischen stehen die meisten Adjektive nach ihren Substantiven: *une maison blanche* [yn mezõ blɑ̃ʃ] 'ein weißes Haus'; einige be-

stimmte davor: *une belle maison* [yn bɛl mezõ] ‘ein schönes Haus’; andere stehen nur in übertragener Bedeutung oder bei Emphase oder starken Konnotationen davor: *une barbe noir* [yn barbə nwaːr] ‘ein schwarzer Bart’ : *une noire trahison* [yn nwaːr traizõ] ‘ein dunkler Betrug’ : *un livre excellent* [œ̃ liːvr eksɛlɑ̃] ‘ein ausgezeichnetes Buch’ : *un excellent livre* ‘ein ausgezeichnetes Buch!’. Einige wenige zeigen größere Bedeutungsunterschiede: *un livre cher* [œ̃ liːvr ʃɛr] ‘ein teures Buch’ : *un cher ami* [œ̃ ʃɛːr ami] ‘ein lieber Freund’, *sa propre main* [sa prɔprə mɛ̃] ‘seine eigene Hand’ : *une main propre* [yn mɛ̃ prɔpr] ‘eine saubere Hand’.

Vom Standpunkt der sprachlichen Ökonomie stellen Taxeme der Reihenfolge einen Gewinn dar, weil die Formen in einer gewissen Reihenfolge geäußert werden müssen; trotzdem räumen nur wenige Sprachen ihren Abfolgekriterien eigenständige Wirkung ein, nahezu immer ergänzen sie lediglich die Taxeme der Selektion.

12.13. Eine Eigenheit der Sprachen der indogermanischen Sprachfamilie besteht darin, dass sie viele Wortarten besitzen; gleichgültig auf welchen Konstruktionen wir unser Schema aufbauen, eine Sprache wie das Englische wird immer mindestens ein halbes Dutzend Wortarten zeigen wie Substantiv, Verb, Adjektiv, Adverb, Präposition, bei- bzw. unterordnende Konjunktion, zusätzlich zu den Interjektionen. Die meisten Sprachen haben eine geringere Anzahl von Wortarten. Eine Einteilung in drei Typen ist recht häufig (z.B. im Semitischen, im Algonkin); üblicherweise ähnelt eine davon unseren Substantiven und eine unseren Verben. Es ist ein Irrtum anzunehmen, dass unser System der Wortarten eine universelle menschliche Ausdrucksweise darstellt. Falls Kategorien wie Objekte, Aktionen und Eigenschaften unabhängig von unserer Sprache als Realitäten entweder der Physik oder der menschlichen Psyche existieren sollten, dann wird es sie natürlich auf der ganzen Welt geben; dennoch bliebe die Tatsache bestehen, dass in vielen Sprachen die entsprechenden Wortarten dazu fehlen.

In Sprachen mit wenigen Wortarten kommen die syntaktischen Formklassen eher in Phrasen vor. Oftmals wird die Klasse einer Phrase durch irgendein besonderes Wort angezeigt, einen M a r k e r ; genau genommen sind der Marker und seine Begleitform in einer exozentrischen Konstruktion verbunden, die die Klasse der Phrase bestimmt. Neben diesem Auswahlkriterium können die Konstruktionen durch die Wortfolge unterschieden werden.

Das klassische Beispiel ist das Chinesische. Die Wortarten sind *Vollwörter* und *Partikeln* (das heißt Marker). Es gibt drei Grundkonstruktionen.

(1) Die bevorzugte Satzkonstruktion besteht aus *Subjekt* und *Prädikat*, der Agens-Aktion–Konstruktion sehr ähnlich; das Subjekt geht dem Prädikat voran [tha^1 ˈxaw^3] ‘er ist gut’, [tha^1 ˈlaj^2] ‘er kam’. In bestimmten Fällen, die auf Unterschieden bei den Formklassen beruhen, wird das Prädikat am Beginn durch die Partikel [ʃə^4] markiert: [tha^1 ʃə^4 ˈxɑw^3 ˌʒən^2] ‘er (p.) guter Mann’, d.h. ‘er ist ein guter Mann’.

(2) Es gibt eine endozentrische Konstruktion, in der das *Attribut* dem Haupt vorangeht, in der Bedeutung gleicht dies ähnlichen deutschen Konstruktionen: [ˈxaw^3 ˌʒən^2] ‘guter Mann’, [ˈman^4 ˌtʃhy^4] ‘gehen langsam, d.h. ‘langsam gehen’. Das Attribut wird in bestimmten Fällen durch das Prädikat [ti^1] am Ende markiert: [ˈtiŋ^3 ˌxaw^3 ti^2 ˈʒən^2] ‘sehr guter Mann’; [ˌwo^3 ti^2 ˈfu^4 tʃhin^1] ‘ich (p.) Vater’, d.h. ‘mein Vater’; [ˈtso^4 tʃo^2 ti^1 ˌʒən^2] ‘sitzen (p.) Person’, d.h. ‘eine sitzende Person’; [ˈwo^3 ˈçje^3 ˌtsə^4 ti ˈpi^3] ‘ich schreiben (p.) Pinsel’, d.h. ‘der Pinsel, mit dem ich schreibe’ – in diesem Beispiel ist das Attribut eine Phrase mit Subjekt-Prädikat–Konstruktion; [ˈmaj^3 ti ˈʃu^1] ‘kaufen (p.) Buch’, d.h. ‘das gekaufte Buch’.

(3) Eine zweite endozentrische Konstruktion, in der das Attribut auf das Haupt folgt, ähnelt eher den Aktion-Ziel– und Relation-Achse–Konstruktionen: [ˌkwan^1 ˈman^2] ‘schließ die Tür’, [ˌtsaj^4 tʃuŋ^1 kwo] ‘in China’. Wir können dies, ein wenig ungenau, die *Aktion-Ziel–Konstruktion* nennen, um sie von (2) zu unterscheiden.

Taxeme der Selektion bestehen größtenteils in der Abgrenzung einer Formklasse, die als Subjekt in (1), als Haupt in (2) und als Ziel in (3) fungiert, ähnlich dem nominativen Ausdruck im Englischen Zu dieser Formklasse (wir können sie die *Objektausdrücke* nennen) gehören von Rechts wegen nur ein paar Wörter; diese sind Substitutionswörter vom Typus [tha^1] ‘er, sie’ oder [wo^3] ‘ich’. Die anderen Objektausdrücke sind Phrasen mit verschiedenen Markern. Die gebräuchlichsten dieser Marker sind bestimmte Partikeln, die als Attribute vom Typus (2) vorangehen, wie [tʃə^4] ‘dies(er)’, [na^4] ‘jene(r)’, [na^3] ‘welche(r)?’. So auch [ˈtʃə^4 ko^4] ‘dieses Stück’, d.h. ‘dies(es Ding)’. In den meisten Beispielen verbinden sich diese Marker nicht unmittelbar mit einem Vollwort, sondern nur mit bestimmten wie [ˈko^4] ‘Stück’ im letzten Beispiel und konstruieren hierdurch eine

Formklasse von *Numerativa*; die Phrase von Marker mit Numerativ schließt sich dem nominalen Vollwort in der Konstruktion (2) an wie: [tʃə ko ˈʒən^{2}] ‘dieser (einzelne) Mann’; [ˌwu^{3} ˌljaŋ^{4} ˈtʃhə^{1}] ‘fünf (einzelne) Karren’, d.h. ‘fünf Karren’. Eine andere Art von Objektausdruck ist durch die Partikel [ti^{1}] an seinem Ende charakterisiert: [ˌmaj^{4} ˈʃu^{1} ti] ‘verkaufen (p.) Buch’, d.h. ‘Buchverkäufer’.

Auf diese Weise werden komplexe Phrasen aufgebaut: [tha^{1} ˈtaw^{4} ˈthjen^{2} li^{4} ˈtʃhy^{4}] ‘er betreten Feld innen gehen’, d.h. ‘er geht in das Feld’; hier ist das erste Wort das Subjekt, der Rest der Phrase ist das Prädikat; in diesem Prädikat ist das letzte Wort das Haupt, und die anderen drei sind ein Attribut; dieses Attribut besteht aus der Aktion [taw^{4}] ‘betreten’ und dem Ziel [ˈthjen^{2} li^{3}] ‘Feld innen’, in dem das erste Wort ein Attribut des zweiten darstellt. Im Satz ([ni^{3} ˈmej^{2} pa^{3} ˈmaj^{3} ˈmej^{2} ti ˌ tʃhjen^{3} ˈkej^{3} wo^{3}] ‘du nicht nehmen kaufen Kohle (p.) Geld geben ich’ ist das erste Wort das Subjekt, der Rest das Prädikat; dieses Prädikat besteht aus einem Attribut, [mej^{2}] ‘nicht’, und einem Haupt; in diesem Haupt sind die ersten fünf Wörter wiederum ein Attribut und die beiden letzten [ˈkej^{3} wo^{3}] ‘geben ich’ ein Haupt, das eine Aktion-Ziel–Konstruktion ist. Im fünfwortigen Attribut [pa^{3} ˌmaj^{3} ˈmej^{2} ti ˌtʃhjen^{3}] ‘nehmen kaufen Kohle (p.) Geld’, ist das erste Wort eine Aktion und der Rest ein Ziel; dieses Ziel besteht aus dem Haupt [tʃhjen^{3}] ‘Geld’ und dem Attribut [ˈmaj^{3} ˈmej^{2} ti], das als solches durch die Partikel [ti^{1}] markiert ist, das der Phrase [ˌmaj^{3} ˈmej^{2}] ‘kaufen Kohle’ angefügt und eine Aktion-Ziel–Konstruktion ist. Der Satz bedeutet also ‘du nicht nehmen kaufen-Kohle-Geld mir geben’, das heißt ‘du hast mir kein Geld zum Kaufen von Kohle gegeben’.

Auch im Tagalog stellen Vollwörter und Partikeln die Wortarten dar, aber hier werden die Vollwörter in zwei Klassen unterteilt, die wir *statisch* und *veränderlich* nennen können. Die Vollwörter des zweiten Typs ähneln unseren Verben dadurch, dass sie eine besondere Art des Prädikats bilden (den narrativen Typus mit vier Subtypen, § 11.2.) und die morphologischen Merkmale von Tempus und Modus aufweisen, aber sie unterscheiden sich auch von unseren Verben, da sie einerseits nicht auf die Funktion des Prädikats beschränkt sind und andererseits auch nichtnarrative Prädikate existieren. Die Hauptkonstruktionen sind Subjekt und Prädikat, wahlweise markiert durch Reihenfolge (das Prädikat geht dem Subjekt voran) oder durch die Partikel [aj] und die Reihenfolge (das Subjekt geht dem durch einleitendes [aj] markierten Prädikat voran), wie in § 11.2. gezeigt. Das Subjekt und das gleichrangige Prädikat sind selektiv markiert:

Die Formklasse, die diese Position einnimmt, ähnelt dem nominativischen Ausdruck im Englischen und sogar mehr noch dem chinesischen Objektausdruck. Einige wenige Substitutionswörter wie [a'ku] ‘ich’ und [si'ja] ‘er, sie’ gehören von Rechts wegen zu dieser Klasse; alle anderen Objektausdrücke sind Phrasen, gekennzeichnet durch das Vorhandensein bestimmter Attribute wie [isa ŋ 'baːtaʔ] ‘ein (Num.) Kind’ oder durch bestimmte Partikeln, hauptsächlich [si] vor Namen, wie [si 'hwan] ‘John’ und [aŋ] vor anderen Formen wie in [aŋ 'baːtaʔ] ‘das Kind, ein Kind’, [aŋ pu'la] ‘das Rote’, d.h. ‘die Röte’, [aŋ 'puːtul] ‘der Schnitt’, oder, um veränderliche Formen zu zitieren, [aŋ pu'muːtul] ‘der eine der schnitt’, [aŋ pi'nuːtul] ‘das was geschnitten wurde’, [aŋ ipi'nuːtul] ‘das womit geschnitten wurde’, [aŋ pinu'tuːlan] ‘das von dem abgeschnitten wurde’. Es gibt vier Attributivkonstruktionen. Bei einer liegt eine Partikel [na] (nach Vokalen [ŋ]) zwischen Haupt und Attribut, unabhängig von deren Reihenfolge wie in [aŋ 'baːta ŋ sumuː'suːlat] oder [aŋ sumuː'suːlat na 'baːtaʔ] ‘das schreibende Kind’; [aŋ pu'la ŋ pan'ju] ‘das rote Taschentuch’, [aŋ pan'ju ŋ i'tu] ‘dieses Taschentuch’. Einer anderen, eingeschränkteren Attributiv-Konstruktion fehlt die Partikel wie in [hin'diː a'ku] ‘nicht ich’, [hin'diː maba'it] ‘nicht gut’. Bei der dritten Attributiv-Konstruktion ist das Attribut ein Objektausdruck in einer besonderen Form: So wird [a'ku] ‘ich’ durch [ku] und [si'ja] ‘er, sie’ durch [ni'ja] und die Partikel [si] durch [ni], die Partikel [aŋ] durch [naŋ] ersetzt: [aŋ pu'la naŋ pan'ju aj matiŋ'kad] ‘das Rot des Taschentuchs ist hell’; [aŋ 'baːta j ku'maːin naŋ 'kaːnin] ‘das Kind aß (etwas) Reis’ (Agens-Aktion); [ki'naːin naŋ 'baːtaʔ aŋ 'kaːnin] ‘der Reis wurde vom Kind gegessen’ (Ziel-Aktion); man vergleiche auch die Beispiele in § 11.2. Auch bei der vierten Attributiv-Konstruktion ist das Attribut ein Objektausdruck: [si] wird durch [kaj] und [aŋ] durch [sa] ersetzt; das Attribut berichtet von einem Ort: [aŋ 'baːta j na'naːug sa 'baːhaj] ‘das Kind kam aus dem Haus, aus einem Haus heraus’.

12.14. Die syntaktischen Einzelheiten sind oft kompliziert und schwierig zu beschreiben. In dieser Angelegenheit wird sich jede halbwegs vollständige Grammatik einer Sprache wie Englisch, Deutsch, Latein oder Französisch als aufschlussreicher erweisen als eine abstrakte Erörterung. Die Syntax wird jedoch in den meisten Darstellungen durch die Verwendung von philosophischen an Stelle von formalen Definitionen der Konstruktionen und Formklassen unverständlich gemacht. Als Einzelbeispiel für die komplizierteren Verwendungsweisen werden wir die Hauptmerkmale einer Konstruktion im gegenwärtigen (gesprochenen) Standard-Deutschen[389] be-

trachten – jener Konstruktion, die wir Charakter-Substanz nennen können, wie in *frische Milch*.

Diese Konstruktion ist attributiv, und ihr Haupt ist immer ein N o m i n a l a u s d r u c k – d.h. ein Substantiv oder eine endozentrische Phrase mit einem Substantiv als Zentrum. Das Substantiv ist eine Wortklasse; wie alle Formklassen muss es anhand seiner grammatischen Merkmale bestimmt werden, von denen einige in der Tat im Folgenden aufscheinen. Wenn das Substantiv definiert worden ist, zeigt es eine Klassenbedeutung, die etwa als 'so und so g e a r t e t e s Objekt' bestimmt werden kann; Beispiele sind *Knabe*, *Stein*, *Wasser*, *Freundlichkeit*. Das Attribut in unserer Konstruktion ist immer ein A d j e k t i v a u s d r u c k – das ist eine adjektivische oder endozentrische Phrase mit einem Adjektiv als Zentrum. Das Adjektiv ist im Deutschen eine Wortklasse, die durch ihre Funktion in der Charakter-Substanz–Konstruktion, die wir nun erörtern werden, genau definiert werden kann; seine Klassenbedeutung wird sich aus unseren Erörterungen etwa ergeben als 'Charakter oder Art von Elementen einer Art von Objekten', Beispiele sind *groß*, *rot*, *diese*(*r*), *irgendein*. Neben diesen Auswahlkriterien enthält die Charakter-Substanz–Konstruktion ein Merkmal der Reihenfolge: Der Adjektivausdruck steht vor dem Nominalausdruck: *armer John*, *frische Milch*.

Die Adjektive werden in zwei Klassen unterteilt, b e s c h r e i b e n - d e (deskriptive) und b e g r e n z e n d e (delimitative), und zwar durch den Umstand, dass beim gleichzeitigen Auftreten der beiden Arten in einer Phrase das begrenzende Adjektiv der Gruppe aus deskriptivem Adjektiv und Substantiv vorangeht und diese näher bestimmt. So sind in einer Form wie *diese frische Milch* die unmittelbaren Konstituenten das begrenzende Adjektiv *diese* und die nominale Phrase *frische Milch*, die selbst wieder aus dem beschreibenden Adjektiv *frische* und dem Substantiv *Milch* besteht. Dieser Unterschied teilt unsere Charakter-Substanz–Konstruktion in zwei Unterarten, die Q u a l i t ä t-S u b s t a n z–K o n s t r u k t i o n , in der das Attribut ein Ausdruck mit beschreibendem Adjektiv ist, und die B e - g r e n z u n g-S u b s t a n z–K o n s t r u k t i o n , in der das Attribut ein begrenzendes Adjektiv ist.

Sowohl die Qualität-Substanz–Konstruktion als auch die Formklassen beschreibender Adjektive werden durch das Merkmal der Reihenfolge in verschiedene Arten unterteilt. Wir sagen z.B. *große schwarze Schafe* und niemals[390] **schwarze große Schafe*, *ein freundlicher alter Mann* und nie **ein alter freundlicher Mann* usw. Wir werden diese Unterarten aber nicht

genauer untersuchen. Die Bedeutung der Formklasse der beschreibenden Adjektive ist etwa ‘q u a l i t a t i v e r Charakter von Elementen’.

Die Formklasse der begrenzenden Adjektive ist viel kleiner als jene der beschreibenden und stellt dar, was wir später als eine u n r e g e l - m ä ß i g e Formklasse definieren werden – eine Formklasse, die nur in Gestalt einer Liste von Formen beschrieben werden kann; die Grenze zwischen begrenzenden und beschreibenden Adjektiven kann aber nicht vollkommen eindeutig gezogen werden. Die Klassenbedeutung der begrenzenden Adjektive wird sich aus der folgenden Erörterung als etwas wie ‘v a - r i a b l e r Charakter von Elementen’ ergeben.

Unsere begrenzenden Adjektive zerfallen in die zwei Unterklassen der D e t e r m i n a t o r e n und der N u m e r a t i v a . Diese zwei Klassen haben verschiedene Unterteilungen und werden außerdem von verschiedenen anderen Abgrenzungslinien durchkreuzt.

Die Determinatoren werden dadurch definiert, dass bestimmte Arten von nominalen Ausdrücken (wie *Haus* oder *großes Haus*) immer von einem Determinator begleitet sind (wie *dieses Haus* oder *ein großes Haus*). Die Klassenbedeutung ist etwa ‘identifikatorischer Charakter von Elementen’. Diese Eigenart, bestimmte nominale Ausdrücke immer mit einem Determinator zu verwenden, ist eine Besonderheit einiger Sprachen wie der modernen germanischen und romanischen. Viele Sprachen kennen diesen Gebrauch nicht, im Lateinischen etwa benötigt *domus* ‘Haus’ kein Attribut und steht unterschiedslos dort, wo wir *das Haus* oder *ein Haus* sagen.

Eine Reihe von Merkmalen unterteilt die Determinatoren in zwei Klassen, d e f i n i t e und i n d e f i n i t e . Von diesen Arten erwähnen wir nur eine: Einem definiten Determinator kann das numerative *ganz* vorangehen (wie in *das ganze Wasser*), einem indefiniten (wie *etwas* in *etwas Wasser*) aber nicht.

Definite Determinatoren sind alle possessiven Adjektive (*Johns Buch*, *mein Haus*) und die Wörter *dieser*/*diese*/*dieses*, *jener*/*jene*/*jenes*, *der*/*die*/*das*. Die Klasse der Possessivadjektive kann auf der morphologischen Ebene beschrieben werden. Man sollte festhalten, dass das Italienische, das eine der unseren sehr ähnliche Charakter-Substanz–Konstruktion kennt, keine Possessivadjektive als Determinatoren verwendet: *il mio amico* [il mio a'miko] ‘der mein Freund’ (d.h. ‘mein Freund’), im Gegensatz zu *un* [un] *mio amico* ‘ein mein Freund’ (d.h. ‘ein Freund von mir’). Die Klassenbedeutung der definiten Determinatoren ist ‘ i d e n t i f i z i e r t e Elemente’. Eine genaue Festlegung, w i e die Elemente identifiziert werden, ist

ein außersprachliches Problem, das sich der Erfassung durch den Sprachwissenschaftler entzieht; die Identifikation besteht in der Besitznahme durch eine bestimmte Person (*Johns Buch*), räumliche Beziehung zum Sprecher (*dieses Haus*), Beschreibung durch irgendeine sprachliche Begleitform (*das von mir gemeinte Haus*[391]) oder reine Merkmale der Situation (*der Himmel*, *der Vorsitzende*), wobei frühere sprachliche Erwähnungen einbezogen werden müssen ("ich sah *einen Mann*, aber *der Mann* hat mich nicht gesehen"). Unter den definiten Determinatoren nehmen im Englischen *this* 'dieser/diese/dieses' : *these* 'diese' und *that* 'jener/jene/jenes' : *those* 'jene' eine besondere Stellung ein, indem sie mit dem Numerus der Substantive übereinstimmen (*this house* 'dieses Haus' : *these houses* 'diese Häuser').

Die indefiniten Determinatoren sind *a* (*an*) 'ein/eine', *any* 'jeder/jede', *each* 'jeder/jede/jedes einzelne', *either* 'jeder/jede/jedes von beiden', *every* 'jeder/jede/jedes', *neither* 'keiner/keine/keines von beiden', *no* 'keiner/keine/keines, niemand', *one* 'einer/eine/eines, jemand', *some* 'etwas', *what* 'etwas', *whatever* 'was auch immer', *which* 'welcher/welche/welches', *whichever* 'welcher/welche/welches auch immer' und die phrasischen Kombinationen *many a* 'viele', *such a* 'solch(e)', *what a* 'welch(e)'. Die Klassenbedeutung ist 'u n i d e n t i f i z i e r t e Elemente'.

Das Wort *a* 'ein/eine' weist eine Besonderheit mit seiner Sandhi-Form *an* vor Vokalen auf. Das Wort *one* tritt nicht nur als indefiniter Determinator auf (*one man* 'ein Mann'), sondern auch in einigen völlig anderen Funktionen (wie in *a big one* 'ein großer/eine große/ein großes …', *if one only knew* 'wenn man nur wüsste'); dieses Phänomen kann als K l a s s e n - s p a l t u n g bezeichnet werden. Die Bedeutungen der verschiedenen indefiniten Determinatoren können teilweise mit Hilfe von grammatischen Merkmalen, die über unser gegenwärtiges Thema hinausgehen, beschrieben werden. So sind *what* und *which* Interrogativa, sie leiten Ergänzungsfragen ein, die den Hörer veranlassen, eine sprachliche Form zu ergänzen (*what man?* 'was für ein Mann?', *which man* 'welcher Mann?'). *Whatever* und *whichever* sind Relativa, die ihr Substantiv als Teil einer untergeordneten Phrase markierten (*whatever book you take*,… 'welches Buch du auch immer nimmst…'). *No* und *neither* sind Negativa, die alle Elemente ausschließen. *Each*, *which* und *whichever* haben ein begrenztes Selektionsfeld, das heißt, die betroffenen Exemplare gehören zu einem identifizierten Teil (oder zum identifizierten Ganzen) der Klasse (*which book?* 'welches

Buch?', *which parent?* 'welcher Elternteil?'); *either* und *neither* gehen darin noch weiter, indem sie das Feld in zwei Elementeklassen begrenzen.

Einige der Determinatoren sind unbetont (natürlich abgesehen von den Fällen, in denen sie emphatische Elemente sind): *my* 'mein/meine', *our* 'unser/unsere', *your* 'dein/deine, euer/eure', *his* 'sein/seine', *her* 'ihr/ihre', *its* 'sein/seine', *their* 'ihr/ihre', *the* 'der/die/das', *a* 'ein/eine'; andere sind nur manchmal unbetont oder werden mit Nebenakzent ausgesprochen.

Den Arten nominaler Ausdrücke, die immer einen Determinator haben, wird der Artikel, das definite *the* und das indefinite *a*, deren Bedeutung die reine Klassenbedeutung ihrer jeweiligen Formklassen ist, vorangestellt, wenn kein weiterer spezifischerer Determinator vorhanden ist. Eine grammatische Klassifikation wie definit und indefinit, die immer mit einem grammatischen Merkmal einhergeht (hier die Arten nominaler Ausdrücke, die einen Determinator verlangen), heißt k a t e g o r i a l. Von den definiten und indefiniten Kategorien kann tatsächlich behauptet werden, dass sie die gesamte Klasse der englischen nominalen Ausdrücke umfassen, da sogar jene Arten nominaler Ausdrücke, die nicht immer einen Determinator verlangen, als definit oder indefinit klassifiziert werden können: *John* etwa ist definit, *Freundlichkeit* indefinit.

Entsprechend dem Einsatz und Nichteinsatz von Determinatoren fallen die nominalen Ausdrücke im Englischen in eine Reihe interessanter Subklassen:

I. N a m e n (E i g e n n a m e n) kommen nur im Singular vor, haben keinen D e t e r m i n a t o r und sind immer definit: *John*, *Chicago*. Die Klassenbedeutung ist 'Objektklasse m i t n u r e i n e m E l e m e n t'. Hier und im Folgenden können wir aus Platzgründen weder auf Details eingehen, wie zum Beispiel Klassenspaltung, bei der ein Name auch als Gattungsname vorkommen kann, etwa bei Homonymie (*zwei Johns*, *dieser John*), noch können wir Subklassen aufgreifen, wie Flussnamen, denen immer *der/die* voransteht (*der Mississippi*).

II. G a t t u n g s n a m e n kommen in beiden Kategorien vor, bestimmt und unbestimmt. Die Klassenbedeutung ist 'Objektklasse b e s t e h e n d a u s m e h r a l s e i n e m E l e m e n t'. Im Plural benötigen sie eine nähere Bestimmung für die bestimmte Kategorie (*die Häuser*), aber nicht für die unbestimmte (*Häuser*, entsprechend dem Singular *ein Haus*).

A. Gebundene Substantive benötigen im Singular eine nähere Bestimmung (*das Haus*, *ein Haus*). Die Klassenbedeutung ist ‘Objektklasse, bestehend aus mehr als einem Element, wobei die Elemente nicht unterteilt oder vermischt werden können’.

B. Ungebundene Substantive benötigen nur in der definiten Kategorie eine nähere Bestimmung (*die Milch* : *Milch*). Die Klassenbedeutung ist ‘Objektklasse, bestehend aus mehr als einem Element, wobei die Elemente unterteilt oder vermischt werden können’.

1. Stoffbezeichnungen haben niemals *ein* und verwenden keinen Plural (*die Milch* : *Milch*). Die Klassenbedeutung ist jene von B mit der zusätzlichen Bedingung, dass die Elemente ‘unabhängig voneinander existieren’.

2. Abstrakte Substantive im unbestimmten Singular ohne Determinator enthalten alle Elemente (*Leben und Tod*); ohne Determinator und im Plural treten die Elemente einzeln auf (*ein sinnvolles Leben*; *neun Leben*). Die Klassenbedeutung ist jene von B unter der Bedingung, dass die Elemente ‘nur als das Verhalten (Eigenschaft, Handlung, Beziehung) anderer Objekte bestehen’.

Unter den Subklassen von II ist Klassenspaltung häufig und überaus interessant, wie bei *ein Ei*, *Eier* (A), aber “er hat *Ei* auf seiner Krawatte” (B1); *Kaffee* (B1), aber *ein teurer Kaffee* (A).

Die begrenzenden Adjektive der anderen Klasse, die Numerativa, zerfallen in verschiedene Subklassen, von denen wir nur ein paar erwähnen. Zwei von ihnen, *all* ‘alle/alles’ und *both* ‘beide’ gehen einem Determinator voran (*all the apples* ‘alle Äpfel’); der Rest folgt ihm (*the other apples* ‘die anderen Äpfel’). Zwei aber stehen vor *a* ‘ein’ in Phrasen, die Determinatoren sind: *many a* ‘manch einer/eine/ein’, *such a* ‘solch einer/eine/ein’. Den Numerativa *few* ‘wenig(e)’, *hundred* ‘hundert’, *thousand* ‘tausend’ und jenen, die mit *-ion* gebildet werden (*million* usw.), wird in Phrasen, die als Numerativa mit Substantiven im Plural fungieren *a* ‘ein’ vorangestellt (*a hundred years* ‘hundert Jahre’). Die Numerativa *same* ‘(der-/die-/das-)selbe’, *very* ‘alleinig’, *one* ‘ein, einzig’ – dieses letzte unterscheidet sich durch Klassenspaltung vom Determinator *one* ‘ein’ – werden nur mit definiten Substantiven verwendet (*this same book* ‘dieses selbe Buch’, *the very day* ‘genau der Tag’, *my one hope* ‘meine einzige Hoffnung’); die Numerative *much* ‘viel’, *more* ‘mehr’, *less* ‘weniger’ werden nur zusammen

mit indefiniten Pronomina verwendet (*much water* ‘viel Wasser’); das Numerativum *all* ‘all(e), ganz’ wird mit beiden Arten von Substantiven gebraucht, aber nur mit definiten Determinatoren (*all the milk* ‘die ganze Milch’, *all milk* ‘alle Milch’). Einige, wie *both* ‘beide’, *few* ‘wenige’, *many* ‘viele’ und die höheren Zahlen, werden nur mit Substantiven im Plural verwendet, andere wie *one* ‘ein’, *much* ‘viel’, *little* ‘wenig’ nur mit Substantiven im Singular. Einige Numerativa werden auch in anderen syntaktischen Positionen verwendet, wie *many* ‘viele’ und *few* ‘einige’ als prädikative Adjektive (*they were many* ‘sie waren viele’) und *all* ‘alle, ganz’, *both* ‘beide’ als semi-prädikative Attribute (*the boys were both there* ‘die Knaben waren beide da’). Einige andere interessante Abgrenzungslinien bei den englischen Numerativa werden uns später begegnen, wenn wir uns den substitutiven Ersatz nominaler Ausdrücke in Kapitel 15 vornehmen.

Kapitel 13

Morphologie

13.1. Unter der M o r p h o l o g i e einer Sprache verstehen wir die Bildungen, in denen gebundene Formen innerhalb der Konstituenten vorkommen. Per definitionem sind die resultierenden Formen entweder gebundene Formen oder Wörter, niemals aber Phrasen. Folglich können wir sagen, dass die Morphologie die Bildung von Wörtern und Wortteilen behandelt, während die Syntax die Bildung von Phrasen umfasst. Als Grenzfälle begegnen uns die Satzwörter (*Vergissmeinnicht*[392]) und einige[393] Komposita (*Braunbär*[394]), die zwar unter ihren unmittelbaren Konstituenten keine gebundenen Formen enhalten, aber dennoch in gewisser Hinsicht eher morphologische als syntaktische Bildungstypen darstellen.

Im allgemeinen sind morphologische Konstruktionsmuster vielfältiger als syntaktische. Die Merkmale der Modifikation und Modulation sind zahlreicher und oft unregelmäßig – das heißt, beschränkt auf besondere Konstituenten oder Konstituentenkombinationen. Die Reihenfolge der Konstituenten ist nahezu immer eindeutig festgelegt und erlaubt keine konnotativen Varianten wie *John lief fort* : *Fort lief John*. Genaueste Selektionskriterien limitieren auf oft willkürliche Weise die Konstituenten, die zu einer komplexen Form zusammengefügt werden können.

Demzufolge unterscheiden sich Sprachen mehr in ihrer Morphologie als in ihrer Syntax. Die Vielfalt ist hier so groß, dass ein auf der Morphologie beruhendes Klassifikationsschema für Sprachen kein einfaches sein kann. Ein solches Schema unterscheidet a n a l y t i s c h e Sprachen, die nur wenige gebundene Formen verwenden, von s y n t h e t i s c h e n, die viele gebrauchen. An einem Extrem gibt es vollkommen analytische Sprachen wie das moderne Chinesisch, in dem jedes Wort ein einsilbiges Morphem oder ein Kompositum oder ein phrasisches Wort ist, am anderen Ende extrem synthetische Sprachen wie das Eskimo, das lange Ketten gebundener Formen zu einzelnen Wörtern zusammenfügt wie [aːwlisa-ut-issʔar-siniarpu-ŋa] ‘ich suche etwas Passendes als Angelschnur’. Diese Unterscheidung ist aber, bis auf den Fall des ersten Extrems, relativ; denn jede beliebige Sprache kann in einem Bereich analytischer, in einem anderen synthetischer sein als eine andere Sprache. Ein anderes Schema dieser Art

teilte die Sprachen in vier morphologische Typen, isolierende, agglutinierende, polysynthetische und flektierende, ein. In diesem Rahmen wären isolierende Sprachen jene, die wie das Chinesische keine gebundenen Formen verwenden; von agglutinierenden Sprachen wird erwartet, dass die gebundenen Formen nur aufeinander folgen, wofür das Türkische ein Musterbeispiel ist; polysynthetische Sprachen würden semantisch wichtige Elemente wie verbale Ziele mit Hilfe gebundener Formen ausdrücken wie das Eskimo; flektierende Sprachen zeigten eine Überlagerung unterschiedlicher semantischer Merkmale entweder in einer einzelnen gebundenen Form oder in eng zusammengefügten gebundenen Formen, etwa wenn das Suffix *-ō* in einer lateinischen Form wie *amō* 'ich liebe' die Bedeutungen 'Sprecher als Agens', 'nur ein Agens', 'Aktion im Präsens', 'reale (nicht nur mögliche oder hypothetische) Handlung' ausdrückt. Diese Unterscheidungskriterien sind nicht gleichrangig, und die letzten drei Typen wurden nie wirklich genau definiert.[395]

13.2. Da der Sprecher gebundene Formen nicht isolieren kann, indem er sie gesondert ausspricht, ist er normalerweise nicht in der Lage, die Struktur von Wörtern zu beschreiben. Die formulierende Beschreibung der Morphologie erfordert systematische Untersuchungen. Die alten Griechen erzielten Fortschritte in dieser Richtung, aber im Wesentlichen wurde unsere Methode von den altindischen Grammatikern entwickelt. Unabhängig davon, wie verfeinert unsere Methode auch ist, das schwer zu erfassende Wesen der Bedeutungen wird immer Schwierigkeiten bereiten, insbesondere wenn zweifelhafte Bedeutungsrelationen von formalen Unregelmäßigkeiten begleitet werden. Bei der Abfolge *goose* 'Gans', *gosling* 'Gänschen', *gooseberry* 'Stachelbeere', *gander* 'Gänserich' werden wir darin übereinstimmen, dass die ersten beiden Formen morphologisch verwandt sind in dem Sinn, dass [gɔz-] in *gosling* eine phonetische Modifikation von *goose* darstellt, aber andererseits passt das [guz-] in *gooseberry* nicht zur Bedeutung und ist die formale Ähnlichkeit von [g-] in *goose* und *gander* so gering, dass man sich fragen könnte, ob sie wirklich die nichtsprachliche Bedeutungsbeziehung in eine sprachliche Form bringt. Das letztgenannte Problem begegnet auch im Paar *duck* 'Ente' : *drake* 'Enterich' mit ihrem gemeinsamen [d…k]. Man begreift schnell, dass man hier nicht die Sprecher nach einer Antwort fragen kann, da sie keine morphologischen Analysen durchführen; wenn man sie mit solchen Fragen behelligt, geben sie widersprüchliche oder unsinnige Antworten. Ist die Geschichte einer Sprache bekannt, stellt sich häufig heraus, dass es solche Doppeldeutigkeiten auf

einer früheren Sprachstufe nicht gab – es zeigt sich etwa, dass *gooseberry* ‘Stachelbeere’ vor einigen Jahrhunderten **grose-berry* war und nichts mit *goose* ‘Gans’ zu tun hatte –, aber solche Tatsachen klären uns nicht darüber auf, wie die Dinge heute liegen.[396]

Bei der Beschreibung der in der Syntax auftretenden Modulationen und Modifikationen nehmen wir selbstverständlich die absolute Form eines Wortes oder einer Phrase als Ausgangspunkt, aber eine gebundene Form, die in verschiedenen Gestalten auftritt, wird je nach der von uns gewählten Basisalternante zu verschiedenen unterschiedlichen Beschreibungsformen führen. So erscheint das Pluralsuffix englischer Substantive normalerweise in drei Formen: [-iz] *glasses* ‘Gläser, Brillen’, [-z] *cards* ‘Karten’, [-s] *books* ‘Bücher’. Wenn man jedes dieser drei der Reihe nach als Ausgangspunkt nimmt, kann man zu drei völlig verschiedenen Darstellungen der sprachlichen Fakten gelangen.

Sehr oft kommen weitere Schwierigkeiten hinzu. Manchmal tritt ein grammatisches Merkmal wie jenes der lautlichen Modifikation auf, um eine Bedeutung auszudrücken, die normalerweise durch eine sprachliche Form ausgedrückt wird, wie bei *man* ‘Mann’ : *men* ‘Männer’, wo Modifikation des Vokals die Stelle des Pluralsuffixes einnimmt. In anderen Fällen gibt es nicht einmal ein grammatisches Merkmal: Eine einzelne lautliche Form verkörpert nach Art der Homonymie zwei Bedeutungen, die ansonsten mit Hilfe einer sprachlichen Form unterschieden werden, wie singularisches und pluralisches *the sheep* (*grazes*) ‘das Schaf (grast)’ : *the sheep* (*graze*) ‘die Schafe (grasen)’. Hier entwickelten die altindischen Grammatiker den – scheinbar willkürlichen, in der Praxis aber höchst zweckdienlichen – Kunstgriff, von einem Nullelement zu sprechen: Bei *sheep* ‘das Schaf’ : *sheep* ‘die Schafe’ wird das Pluralsuffix durch Null ersetzt – das heißt, durch überhaupt nichts.

13.3. Was diese und andere Schwierigkeiten betrifft, wird jede Inkonsequenz in der Vorgangsweise bei einer Bestandsaufnahme der Morphologie wahrscheinlich Verwirrung stiften. Vor allem muss man das Prinzip der unmittelbaren Konstituenten (§ 10.2.) beachten. Dieser Grundsatz führt uns von Anfang an dazu, bestimmte Wortklassen entsprechend ihren unmittelbaren Konstituenten zu unterscheiden:

A. Sekundäre Wörter, sie enthalten freie Formen:

1. Komposita, sie enthalten mehr als eine freie Form: *Türgriff*, *Armeleuteessen*.[397] Die darin enthaltenen freien Formen sind die Glie-

der des Kompositums: In unserem Beispiel sind dies die Wörter *Tür*, *Griff*, *Essen* und die Phrase *arme Leute*.

2. Abgeleitete sekundäre Wörter, sie enthalten eine freie Form: *kindisch*, *generalstabsmäßig*.[398] Die enthaltene freie Form wird die zugrunde liegende Form genannt; in unseren Beispielen sind die zugrunde liegenden Formen das Wort *Kind* und die Phrase *Generalstab*.

B. Primäre Wörter, sie enthalten keine freie Form:[399]

1. Abgeleitete primäre Wörter, sie enthalten mehr als eine gebundene Form: *ver-gessen*, *klob-ig*, *ver-dauen*.[400]

2. Morphemwörter, sie bestehen aus einem einzelnen (freien) Morphem: *Mann*, *Kind*, *rot*, *groß*, *ich*.[401]

Das Prinzip der unmittelbaren Konstituenten wird uns zum Beispiel dazu bringen, eine Form wie *hochsommerlich*[402] nicht als Kompositum, sondern als abgeleitetes sekundäres Wort zu klassifizieren, da die unmittelbaren Konstituenten die gebundene Form -*lich* und das zugrunde liegende Wort *Hochsommer* sind; das Wort *hochsommerlich* ist eine sekundäre Ableitung (ein so genanntes Dekompositum[403]), dessen zugrunde liegende Form ein Kompositum ist. Genauso wenig ist *Türgriffe*[404] ein Kompositum, sondern ein Dekompositum, bestehend aus der gebundenen Form [-e] und dem zugrunde liegenden Wort *Türgriff*.

Das Prinzip der unmittelbaren Konstituenten hält uns an, die strukturelle Reihenfolge der Konstituenten, die sich von der tatsächlichen Abfolge unterscheiden kann, zu beachten; so besteht *unhochsommerlich*[405] aus *un*- und *hochsommerlich*, wobei die gebundene Form am Anfang hinzugefügt wird, während *hochsommerlich*, bestehend aus *Hochsommer* und -*lich*, die gebundene Form am Ende angefügt hat.

13.4. Als Beispiele für eine relativ einfache morphologische Anordnung können wir die Bildungen sekundärer Ableitungen heranziehen, die im Englischen bei Plural-Substantiven (*glass*-*es* ‘Gläser’) und präteritalen Verbformen (*land*-*ed* ‘landete’) auftritt.

Was die Selektion betrifft, sind die gebundenen Formen in beiden Fällen einzigartig, aber die zugrunde liegenden Formen gehören zwei großen Formklassen an: Die Plural-Substantive sind von Singular-

S u b s t a n t i v e n (wie *glasses* ‘Gläser’ von *glass* ‘Glas’) und die Präterital-Verbformen von I n f i n i t i v e n (wie *landed* ‘landete’ von *land* ‘landen’) abgeleitet. Andere, untergeordnete Taxeme der Selektion werden uns später beschäftigen.

Was die Reihenfolge angeht, wird die gebundene Form in beiden Fällen nach der zugrunde liegenden Form realisiert.

Durch ein Merkmal der Modulation, das nahezu allen Konstruktionen der englischen Morphologie gemeinsam ist, behält die zugrunde liegende Form ihren Akzent, und die gebundene Form bleibt unbetont.

Die Taxeme der phonetischen Modifikation sind reichhaltiger und zeigen uns einige Besonderheiten, die in der Morphologie vieler Sprachen vorkommen.

Zunächst tritt die gebundene Form in verschiedenen Alternanten auf, verschiedenen Formen, die, in diesem Fall, Merkmale der phonetischen Modifikation enthalten:

glass ‘Glas’	:	*glasses* ‘Gläser’	[-iz]
pen ‘Feder’	:	*pens* ‘Federn’	[-z]
book ‘Buch’	:	*books* ‘Bücher’	[-s]

Wenn wir weitere Beispiele sammeln, finden wir bald heraus, dass die lautliche Gestalt der gebundenen Form durch das letzte Phonem der begleitenden Form bestimmt wird: [-iz] tritt nach Sibilanten und Affrikaten auf (*glasses* ‘Gläser’, *roses* ‘Rosen’, *dishes* ‘Speisen’, *garages* ‘Garagen, Tankstellen’, *churches* ‘Kirchen’, *bridges* ‘Brücken’); [-z] kommt nach allen übrigen stimmhaften Phonemen vor (*saws* ‘Sägen’, *boys* ‘Knaben’, *ribs* ‘Rippen’, *sleeves* ‘Ärmel (Pl.)’, *pens* ‘Federn’, *hills* ‘Hügel (Pl.)’, *cars* ‘Autos’) und [-s] nach allen übrigen stimmlosen Phonemen (*books* ‘Bücher’, *cliffs* ‘Klippen’). Da die Unterschiede zwischen den drei Alternanten [-iz, -z, -s] als lautliche Modifikationen beschrieben werden können, sagen wir, dass sie p h o n e t i s c h e A l t e r n a n t e n sind. Und da die Verteilung der drei Alternanten entsprechend einer sprachwissenschaftlich erkennbaren Eigenschaft der begleitenden Formen geregelt ist, sagen wir, dass die Alternation r e g e l m ä ß i g ist. Da schließlich die entscheidende Eigenschaft der begleitenden Formen phonemisch ist (nämlich die Eigenart des letzten Phonems), sagen wir, dass die Alternation a u t o m a t i s c h ist.

Regelmäßige Alternationen spielen eine große Rolle in der Morphologie der meisten Sprachen. Aber nicht alle regelmäßigen Alternationen sind

phonetisch oder automatisch. Im Deutschen etwa werden die Singular-Substantive durch bestimmte syntaktische Merkmale in drei Formklassen unterteilt, die als "Genera" (§ 12.7.) bekannt sind; nun werden im Deutschen die Pluralformen der Substantive von den Singularformen durch Anfügung gebundener Formen abgeleitet, die sich dem Geschlecht der zugrunde liegenden Form entsprechend unterscheiden:

Maskuline Substantive fügen [-e] mit bestimmten Vokalveränderungen an: *der Hut* [huːt] : *Hüte* ['hyːte]; *der Sohn* [zoːn] : *Söhne* ['zøːne]; *der Baum* [bawm] : *Bäume* ['bojme].

Neutrale Substantive fügen [-e] ohne Vokalveränderung an: *das Jahr* [jaːr] : *Jahre* ['jaːre]; *das Boot* [boːt] : *Boote* ['boːte]; *das Tier* [tiːr] : *Tiere* ['tiːre].

Feminine Substantive fügen [-en] an: *die Uhr* [uːr] : *Uhren* ['uːren]; *die Last* [last] : *Lasten* ['lasten]; *die Frau* [fraw] : *Frauen* ['frawen].

Diese Alternation (abgesehen von besonderen Merkmalen, die wir nicht zu erörtern brauchen) ist regelmäßig, aber sie ist nicht phonetisch, da die letzte der drei Alternanten, [-e] mit Vokalwechsel, [-e], und [-en], nach dem System der Sprache den ersten beiden phonetisch nicht ähnlich ist; und die Alternation ist nicht automatisch, sondern g r a m m a t i s c h , da sie nicht auf phonetischen, sondern auf grammatischen (in diesem Fall syntaktischen) Eigenschaften der zugrunde liegenden Formen beruht.

13.5. Wir haben die Verwandtschaft der drei Alternanten [-iz, -z, -s] der gebundenen Form, die in englischen Plural-Substantiven vorkommt, noch nicht als phonetische Modifikation beschrieben. Offensichtlich sind drei vollkommen unterschiedliche Beschreibungen möglich, je nachdem, welche der drei Formen wir als Ausgangspunkt wählen. Unser Ziel ist, am Ende die einfachste Formulierung zu erhalten, die möglich ist, um die Fakten der englischen Sprache zu beschreiben. Mit diesem Ziel vor Augen ist das Ausprobieren verschiedener möglicher Formeln oft mit großem Arbeitsaufwand verbunden. Beim vorliegenden Beispiel ist die Mühe eine verhältnismäßig geringe, weil unsere Alternation in der englischen Syntax eine exakte Parallele besitzt: Das enklitische Wort, dessen absolute Form *is* ['iz] 'ist' lautet, variiert genau wie unser Pluralsuffix:

Bess's ready	[iz, əz][*]	'Bess ist fertig'
John's ready	[z]	'John ist fertig'
Dick's ready	[s]	'Dick ist fertig'

Da in diesem Fall die absolute Form *is* 'ist' unbedingt als der Ausgangspunkt unserer Beschreibung fungiert, erhalten wie die einfachste Formel, wenn wir [-iz] als die Basisalternante auch der gebundenen Form nehmen. Wir können demnach festhalten, dass im Englischen jedes Morphem der Form [iz, ez], wenn es unbetont ist, nach allen Phonemen, ausgenommen Sibilanten und Affrikaten, seinen Vokal verliert und dann nach stimmlosen Lauten [z] durch [s] ersetzt. Das deckt auch die Alternation des Verbsuffixes für die dritte Person Präsens in *misses* 'vermisst' : *runs* 'läuft' : *breaks* 'bricht' und des Possessiv-Adjektivsuffixes in *Bess's*, *John's*, *Dick's* '(…) von Bess, John, Dick' ab. Darüber hinaus veranlasst es uns, eine parallele Formel im Fall des Präteritalsuffixes von Verben anzusetzen. Dieses Suffix tritt in drei ähnlichen Alternanten auf:

land	'landen'	:	*landed*	[-id]	'landete'
live	'leben'	:	*lived*	[-d]	'lebte'
dance	'tanzen'	:	*danced*	[-t]	'tanzte'

und wir zögern nun nicht, [-id] als die Basisform für unsere Beschreibung zu wählen und zu sagen, dass diese Form nach allen Phonemen außer dentalen Plosiven ihren Vokal verliert und dann nach allen stimmlosen Lauten [d] durch [t] ersetzt.

13.6. Ein Überblick über die Plural-Substantive im Englischen wird schnell zeigen, dass die soeben getroffene Feststellung für eine unbestimmt große Anzahl von Formen gültig ist, aber nicht für eine begrenzte Anzahl bestimmter Ausnahmen.

In einigen Fällen unterscheidet sich die Form der Konstituenten im Plural lautlich vom zugrunde liegenden Singular-Substantiv:

knife	[najf]	'Messer (Sg.)'	:	*knives*	[najv-z]	'Messer (Pl.)'
mouth	[mawθ]	'Mund'	:	*mouths*	[mawð-z]	'Münder'
house	[haws]	'Haus'	:	*houses*	['hawz-iz]	'Häuser'

[*] Jene englischen Ausspracheweisen, die in unbetonten Positionen zwischen [ə] und [i] unterscheiden, verwenden [i] sowohl in der gebundenen Form (*glasses* 'Gläser') als auch im Wort (*Bess's* 'Bess ist').

Wir können die Besonderheit dieser Pluralformen durch die Feststellung beschreiben, dass die auslautenden [f, θ, s] des zugrunde liegenden Singulars durch [v, ð, z] ersetzt werden, bevor die gebundene Form angefügt wird. Das Wort “bevor” in dieser Aussage meint, dass die Alternante der gebundenen Form zum ersetzten Laut passt; so fügt der Plural von *knife* ‘Messer (Sg.)’ nicht [-s] an, sondern [-z]: “Zuerst” wird das [-f] durch [-v] ersetzt, und “dann” wird die passende Alternante [-z] angefügt. Die Ausdrücke “bevor”, “nach”, “zuerst”, “dann” usw. in solchen Aussagen geben die d e s k r i p t i v e R e i h e n f o l g e an. Die tatsächliche Abfolge der Konstituenten und ihre strukturelle Reihenfolge (§ 13.3.) sind ein Teil der Sprache, aber die deskriptive Reihenfolge grammatischer Merkmale ist eine Fiktion und ergibt sich schlicht und einfach aus unserer Methode, die Formen zu beschreiben; es versteht sich zum Beispiel von selbst, dass der Sprecher, der *knives* ausspricht, nicht “zuerst” das [f] durch [v] ersetzt und “dann” [-z] anfügt, sondern bloß eine Form (*knives*) äußert, die in bestimmten Punkten einer bestimmten anderen Form (nämlich *knife* ‘Messer’ (Sg.)) ähnelt und in anderen von ihr abweicht.

Würden die englischen pluralischen Substantive, die diese Stimmhaftwerdung eines auslautenden Frikativs in der zugrunde liegenden Form zeigen, irgendein gemeinsames lautliches oder grammatisches Merkmal aufweisen, das sie von anderen Substantiven unterscheidet, könnten wir diese Besonderheit als eine regelmäßige Alternante beschreiben. Das scheint aber nicht der Fall zu sein, wir haben auch Pluralbildungen wie *cliffs* ‘Klippen’, *myths* ‘Mythen’, *creases* ‘Falten’, in denen das [f, θ, s] der zugrunde liegenden Form unverändert erscheint. Wir können unsere allgemeine Aussage auf eine Gruppe zuschneiden, aber dann müssen wir eine L i s t e jener Fälle aufstellen, die von der allgemeinen Aussage nicht erfasst werden. Eine Gruppe von Formen, die nicht von einer allgemeinen Aussage abgedeckt wird, sondern in Form einer Liste dargestellt werden muss, wird als u n r e g e l m ä ß i g bezeichnet. Wir versuchen natürlich, unsere Beschreibung dergestalt zu formulieren, dass so viele Formen wie möglich durch allgemeine Aussagen erfasst werden. Die Entscheidung wird uns oft durch den Umstand abgenommen, dass eine Formengruppe von unbestimmtem Ausmaß ist und daher mit einer allgemeinen Aussage, nicht aber mit einer Liste beschrieben werden kann. Im Fall der englischen Substantive auf [-s] scheint offenbar genau dies zuzutreffen, da *house* ‘Haus’ : *houses* ‘Häuser’ das einzige Beispiel ist, wo [-s] im Plural durch [z] ersetzt wird, während eine unbestimmte Anzahl von Plural-Substantiven das [-s]

der zugrunde liegenden Form behält (*glasses* ‘Gläser’, *creases* ‘Falten’, *curses* ‘Flüche’, *dances* ‘Tänze’ usw.). Unsere Liste enthält in diesem Fall nur eine einzige Form, *houses*, eine s i n g u l ä r e Unregelmäßigkeit. Die Liste der Pluralformen, die ein [-θ] der zugrunde liegenden Form durch [ð] ersetzen, ist nicht lang und umfasst nur die Formen *baths* ‘Bäder’, *paths* ‘Wege’, *cloths* ‘Kleider, *mouths* ‘Münder’ (und für einige Sprecher auch *laths* ‘Latten’, *oaths* ‘Eide’, *truths* ‘Wahrheiten’, *youths* ‘Jugendliche’); andererseits finden wir eine Reihe von gängigen Formen wie *months* ‘Monate’, *widths* ‘Weiten’, *drouths* ‘Dürrezeiten’, *myths* ‘Mythen’, *hearths* ‘Feuerstellen, Herde’ und, was noch schwerer wiegt, das Sprecherverhalten, das [-θ] bei der Bildung von Pluralformen, die nicht überliefert sind (und von einem Sprecher gebildet werden, der sie möglicherweise noch nie gehört hat) zu bewahren: *the McGraths* ‘die McGraths’, *naprapaths* ‘Anhänger der Naprapathie (medizinische Behandlungsmethode)’, *monoliths* ‘Monolithe’. Im Fall von [-f] ist die Liste länger: *knives* ‘Messer (Pl)’, *wives* ‘Ehefrauen’, *lives* ‘Leben (Pl.)’, *calves* ‘Kälber’, *halves* ‘Halme’, *thieves* ‘Diebe’, *leaves* ‘Blätter’, *sheaves* ‘Garben’, *beeves* ‘Rinder; Fleisch’, *loaves* ‘Laibe’, *elves* ‘Elfen’, *shelves* ‘Bretter’ (und für einige Sprecher auch *hooves* ‘Hufe’, *rooves* ‘Dächer’, *scarves* ‘Narben’, *dwarves* ‘Zwerge’, *wharves* ‘Kaianlagen’). Wir entscheiden uns, diese Formen nicht nur nach Maßgabe von Gegenbeispielen wie *cliffs* ‘Klippen’, *toughs* ‘Rowdys’, *reefs* ‘Riffe’, *oafs* ‘Dummköpfe’, sondern auch von weniger verbreiteten oder okkasionellen Formen wie (*some good*) *laughs* ‘(einige gute) Lacher’, (*general*) *staffs* ‘Generalstäbe’, *monographs* ‘Monographien’ unregelmäßig zu nennen.

Wo die beiden Vorgehensweisen Seite an Seite auftreten, wie bei *laths* [lɑːθs] oder [lɑːðs] ‘Latten’, *roofs* oder *rooves* ‘Dächer’, besteht normalerweise ein leichter konnotativer Bedeutungsunterschied zwischen den Varianten. Das Substantiv *beef* als Stoffbezeichnung ‘Rindfleisch’ (§ 12.14) kennt keinen regelmäßigen Plural; der Plural *beeves* ist eine s p e z i a l i s i e r t e Ableitung, da er in seiner Bedeutung von ‘Fleisch, Muskelkraft (beim Menschen)’ von ‘Ochsen, Rindvieh’ mit archaisch-poetischer Konnotation abweicht.

Wir können nebenbei festhalten, dass die von uns erörterten grammatischen Merkmale Eigenschaften des Phonemsystems (§ 8.5.) definieren, indem sie Gruppen wie S i b i l a n t - A f f r i k a t a, d e n t a l e r P l o s i v, s t i m m h a f t, s t i m m l o s definieren und die Beziehung [f, θ, s] versus [v, ð, z] und [t] versus [d] herstellen.

Wir können das “Stimmhaftwerden auslautender Frikative plus Suffix [-iz, -z, (-s)]” als eine u n r e g e l m ä ß i g e A l t e r n a n t e des regelmäßigen Pluralsuffixes [-iz, -z, (-s)] bezeichnen; die Unregelmäßigkeit besteht in einer lautlichen Modifikation der zugrunde liegenden Form. Dieselbe Modifikation wird von einer Modifikation des Silbenträgers beim singulär unregelmäßigen *staff* : *staves* ‘Stab : Stäbe’ begleitet. Bei *cloth* [klɔːθ] ‘Stoff’ : *clothes* [klowz] ‘Kleider’ haben wir einen singulär unregelmäßigen Plural mit spezialisierter Bedeutung neben dem unregelmäßigen Plural *cloths* [klɔːðz] mit normaler Bedeutung.

Das homonyme Verbalsuffix für die dritte Person Präsens geht mit lautlicher Modifikation der zugrunde liegenden Form in *do* [duw] ‘tun’ : *does* [dʌz] ‘tut’, *say* [sej] ‘sagen’ : *says* [sez] ‘sagt’, *have* [hɛv] : *has* [hɛz] ‘hat’ einher.

Das Präteritalsuffix [-id, -d, -t] wird durch lautliche Modifikation flankiert bei den unregelmäßigen Formen *say* ‘sagen’ : *said* ‘sagte’, *flee* ‘fliehen’ : *fled* ‘floh’, *hear* [hiə] ‘hören’ : *heard* [həːd] ‘hörte’, *keep* ‘behalten (Inf.)’ : *kept* ‘behalten (Part Prät.)’ (und genauso *crept* ‘kroch’, *slept* ‘schlief’, *swept* ‘kehrte’, *wept* ‘weinte’; *leaped* und *leapt* ‘sprang’ sind Varianten), *do* ‘tun’ : *did* ‘tat’, *sell* ‘verkaufen’ : *sold* ‘verkaufte’ (und genauso *told* ‘erzählte’), *make* ‘machen’ : *made* ‘machte’, *have* ‘haben’ : *had* ‘hatte’.

13.7. In einigen Fällen tritt die gebundene Form in ungewöhnlicher Gestalt auf. Bei *die* ‘Würfel (Sg.)’ : *dice* ‘Würfel (Pl.)’ steht die Alternante [-s] im Widerspruch zum allgemeinen Gebrauch; bei *penny* : *pence* ‘Münzwert’ geht dasselbe Merkmal mit einer Modifikation (Verlust des [-i]) in der zugrunde liegenden Form einher, zusammen mit einer Spezialisierung der Bedeutung und im Gegensatz zur üblichen Variante *pennies* (Pl.). Beim Präteritum finden wir [-t] an Stelle von [-d] in den archaisch klingenden Varianten *burnt* ‘brannte’, *learnt* ‘lernte’. Wenn wir formulieren, dass im Englischen die im Auslaut unzulässige Konsonantengruppe [-dt] durch [-t] ersetzt wird, können wir hier, mit [-t] an Stelle von [-id], die Formen *bent* ‘beugte’, *lent* ‘lieh’, *sent* ‘sendete’, *spent* ‘verbrauchte, verbrachte’, *built* ‘baute’ einordnen.

Beide Konstituenten weisen unregelmäßige lautliche Modifikation auf bei *feel* ‘fühlen’ : *felt* ‘fühlte’ und genauso bei *dealt* ‘behandelte’, *knelt* ‘kniete’, *dreamt* ‘träumte’, *meant* ‘meinte, bedeutete’. Wenn wir sagen, dass die im Auslaut unzulässigen Konsonantengruppen [-vt, -zt] durch [-ft, -st] ersetzt werden, können wir hier auch *leave* ‘verlassen’ : *left* ‘verließ’

und *lose* ‘verlieren’ : *lost* ‘verlor’ einordnen. Die gebundene Form erscheint in der Alternante [-t] an Stelle von [-d], und die zugrunde liegende Form ersetzt den Silbenträger und alles folgende durch [ɔː] in *seek* [sijk] ‘suchen’ : *sougt* [sɔːt] ‘suchte’ und genauso in *bought* ‘kaufte’, *brought* ‘brachte’, *caught* ‘fing’, *taught* ‘lehrte’, *thought* ‘dachte’.

Im Extremfall weist eine Alternante keine Ähnlichkeit mit den anderen Alternanten auf. Bei *ox* ‘Ochs’ : *oxen* ‘Ochsen’ ist die gebundene Form, die im Plural angefügt wird, [-n] an Stelle von [-iz, -z, -s]. Wenn die Sprache keine parallelen Fälle aufweist, die unsere Beschreibung der abweichenden Form als lautliche Modifikation rechtfertigt, wird eine Alternante dieser Art als s u p p l e t i v bezeichnet; so ist das [-n] in *oxen* eine suppletive Alternante von [-iz, -z, -s], weil die englische Grammatik keine lautlichen Modifikationen von [-iz] zu [-n] kennt. In anderen Fällen unterliegt die zugrunde liegende Form der Suppletion. Neben der normalen Ableitung von *kind* ‘freundlich’ : *kinder* ‘freundlicher’, *warm* ‘warm’ : *warmer* ‘wärmer’ usw. haben wir *good* ‘gut’ : *better* ‘besser’, wo das zugrunde liegende Wort *good* durch eine vollkommen verschiedene Form *bet-* ersetzt wird, die wir folglich als suppletive Alternante von *good* klassifizieren. Auf dieselbe Weise unterliegt der Infinitiv *be* ‘sein’ in der Form der dritten Person Präsens *is* [iz] ‘ist’ der Suppletion, und zwar durch [i-]. Bei *child* ‘Kind’ : *children* ‘Kinder’ geht eine suppletive Alternante [-rən] der gebundenen Form mit einer lautlichen Modifikation der zugrunde liegenden Form einher.

Ein anderer Extremfall ist der von N u l l a l t e r n a n t e n (§ 13.2.), wobei eine Konstituente vollkommen fehlt, wie bei den Pluralformen *sheep* ‘Schafe’, *deer* ‘Hirsche’, *moose* ‘Elche’, *fish* ‘Fische’ usw. Diese Pluralformen sind unregelmäßig, denn obwohl einige von ihnen (z.B. besondere Fischarten wie *perch* ‘Flussbarsch, *bass* ‘Sägebarsch’, *pickerel* ‘Hecht’, groß genug, um in einzelnen Exemplaren verzehrt werden zu können, und nicht nach anderen Dingen benannt) durch rein außersprachliche Bedeutungsmerkmale klassifiziert werden können, besitzen sie keine formalen Eigenschaften, anhand derer wir sie definieren können. Das verbale Präteritalsuffix zeigt eine Nullalternante in *bet* ‘wettete’, *let* ‘ließ’, *wet* ‘nässte’, *hit* ‘schlug’, *slit* ‘zerschlitzte’, *split* ‘spaltete’, *cut* ‘schnitt’, *shut* ‘schloss’, *put* ‘stellte’, *beat* ‘schlug’, *cast* ‘warf’, *cost* ‘kostete’, *burst* ‘zerbrach’, *shed* ‘vergoss’, *spread* ‘breitete aus’, *wed* ‘ehelichte’. Das Suffix für die dritte Person Präsens hat eine Nullalternante in *can* ‘kann’, *shall* ‘soll’, *will* ‘wird’, *must* ‘muss’, *may* ‘darf’ und in bestimmten Konstruktionen (etwa mit dem Modifikator *not* ‘nicht’) bei *need* ‘braucht’, *dare* ‘wagt’; das ist

eine regelmäßige grammatische Alternation, da diese Verben durch ihre syntaktische Funktion, einen infiniten Modifikator ohne die Präposition *to* ‘zu’ zu verlangen, definiert werden können. Unser Possessivadjektiv-Suffix [-iz, -z, -s] hat in einem Fall eine Nullalternante, nämlich nach einer zugrunde liegenden Form, die auf das Pluralsuffix [-iz, -z, -s] endet, wie in *the-boys*’ ‘(…) der Knaben’.

Eine Nullalternante kann zusammen mit einer Modifikation der begleiteten Form vorkommen. So fügen die Pluralformen *geese* ‘Gänse’, *teeth* ‘Zähne’, *feet* ‘Füße’, *mice* ‘Mäuse’, *lice* ‘Läuse’, *men* ‘Männer’, *women* [ˈwimən] ‘Frauen’ dem Singular keine gebundene Form hinzu, sondern enthalten einen anderen Silbenträger. In diesen Pluralen drückt ein grammatisches Merkmal, lautliche Modifikation, eine Bedeutung aus (nämlich das Semem ‘mehr als ein Objekt’), das normalerweise durch ein sprachliches Formelement (nämlich das Morphem [-iz, -z, -s]) ausgedrückt wird. Wir können sagen, dass die “Substitution durch [ij]” (für den betonten Silbenkern der zugrunde liegenden Form) in *geese*, *teeth*, *feet*, die “Substitution durch [aj]” in *mice*, *lice*, die “Substitution durch [e]” in *men* und die “Substitution durch [i]” in *women* Alternanten des normalen Pluralsuffixes sind – Substitutionsalternanten oder Substitutionsformen. Bei unseren Präteritalverben finden wir Substitutionen durch verschiedene Silbenkerne, die die Stelle von [-id, -d, -t] einnehmen, wie:

[ɔ] *got* ‘erhielt’, *shot* ‘(er)schoss’, *trod* ‘beschritt’

[ɛ] *drank* ‘trank’, *sank* ‘sank’, *shrank* ‘schrumpfte’, *rang* ‘klingelte’, *sang* ‘sang’, *sprang* ‘sprang’, *began* ‘begann’, *ran* ‘rannte’, *swam* ‘schwamm’, *sat* ‘saß’, *spat* ‘spuckte’

[e] *bled* ‘blutete’, *fed* ‘fütterte’, *led* ‘führte’, *read* ‘las’, *met* ‘traf’, *held* ‘hielt’, *fell* ‘fiel’

[i] *bit* ‘biss’, *lit* ‘zündete an’, *hid* ‘versteckte’, *slid* ‘glitt’

[ɔ] *saw* ‘sah’, *fought* ‘kämpfte’

[ʌ] *clung* ‘haftete’, *flung* ‘warf’, *hung* ‘hängte’, *slung* ‘schleuderte’, *swung* ‘schwang’, *spun* ‘spann’, *won* ‘gewann’, *dug* ‘grub’, *stuck* ‘stak’, *struck* ‘schlug, traf’

[u] *shook* ‘schüttelte’, *took* ‘nahm’

[ej] *ate* ‘aß’, *gave* ‘gab’, *came* ‘kam’, *lay* ‘lag’

[aw] *bound* ‘band’, *found* ‘fand’, *ground* ‘zerrieb’, *wound* ‘wand’

[ow] *clove* ‘spaltete’, *drove* ‘fuhr’, *wove* ‘webte’, *bore* ‘trug’, *swore* ‘schwor’, *tore* ‘zerriss’, *wore* ‘trug (am Körper)’, *broke* ‘brach’, *spoke* ‘sprach’, *woke* ‘erwachte’, *chose* ‘wählte’, *froze* ‘fror’, *rose* ‘erhob

	sich', *smote* 'schlug', *wrote* 'schrieb', *rode* 'ritt', *stole* 'stahl', *shone* 'schien'; mit *dove* 'tauchte' als Variante neben regelmäßigem *dived*.
[(j)uw]	*knew* 'wusste', *blew* 'blies', *flew* 'flog', *slew* 'erschlug', *drew* 'zog', *grew* 'wuchs', *threw* 'warf'.

Bei *stand* 'stehen' : *stood* 'stand' liegt ein komplizierterer Fall mit einer Alternante vor, die als "Substitution durch [u] und Verlust von [n]" beschrieben werden kann.

Eine Nullalternante ersetzt die gebundene und eine suppletive Alternante die zugrunde liegende Form in Fällen wie *be* 'sein' : *was* 'war', *go* 'gehen' : *went* 'ging', *I* 'ich' : *my* 'mein', *we* 'wir' : *our* 'unser', *she* 'sie' : *her* 'ihr', *bad* 'schlecht' : *worse* 'schlechter'.

In Fällen wie *have* [hɛv] 'haben' : *had* [hɛ-d] 'hatte' oder *make* [mejk] 'machen' : made [mej-d] 'machte' wird eine der Konstituenten durch die Tilgung eines Phonems modifiziert. Diese Tilgung kann als ein M i n u s - m e r k m a l beschrieben werden; wie Null- oder Substitutionsmerkmale können Minusmerkmale unabhängig vorkommen. Bei einem französischen Adjektiv zum Beispiel hat der regelmäßige Typus nur eine Form, ohne Rücksicht darauf, ob er ein maskulines oder feminines Substantiv begleitet, z.B. *rouge* [ruːʒ] 'rot': *un livre rouge* [œ̃ liːvrə ruːʒ] 'ein rotes Buch', maskulin, und *une plume rouge* [yn plym ruːʒ] 'eine rote Feder', feminin. Bei einem ziemlich umfangreichen unregelmäßigen Typus aber weichen die maskulinen und femininen Formen voneinander ab: *un livre vert* [vɛːr] 'ein grünes Buch', aber *une plume vert* [vɛrt] 'eine grüne Feder'. Somit:

maskulin			feminin	
plat	[pla]	'flach'	*platte*	[plat]
laid	[lɛ]	'hässlich'	*laide*	[lɛd]
distinct	[distɛ̃]	'deutlich'	*distincte*	[distɛ̃kt]
long	[lõ]	'lang'	*longue*	[lõng]
bas	[bɑ]	'niedrig'	*basse*	[bɑːs]
gris	[gri]	'grau'	*grise*	[griːz]
frais	[frɛ]	'frisch'	*fraîche*	[frɛːʃ]
gentil	[ʒɑ̃ti]	'liebenswürdig'	*gentille*	[ʒɑ̃tiːj]
léger	[leʒe]	'leicht'	*légère*	[leʒɛːr]
soul	[su]	'betrunken'	*soule*	[sul]
plein	[plɛ̃]	'voll'	*pleine*	[plɛːn]

Offenbar existieren hier zwei Beschreibungsmöglichkeiten. Wir könnten die maskulinen Formen als Grundlage nehmen und angeben, welcher Kon-

sonant bei jeder einzelnen femininen Form hinzugefügt wird, was natürlich zu einer relativ komplizierten Aussage führen würde. Wenn wir andererseits die feminine Form als Basis nehmen, können wir diesen unregelmäßigen Typus durch die einfache Feststellung beschreiben, dass die maskuline Form von der femininen subtraktiv abgeleitet ist, nämlich durch den Verlust des auslautenden Konsonanten bzw. der auslautenden Konsonantengruppe [-kt]. Wenn wir den zweiten Weg einschlagen, finden wir außerdem, dass alle anderen Unterschiede zwischen den beiden Formen wie Vokalquantität und Nasalierung (wie in unserem letzten Beispiel) in anderen Bereichen der französischen Morphologie wieder auftauchen und größtenteils dem lautlichen System zugeschrieben werden können.

Der letzte Teil unserer Erörterung hat uns gezeigt, dass ein Wort den Status einer sekundären Ableitung haben und doch aus nur einem Morphem bestehen kann, flankiert von einem Nullmerkmal (*sheep* als Plural, *cut* als Präteritum), ein Substitutionsmerkmal (*men*, *sang*), Suppletion (*went*, *worse*) oder ein Minusmerkmal (französ. *vert* m. ‘grün’). Wir stufen diese Wörter als sekundäre Ableitungen ein und erkennen ihre Besonderheit insofern an, als wir sie als s e k u n d ä r e M o r p h e m w ö r t e r bezeichnen.

13.8. Gebundene Formen, die in sekundären Ableitungen der zugrunde liegenden Form angefügt werden, heißen A f f i x e . Affixe, die der zugrunde liegenden Form vorangehen, sind Präfixe wie *be-* in *behandeln*; jene, die der zugrunde liegenden Form folgen, werden Suffixe genannt, wie *-er* [406] in *Kinder* oder *-lich* in *sommerlich*.[407] Affixe, die in die zugrunde liegende Form eingefügt sind, werden als I n f i x e bezeichnet; so verwendet das Tagalog verschiedene Infixe, die vor dem ersten Vokal der zugrunde liegenden Form eingefügt werden: Von [ˈsuːlat] ‘ein Schreiben’ werden [suˈmuːlat] ‘einer der schrieb’ mit dem Infix [-um-] und [siˈnuːlat] ‘das, was geschrieben wurde’ mit dem Infix [-in-] abgeleitet. R e d u p l i k a t i o n ist ein Affix,[408] das aus einem wiederholten Teil der zugrunde liegenden Form besteht, wie in Tagalog [suː-ˈsuːlat] ‘einer, der schreiben wird’, [ˈgaːmit] ‘brauchbares Ding’ : [gaː-ˈgaːmit] ‘einer der gebrauchen wird’. Reduplikation kann verschiedene Ausmaße annehmen: Fox [waːpamɛːwa] ‘er sieht ihn an’ : [waː-waːpamɛːwa] ‘er prüft ihn’, [waːpa-waːpamɛːwa] ‘er sieht ihn fortwährend an’. Sie kann vom zugrunde liegenden Wort lautlich auf geregelte Weise abweichen: altgriech. [ˈphajnej] ‘es scheint, erscheint’ : [pam-ˈphajnej] ‘es scheint hell’; sanskrit [ˈbharti] ‘er trägt (iterativ-durativ)’ : [ˈbi-bharti] ‘er hält stand’; [ˈbhari-bharti] ‘er trägt hin und her’.

13.9. Wir haben gesehen, dass es, wenn Formen einander teilweise ähneln, fraglich sein kann, welche wir besser als die zugrunde liegende Form ansehen, und dass die Struktur der Sprache diese Frage für uns entscheiden kann, da wir, wenn wir auf die eine Weise verfahren, eine unnötig komplizierte Beschreibung erhalten, und, wenn wir auf die andere Weise vorgehen, eine relativ einfache. Genau diese Überlegung führt uns oft dazu, eine künstliche zugrunde liegende Form a n z u s e t z e n . Im Deutschen etwa sind die stimmhaften Geräuschlaute [b, d, g, v, z] im Auslaut nicht zulässig, und sie werden in finaler Position durch die entsprechenden stimmlosen Phoneme ersetzt. Dementsprechend erhalten wir Gruppen wie die folgenden:

Zugrunde liegendes Wort		Abgeleitetes Wort	
Gras	[graːs]	*grasen*	[ˈgraːz-en]
Haus	[haws]	*hausen*	[ˈhawz-en]
Spaß	[ʃpaːs]	*spaßen*	[ˈʃpaːs-en]
aus	[aws]	*außen*	[ˈaws-en].

Es ist offensichtlich, dass wir, wenn wir die zugrunde liegenden Wörter in ihrer tatsächlichen Gestalt als unsere Grundlage nehmen, gezwungen wären, eine lange Liste aufzustellen, um anzugeben, welche in Ableitungen mit [z] an Stelle von [s] auftreten. Wenn wir andererseits von einer künstlichen zugrunde liegenden Form mit [-z] wie [graːz-, hawz-] im Gegensatz zu [spaːs, aws] ausgehen, brauchen wir keine Liste anzugeben und können das einheitliche auslautende [-s], das wirklich in den unabhängigen Formen aufscheint, durch die Regel der erlaubten Auslaute erklären. Genauso für die anderen stimmhaften Geräuschlaute, wie in

rund	[runt]	*runde*	[ˈrund-e]
bunt	[bunt]	*bunte*	[ˈbunt-e],

wo wir eine theoretische Grundform [rund-] ansetzen im Gegensatz zu [bunt]. Wir haben gesehen, dass diese theoretischen Formen in einigen Sprachen durch reminiszenten Sandhi (§ 12.5.) auch in der Phrase aufscheinen.

In ähnlicher Weise lassen einige Sprachen keine auslautenden Cluster zu und zeigen trotzdem eingeschlossene freie Formen mit Konsonantengruppen. Man vergleiche die folgenden Nominalformen im Menomini:

Singular (Nullsuffix)	Plural (Suffix [-an])
[nenɛːh] ‘meine Hand’	[nenɛːhkan] ‘meine Hände’
[metɛːh] ‘ein Herz’	[metɛːhjan] ‘Herzen’
[wiːkiːh] ‘Birkenrinde’	[wiːkiːhsan] ‘Stücke von Birkenrinde’
[nekɛːʔtʃenɛh]‘mein Daumen’	[nekɛːʔtʃenɛːhtʃjan] ‘meine Daumen’
[peːhtʃekunaːh] ‘Medizinbündel(Sg.)’	[peːhtʃekunaːhtjan] ‘Medizinbündel(Pl.)’

Es ist offensichtlich, dass eine Beschreibung, die von den Singularformen ausgeht, in umfangreichen Listen festhalten müsste, welche Konsonanten (wie [k, s, j, tʃj, tj]) vor einem Suffix hinzugefügt werden; die einfache und natürliche Beschreibung ist dagegen, als Ausgangspunkt die freien Formen nicht in ihrer absoluten Gestalt zu nehmen, sondern in der Form, die vor den Suffixen erscheint, wie [wiːkiːhs-] und dergleichen.

Ein anderes Beispiel liefert das Samoanische, das überhaupt keine auslautenden Konsonanten gestattet und deshalb Gruppen wie die folgenden aufweist:

Ohne Suffix	Mit Suffix [ia]
[tani] ‘weinen’	[tanisia] ‘weinte’
[inu] ‘trinken’	[inumia] ‘trank’
[ulu] ‘eintreten’	[ulufia] ‘trat ein’

Es ist klar, dass eine brauchbare Beschreibung hier die Grundformen in einer theoretischen Gestalt wie [tanis-, inum-, uluf-] ansetzen wird.

13.10. Die Modulation sekundärer Phoneme spielt oft eine Rolle bei morphologischen Bildungen. Im Englischen sind Affixe normalerweise unbetont, wie in *be-wail-ing* ‘beklagend’, *friend-li-ness* ‘Freundlichkeit’ und dergleichen. In unserem fremdsprachlichen Wortschatz ist die Verschiebung der Betonung auf ein Affix ein Taxem in vielen sekundären Ableitungen. So haben einige Suffixe eine a n t e s u f f i x a l e B e t o n u n g. Der Akzent fällt auf die Silbe vor dem Suffix, ungeachtet der lautlichen Natur dieser Silbe, so *-ity* in *able* ‘fähig’ : *ability* ‘Fähigkeit’, *formal* ‘förmlich’ : *formality* ‘Förmlichkeit’, *major* ‘bedeutend’ : *majority* ‘Mehrheit’, [-jn̩] in *music* ‘Musik’ : *musician* ‘Musiker’, *audit* ‘prüfen’ : *audition* ‘Anhörung’, *educate* ‘erziehen’ : *education* ‘Erziehung’, [-ik] in *demon* ‘Dämon’ : *demonic* ‘dämonisch’, *anarchist* ‘Anarchist’ : *anarchistic* ‘anarchistisch’, *angel* ‘Engel’ : *angelic* ‘engelhaft’. Bei der Ableitung einiger unserer fremdsprachlichen Substantive und Adjektive von Verben wird die Beto-

nung auf das Präfix gelegt: Vom Verb *insert* [inˈsəːt] ‘einfügen’ leiten wir das Substantiv *insert* [ˈinsəːt] ‘Einfügung’ ab; genauso *contract* ‘erwerben, Vertrag’, *convict* ‘überführen, Sträfling’, *convert* ‘bekehren, Bekehrter’, *discourse* ‘vortragen, Rede’, *protest* ‘widersprechen, Widerspruch’, *rebel* ‘aufbegehren, Aufrührer’, *transfer* ‘übertragen, Übertragung’. In anderen Fällen erscheint diese Modulation mit einem Suffix; *conceive* ‘begreifen’ : *concept* ‘Begriff’, *perceive* ‘wahrnehmen’ : *percept* ‘Wahrnehmung’, *portend* ‘anzeigen’ : *portent* ‘Anzeichen, Omen’; bei einigen muss das zugrunde liegende Verb theoretisch angesetzt werden wie bei *precept* ‘Gebot’.

In einigen Sprachen erfolgt die Modulation in größerem Maßstab. Im Sanskrit behält die abgeleitete Form bei einigen Suffixen den Akzent der zugrunde liegenden Form:

[ˈkeːça-] ‘Haar’ : [ˈkeːça-vant-] ‘langes Haar habend, langhaarig’
[puˈtra-] ‘Sohn’ : [puˈtra-vant-] ‘einen Sohn habend’

Andere zeigen eine Verschiebung des Akzents auf die erste Silbe:

[ˈpuruʃa-] ‘Mensch’ : [ˈpaːwruʃ-eːja]) ‘vom Menschen stammend’
[vaˈsti-] ‘Blase’ : [ˈvaːst-eːja] ‘von der Blase, Blasen-’

Andere haben antesuffixalen Akzent:

[ˈpuruʃa-] ‘Mensch’ : [puruˈʃa-taː-]) ‘menschliche Natur’
[deːˈva-] ‘Gott’ : [deːˈva-taː-] ‘Göttlichkeit’

Andere Affixe tragen selbst den Akzent:

[ˈrʃi-]) ‘Seher’ : [aːrʃ-eːˈja-] ‘Nachkomme eines Sehers’
[saˈramaː-] ‘Sarama (Eigenname)’ : [saːram-eːˈja-] ‘Nachkomme des Sarama’

Andere benötigen eine zum zugrunde liegenden Wort gegensätzliche Akzentgebung:

[ˈatithi-] ‘Gast’ : [aːtiˈth-ja-] ‘Gastfreundschaft’
[paliˈta-] ‘grau’ : [ˈpaːlit-ja-] ‘Gräue’

Das Tagalog setzt sowohl Betonung als auch Vokaldehnung als Hilfsphonem ein; drei Suffixe der Form [-an] unterscheiden sich bei der Behandlung dieser Modulationen.

Suffix [-an]$_1$ ist charakterisiert durch antesuffixale Betonung und durch Langvokal in der Erstsilbe der zugrunde liegenden Form:

[ˈiːbig] ‘Liebe’ : [iːˈbiːgan] ‘Liebesbeziehung’
[iˈnum] ‘Trunk’ : [iˈnuːman] ‘Umtrunk’

Die Bedeutung ist ‘Handlung (oft wechselseitig oder kollektiv) durch mehr als einen Handelnden’.

Suffix [-an]$_2$ ist betont, wenn das zugrunde liegende Wort auf der Erstsilbe betont wird; ansonsten wird es behandelt wie [-an]$_1$:

['tuːlug] ‘schlafen’ : [tulu'gan] ‘Schlafplatz’
[ku'luŋ] ‘einschließen’ : [kuː'luːŋan] ‘Ort der Gefangenschaft’

Die Bedeutung ist ‘Ort der Handlung (mit normalerweise mehr als einem Handelnden, bzw. wiederholt’.

Suffix [-an]$_3$ hat antesuffixale Betonung, wenn das zugrunde liegende Wort auf der Erstsilbe betont ist; es wird betont, wenn das zugrunde liegende Wort auf der Endsilbe betont ist; es gibt keine Vokaldehnung über das hinaus, was das Lautsystem verlangt:

(a) ['saːgiŋ] ‘Banane’ : [sa'giːŋan] ‘Bananenpflanzung’
[ku'luŋ] ‘einschließen’ : [ku'luŋan] ‘Käfig, Verschlag’

(b) ['puːtul] ‘schneiden’ : [pu'tuːlan] ‘das, wovon abgeschnitten wird’
[la'kas] ‘Kraft : [laka'san] ‘das, worauf Kraft angewendet werden kann’

Die Bedeutung ist (a) ‘ein Objekt, das als Ort des zugrunde liegenden Objekts, der Handlung usw. fungiert’, und (b) ‘das, worauf sich die Handlung richtet’.

In Sprachen mit Hilfsphonemen der Tonhöhe können diese eine Rolle in der Morphologie spielen. So zeigt im Schwedischen das -*er*-Suffix der Nomina agentis den üblichen Tonhöhenverlauf von Mehrsilbern (§ 7.7.) in der resultierenden Form: Der Verbalstamm [leːs-] ‘lesen’ bildet *läser* [^{v}leːser] ‘Leser’, aber das -*er* des Präsens verlangt einfachen Tonakzent in der resultierenden Form: (*han*) *läser* ['leːser] ‘(er) liest’.

13.11. Bei allen Untersuchungen der Wortstruktur ist es sehr wichtig, das Prinzip der unmittelbaren Konstituenten zu beachten. Im Tagalog erscheint die zugrunde liegende Form ['taːwa] ‘Lachen’ redupliziert in der Ableitung [taː'taːwa] ‘einer der lachen wird’; diese Form wiederum unterliegt einer Ableitung mit dem Infix [-um-], nämlich [tumaː'taːwa] ‘einer der lacht’. Andererseits nimmt die Form ['piːlit] ‘Anstrengung’ *zuerst* das Infix [-um-] an, was [pu'miːlit] ‘einer, der etwas erzwingt’ ergibt, und wird *dann* redupliziert und führt zu [-puːpu'miːlit], das [nag-puːpu'miːlit] ‘einer, der ungeheure Anstrengungen unternimmt’ zugrunde liegt. Eine genaue

Beachtung dieses Prinzips ist umso notwendiger, als wir ab und zu Formen begegnen, deren unmittelbare Konstituenten miteinander verwoben sind. Das Tagalog besitzt ein Präfix [paŋ-] wie in [a'tip] ‘Bedachung’ : [paŋ-a'tip] ‘das für die Bedachung Verwendete; Schindel’. Das [ŋ] dieses Präfixes und bestimmte anlautende Konsonanten einer begleitenden Form unterliegen einer lautlichen Modifikation – wir können sie m o r p h o l o g i s c h e n S a n d h i nennen –, durch den sich zum Beispiel unser Präfix mit ['pu:tul] ‘ein Schnitt’ in der Ableitung [pa-'mu:tul] ‘das zum Schneiden Verwendete’, mit Substitution von [m] für die Kombination von [-ŋ] mit [p-] verbindet. In einigen Formen aber finden wir eine Inkonsequenz in der strukturellen Reihenfolge; so läuft die Form [pa-mu-'mu:tul] ‘mehrfaches Schneiden’ durch die tatsächliche Abfolge ihrer Teile darauf hinaus, dass die Reduplikation durchgeführt wurde, “bevor” das Präfix hinzugefügt worden ist, aber sie besagt durch das Vorkommen von [m-] an Stelle von [p-] sowohl in der Reduplikation als auch in der Hauptform gleichzeitig, dass das Präfix angefügt wird, “bevor” die Reduplikation durchgeführt wird.[409] Eine nachlässig durchgeführte Beschreibung würde verabsäumen, die Besonderheit einer Form wie dieser herauszuarbeiten.

13.12. In Sprachen mit komplizierter Morphologie können wir also eine R a n g o r d n u n g der Bildungen beobachten: Ein komplexes Wort kann so beschrieben werden, als ob die verschiedenen Kompositionsglieder, Anfügungen, Modifikationen usw. i n e i n e r b e s t i m m t e n R e i h e n f o l g e der Grundform hinzugefügt wären. So besteht im Englischen das Wort *actresses* ‘Schauspielerinnen’ zunächst einmal aus *actress* ‘Schauspielerin’ und [-iz], geradeso wie *lasses* ‘Mädchen (Pl.)’ aus *lass* ‘Mädchen (Sg.)’ und -*ess* [-iz] besteht; *actress* wiederum besteht aus *actor* ‘Schauspieler’ und -*ess*, geradeso, wie *countess* ‘Gräfin’ aus *count* ‘Graf’ und -*ess* besteht; *actor* schließlich besteht aus *act* ‘Stück’ und [-ə]. Es würde keine Parallele für eine Teilung von *actresses* etwa in *actor* und -*esses* geben. In Sprachen dieser Art können wir also bestimmte S c h i c h t e n morphologischer Strukturen unterscheiden.

In vielen Sprachen zerfallen diese Schichten in Klassen: Die Struktur eines komplexen Wortes enthüllt zuerst, entsprechend den in erster Linie unmittelbaren Konstituenten, eine äußere Schicht von Strukturen der F l e x i o n , und dann eine innere Schicht von Konstruktionen der W o r t b i l d u n g . Bei unserem letzten Beispiel wird die äußere Schicht der Flexion repräsentiert durch die Bildung von *actress* mit [-iz] und die innere

Schicht der Wortbildung durch die verbleibenden Konstruktionen von *actor* mit -*ess* und von *act* mit [-ə].

Diese Unterscheidung kann nicht immer durchgezogen werden. Sie beruht auf verschiedenen Merkmalen. Die Konstruktionen der Flexion bewirken normalerweise Geschlossenheit oder partielle Geschlossenheit (§ 12.11.), so dass ein Wort, das eine flexivische Konstruktion enthält (ein f l e k t i e r t e s Wort), in keiner morphologischen Bildung oder aber nur in bestimmten flexivischen Konstruktionen als Konstituente fungieren kann. Die englische Form *actresses* etwa kann sich nur in eine einzige morphologische Konstruktion einfügen, nämlich in die Ableitung des Possessivadjektivs *actresses*' '… der Schauspielerin' (mit der Nullalternante von [-iz, -z, -s], § 13.7.). Diese letztgenannte Form wiederum kann in keine einzige morphologische Konstruktion eingefügt werden; sie weist vollkommene Abgeschlossenheit auf.

Eine andere Besonderheit der Flexion im Gegensatz zur Wortbildung ist der strenge Parallelismus von zugrunde liegenden und resultierenden Formen. So liegen nahezu alle englischen Singular-Substantive einem abgeleiteten Plural-Substantiv zugrunde, und, vice versa, fast alle englischen Plural-Substantive sind von einer Singularform abgeleitet. Folglich treten englische Substantive größtenteils in parallelen Zweiergruppen auf: ein Substantiv im Singular (*hat* 'Hut') und ein davon abgeleitetes Substantiv im Plural (*hats* 'Hüte'). Ist eines von diesen gegeben, ist ein Sprecher normalerweise in der Lage, das andere zu bilden. Jede einzelne dieser Formengruppen wird eine p a r a d i g m a t i s c h e G r u p p e oder ein P a r a d i g m a , und jede einzelne Form in der Gruppe wird eine f l e k t i e r t e F o r m oder eine F l e x i o n genannt. Manche Sprachen besitzen große Paradigmen, die viele Flexionen enthalten. So erscheint im Lateinischen das Verb in etwa 125 Flexionsformen wie *amāre* 'lieben', *amō* 'ich liebe', *amās* 'du liebst', *amat* 'er liebt', *amāmus* 'wir lieben', *amem* 'ich möge lieben', *amor* 'ich werde geliebt' usw.; das Auftreten einer Form garantiert normalerweise das Vorkommen aller anderen. Es ist dieser Parallelismus der Flexionen, der uns dazu zwingt, eine einzelne phonetische Form wie *sheep* als eine Gruppe von Homonymen, ein Singular-Substantiv *sheep* 'Schaf' (passend zu *lamb* 'Lamm') und ein Plural-Substantiv *sheep* 'Schafe' (passend zu *lambs* 'Lämmer') zu behandeln. Es ist auch dieser Parallelismus, der uns dazu führt, lautlich vollkommen unterschiedliche Formen wie *go* 'gehen' : *went* 'ging' durch Suppletion als morphologisch verwandt

zu betrachten: *go* als Infinitiv (passend etwa zu *show* ‘zeigen’) und *went* als Präteritalform (und daher passend zu *showed* ‘zeigte’).

Der Parallelismus ist natürlich manchmal unvollkommen. Defektiven Paradigmen fehlen einige der Flexionsformen, so haben *can* ‘ich kann’, *may* ‘ich darf’, *shall* ‘ich soll’, *will* ‘ich werde’, *must* ‘ich muss’ keinen Infinitiv, *must* hat kein Präteritum, *scissors* ‘Schere’ keinen Singular. Wenn, wie in diesen Fällen, die fehlende Form zufällig den tatsächlich existierenden zugrunde liegt, setzen wir am besten eine theoretisch zugrunde liegende Form an, wie einen nichtexistenten Infinitiv **can* ‘können’ oder einen Singular **scissor-* *‘Scher-’, dt. **Elter-* zu *Eltern*. Andererseits sind einige unregelmäßige Paradigmen überdifferenziert. So hat das Paradigma von *be* ‘sein’ (analog zu einer einfachen Form eines normalen Paradigmas wie *play* ‘spielen’ (*to play* ‘spielen (Inf.)’, *I play* ‘ich spiele’, *we play* ‘wir spielen’) drei Formen (*to be* ‘sein (Inf.)’, *I am* ‘ich bin’, *we are* ‘wir sind’), und es hat entsprechend zur einfachen Form *played* ‘spielte’ die Formen (*I*) *was* ‘ich war’, (*we*) *were* ‘wir waren’, *been* ‘gewesen’. Die Existenz auch nur eines einzigen überdifferenzierten Paradigmas impliziert Homonymie in den regelmäßigen Paradigmen.

Der Parallelismus von Flexionsformen geht Hand in Hand mit einer weiteren Eigenschaft: Die verschiedenen Flexionen unterscheiden sich in ihrer syntaktischen Funktion. Wenn wir sagen *die Männer fahren*,[410] verlangt die syntaktische Kongruenz (§ 12.7.) von uns, bei einem Agens *der Mann* auch die Form *fährt* bereitzustellen. Im Fall der Präsens- und Präteritum-Flexion des Verbs gilt das nicht: Der Parallelismus von *spielt* : *spielte*[411] wird nicht durch irgendwelche Muster unserer Syntax gefordert, aber trotzdem um nichts weniger streng durchgeführt.

Wenn es verschiedene Stufen der Flexion gibt, erhalten wir Paradigmengefüge. Die Flexion des englischen Substantivs zum Beispiel besteht aus einer äußeren Konstruktion, der Ableitung des Possessivadjektivs, und einer inneren, der Ableitung des Plurals:

	Singular	Plural
Nominativ-Akkusativ	*man* ‘Mann’	*men* ‘Männer’
Possessivadjektiv	*man*’*s* ‘des Mannes’	*men*’*s* ‘der Männer’

Beim lateinischen Verb finden wir ein sehr komplexes Paradigmengefüge: eine äußere Schicht für verschiedene Agentia oder Patientia, unterschieden nach Person (Sprecher, Hörer, dritte Person), Zahl (Singular, Plural) und

Genus verbi (Agens, Patiens); eine innere Schicht für Unterschiede in Tempus (Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft) und Modus (real, hypothetisch, irreal); und eine innerste Schicht für einen Unterschied beim Vollzug der Handlung (unabgeschlossen, abgeschlossen).

13.13. Wir kommen schließlich zu einer wichtigen Eigenschaft der Flexion, ähnlich den bereits erwähnten, der derivationellen Einheitlichkeit von Paradigmen. Die Flexionsformen eines Paradigmas gehen nicht jede für sich in Komposition oder Derivation ein, sondern das Paradigma als Ganzes wird durch eine bestimmte Form dargestellt. Im Englischen werden die Formen des Nominalparadigmas durch den Singular repräsentiert, wie bei *manslaughter* 'Totschlag', *mannish* 'unweiblich', und jene des Verb-Paradigmas durch den Infinitiv wie *playground* 'Spielplatz', *player* 'Spieler'. Ein englisches Paradigma besteht aus einem zugrunde liegenden Wort (selbst ein Bestandteil des Paradigmas) und einigen sekundären Ableitungen, die dieses zugrunde liegende Wort enthalten; das Paradigma ist, als eine Konstituente bei weiterer Derivation und Komposition, insgesamt verkörpert durch die zugrunde liegende Form; der englischen Sprache kann demzufolge Wortflexion, Wortderivation und Wortkomposition zugesprochen werden.

In vielen Sprachen, besonders in jenen mit einer komplexeren Morphologie, kann allerdings keine der Formen problemlos als den anderen zugrunde liegend betrachtet werden. So enthalten die regelmäßigen Paradigmen des deutschen Verbs ein gemeinsames Element, das mit keiner der Flexionsformen identisch ist. Zum Beispiel zeigt das Paradigma mit den Formen *lachen* [ˈlax-en], (*ich*) *lache* [ˈlax-e], (*er*) *lacht* [ˈlax-t], (*er*) *lachte* [ˈlax-te], *gelacht* [ge-ˈlax-t] usw. in allen Flexionsformen ein gemeinsames Element *lach* [lax-], aber keine dieser Flexionsformen besteht einfach aus dem Element *lach*- ohne Suffix. In sekundären Ableitungen und Kompositionen wie in *Lacher* [ˈlax-er] und *Lachkrampf* [ˈlax-ˌkrampf] wird das Paradigma durch dieselbe Form verkörpert. Dieses *lach*- ist genau genommen eine gebundene Form; sie wird der Kern oder Stamm des Paradigmas genannt. Das deutsche Verb ist ein Beispiel für Stammflexion, Stammderivation und Stammkomposition. In unserer Beschreibung behandeln wir den Stamm üblicherweise so, als ob er eine freie Form wäre.

In einigen Sprachen dieser Art unterscheidet sich das gemeinsame Element des Paradigmas vom Stamm, der das Paradigma in Ableitungen und Komposita verkörpert. So weist ein altgriechisches Nominalparadigma

Stammflexion auf. Es enthält ein gemeinsames Element, einen Kern, dem deutschen Verbstamm sehr ähnlich, z.B. [hipp-] ‘Pferd’:

	Singular	Plural
Nominativ	['hipp-os]	['hipp-oj]
Vokativ	['hipp-e]	['hipp-oj]
Akkusativ	['hipp-on]	['hipp-ows]
Dativ	['hipp-oːj]	['hipp-ojs]
Genetiv	['hipp-ow]	['hipp-oːn]

In sekundären Ableitungen wird dieses Paradigma aber nicht durch das gemeinsame Element [hipp-] dargestellt, sondern durch eine besondere Ableitungsform [hipp-o] wie in [hip'po-teːs] ‘Reiter’ oder, mit Verlust des [o] durch lautliche Modifikation, in [hipp-i'kos] ‘zu Pferden gehörend, Pferde-’. In ähnlicher Weise wird das Paradigma als Kompositionsglied durch eine spezielle Kompositionsform, homonym mit der vorangegangenen, dargestellt: [hippo-'kantharos] ‘Pferdekäfer’. Wir unterscheiden daher zwischen dem Kern [hipp-], der tatsächlich (wenn er auch prinzipiell lautlicher Modifikation unterliegen kann) in allen Formen erscheint, und dem Stamm [hipp-o-], der den weiteren Ableitungen zugrunde liegt.

Einige Ausnahmen vom Prinzip der paradigmatischen Einheitlichkeit sind nur scheinbar solche. Die Form des Possessivadjektivs in englischen Komposita wie *bull’s-eye* ‘Bullauge’ oder die Pluralform in *longlegs* ‘Langbein’ beruhen, wie wir sehen werden, auf der phrasischen Struktur dieser Komposita. Es kommen aber auch wirkliche Ausnahmen vor. Das Deutsche hat ein Suffix *-chen* [-xen] ‘klein’, das sekundäre Ableitungen von Substantiven bildet wie *Tisch* [tiʃ]: *Tischchen* [tiʃ-xen]: ‘kleiner Tisch’. Im System der deutschen Morphologie ist dies eine Konstruktion der Wortbildung, aber in einigen wenigen Fällen wird das Suffix [-xen] an Substantive angefügt, die bereits Pluralflexion aufweisen: Neben *Kind* [kint] : *Kindchen* ['kint-xen] ‘kleines Kind’ liegt der Ableitung *Kinderchen* ['kinder-xen] ‘kleine Kinder’ pluralisch flektiertes *Kinder* ['kinder] zugrunde.[412] Wenn eine Sprache zu viele Fälle dieser Art aufweist, würden wir einfach sagen, dass sie keine solchen morphologischen Ebenen, wie sie durch die Termini Flexion und Wortbildung benannt werden, unterscheidet.

Kapitel 14

Morphologische Typen

14.1. Von den drei Arten morphologischer Konstruktionen, die nach der Eigenart der Konstituenten unterschieden werden können – nämlich Komposition, sekundäre Ableitung und primäre Ableitung (§ 13.3.) –, sind die Bildungsweisen der Komposita den Konstruktionen der Syntax am ähnlichsten.

Komposita haben unter ihren unmittelbaren Konstituenten zwei (oder mehr) freie Formen (*Türgriff*[413]). Nach dem Prinzip der unmittelbaren Konstituenten unterscheiden Sprachen normalerweise Komposita von Phrasen-Ableitungen (wie *Lustigewitwentröster*,[414] eine sekundäre Ableitung von der zugrunde liegenden Phrase *lustige Witwe*) und von Dekomposita (wie *generalstabsmäßig*,[415] einer sekundären Ableitung von dem zugrunde liegenden Kompositum *Generalstab*). Innerhalb der Komposita geht dasselbe Prinzip üblicherweise mit einer bestimmten strukturellen Reihenfolge einher; so besteht das Kompositum *Armeleuteessen*[416] nicht etwa aus drei Bestandteilen, *arme*, *Leute* und *Essen*, und auch nicht aus den Bestandteilen *arme* und *Leuteessen*, sondern aus den Elementen *arme Leute* (einer Phrase) und *Essen*; und genauso besteht das Kompositum *Türgriffputzer*[417] unmissverständlich aus den Bestandteilen *Türgriff* und *Putzer*, und nicht etwa aus *Tür* und *Griffputzer*.

Die grammatischen Merkmale, an denen wir Komposita erkennen, unterscheiden sich in verschiedenen Sprachen, und einige Sprachen besitzen diese Formklasse zweifellos gar nicht. Die Abstufungen zwischen einem Wort und einer Phrase können vielfältig sein; oft genug kann keine genaue Grenze ausgemacht werden. Die Formen, die wir als Komposita einstufen, besitzen einige Merkmale, die – in ihrer Sprache – einzelne Wörter im Gegensatz zu Phrasen kennzeichnen.

Komposita sind in ihrer Bedeutung normalerweise spezialisierter als Phrasen; *Braunbär*[418] etwa bezeichnet eine bestimmte Spezies Bär und ist daher spezialisierter als die Phrase *brauner Bär*, die jeden Bären mit dieser Farbe benennt. Es ist jedoch ein weit verbreiteter Fehler, zu versuchen, diesen Unterschied als Kriterium zu nutzen. Denn zum einen können wir Bedeutungen nicht genau genug messen; zum anderen sind viele Phrasen bedeutungsmäßig genauso spezialisiert wie ein Kompositum: In den Phrasen

ein schräger Vogel und *Frucht der Lenden*[419] sind die Wörter *Vogel* und *Frucht* in demselben Ausmaß spezialisiert wie in den Komposita *Spaßvogel* und *Leibesfrucht*.[420]

14.2. In Sprachen, in denen auf jedes Wort ein einziger Hauptakzent fällt, unterscheidet diese Eigenschaft Komposita von Phrasen. Im Englischen liegt der Hauptakzent normalerweise auf dem Erstglied; auf den anderen Bestandteilen liegt ein Nebenakzent wie in *doorknob* [ˈdɔə-ˌnɔb] ‘Türgriff’, *upkeep* [ˈʌp-ˌkijp] ‘Instandhaltung’. Bestimmte Komposita weisen die Unregelmäßigkeit auf, das Zweitglied unbetont zu lassen wie in *gentleman* [ˈdʒentl̩mən]) ‘Ehrenmann’, *Frenchman* [ˈfrentʃmən] ‘Franzose’; im Gegensatz zu *milkman* [ˈmilk-ˌmɛn] ‘Milchmann’. Bestimmte Arten von Komposita, hauptsächlich solche mit Adverbien und Präpositionen als Bestandteilen, betonen das Zweitglied: *without* ‘ohne’, *upon* ‘auf’. Wo immer wir also wenig oder keinen Akzent auf einem Wort hören, das in einer Phrase immer den Hauptakzent tragen würde, beschreiben wir dieses als Kompositionsglied: *ice-cream* [ˈajs-ˌkrijm] ‘Eiscreme’ ist ein Kompositum, aber *ice cream* [ˈajs ˈkrijm] ‘Eiscreme’ ist eine Phrase, obwohl keine denotative Bedeutungsdifferenz vorliegt. Aber eine Phrase als Erstglied eines Kompositums behält ihre Hauptakzente: In *wild-animal-house* [ˈwajld-ˈɛniml̩-ˌhaws] ‘Haus für wilde Tiere’ gibt uns der Akzent nur Gewissheit darüber, dass *house* ein Teil des Kompositums ist; der Rest der Konstruktion wird durch andere Kriterien angezeigt.

Was das lautliche Muster betrifft, werden Komposita im Allgemeinen wie Phrasen behandelt: Im Englischen kommen Konsonantenverbindungen wie [vt] in *shrovetide* ‘Fastnachtszeit’ oder [nn] in *pen-knife* ‘Federmesser’ in einfachen Wörtern nicht vor. Sandhi-ähnliche lautliche Modifikationen kennzeichnen ein Kompositum nur als ein einfaches Wort, wenn sie sich vom Satzsandhi in derselben Sprache abheben. So ist *gooseberry* [ˈguzbri] ‘Stachelbeere’ als Kompositum gekennzeichnet, weil die Substitution von [z] für [s] in der englischen Syntax nicht durchgeführt wird, sondern nur in der Morphologie wie in *gosling* [ˈgɔzliŋ] ‘Gänschen’. Ähnlich sind im Französischen *pied-à-terre* [pjet-a-tɛːr] ‘vorübergehende Unterkunft’ (wörtlich ‘Fuß-am-Boden’), neben *pied* [pje] ‘Fuß’, *pot-au-feu* [pɔt-o-fø] ‘Fleisch-, Suppentopf’ (wörtlich ‘Topf-auf-dem-Feuer’), neben *pot* [po] ‘Topf’, oder *vinaigre* [vin-ɛgr] ‘Weinessig’ (wörtlich ‘Sauerwein’), neben *vin* [vɛ̃] ‘Wein’, als Komposita gekennzeichnet, weil französische Substantive diese Sandhi-Arten in der Phrase nicht zeigen, sondern nur in Wortkonstruktionen wie *piéter* [pjete] ‘in einer Reihe antreten (z.B. beim Sport)’,

potage [pɔtaːʒ] ‘dicke Suppe’, *vinaire* [vinɛːr] ‘zum Wein gehörend, Wein-’; im Gegensatz etwa zur Phrase *vin aigre* [vɛ̃ ɛgr] ‘saurer Wein’.

Ein Kompositum kann stärkere lautliche Modifikationen erfahren; so unterliegen in den folgenden Beispielen die Erstglieder in den Komposita größerer Modifikation als in irgendeiner Phrase der Sprache: *holy* [ˈhowlij] ‘heilig’ : *holiday* [ˈhɔlidej] ‘Feiertag’, *moon* ‘Mond’ : *Monday* ‘Montag’, *two* [tuw] ‘2’ : *twopence* [ˈtʌpns] ‘zwei Pence, ein Münzwert’, altengl. [ˈfeːower] ‘4’ : [ˈfiðer-ˌfeːte] ‘vierfüßig’; das Zweitglied in Sanskrit [naːwh] ‘Schiff’ : [ati-ˈnuh] ‘weg vom Schiff’; altgriech. [paˈteːr] ‘Vater’ : [ewˈpatoːr] ‘einen guten Vater habend’; got. *dags* ‘Tag’ : *fidur-dōgs* ‘vier Tage alt’; beide Glieder in engl. *breakfast* [ˈbrekfəst] ‘Frühstück’, *blackguard* [ˈblɛgəːd] ‘Schurke’, *boatswain* [ˈbowsn] ‘Bootsmann’, *forecastle* [ˈfowksl] ‘Vorderdeck’; in einigen Fällen gibt es auch eine Formvariante ohne Modifikation wie in *forehead* [ˈfɔrid] ‘Stirn’. *Waistcoat* [ˈweskət] ‘Weste’. In Extremfällen kann die Form dem unabhängigen Wort allerdings so unähnlich sein, dass wir zögern, es ein Kompositionsglied oder ein Affix zu nennen: Eine Form wie *fortnight* [ˈfɔːt-ˌnajt] ‘vierzehn Tage’ liegt an der Grenze zwischen Kompositum und einfachem Wort.[421]

Die Reihenfolge der Kompositionsglieder kann festgelegt sein, während jene in einer Phrase frei ist, wie in *bread-and-butter* [ˈbred-n̩-ˌbʌtə] ‘Butterbrot’, die sich von der Phrase wie in *she bought bread and butter*, *she bought butter and bread* ‘sie kaufte Brot und Butter, sie kaufte Butter und Brot’ unterscheidet. Dieses Unterscheidungskriterium lässt sich aber nicht halten, weil auch in einer Phrase die Reihenfolge festgelegt sein kann: Wir haben auch eine spezialisierte Phrase [ˈbred-n̩-ˌbʌtə] in derselben Reihenfolge und mit derselben Bedeutung wie das Kompositum. Umgekehrte Reihenfolge ist ein verlässlicheres Anzeichen: Französ. *blanc-bec* [blɑ̃-bɛk] ‘Grünschnabel’ (wörtlich ‘Weiß-Schnabel’) ist als Kompositum gekennzeichnet, weil Adjektive wie *blanc* ‘weiß’ in der Phrase immer ihrem Substantiv folgen: *bec blanc* ‘weißer Schnabel’. Englische Beispiele sind *to housekeep* ‘Haus halten’, *to backslide* ‘rückfällig werden’, *to undergo* ‘durchmachen’, weil in einer Phrase ein nominales Ziel wie *house* ‘Haus’ und Adverbien von der Art *back* ‘zurück’, *under* ‘unter’ dem Verb folgen würden (*keep house* ‘das Haus (er)halten’, *slide back* ‘zurückgleiten’).[422]

14.3. Die verbreitetsten, aber auch die vielfältigsten und am schwierigsten zu beobachtenden Merkmale, die es uns ermöglichen, Komposita von Phrasen zu unterscheiden, sind grammatische Merkmale der Selektion.

Der einfachste Unterschied tritt in Sprachen mit Stammkomposition auf (§ 13.13.). Ein Stamm wie dt. *lach*-, der in einem deutschen Kompositum wie *Lachkrampf* ein ganzes Verbparadigma verkörpert, aber niemals als unabhängiges Wort vorkommt, unterscheidet das Kompositum eindeutig von jeder Phrase. Ein Kompositionsstamm wie altgriech. [hippo-] kann sich in der Form sogar noch klarer von allen Flexionen seines Paradigmas unterscheiden und kennzeichnet in jedem Fall ein Kompositum durch seine Unveränderlichkeit; so vereinigt sich [hippo-] mit irgendeinem anderen Stamm wie [ˈkantharo-] ‘Käfer’, um einen Kompositionsstamm [hippo-ˈkantharo-] ‘Pferde-Käfer’ zu bilden, bleibt aber unverändert in allen Flexionsformen dieses Kompositums: Nominativ [hippo-ˈkantharo-s], Akkusativ [hippo-ˈkantharo-n] usw.

Selbst wenn das Kompositionsglied in seiner Form einem Wort entspricht, kann es kennzeichnend für das Kompositum sein. Im Altgriechischen wird ein Nominalstamm mit Hilfe von Suffixen flektiert. Demzufolge wird das Erstglied eines nominalen Kompositums in allen Formen des Paradigmas dasselbe bleiben. So wird die Phrase ‘neue Stadt’ verschiedene Flexionsformen von zwei Paradigmen zeigen:

Nominativ	[neˈaː ˈpolis]
Akkusativ	[neˈaːn ˈpolin]
Genetiv	[neˇaːs ˈpoleoːs]

und so weiter, aber im Kompositionsstamm [neˈaː-poli-] ‘Neapel’, dessen Erstglied im Nominativ Singular steht, bleibt dieses Erstglied in allen Flexionsformen unverändert:

Nominativ	[neˈaːpolis]
Akkusativ	[neˈaːpolin]
Genetiv	[neaːˈpoleoːs]

Im Deutschen wird das Adjektiv flektiert; die zugrunde liegende Form wird als eine Ergänzung des Verbs verwendet: *Das ist rot*, und die abgeleiteten Flexionsformen erscheinen als Modifikatoren des Substantivs: *roter Wein*. Das Fehlen von Flexionssuffixen kennzeichnet demnach das Kompositionsglied in einer Form wie *Rotwein*.

Die Verwendung von Präfixen und Suffixen kann für uns entscheiden, was der Anfang und was das Ende eines Wortes oder Stammes ist. Im Deutschen wird das Partizipium Präteriti von Verben durch die Anfügung

eines Präfixes [ge-] und eines Suffixes [-t] an den Stamm gebildet, wie in *gelacht* [ge-ˈlax-t]. Die Position dieser Affixe zeigt uns folglich, dass eine Form wie *geliebkost* [ge-ˈliːpˌkoːs-t] ein von e i n e m kompositen Stamm abgeleitetes Wort ist, dass aber eine Form wie *lieb gehabt* [ˈliːp ge-ˌhaːpt] eine Phrase aus zwei Wörtern ist. Das gibt uns eine Richtlinie für die Klassifizierung von anderen Flexionsformen wie den Infinitiven *liebkosen* [ˈliːp-ˌkoːzen] und *lieb haben* [ˈliːp ˌhaːben].[423]

Manchmal ähnelt das Kompositionsglied einer Flexionsform, allerdings einer, die in der Phrase nicht möglich wäre. Das [-z, -s] im Erstglied von *bondsman* ‘Leibeigener’, *kinsman* ‘Angehöriger’, *landsman* ‘Landmann’, *marksman* ‘Meisterschütze’ ähnelt dem Possessivadjektiv-Suffix, aber Possessivadjektiva wie *bond*’*s* ‘der Fessel’, *land*’*s* ‘des Landes’ usw. würden in der Phrase so nicht verwendet werden. Im Französischen verliert das Adjektiv *grande* [grɑ̃d] ‘groß’ (wie in *une grande maison* [yn grɑ̃d mezõ] ‘ein großes Haus’) in der Flexion bei Verwendung mit maskulinen Substantiven den auslautenden Konsonanten (§ 13.7.): *un grand garçon* [œ̃ grɑ̃ garsõ] ‘ein großer Bursche’; die letztgenannte Form erscheint aber als Kompositionsglied auch mit bestimmten femininen Substantiven: *grand-mère* [grɑ̃-mɛːr] ‘Großmutter’, *grand-porte* [grɑ̃-pɔrt] ‘Hohe Pforte (Sultanspalast in Istanbul)’. Kompositionsglieder dieser Art sind im Deutschen besonders verbreitet: *Sonnenschein* [ˈzonen-ˌʃajn] hat das Erstglied *Sonne* in einer Form, die als eigenes Wort in einer Phrase nur ein Plural sein könnte;[424] in *Geburtstag* [geˈburts-ˌtaːk] ist das [-s] eine Endung des Genetivkasus, würde aber in einem unabhängigen Wort nicht an ein feminines Substantiv wie *die Geburt* angefügt werden.

Ein Kompositionsglied kann durch irgendein Merkmal der Wortbildung gekennzeichnet sein, das sich von dem unterscheidet, was in einem unabhängigen Wort auftreten würde. Im Altgriechischen gab es ein höchst unregelmäßiges Verbparadigma, das solche Formen wie [daˈmaoː] ‘ich zähme’, [ˈedmeːtheː] ‘er wurde gezähmt’ usw. enthielt, welches die Grammatiker zweckmäßig auf der Basis einer Stammform [dameː-] beschreiben. Von diesem Paradigma ist einerseits das unabhängige Nomen agentis [dmeːˈteːr] ‘Zähmer’ abgeleitet und andererseits, mit einem anderen Suffix, das Nomen agentis [-damo-], das nur als Zweitglied von Komposita verwendet wird, wie in [hipˈpo-damo-s] ‘Pferde-Zähmer’. Komposita mit speziellen Merkmalen der Wortbildung sind bekannt als s y n t h e t i s c h e K o m p o s i t a . Synthetische Komposita begegnen besonders in den älteren Stufen der indogermanischen Sprachen, aber ihr Gebrauch ist keineswegs erlo-

schen. Im Englischen liegt das Verb *to black* ‘schwärzen’ dem unabhängigen Nomen agentis *blacker* ‘Putzer’ (wie in *blacker of boots* ‘Stiefelputzer’) zugrunde, bildet aber auch, mit einem Nullelement, das Nomen agentis *-black*, das im Kompositum *boot-black* ‘Schuhputzer’ aufscheint; genauso bildet *to sweep* ‘kehren’ *sweeper* ‘Kehrer’ und das Zweitglied von *chimney-sweep* ‘Rauchfangkehrer’. Sogar Formen wie *long-tailed* ‘langschwänzig’ oder *red-bearded* ‘rotbärtig’ sind nicht angemessen beschrieben, wenn man sagt, dass sie die Wörter *tailed* ‘geschwänzt’, *bearded* ‘bärtig’ enthalten (wie in *tailed monkeys* ‘Affen mit Schwänzen’, *bearded lady* ‘bärtige Dame’); ihr natürlicher Ausgangspunkt ist vielmehr eine Phrase wie *long tail* ‘langer Schwanz’ oder *red beard* ‘roter Bart’, von denen sie sich durch das Vorhandensein des Suffixes *-ed* unterscheiden. Genauso könnte man sagen, dass wir Komposita vom Typus *long-tailed* ‘langschwänzig’, *red-bearded* ‘rotbärtig’ verwenden, unabhängig vom Vorhandensein von Wörtern wie *tailed* ‘geschwänzt’, *bearded* ‘bärtig’: Man vergleiche Formen wie *blue-eyed* ‘blauäugig’, *four-footed* ‘vierfüßig’, *snub-nosed* ‘stupsnasig’. Ein anderer synthetischer Typus des modernen Englisch ist jener von *three-master* ‘Dreimaster’, *thousand-legger* ‘Tausendfüßler’.

Im Englischen bilden wir zwanglos Komposita wie *meat-eater* ‘Fleischesser’ und *meat-eating* ‘das Fleischessen’, aber keine verbalen Komposita wie **to meat-eat* ‘fleischessen’; solche gibt es nur in einigen unregelmäßigen Fällen wie *to housekeep* ‘Haus halten’, *to bootlick* ‘vor jemandem kriechen’. Nun existieren natürlich Wörter wie *eater* ‘Esser’ und *eating* ‘das Essen’ neben den Komposita; das synthetische Merkmal besteht nur in der Einschränkung, dass zu einer Phrase wie *eat meat* ‘Fleisch essen’ nur Komposita parallel auftreten, wenn zugleich *-er* oder *-ing* angefügt werden können. Wir können die Typen *meat-eating* ‘das Fleischessen’ und *meat-eater* ‘Fleischesser’ als h a l b s y n t h e t i s c h e Komposita bezeichnen.

14.4. Unter den wortähnlichen Merkmalen der Formen, die wir als Komposita klassifizieren, ist U n t e i l b a r k e i t (§ 11.6.) ziemlich häufig: Wir können sagen *braune – ich sollte sagen, d u n k e l braune – Bären,*[425] aber wir verwenden das Kompositum *Braunbären*[426] nicht mit einer ähnlichen Unterbrechung. In einigen Fällen aber können uns andere Merkmale dazu bringen, eine Form als Kompositum einzustufen, sogar wenn es einer Unterbrechung unterliegt. Im Fox muss eine Form wie [ne-pjɛːtʃi-waːpam-aː-pena] ‘wir sind gekommen, um ihn (sie Sg./sie Pl.) zu sehen’ als Kompositum klassifiziert werden, weil das Flexionspräfix [ne-] ‘ich (aber nicht du)’ und die Flexionssuffixe [-aː-] ‘ihn, sie (Sg.), sie (Pl.)’ und [-pena] ‘Plural

der ersten Person’ unmissverständlich den Beginn und das Ende eines Wortes markieren (§ 14.3.). Die Kompositionsglieder sind die Partikel [pjeːtʃi] ‘hierher’ und der Verbstamm [waːpam-] ‘sehen (ein belebtes Objekt)’. Trotzdem erlaubt die Fox-Sprache manchmal den Einschub von Wörtern und sogar kurzen Phrasen zwischen die Glieder solcher Komposita wie in [ne-pɛjːtʃi-ketaːnesa-waːpam-aː-pena] ‘wir sind gekommen, um sie zu sehen, deine Tochter’. Im Deutschen können Kompositionsglieder seriell kombiniert werden: *Singvögel*, *Raubvögel*, *Sing- oder Raubvögel*.

Gewöhnlich kann ein Kompositionsglied nicht, wie ein Wort in einer Phrase, als eine Konstituente in einer syntaktischen Konstruktion dienen. Das Wort *braun* kann in der Phrase *braune Bären* durch *tief* (*tiefbraune Bären*[427]) modifiziert werden, aber das ist im Kompositionsglied *braun* in *Braunbären* nicht möglich. Dieses Merkmal erlaubt es, bestimmte französische Formen als Komposita einzustufen: So muss *sage-femme* [saːʒ-fam] ‘Hebamme’ als ein Kompositum klassifiziert werden, im Gegensatz zu einer homonymen Phrase in der Bedeutung ‘weise Frau’, weil nur bei dieser die Konstituente *sage* ‘weise’ von einem Modifikator begleitet sein kann: *très sage femme* [trɛ saːʒ fam]) ‘sehr weise Frau’. Diese Einschränkung fehlt ebenso wie die vorhergehende gelegentlich in Formen, die durch andere Merkmale als Komposita gekennzeichnet sind. Im Sanskrit, wo die Stammkomposition das Erstglied in Komposita klar markiert, ist dieses Glied dennoch gelegentlich von einem modifizierenden Wort begleitet, wie in [citta-pramaˈthiniː deˈvaːnaːm ˈapi] ‘Sinn-Verwirrend von-Göttern sogar’, das heißt ‘die Sinne sogar der Götter verwirrend’, wo das genetivische Plural-Substantiv (‘der Götter’) ein syntaktischer Modifikator des Kompositionsglieds [citˈta-] ‘Sinn’ ist.

14.5. Die Beschreibung und Klassifikation der Formen, die uns die Struktur einer Sprache als Komposita beschreiben lässt, wird von den charakteristischen Merkmalen dieser Sprache abhängen. Sprachwissenschaftler verfallen oft in den Fehler, die in ihrer eigenen Sprache vorkommenden Arten von Komposita, welche es auch immer sein mögen, als allgemein gesichert anzunehmen. Wahr ist, dass die Hauptarten von Komposita in verschiedenen Sprachen einander irgendwie ähnlich sind, aber diese Ähnlichkeit ist es wert, festgehalten zu werden; darüber hinaus weichen die Details, und besonders die Einschränkungen, in verschiedenen Sprachen voneinander ab. Die Unterschiede sind groß genug, um uns davon abzuhalten, irgendein Klassifikationsschema aufzustellen, das für alle Sprachen passen würde, zwei Einteilungsprinzipien sind aber oft hilfreich.

Eine dieser beiden Klassifikationsmethoden betrifft die Relation der Glieder. Einerseits haben wir syntaktische Komposita, deren Glieder zueinander in derselben grammatischen Relation stehen wie Wörter in einer Phrase. So zeigen im Englischen die Kompositionsglieder in *blackbird* ‘Amsel’ und *whitecap* ‘schaumgekrönte Welle’ (die Unterschiede zwischen diesen beiden Beispielen werden uns später beschäftigen) dieselbe Konstruktion von Adjektiv plus Substantiv wie die Wörter in den Phrasen *black bird* ‘schwarzer Vogel’ und *white cap* ‘weiße Mütze’. Andererseits haben wir asyntaktische Komposita wie *door-knob* ‘Türgriff’, deren Glieder in einer Konstruktion stehen, die keine Parallele in der Syntax ihrer Sprache kennt – das Englische weist keine Phrasentypen wie **door knob* ‘Tür Griff’ auf.

Das syntaktische Kompositum unterscheidet sich von einer Phrase nur in den wesentlichen Merkmalen, die (in der betreffenden Sprache) Komposita von Phrasen trennen – im Englischen daher hauptsächlich durch die Setzung von nur einem Hauptakzent. Es kann sich lexikalisch von der ihm entsprechenden Phrase abheben, so wie *dreadnaught* ‘Schlachtschiff’; die Phrase *dread naught* ‘fürchte nichts’ hat eine altertümliche Konnotation (die heute übliche Phrase wäre *fear nothing*). Wir können Unterklassen syntaktischer Komposita entsprechend den syntaktischen Konstruktionen aufstellen, die durch die Glieder parallel gebildet werden, wie im Englischen Adjektiv mit Substantiv (*blackbird* ‘Amsel’, *whitecap* ‘schaumgekrönte Welle’, *bull’s-eye* ‘Bullauge’), Verb mit Zielnomen (*lickspittle* ‘Speichellecker’, *dreadnaugt* ‘Schlachtschiff’), Verb mit Adverb (*gadabout* ‘Herumtreiber’), Vergangenheitspartizip mit Adverb (*castaway* ‘Ausgestoßener’) usw.

Viele Komposita liegen zwischen den syntaktischen und asyntaktischen Extremen: Die Relation zwischen den Gliedern entspricht einer syntaktischen Konstruktion, aber das Kompositum zeigt mehr als die minimale Abweichung von der Phrase. Das Kompositum *to housekeep* ‘Haus halten’ unterscheidet sich zum Beispiel von der Phrase *keep house* ‘das Haus (er)halten’ durch das einfache Merkmal der Wortstellung. In solchen Fällen können wir von verschiedenen Arten halbsyntaktischer Komposita sprechen. Der Unterschied in der Reihenfolge tritt auch in *upkeep* ‘Instandhaltung’ versus *keep up* ‘hochhalten’ und im französischen *blanc-bec* ‘Grünschnabel’ versus *bec blanc* ‘grüner Schnabel’ auf (§ 14.2.). In *turnkey* ‘Gefangenenwärter’ versus *turn keys* ‘(die) Schlüssel herumdrehen’ liegt der Unterschied in der Verwendung des Artikels und der Numeruskatego-

rie. Sogar Typen wie *blue-eyed* ‘blauäugig’, *threemaster* ‘Dreimaster’, *meat-eater* ‘Fleischesser’ können, wenn sie als synthetische Komposita betrachtet werden, mit *blue eyes* ‘blaue Augen’, *three masts* ‘drei Masten’, *eat meat* ‘Fleisch essen’ übereinstimmen oder sich von diesen Phrasen durch einfache formale Merkmale, einschließlich der Anfügung der gebundenen Formen *-ed*, *-er* an das Zweitglied, unterscheiden. Im Französischen unterscheiden sich *boîte-à-lettres* [bwɑːt-a-lɛtr], wörtlich ‘Schachtel-für-Briefe’ und *boîte-aux-lettres* [bwɑːt-o-lɛtr], wörtlich ‘Schachtel-für-die-Briefe’, beide mit der Bedeutung ‘Briefkasten’, in der Wahl der Präposition und im Gebrauch des Artikels vom phrasischen Normaltyp, der *boîte pour des lettres* [bwɑːt puːr de lɛtr] ‘Schachtel für Briefe’ verlangen würde; die Verwendung von *à* und bestimmter anderer Präpositionen an Stelle spezifischerer und Unterschiede beim Artikel (besonders bei Null an Stelle des phrasischen, durch die Form *des* verkörperten Artikels) sind im Französischen deutliche Merkmale, die es uns ermöglichen, eine Klasse halbsyntaktischer Komposita zu postulieren.

Wo halbsyntaktische Komposita definierbar sind, können sie weiter auf dieselbe Weise wie syntaktische Komposita klassifiziert werden: So haben im halbsyntaktischen *blue-eyed* die Glieder dieselbe Konstruktion wie im syntaktischen *blackbird*, in *three-master* dieselbe wie in *three-day* ‘dreitägig’, in *housekeep*, *turnkey* dieselbe wie in *lickspittle*, in *upkeep* dieselbe wie in *gadabout*.

A s y n t a k t i s c h e K o m p o s i t a haben Glieder, die in syntaktischen Konstruktionen ihrer Sprache nicht miteinander kombiniert werden. So sehen wir in *door-knob* ‘Türgriff’, *horsefly* ‘Pferdefliege’, *bedroom* ‘Schlafzimmer’, *salt-cellar* ‘Salzfässchen’, *tomcat* ‘Kater’ zwei Substantive in einer Konstruktion, die in der englischen Syntax nicht vorkommt. Weitere asyntaktische Typen englischer Komposita werden repräsentiert durch *fly-blown* ‘von Fliegen beschmutzt’, *frost-bitten* ‘erfroren’ – *crest-fallen* ‘niedergeschlagen’, *footsore* ‘fußkrank’, *fireproof* ‘feuerfest’, *foolhardy* ‘tollkühn’ – *by-law* ‘Gemeindeverordnung’, *by-path* ‘Umleitung’, *everglade* ‘sumpfiges Grasland’ – *dining-room* ‘Speisezimmer’, *swimming-hole* ‘tiefe Stelle zum Schwimmen in einem Fluss’ – *bindweed* ‘Winde’, *cry-baby* ‘Heulsuse’, *driveway* ‘Einfahrt’, *playground* ‘Spielplatz’, *blowpipe* ‘Schweißbrenner’ – *broadcast* ‘Rundfunk’, *dry-clean* ‘chemisch reinigen’, *foretell* ‘vorhersagen’ – *somewhere* ‘irgendwo’, *everywhere* ‘überall’, *nowhere* ‘nirgendwo’. Komposita mit undurchsichtigen Gliedern wie *smokestack* ‘Rauchfang’, *mushroom* ‘Pilz’ oder mit nur singulär

vorkommenden Gliedern wie *cranberry* ‘Preiselbeere’, *huckleberry* ‘Heidelbeere’, *zigzag* ‘Zickzack’, *choo-choo* ‘Dampflokomotive’ müssen natürlich als syntaktisch klassifiziert werden.

Obwohl die Relation zwischen den Gliedern in asyntaktischen Komposita notwendigerweise unbestimmt ist, können wir trotzdem manchmal die Hauptklassen der syntaktischen und halbsyntaktischen Komposita erweitern, um auch die asyntaktische Klasse abzudecken. Im Englischen etwa kann die koordinative oder kopulative Relation, die wir in einem halbsyntaktischen Kompositum wie *bittersweet* ‘bittersüß’ (man vergleiche die Phrase *bitter and sweet* ‘bitter und süß’) gesehen haben, auch in asyntaktischen Komposita wie *zigzag*, *fuzzy-wuzzy* ‘durcheinander’, *choo-choo* festgestellt werden. Die meisten asyntaktischen Komposita scheinen eine Art von Attribut-und-Haupt–Konstruktion zu haben: *door-knob*, *bulldog* ‘Bulldogge’, *cranberry*. Soweit sich dieser Vergleich durchführen lässt, kann man demnach zwischen k o p u l a t i v e n Komposita (sanskrit *dvandva*) und d e t e r m i n a t i v e n (a t t r i b u t i v e n oder s u b o r d i n a t i v e n) Komposita (sanskrit *tatpurusha*) unterscheiden; diese Trennung wird jene von syntaktisch, halbsyntaktisch und asyntaktisch überschneiden. Man würde sogar in der Lage sein, kleinere Abteilungen abzustecken. Die altindischen Grammatiker unterschieden innerhalb der kopulativen Komposita eine besondere Untergruppe von r e p e t i t i v e n Komposita (a m r e d i t a) mit identischen Gliedern wie bei *choo-choo*, *bye-bye* ‘(Abschiedsgruß)’, *goody-goody* ‘putzig; brav’. Für das Englische lässt sich eine Klasse nachweisen, in der die Glieder nur einen elementaren lautlichen Unterschied zeigen, wie *zigzag*, *flimflam* ‘Unsinn’, *pell-mell* ‘Durcheinander’, *fuzzy-wuzzy* ‘Wischiwaschi’. Die altindischen Grammatiker hielten es für opportun, innerhalb der Determinativa eine besondere Klasse syntaktischer Attribut-und-Haupt–Konstruktionen (*karmadharaya*) wie *blackbird* hervorzuheben.

14.6. Das andere häufig gebrauchte Klassifikationsmuster betrifft die Beziehung des Kompositums als Ganzes zu seinen Gliedern. Auf Komposita lässt sich oft die Unterscheidung zwischen endozentrischer und exozentrischer Konstruktionsweise anwenden, der wir in der Syntax (§ 12.10.) begegnet sind. Da ein *Braunbär* eine besondere Art von *Bär*[428] und ein *Türgriff* eine besondere Art von *Griff*[429] ist, können wir sagen, dass diese Komposita dieselbe Funktion wie ihre Hauptglieder haben; sie sind endozentrisch. Andererseits ist in *gadabout* ‘Herumtreiber’ und *trunkey* ‘Gefängniswärter’ das Hauptglied zwar ein infinites Verb, das Kompositum

aber ist ein Substantiv; diese Komposita sind mithin exozentrisch (sanskrit *bahuvrihi*). Um einen kopulativen Typus zu nehmen: Das Adjektiv *bittersüß* ('bitter und süß zugleich') ist endozentrisch, weil das Kompositum so wie seine koordinativen Glieder *bitter* und *süß* die Funktion eines Adjektivs hat, doch der Pflanzenname *Bittersüß* ist exozentrisch, weil er sich als Substantiv in seiner grammatischen Funktion von den zwei adjektivischen Gliedern unterscheidet. Ein weiterer Typus englischer exozentrischer Komposita besteht übrigens aus einem Adjektiv mit einem Substantiv als Haupt: *two-pound* 'Zweipfünder', *five-cent* 'Fünfcent(münze)', *half-mile* 'eine halbe Meile', (*in*) *applepie* (*order*) 'in schönster Ordnung'.

Der Unterschied zwischen den Formklassen kann im System der Sprache weniger drastisch, aber immer noch erkennbar sein. Im Englischen sind die Substantive *longlegs* 'Langbein(iger)', *bright-eyes* 'Helläugig(e)', *butterfingers* 'ungeschickte Person' exozentrisch, wie sie sowohl im Singular als auch, mit einem Nullelement, im Plural (*that longlegs* 'dieser Langbeinige', *those longlegs* 'jene Langbeinigen') auftreten. Im Französischen ist das Substantiv *rouge-gorge* [ruːʒ gɔrʒ] 'Rotkehlchen' exozentrisch, weil es dem maskulinen Genus angehört (*le rouge-gorge* 'das Rotkehlchen'), das Hauptglied dagegen dem femininen Genus angehört (*la gorge* 'die Kehle'). Bei den englischen Typen *sure-footed* 'sicher (auf den Beinen)', *blue-eyed* 'blauäugig', *straight-backed* 'geradrückig' geht das synthetische Suffix [-id, -d, -t] Hand in Hand mit dem exozentrischen Wert (Adjektiv mit nominalem Haupt); trotzdem könnte man vielleicht bei der Klassifizierung zögern, weil *-footed*, *-eyed*, *-backed* als Adjektive betrachtet werden können (man vergleiche *horned* 'gehörnt', *bearded* 'bärtig'). Typen wie *clambake* 'Picknick (am Stadtrand)', *upkeep* 'Instandhaltung' werden in der englischen Grammatik besser als endozentrisch beschrieben, weil die Hauptglieder *-bake* und *-keep* als mit einem Nullelement von den Verben abgeleitete Nomina actionis betrachtet werden können; wenn das Englische bei der Derivation nicht so oft ein Nullelement verwenden und nicht so viele Arten von Nomina actionis bilden würde, müssten wir diese Komposita als exozentrisch einstufen. Analog dazu wird unsere Beschreibung wahrscheinlich am ehesten zutreffen, wenn wir *bootblack*, *chimney-sweep* als endozentrisch einstufen, mit *-black* und *-sweep* als Nomina agentis.

Auf der anderen Seite hat die große Klasse englischer Komposita, die durch *whitecap* 'Woge, Welle mit Schaumkrone', *longnose* 'Langnase', *swallow-tail* 'Schwalbenschwanz', *blue-coat* 'Uniformierter (bes. Polizist)', *blue-stocking* 'Blaustrumpf', *red-head* 'Rothaarige(r)', *short-horn*

'Kurzhornrind' repräsentiert wird, nominale Funktion und ein Substantiv als Hauptglied und muss trotzdem als exozentrisch klassifiziert werden, weil die Konstruktion klar beinhaltet, dass das Objekt nicht zur selben Klasse wie das Hauptglied gehört: Diese Komposita bedeuten 'Objekt, das ein Objekt (Zweitglied) bestimmter Qualität (Erstglied) besitzt'. Das wird durch die Tatsache deutlich, dass die Kategorie "Numerus" (*longlegs*) und die Kategorie "Person" (*nose* … *it* 'Nase … es', *longnose* … *he*, *she* 'Langnase … er, sie') nicht immer übereinstimmen. In *three-master*, *thousand-legger* geht das synthetische Suffix Hand in Hand mit dieser exozentrischen Relation. Trotzdem gibt es Grenzfälle, die sich einer klaren Unterscheidung entziehen können. Das Kompositum *blue-bottle* 'Schmeißfliege' ist endozentrisch, wenn wir das Insekt als 'flaschenähnlich' betrachten, aber exozentrisch, wenn wir darauf bestehen, dass die 'Flasche' nur ein Teil des Insekts ist.

Die altindischen Grammatiker unterschieden zwei besondere Untergruppen exozentrischer Komposita, nämlich n u m e r a t i v e (*dvigu*), das sind Substantive mit einer Zahl als Hauptglied, wie im Englischen *sixpence* 'Sixpencestück', *twelvemonth* 'Jahr', *fortnight* 'vierzehn Tage', und a d v e r b i a l e (*avyayibhava*), Adverbia mit nominalem Haupt, wie *bareback* 'ungesattelt', *barefoot* 'barfuß', *hotfoot* 'eilends' oder wie (mit einem untergeordneten Substantiv) *uphill* 'aufwärts', *downstream* 'flussabwärts', *indoors* 'im Hause', *overseas* 'in, nach Übersee'.

14.7. In s e k u n d ä r a b g e l e i t e t e n W ö r t e r n finden wir entweder eine freie Form, eine Phrase (wie in *old-maidish* 'altjüngferlich'), oder ein Wort (wie in *mannish* 'unweiblich') als unmittelbare Konstituente; im letzten Fall kann das zugrunde liegende Wort ein Kompositum sein (wie in *gentlemanly* 'wie ein Ehrenmann') oder selbst wiederum ein abgeleitetes Wort (wie in *actresses* 'Schauspielerinnen', wo das zugrunde liegende Wort *actress* 'Schauspielerin' seinerseits eine sekundäre abgeleitete Form des zugrunde liegenden Wortes *actor* 'Schauspieler' ist). Wir haben aber gesehen, dass wir für die Beschreibung einiger Sprachen gut daran tun, t h e o r e t i s c h z u g r u n d e l i e g e n d e F o r m e n anzusetzen, nämlich S t ä m m e , die es uns ermöglichen, bestimmte Formen als sekundäre Ableitungen zu klassifizieren, obwohl sie genau genommen keine freie Form (§ 13.13.) enthalten. Nach einem ähnlichen Kunstgriff verlangt die Beschreibung von Formen wie engl. *scissors* 'Schere', *oats* 'Hafer', wo wir ein theoretisches **scissor*-, **oat*- als zugrunde liegende Formen ansetzen,

genauso wie wir *cranberry*, *oatmeal* ‘Hafermehl’, *scissor-bill* ‘Scherenschnabel (Vogelname)’ als Komposita einstufen.

Die zugrunde liegende freie Form, ob nun aktual oder theoretisch, wird entweder von einem Affix oder, wie wir in Kapitel 13 gesehen haben, von einem grammatischen Merkmal begleitet.

In vielen Sprachen werden sekundäre Ableitungen zunächst einmal in Flexionsformen und Wortbildungsformen (§ 13.12.) unterteilt, doch tun wir gut daran, uns zu erinnern, dass in Sprachen dieser Art oft Grenzfälle auftreten, wie *beeves* ‘Fleisch (beim Menschen)’ oder *clothes* ‘Kleidung’ im Englischen, die in ihrer Erscheinungsform Flexionstypen sehr ähnlich sind, aber formal-semantisch von diesen abweichen. Genauso weichen *learned* [ˈləːnid] ‘gelehrt’, *drunken* ‘betrunken’, *laden* ‘beladen’, *sodden* ‘durchnässt’, *molten* ‘geschmolzen’ und im Slang *broke* ‘abgebrannt, pleite’ von den rein flexivischen Partizipia Präteriti *learned* [ˈləːnd] ‘gelernt’, *loaded* ‘geladen’, *seethed* ‘gekocht’, *melted* ‘geschmolzen’, *broken* ‘gebrochen’ ab.

Die Flexionsformen können relativ einfach beschrieben werden, weil sie in parallelen paradigmatischen Gruppen erscheinen; die traditionelle Grammatik bekannter Sprachen gibt uns ein Bild ihrer Flexionssysteme. Es sollte hier aber nicht unerwähnt bleiben, dass unsere traditionellen Grammatiken keine wissenschaftliche Prägnanz erreichen, da sie immer wieder mit einem identischen Merkmal operieren, das in verschiedenen paradigmatischen Typen vorkommt. So finden wir etwa in einer lateinischen Grammatik typischerweise das Zeichen -*s* für den Nominativ Singular eigens für jeden einzelnen der Typen *amīcus* ‘Freund’, *lapis* ‘Stein’, *dux* ‘Führer’, *tussis* ‘Husten’, *manus* ‘Hand’, *faciēs* ‘Gesicht’ festgehalten, während es natürlich nur einmal angeführt werden sollte, mit einer vollständigen Darstellung, wo es verwendet wird und wo nicht.

Die Wortbildung weist weit mehr Schwierigkeiten auf, und sie wird in unseren traditionellen Grammatiken größtenteils vernachlässigt.[430] Die Hauptschwierigkeit besteht in der Festlegung, welche Kombinationen vorkommen. In sehr vielen Fällen müssen wir uns damit abfinden, eine Konstruktion als unregelmäßig zu bezeichnen und eine Liste der Formen aufzustellen. Nur eine Liste kann uns zum Beispiel sagen, von welchen englischen maskulinen Substantiven wir ein feminines Substantiv mittels des Suffixes -*ess* wie in *countess* ‘Gräfin’, *lioness* ‘Löwin’ ableiten können, und es ist vermutlich eine ergänzende Liste notwendig, um zu zeigen, bei welchen dieser Ableitungen ein auslautendes [ə] wie bei *waiter* ‘Kellner’ : *waitress* ‘Kellnerin’, *tiger* ‘Tiger’ : *tigress* ‘Tigerin’ durch ein nichtsilbisches [r]

ersetzt wird, da der Typ ohne diesen Wechsel wie bei *author* 'Autor' : *authoress* 'Autorin' wahrscheinlich der regelmäßige ist. Besondere Fälle wie *duke* 'Herzog' : *duchess* 'Herzogin', *master* 'Meister, Herr' : *mistress* 'Herrin', *thief* 'Dieb' : *thievess* 'Diebin' verlangen separate Auflistung.[431]

Wenn wir einmal eine Konstruktion dieser Art postuliert haben, werden wir sodann in der Lage sein, ihr eine typische Bedeutung zuzuweisen und dann, wie im Fall der Flexion, nach Parallelen zu suchen. Unser Suffix -*ess* zum Beispiel hat eine definierbare sprachliche Bedeutung, nicht nur wegen der Parallelität aller dieser Reihen wie *count* : *countess*, *lion* : *lioness*, sondern auch, weil in der englischen Grammatik durch die Unterscheidung von *he* 'er' : *she* 'sie' die Bedeutung der -*ess*-Ableitungen schon vorgesehen ist. Dementsprechend sind wir dazu in der Lage, so wie wir es im Fall der Flexion sind, zu entscheiden, ob ein gegebenes Paar von Formen wie *man* 'Mann' : *woman* 'Frau' dieselbe Relation zeigt oder nicht. Das versetzt uns in die Lage, zusätzliche Beschreibungen vorzunehmen, ähnlich unseren Darstellungen von Paradigmen, die uns die verschiedenen formalen Aspekte irgendeiner grammatisch bestimmten semantischen Einheit zeigen. So finden wir das Semem 'Femininum von Maskulinum x' nicht nur durch das Suffix -*ess* ausgedrückt, sondern auch durch Komposition wie bei *elephant-cow* 'Elefantenkuh', *she-elephant* 'Elefantin', *nanny-goat* 'Geiß' und durch Suppletion wie bei *ram* 'Widder' : *ewe* 'Mutterschaf', *boar* 'Eber' : *sow* 'Sau'; einige solcher Paare zeigen umgekehrte Derivation insofern, als die maskuline Form von der feminen abgeleitet ist wie bei *goose* 'Gans' : *gander* 'Gänserich', *duck* 'Ente' : *drake* 'Enterich'.

Genauso bedarf es vermutlich einer kompletten Liste, um zu dokumentieren, welche englischen Adjektive komparative Formen auf -*er* vom Typus *kinder* 'freundlicher', *shorter* 'kürzer', *longer* 'länger' bilden; mit dieser Liste vor Augen könnten wir semantisch gleichwertige Paare erkennen, wie *good* 'gut' : *better* 'besser', *much* 'viel' : *more* 'mehr', *little* 'wenig' : *less* 'weniger', *bad* 'schlecht' : *worse* 'schlechter'.

In anderen Gruppen sind die semantischen Relationen grammatisch nicht definierbar. So leiten wir eine sehr große Zahl von Verben mittels verschiedener Operationen, einschließlich des Nullelements, von Substantiven ab, aber die Bedeutungen dieser abgeleiteten Verben sind in Abhängigkeit vom zugrunde liegenden Substantiv vielfältig: *to man* '(jemanden) stärken', *to dog* 'jemandem nachspüren', *to nose* 'riechen, spüren, wittern', *to milk* 'melken', *to tree* 'jemanden in die Enge treiben', *to table* 'auf den Tisch legen, vorlegen', *to skin* 'enthäuten, abschürfen', *to bottle* 'in Fla-

schen abfüllen, verbergen, zurückhalten, unterdrücken', *to father* 'hervorbringen, jemandem die Schuld zuschreiben', *to fish* 'fischen, hervorkramen', *to clown* '(herum)kaspern' usw. Oder wir leiten Verben von Adjektiven ab, mit verschiedenen Abwandlungen der Bedeutungen 'so und so werden' und '(ein Ziel) so und so machen', mit vielfältigen formalen Abweichungen:

Null: *to smoothe* 'glätten, besänftigen'
Null, vom Komparativ: *to lower* 'niedriger machen'
Null, vom Qualitätsnomen: *old* 'alt' : *to age* 'altern'
Modifikation des Vokals: *full* 'voll' : *to fill* 'füllen'
Suppletion (?): *dead* 'tot' : *to kill* 'töten'
Präfixe: *enable* 'möglich machen', *embitter* 'verbittern', *refresh*' erfrischen', *assure* 'zusichern', *insure* 'versichern', *belittle* 'verkleinern'
Suffix -*en*: *brighten* 'erhellen'
Suffix -*en* vom Qualitätsnomen: *long* 'lang' : *lengthen* 'verlängern'

Dieser Liste müssen wir eine große Anzahl fremdsprachig-gelehrter Typen hinzufügen, wie *equal* 'gleich' : *equalize* 'gleich machen', *archaic* 'archaisch, altertümlich' : *archaize* 'archaisieren', *Englisch* 'englisch' : *anglicize* 'anglisieren', *simple* 'einfach' : *simplify* 'vereinfachen', *vile* 'wertlos' : *vilify* 'herabsetzen', *liquid* 'flüssig' : *liquefy* 'verflüssigen', *valid* 'gültig' : *validate* 'für gültig erklären', *long* 'lang' : *elongate* 'verlängern', *different* 'verschieden' : *differentiate* 'unterscheiden', *debile* 'schwach' : *debilitate* 'schwächen', *public* 'öffentlich' : *publish* 'veröffentlichen'.

Wenn die Ableitung mittels grammatischer Merkmale wie lautlicher Modifikation (*man* 'Mann': *men* 'Männer', *mouth* 'Mund' : *to mouthe* 'affektiert aussprechen, in den Mund nehmen'), Modulation (*convict* 'verurteilen' : *convict* 'Sträfling'), Suppletion (*go* 'gehen' : *went* 'ging') oder durch Nullelemente (*cut* 'schneiden' : *cut* 'schnitt', *sheep* 'Schaf' : *sheep* 'Schafe', *man* 'Mann' : *to man* 'jemanden stärken') erfolgt, könnten wir Schwierigkeiten bekommen zu entscheiden, welche Form in einer Gruppe wir als die zugrunde liegende Form bezeichnen. Im Englischen erhalten wir eine einfachere Beschreibung, wenn wir unregelmäßige Paradigmen (wie *man* : *men* oder *run* 'laufen' : *ran* 'lief') als zugrunde liegend annehmen und regelmäßige Paradigmen (wie (*to*) *man* oder *a run* 'ein Lauf') als abgeleitet. In den meisten Fällen fehlt dieses Kriterium; so werden wir in Fällen wie *play* 'spielen', *push* 'stoßen', *jump* 'springen', *dance* 'tanzen' schwer entscheiden können, ob wir das Substantiv oder das Verb als zugrunde lie-

gende Form nehmen. Wie auch immer unsere Entscheidung ausfällt, das abgeleitete Wort (z.B. *to man* als Ableitung vom Substantiv *man* oder *a run* als Ableitung vom Verb *to run*) wird oft keine Affixe enthalten und wird (aus Gründen, die in Kürze zur Sprache kommen werden) als ein sekundäres Wurzelwort beschrieben werden.

Auf dieselbe Weise bereiten die Phrasen-Derivate wie *old-maidish*, abgeleitet von der Phrase *old maid*, keine besondere Schwierigkeit, solange sie ein Ableitungsaffix wie *-ish* enthalten, aber wenn die Phrase nur von einem Nullmerkmal begleitet wird, wie bei *jack-in-the-pulpit* 'Indianerrübe (Arisaema triphyllum)'oder *devil-may-care* 'leichtsinnig, verwegen', haben wir den komplizierteren Typus von Phrasenwörtern. Diese unterscheiden sich von Phrasen durch ihre ununterbrochene und syntaktisch nicht erweiterbare Eigenschaft und oft durch ihren exozentrischen Wert.

14.8. Primäre Wörter enthalten keine freien Formen unter ihren unmittelbaren Konstituenten. Sie können komplex sein, indem sie aus zwei oder mehr gebundenen Formen bestehen wie *per-ceive* 'wahrnehmen', *per-tain* 'gehören, betreffen', *de-ceive* 'täuschen', *de-tain* 'aufhalten', oder einfach, wie *boy* 'Knabe', *run* 'laufen', *red* 'rot', *and* 'und', *in* 'in', *ouch* 'autsch'.

Die gebundenen Formen, die komplexe primäre Wörter bilden, werden natürlich durch Merkmale der partiellen Ähnlichkeit bestimmt, wie in den gerade angeführten Beispielen. In vielen Sprachen zeigen die primären Wörter eine strukturelle Ähnlichkeit mit sekundären Wörtern. So ähneln im Englischen die primären Wörter *hammer* 'Hammer', *rudder* 'Ruder', *spider* 'Spinne' sekundären Wörtern wie *dance-r* 'Tänzer', *lead-er* 'Führer', *ride-r* 'Reiter'. Jener Teil des primären Wortes, der dem Ableitungssuffix des sekundären Wortes (in unseren Beispielen *-er*) ähnelt, kann als primäres Affix bezeichnet werden. Somit enthalten die primären Wörter *hammer*, *rudder*, *spider* ein primäres Suffix *-er*. Der übrig bleibende Teil des primären Wortes – in unseren Beispielen die Silbe [hɛm-] in *hammer*, [rʌd-] in *rudder*, [spajd-] in *spider* – wird die Wurzel genannt. Die Wurzel spielt bei primären Wörtern dieselbe Rolle wie die zugrunde liegende Form (z.B. *dance* 'tanzen', *lead* 'führen', *ride* 'reiten') in sekundären Wörtern (*dancer*, *leader*, *rider*).

Diese Unterscheidung zwischen primären Affixen und Wurzeln wird durch die Tatsache gerechtfertigt, dass die primären Affixe relativ gering

an Zahl und dunkel in der Bedeutung sind, während die Wurzeln sehr zahlreich und deshalb relativ eindeutig im Denotat sind.*

In Übereinstimmung mit dieser Terminologie werden primäre Wörter, die keine affixähnlichen Konstituenten enthalten (z.B. *boy*, *run*, *red*), als primäre Wurzelwörter klassifiziert. Jene Wurzeln, die in primären Wurzelwörtern vorkommen, sind freie Wurzeln, im Gegensatz zu gebundenen Wurzeln, die nur mit einem primären Affix auftreten, wie die Wurzel [spajd-] in *spider*.

Primäre Affixe können in der Bedeutung außerordentlich vage sein und nur als obligatorisches Beiwerk (Determinativ) der Wurzel fungieren. Im Englischen lassen die häufigsten primären Suffixe nicht einmal die Wortart erkennen: So haben wir mit *-er spider* ‘Spinne’, *bitter* ‘bitter’, *linger* ‘verweilen’, *ever* ‘immer’, *under* ‘unter’, mit *-le bottle* ‘Flasche’, *little* ‘klein’, *hustle* ‘drängen’, mit *-ow furrow* ‘Furche’, *yellow* ‘gelb’, *borrow* ‘ausborgen’. In anderen Fällen ist die Bedeutung handfester; so bildet *-ock* in *hummock* ‘kleiner Hügel’, *mattock* ‘Breithacke’, *hassock* ‘Betkissen, Grasbüschel’ usw. Substantive durch Benennung eines klobigen Objekts mittlerer Größe, und das wird bestätigt durch seine Verwendung als sekundäres Suffix (Klassenspaltung) in Wörtern wie *hillock* ‘kleiner Hügel’, *bullock* ‘Ochse’. Unsere fremdsprachig-gelehrten Präfixe erhalten eine unscharfe, aber dennoch erkennbare Bedeutung aus Gegensätzen wie *con-tain* ‘enthalten’, *de-tain* ‘aufhalten’, *per-tain* ‘betreffen’, *re-tain* zurückbehalten’. In einigen Sprachen aber haben primäre Affixe relativ konkrete Bedeutungen. Die Algonkinsprachen verwenden primäre Suffixe, die Form und Art des Materials (holzartiger Festkörper, steinartiger Festkörper, Flüssigkeit, bandartiges Ding, rundes Ding), Werkzeuge, Körperteile, Tiere, Frauen, Kinder (aber offensichtlich nicht erwachsene Männer) bezeichnen. So weist im Menomini die Verbform [kepa:hkwaham] ‘er legt einen Deckel drauf’ einen Stamm [kepa:hkwah-] auf, der aus der Wurzel [kep-] ‘Verstop-

---

* Frühere Sprachforscher, die die Beschreibung mit dem vollkommen verschiedenen (und viel größeren) Problem, die historischen Ursprünge zu ermitteln, verwechselten, verfielen irgendwie auf den Gedanken, dass die Wurzeln mysteriöse Eigenschaften aufwiesen, besonders in Bezug auf ihr Alter. Hie und da kann man noch immer die Behauptung hören, dass die von uns aufgestellten Wurzeln irgendwann einmal als selbständige Wörter gesprochen worden sind. Dem Leser muss wohl nicht gesagt werden, dass dies vollkommen ungerechtfertigt ist; die Wurzeln sind wie alle gebundenen Formen nur Einheiten partieller Übereinstimmung zwischen Wörtern. Unsere Analyse macht keine verbindlichen Aussagen über frühere Stadien der Sprache, die wir analysieren.

fen einer Öffnung' und den primären Suffixen [-aːhkw-] 'Holz oder ein anderer Festkörper ähnlicher Konsistenz' und [-ah-] 'Verrichtung an einem unbelebten Objekt mittels Werkzeug' besteht. Ähnlich besteht im Menomini bei [akuapiːnam] 'er nimmt es aus dem Wasser' der Verbstamm aus der Wurzel [akua-] 'Entfernung aus einem Medium' und den Suffixen [-epiː-] 'Flüssigkeit' und [-en-] 'Verrichtung mit der Hand an einem Objekt'; [niːsunak] 'zwei Kanus' ist eine Partikel, die aus der Wurzel [niːsw-] 'zwei' und dem primären Suffix [-unak] 'Kanu' besteht. Diese Affixe werden auch in sekundären Ableitungen verwendet. Einige von ihnen sind von unabhängigen Wörtern oder Stämmen abgeleitet; so ist im Fox [pjɛːtehkwɛːwɛːwa] 'er bringt eine Frau oder Frauen' ein intransitives Verb (d.h. es kann nicht mit einem Ziel-Objekt verwendet werden – genauso, als könnten wir sagen **er Frauen-bringt*), das das primäre Suffix [-ehkwɛːwɛː-] 'Frau' enthält, das vom Substantiv [ihkwɛːwa] 'Frau' abgeleitet ist. Im Menomini steht das verwandte [-ehkiwɛː-] wie in [piːtehkiwɛːw] (mit derselben Bedeutung) nicht in dieser Beziehung zu irgendeinem Substantiv, weil das alte Substantiv für 'Frau' hier außer Gebrauch gekommen ist und das heutige Wort [metɛːmuh] 'Frau' lautet. In einigen Sprachen deckt die Verwendung von primären Affixen, die von Substantiven abgeleitet sind, etwa dasselbe semantische Gebiet ab, wie unsere syntaktische Konstruktion von Verb mit Ziel-Objekt. Diese Vorgangsweise ist als I n k o r p o r a t i o n bekannt; das klassische Beispiel ist Nahuatl, die Sprache der Azteken, in der ein Substantiv wie [naka-tl] 'Fleisch' durch ein Präfix in einer Verbform wie [ni-naka-kwa] 'ich-Fleisch-esse', das heißt 'ich esse Fleisch', verkörpert wird.

Eine Wurzel kann in nur einem primären Wort auftreten, wie es bei den meisten gewöhnlichen englischen Wurzeln der Fall ist, wie *man* 'Mann', *boy* 'Knabe', *cut* 'schneiden', *red* 'rot', *nast-* (in *nasty* 'schmutzig'), *ham-* (in *hammer* 'Hammer'), oder sie kann in einer ganzen Gruppe primärer Wörter aufscheinen, wie es bei vielen unserer fremdsprachig-gelehrten Wurzeln der Fall ist, wie [-sijv] in *deceive* 'täuschen', *conceive* 'empfangen', *perceive* 'wahrnehmen', *receive* 'bekommen'. In beiden Fällen kann das primäre Wort einer ganzen Gruppe von sekundären Ableitungen zugrunde liegen: So liegt *man* 'Mann' zugrunde in *men* 'Männer, *men's* 'der Männer', *mannish* 'unweiblich', *manly* 'männlich', (*to*) *man* '(jemanden) stärken' (*mans* 'stärkt', *manned* 'stärkte', *manning* 'stärkend'); *deceive* 'betrügen' liegt zugrunde in *deceiver* 'Betrüger', *deceit* 'Betrug', *deception* 'Täuschung', *deceptive* 'täuschend'; *conceive* 'begreifen' liegt

zugrunde in *conceivable* ‘begreiflich’, *conceit* ‘Einbildung’, *concept* ‘Begriff’, *conception* ‘Empfängnis’, *conceptual* ‘begreifend, Begriffs-’; *perceive* ‘wahrnehmen’ liegt zugrunde in *perceiver* ‘Wahrnehmender’, *percept* ‘wahrgenommener Gegenstand’, *perceptive* ‘wahrnehmend’, *perception* ‘Wahrnehmung’, *perceptible* ‘wahrnehmbar’, *perceptual* ‘perzeptuell, Wahrnehmungs-’; und *receive* ‘empfangen’ liegt zugrunde in *receiver* ‘Empfänger’, *receipt* ‘Empfang’, *reception* ‘Empfang, Annahme’, *receptive* ‘empfänglich’, *receptacle* ‘Behälter, Gefäß’. Darüber hinaus können sekundäre Ableitungen wie diese vorkommen, wo das primäre Wort fehlt; so haben wir kein primäres Wort wie **preceive*, aber wir haben die Wörter *precept* ‘Lehre’, *preceptor* ‘Lehrer’, die am besten als sekundäre Ableitungen einer theoretisch zugrunde liegenden Form **pre-ceive* beschrieben werden können.

Die Wurzeln bilden in einer Sprache die am häufigsten vertretene Klasse morphologischer Formen, und sie tragen folglich die vielfältigsten und speziellsten Bedeutungen. Das wird am deutlichsten in Sprachen, deren Wurzeln freie Formen sind, wie im Englischen *boy* ‘Knabe’, *man* ‘Mann’, *cut* ‘schneiden’, *run* ‘laufen’, *red* ‘rot’, *blue* ‘blau’, *green* ‘grün’, *brown* ‘braun’, *white* ‘weiß’, *black* ‘schwarz’. Klare Bedeutung liegt auch bei gebundenen Wurzeln vor, wie *yell-* in *yellow* ‘gelb’, *purp-* in *purple* ‘purpur’, *nast-* in *nasty* ‘schmutzig’ usw. In den meisten Sprachen gibt es aber auch Wurzeln mit sehr verschwommener Bedeutung, wie im Englischen die fremdsprachig-gelehrten Wurzeln vom Typus *-ceive*, *-tain*, *-fer* (*conceive* ‘empfangen’, *contain* ‘enthalten’, *confer* ‘verleihen’ usw.). Das ist besonders der Fall bei Sprachen, deren primäre Affixe relativ vielfältig und spezifisch in der Bedeutung sind.

Wenn wir einmal eine Wurzel erfasst haben, müssen wir die Möglichkeit ihrer Modifizierung in Betracht ziehen. Diese Möglichkeit wird offensichtlich, wenn die Wurzel als elementare Konstituente in einer sekundären Ableitung auftritt: So ist in der sekundären Ableitung *duchess* ‘Herzogin’ die Modifikation des zugrunde liegenden Worts *duke* ‘Herzog’ gleichzeitig eine Modifikation der Wurzel *duke*, und in den sekundären Ableitungen *sang* ‘sang’, *sung* ‘gesungen’, *song* ‘Gesang, Lied’ sind die Modifikationen des zugrunde liegenden *sing* ‘singen’ notwendigerweise Modifikationen der Wurzel *sing*. Die wechselnden Erscheinungsformen von Wurzeln sind in manchen Sprachen so vielfältig, dass der Beschreiber sehr wohl zögern kann, eine Grundform auszuwählen. Im Altgriechischen finden wir die Alternanten [dameː-, dmeː-, dmoː-, dama-, dam-] in den Formen [e-ˈdameː-]

‘er zähmte’, [e-ˈdmeː-theː] ‘er wurde gezähmt’, [ˈdmoː-s] ‘Sklave’, [daˈma-oː] ‘ich zähme’, [hipˈpo-dam-o-s] ‘Pferdezähmer’. Unsere gesamte Beschreibung der griechischen Morphologie, sogar einschließlich der Einteilung von Ableitungen in primäre und sekundäre Typen, wird von unserer ursprünglichen Wahl einer Grundform für Wurzeln dieser Art abhängen. In den germanischen Sprachen tritt Modifikation der Wurzel mit oder ohne affixähnliche Determinative in Wörtern mit symbolischer Konnotation auf, wie *flap* ‘schlagen’, *flip* ‘schnippen’, *flop* ‘plumpsen’. Wenn wir *flap* als die Grundform dieser Wurzel nehmen, müssen wir *flip*, *flop* als Ableitungen beschreiben, die durch Substitution mit [i] ‘kleiner, hübscher’ und mit [ɔ] ‘größer, dumpfer’ gebildet werden. Ähnliche Fälle sind, mit Substitution durch [i]: *snap* ‘schnappen’, *snip* ‘schnipseln’, *snatch* ‘schnappen’ : *snitch* ‘stibitzen’, *snuff* ‘schnüffeln’ : *sniff* ‘schniefen’, *bang* ‘knallen’ : *bing* ‘bimmeln’, *yap* ‘kläffen’ : *yip* ‘kreischen’, durch [ij] *squall* ‘kreischen’ : *squeal* ‘winseln’, *squawk* ‘schreien’ : *squeak* ‘quieken’, *crack* ‘knallen’ : *creak* ‘knarren’, *gloom* ‘düster werden’: *gleam* ‘schimmern’, *tiny* ‘winzig’ : *teeny* ‘klitzeklein’, durch [ʌ] *mash* ‘zerdrücken’ : *mush* ‘stapfen’, *flash* ‘aufblitzen’ : *flush* ‘(auf)flackern’, *crash* ‘zusammenbrechen’ : *crush* ‘zerbrechen’. Auf den ersten Blick würden wir diese Formen als sekundäre Ableitungen beschreiben, weil das Wort *flap* als Grundlage der Wörter *flip*, *flop* betrachtet werden kann, aber es ist möglich, dass eine detaillierte Beschreibung der englischen Morphologie besser greifen würde, wenn wir Wörter wie *flip*, *flop* als primäre Modifikationen “der Wurzel *flap*-” betrachteten, statt sie vom wirklichen Wort *flap* abzuleiten.

Die Wurzeln einer Sprache sind normalerweise von recht einheitlicher Struktur. Im Englischen gibt es einsilbige Elemente wie *man*, *cut*, *red*; viele davon sind freie Formen, die als Wurzelwörter auftreten, aber viele, wie [spajd-] in *spider*, [hɛm-] in *hammer* und besonders fremdsprachig-gelehrte Wurzeln wie [-sijv] in *conceive*, *perceive* sind gebundene Formen. Einige dieser gebundenen Formen enden auf Konsonantengruppen, die im Wortauslaut nicht vorkommen, wie [lʌmb-] in *lumber* ‘poltern’ oder [liŋg-] in *linger* ‘zögern’. Im Russischen sind die Wurzeln monosyllabisch bis auf einige, die [l] oder [r] zwischen Vokalen der Gruppe [e, o] haben, wie in [ˈgolod-] ‘Hunger’, [ˈgorod-] ‘Stadt’. Wir haben ein Beispiel für die Veränderlichkeit einer Wurzel im Altgriechischen gesehen; für diese Sprache haben wir wahrscheinlich, genauso wie anscheinend für das Urindogermanische, Wurzeln mit einigen verschiedenen Erscheinungsformen anzusetzen, einsilbig wie [doː-] ‘geben’ und zweisilbig wie [dameː-] ‘zähmen’.

Im Nordchinesischen sind alle Wurzeln einsilbige freie Formen, die phonetisch aus einem anlautenden Konsonanten oder einer Konsonantengruppe (die auch fehlen kann), einem auslautenden Silbenträger (einschließlich diphthongischer Typen mit nichtsyllabischem [j, w, n, ŋ]) und einem Tonhöhenschema bestehen. Die malaiischen Sprachen haben zweisilbige Wurzeln mit Akzent auf der einen oder der anderen Silbe, wie in den Tagalog-Wurzelwörtern [ˈbaːhaj] ‘Haus’ und [kaˈmaj] ‘Hand’. In den semitischen Sprachen bestehen die Wurzeln aus einem unaussprechbaren Skelett aus drei Konsonanten; dementsprechend fügt jedes primäre Wort der Wurzel ein morphologisches Element an, das aus einem Vokalschema besteht. So erscheint im modernen ägyptischen Arabisch eine Wurzel wie [k-t-b] ‘schreiben’ in Wörtern wie [katab] ‘er schrieb’, [kaːtib] ‘schreibende Person’, [kitaːb] ‘Buch’ und, mit Präfixen, [ma-kaːtib] ‘Plätze zum Schreiben, Büros’, [ma-ktab] ‘Platz zum Schreiben, Büro’, [je-ktub] ‘er schreibt’, genauso tritt die Wurzel [g-l-s] ‘sitzen’ in [galas] ‘er saß’, [gaːlis] ‘sitzende Person’, [ma-gaːlis] ‘Sitzungen’, [ma-glas] ‘Sitzung’ auf.

In einigen wenigen Sprachen wie dem Chinesischen ist die Struktur der Wurzeln absolut einheitlich; in anderen finden wir manche Wurzeln, die kürzer sind als der normale Typus. Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, dass diese kürzeren Wurzeln nahezu immer zu einer grammatischen oder semantischen Sphäre gehören, die im Rahmen der englischen Grammatik als Sphäre der Pronomina, Konjunktionen und Präpositionen beschrieben werden kann. Im Deutschen, das etwa dieselbe Wurzelstruktur wie das Englische hat, enthält der definite Artikel eine Wurzel [d-], da in den Formen *der*, *dem*, *den* usw. der Rest des Wortes (*-er*, *-em*, *-en* usw.) in jedem einzelnen Fall eine normale Flexionsendung ist, die auch in den Flexionsformen eines Adjektivs wie ‘rot’ auftritt: *rot-er*, *rot-em*, *rot-en*. Dasselbe passiert beim Interrogativpronomen ‘wer?’ mit Formen wie *wer*, *wem*, *wen*. Im Malaiischen und in semitischen Sprachen haben viele Wörter in dieser semantischen Sphäre nur eine Silbe, wie – im Tagalog – [at] ‘und’ oder die syntaktischen Partikeln [aŋ] ‘Zeichen des Objektausdrucks’ und [aj] ‘Zeichen der Aussage’, [na] ‘Zeichen der Attribuierung’. Diese semantische Sphäre ist annähernd dieselbe wie jene, in der das Englische unbetonte Wörter verwendet.

14.9. Die überwiegende Zahl der Wurzeln sind wohl in den meisten Sprachen Morpheme. Sogar in Fällen wie engl. *sing* ‘singen’ : *sang* ‘sang’ : *sung* ‘gesungen’ : *song* ‘Gesang’ oder *flap* ‘schlagen’, *flip* ‘schnippen’, *flop* ‘plumpsen’ wird eine seriöse Beschreibung eine dieser Formen als Grund-

lage ansehen und die anderen als sekundäre Ableitungen oder als primäre Ableitungen mit lautlicher Modifikation der Wurzel. In anderen Fällen aber finden wir klar abgegrenzte lautlich-semantische Ähnlichkeiten zwischen Elementen, die wir als verschiedene Wurzeln betrachten. Die pronominalen Wörter des Englischen sind vermutlich am besten beschrieben, wenn man sagt, dass sie einsilbige Wurzeln enthalten, die einandern ähneln, besonders in Bezug auf die anlautenden Konsonanten:

[ð]: *the* ‘der’, *this* ‘dieser’, *that* ‘jener’, *then* ‘dann’, *there* ‘dort’, *thither* ‘dorthin’, *thus* ‘so’
[hw-]: *what* ‘was’, *when* ‘wann’, *where* ‘wo’, *whith-er* ‘wohin’, *which* ‘welcher’, *why* ‘warum’; modifiziert zu [h] in *who* ‘wer’, *how* ‘wie’
[s-] *so* ‘so’, *such* ‘solch’
[n-]: *no* ‘nein’, *not* ‘nicht’, *none* ‘keiner’, *nor* ‘noch’, *nev-er* ‘niemals’, *neither* ‘keiner von beiden’.

Die komplexe morphologische Struktur der Wurzel ist viel klarer im Fall der symbolischen Wörter im Englischen; bei diesen können wir mit wechselndem Grad an Klarheit und mit zweifelhaften Grenzfällen ein System von initialen und finalen w u r z e l b i l d e n d e n M o r p h e m e n mit unbestimmter Bedeutung ausmachen. Es ist einsichtig, dass die intensive symbolische Konnotation mit dieser Struktur zusammenhängt. So finden wir wiederkehrende Anlaute:

[fl-] ‘bewegliches Licht’ : *flash* ‘blitzen’, *flare* ‘lodern’, *flame* ‘flammen’, *flick-er* ‘flackern’, *flimm-er* ‘flimmern’
[fl-] ‘Bewegung in der Luft’: *fly* ‘fliegen’, *flap* ‘schlagen’, *flit* ‘flitzen’ (*flutt-er* ‘flattern’)
[gl-] ‘unbewegliches Licht’: *glow* ‘glühen’, *glare* ‘schimmern’, *gloat* ‘glühen’, *gloom* ‘dämmern’ (*gleam* ‘schimmern’, *gloaming* ‘dämmern’, *glimmer* ‘schimmern’), *glint* ‘glitzern’
[sl-] ‘weich und nass’: *slime* ‘Schleim’, *slush* ‘Schlamm’, *slop* ‘Pfütze’, *slobb-er* ‘geifern’, *slip* ‘rutschen’, *slide* ‘gleiten’
[kr-] ‘lautes Aufschlagen’: *crash* ‘zusammenstoßen’, *crack* ‘krachen’ (*creak* ‘kreischen’), *crunch* ‘knirschen’
[skr-] ‘knirschendes Aufschlagen oder Geräusch’: *scratch* ‘kratzen’, *scrape* ‘schaben’, *scream* ‘schreien’
[sn-] ‘Atemgeräusch’: *sniff* ‘schniefen’ (*snuff* ‘schnüffeln’), *snore* ‘schnarchen’, *snort* ‘schnauben’, *snot* ‘rotzig’
[sn-] ‘schnelle Trennung oder Bewegung’: *snap* ‘schnappen’ (*snip* ‘schnippeln’), *snatch* ‘schnappen’ (*snitch* ‘stibitzen’)

[sn-] ‘kriechen’: *snake* ‘sich schlängeln’, *snail* ‘Schnecke’, *sneak* ‘schleichen’, *snoop* ‘herumschnüffeln’

[dʒ] ‘Auf-und-ab-Bewegung’: *jump* ‘springen’, *jounce* ‘rütteln, stoßen’, *jig* ‘hüpfen’ (*jog* ‘rütteln’, *juggle* ‘jonglieren’), *jangle* ‘poltern’ (*jingle* ‘klingeln’)

[b-] ‘dumpfes Aufschlagen’: *bang* ‘knallen’, *bash* ‘heftig schlagen’, *bounce*‘hochschnellen’, *biff* ‘schlagen’, *bump* ‘stoßen’, *bat* ‘schlagen’

Auf dieselbe Weise konnen wir die Auslaute unterscheiden:

[-ɛʃ] ‘gewaltsame Bewegung’: *bash* ‘heftig schlagen’, *clash* ‘zusammenprallen’, *crash* ‘zusammenstoßen’, *dash* ‘heftig stoßen’, *flash* ‘blitzen’, *gash* ‘eine tiefe Wunde beibringen’, *mash* ‘zerdrücken’, *gnash* ‘mit den Zähnen knirschen’, *slash* ‘schlitzen’, *splash* ‘(be)-spritzen’

[-eə] ‘großes Licht oder großer Lärm’: *blare* ‘schmettern’, *flare* ‘lodern’, *glare* ‘glänzen’, *stare* ‘starren’

[-awns] ‘schnelle Bewegung’: *bounce* ‘hochschnellen’, *jounce* ‘rütteln, stoßen’, *pounce* ‘(herab)stoßen’, *trounce* ‘verprügeln’

[-im] meist mit determinativem [ə]‘kleines Licht oder leises Geräusch’: *dim* ‘sich verdunkeln’, *flimmer* ‘flimmern’, *glimmer* ‘schimmern’, *simmer* ‘brodeln’, *shimmer* ‘schimmern’

[-ʌmp] ‘unbeholfen’: *bump* ‘heftig stoßen’, *clump* ‘trampeln’, *chump* ‘Holzklotz’, *dump* ‘hinplumpsen lassen’, *frump* ‘Schlampe’, *hump* ‘Buckel’, *lump* ‘Klumpen’, *rump* ‘Rumpf’, *stump* ‘Stumpf’, *slump* ‘plumpsen’, *thump* ‘dumpfer Schlag’

[-ɛt] mit determinativem [ə] ‘unterbrochene Bewegung’: *batter* ‘wiederholt schlagen’, *clatter* ‘klappern’, *chatter* ‘plappern’, *spatter* ‘prasseln’, *shatter* ‘zerschmettern’, *scatter* ‘bestreuen’, *rattle* ‘rasseln’, *prattle* ‘plappern’.

Bei diesem letzten Beispiel sehen wir eine formale Besonderheit, die unsere Einteilung bestätigt. In der englischen Morphologie gibt es keine allgemeine Einschränkung beim Vorkommen von [ə]und [-l̩] als Suffix, und sie sind besonders durch das Vorkommen von [r, l] im Wortkörper nicht ausgeschlossen: Formen wie *brother* ‘Bruder’, *rather* ‘eher’, *river* ‘Fluss’, *reader* ‘Leser’, *reaper* ‘Mäher’ oder *little* ‘klein’, *ladle* ‘Schöpflöffel’, *label* ‘Etikett’ sind absolut geläufig. Den symbolischen Wurzeln aber, die ein [r] enthalten, folgt niemals das Determinativsuffix [ə], sondern sie er-

halten stattdessen ein [-l̩], und umgekehrt folgt einer symbolischen Wurzel, die ein [l] enthält, nie ein [-l̩], sondern nur ein [ə]: *brabble* ‘brabbeln’ und *blabber* ‘plappern’ sind im Englischen als symbolische Typen möglich, nicht aber **brabber* oder **blabble*.

Die Analyse minutiöser Details wie der wurzelbildenden Morpheme ist zwangsläufig unsicher und unvollständig, weil eine lautliche Ähnlichkeit wie etwa das [b-] in *box* ‘Schachtel’, *beat* ‘schlagen’, *bang* ‘knallen’ nur dann eine sprachliche Form darstellt, wenn sie von einer semantischen Ähnlichkeit begleitet wird, und dafür besitzen wir, weil sie ja der nichtsprachlichen Welt angehört, keinen Maßstab.

Kapitel 15

Substitution

15.1. Nachdem wir einen Überblick über die Satztypen (Kapitel 11) und die Konstruktionen (Kapitel 12, 13, 14) gegeben haben, wenden wir uns nun der dritten Art von aussagekräftigen grammatischen Anordnungen zu, der Substitution (§ 10.7.).

Ein Substitut ist eine sprachliche Form oder ein grammatisches Merkmal, das unter bestimmten festgelegten Umständen eine Klasse sprachlicher Formen ersetzen kann. So kann im Englischen das Substitut *I* (‘ich’) die Stelle jedes substantivischen Ausdrucks im Singular unter der Voraussetzung einnehmen, dass dieser substantivische Ausdruck den Sprecher der Äußerung bezeichnet, in die das Substitut eingesetzt wird.

Die grammatische Besonderheit der Substitution besteht in ihren Auswahlkriterien: Das Substitut ersetzt nur Formen einer bestimmten Klasse, die wir den Ersetzungsbereich des Substituts nennen können; so ist der Ersetzungsbereich des Substituts *I* die englische Formklasse der substantivischen Ausdrücke. Das Substitut unterscheidet sich von einer normalen sprachlichen Form wie *Ding*, *Person*, *Gegenstand* durch die Tatsache, dass sein Ersetzungsbereich grammatisch definiert werden kann. Ob eine normale Form, selbst mit einer höchst umfassenden Bedeutung wie *Ding*, in dieser oder jener nichtsprachlichen Situation verwendet werden kann, ist eine sachliche Frage der Bedeutung; hingegen ist die Gleichwertigkeit eines Substituts grammatisch festgelegt. Es spielt zum Beispiel keine Rolle, wen oder was wir ansprechen, wir können diesen realen oder vorgestellten Hörer mit der Form eines substantivischen Ausdrucks mittels des Substituts *du* erwähnen – und dafür brauchen wir keine außersprachliche Kenntnis der Person, des Tieres, der Sache oder der Abstraktion, die wir als Hörer behandeln.

In sehr vielen Fällen sind Substitute auch durch andere Besonderheiten gekennzeichnet: Sie sind oft nur kurze und in vielen Sprachen unbetonte Wörter; sie weisen oft unregelmäßige Flexion und Derivation (*ich* : *mich* : *mein*) und Besonderheiten ihrer syntaktischen Konstruktion auf. In vielen Sprachen treten sie als gebundene Formen auf und können dann mit

morphologischen Merkmalen wie ihrer Stellung in der strukturellen Reihenfolge charakterisiert werden.

15.2. Ein Bedeutungselement jedes Substituts ist die K l a s s e n b e d e u t u n g jener Formklasse, die den Ersetzungsbereich des Substituts bildet. Die Klassenbedeutung des Substituts *du* zum Beispiel ist die Klassenbedeutung englischer Substantivausdrücke; die Klassenbedeutung von *ich* ist jene von Substantivausdrücken im Singular, und die Klassenbedeutung der Substitute *sie* (Pl.) und *wir* ist jene von Substantivausdrücken im Plural.

Einige Substitute fügen eine spezifischere Bedeutung hinzu, die in der Formklasse nicht aufscheint, aber sogar in diesen Fällen verkörpert eine Gruppe bestimmter Substitute systematisch einen gesamten Bereich. So decken *wer* und *was* zusammen die Klassenbedeutung englischer Substantivausdrücke ab. Auf dieselbe Weise decken *er*, *sie* und *es* zusammen die Klassenbedeutung von Substantivausdrücken im Singular ab; innerhalb der Gruppe umfassen *er* und *sie* denselben Unterbereich wie *wer*, und *es* umfasst denselben Unterbereich wie *was*, aber die Unterscheidung zwischen *er* und *sie* legt eine weitere und unabhängige Unterteilung nahe. Unsere Auswahl von Substituten teilt also die englischen Substantivausdrücke in die Subklassen von p e r s ö n l i c h (ersetzt durch *wer* und *er-sie*) und u n p e r s ö n l i c h (ersetzt durch *was* und *es*), und sie teilt die persönlichen Singulare in die Subklassen von m ä n n l i c h (ersetzt durch *er*) und w e i b l i c h (ersetzt durch *sie*).

Zusätzlich zur Klassenbedeutung weist jedes Substitut ein weiteres Bedeutungselement auf, den Substitutionstypus, der aus den konventionellen Umständen, unter denen die Substitution gemacht wird, besteht. So ersetzt *ich* jeden substantivischen Ausdruck im Singular (dieser Bereich ergibt die Klassenbedeutung von *ich*), vorausgesetzt dieser Substantivausdruck bezeichnet den Sprecher genau jener Äußerung, in der das *ich* hervorgebracht wird: Das ist der Substitutionstypus von *ich*. Die Umstände, unter denen eine Äußerung erfolgt, sind nichtsprachliche Umstände, die der Sprachwissenschaftler im Rahmen seiner Tätigkeit nicht genau definieren kann. In den Einzelheiten unterscheiden sie sich in verschiedenen Sprachen stark voneinander; wenn wir eine fremde Sprache sprechen, bereitet uns die Verwendung der entsprechenden Substitutionsformen größte Schwierigkeiten.

15.3. Trotzdem wird es sich lohnen, für eine Weile die sprachwissenschaftliche Ebene zu verlassen und die Schwierigkeiten zu untersuchen, die sich hier dem Soziologen oder Psychologen entgegenstellen. Wir sehen so-

gleich, dass die verschiedenen Substitutionstypen grundlegende Faktoren für den Akt der Sprachäußerung darstellen. Die Substitutionstypen *ich*, *wir* und *du* beruhen auf der Beziehung zwischen Sprecher und Hörer. Die Typen *dieser/diese/dieses*, *hier*, *jetzt* und *jener/jene/jenes*, *dort*, *dann* stellen Distanzrelationen zum Sprecher oder zu Sprecher und Hörer dar. Der interrogative Typus *wer*, *was*, *wo*, *wann* veranlasst den Hörer, eine sprachliche Form zu liefern. Der negative Typus *niemand*, *nichts*, *nirgendwo*, *niemals* schließt die Möglichkeit einer sprachlichen Form aus. Diese Typen sind in den Sprachen der Welt in erheblichem Maße verbreitet und (von Einzelheiten abgesehen) gleichförmig; darunter finden wir die nichtsprachlichen Beziehungen, auf die menschliche Lebewesen einheitlicher als auf alle anderen antworten – zählende und identifizierende Beziehungen wie positiv-negativ, *alle*, *einige*, *jeder*, *derselbe*, *ein anderer*, und vor allem die Zahlen, *eins*, *zwei*, *drei* usw. Dies sind die Beziehungen, auf denen die Wissenschaftssprache aufbaut; die sprachlichen Formen, die sie ausdrücken, bilden den Wortschatz der Mathematik. Viele dieser Substitutionstypen haben mit Gattungen und Individuen zu tun: Sie wählen Individuen einer Gattung aus oder identifizieren sie (*alle*, *einige*, *jeder*, *jeder einzelne*, *niemand* usw.). Wahrscheinlich besitzt jede Sprache eine Formklasse von Gegenstandsbezeichnungen mit einer Klassenbedeutung 'Gattungen, die in individuellen Exemplaren auftreten'. Dementsprechend werden die Substitute für Gegenstandsbezeichnungen, P r o n o m i n a , normalerweise die vielfältigsten Substitutionsarten zeigen. Im Englischen, wo Gegenstandsbezeichnungen eine besondere Wortart, nämlich jene der S u b s t a n t i v e bilden, bilden auch die Substitute für das Substantiv eine eigene Wortart, das P r o n o m e n ; zusammen konstituieren diese beiden eine übergeordnete Wortart, das N o m e n . Die Pronomina unterscheiden sich in einem Punkt von den Substantiven: Sie werden nicht von adjektivischen Modifikatoren begleitet (§ 12.14.).

Außerdem sind einige Substitutionstypen oft durch den Umstand gekennzeichnet, dass die substituierte Form soeben in der Rede vorgekommen ist. Wenn wir also sagen *Fragen Sie den Polizisten*, *und er wird es Ihnen sagen*, bedeutet das Substitut *er* unter anderem, dass der männliche Substantivausdruck im Singular, der durch *er* ersetzt wird, eben geäußert wurde. Ein Substitut, das dies nahe legt, ist ein a n a p h o r i s c h e s oder d e p e n d e n t e s Substitut, und die eben geäußerte ersetzte Form ist das A n t e z e d e n s . Diese Unterscheidung scheint aber nirgendwo vollständig durchgeführt zu sein: Wir finden für gewöhnlich u n a b h ä n g i g e

Verwendungen von Substituten, die normalerweise abhängig sind, etwa die unabhängige Verwendung von *es* in *es regnet*. Unabhängige Substitute haben kein Antezedens: Sie geben die Formklasse an und können sogar einen elaborierten identifizierenden oder zählenden Substitutionstypus aufweisen – wie etwa *irgendjemand*, *niemand* –, aber sie zeigen nicht an, welche Form der Klasse (zum Beispiel welches bestimmte Nomen) ersetzt worden ist.

Insgesamt also bestehen Substitutionstypen aus elementaren Merkmalen jener Situation, in der Sprache geäußert wird. Diese Merkmale sind so einfach, dass sie größtenteils durch Gesten angegeben werden könnten: *ich*, *du*, *dieser*, *jener*, *niemand*, *einer*, *zwei*, *alle* usw. Besonders die Substitute der 'dieser'- und 'jener'-Arten gleichen Interjektionen in ihrer semantischen Nähe zu nichtsprachlichen Antwortformen; wie Interjektionen weichen sie gelegentlich auch lautlich von den normalen Lautmustern ihrer Sprache ab (§ 9.7.). Da die Substitutionstypen neben der Klassenbedeutung die gesamte Bedeutung eines Substituts erfassen, können wir mit Sicherheit sagen, dass die Bedeutungen von Substituten einerseits umfassender und abstrakter sind und andererseits einfacher und fester als die Bedeutungen von gewöhnlichen sprachlichen Formen. In ihrer Klassenbedeutung sind Substitute von der nichtsprachlichen Realität eine Stufe weiter entfernt als gewöhnliche Formen, weil sie keine realen Objekte, sondern grammatische Formklassen bezeichnen; Substitute sind sozusagen sprachliche Formen zweiten Grades. In ihrem Substitutionstypus sind Substitute andererseits elementarer als normale sprachliche Formen, da sie grundlegende Merkmale der unmittelbaren Situation, in der die Sprache geäußert wird, bezeichnen.

Der praktische Nutzen der Substitution ist leicht einzusehen. Das Substitut wird öfter als irgendeine der Formen in seinem Bereich gebraucht; folglich ist es leichter zu sprechen und zu erkennen. Darüber hinaus sind Substitute oft kurze Formen und oft, wie im Englischen, unbetont oder, wie im Französischen, sonst irgendwie schnellen und einfachen Äußerungen angepasst. Trotz ihrer formalen Ökonomie funktionieren Substitute oft sicherer und genauer als spezifische Formen. Als Reaktion auf die Frage *Möchten Sie gute, frische Honigmelonen?* wird die Erwiderung *Was kosten Honigmelonen?* wahrscheinlich eher zu einer Verzögerung oder Fehlleistung bei der Antwort ("Missverständnis") führen als die Erwiderung *Was kosten sie?*. Das gilt im Besonderen von bestimmten Substituten wie *ich*, deren Bedeutung unmissverständlich ist, während die tatsächliche Erwähnung des Sprechernamens für die meisten Hörer sinnlos wäre.

15.4. Wenn wir wieder auf den Boden der Sprachwissenschaft zurückkehren, können wir unter Berücksichtigung dessen, was wir bei unserem Ausflug in den Bereich des Sprachgebrauchs gesehen haben, bei der Feststellung der Bedeutung von Substituten ruhig etwas kühner vorgehen. Wir beobachten auch, dass in vielen Sprachen die Bedeutungen von Substituten in anderen Formen wieder auftreten, so wie die begrenzenden Adjektive im Englischen (§ 12.14.).

Die Bedeutung des Substituts *du* kann so festgelegt werden:

A. Klassenbedeutung: dieselbe wie jene der Formklasse von Substantivausdrücken, etwa ‘Objekt oder Objekte’;
B. Substitutionstypus: ‘der Hörer’.

Die Bedeutung des Substituts *er* kann so festgelegt werden:

A. Klassenbedeutungen:
   1. Definierbar im Sinn von Formklassen:
   (a) dieselbe wie jene der Formklasse von Substantivausdrücken im Singular, etwa ‘ein Objekt’;
   (b) dieselbe wie jene der Formklasse, die durch die Substitute *wer*, *irgend jemand* festgelegt wird, etwa ‘persönlich’;
   2. Eine sonst nicht vorhandene Formklasse bildend: *er* wird nur von bestimmten persönlichen Objekten im Singular verwendet (der Rest wird stattdessen durch *sie* ersetzt), die dementsprechend eine Unterklasse mit einer Klassenbedeutung von etwa ‘männlich’ konstituieren;
B. Substitutionstypen:
   1. Anapher: *er* beinhaltet in nahezu allen seiner Verwendungsweisen, dass ein Substantiv, das eine Gattung eines männlichen persönlichen Objekts bezeichnet, gerade geäußert worden ist und dass *er* ein Individuum dieser Gattung bedeutet, etwa ‘gerade erwähnt’;
   2. Begrenzung: *er* beinhaltet, dass das Individuum aus der Menge aller Individuen der erwähnten Gattung identifiziert werden kann; dieses Bedeutungselement ist dasselbe wie jenes der syntaktischen Kategorie der definiten Substantive (§ 12.14.) und kann etwa als ‘identifiziert’ festgelegt werden.

15.5. Substitute, deren Substitutionstypen nur aus Anaphern bestehen, sind (einfache) anaphorische Substitute: Neben ihrer Klassenbedeutungen (die sich natürlich entsprechend den grammatischen Formklassen

der verschiedenen Sprachen unterscheiden) drücken sie nur aus, dass die besondere Form, die ersetzt wird (das Antezedens), eben erwähnt worden ist. Im Englischen werden finite Verbalausdrücke anaphorisch durch Formen von *do* ‘tun’, *does* ‘tut’, *did* ‘tat’ ersetzt, wie bei *Bill will misbehave just as John did* ‘Bill wird sich danebenbenehmen, gerade so wie es John tat’. Das Antezedens ist hier *misbehave*; folglich ist die ersetzte Form *misbehaved*. Nur einige wenige englische Verbparadigmen wie *be* ‘sein’, *have* ‘haben’, *will* ‘werden’, *shall* ‘sollen’, *can* ‘können’, *may* ‘dürfen’, *must* ‘müssen’ liegen außerhalb des Bereichs dieser Substitution: *Bill will be bad just as John was* (nicht *did*) ‘Bill wird schlimm sein, geradeso wie es John war (nicht ‘tat’)’. Substantive werden im Englischen anaphorisch ersetzt durch *one*, Plural *ones*[432], vorausgesetzt sie werden von einem adjektivischen Attribut begleitet: *I prefer a hard pencil to a soft one*, *hard pencils to soft ones* ‘ich ziehe einen harten Bleistift einem weichen, harte Bleistifte weichen vor’. Diese Verwendung von *one* als anaphorisches Pronomen weicht bei Klassenspaltung von den verschiedenen attributiven Verwendungen des Wortes *one* ‘ein’ ab (§ 12.14.), besonders bei der Bildung eines Plurals *ones*. Die Einzelheiten dieser anaphorischen Substitution werden uns später beschäftigen (§ 15.8-10.).

In untergeordneten Nebensätzen, die mit *as* ‘ob’ und *than* ‘als’ eingeleitet werden, haben wir im Englischen eine zweite Art von Anaphern für den Ausdruck eines finiten Verbs: Wir sagen nicht nur *Mary dances better than Jane does* ‘Mary tanzt besser als Jane’, sondern auch *Mary dances better than Jane* ‘Mary tanzt besser als Jane’. Wir können diesen letzteren Typus durch die Feststellung beschreiben, dass (nach *as* und *than*) ein Agens (*Jane*) als ein anaphorisches Substitut für einen Agens-Aktion–Ausdruck (*Jane dances* ‘Jane tanzt’) dient oder dass (nach *as* und *than*) ein Nullmerkmal als ein anaphorisches Substitut für den Ausdruck eines finiten Verbs, das einen Agens-Ausdruck begleitet, dient. Ein anderer Fall von anaphorischem Nullmerkmal im Englischen ist der Ersatz von Infinitivausdrücken nach der Präposition *to* ‘zu’ (wie in *I haven*’*t seen it*, *but hope to* ‘ich habe es nicht gesehen, hoffe aber, dass ich es sehen werde’) und nach den finiten Verben, die ein infinitives Attribut ohne *to* ‘zu’ verlangen (wie in *I’ll come if I can* ‘ich werden kommen, wenn ich kann’). Desgleichen haben wir Nullanaphern für Partizipien nach Formen von *be* ‘sein’ und *have* ‘haben’ wie in *You were running faster than I was* ‘du bist schneller gelaufen als ich’; *I haven*’*t seen it*, *but Bill has* ‘ich habe es nicht gesehen, aber Bill’. Nullanaphern für Substantive mit einem begleitenden Adjektiv

treten im Englischen unbeschränkt nur bei Materialbezeichnungen auf, wie in *I like sour milk better than fresh* ‘ich mag saure Milch lieber als frische’. Für andere Substantive verwenden wir die anaphorischen *one*, *ones*, ausgenommen nach bestimmten einschränkenden Adjektiven.

Während einige Formen der einfachen anaphorischen Substitution in jeder Sprache aufzutreten scheinen, gibt es im Detail große Unterschiede. Die Verwendung von *one*, *ones* ist dem Englischen eigen; verwandte Sprachen von ähnlicher Struktur verwenden Nullanaphern ziemlich unbeschränkt für Substantive nach Adjektiven, wie in dt. *große Hunde und kleine*, französ. *des grandes pommes et des petites* [de grɑ̃d pɔm e de ptit] ‘große und kleine Äpfel’. In einigen Sprachen kann das Subjekt im Satztyp des Vollsatzes durch eine Nullanapher ersetzt werden; so im Chinesischen, wo die Reaktion auf eine Aussage wie [wo^3 ˈjuŋ^4 i^2 khwaj ˈpu^4] ‘ich brauch- ein Stück Stoff’ [ˈjuŋ^4 i^4 ˈphi^1 mo?] ‘Brauch- eine Rolle (Interrogativpartikel)?’ sein kann. Im Tagalog geschieht dies in untergeordneten Nebensätzen, wie im Satz [aŋ ˈpuːnuʔ aj tuˈmuːbuʔ haŋˈgaŋ sa magˈbuːŋa] ‘der Baum (prädikative Partikel) wuchs bis (attributive Partikel) trug-Frucht’.

15.6. Wahrscheinlich alle Sprachen verwenden pronominale Substitute, die Anaphern mit definiter Identifikation verbinden: Die ersetzte Form ist ein identifiziertes Exemplar der Gattung, die durch das Antezedens benannt wird. Das ist, wie wir gesehen haben, der Wert des Pronomens *er* wie in *Fragen Sie den Polizisten*, *und er wird es Ihnen sagen*. Substitute dieser Art werden oft, allerdings irreführend, “anaphorisch” genannt; eine bessere Bezeichnung wäre definit. In den meisten Sprachen einschließlich des Englischen werden die definiten Substitute nicht eingesetzt, wenn das Antezedens der Sprecher oder der Hörer ist oder diese Personen miteinschließt; aus diesem Grund wird von den definiten Substituten oft als Substituten der dritten Person gesprochen. Sie teilen normalerweise verschiedene Besonderheiten mit den Substituten, die sich auf den Hörer und den Sprecher beziehen.

Die definiten Pronomina oder Pronomina der dritten Person *er*, *sie*, *es*, *sie* (Pl.) unterscheiden sich durch die von ihnen ersetzten Formen im Singular und im Plural sowie, im Singular, bei den persönlichen und nichtpersönlichen Antezedenten: persönlich *er*, *sie* versus nichtpersönlich *es*. Wir haben gesehen, dass der Unterschied zwischen Singular und Plural auch anderweitig durch die Sprache erkannt wird (etwa bei der Nominalflexion: *Knabe*, *Knaben*), und wir werden sehen, dass dasselbe für den Unterschied zwischen persönlich und nichtpersönlich gilt. Im Engli-

schen ist innerhalb der Personenklasse der Unterschied zwischen *he* ‘er’, das bei einem männlichen Antezedens verwendet wird, und *she* ‘sie’ mit einem weiblichen Antezedens (wie bei der Verwendung des Suffixes *-ess*, § 14.7.) sonst nur unvollkommen anerkannt. Die Unterscheidung zwischen den Pronominalformen *he* und *she* erzeugt also eine Klassifikation unserer Personenbezeichnungen in männliche (definiert als jene, für die das definite Substitut *he* ist) und weibliche (ähnlich definiert durch die Verwendung des Substituts *she*). Semantisch stimmt diese Klassifikation recht gut mit der zoologischen Trennung in Geschlechter überein.

In Sprachen mit nominalen Genera (§ 12.7.) unterscheiden sich die Pronomina der dritten Person normalerweise entsprechend dem Geschlecht des Antezedens. Im Deutschen haben

maskuline Substantive wie *der Mann*, *der Hut* das Substitut der dritten Person *er*, so wenn *er ist groß* entweder von einem Mann oder einem Hut oder jedem anderen Antezedens gesagt wird, das zu der “männlichen” Kongruenzklasse gehört;

feminine Substantive wie *die Frau*, *die Uhr* das Substitut der dritten Person *sie* wie in *sie ist groß*;

neutrale Substantive wie *das Haus* oder *das Weib* das Substitut der dritten Person *es* wie in *es ist groß*.

Diese Trennung, ganz anders als jene von *he* und *she* im Englischen, stimmt mit einer Unterscheidung in der Form der Nominalmodifikatoren (so wie *der* : *die* : *das*) überein.

Die Bedeutung definiter Identifikation – das heißt die Art, auf die das individuelle Exemplar innerhalb der Gattungen, die durch das Antezedens benannt ist, identifiziert wird – variiert in verschiedenen Sprachen und wäre vermutlich sehr schwer zu bestimmen. Es ist aber wichtig festzuhalten, dass in Sprachen mit einer Kategorie von “definiten” Nominalmodifikatoren (so wie im Deutschen[433] *der*, *dieser*, *jener*, *mein*, *Johns* usw., § 12.14.) das definite Pronomen das Individuum in derselben Weise definiert wie ein definiter Modifikator sein Hauptnomen; so ist ein *er* nach dem Antezedens *Polizisten* der Phrase *den Polizisten* im Denotat gleichwertig, mit Ausnahme des besonderen Wertes, der in der Verwendung eines Substituts liegt. Wir müssen nur ein paar weit verbreitete Eigenheiten erwähnen, wie den im Englischen nicht sehr häufigen Fall, dass das definite Pro-

nomen vor seinem Antezedens ausgesprochen wird: *He is foolish who says so* ‘der, der das sagt, ist verrückt’. Wenn das Antezedens eine prädikative Ergänzung nach einer Form des Verbs *to be* ‘sein’ ist, dann ist das definite Pronomen normalerweise *it* ‘es’, ungeachtet von Numerus, Person oder Genus: *it was a two-storey house* ‘es war ein zweistöckiges Haus’; *it*’*s he* ‘er ist es’; *it*’*s me* (*I*) ‘ich bin es’, *it*’*s the boys* ‘es sind die Knaben’. Anstelle einer Infinitivphrase als Agens (*to scold the boys was foolish* ‘die Knaben zu schelten war dumm’) verwenden wir häufiger *it* ‘es’ mit der folgenden Infinitivphrase in naher Nebenordnung (§ 12.2.): *it was foolish to scold the boys* ‘es war dumm, die Knaben zu schelten’. Eine Agens-Aktion–Phrase wie *you can*’*t come* ‘du kannst nicht kommen’ dient nicht als ein Agens, erscheint aber in naher Nebenordnung mit *it* ‘es’ als Agens: *it*’*s too bad you can*’*t come* ‘es ist zu schade, dass du nicht kommen kannst’. Diese vorwegnehmende Verwendung des definiten Pronomens wird im Deutschen auf nahezu jedes Agens ausgedehnt, allerdings mit der Einschränkung, dass das Pronomen zuerst kommt; so gibt es neben *ein Mann kam in den Garten* die Form *es kam ein Mann in den Garten*, wo der Gebrauch von *es* der englischen Verwendung von *there* ähnelt. Wenn das Substantiv in der Parataxe im Plural steht, begleitet dieses deutsche *es* ein Verb im Plural: Neben *zwei Männer kamen in den Garten* gibt es die Form *es kamen zwei Männer in den Garten*.

Im Französischen ersetzt das definite Pronomen ein Adjektiv: *êtes-vous heureux*? – *je le suis* [ɛːt vu œrø? – ʒə l sɥi] ‘Sind Sie glücklich? – ich bin es’. Eine Stufe darüber hinaus finden wir definite Pronomina in Randbereichen ohne jeden Antezedenten, wie im englischen Slang *beat it* ‘davonlaufen’, *cheese it* ‘sich umschauen’, *he hot-footed it home* ‘er rannte nach Hause’, *let* ’*er go* ‘lass’ los’. Wir verwenden *they* ‘sie (Pl.)’ als ein Agens für Leute im Allgemeinen: *they say Smith is doing very well* ‘sie sagen (= man sagt), Smith geht es sehr gut’. Die verbreitetste Verwendung dieser Art in Sprachen mit bevorzugter Agens-Aktion–Konstruktion ist der p s e u d o - u n p e r s ö n l i c h e Gebrauch eines definiten Pronomens als rein formales Agens: *it*’*s raining* ‘es regnet’, *it*’*s a shame* ‘es ist eine Schande’. Das kann neben einer echten unpersönlichen Konstruktion auftreten (§ 11.2.). So kann im Deutschen neben dem echten unpersönlichen *mir war kalt*, *hier wird getanzt* das definite Pronomen *es* als ein Agens auftreten unter der Voraussetzung, dass es in der Phrase zuerst kommt: *es war mir kalt*, *es wird hier getanzt*. Im Finnischen werden die unpersönliche und die pseudo-unpersönliche Konstruktion für den Ausdruck verschiedener

Bedeutungen verwendet: *puhutaan* ‘es wird gesprochen’ ist tatsächlich unpersönlich, aber *sadaa* ‘es regnet’ enthält ein definites Substitutionsagens ‘er, sie, es’, geradeso wie *puhuu* ‘er, sie, es redet’.

15.7. In den meisten Sprachen werden die definiten Substitute nicht verwendet, wenn die ersetzte Form den Sprecher oder den Hörer oder Gruppen, die diese Personen miteinschließen, bezeichnet; in diesem Fall wird ein anderer Typus, das persönliche Substitut, gebraucht. Das Substitut der ersten Person *ich* ersetzt die Erwähnung des Sprechers und das Substitut der zweiten Person *du* die des Hörers. Sie sind unabhängige Substitute und benötigen keine antezedente Äußerung der ersetzten Form.

Zusätzlich zu den *ich*- und *du*-Substituten verwenden die meisten Sprachen auch Formen für Personengruppen, die den Sprecher oder den Hörer oder beide miteinschließen. So ist im Englischen das Substitut für eine Menschengruppe, die auch den Sprecher umfasst, *we* ‘wir’; wenn nicht der Sprecher, aber der Hörer miteingeschlossen wird, ist das Substitut *ye* ‘ihr’. Viele Sprachen unterscheiden alle drei dieser Möglichkeiten, wie das Tagalog, das neben [aˈku] ‘ich’ und [iˈkaw] ‘du’ auch über Pluralformen verfügt wie:

Nur der Sprecher wird einbezogen (erste Person Plural, exklusiv):	[kaˈmi] ‘wir’
Sprecher und Hörer werden einbezogen (erste Person Plural, inklusiv):	[ˈtaːju] ‘wir’
Nur der Hörer wird einbezogen (zweite Person Plural):	[kaˈju] ‘ihr’

Ähnlich erlauben Sprachen, die einen Dual kennen, bis zu fünf Kombinationen, wie das Samoanische: ‘ich-und-er’, ‘ich-und-du’, ‘ihr-zwei’, ‘ich-und-ihr’, ‘ich-und-du-und-er (-oder-ihr)’, ‘du-und-ihr’. Ein paar Sprachen unterscheiden auch einen Trial (‘drei Personen’) bei ihren Personalpronomina.

Die englischen Formen *thou* ‘du’, *ye* ‘ihr’ sind natürlich archaisch; als Besonderheit verwendet das heutige Englisch dieselbe Form, *you*, sowohl für den Hörer als auch für eine Personengruppe, die den Hörer miteinschließt.

Viele Sprachen setzen verschiedene Substitute der zweiten Person entsprechend den verschiedenen sozialen Beziehungen zwischen Sprecher und Hörer ein. So verwendet das Französische *vous* [vu] ‘du/ihr’ etwa genau so

wie das Englische sowohl für den Singular als auch den Plural, aber wenn der Hörer ein naher Verwandter, ein enger Freund, ein kleines Kind oder ein nichtmenschliches Wesen (wie etwa ein Gott) ist, gibt es eine besondere intime Singularform *toi* [twa]. Das Deutsche verwendet das Pronomen für die dritte Person Plural 'sie' sowohl für den Singular als auch für den Plural der zweiten Person: *Sie spaßen* bedeutet sowohl 'sie spaßen' als auch 'Sie spaßen (Sg. oder Pl.)', aber die Intimformen, gebraucht wie jene des Französischen, unterscheiden zwischen Singular und Plural: *du spaßest*[434], *ihr spaßt*.

Die Bedeutung der Substitute der zweiten Person wird in einigen Sprachen durch den Umstand begrenzt, dass sie nicht bei ehrerbietiger Redeweise verwendet werden; stattdessen wird der Hörer mit gewissen ehrenbezeugenden Ausdrücken (*Eure Exzellenz*, *Eure Majestät*, *Eure Magnifizenz*[435]) bezeichnet. Im Schwedischen oder Polnischen sagt man zum Beispiel 'Wie geht es *Mutter*?' oder 'Wird der *Herr* morgen kommen?', wobei die hier kursiv gesetzten Ausdrücke den Hörer bedeuten. Manche Sprachen wie das Japanische und das Malaiische unterscheiden diverse Substitute für sowohl erste als auch zweite Personen, entsprechend den jeweiligen Ehrfurchtsbeziehungen zwischen Sprecher und Hörer.

Die persönlichen und die definiten Substitute (der "dritten Person") ordnen sich in vielen Sprachen durch gemeinsame Merkmale selbst in eine Art geschlossenes System von persönlich-definiten Substituten ein. Im Englischen sind beide Gruppen *he* 'er', *she* 'sie (Sg.)', *it* 'es', *they* 'sie (Pl.)' und *I* 'ich', *we* 'wir', *you* (*thou* 'du', *ye* 'ihr') in der Phrase unbetont: Die meisten von ihnen haben eine besondere Form für den Akkusativ (*me* 'mich', *us* 'uns', *him* 'ihm', *her* 'ihr', *them* 'ihnen', *thee* 'dich'), die meisten von ihnen bilden ihre Possessivadjektive unregelmäßig (*my* 'mein', *our* 'unser', *your* 'dein/euer', *his* 'sein', *her* 'ihr (Sg.)', *their* 'ihr (Pl.)', *thy* 'dein'), und einige von diesen Adjektiven haben eine eigene Form für Nullanaphern (*mine* 'mein', etc., § 15.5.). Im Französischen haben die persönlich-definiten Pronomina besondere (konjunkte) Formen, wenn sie als Agens oder verbales Ziel (§ 12.2.) dienen; sie weisen Kasusflexion für verschiedene Positionen auf, die französischen Substantiven sonst fremd ist; darüber hinaus liegen sie Possessivadjektiven wie *moi* [mwa] 'ich', *mon chapeau* [mõ ʃapo] 'mein Hut' zugrunde, während das bei anderen Substantiven nicht der Fall ist: *le chapeau de Jean* [lə ʃapo d ʒɑ̃] 'der Hut von John, Johns Hut'. Sehr häufig zeigen die persönlich-definiten Substitute besondere syntaktische Konstruktionen. So hat im Englischen, Deutschen und

Französischen das finite Verb besondere Kongruenzformen für verschiedene Personen als Agens: *I am* ‘ich bin’ : *thou art* ‘du bist’ : *he is* ‘er ist’, französ. *nous savons* [nu savõ] ‘wir wissen’, *vous savez* [vu save] ‘ihr wisst’, *elles savent* [ɛl saːv] ‘sie (fem.) wissen’, *ils savent* [i saːv] ‘sie wissen’.

Die persönlich-definiten Pronomina können sogar eine recht systematische Struktur besitzen. So tritt in den Algonkinsprachen ein anlautendes Element [ke-] in den Formen auf, die den Hörer miteinschließen; wenn der Hörer nicht mitgemeint ist, bezeichnet [ne-] den Sprecher; wenn keiner betroffen ist, dann ist der Anlaut [we-], wie im Menomini:

[kenah]	‘du’	[kenaʔ] ‘wir (inkl.)’	[kenuaʔ] ‘ihr’
[nenah]	‘ich’	[nenaʔ] ‘wir (exkl.)’	
[wenah]	‘er’		[wenuaʔ] ‘sie’

Das Samoanische hat (mit einer Unterscheidung von Dual und Plural):

[aʔu]	‘ich’	[imaːua]	‘wir zwei (exkl.)’	[imaːtou]	‘wir (exkl.)’
		[itaːua]	‘wir zwei (inkl.)’	[itaːtou]	‘wir (inkl.)’
[ʔoe]	‘du’	[ʔoulua]	‘ihr zwei’	[ʔoutou]	‘ihr’
[ia]	‘er’	[ilaːua]	‘sie zwei’	[ilaːtou]	‘sie’

Die Unterscheidung von Dual – Trial – Plural erscheint in der Sprache der Annatom-Insel (Melanesien):

[ainjak] ‘ich’, [aijumrau] ‘wir zwei (exkl.)’, [aijumtai] ‘wir drei (exkl.)’, [aijama] ‘wir (exkl.)’

[akaijau] ‘wir zwei (inkl.)’, [akataij] ‘wir drei (inkl.)’, [akaija] ‘wir (inkl.)’

[aiek] ‘du’, [aijaurau] ‘ihr zwei’, [aijautaij] ‘ihr drei’, [aijaua] ‘ihr’

[aien] ‘er’, [arau] ‘ihr zwei’, [ahtaij] ‘ihr drei’, [ara] ‘ihr’

In vielen Sprachen erscheinen persönlich-definite Substitute als gebundene Formen. So besaß das Lateinische definit-persönliche Agentia oder verbale Ziele in der finiten Verbform:

amō ‘ich liebe’, *amās* ‘du liebst’, *amat* ‘er (sie, es) liebt’, *amāmus* ‘wir lieben’, *amātis* ‘ihr liebt’, *amant* ‘sie lieben’.

amor ‘ich werde geliebt’, *amāris* ‘du wirst geliebt’, *amātur* ‘er (sie, es) wird geliebt’, *amāmur* ‘wir werden geliebt’, *amāminī* ‘ihr werdet geliebt’, *amantur* ‘sie werden geliebt’.

Einige Sprachen fassen auf dieselbe Weise Agens und verbales Ziel zusammen, wie das Cree: [nisaːkihaːw] ‘ich liebe ihn’, [nisaːkihaːwak] ‘ich liebe sie (Pl.)’, [kisaːkihaːw] ‘du liebst ihn’, [nisaːkihik] ‘er liebt mich’, [nisaːkihikunaːn] ‘er liebt uns (exkl.)’, [kisaːkihitinaːn] ‘wir lieben dich’, [kisaːkihitin] ‘ich liebe dich’ usw., durch ein großes Paradigma hindurch.

Auf ähnliche Weise erscheint im Cree der Besitzer eines Objekts in einer gebundenen Form: [ninastutin] ‘mein Hut’, [kitastutin] ‘dein Hut’, [utastutin] ‘sein Hut’ usw. In allen diesen Fällen kann die gebundene Form der dritten Person in Kreuzreferenz mit einem nominalen Antezedens stehen: lat. *pater amat* ‘Vater er-liebt; der Vater liebt’ (§ 12.9.).

Das persönlich-definite System kann durch Unterscheidungen der Identität und Nichtidentität erweitert sein wie der Unterschied von *me* ‘mich’ und *myself* ‘mich (selbst)’, wobei letztere Form Identität mit dem Handelnden impliziert (*I washed myself* ‘ich wusch mich’, § 12.8.), oder das skandinavische *hans* ‘sein’ und *sin* ‘sein (eigenes)’. Dieser Unterschied tritt auch in gebundenen Formen auf, wie bei den Obviativformen des Algonkin (§ 12.8.); genauso hatte das Altgriechische neben einem normalen gebundenen Agens wie in [ˈelowse] ‘er wusch’ eine m e d i a l e Form, wobei der Handelnde zugleich von der Handlung betroffen ist: [eˈlowsato] ‘er wusch sich’ oder ‘er wusch für sich selbst’.

Andere Spezialisierungen sind weniger verbreitet: So besitzt das Cree neben einem Verb mit Agens und verbalem Ziel wie [ninitumaːw] ‘ich frage nach ihm, rufe ihn’, [ninituteːn] ‘ich bitte darum’ und einer Form mit Agens und zwei Zielen [ninitutamawaːw] ‘ich bitte ihn darum’ auch eine Form mit Agens, Ziel und beteiligter Person [ninitutamwaːn] ‘ich bitte darum mit Bezug auf ihn’, das heißt ‘in seinem Interesse’ oder ‘auf sein Geheiß’.

15.8. D e m o n s t r a t i v e oder d e i k t i s c h e Substitutionstypen beruhen auf relativer Nähe zum Sprecher oder Hörer. Im Englischen haben wir zwei solche Typen für ‘näher’ und ‘weiter entfernt’; sie fallen mit den Werten der begrenzenden Adjektive *this* ‘dieser’ und *that* ‘jener’ (§ 12.14.) zusammen. Demonstrative Substitute können abhängig sein (das heißt, sie können sich anaphorisch auf eine antezedente sprachliche Form, die die Gattung bezeichnet, beziehen) oder unabhängig. In jedem Fall aber identifizieren sie das individuelle Objekt innerhalb der (benannten oder unbenannten) Gattung. Demonstrative Pronominalsubstitution wird im Englischen von den Pronomina *this* ‘dieser’ (*these* ‘diese’), *that* ‘jener’ (*those*

'jene') vollzogen, die sich infolge Klassenspaltung von den begrenzenden Adjektiven oder von Phrasen, die aus diesen begrenzenden Adjektiven plus dem anaphorischen *one* (§ 15.5.) bestehen, unterscheiden. Diese Formen werden nicht auf gewöhnliche Weise für den Ersatz persönlicher Substantive verwendet – denn der vorwegnehmende Gebrauch in *This is my brother*; *these are my brothers* 'das ist mein Bruder; diese sind meine Brüder' kann nicht als persönlich betrachtet werden. Die abhängigen Substitute im Singular sind *this one* 'dieser', *that one* 'jener' und die independenten *this* 'dieser', *that* 'jener'; somit kennen wir die Unterscheidung etwa bei *of these books*, *I like this one better then that one* 'von diesen Büchern mag ich dieses mehr als jenes', bei unbenannten Objekten hingegen *I like this better than that* 'ich mag dieses mehr als jenes'. Im Plural aber werden *these* 'diese' und *those* 'jene' in jedem Fall ohne das anaphorische *one* verwendet.

Im Französischen begegnet uns ein differenzierteres System. Es gibt drei Arten demonstrativer Begrenzung und Substitution: ein allgemeiner Typus, von dem zwei besondere Arten durch die Hinzufügung der Adverbia *ci* [si] für nähere Stellung und *là* [la] für entferntere unterschieden werden. Die Formen des begrenzenden Adjektivs, des abhängigen Pronomens und des unabhängigen Pronomens sind verschieden:

	Adjektiv	Abhängiges Pronomen	Unabhängiges Pronomen
Singular			*ce* [sə]
maskulin	*ce* [sə]	*celui* [səlɥi]	
feminin	*cette* [sɛt]	*celle* [sɛl]	
Plural			
maskulin	*ces* [se]	*ceux* [sø]	
feminin	*ces* [se]	*celles* [sɛl]	

Somit: *cette plume-ci* [sɛt plym si] 'diese Feder', *de ces deux plumes*, *je préfère celle-ci à celle-là* [də se dø plym, ʒə prefɛːr sɛl si a sɛl la] 'von diesen beiden Federn ziehe ich diese jener vor'; aber, bei unbenannten Dingen, *je préfère ceci à cela* [sə si a sə la] 'ich ziehe dieses jenem vor'. Die Pronomina ohne *ci* und *là* sind auf bestimmte Konstruktionen beschränkt: *de ces deux plumes*, *je préfère celle que vous avez* [sɛl kə vuz ave] 'von diesen zwei Federn bevorzuge ich die, die du hast'; unabhängig: *c'est assez* [s ɛt ase] 'das ist genug'.

Demonstrative Substitutionstypen unterscheiden sich nicht immer vollkommen von definiten, und genauso können sich demonstrative begrenzende Modifikatoren mit rein definiten Markern der Art *the* ‘der’ vermischen. Im Deutschen besitzt mehr als ein Dialekt nur ein einziges Paradigma, dessen Formen proklitisch als bestimmter Artikel verwendet werden: *der Mann* [der ˈman], mit Akzent als demonstratives begrenzendes Adjektiv *der Mann* [ˈdeːr ˈman] ‘jener Mann’ und als ein Pronomen *der* [ˈdeːr] ‘dieser da’. Letztere Verwendungsweise im Deutschen ist nur wenig verschieden von jener des definiten Pronomens *er* [eːr]; der Hauptunterschied ist vielleicht der Gebrauch von *der* (nicht *er*) im zweiten von zwei parataktischen vollständigen Sätzen: *es war einmal ein Mann*, *der hatte drei Söhne* [es ˈvaːr ajnˌmal ajn ˈman, deːr ˌhate ˌdraj ˈzøːne].

Viele Sprachen unterscheiden noch mehr Arten demonstrativer Substitution; so fügen einige englische Dialekte *yon* für sehr weit entfernte Dinge zu der Unterscheidung von *this* und *that* hinzu. Das Lateinische hatte *hic* für Dinge nahe beim Sprecher, *iste* für Dinge nahe beim Hörer und *ille* für weit entfernte. Das Kwakiutl trifft dieselben Unterscheidungen, verdoppelt aber die Anzahl, indem zwischen ‘in Sichtweite’ und ‘nicht in Sichtweite’ unterschieden wird. Das Cree kennt [awa] ‘dieser’, [ana] ‘jener’ und [oːja] ‘jenes gerade Dagewesene, aber nun nicht mehr Sichtbare’. Das Eskimo weist eine ganze Reihe auf: [manna] ‘dieser’, [anna] ‘jener im Norden’, [qanna] ‘jener im Süden’, [panna] ‘jener im Osten, [kanna] ‘jener hier unten’, [sanna] ‘jener unten im Meer’, [iŋŋa] ‘jener’ usw.

Außerhalb der Gruppe der Pronomina haben wir die adverbialen Formen: *here* ‘hier’ : *there* ‘dort’, *hither* ‘hierher’ : *thither* ‘dorthin’, *hence* ‘von hier’ : *thence* ‘von dort’, *now* ‘jetzt’ : *then* ‘dann. Die Formen mit *th* überschneiden sich aber mit einfacher anaphorischer Verwendung wie bei *Going to the circus? I’m going there too*. ‘Geht ihr (gehst du, gehen Sie) in den Zirkus? Ich gehe auch hin.’ Auf ähnliche Weise wird *so* ‘so’ (und archaisch auch *thus* ‘so’) sowohl demonstrativ und (häufiger) anaphorisch (*I hope to do so* ‘ich hoffe es (das zu tun)’) verwendet. Formen wie (*do it*) *this way* ‘(es) auf diese Weise (tun)’, *this sort* (*of thing*), *this kind* (*of thing*) ‘dieser Art (von Dingen)’ befinden sich an der Grenze zwischen Substituten und normalen sprachlichen Formen.

15.9. I n t e r r o g a t i v e Substitute veranlassen den Hörer, entweder die Gattung oder die Identifikation des Individuums anzugeben; im Englischen treten interrogative Substitute dementsprechend nur in Ergänzungsfragen auf. Bei den Pronomina haben wir das unabhängige *who?* ‘wer’

(Akk. *whom?* ‘wen?’) für Personalia und *what?* ‘was?’ für Nichtpersonalia. Nur für Nichtpersonalia kennen wir auch das unabhängige *which?* ‘welcher, -e, -es?’, womit nach der Identifikation des individuellen Objekts in einem begrenzten Feld, aber nicht nach der Gattung gefragt wird. Die abhängigen Substitute, die nach der Identifikation des Individuuums in einem begrenzten Feld fragen, sind *which one?* ‘welcher’ *which ones?* ‘welche?’.

Außerhalb der Gruppe der Pronomina haben wir die interrogativen Substitute *where?* ‘wo?’ *whither?* ‘wohin?’, *whence?* ‘woher?’, *when?* ‘wann?’, *how?* ‘wie?’, *why?* ‘warum?’. Interrogative Verbsubstitute kommen in einigen Sprachen vor, wie im Menomini [weʔseːkew¿] ‘welcher Art ist er?’.

Die Beschränkung interrogativer Formen auf bestimmte syntaktische Positionen ist recht verbreitet. Häufig finden wir sie nur in Stellungen im Prädikat eines zweiteiligen Satztypus. Die Wortstellung und die Verbform im Plural in *who are they?* ‘wer sind sie?’ *what are those things?* ‘was sind das für Dinge?’ sind Ausprägungen dieser Art. Im modernen Französisch wird das unpersönliche *quoi?* [kwa¿] ‘was?’ kaum jemals als Agens oder verbales Ziel gebraucht, sondern fungiert stattdessen als eine prädikative Ergänzung in der Form *que* [kə] wie in *qu’est-ce que c’est?* [k ɛ s kə sɛ¿] ‘was ist das, was das ist?’ und *qu’est-ce qu’il a vu?* [k ɛ s k il a vy¿] ‘was ist das, was er gesehen hat? was hat er gesehen?’. In manchen Sprachen sind die interrogativen Substitute immer Prädikate von Gleichungssätzen, wie im Tagalog [ˈsiːnu aŋ nagbiˈgaj sa iˈju¿] ‘wer der eine-der-gab zu dir? wer gab es dir?’ oder im Menomini [aweːʔ pɛːmuhnɛt¿] ‘wer der-eine-gehend-vorbei? wer geht dort?’.

15.10. Die vielfältigen Möglichkeiten, individuelle Objekte einer Gattung auszuwählen, werden durch alle Arten von Substitutionsformen verkörpert, im Besonderen durch Pronomina. Im Englischen bestehen nahezu alle Formen dieser Art aus begrenzenden Adjektiven mit den anaphorischen *one*, *ones* (§ 15.5.) oder aus substantivischer Verwendungsweise derselben Wörter mittels Klassenspaltung. Es gibt viele Unterscheidungen, obwohl nicht immer streng durchgezogen, zwischen abhängiger und unabhängiger Substitution und, in Bezug auf letztere, zwischen persönlichen und unpersönlichen Klassen. Die vielfältigen begrenzenden Adjektive unterscheiden sich in ihrem Verhalten; diese Unterschiede eröffnen eine weitere Klassifikationsmöglichkeit unter ihnen (§ 12.14.).

(1) Einigen begrenzenden Adjektiven folgt, wie normalen Adjektiven, *one*, *ones*, um anaphorische Substitute zu bilden. Wir haben gesehen, dass dies der Fall ist beim Singular *this*, *that* und unter bestimmten Voraussetzungen bei *which?*, *what?*. Das gilt auch für *each* 'jeder einzelne', *every* 'jeder', *whatever* 'was auch immer', *whichever* 'welcher, -e, es auch immer' und von den Phrasen *many a* 'viele', *such a* 'solche ein(e)', *what a* 'welch ein(e)'. So sagen wir *he was pleased with the children and gave each one a penny* 'er war zufrieden mit den Kindern und gab jedem (einzelnen) einen Penny'. Als unabhängige Substitute verwenden wir *this*, *that*, *which*, *what*, *whichever*, *whatever* nur bei Unpersönlichem; parallel zu *every* haben wir persönliches *everybody* 'jeder', *everyone* 'jeder' und nichtpersönliches *everything* 'alles'; *each* hat keine unabhängige Form.

(2) Wir haben sowohl die Verwendung als einfache Pronomina als auch die Kombination mit den anaphorischen *one*, *ones* im Fall von *either* 'jeder, -e, -es von beiden', *former* 'der/die/das frühere', *latter* 'der/die/das letztere', *last* 'der/die/das letzte', *neither* 'keiner, -e, es von beiden', *other* 'der/die/das andere', *such* 'solch' und die Ordinalzahlen *first* 'der erste', *second* 'der zweite' usw. Die Varianten unterscheiden sich hauptsächlich in ihrer Konnotation. So sagen wir *Here are the books*; *take either* (*one*) 'hier sind die Bücher, nimm eines (von beiden)'. Das Wort *other* 'ander(e)' bildet eine gesonderte Unterklasse dadurch, dass es eine Pluralform besitzt: *others* 'andere': *You keep this book and I'll take the others* (*the other one*) 'du behältst dieses Buch und ich nehme die anderen (das andere)'. Bei unabhängigem Gebrauch dienen diese Wörter hauptsächlich als Impersonalia.

(3) Die verbleibenden begrenzenden Adjektive zeigen insofern eine Besonderheit, als sie nicht die anaphorischen *one*, *ones* verlangen. So sagen wir: *Here are the books*; *take one* (*two*, *three*, *any*, *both*, *all*, *a few*, *some* usw.) 'hier sind die Bücher; nimm eines (zwei, drei, irgendeines, beide, alle, ein paar, einige usw.)'. Die unabhängigen Substitute zeigen eine große Vielfalt. So wird *all* 'alle' als unpersönlich verwendet: *All is not lost* 'Nicht alles ist verloren', *That's all* 'das ist alles'. Andererseits ist *one* als unbetontes Element persönlich: *One hardly knows what to say* 'man weiß kaum, was man sagen soll'. Einige bilden Komposita für unabhängigen Gebrauch, wie die persönlichen *somebody* 'irgendjemand', *someone* 'jemand', *anybody* 'irgendjemand', *anyone* 'jemand' und das nichtpersönliche *something* 'etwas', *anything* 'irgendetwas'.

(4) Bestimmte begrenzende Adjektive zeigen ein eigenwilliges Verhalten. Der Artikel *the* ‘der/die/das’ bildet mit den anaphorischen *one*, *ones* ein abhängiges Substitut unter der Voraussetzung, dass irgendein anderer Modifikator folgt: *the one*(*s*) *on the table* ‘die auf dem Tisch’. Sonst erscheint er nicht in pronominaler Verwendung, an seine Stelle tritt ein definites Pronomen. Der Artikel *a* ‘ein’ beeinflusst nicht die Behandlung eines mit ihm kombinierten Adjektivs: *many a one* ‘manch einer’, *another one* ‘ein anderer/eine andere/ein anderes’. Sonst wird der Artikel *a* ‘ein’ von dem anaphorischen *one* nur in der emphatischen Form *not a one* ‘nicht ein einziger, niemand’ begleitet. Alle anderen pronominalen Verwendungsweisen zeigen uns, wie *a* durch *one* ersetzt wird: *take an apple* ‘nimm einen Apfel’ entspricht pronominalem *take one* ‘nimm einen’. Das Bestimmungselement *no* ‘nicht’ findet eine Parallele im abhängigen Substitut *none* ‘keiner, -e, -es’, aber normalerweise verwenden wir stattdessen die Kombination von *not* mit *any* (*I didn*’*t see any* ‘ich habe keinen, -e, es gesehen’); die unabhängigen Substitute sind die Komposita *nobody* ‘niemand’, *no one* ‘niemand’, *nothing* ‘nichts’ (archaisch *naught*).

Unter diesen Substitutionstypen ist der negierende natürlich in allen Sprachen vorhanden und zeigt oft besondere Eigenheiten; dazu gehört auch das nichtpronominale *nowhere* ‘nirgendwo, nirgends’, *never* ‘niemals’ und die Substandardform *nohow* ‘auf keine Weise, in keiner Weise’. In vielen Sprachen sowie in den meisten Formen von Substandard-Englisch werden diese Substitute vom allgemeinen Negationsadverb begleitet: *I can*’*t see nothing* ‘ich kann nichts sehen’.[436] Die aufzählenden Typen (*all* ‘alle’, *one* ‘1’, *two* ‘2’, *three* ‘3’ usw.) scheinen ebenfalls universell zu sein. Was aber die selektiven Typen betrifft, gibt es breiten Raum für Vielfalt; andere Sprachen besitzen Substitutionstypen, die im Englischen keine genaue Entsprechung haben. So legt russ. [ˈ*n*e-xto] ‘irgendjemand’ nahe, dass der Sprecher das Individuum (‘irgendjemand hat mir neulich erzählt, dass…’) identifizieren kann (es aber nicht tut), während [xto-*n*i-ˈbu*t*] diese Möglichkeit nicht beinhaltet (‘da ist jemand an der Tür’). Wieder ein anderer Typus, [ˈkoj-xto], setzt voraus, dass ein jeweils anderes Individuum bei verschiedenen Gelegenheiten ausgewählt wird (‘hie und da versucht es jemand’).

15.11. Häufig sind Substitute mit besonderen syntaktischen Funktionen verbunden; so haben wir gesehen, dass interrogative Substitute im Englischen und in vielen anderen Sprachen auf bestimmte Positionen im Satz beschränkt sind. Manche Sprachen kennen besondere Pronomina für prädi-

kativen Gebrauch. So gibt es im Menomini neben solchen Formen wie [nenah] ‘ich’, [enuh] ‘jener, -e, es (belebt)’, [eneh] ‘jenes (unbelebt)’ parallele Formen, die nur als Prädikate auftreten; das gewöhnliche Substitut erscheint in [khɛkeːnam eneh] ‘er-weiß-es das; er weiß das’, aber die prädikative Form in [eneʔ kɛːhkenah] ‘das (die Sache) das-was-er-weiß; das weiß er’ oder in [enuʔ kɛːhkenah] ‘diese(r) (die Person) der-eine-der-es-weiß; das ist der, der es weiß’. Diese prädikativen Formen werden in der Flexion für dieselben Kategorien wie Verben abgewandelt, wie interrogativ [enet kɛːhkenah?] ‘ist es das, was er weiß?’ weiß er das?’ oder überraschtes Präsens [enesaʔ kɛːhkenah!] ‘das weiß er also!’ usw.

Unsere r e l a t i v e n Substitute gehören einem recht häufigen, aber keineswegs universellen Typus an: Das Substitut zeigt an, dass die Phrase, in der es auftritt, eine eingeschlossene (oder kompletive) Form ist. Im Englischen weist die Phrase die bevorzugte Struktur eines Vollsatzes auf (Agens-Aktion–Konstruktion) und erhält durch das relative Substitut die Markierung, dass sie nicht einen vollen Satz darstellt. Unsere Relativa *who* ‘wer’ (*whom* ‘wen’), *which* ‘was’, *where* ‘wo’, *when* ‘wann’, *that* ‘das’ unterscheiden sich von anderen Substituten durch Klassenspaltung. Sie oder ihre unmittelbare Phrase stehen im Nebensatz an erste Stelle. Wir haben erstens den anaphorischen Typus, *that*, und das persönliche *who* sowie das unpersönliche *which*: *the boy who* (*that*) *ran away* ‘der Knabe, der davonlief’, *the book which* (*that*) *he read* ‘das Buch, das er gelesen hat’, *the house in which we lived* ‘das Haus, in dem wir wohnten’. Wenn das relative Substitut in seinem Nebensatz die Position des verbalen Ziels, der präpositionalen Achse oder der prädikativen Ergänzung einnimmt, haben wir in diesem Fall auch ein Nullsubstitut: *the man I saw* ‘der Mann, den ich gesehen habe’, *the house we lived in* ‘das Haus, in dem wir wohnten’, *the hero he was* ‘der Held, der er war’. In gewöhnlicher Sprechweise identifizieren die relativen Nebensätze im Englischen den individuellen Antezedenten; in offizieller Redeweise verwenden wir auch nichtidentifizierende relative Nebensätze mit parataktischer Satzmodulation: *the man*, *who was carrying a big bag*, *came up to the gate* ‘der Mann, der eine große Tasche trug, kam zum Tor her’.

In Sprachen mit Kasusformen wird die Flexion des Relativpronomens üblicherweise von den Formen in ihren Nebensätzen bestimmt: *I saw the boy who ran away* ‘ich sah den Knaben, der davonlief’, *the boy whom I saw ran away* ‘der Knabe, den ich sah, lief davon’. Im Lateinischen wäre eine gewöhnliche Form *in hāc vītā quam nunc ego dēgō* ‘in dem Leben,

das ich jetzt führe', wobei das Antezedens, *vītā*, im Ablativ steht (als Achse für die Präposition *in*) und das Relativpronomen, *quam* 'das', im Akkusativ als Ziel des Verbs *dēgō*. Sprachen mit komplexer Flexion zeigen jedoch hie und da A n g l e i c h u n g des Relativpronomens an eine Flexionsform, die eigentlich zum Antezedens gehört: Die lateinische Form *vītā in hāc quā nunc ego dēgō*, mit demselben Denotat wie die oben erwähnte Normalform, hat das Relativpronomen *quā* im Ablativ, worin es mit dem Antezedens übereinstimmt, an Stelle des Akkusativs, den seine Stellung im Nebensatz verlangen würde.

Da unabhängige relative Substitute keinen Antezedenten haben, ermöglichen sie im Nebensatz einen Hinweis auf die Gattung: *take what*(*ever*) *you want* 'nimm, was (immer) du willst', *ask whom*(*ever*) *you like* 'frag, wen (immer) du willst', *whoever says so is mistaken* 'wer immer das sagt, irrt sich'. Im Englischen werden solche Nebensätze auch als parataktische Modifikatoren eines Vollsatzes verwendet: *whatever he says*, *I don*'*t believe him* 'was er auch immer sagt, ich glaube ihm nicht'. Der nämliche Unterschied zwischen abhängigem und unabhängigem Gebrauch erscheint bei unseren adverbialen Substituten: abhängig in *the time* (*when*) *he did it* 'die Zeit, als er es tat', *the house where we lived* 'das Haus, wo wir wohnten; unabhängig in *we*'*ll see him when he gets here* 'wir werden ihn sehen, wenn er hierher kommt', *we visit them whenever we can* 'wir besuchen sie, wann immer wir können', *we take them where*(*ver*) *we find them* 'wir nehmen sie, wo immer wir sie finden'.

Kapitel 16

Formklassen und Lexikon

16.1. Sprachliche Zeichengebung kennt zwei Arten von bedeutungstragenden Elementen: lexikalische Formen, die aus Phonemen bestehen, und grammatische Formen, die aus Tagmemen (Merkmalen der Anordnung, § 10.5.) bestehen. Wenn wir den Terminus l e x i k a l i s c h so erweitern, dass er alle Formen einschließt, die mit Hilfe von Phonemen erfassbar sind, sogar einschließlich solcher Formen, die bereits einige grammatische Merkmale aufweisen (z.B. *armer John* oder *Herzogin* oder *lief*), dann kann die Parallelität von lexikalischen und grammatischen Merkmalen in einer Reihe von Ausdrücken wie den folgenden dargestellt werden:

(1) Kleinste und bedeutungslose Einheit sprachlicher Zeichengebung: P h e m e m ;

- (a) lexikalisch: P h o n e m ;
- (b) grammatisch: T a x e m ;

(2) Kleinste bedeutungstragende Einheit sprachlicher Zeichengebung: G l o s s e m ; die Bedeutung eines Glossems ist ein N o e m ;

- (a) lexikalisch: M o r p h e m ; die Bedeutung eines Morphems ist ein S e m e m ;
- (b) grammatisch: T a g m e m ; die Bedeutung eines Tagmems ist ein E p i s e m e m ;

(3) Bedeutungstragende Einheit sprachlicher Zeichengebung, minimal oder komplex: s p r a c h l i c h e F o r m ; die Bedeutung einer sprachlichen Form ist eine s p r a c h l i c h e B e d e u t u n g ;

- (a) lexikalisch: l e x i k a l i s c h e F o r m ; die Bedeutung einer lexikalischen Form ist eine l e x i k a l i s c h e B e d e u t u n g ;
- (b) grammatisch: g r a m m a t i s c h e F o r m ; die Bedeutung einer grammatischen Form ist eine g r a m m a t i s c h e B e d e u t u n g .

Jede lexikalische Form ist in zwei Richtungen mit grammatischen Formen verbunden. Einerseits zeigt die lexikalische Form, selbst wenn sie auf abstrakte Weise für sich genommen wird, eine bedeutungsvolle grammatische S t r u k t u r . Wenn sie eine komplexe Form ist, weist sie irgendeine morphologische oder syntaktische Konstruktion auf (*Herzogin*, *armer John*), und wenn sie ein Morphem ist, kann sie noch immer morphologische Merkmale zeigen (ein modifiziertes Morphem, z.B. *men* ‘Männer’ oder *ran* ‘lief’, § 13.7.); in einem unmodifizierten Morphem (*man* ‘Mann’, *run* ‘laufen’) können wir das Fehlen einer grammatischen Konstruktion als eine positive Eigenschaft ansehen. Andererseits wird die lexikalische Form in jeder tatsächlichen Äußerung als eine konkrete sprachliche Form immer von einer grammatischen Form begleitet: Sie erscheint in einer bestimmten Funktion, und diese Vorzüge des Auftretens bilden in ihrer Gesamtheit die grammatische F u n k t i o n dieser lexikalischen Form. Die lexikalische Form tritt in bestimmten oder, wenn sie eine gebundene Form ist, in überhaupt keinem Satztyp auf; sie erscheint in bestimmten Stellungen bestimmter Konstruktionen oder, wenn sie eine Interjektion ist, in wenigen oder gar keinen; sie erscheint als ersetzte Form in bestimmten Substitutionen oder, wenn sie ein Substitut ist, als Substitut in bestimmten Substitutionen. Die Funktionen lexikalischer Formen werden von den Taxemen der Selektion geschaffen, die bei der Bildung grammatischer Formen helfen. Lexikalische Formen, die eine Funktion gemeinsam haben, gehören einer gemeinsamen F o r m k l a s s e an.

Die Funktionen lexikalischer Formen erscheinen als ein sehr komplexes System. Einige Funktionen sind einer großen Anzahl von Formen gemeinsam und definieren eine große Formklasse; die Funktionen etwa, die die englische Formklasse der substantivischen Ausdrücke bestimmen (sie können im Ausrufesatz dienen, die Position des Agens mit einem Verb, des Ziels mit einem Verb, der Achse mit einer Präposition einnehmen, einem Possessivadjektiv zugrunde liegen usw.), sind einer nahezu unbegrenzten Zahl von Wörtern und Phrasen gemein. Verschiedene Funktionen können überlappende Formklassen bilden; so ist die Funktion, die Position des Agens einzunehmen, substantivischen Ausdrücken und markierten Infinitivphrasen (*to scold the boys would be foolish* ‘die Knaben zu schelten wäre töricht’) gemeinsam. Andere Funktionen können auf sehr wenige lexikalische Formen oder nur auf eine einzige beschränkt sein; so scheinen Phrasen mit dem Substantiv *way* ‘Art und Weise’ als Zentrum die einzigen substantivischen Ausdrücke zu sein, die als Adverbia der Art und Weise

mit dem Interrogativsubstitut *how?* ‘wie?’ fungieren (*this way* ‘so’, *the way I do* ‘so, wie ich es mache’ usw.).

Besondere lexikalische Formen können durch Klassenspaltung (§ 12.14.) unübliche Kombinationen der Funktion zeigen. So ist *egg* ‘Ei’ im Englischen ein gebundenes Substantiv (*the egg* ‘das Ei’, *an egg* ‘ein Ei’), es kommt aber auch als Materialbezeichnung vor (*he spilled egg on his necktie* ‘er kleckerte Ei auf seine Krawatte’). *Salz* ist eine Materialbezeichnung und kommt demnach nur im Plural in der Spezialbedeutung ‘Art von’ vor, aber durch Klassenspaltung gibt es auch einen Plural *Salze* (wie in *Mineralsalze*[437]) mit der Bedeutung ‘aus Teilchen bestehend’, in einer Klasse mit *Sande*[438], *Kiese*[439] und Ähnlichem. *Man* ‘Mann, Mensch’ ist ein (gebundenes, persönliches) maskulines Substantiv (*a man* ‘ein Mann’, *the man* ‘der Mann’, … *he* ‘er’), wird aber infolge Klassenspaltung auch als ein Eigenname behandelt, darin parallel zu *God* ‘Gott’, wie in *man wants but little* ‘der Mensch bedarf nur ein Weniges’, *man is a mammal* ‘der Mensch ist ein Säugetier’). Das Wort *one* gehört durch komplizierte Klassenspaltung fünf Formklassen an: Als ein Bestimmungselement (§ 12.14.) erfüllt es die Voraussetzung, dass gebundenen Substantiven im Singular ein Modifikator dieser Klasse vorangeht (*one house* ‘ein Haus’, *one mile* ‘eine Meile’); als ein gewöhnliches Numerale tritt es mit den bestimmten Determinatoren auf (*the one man* ‘der eine Mann’, *this one book* ‘dieses eine Buch’, *my one friend* ‘mein einziger Freund’); es ersetzt *a* ‘ein’ mit Anapher des Substantivs (§ 15.10.), wenn kein anderer Modifikator vorhanden ist (*Here are some apples*, *take one* ‘hier sind ein paar Äpfel, nimm einen’); es erscheint als unabhängiges Pronomen für ‘irgendeine Person im Allgemeinen’, und in dieser Verwendungsweise ist es immer unbetont und liegt den Ableitungen *one*’*s* ‘einem, sich’ und *oneself* ‘einem, sich selbst’ zugrunde (*one can*’*t help oneself* ‘man kann sich nicht (selbst) helfen’); schließlich ist es das anaphorische Substitut für Substantive nach einem Adjektiv, und in dieser Verwendung bildet es einen Plural, *ones* (*the big box and the small one* ‘die große Schachtel und die kleine’, *these boxes and the ones in the kitchen* ‘diese Schachteln und die in der Küche’, § 15.5.).

16.2. Die Grammatik einer Sprache umfasst also eine sehr komplexe Menge von sprachlichen Verhaltensmustern (Taxeme der Selektion), durch die jede einzelne lexikalische Form nur in bestimmten konventionellen Funktionen verwendet werden kann; jede lexikalische Form ist stets den üblichen Formklassen zugewiesen. Um die Grammatik einer Sprache zu beschreiben, müssen wir die Formklasse jeder einzelnen Form feststellen und

bestimmen, welche Eigenschaften den Sprecher veranlassen, sie dieser Formklasse zuzuweisen.

Die traditionelle Antwort auf diese Frage wird in unseren Schulgrammatiken gegeben, die versuchen, die Formklassen durch die Klassenbedeutung zu definieren – durch jenes Bedeutungsmerkmal, das allen lexikalischen Formen innerhalb der Formklasse gemeinsam ist. Die Schulgrammatik sagt uns zum Beispiel, dass ein Substantiv "die Bezeichnung für eine Person, einen Ort oder ein Ding" sei. Diese Definition setzt mehr philosophische und wissenschaftliche Kenntnisse voraus als die Menschheit besitzt, und suggeriert, dass die Formklassen einer Sprache mit jenen Klassifikationen übereinstimmen, die auch ein Philosoph oder ein Wissenschaftler aufstellen würde. Ist zum Beispiel *Feuer* ein Gegenstand? Bis vor über einem Jahrhundert haben die Physiker es eher für ein Ereignis oder einen Vorgang als für ein Objekt gehalten: So gesehen ist das Verb *brennen* der Sache angemessener als das Substantiv *Feuer*. Unsere Sprachen stellen uns das Adjektiv *heiß*, das Substantiv *Hitze* und das Verb *heizen* für das, was die Physiker als Bewegung von Partikeln (Molekülen) in einem Körper betrachten, zur Verfügung. Auf ähnliche Weise definiert die Schulgrammatik die Formklasse der Pluralnomina durch ihre Bedeutung 'mehr als eins' (Personen, Orte oder Dinge), aber müssen wir daraus schließen, dass *Ferien*[440] eine Mehrzahl und *Urlaub*[441] eine Einzahl ist? Klassenbedeutungen entziehen sich wie alle Bedeutungen den definitorischen Möglichkeiten des Sprachwissenschaftlers und stimmen im Allgemeinen nicht mit der Bedeutung klar abgegrenzter Fachausdrücke überein. Bedeutungsbestimmungen, die bestenfalls Notbehelfe sind, an Stelle einer formalen Identifikation zu akzeptieren, hieße aber, den wissenschaftlichen Diskurs aufzugeben.

Klassenbedeutungen sind bloß Zusammensetzungen oder sozusagen "größte gemeinsame Nenner" der grammatischen Bedeutungen, die die Formen begleiten. Eine Klassenbedeutung zu formulieren bedeutet, eine Formel zu finden, die alle grammatischen Bedeutungen umspannt, in der die Form auftritt. Ein finiter Verbalausdruck im Englischen (*runs* 'läuft', *ran away* 'lief davon', *is very kind* 'ist sehr freundlich', *scolded the boys* 'schalt die Knaben' usw.) erscheint nur in einer einzigen Position in einer einzigen Konstruktion, nämlich als Aktion in der Agens-Aktion–Konstruktion (*John ran away* 'John lief davon'). Selbst wenn er allein verwendet wird, kommt er nur als Ergänzungssatz vor, der dementsprechend ein Agens voraussetzt. Nun können wir die Bedeutung der Agens-Aktion–Konstruktion sehr grob als 'A verrichtet B' festlegen, wobei A der Nomi-

nalausdruck (*John*) ist und B der finite Verbalausdruck (*ran away* ‘lief davon’). Diese Aussage legt für uns die Bedeutung dieser zwei Positionen fest; die Bedeutung der Agens-Position ist ‘Vollbringer von B’ und jene der Aktions-Position ‘vollbracht von A’. Da finite Verbalausdrücke im Englischen allein und ausschließlich in dieser letzteren Position auftreten, ist also ihre Klassenbedeutung dieselbe wie jene ihrer einzigen Position, nämlich ‘vollbracht durch ein Objekt’. Wenn wir die Klassenbedeutung der größeren Formklasse der Verben als ‘Aktion’ definieren, dann ist die Klassenbedeutung der englischen finiten Verbalausdrücke ‘(Aktion) vollbracht durch ein Agens’.

Wenn eine Formklasse mehr als eine Funktion hat, ist ihre Klassenbedeutung schwerer zu bestimmen, aber immer noch ist diese Klassenbedeutung nichts anderes als ein Derivat der grammatischen Bedeutungen, in der die Formen auftreten. Englische Substantivausdrücke erscheinen zum Beispiel in der Position des Agens in der Agens-Aktion–Konstruktion (*John ran* ‘John lief’) mit der stellungsbedingten Bedeutung ‘Vollbringer einer Handlung’. Sie treten in der Position des Ziels in der Aktion-Ziel–Konstruktion (*hit John* ‘traf John’) mit einer stellungsbedingten Bedeutung von ‘Patiens einer Handlung’ auf. Sie treten in der Position einer Achse in der Relation-Achsen–Konstruktion (*beside John* ‘neben John’) mit einer stellungsbedingten Bedeutung von etwa ‘Zentrum, von dem aus eine Relation besteht’ auf. Sie treten in einer morphologischen Konstruktion mit dem Possessivsuffix (*John’s*) mit der stellungsbedingten Bedeutung von ‘Besitzer’ auf. Ohne all die anderen Funktionen des englischen Substantivausdrucks aufzuzählen, können wir sagen, dass die allen lexikalischen Formen dieser Formklasse gemeinsame Klassenbedeutung die folgende ist: ‘alles, was Agens einer Handlung, Patiens einer Handlung, Zentrum einer Relation, Besitzer von Objekten usw. sein kann’. Ob wir dies in einer kürzeren Formel zusammenfassen können, hängt von unserer Terminologie ab; wir können etwa die eben genannte Klassenbedeutung unter dem Terminus ‘Objekt’ zusammenfassen.

Diese Beispiele mögen genügen, um aufzuzeigen, dass Klassenbedeutungen nicht eindeutig definierbare Größen sind, die als Grundlage für unsere Arbeit dienen könnten, sondern nur vage und mit den Mitteln unserer Wissenschaft nicht definierbare Situationseigenschaften. Die Menschen, die Englisch sprechen und ihre Substantivausdrücke im Rahmen der generell akzeptierten Verwendungsweisen gebrauchen, richten sich dabei nicht danach, ob jede einzelne lexikalische Form einen Gegenstand bezeichnet

oder nicht. So wie sprachliche Phänomene im Allgemeinen können Formklassen nicht durch ihre Bedeutung definiert werden, sondern nur mittels sprachlicher (das heißt, mittels lexikalischer oder grammatischer) Formeigenschaften.

16.3. Die Formklasse einer lexikalischen Form ist für den Sprecher (und folglich für die wesentliche Beschreibung einer Sprache) durch die Struktur und die Konstituenten der Form, durch die Einbeziehung einer besonderen Konstituente (eines M a r k e r s) oder durch die Identität der Form selbst festgelegt.

(1) Eine komplexe Form ist normalerweise durch ihre Struktur und ihre Konstituenten einer Formklasse zugeordnet. Eine endozentrische Phrase wie *frische Milch* gehört zur selben Formklasse wie ihr Haupt oder Zentrum (§ 12.10.). Eine exozentrische Phrase wie *in dem Haus* enthält eine charakteristische Konstituente (in unserem Beispiel die Präposition *in*), die ihre Formklasse bestimmt. So wird die Formklasse einer Phrase normalerweise grundsätzlich durch die Formklasse eines oder mehrerer in ihr enthaltenen Wörter festgelegt. Deshalb muss sich der Sprecher (und der Grammatiker) nicht mit jeder einzelnen Phrase gesondert beschäftigen; die Formklasse nahezu jeder Phrase ist bekannt, wenn wir die syntaktischen Konstruktionen und die Formklassen der Wörter kennen. Die Formklasse von Wörtern ist daher grundlegend für die Syntax. Unsere Schulgrammatik berücksichtigt das: Sie versucht, allerdings mit einer ungeeigneten Methode, die Formklassen von Wörtern, besonders der umfassendsten dieser Formklassen (Wortarten) zu bestimmen und zeigt dann, wie Phrasen gebildet werden.

(2) Manchmal wird die Funktion einer Phrase durch eine besondere Konstituente, einen M a r k e r , festgelegt. Im Englischen etwa gehört eine Phrase, die aus der Präposition *to* ‘zu’ und einem Infinitivausdruck besteht, zur besonderen Formklasse der m a r k i e r t e n I n f i n i t i v p h r a s e n , deren Funktion sich von jener der unmarkierten Infinitivausdrücke unterscheidet, da sie als Agentia (*to scold the boys was foolish* ‘die Knaben zu schelten war töricht’) und als Attribute von Substantiven, Verben und Adjektiven (*a chance to go* ‘eine Gelegenheit zu gehen’, *he hopes to go* ‘er hofft zu gehen’, *glad to go* ‘glücklich zu gehen’) dienen. Die bestimmten Adjektive bilden Nominalphrasen, die sich durch Geschlossenheit auszeichnen: *diese frische Milch* kann keine Adjektivmodifikatoren annehmen wie *frische Milch* oder *Milch* (§ 12.10.). Wann immer eine Formklasse von

geringem Umfang eine besondere Funktion in Phrasen bestimmt, können wir ihre Formen als Marker ansehen. So können unsere bestimmenden Adjektive, unsere Präpositionen, unsere beiordnenden und unsere unterordnenden Konjunktionen als Marker betrachtet werden; sie sind kleine Formklassen, und das Vorhandensein einer ihrer Formen in einer Phrase legt irgendetwas von der Formklasse dieser Phrase fest. Andere Beispiele für Marker sind die Partikeln im Chinesischen oder Tagalog (§ 12.13.).

(3) Schließlich können lexikalische Formen willkürlich (arbiträr) oder unregelmäßig einer Formklasse angehören, die weder durch ihre Struktur noch durch einen Marker angezeigt wird. Die Phrase *in case* ‘falls’ etwa weist die Struktur einer Präposition plus Substantiv auf und dient trotzdem als eine unterordnende Konjunktion: *In case he isn*’*t there*, *don*’*t wait for him* ‘falls er nicht dort ist, warte nicht auf ihn’. Die Phrasen *this way* ‘so’, *that way* ‘so’, *the other way* ‘anders’, *the same way* ‘ebenso’ haben substantivische Struktur, werden aber als Verbmodifikatoren der besonderen Subklasse (Art) verwendet, zu der das interrogative Substitut *how?* ‘wie?’ gehört. Genauso dienen einige englische Substantive und Nominalphrasen als Verbmodifikatoren in der Klasse von *when?* ‘wann?’, entweder allein oder in Phrasen: *Sunday* ‘Sonntag’, *last winter* ‘im letzten Winter’, *tomorrow morning* ‘morgen früh’. Die Formklassen englischer Wörter sind größtenteils willkürlich: Es gibt nichts, das uns verraten würde, dass *man* ‘Mann, Mensch’, *boy* ‘Knabe’, *lad* ‘Bursche’, *son* ‘Sohn’, *father* ‘Vater’ maskuline Substantive, dass *run* ‘laufen’, *bother* ‘belästigen’ Verben und dass *sad* ‘traurig’, *red* ‘rot’, *green* ‘grün’ Adjektive sind usw. Im Besonderen ist natürlich die Formklasse jedes einzelnen Morphems willkürlich festgelegt. Eine vollständige Beschreibung einer Sprache wird jede Form auflisten, die nicht entweder durch Struktur oder durch einen Marker bestimmt ist; sie wird demzufolge ein Lexikon (eine Liste von Morphemen) umfassen, das die Formklasse jedes einzelnen Morphems anzeigt, ebenso wie Listen aller komplexen Formen, deren Funktion auf irgendeine Weise unregelmäßig ist.[442]

16.4. Formklassen schließen einander nicht aus, sondern überkreuzen und überlappen sich, schließen einander ein usw. So umfassen im Englischen die Nominativausdrücke (die als Agens dienen) sowohl Substantive als auch markierte Infinitive (*to scold the boys would be foolish* ‘die Knaben zu schelten wäre töricht’). Andererseits gibt es unter den Substantiven einige Pronominalformen, die durch Überdifferenzierung nicht als Agens dienen: *me* ‘mich’, *us* ‘uns’, *him* ‘ihm; ihn’, *her* ‘sie, ihr (Sg.)’, *them* ‘sie, ih-

nen (Pl.)', *whom* 'wem, wen'. Eine Gruppe von Substantiven, die Gerundia (*scolding* 'schelten'), gehört zu einer Formklasse mit Infinitiven und anderen Verbalformen und dient als Haupt für bestimmte Arten von Modifikatoren wie Ziel (*scolding the boys* 'die Knaben zu schelten'). Aus diesem Grund kann in einer Sprache wie dem Englischen ein Wortartensystem nicht in vollkommen befriedigender Weise erstellt werden: Unsere Liste der Wortarten wird davon abhängen, welche Funktion wir als die wichtigste ansehen.

Man kann aber dennoch oft zwischen großen Formklassen wie den oben genannten und kleinen wie jenen von *foot* 'Fuß', *goose* 'Gans', *tooth* 'Zahn' oder von *ox* 'Ochse' (mit unregelmäßigen Pluralformen) unterscheiden. Große Formklassen, die entweder das gesamte Lexikon oder einige wichtige Formklassen in solche von annähernd gleicher Größe aufteilen, werden K a t e g o r i e n genannt. So sind die englischen Wortarten (Substantiv, Verb, Adjektiv usw.) Kategorien unserer Sprache, ebenso wie Substantive im Singular oder Plural, da diese beiden etwa gleich großen Formklassen die Formklasse der Substantive restlos untereinander aufteilen. Im Allgemeinen stellen Flexionsformen wegen ihres parallelen Auftretens in jedem Paradigma Kategorien dar – etwa die vielfältigen Formen des Verbparadigmas einschließlich der Kongruenzformen finiter Verben (*am* 'bin' : *is* 'ist' : *are* 'sind' oder *was* 'war' : *were* 'waren') und, sich damit überschneidend, die Tempora und Modi finiter Verben (*he is* 'er ist' : *he was* 'er war' : *he were* 'er wäre).

Nicht alle Kategorien aber sind Flexionskategorien. Die Selektion des Pronomens *he* 'er' gegenüber *she* 'sie' unterteilt unsere Personenbezeichnungen in die Kategorien von maskulin und feminin; aber es gibt keine Flexion oder regelmäßige Ableitung, um diese beiden zu unterscheiden, sondern nur eine sporadische Verwendung von Markern (*count* 'Graf' : *countess* 'Gräfin', *Paul* : *Pauline*, *Albert* : *Alberta*), vollkommen unregelmäßige Ableitung (*duck* 'Ente' : *drake* 'Enterich', *goose* 'Gans' : *gander* 'Gänserich'), Suppletion (*son* 'Sohn' : *daughter* 'Tochter', *ram* 'Widder' : *ewe* 'Mutterschaf') oder bloß Klassenspaltung (*a teachter … he* 'ein Lehrer … er', *a teacher … she* 'eine Lehrerin … sie', *Francis* : *Frances*).

Einige Kategorien wiederum sind syntaktisch und treten nicht in der Flexion, sondern nur in Phrasen auf. Solche sind die Kategorien des bestimmten und des unbestimmten Substantivs (*a book* 'ein Buch' : *the book* 'das Buch'), die Aspekte bei unseren Verben (*wrote* 'er schrieb' : *was writing* 'er war beim Schreiben'), die Vollendung (*wrote* 'schrieb' : *had writ-*

ten ‘hatte geschrieben’) oder das Genus verbi (Diathese) (*wrote* ‘schrieb’ : *was written* ‘wurde/war geschrieben’).

Die Kategorien einer Sprache, besonders jene, die die Morphologie betreffen (*book* ‘Buch’ : *books* ‘Bücher’, *he* ‘er’ : *she* ‘sie’), sind so allgegenwärtig, dass sie jeder, der einmal über seine Muttersprache nachdenkt, sicherlich bemerken wird. Im Normalfall kann diese Person, da sie nur ihre Muttersprache, oder gerade noch einige eng mit ihr verwandte Sprachen, kennt, diese Kategorien als universelle sprachliche Formen, als “menschliches Denken” oder als Teil des Universums selbst missverstehen. Darum ist ein Großteil dessen, was als “logisch” oder “metaphysisch” gilt, nur eine untaugliche Wiederholung der sprachlichen Hauptkategorien aus der Muttersprache des Philosophen.[443] Eine Aufgabe für die Sprachwissenschaftler der Zukunft wird der Vergleich der Kategorien in verschiedenen Sprachen sein und die Feststellung, welche Merkmale universell oder zumindest weit verbreitet sind. So scheint es überall eine Formklasse, vergleichbar unseren Substantivausdrücken, mit der (approximativen) Klassenbedeutung ‘Gegenstand’ zu geben, obwohl sie in vielen Sprachen nicht eine arbiträre Klasse wie unsere Wortart Substantiv ist, sondern wie im Malaiischen oder Chinesischen (§ 12.13.) in der Hauptsache vom Vorhandensein bestimmter Marker abhängt.

16.5. Unser Wissen über die nichtsprachliche Welt kann durchaus zeigen, dass einige sprachliche Kategorien mit Klassen von Gegenständen der außersprachlichen Wirklichkeit übereinstimmen. Es mag sein, dass unsere außersprachliche Welt zum Beispiel aus Objekten, Handlungen, Qualitäten, Arten und Beziehungen besteht, die in eine Beziehung zu den Substantiven, Verben, Adjektiven, Adverbien und Präpositionen unserer Sprache gesetzt werden können. In diesem Fall träfe aber dennoch zu, dass viele andere Sprachen diese Klassen in ihrem Wortartensystem nicht kennen. Darüber hinaus müssten wir die englischen Wortarten selbst dann noch auf Grundlage ihrer Funktionen im Rahmen der englischen Syntax, und nicht bloß auf Grund ihrer Übereinstimmung mit verschiedenen Aspekten der außersprachlichen Wirklichkeit definieren.

Das wird in dem Umstand deutlich, dass Sprachen mit einem hoch entwickelten Wortartensystem stets a b s t r a k t e F o r m e n enthalten, d.h. sie besitzen parallele Formen mit derselben lexikalischen Bedeutung für die Verwendung in verschiedenen syntaktischen Positionen. So kann ein Verb wie *run* ‘laufen’ oder ein Adjektiv wie *smooth* ‘glatt’ nicht als Agens fungieren, doch stehen für diese Funktion die abstrakten Nominal-

formen *run* ‘Lauf’ (wie in *the run will warm you up* ‘der Lauf wird dich aufwärmen’) und *smoothness* ‘Glätte’ zur Verfügung. Es ist ein Fehler zu glauben, dass abstrakte Formen wie diese nur in den Sprachen der Kulturnationen auftreten; sie kommen in allen Sprachen vor, in denen Formklassen auf unterschiedliche syntaktische Positionen beschränkt sind.

Sprachliche Kategorien können somit nicht durch philosophische Begriffe definiert werden; haben wir sie umgekehrt einmal als Formklassen definiert, können wir in große Verlegenheit kommen, wenn wir ihre Bedeutung beschreiben sollen. Um dies zu zeigen, brauchen wir nur einen Blick auf einige der bekannteren Kategorien zu werfen.

Die Kategorie N u m e r u s , wie sie uns in Singular- und Pluralformen entgegentritt, scheint zwar in der Nähe eines universellen menschlichen Kategorisierungsmusters angesiedelt zu sein; dennoch finden Fälle wie *die Ferien*[444] gegenüber *der Urlaub*[445] oder *Mineralsalze*[446] gegenüber *Tafelsalz* wohl kaum eine außersprachliche Rechtfertigung.

Die Kategorien der G e n e r a im Englischen stehen unserer nichtsprachlichen Wahrnehmung von Person und Geschlecht nahe, aber sogar hier werden einige Tiere (*the bull … he* oder *it* ‘Bulle, Stier’) oder bestimmte Gegenstände (*the good ship … she* oder *it* ‘das gute Schiff’) abweichend von dieser Wahrnehmung behandelt. Die Genuskategorien der meisten indogermanischen Sprachen, so wie die beiden des Französischen oder die drei des Deutschen (§ 12.7.), stimmen mit nichts in der nichtsprachlichen Welt überein, und dies gilt für die meisten solcher Klassen. In den Algonkinsprachen gehören alle Personen und Tiere einer einzigen Kategorie an, einem ‘belebten’ Genus, dies aber gilt auch für einige Dinge wie ‘Himbeere’, ‘Kessel’ und ‘Knie’; alle anderen Dinge (einschließlich z.B. ‘Erdbeere’, ‘Schüssel’, ‘Ellenbogen’) gehören dem anderen, dem ‘unbelebten’, Genus an. Einige Bantusprachen unterscheiden bis zu zwanzig solcher Klassen, wobei jedoch Unterscheidungen im Numerus mit der Genusklassifizierung verschmelzen.

K a s u s - Kategorien, die von zwei wie im Englischen (*he* ‘er’ : *him* ‘ihm, ihn’) bis zu zwanzig oder mehr Kasus wie im Finnischen reichen, erinnern zwar an diverse Gegebenheiten der außersprachlichen Wirklichkeit, doch niemals mit letzter Konsequenz. So steht im Deutschen das verbale Ziel im Akkusativ wie in *er bat mich*, bestimmte Verben haben es jedoch im Dativ wie *er dankte mir*; man vergleiche auch die lateinischen Beispiele in § 12.8.

Die Kategorien des Tempus machen oberflächlich Sinn, besonders in einer Sprache wie dem Latein, das Gegenwart (*cantat* ‘er singt’), Vergangenheit (*cantāvit* ‘er sang’) und Zukunft (*cantābit* ‘er wird singen’) unterscheidet, aber selbst hier findet man bald heraus, dass diese Kategorien nicht wirklich mit unserer außersprachlichen Analyse übereinstimmen: Das “historische Präsens” wird im Lateinischen wie im Englischen bei vergangenen Ereignissen verwendet, und die Bedeutungen der lateinischen Zeitformen sind mit noch anderen Vorstellungen als jenen der relativen Zeit durchmengt.

Die englischen Kategorien des Aspekts unterscheiden zwischen “punktueller” Handlung (einige Grammatiker nennen sie “perfektiv”), die als Ganzheit vorgestellt wird (*he wrote the letter* ‘er schrieb den Brief’), und “durativer” Handlung (einige nennen sie “imperfektiv”), die sich über einen gewissen Zeitraum erstreckt, während dem andere Dinge passieren können (*he was writing the letter* ‘er schrieb an dem Brief’). Diese Unterscheidung ist letztlich in der nichtsprachlichen Welt schwer zu bestimmen und unterliegt im Englischen auffälligen Verzerrungen; zum Beispiel treten einige Verben vorwiegend in punktueller Form auf (*I think he is there* ‘ich glaube, dass er dort ist’; *he is funny* ‘er ist witzig’) und sind nur in besonderen Bedeutungen oder Konstruktionen durativ (*I am thinking of him* ‘ich denke an ihn’; *he is being funny* ‘er ist gerade wieder einmal witzig’). Im Russischen, das in etwa über dieselben Aspekte wie das Englische verfügt, treten bestimmte Verben wie jene für ‘essen’ und ‘trinken’ stets in durativer Form auf.

Eine weitverbreitete verbale Kategorie, die dem Englischen fehlt, ist die “iterative”, die zwischen einer einmaligen und einer wiederholten Handlung unterscheidet, wie im Russischen [on *b*eˈʒal doˈmoj]) ‘er lief nach Hause’ (als einem besonderen Ereignis) und [on ˈ*b*egal doˈmoj] ‘er lief nach Hause; er war beim Nachhauselaufen’ (wiederholt, z.B. jeden Tag).*

* Im Englischen spielt die Iteration keine Rolle bei den Verbformen: *he played tennis every day* ‘er spielte jeden Tag Tennis’ (punktuell) und *he was playing tennis every day* ‘er pflegte jeden Tag Tennis zu spielen’ (durativ) sind wie *he played a set of tennis* ‘er spielte einen Satz Tennis’ (punktuell) und *he was playing a set of tennis* ‘er spielte gerade einen Satz Tennis’ (durativ). Im Lateinischen, Französischen und Neugriechischen sind wiederholte und durative Handlung in einer Klasse vermischt: Französ. *il écrivait* [il ekrivɛ] heißt sowohl ‘er schrieb (durativ)’ als auch ‘er schrieb (wiederholt), er pflegte zu schreiben’. Im Russischen werden wiederholte Handlungen als durativ eingestuft, unterscheiden sich aber innerhalb der durativen Klasse, wenigstens bei bestimmten Verben, von einmaligen Handlungen.

Die Kategorie Perfekt stellt einer gleichzeitigen, “imperfektiven” (unabgeschlossenen) Handlung eine “perfektische” (abgeschlossene), deren Wirkung gleichzeitig vorliegt, gegenüber: *he writes* ‘er schreibt’ gegenüber *he has written* ‘er hat geschrieben’, *he is writing* ‘er schreibt gerade, er ist beim Schreiben’ gegenüber *he has been writing* ‘er hat geschrieben, er war am Schreiben’, *he wrote* ‘er schrieb’ gegenüber *he had written* ‘er hatte geschrieben’; *he was writing* ‘er schrieb, er war beim Schreiben’ gegenüber *he had been writing* ‘er hatte geschrieben, er war beim Schreiben gewesen’. Der Unterschied kann schwerlich durch die nichtsprachliche Situation definiert werden, und verschiedene Sprachen zeigen hier unterschiedliche Verteilungen.

Das Englische hat viele M o d i , die vielfältige Zugänge einer Handlung bis zu ihrem tatsächlichen Eintreten unterscheiden. Morphologisch unterscheidet das Englische zwischen “real” (*he is here* ‘er ist hier) und “irreal” (*if he were here* ‘wenn er hier wäre’); syntaktisch kennt das Englische eine ganze Reihe von Besonderheiten bei bestimmten unregelmäßigen (“Hilfs-”)Verben, denen ein Infitiv ohne *to* ‘zu’ folgt: *he will write* ‘er wird schreiben’, *he shall write* ‘er soll schreiben’, *he can write* ‘er kann schreiben’, *he must write* ‘er muss schreiben’, *he may write* ‘er darf schreiben’. Wir können beobachten, dass in diesen Kombinationen der Infinitiv allgemein eher punktuell und nur hie und da durativ ist (*I shall be writing* ‘ich werde beim Schreiben sein’); das russische Futur, das ziemlich genau unseren Bildungen mit *shall* und *will* entspricht, unterscheidet Aspekte genau so wie das Präsens und die Vergangenheitstempora. Die Verwendungen verschiedener Modi sind in vielen Sprachen mit Unterschieden in der syntaktischen Stellung und der Kongruenz verbunden. Im Englischen etwa erscheint der Irrealis nur in mit *if* ‘wenn’ oder *though* ‘obwohl’ eingeleiteten Nebensätzen oder in Kombinationen mit der periphrastischen Modusform (*he would help us* ‘er würde uns helfen’, irreal von *he will help us* ‘er wird uns helfen’). Ähnliche Komplikationen treten beim Gebrauch der verschiedenen Modi in anderen Sprachen auf, wie im Französischen *je pense qu’il vient* [ʒə pɑ̃s k i vjɛ̃] ‘ich glaube, dass er kommt’ mit dem Verb des Nebensatzes im “indikativischen” (“realen”) Modus, aber *je ne pense pas qu’il vienne* [ʒə n pɑ̃s pɑ k i vjɛn] ‘ich glaube nicht, dass er kommt’, mit dem Verb des Nebensatzes im “subjunktivischen” (“möglichen”) Modus.

16.6. Wir haben unter § 16.3. gesehen, dass die Funktion einiger Formen von ihren Konstituenten oder ihrer Konstruktion bestimmt wird. Jede Funktion, die so festgelegt ist, wird als r e g e l m ä ß i g bezeichnet, und eine

Funktion, die nicht so festgelegt ist, wird unregelmäßig genannt. Wenn wir also wissen, dass die Wörter *fox* ‘Fuchs’ und *ox* ‘Ochse’ Gattungsbezeichnungen im Singular sind und zwischen nichtpersönlichem und persönlichem maskulinem Genus schwanken, dann können wir sagen, dass *fox* die regelmäßige Funktion der Kombination mit dem Pluralsuffix [-iz] in der Form *foxes* ‘Füchse’ aufweist (da diese Funktion mit einer unbegrenzten Zahl von Substantiven im Singular geteilt wird), dass aber *ox* die unregelmäßige Funktion der Kombination mit dem Pluralsuffix [-n̩] zeigt. Sprachwissenschaftler wenden die Ausdrücke “regelmäßig” und “unregelmäßig” normalerweise auf die Form selbst an und sagen zum Beispiel, dass das Substantiv *fox* regelmäßig ist und das Substantiv *ox* unregelmäßig; wir müssen natürlich die Funktion in Beziehung darauf, wofür diese Termini stehen, präzisieren, da die Substantive *fox* und *ox* in ihren anderen Funktionen ziemlich gleich sind. In einer weiteren Extension wenden die Sprachwissenschaftler diese Ausdrücke auf die resultierenden Formen an, in denen sich die Funktionen offenbaren, indem sie etwa sagen, dass das Pluralnomen *foxes* regelmäßig ist und das Pluralnomen *oxen* unregelmäßig.

Der Sprecher kann eine Form in einer regelmäßigen Funktion verwenden, auch wenn er die resultierende Form niemals zuvor gehört hat: Er kann etwa eine Form wie *foxes* äußern, auch wenn er diesen bestimmten Plural noch nie gehört hat. Er kann aber eine Form in einer unregelmäßigen Funktion nur verwenden, wenn er sie in dieser Funktion gebraucht gehört hat: Die Form *oxen* wird nur von Sprechern geäußert, die sie bereits von anderen Sprechern gehört haben. In der Beschreibung einer Sprache werden regelmäßige Funktionen demzufolge für ganze Formklassen als Ganzes aufgestellt: Wir können die regelmäßige Pluralbildung englischer Substantive angeben, ohne versuchen zu müssen, alle englischen Substantive aufzulisten. Unregelmäßige Funktionen zwingen uns andererseits, alle Formen der betreffenden Klasse anzuführen: Wir müssen z.B. explizit vermerken, dass das Substantiv *ox* im Plural *-en* anfügt und dass die Substantive *foot* ‘Fuss’, *tooth* ‘Zahn’, *goose* ‘Gans’ im Plural die Substitution [ij] durchführen usw.

Wenn wir an dieser Unterscheidung festhalten, können wir sagen, dass jede beliebige Form, die ein Sprecher von sich geben kann, ohne sie vorher gehört zu haben, regelmäßig in ihrer unmittelbaren Konstruktion ist und regelmäßige Funktionen ihrer Zusammensetzung verkörpert, und dass jede beliebige Form, die ein Sprecher nur äußern kann, wenn er sie vorher gehört hat, unregelmäßig ist. Genau genommen stellt also jedes Morphem einer Sprache eine Unregelmäßigkeit dar, da der Sprecher es nur verwenden

kann, nachdem er es schon einmal gehört hat, und der Leser einer Sprachbeschreibung kann von seiner Existenz nur wissen, wenn es für ihn aufgelistet worden ist. Das Lexikon ist in Wirklichkeit ein Anhang zur Grammatik, eine Liste der grundlegenden Unregelmäßigkeiten. Das wird umso deutlicher, wenn Bedeutungen in die Überlegung miteinbezogen werden, weil die Bedeutung jedes einzelnen Morphems ihm durch eine willkürliche Überlieferung zugeordnet ist. In einer Sprache wie dem Englischen, wo jedes Morphem willkürlich einer grammatischen Klasse zugewiesen wird, ist dieses Merkmal ebenfalls eine Unregelmäßigkeit: Der Sprecher muss durch Erfahrung lernen, und der Beschreibende die Tatsache vermerken, dass *pin* ‘Stecknadel’ ein Substantiv ist, *spin* ‘spinnen’ ein Verb, *thin* ‘dünn’ ein Adjektiv, *in* ‘in’ eine Präposition usw. Diese Aufgabe wird üblicherweise dem Lexikon zugewiesen; die Grammatik führt nur jene Arten von Unregelmäßigkeiten an, die nicht in allen Morphemen einer Sprache vorhanden sind, und die Ausdrücke “regelmäßig” und “unregelmäßig” werden nur für jene Merkmale gebraucht, die in der Grammatik erscheinen.

Wenn wir diese Einschränkung treffen, wird klar, dass die meisten sprachlichen Formen regelmäßig sind in dem Sinn, dass der Sprecher, der die Konstituenten und das grammatische Muster kennt, sie äußern kann, auch ohne sie jemals gehört zu haben; darüber hinaus kann der Beobachter nicht hoffen, sie auflisten zu können, da die Kombinationsmöglichkeiten praktisch unendlich sind. Die Klassen der Nominalausdrücke und der finiten Verbalausdrücke sind im Englischen etwa so groß, dass viele mögliche Agens-Aktion–Formen – etwa *a red-headed plumber bought five oranges* ‘ein rothaariger Installateur kaufte fünf Orangen’ – vielleicht niemals zuvor geäußert worden sind; eben dadurch können wir aber nicht sicher sein, dass dies für jede besondere Kombination gilt, die wir jemals zu Gehör bekommen können. Ein grammatisches Muster (ein Satztyp, eine Konstruktion oder eine Substitution) wird oft eine A n a l o g i e genannt. Eine regelmäßige Analogie erlaubt einem Sprecher, sprachliche Formen zu äußern, die er noch nicht gehört hat; wir können sagen, dass er sie i n A n a l o g i e z u ähnlichen Formen, die er gehört hat, von sich gibt.[447]

Eine unregelmäßige Analogie kann andererseits eine Reihe von Formen abdecken, aber ein Sprecher wird kaum eine neue Form in Analogie zur gehörten bilden. Die Phrasen *at least* ‘wenigstens’, *at most* ‘meistens’, *at best* ‘höchstens’, *at worst* ‘schlimmstenfalls’, *at first* ‘zuerst’, *at last* ‘zuletzt’ zum Beispiel werden nach demselben Muster gebildet (*at* plus Adjektiv auf *-st*), aber die Analogie ist auf sehr wenige Formen beschränkt.

Mit *at all* ‘überhaupt’ (wo das Adjektiv nicht auf -*st* endet und der Sandhi unregelmäßig ist) oder mit *don’t* ‘nicht (tun)’ haben wir eine einmalige Analogie. Als das Automobil in Gebrauch kam, war ein Sprecher genauso gut wie jeder andere in der Lage, das Kompositum *automobile-driver* ‘Autofahrer’ nach der Analogie zu *cab-driver* ‘Kutscher’, *truck-driver* ‘Güterwagenfahrer’ usw. zu bilden; ein Kompositum wie *cranberry* ‘Preiselbeere’ mit seinem einzigarten Erstglied andererseits wird nur von Sprechern geäußert, die es zuvor gehört haben. Wenn wir die Bedeutungen in die Überlegung miteinbeziehen, können wir dasselbe von einem Sprecher sagen, der den Ausdruck *blackbird* ‘Amsel’ für jene Art von Vögeln verwendet, auf die er normalerweise angewendet wird, da das Kompositum diese Bedeutung nur auf Grund einer willkürlichen Überlieferung trägt. Eine Form wie *charlestoner* ‘einer der den Tanz namens *Charleston* tanzt’ wird in Analogie zu *dancer* ‘Tänzer’, *waltzer* ‘Walzertänzer’, *two-stepper* ‘einer, der den *Two-Step* tanzt’ usw. gebildet; eine Form wie *duchess* ‘Herzogin’ (§ 10.6.) ist einmalig. Grenzfälle sind etwa die Feminina auf -*ess*, die im Allgemeinen auf herkömmlich überlieferte Formen beschränkt sind: Wir sagen *poetess* ‘Dichterin’, *sculptress* ‘Bildhauerin’, aber nicht **paintress* *‘Malerin’; doch fallweise wird ein Sprecher diese Analogie ausweiten und Formen wie *profiteeress* ‘Profitjägerin’, *swindleress* ‘Schwindlerin’ produzieren. Sogar unsere wurzelbildenden Morpheme (§ 14.9.) besitzen eine gewisse Flexibilität: Wenn wir eine Form wie *squunch* mit einer Bedeutung ‘mit Saugegeräusch auf weichen Boden treten’ hören, können wir nicht sagen, ob sie der Sprecher gehört hat oder ob er die Analogie von [skw-] wie in *squirt* ‘spritzen’, *squash* ‘zerquetschen’ und -[ʌntʃ] wie in *crunch* ‘knirschen’ zur Anwendung bringt.

Die regelmäßigen Analogien einer Sprache sind substitutive Verhaltensmuster. Nehmen wir einmal an, dass ein Sprecher noch nie die Form *give Annie the orange* ‘gib Annie die Orange’ gehört hätte, dass er aber ein Reihe von Formen wie die folgenden gehört oder selbst gesprochen hätte:

Baby is hungry. *Poor Baby!* *Baby’s orange.* *Give Baby the orange!*
‘Baby ist hungrig. Armes Baby! Babys Orange. Gib Baby die Orange!’

Papa is hungry. *Poor Papa!* *Papa’s orange.* *Give Papa the orange!*
‘Papa ist hungrig. Armer Papa! Papas Orange. Gib Papa die Orange!’

Bill is hungry. *Poor Bill!* *Bill’s orange.* *Give Bill the orange!*
‘Bill ist hungrig. Armer Bill! Bills Orange. Gib Bill die Orange!’

Annie is hungry. *Poor Annie!* *Annie’s orange …*
‘Annie ist hungrig. Arme Annie! Annies Orange’ …

Er hat nun die sprachliche Verhaltensgewohnheit – die Analogiebildung – entwickelt, *Annie* in denselben Positionen wie *Baby*, *Papa*, *Bill* zu verwenden und wird folglich die neue Form *Give Annie the orange!* äußern. Wenn ein Sprecher eine komplexe Form produziert, sind wir in den meisten Fällen außer Stande zu sagen, ob er sie vorher gehört hat oder ob er sie in Analogie zu anderen geschaffen hat. Die Äußerung einer Form in Analogie zu anderen Formen ist wie die Lösung einer proportionalen Gleichung mit einer unendlich großen Zahl von Verhältnissen auf der linken Seite:

Baby is hungry	:	*Annie is hungry*	}			
Poor Baby	:	*Poor Annie*	}	= *Give baby the orange*	:	x
Baby's orange	:	*Annie's orange*	}			

dog 'Hund'	:	*dogs* 'Hunde'	}			
pickle 'Essiggurke'	:	*pickles* 'Essiggurken'	}	*radio* 'Radio'	:	x
potato 'Kartoffel'	:	*potatoes* 'Kartoffeln'	}			
piano 'Piano'	:	*pianos* 'Pianos'	}			

16.7. Die Ausdruckskraft oder Reichhaltigkeit einer Sprache besteht in ihren Morphemen und Tagmemen (den Satztypen, Konstruktionen und Substitutionen). Die Anzahl der Morpheme und Tagmeme geht in jeder Sprache in die Tausende. In jeder Sprache haben darüber hinaus viele komplexe Formen spezialisierte Bedeutungen, die zwar in einer rein sprachwissenschaftlichen Beschreibung nicht aufscheinen werden, im praktischen Leben aber von großer Bedeutung sind. Der Sprachwissenschaftler kann bloß feststellen, dass zum Beispiel englische Komposita vom Typus *blackbird* 'Amsel', *bluebird* 'Blausänger', *whitefish* 'Weißfisch' oder Phrasen vom Typus *give out* 'versagen', *fall out* 'sich streiten', *throw up* 'erbrechen' spezialisierte Bedeutungen haben, er kann aber diese Bedeutungen nicht wirklich definieren, obgleich sie im Alltag genauso wie alle anderen Sememe ihre Verwendung finden.

Landläufig wird der Reichtum einer Sprache mit der Anzahl der verschiedenen Wörter, die sie gebraucht, in Zusammenhang gebracht, aber diese Zahl ist unbestimmt, weil Wörter entsprechend den Analogien der morphologischen Konstruktion frei gebildet werden. Wenn wir etwa die Wörter *play* 'spielen', *player* 'Spieler' und *dance* 'Tanz' gezählt haben, sollen wir dann *dancer* 'Tänzer' als viertes Wort zählen, obwohl es doch kein zusätzliches Glossem enthält? Wenn dem so ist, dann ist die Zahl der Wörter in jeder Sprache praktisch unendlich. Wenn uns gesagt wird, dass

Shakespeare 20.000 verschiedene Wörter in seinen Werken verwendet hat und Milton in seinen Gedichten etwa 8.000, schließen wir fälschlicherweise, dass weniger wortgewandte Sprecher weit weniger gebrauchen. Es ist ein Anzeichen für Shakespeares Genie, dass er so viele verschiedene Wörter in einer so kleinen Menge sprachlicher Äußerungen, wie in seinen Werken enthalten ist, verwendet hat, und dennoch ist diese Menge an sprachlichen Äußerdungen gering im Vergleich zu der Menge, die selbst ein wortkarger Mensch im Verlauf eines Jahres von sich geben wird. Die Märchen über Bauern, Arbeiter oder Wilde, die nur ein paar Hundert Wörter verwenden, entbehren in Wirklichkeit jeder Grundlage; soweit man überhaupt Wörter zählen kann (indem man etwa die Flexionsformen in einer Sprache wie der unseren außer Acht lässt), verwendet jeder erwachsene Sprecher mindestens zwischen 20.000 und 30.000 Wörter; wenn er gebildet ist – das heißt, wenn er Fachausdrücke und gelehrte Wörter kennt – verwendet er viel mehr. Jedermann versteht darüber hinaus mehr Wörter, als er selbst gebraucht.

Die relative Häufigkeit der verschiedenen lexikalischen und grammatischen Einheiten (Morpheme und Tagmeme) in einer Sprache können erforscht werden, wo immer wir zahlreiche Aufzeichnungen gewöhnlicher Sprachäußerungen besitzen. Im nächsten Kapitel werden wir sehen, dass unser Mangel an solchen Aufzeichnungen eines der Hindernisse in der Sprachgeschichtsforschung darstellt – da Häufigkeitsänderungen im Vorkommen von Glossemen eine wichtige Rolle bei den Veränderungen spielen, die in jeder Sprache eintreten.

Die Häufigkeit der meisten lexikalischen Formen unterliegt zweifellos zu einem großen Teil oberflächlichen Schwankungen in Übereinstimmung mit den nichtsprachlichen Umständen. Ein Wort etwa wie *Fingerhut* oder *Küchenherd* wird über weite Strecken in der Sprache nicht vorkommen, trotzdem werden solche Formen wie diese von jedem verwendet, wenn es die Umstände erfordern. Andererseits werden die häufigsten Formen, sowohl lexikalische als im Besonderen auch grammatische, ständig von der Struktur der Sprache gefordert. Bisher durchgeführte Zählungen sind auf Wörter beschränkt. Man hat herausgefunden, dass die verbreitetsten Wörter (*the* 'der/die/das', *to* 'zu', *is* 'ist' usw.) einen durchweg hohen Prozentsatz von dem ausmachen, was gesprochen wird.

16.8. Die im Alltag begegnende Frage, was in verschiedenen Sprachen gesagt werden kann, wird oft mit Fragen der Wortbedeutung und der Kategorien verwechselt. Eine Sprache wird eine Phrase verwenden, wo eine an-

dere ein einzelnes Wort und wiederum eine andere eine gebundene Form einsetzt. Eine Bedeutung, die in einer Sprache kategorial ist (wie zum Beispiel im Englischen die Bedeutung "Mehrzahl von Objekten"), wird sich bei einer anderen Sprache bloß außersprachlich zeigen. Hinsichtlich der Denotation kann, was immer in einer Sprache gesagt werden kann, zweifellos auch in jeder anderen gesagt werden: Der Unterschied wird nur die Struktur der Formen und deren Konnotation betreffen. Was eine Sprache durch ein einzelnes Morphem ausdrückt, wird in einer anderen Sprache vielleicht eine lange Phrase erfordern; was eine Sprache in einem Wort sagt, wird in einer anderen als eine Phrase oder ein Affix erscheinen. Bedeutungselemente, die in einer Sprache erscheinen, weil sie zu irgendeiner Kategorie gehören, obwohl sie für die nichtsprachliche Situation irrelevant sind, werden in einer anderen Sprache fehlen. Im Englischen sagen wir *Pike's Peak ist high* 'der (Berg) Pike's Peak ist hoch' mit einem Verb im Präsens; im Chinesischen oder im Russischen gäbe es in einer vergleichbaren Aussage kein Präsenselement.

Es ist eine ins Auge springende Tatsache, dass sich die kleinsten Einheiten der Zeichengebung, die Glosseme, in verschiedenen Sprachen in ihrem nichtsprachlichen Bezug stark unterscheiden. Das gilt sogar für eng verwandte Sprachen. Wenn wir *ride* 'reiten, fahren' sagen, heißt es im Deutschen *reiten* für das Reiten auf einem Tier, aber *fahren* für andere Arten der Fortbewegung, etwa in einem Fahrzeug. Wenn wir *on* 'auf, an' sagen, hat das Deutsche *auf*, wenn die Schwerkraft den Kontakt herstellt, wie in *auf dem Tisch*, sonst aber *an*, wie in *an der Wand*. Unser *morning* 'Morgen, Vormittag' entspricht meist dem französischen *matin* [matɛ̃], jedoch nicht, wenn der Morgen als Zeitabschnitt aufgefasst wird, in dem sich irgendetwas anderes ereignen kann, wie in *I slept all morning* 'ich schlief den ganzen Vormittag lang' oder *during the morning* 'während des Vormittags'; in diesem Fall verwendet das Französische eine Ableitung, *matinée* [matine]. Selbst Dinge, die sich leicht umschreiben und klassifizieren lassen, erfahren in verschiedenen Sprachen höchst unterschiedliche Behandlung. Nichts könnte etwa bedeutungsmäßig eindeutiger sein als Ausdrücke für einfache biologische Verwandtschaftsbeziehungen zwischen Menschen. Und trotzdem kennt das Deutsche neben Wörtern, die unserem *brother* 'Bruder' und *sister* 'Schwester' entsprechen, einen Plural *Geschwister*, der beide Geschlechter abdeckt, wie in *Wieviele Geschwister haben Sie?*. Einige Sprachen wie das Tagalog haben hier nur ein einziges geschlechtsunabhängiges Wort, [kapa'tid]; unserem *Bruder* entspricht im Tagalog eine

Phrase [kapaˈtid na laˈlaːki], worin das letzte Wort ‘männlich’ bedeutet, und unserer *Schwester* ein [kapaˈtid na baˈbaːji], mit dem Attribut ‘weiblich’. Andererseits betonen einige Sprachen das relative Alter: chines. [ˈko^1 ko^1] ‘älterer Bruder’, [ˈtʃjuŋ^1 ti^4] ‘jüngerer Bruder’, [ˈtʃje^3 tʃje^3] ‘ältere Schwester’, [ˈmej^4 mej^4] ‘jüngere Schwester’. Eine noch kompliziertere Terminologie erscheint im Menomini, die wir am besten verdeutlichen können, wenn wir den Ausdruck *Geschwister* im Singular verwenden. Im Menomini sind die Ausdrücke [neʔnɛh] ‘mein älterer Bruder’, [nemeːh] ‘meine ältere Schwester’, [nɛhseːh] ‘mein jüngeres Geschwister’, [nekoːʔsemaw] ‘mein Geschwister des anderen Geschlechts’ (d.i. ‘mein Bruder’, wenn es eine Frau sagt, und ‘meine Schwester’, wenn es ein Mann sagt), [neːhkah] ‘mein Bruder’ (es spricht ein Mann), [neːtɛkɛh] ‘meine Schwester’ (es spricht eine Frau). Der allgemeine Ausdruck [niːtɛsjanak] ‘meine Geschwister’ wird im Plural verwendet, wenn die Geschwister beiderlei Geschlechts und nicht jünger als der Sprecher sind.

Verwandtschaftsbezeichnungen variieren nicht nur wie in den oben genannten Beispielen, sondern werden auch in Situationen verwendet, die sich einer Definition durch objektive außersprachliche Gegebenheiten entziehen. Die Menomini-Ausdrücke für ‘Bruder’ und ‘Schwester’ werden auch für Cousins und Cousinen verwendet, vorausgesetzt dass die verwandten Eltern vom selben Geschlecht sind: Ein Mann sagt [neːkhah] für den Sohn seines Vaterbruders usw. Darüber hinaus sind diese und andere Ausdrücke vererbbar: Der Sohn des Sohnes meines Vaterbruders heißt ebenfalls [neːhkah]. Folglich beruht die Bedeutung in Wirklichkeit auf der Konsistenz, mit der diese Verwandtschaftsbeziehungen im Gedächtnis behalten und erkannt werden.

Analog dazu werden beispielsweise Pflanzennamen wohl nirgendwo so verwendet, dass dies in Einklang mit der Klassifikation durch einen Botaniker stehen würde – von so unbestimmt-vagen Begriffen wie *Baum*, *Staude*, *Busch*, *Kraut*, *Rohr*, *Gras* ganz zu schweigen.

Selbst in einem Bereich wie dem der Zahlen zeigen Sprachen viele Divergenzen. Unser System der Dezimalzahlen (*zweiundzwanzig*, *fünfunddreißig* usw.) zeigt Spuren eines Duodezimal- oder Zwölfersystems (*elf*, *zwölf* statt **einzehn*, **zweizehn*). Andere Unregelmäßigkeiten sind formaler Natur wie *zwei* : *zwanzig* : *doppelt* : *halb*, oder *drei* : *dreißig* : *Drilling* : *Drittel*. Weiters kann die Konnotation bestimmter Zahlen wie *drei*, *sieben*, *dreizehn* und zusätzlicher Ausdrücke wie *Dutzend*, *Schock*, *Gros* nicht auf mathematische Weise festgelegt werden. Im Dänischen existiert eine Bei-

mengung eines Vigesimal- oder Zwanzigersystems. Im Französischen zählt man von ‘60’ bis ‘79’ ohne ein besonderes Wort für das dazwischenliegende Vielfache von zehn: ‘70’ heißt *soixante-dix* [swasɑ̃t-dis] ‘sechzig-zehn’, ‘71’ heißt *soixante et onze* [swasɑ̃te e õz] ‘sechzig und elf’ usw.; ‘80’ heißt *quatre-vingt* [katrə vɛ̃] ‘vier-zwanzig’, und dann zählt man wieder bis zwanzig dazu, um ‘100’ zu erreichen; so heißt ‘92’ *quatre-vingt douze* [katrə vɛ̃ duːz] ‘vier-zwanzig-zwölf’. Völker, die kaum Verwendung für höhere Zahlen haben, haben auch nur sehr wenige zu ihrer Verfügung: Die Kham-Buschmänner zählen angeblich mittels einfacher Zahlwörter nur bis ‘3’ und gebrauchen dann “zwei und zwei” für ‘4’ usw.

In anderen Phänomenbereichen, die einer wissenschaftlichen Analyse unterzogen werden können, liefert uns eine solche Analyse dennoch kein Richtmaß für die entsprechende sprachliche Gliederung. Farbe beispielsweise ist eine Sache der Frequenzen gebrochener oder reflektierter Lichtwellen. Das sichtbare Spektrum ist eine kontinuierliche Skala von solchen Frequenzen. Verschiedene Sprachen verwenden nun verschiedene Farbbezeichnungen (so wie unser *rot*, *orange*, *gelb*, *grün*, *blau*, *violett*, § 9.1.) für verschiedene Ausschnitte aus dieser Skala. Wir würden uns große Probleme einhandeln, wenn wir entscheiden wollten, an welcher Stelle der tatsächlichen Skala der Bereich jeder einzelnen englischen Farbbezeichnung beginnt und endet. Wenn wir Menschen geringfügig variierende Farben zeigten, fänden wir etwa heraus, dass es zwischen den Frequenzbereichen, die übereinstimmend als *gelb* und als *grün* bezeichnet werden, eine Grenzzone gibt, bei der die Benennung schwankt. Wenn wir uns außerhalb des europäischen Kulturkreises bewegten, fänden wir vollkommen andere Verteilungen.[448]

Für die meisten unserer sprachlichen Bedeutungen verfügen wir aber nicht einmal über eine solche Bezugsmöglichkeit auf einen externen Maßstab. Ausdrücke, die sich auf soziales Verhalten beziehen wie *Liebe*, *Freund*, *freundlich*, *Hass* könnten zwar eventuell mit wissenschaftlichen Begriffen der Ethnologie, der Volkskunde und der Soziologie definiert werden, vorausgesetzt diese Disziplinen hätten bereits eine Perfektion und Genauigkeit erreicht, von der wir heute nur träumen können. Ausdrücke, die auf körperliche Zustände des Sprechers Bezug nehmen, die nur von diesem wahrgenommen werden können, wie *angeekelt*, *unwohl*, *traurig*, *fröhlich*, *froh*, *glücklich*, könnten nur dann inhaltlich definiert werden, wenn wir detaillierte Kenntnisse von dem hätten, was im Körper einer lebenden Person vor sich geht. Und selbst dies würde nicht ausreichen für sprach-

liche Bedeutungen, die weniger nichtsprachliche Entsprechungen haben, wie etwa Kategorien des nominalen Genus oder des verbalen Aspekts. Es scheint kein außersprachliches Kriterium zu geben, mit dessen Hilfe das Genus eines Substantivs im Deutschen, Französischen oder Lateinischen bestimmt werden könnte: Die Bedeutung eines Episemems 'maskulin' in einer solchen Sprache zu definieren hieße einfach, die morphologischen Kennzeichen der maskulinen Substantive sowie die Substantive, die in willkürlicher Weise dieser Klasse angehören, aufzulisten und zu sagen, dass das, was all diesen Objekten in der nichtsprachlichen Welt gemeinsam ist, die "Bedeutung" der maskulinen Genuskategorie ausmacht. Dasselbe gilt für die verbalen Aspekte im Englischen: Der Unterschied zwischen *wrote* 'schrieb' und *was writing* 'schrieb, war beim Schreiben' ist so schwer fassbar und variiert bei verschiedenen Verben und in verschiedenen Phrasen so sehr, dass der um eine Definition Bemühte, nach Formulierung der Hauptprinzipien, nicht mehr tun kann, als zu einer Illustration mit Hilfe von Beispielen Zuflucht zu nehmen.

Kapitel 17

Schriftliche Aufzeichnungen

17.1. Die Sprache jeder Sprachgemeinschaft erscheint einem Beobachter als ein kompliziertes Zeichensystem von der Art, wie sie uns in den bisherigen Kapiteln dieses Buches beschäftigt hat. Eine Sprache stellt sich uns zu jedem Zeitpunkt als eine stabile Struktur lexikalischer und grammatischer Muster dar.

Das aber ist eine Illusion. Jede Sprache unterliegt zu allen Zeiten einem langsamen, aber steten Prozess des Sprachwandels. Wir haben unmittelbare Beweise für diesen Wandel bei Gemeinschaften, die schriftliche Aufzeichnungen von ihren früheren Sprachstufen besitzen. Das Englisch der Bibel von König James oder jenes von Shakespeare gleicht nicht dem von heute. Das Englisch des 14. Jahrhunderts bei Chaucer ist für uns nur dann verständlich, wenn wir ein Wörterbuch benutzen. Das Englisch des 9. Jahrhunderts von König Alfred dem Großen, das uns in zeitgenössischen handschriftlichen Aufzeichnungen erhalten ist, erscheint uns wie eine fremde Sprache; wenn wir Sprecher des Englischen jener Zeit treffen könnten, würden wir sie nicht verstehen und sie uns auch nicht.

Die Geschwindigkeit des Sprachwandels kann nicht mit absoluten Werten angegeben werden. Ein Sprecher hat in seiner Jugend keine Schwierigkeiten, sich mit seinen Großeltern zu unterhalten, aber tausend Jahre – etwa 30 bis 40 Generationen – genügen, um eine Sprache so zu verändern, wie wir es gerade gesehen haben. Während dieser Generationen muss es einer jeden Mutter so erschienen sein, als würden ihre Kinder dasselbe Englisch sprechen lernen wie sie selbst in ihrer eigenen Kindheit. Sprachwandel geht weit schneller vor sich als biologische Veränderungen, aber wahrscheinlich langsamer als die Veränderungen innerhalb anderer menschlicher Institutionen.

Der Sprachwandel interessiert uns deswegen besonders, weil er die einzige Möglichkeit bietet, die Phänomene der Sprache zu erklären. Sprecher erwerben ihre sprachlichen Verhaltensmuster von früheren Sprechern; die einzige Erklärung für ihr Sprachverhalten ist im Sprachverhalten dieser früheren Sprecher zu finden. Wenn wir zum Beispiel fragen, warum heutige Sprecher die Form *Hund* für das Tier ‘canis domesticus’ verwenden

oder warum sie etwa die Suffixe [-e, -er, -en] anfügen, um Pluralnomina von Singularformen abzuleiten, lautet die auf der Hand liegende Antwort, dass sie dieses sprachliche Verhaltensmuster in ihrer Kindheit von den älteren Menschen in ihrer Umgebung erworben haben; wenn wir dann dieselbe Frage über die Gebräuche dieser älteren Personen stellen, werden wir auf die Sitten noch älterer Menschen verwiesen, und das geht ohne Ende durch die Zeit so weiter. Wenn wir uns unser Diagramm der Kommunikationsdichte (§ 3.4.) vergegenwärtigen, in dem jeder Sprecher durch einen Punkt und jede Äußerung durch einen Pfeil vom Sprecher zum Hörer oder zu den Hörern dargestellt war, sollten wir entdecken, dass das Netzwerk zeitlich unbegrenzt in die Geschichte zurückreicht.

Im Normalfall ist also die Erklärung für ein sprachliches Verhaltensmuster einfach das Vorkommen genau dieses Musters zu einem früheren Zeitpunkt. Wo aber Sprachwandel eingetreten ist, wird die Erklärung im Vorhandensein irgendeines anderen sprachlichen Verhaltensmusters zu einem früheren Zeitpunkt plus Eintreten des Wandels liegen. Unser lexikalisches Verhaltensmuster etwa, das Wort *meat* für ‘essbares Fleisch’ zu verwenden, ist nicht sehr alt; noch vor ein paar Jahrhunderten wurde in dieser Bedeutung das Wort *flesh* gebraucht, und das Wort *meat* bedeutete ‘Nahrung’. Die Erklärung unseres heutigen sprachlichen Verhaltens besteht in diesem Fall aus (1) dem früheren Gebrauch und (2) dem dazwischenliegenden Wandel. Weil Sprachwandel niemals aufhört, betrifft er früher oder später jedes sprachliche Verhaltensmuster; wenn wir genug von der Sprache und ihrer Geschichte wissen, kann der zweite Erklärungsansatz auf jede heutige sprachliche Form angewendet werden.

Weil uns schriftliche Aufzeichnungen unmittelbare Informationen über die sprachlichen Verhaltensmuster der Vergangenheit geben, ist der erste Schritt bei der Erforschung des Sprachwandels die Untersuchung dieser Aufzeichnungen, wo immer wir welche haben.

Wir sind heute so sehr an Lesen und Schreiben gewöhnt, dass wir diese Tätigkeiten oft mit der Sprache selbst verwechseln (§ 2.1.). Dabei ist das Schreiben eine relativ junge Erfindung. Über einen nennenswerten Zeitraum hinweg ist es nur in wenigen Sprachgemeinschaften in Verwendung, und selbst in diesen war seine Verwendung bis vor kurzem nur sehr wenigen Menschen vorbehalten. Eine Sprachäußerung bleibt dieselbe, egal ob sie aufgeschrieben wird oder nicht, und im Prinzip bleibt eine Sprache dieselbe, unabhängig von dem Ausmaß, in dem Äußerungen dieser Sprache aufgezeichnet sind. Für den Sprachwissenschaftler ist die Schrift, ausge-

nommen bei gewissen Einzelproblemen, nur ein äußerliches Hilfsmittel, ähnlich der Verwendung des Phonographen, der zufällig einige Merkmale vergangener Sprache zu unserer Beobachtung festhält.

17.2. Das Schreiben ist aus dem Zeichnen hervorgegangen. Vermutlich machen alle Menschen durch Malen, Zeichnen, Ritzen oder Schnitzen Bilder. Diese Bilder dienen manchmal, abgesehen von anderen Verwendungsmöglichkeiten (§ 2.9.), als Nachrichten oder Erinnerungen – d.h., sie beeinflussen das Verhalten des Betrachters –, und sie können ständig auf diese Weise verwendet werden. Die Indianer Nordamerikas sind geschickte Zeichner und machten in der Vergangenheit ausgiebig davon Gebrauch. So wissen wir von einem Ojibwa-Indianer, der einen langen Streifen aus Birkenrinde mit einer Bilderfolge besaß, die er einsetzte, um sich an die Reihenfolge der Strophen in einem heiligen Gesang zu erinnern. Das dritte Bild etwa stellt einen Fuchs dar, weil die dritte Strophe von einem Fuchs handelt, und das sechste Bild zeigt eine Eule, weil es in der sechsten Strophe heißt: "Es ist ein schlechtes Omen." Ein Mandan-Indianer sandte das folgende Bild an einen Pelzhändler: In der Mitte befinden sich zwei gekreuzte Linien, auf einer Seite davon sind Umrisszeichnungen eines Gewehrs und eines Bibers mit 29 parallelen Strichen über dem Bild des Bibers; auf der anderen Seite der gekreuzten Linien zeigen Zeichnungen einen Fischfänger, einen Otter und einen Büffel. Das bedeutet: "Ich, ein Fischfänger, bin bereit, ein Otter- und ein Büffelfell für ein Gewehr und 30 Biberpelze zu tauschen."

Aufzeichnungen und Nachrichten dieser Art werden üblicherweise als "Bilderschrift" bezeichnet, aber dieser Ausdruck ist irreführend. Diese Aufzeichnungen und Nachrichten haben wie das Schreiben den Vorzug, dauerhaft und transportabel zu sein, bleiben aber hinter dem Schreiben in der Genauigkeit zurück, weil sie keinen festen Bezug zu sprachlichen Formen haben und folglich nicht an der feingliedrigen Abstimmung der letzteren teilhaben.

Wir besitzen von keinem Volk Aufzeichnungen über die Entwicklung von dieser Verwendungsweise bis zum Einsatz richtiger Schrift und können nur Mutmaßungen über die Zwischenstufen anstellen. Beim Gebrauch von Bildern können wir oft die Anfänge des Übergangsstadiums sehen, und ihre Restspuren davon finden sich in den heutigen Schriftsystemen.

Echte Schrift verwendet eine begrenzte Anzahl konventioneller Zeichen. Wir müssen deshalb annehmen, dass in einer Übergangsphase die

Bilder konventionalisiert wurden. Die Art etwa, die Umrisse jedes Tieres zu zeichnen, wird so fixiert, dass auch eine sehr unvollkommene Skizze keine Zweifel über die Art des Tieres offen lässt. Bis zu einem gewissen Grad gilt das für die Bilder der nordamerikanischen Indianer. In gegenwärtigen Schriftsystemen finden wir oft Zeichen, die noch immer diesen Ursprung verraten. In den so genannten Hieroglyphen des alten Ägypten sind die meisten Zeichen konventionalisierte, aber realistische Bilder, und viele davon bezeichnen wirklich den Namen des Objekts, das sie darstellen; so bezieht sich das Bild einer Gans (das immer auf dieselbe Weise gezeichnet wird) auf das Wort [sʔ],* das wirklich ‘Gans’ bedeutet.[449] In der chinesischen Schrift ähneln manche Zeichen wie das Symbol für das Wort [ma^3] ‘Pferd’ immer noch einem Bild der Wortbedeutung, und dies gilt manchmal auch für ältere Formen von Schriftzeichen, deren moderne Formen keine solche Ähnlichkeiten mehr besitzen.

Wenn das Bild weitgehend konventionalisiert worden ist, können wir es ein S c h r i f t z e i c h e n nennen. Ein Schriftzeichen ist eine einheitliche Markierung oder eine Abfolge von Markierungen, die Menschen unter bestimmten Bedingungen hervorbringen und auf die sie folglich auf bestimmte Weise reagieren. Wenn sich dieses sprachliche Verhalten einmal eingebürgert hat, ist die Ähnlichkeit des Schriftzeichens mit einem bestimmten Objekt zweitrangig und kann durch Veränderungen bei der Übereinkunft, wie das Zeichen gestaltet wird, ausgelöscht werden. Diese Änderungen hängen oft mit der Beschaffenheit des Schreibmaterials zusammen. Manche der K e i l s c h r i f t zeichen der alten Mesopotamier verraten noch immer ihre Herkunft aus Bildern, aber für den Großteil trifft das nicht zu: Die Zeichen bestehen aus längeren und kürzeren keilförmigen Strichen in vielfältigen Anordnungen und erhielten ihre Gestalt offensichtlich deshalb, weil sie in Ton eingedrückt[450] wurden. In der Hieroglyphenschrift des alten Ägypten wurden die Zeichen sorgfältig gemalt, aber für schnelles Schreiben mit Schilfrohr auf Papyrus entwickelten die Ägypter eine vereinfachte und abgerundete Version (bekannt als h i e r a t i s c h e Schrift), deren Zeichen jede Ähnlichkeit mit Bildern verloren haben. Unsere eigene Schrift ist letztlich von der altägyptischen abgeleitet,[451] niemand aber kann mehr bei unseren Buchstaben Ähnlichkeiten mit Bildern erkennen; dennoch weist unser Buchstabe F immer noch die beiden Hörner der Schlange auf, die im hieroglyphischen Vorläufer dieses Buchstabens dargestellt war.[452]

* Wir kennen die Vokallaute des Altägyptischen nicht.

Die andere, wesentlichere Phase beim Übergang von der Bildverwendung zu genuiner Schrift ist die Verknüpfung der Zeichen mit sprachlichen Formen. Die meisten Situationen beinhalten Merkmale, die sich nicht in Bildern darstellen lassen; der Bildverwender nimmt Zuflucht zu allen Arten von Hilfsmitteln, die eine passende Vorstellung hervorrufen. So haben wir gesehen, wie der Indianer 29 Striche über seinem Biber gezeichnet hat, um die Zahl der Biberpelze wiederzugeben. Statt den Tauschvorgang durch eine Bilderfolge darzustellen, bildete er ihn mit zwei gekreuzten Linien mit den Gruppen der Handelswaren auf jeder Seite ab. Der Ojibwa stellte 'böses Omen' mit einer Eule dar, zweifellos in Übereinstimmung mit irgendeinem Stammesglauben.

Wenn der Bildverwender mit einem Problem dieser Art konfrontiert wurde, können wir vermuten, dass er wirklich mit sich selbst sprach und so verschiedene Ausdrucksweisen der schwierigen Nachricht ausprobierte. Die Sprache ist letztlich unser einziger Weg, jene Art von Dingen mitzuteilen, die sich nicht von selbst zum Zeichnen anbieten. Wenn wir dies annehmen, können wir verstehen, dass die Bildverwender im Lauf der Zeit die Zeichen in der Reihenfolge der gesprochenen Wörter in ihrer Sprache anordneten und eine Übereinkunft darin erzielen konnten, dass jedes Zeichen einen einzelnen Teil – etwa ein Wort – der gesprochenen Äußerung darstellt. Wir können über die Zwischenstufen in diesem Übergang nur mutmaßen: Echte Schrift aber setzt sie voraus.

Bei Schrift im eigentlichen Sinn tragen manche Zeichen eine zweifache Bedeutung, da sie sowohl ein abbildbares Objekt als auch eine lautliche oder sprachliche Form darstellen; andere Zeichen verkörpern, wenn sie ihren Wert als Bild verloren haben, nur eine lautliche oder sprachliche Form. Reine Bildschriftzeichen, die nicht mit sprachlichen Formen in Zusammenhang gebracht werden, sinken ab zu Hilfszeichen. Der sprachliche Wert tritt immer mehr in den Vordergrund, besonders wenn die Zeichen in ihrem Aussehen konventionalisiert werden und ihre Ähnlichkeit mit den abgebildeten Objekten verlieren. Die Zeichen werden zu Symbolen – das heißt Markierungen oder Gruppen von Markierungen, die nach Übereinkunft irgendeine sprachliche Form darstellen. Ein Symbol "verkörpert" eine sprachliche Form in dem Sinn, dass die Menschen in jenen Situationen, in denen sie die sprachliche Form äußern, das Symbol schreiben und auf das Symbol so reagieren, wie sie auf das Hören der sprachlichen Form reagieren. In der Tat äußert der Schreiber die sprachliche Form vor oder während des Schreibvorgangs, und der Hörer äußert sie beim Lesevorgang;

nur nach beträchtlicher Übung schaffen wir es, diese Sprechbewegungen unhörbar und unauffällig zu machen.

17.3. Offensichtlich sind Wörter jene sprachlichen Einheiten, die zuerst in der Schrift symbolisiert werden. Schriftsysteme, die ein Symbol für jedes Wort der gesprochenen Sprache verwenden, sind unter dem irreführenden Namen der *ideographischen* Schrift bekannt. Die Bedeutung beim Schreiben liegt eben darin, dass die Zeichen keine Bestandteile der nichtsprachlichen Welt ("Vorstellungen") darstellen, sondern Merkmale aus der Sprache des Schreibenden sind; eine bessere Bezeichnung wäre demzufolge *Wortschrift* oder *Logographie*.[453]

Das Hauptproblem bei der logographischen Schrift liegt darin, für jene Wörter, deren Bedeutung nicht wie von selbst zu bildlicher Darstellung führen, Symbole zu finden. So verwendeten die Ägypter das Bild einer Kaulquappe als Zeichen für ein Wort mit der Bedeutung '100.000', wahrscheinlich weil Kaulquappen in den Sümpfen besonders zahlreich anzutreffen waren. Das chinesische Symbol für das Wort 'gut' ist eine Kombination der Symbole für 'Frau' und 'Kind'.

Das wichtigste Hilfsmittel dieser Art ist der Einsatz eines Symbols für ein lautlich ähnliches Wort, dessen Bedeutung mit einem Bild dargestellt werden kann. So gebrauchten die alten Ägypter das Zeichen, das eine Gans darstellte, nicht nur für das Wort [sʔ] 'Gans', sondern auch für das Wort [sʔ] 'Sohn', und sie verwendeten das Zeichen, das ein herkömmliches Spielbrett abbildete, nicht nur für [mn] 'Brettspiel', sondern auch für [mn] 'bleiben'. Die chinesische Schrift verwendete das konventionalisierte Zeichen, das eine Weizenpflanze darstellt, nicht nur für das Wort mit der Bedeutung 'Weizen', sondern auch für das homonyme Wort, das 'kommen' bedeutet – im heutigen Nordchinesischen [laj^2]. Die Doppeldeutigkeit, die auf diese Weise entsteht, führt zu einer weiteren Entwicklung: Man fügt einige Zeichen an, die zeigen, welches der gleich lautenden Wörter gelesen werden muss; diese zusätzlichen Zeichen werden *Klassifikatoren* oder *Determinative* genannt. In der chinesischen Schrift, die das logographische System bis zur Perfektion treibt, werden das *Lautzeichen* (wie das Grundsymbol genannt wird) und der Klassifikator zu einem einzigen zusammengesetzten Zeichen vereint.[454] So werden das Symbol für [ma^3] 'Pferd' und das Symbol für [ny^3] 'Frau' zu einem zusammengesetzten Zeichen verbunden, das als das Symbol für das Wort [ma^1] 'Mutter' dient. Das Symbol für [faŋ^1] 'Platz' vereinigt sich mit dem Symbol für [thu^2] 'Erde' zu einem zusammengesetzten Zeichen für [faŋ^1] 'Be-

zirk'; mit dem Symbol für [sr^{1}] 'Seide' bildet es ein zusammengesetztes Symbol für das Wort [faŋ^{3}] 'drehen, spinnen'. Der lautliche Teil des zusammengesetzten Symbols gibt, wie diese Beispiele zeigen, nicht immer exakt den Lautwert des Wortes wieder; wir müssen jedoch annehmen, dass zu jener Zeit und an jenem Ort, wo diese Entwicklung eintrat, die zusammengesetzten Symbole (d.h. wie sie nach und nach geschaffen wurden) ihren genauen Lautwert hatten.

Das logographische System, wie wir es bei der chinesischen Schrift sehen, hat den Nachteil, dass man für jedes einzelne Wort der Sprache ein Symbol erlernen muss. Die zusammengesetzten Symbole der chinesischen Schrift können in 214 Bestandteile ("Radikale") aufgelöst werden, selbst dann aber ist die Mühe des Lesen- und Schreibenlernens gewaltig. Andererseits hat dieses System dadurch einen enormen Vorteil, dass die Symbole nicht an die Lautgestalt der Wörter gebunden sind. Die Chinesen sprechen eine Reihe von untereinander unverständlichen Dialekten, aber beim Schreiben und Drucken befolgen sie bestimmte Konventionen des Lexikons und der Wortstellung und sind solcherart in der Lage, Texte unterschiedlicher regionaler Herkunft und mit einiger Übung auch die Schriften ihrer alten Literatur zu lesen.

Unsere Zahlenzeichen (aus dem alten Indien hergeleitet) sind Beispiele für logographische Schrift. Ein Symbol wie *4* wird von vielen Nationen verstanden, obwohl wir es als [fɔə] lesen, die Deutschen als [fiːr], die Franzosen als [katr] und so fort. Darüber hinaus können wir, da wir die Zahlen entsprechend einer festen Übereinkunft anordnen, mehrgliedrige Zahlenbezeichnungen des jeweils anderen lesen, obwohl sich unsere Sprachen entsprechend der Struktur dieser Bezeichnungen unterscheiden: 91, zum Beispiel, ist überall verständlich, obwohl wir nicht [ˈnajn ˈwʌn], sondern [ˈnajnti ˈwʌn] sagen, und die Deutschen in umgekehrter Reihenfolge [ˈajn unt ˈnojntsix] '1 + 90', die Franzosen [katrə vɛ̃ õz] '4 x 20 + 11' und die Dänen [ˈeʔn ɔ hal ˈfɛmʔs] '1 + 90 (halber Zwanzigerschritt von 80 bis 100)' sagen.[455]

17.4. Beim Kunstgriff, nicht bildlich darstellbare Wörter durch lautlich ähnliche, aber bildlich darstellbare Wörter wiederzugeben, erkennen wir das Eindringen des lautlichen Elements in die Schrift. Wenn einmal ein Symbol mit einem bestimmten Wort in Verbindung gebracht wird, können die lautlichen Eigenschaften dieses Wortes genügen, um das Niederschreiben dieses Symbols zu bewirken. Im Chinesischen, wo die Wörter von einheitlicher Struktur sind, ist diese Übertragung nur von Wort zu Wort ge-

macht worden, und die zusammengesetzten Zeichen werden in Übereinstimmung mit dieser Struktur als Einheiten geschrieben und in einheitlicher Größe gehalten. In der Schrift anderer Sprachen, wo die Wörter von variabler Länge sind, finden wir Wortsymbole für lautlich ähnliche Teile in längeren Wörtern. So schrieben die Ägypter das Symbol für [mn] 'Spielbrett' zweimal übereinander, um das Wort [mnmn] 'bewegen' darzustellen. Durch eine Aneinanderreihung der Symbole für [mç] 'Wedel' und [ᴅr] 'Korb' schrieben sie das Wort [mçᴅr] 'Ohr'. Entsprechend der strukturellen Vielfalt stellten sie Wörter nicht immer nur mit einem einzigen Symbol dar, sondern auch durch verschiedene Anordnungen von Logogrammen, Lautzeichen und Klassifikatoren. Ähnlich wurde in der aztekischen Schrift der Ortsname *Teocaltitlan*, wörtlich 'Gott-Haus-Volk', mit den Symbolen für *tentli* 'Lippen', *otli* 'Weg', *calli* 'Haus' und *tlantli* 'Zähne' geschrieben; das ist umso verständlicher, als das *-tli* in diesen Wörtern eine Flexionsendung ist.

Auf diese Weise können die Symbole einen oder mehrere feste lautliche Werte annehmen: Sie werden zu P h o n o g r a m m e n – das sind Symbole nicht für die sprachlichen, sondern für die lautlichen Formen. Das häufigste Endergebnis scheint eine Gruppe s i l b i s c h e r Symbole zu sein, von denen jedes einen silbischen Laut mit (oder ohne) vorangehende(n) und folgende(n) nichtsilbische(n) bezeichnet. Die Keilschrift der alten Mesopotamier erreichte dieses Stadium; sie besaß Zeichen für Silben wie [ma, mi, mu, am, im, um, muk, mut, nam, tim]. Mit ihrer Verwendung, die von Volk zu Volk weitergegeben wurde, schleppte sie logographische Merkmale mit. Das alte sumerische Wort für 'Gott' etwa hieß [an]; als die Babylonier die Verwendung der Schrift erlernten, übernahmen sie das sumerische Symbol als Logogramm für das babylonische Wort [ilu] 'Gott' und als Klassifikator, den sie vor Götternamen setzten. Diese Art der Bewahrung tritt oft auf, wenn ein Schriftsystem an eine neue Sprache angepasst wird; so bleiben wir bei lateinischen Abkürzungen wie *&* (lat. *et*) für 'und'; *etc*. (lat. *et cetera* 'und das Übrige') für 'und so weiter', *i.e*. (lat. *id est*) für 'das heißt', *p.s*. (lat. *post scriptum* 'Nachgeschriebenes') für 'Nachtrag', *s.v*. (lat. *sub voce*) für 'unter d(ies)em Stichwort' usw.[456]

In der babylonischen Schrift ist das silbische Prinzip niemals vollständig durchgeführt worden; so verkörperte ein einziges Symbol (ein waagrechter Keil mit zwei kleinen schrägen Keilen an der linken Seite) die Silben [ud, ut, uᴛ, tam, par, pir, lax, xiʃ] und als Logogramme die Wörter [uːmu] 'Tag', [ʃamʃu]) 'Sonne' und [piçu] 'weiß'. In ihrer altpersischen

Form hatte sich die Keilschrift zu einer eigenständigen Silbenschrift mit einer verhältnismäßig kleinen Zahl an Symbolen, von denen jedes eine der Silben darstellte, weiterentwickelt.[457] Im Allgemeinen sind Silbenschriften weit verbreitet und scheinen leicht erdacht werden zu können. Die alten Griechen auf Zypern verwendeten eine Silbenschrift mit etwa 65 Symbolen.[458] Die Japaner verwenden größtenteils chinesische Logogramme, aber ergänzen sie mit zwei Silbensystemen, die beide aus chinesischen Zeichen abgeleitet sind. Die Vai in Guinea sollen ein System von 226 Silbenzeichen haben.[459] Wenn Personen, die mit modernen Schriften vertraut sind, ein System für des Schreibens unkundige Menschen entwickeln, finden sie es manchmal am einfachsten, das silbische Schreiben zu unterrichten. So erfand Sikwaya, ein Cherokee, für seine Sprache ein System von 85 Silbenzeichen;[460] die Fox-Indianer haben verschiedene Silbentabellen, die alle auf englischen Schreibformen basieren, und die Cree haben eine Silbenschrift aus einfachen geometrischen Zeichen.

17.5. Es scheint, dass nur einmal in der Schriftgeschichte ein Fortschritt über das Silbenprinzip hinaus erreicht wurde. Einige der ägyptischen Hieroglyphen und der hieratischen Symbole sind für Silben mit nur einem einzigen Konsonanten gebraucht worden; bei ihrer Verwendung wurden Unterschiede beim begleitenden Vokal missachtet, und die daraus folgenden Mehrdeutigkeiten wurden durch den Einsatz von Klassifikatoren und Logogrammen beseitigt. Insgesamt gab es 24 dieser Symbole für einkonsonantige Silben. Zu einem früheren Zeitpunkt – bestimmt vor 1500 v. Chr. – wurden Sprecher des Semitischen vertraut mit der ägyptischen Schrift und verfielen auf den Gedanken, Wörter ihrer Sprache mit Hilfe der 24 einfachsten ägyptischen Symbole niederzuschreiben. Das war möglich, weil die Struktur des Semitischen jede Wurzel durch ihr Konsonantenschema festlegt (§ 14.8.); die Auslassung der Vokale konnte einen Leser nur über einige Merkmale bei der Wortableitung im Unklaren lassen, die er aber in den meisten Fällen durch den Kontext erraten konnte.

Unsere ältesten Beispiele für diese semitische Schrift sind die Sinai-Inschriften, die aus der Zeit irgendwann zwischen 1800 und 1500 v. Chr. stammen.[461] Eine spätere Schriftart dieser Zeichen ist als die südsemitische Schrift bekannt; sie wird in alten Inschriften und heute durch das äthiopische Alphabet verkörpert. Die andere, nordsemitische Art wurde von den Phöniziern, den Hebräern und den Aramäern verwendet. Die aramäischen Varianten umfassen jene Schriftarten, die uns im heutigen "hebräischen" Typus, der syrischen Schrift, und in der Schreibweise des heutigen Ara-

bisch begegnen. Es ist der nordsemitische Typus in seiner phönizischen und aramäischen Ausprägung, der sich, mit vielen Wandlungen, über Asien und Europa verbreitet hat.

Die in Indien verwendeten Silbenschriften scheinen sich teilweise von der aramäischen und größtenteils von der phönizischen Schrift abzuleiten. In den Sprachen Indiens war das Anzeigen der Vokalphoneme unerlässlich. Die Inder verwendeten jedes semitische Zeichen für die Silbe von Konsonant plus [a] und entwickelten dann Zusatzzeichen (Diakritika), die sie dem Symbol hinzufügten, um die Kombination mit einem anderen Vokal zu kennzeichnen. So bedeutet ein einfaches Zeichen [ba], und dasselbe Zeichen mit verschiedenen Markierungen bedeutet [baː, bi, biː, bu, buː] und so weiter. Weiters entwickelten die Inder ein Zeichen, das anzeigte, dass dem Konsonanten überhaupt kein Vokal folgte, und ein Symbolsystem für Vokale ohne Konsonanten. Zur selben Zeit erhöhten sie die Anzahl der Grundsymbole, bis sie eines für jedes Konsonantenphonem hatten. Auf diese Weise gelangten sie zu einem System, das ihre sprachlichen Formen mit vollkommener lautlicher Präzision aufzeichnete.

17.6. Von all diesen Weiterentwicklungen der semitischen Schrift, den unmittelbaren und den anderen, müssen wir nur die eine weiter verfolgen, die unser eigenes Schriftsystem umfasst. Die alten Griechen übernahmen das phönizische System und vollzogen entscheidende Änderungen. Einige der phönizischen Symbole stellten Silben dar, die für die Griechen fremde Konsonanten enthielten; so stand A für einen glottalen Frikativ plus Vokal, O für einen laryngalen Frikativ plus Vokal und I für den Konsonanten [j] plus Vokal. Die Griechen verwendeten diese überflüssigen Symbole, um vokalische Werte anzuzeigen, indem sie zwei Symbole kombinierten, so wie TA oder TO oder TI, um eine einzelne Silbe darzustellen. Auf diese Weise kamen sie auf das Prinzip der phonemischen oder alphabetischen Schreibung – jenes Prinzip, das ein Symbol für jedes Phonem verwendet. Sie erreichten nur keine vollkommene Genauigkeit, weil sie es verabsäumten, genug Symbole für die Vokale zu erfinden: Sie unterschieden nie zwischen den in ihrer Sprache distinktiven langen und kurzen Quantitäten bei den Vokalen [a, i, u]. Allerdings entwickelten sie später diakritische Zeichen, um die Position und die Qualität ihres Wortakzents anzuzeigen, und einige Zeichen der Interpunktion zur Markierung der Satzmodulation.

Von den Griechen breitete sich das Alphabet über andere Mittelmeervölker aus. Die Römer erhielten es offensichtlich durch die Vermittlung der

Etrusker. Im Mittelalter ging es von den Griechen auf die Bulgaren, Serben und Russen über, und von den Römern, direkt oder indirekt, auf die anderen europäischen Nationen.

Die Übertragung der Schrift auf eine neue Sprache geht offenbar so vor sich, dass irgendeine zweisprachige Person, die die Schrift der einen Sprache kennt, auf die Idee kommt, das Alphabet auch für die andere Sprache zu verwenden. Diese Person kann an den Fehlern, welche das Alphabet auch in der ersten Sprache hatte, oder an Buchstaben, die in der ursprünglichen Sprache notwendig waren, in der neuen aber überflüssig sind, festhalten und sie kann verabsäumen, neue Buchstaben für zusätzliche Phoneme der neuen Sprache zu entwickeln. Andererseits können solche Personen oder ihre Nachfolger klug genug sein, diese Fehler auszumerzen, entweder durch die Erfindung neuer Zeichen, durch die Umfunktionierung überflüssiger Zeichen oder durch semi-phonetische Hilfsmittel wie die Verwendung von Buchstabenkombinationen für ein einzelnes Phonem.

Das Lautsystem des Lateinischen war so beschaffen, dass das griechische Alphabet, als es die Römer übernahmen (vermutlich von den Etruskern), fast ausreichte. Eine Unzulänglichkeit, der Gebrauch des Symbols C sowohl für [k] als auch für [g], beseitigten sie durch die Einführung des modifizierten Symbols G für [g]. Eine ernstere Angelegenheit war das Fehlen von Symbolen, um Lang- und Kurzvokale auseinander zu halten; die Lösung, einen Strich über den Buchstaben zu setzen oder ihn doppelt zu schreiben, hat nie richtig Fuß gefasst. Es bestand keine Notwendigkeit, den Wortakzent anzuzeigen, weil das im Lateinischen nach Maßgabe der primären Phoneme automatisch geregelt war.

Die Germanisch sprechenden Völker übernahmen das griechisch-lateinische Alphabet, wir wissen nicht wo und wann,[462] in einer von der normalen griechischen oder lateinischen Schriftart etwas abweichenden Gestalt. Diese Form des Alphabets, bekannt als R u n e n , wurde hauptsächlich für kurze Inschriften mit magischem oder religiösem Charakter wie Grabinschriften verwendet. Die Runen wurden nicht besonders gewandt eingesetzt, sie enthielten jedoch Buchstaben für einige typisch germanische Phoneme, [θ, w, j]. Die gewöhnliche Reihenfolge des Alphabets wich zudem von jener der griechisch-lateinischen Urform ab; sie lautete [f u θ a r k g w h n i j p ɛ z s t b e m l ŋ o d]. Aus diesem Grund wird das Runenalphabet manchmal auch “Futhark” genannt. Die ältesten Runeninschriften stammen aus der Zeit um etwa 300 n. Chr.[463] Später, als die germanischen Völker von romanischen und irischen Missionaren christianisiert wurden,

gaben sie ihre Runen zu Gunsten des lateinischen Alphabets auf. Der gotische Bischof Wulfila aber, der im 4. Jahrhundert ein Alphabet für seine Bibelübersetzung entwickelte, behielt verschiedenen Runenbuchstaben bei, und die altenglischen Priester des 8. Jahrhunderts bewahrten, als sie dazu übergingen, Englisch zu schreiben, die runischen Zeichen für [θ] und [w], da das lateinische Alphabet dafür keine vorsah. Erst nach der normannischen Eroberung gaben englische Schreiber diese Buchstaben zu Gunsten der Kombinationen *th* und *vv* (daher unser *w*) auf. Die fünf lateinischen Vokalbuchstaben haben für das Englische nie ausgereicht; andererseits halten wir an den überflüssigen Buchstaben *c*, *q* und *x* fest. Der Schreibung des heutigen Englischen fehlen Symbole für die Phoneme [ɑː, ɛ, ɔː, θ, ð, ʃ, ʒ, tʃ, ŋ] und für die Betonung. Diese Lücke wird nur teilweise geschlossen durch die Verwendung von Digraphen wie *th*, *sh*, *ch*, *ng*.

Gelegentlich finden wir unser Alphabet dem Lautsystem einer Sprache vollständig angepasst. Im 9. Jahrhundert fügten die Apostel Kyrill und Method dem griechischen Alphabet genügend Sonderbuchstaben hinzu, damit es die primären Phoneme des Altbulgarischen abdeckte. Dieses slawische Alphabet ist in seiner heutigen Form den slawischen Sprachen gut angepasst; für das Serbische wurden einige Sonderzeichen hinzugegeben. Verschiedene moderne Sprachen haben angemessene Ausprägungen des lateinischen Alphabets; im Fall des Tschechischen und Finnischen wurde dieses Ergebnis durch den Einsatz diakritischer Zeichen erreicht und im Polnischen auch durch die Verwendung von Digraphen wie *cz* für [tʃ] und *sz* für [ʃ].

17.7. Das Prinzip der Alphabetschrift – ein einziges Zeichen für jedes einzelne Phonem – kann natürlich auf jede Sprache angewendet werden. Die Unzulänglichkeit des gegenwärtigen Systems beruht größtenteils auf der Konservativität jener, die schreiben. Der Schreibende analysiert nicht das Lautsystem seiner Sprache, sondern schreibt jedes Wort lediglich so, wie er es in den Schriften seiner Vorgänger gesehen hat. Wenn sich die Kunst des Schreibens in einer Gemeinschaft fest etabliert, werden nicht nur die Schreibungen der Wörter, sondern sogar lexikalische und grammatische Formen für schriftliche Aufzeichnungen üblich. Auf diese Weise kann sich ein S c h r i f t d i a l e k t einbürgern und für Schriftstücke verbindlich werden, unabhängig vom tatsächlichen Dialekt des Schreibers.

Diese Konservativität wirkt sich im Lauf der Zeit auch auf andere Weise aus: Die Schreibkonventionen bleiben unverändert, auch wenn die sprachlichen Formen dem Sprachwandel unterliegen. In der lateinischen Schrift etwa stellte der Buchstabe C das Phonem [k] dar. Als die Iren und

die Engländer das lateinische Alphabet übernahmen, gebrauchten sie diesen Buchstaben für ihre [k]-Phoneme; im Altenglischen stand *cu* für [kuː] ‘Kuh’, *cinn* für [*k*inn] ‘Kinn’ und *scip* für [s*k*ip] ‘Schiff’. Später unterlag das Phonem [k] in den verschiedenen lateinischen Dialekten bestimmten Veränderungen. Im Italienischen wurde [k] vor Palatalvokalen zu [tʃ]; lat. [ˈkentum] ‘100’ zum Beispiel wurde zu ital. [ˈtʃɛnto]. Die Römer schrieben ihr Wort als *centum*; die Italiener schreiben noch immer *cento*. In Frankreich ist das lateinische [k] vor Palatalvokalen zu [s] geworden wie in [sɑ̃] ‘100’, aber die Franzosen schreiben dieses Wort immer noch als *cent*. Im Englischen haben wir unsere fremdsprachlichen Wörter aus dem Französischen mit [s]-Aussprache übernommen wie im Wort *cent* [sent] ‘(Währungseinheit)’. Im Lateinischen wurden die Buchstaben A, E, I, O, U für die Phoneme [a, e, i, o, u] verwendet, und sie wurden mit diesen Werten in die englische Schrift übernommen. So verkörperte in der mittelalterlichen englischen Schrift ein Graph wie *name* eine Form wie [ˈnaːme] ‘Name’. Im 15. Jahrhundert wurde die englische Schreibung im Großen und Ganzen in ihrer heutigen Gestalt festgelegt. Seit damals waren unsere Vokalphoneme jedoch umfassenden Veränderungen unterworfen. Das Ergebnis ist, dass wir die lateinischen Vokalbuchstaben nicht nur mit vollkommen neuen Werten verwenden – das würde trotz allem nichts ausmachen –, sondern auch noch inkonsequent. Wir fahren fort, den Buchstaben A in Schreibungen wie *name* ‘Name’, *hat* ‘Hut’, *all* ‘all(es)’, *far* ‘weit’ zu verwenden, obwohl diese Wörter jetzt vollkommen andere silbische Phoneme haben. Laute, die es gab, als unsere Schreibung allgemein üblich wurde, die aber seitdem durch Sprachwandel verloren gegangen sind, werden noch immer in unserer Schreibung von stummen Buchstaben dargestellt wie das *e* in *name*, das *k* in *know* ‘wissen’, das *g* in *gnat* ‘Stechmücke’, das *gh* in *bought* ‘gekauft’ und das *l* in *would* ‘würde’.

Wenn einmal ein Schreibsystem in seinen Beziehungen zu den gesprochenen Lauten veraltet ist, erfinden fachkundige Schreiber gerne pseudo-archaische Schreibungen. Die Wörter *debt* ‘Schuld’, *doubt* ‘zweifeln’, *subtle* ‘fein, subtil’ enthielten im Altfranzösischen, aus dem das Englische sie übernommen hat, keinen Laut [b] und wurden sowohl im Französischen als auch im Englischen als *dette*, *doute*, *sutil* geschrieben; die heutige Buchstabierung mit *b* wurde von Schreibern eingeführt, die die entfernten lateinischen Vorläufer der französischen Wörter, *debitum*, *dubito*, *subtilis*, kannten. Der Buchstabe *s* in *isle* ‘Insel’ reflektiert die altfranzösische Schreibung *isle* (aus lat. *insula*); zur Zeit der Übernahme ins Englische

hatte das Wort kein [s] mehr (man vergleiche heutiges französ. *île* [iːl]) und wurde vermutlich *ile* buchstabiert. Die Schreiber begünstigten nicht nur die Schreibung mit *s*, sondern führten den Buchstaben *s* auch in zwei ähnlichen Wörtern ein, die niemals einen Laut [s] enthalten hatten, nämlich im englischen Erbwort *island* (aus altengl. *iglond*) und im französischen Lehnwort *aisle* ‘Chorgang’ (französ. *aile*, aus lat. *āla*). Menschen, die den Runenbuchstaben *þ* in alten englischen Schriften sahen, seinen Wert [θ] aber nicht kannten, hielten ihn für eine Variante des Buchstabens *y* und gelangten zum Schluss, dass der Artikel *the* ‘der/die/das’ im älteren Englisch *ye* lautete.

17.8. Aus all dem wird ersichtlich, dass uns schriftliche Aufzeichnungen nur ein unvollkommenes und häufig entstelltes Bild vergangener Sprache vermitteln, das oft unter großen Mühen entschlüsselt und gedeutet werden muss. Zuallererst können die Werte der geschriebenen Zeichen, in logographischer oder phonographischer Hinsicht, unbekannt sein. In diesem Fall ist das Problem der Entzifferung manchmal entmutigend. Die beste Hilfe leistet eine bilinguale Inschrift, bei der sich neben dem unentschlüsselten Text eine Version in einer bekannten Sprache befindet; andere Hilfsmittel sind eine gewisse Kenntnis der Sprache oder des Inhalts der Inschrift. 1802 war Georg Friedrich Grotefend bei der Entzifferung altpersischer Keilschriftdenkmäler erfolgreich, und um die Mitte des 19. Jahrhunderts entschlüsselte eine Reihe von Forschern (Edward Hincks, Henry Creswicke Rawlinson, Jules Oppert) jene des babylonisch-assyrischen Bereichs; in beiden Fällen machten die Entzifferer genialen Gebrauch von ihrer Kenntnis verwandter Sprachen. Die Keilschrifttexte in anderen Sprachen (Sumerisch, der Sprache der Vansee-Inschriften und Hethitisch) wurden mit Hilfe bilinguer Texte entschlüsselt, wie den wörterbuchartigen Tafeln mit Wortlisten im Sumerischen, Assyrischen und Hethitischen. 1821 begann Jean François Champollion mit der Entzifferung altägyptischer Inschriften, auf der Grundlage des berühmten Steins von Rosette (1799 von den Franzosen gefunden, heute im British Museum in London), der parallele Inschriften in Hieroglyphen, in einer späteren Form der ägyptischen Schrift und in Griechisch aufweist. 1893 entschlüsselte Vilhelm Thomsen die alttürkischen Orchon-Inschriften; Thomsen erkannte, dass die Schrift alphabetisch war und die Sprache der Familie der Turksprachen angehörte. Die hieroglyphenähnlichen Inschriften der Hethiter und jene der alten Kreter sind bisher noch nicht entziffert worden;[464] von der Bilderschrift der Maya sind nur einige Zeichen, die Monate, Tage, Zahlen und Farben bedeuten, entschlüsselt.[465]

Wenn das Schriftsystem bekannt ist, die Sprache aber nicht, ist die Situation kaum besser. Das berühmteste Beispiel dafür ist das Etruskische im alten Italien; wir haben zahlreiche Texte in einer Form des griechischen Alphabets, können sie aber nicht verstehen, abgesehen von einigen Personennamen und anderen Einzelwörtern.[466] Wir besitzen Würfel mit den ersten sechs Zahlen auf den Seitenflächen, können aber die Reihenfolge dieser Zahlzeichen nicht feststellen.[467] Die lydischen Inschriften in Kleinasien sind lesbar, dank eines bilingualen Textes in Lydisch und Aramäisch; das Alphabet ist griechisch, und die Sprache scheint mit dem Etruskischen verwandt zu sein.[468]

17.9. Wenn sowohl die Schrift als auch die Sprache verständlich sind, haben wir natürlich zum Ziel, aus allen erreichbaren Texten die Lautungen, die Grammatik und den Wortschatz zu erfahren. Die phonetischen Werte der Zeichen alter Schriften können niemals mit Sicherheit eruiert werden; so sind die tatsächlichen Lautwerte selbst der alphabetischen Symbole in Sprachen wie Altgriechisch, Lateinisch, Gotisch oder Altenglisch zum Teil unsicher. Wenn die Schrift konventionalisiert und unphonetisch geworden ist, können die Fehler von Schreibern oder ihre Art, unübliche Wörter niederzuschreiben, Hinweise auf die wirklichen Lautwerte geben. Unsere altenglischen Handschriften zeigen dasselbe Flexionssystem vom 9. bis gut ins 11. Jahrhundert und unterscheiden die Vokale in unbetonten Silben und das Vorkommen von auslautendem *m* und *n*; aber gelegentliche Schreibfehler verraten die Tatsache, dass bereits im 10. Jahrhundert die meisten dieser Vokale zu [e] verschoben und die auslautenden [m] und [n] getilgt waren; solche Fehler sind zum Beispiel Schreibungen wie *worde* für übliches *worda* ‘von Wörtern’, *fremme* für gewöhnliches *fremman* ‘machen’, *gode* für *godum* ‘guten (Dat. Pl.)’. Wenn ein englischer Schreiber des 15. Jahrhunderts *behalf* ‘Interesse’ ohne *l* schreibt, schließen wir daraus, dass er das [l] in diesem Wort nicht mehr gesprochen hat, obwohl die Schreibtradition bis heute auf diesem Zeichen besteht. So genannte umgekehrte Schreibungen geben darüber Aufschluss. Das Altenglische hatte in Wörtern wie *light* ‘Licht’, *bought* ‘kaufte’, *eight* ‘8’ einen Laut [x], der noch immer durch unsere Schreibung *gh* wiedergegeben wird. Wenn wir ein Wort *deleite* (eine Entlehnung aus altfranzös. *deleiter*), das niemals den Laut [x] aufwies, als *delight* geschrieben vorfinden, können wir sicher sein, dass das [x] in Wörtern wie *light* nicht mehr gesprochen wurde: Für die Schreiber war *gh* jetzt nur mehr ein stummer Buchstabe, der die Vokalquantität anzeigte.[469]

Ein ernst zu nehmender Faktor in der sprachwissenschaftlichen Interpretation schriftlicher Aufzeichnungen ist ihre Überlieferung. Inschriften, in erster Linie auf Stein oder Metall oder, wie bei den Keilschrifttexten, in Ton, sind im Allgemeinen originale Schriftstücke. Das meiste aber wurde auf vergänglichem Material geschrieben und hat sich bis in unsere Zeit nur durch wiederholte Abschriften erhalten. Unsere Handschriften griechischer und lateinischer Texte stammen aus dem Mittelalter, oft aus dem Spätmittelalter oder aus der frühen Neuzeit; nur Fragmente auf Papyrus haben im Sand Ägyptens überdauert. Es ist wirklich ein seltener Glücksfall, wenn wir ein zeitgenössisches Manuskript eines alten Textes besitzen, wie die Hatton-Handschrift von König Alfreds Übersetzung des Hirtenbriefs Papst Gregors. Den Schreibern unterliefen nicht nur Fehler beim Abschreiben, insbesondere wenn sie ihren Text nicht verstanden, sondern sie haben auch daran herummanipuliert, indem sie die Sprache verbesserten oder den Inhalt verfälschten. Die Erforschung der alten Schriftstücke, die *Paläographie*, und das Verfahren, alte Texte aus einer oder mehreren unvollkommenen Abschriften zu rekonstruieren, die *Textkritik*, haben sich zu eigenen Wissenschaftsdisziplinen entwickelt. Unglücklicherweise mangelte es der Textkritik manchmal an sprachwissenschaftlichem Wissen; unsere gedruckten Ausgaben alter Texte können verabsäumen, sprachwissenschaftlich wichtige Formen der Manuskripte wiederzugeben.

Manchmal wurde der Text, der uns in unseren schriftlichen Aufzeichnungen entgegentritt, einer Neufassung in einem neuen Alphabet oder einem neuen Schreibsystem unterzogen. Das trifft auf unsere Handschriften der altgriechischen homerischen Epen und auf unsere Texte des Avesta zu. Wir versuchen in solchen Fällen, die ursprünglichen Schreibungen zu rekonstruieren und irreführende oder fehlerhafte Merkmale im überlieferten Text aufzudecken.

17.10. Es gibt einige Randbereiche, die uns manchmal bei der sprachwissenschaftlichen Interpretation schriftlicher Aufzeichnungen helfen. In den Dichtungsgattungen, die wir unter der Bezeichnung *Versdichtung* zusammenfassen, verpflichtet sich der Autor, bestimmte lautliche Vorgaben einzuhalten. In englischen Versen von heute gestaltet der Autor seine Formulierung so, dass die Akzentphoneme in bestimmten Intervallen auftreten und dass Wörter gleicher Endung, d.h. von der betonten Silbe bis zum Wortende, paarweise oder in größeren Gruppen wiederum in bestimmten Intervallen vorkommen. Wenn wir somit wissen, dass ein Dichter seine Reime nach bestimmten Übereinkünften setzte, können wir aus sei-

nen Reimwörtern eine Menge von Informationen erfahren, die aus gewöhnlichen Schreibungen nicht ableitbar sind. Chaucer reimte – um die Wörter in heutiger Schreibung zu zitieren – *mean* ‘böse’ mit *clean* ‘sauber’, aber nicht mit *keen* ‘begierig’, *queen* ‘Königin’, *green* ‘grün’: Offensichtlich hat er in diesen zwei Wortgruppen unterschiedliche Vokale gesprochen. Andererseits sind Unstimmigkeiten genauso erhellend. Wenn der elsässische Dichter Sebastian Brant am Ende des 15. Jahrhunderts das Wort für ‘nicht’ sowohl in der elsässischen Variante *nit* etwa mit *Bitt* als auch in der heutigen standarddeutschen Form *nicht* etwa mit *Geschicht* reimt, wissen wir, dass zu seiner Zeit die heutige Standardform *nicht* bereits Konkurrenz durch die ländliche Form des Wortes erhalten hatte. Auch wenn Reime in einer Tradition weiterverwendet werden, nachdem sie aufgehört haben, der phonetischen Realität zu entsprechen, wie in der heutigen englischen Dichtung bei Reimen wie *move* ‘bewegen’ : *love* ‘lieben’ oder *scant* ‘knapp’ und *want* ‘wollen’, kann die Untersuchung dieser Tradition von großem Interesse sein.

Andere Reimmuster führen zu ähnlichen Schlussfolgerungen. In der altgermanischen Dichtung traten Wörter mit Hauptakzent in stabreimenden Gruppen mit demselben anlautenden Konsonanten auf, wie in *Haus und Herd*, *Kind und Kegel*[470]. Wenn wir demnach in alten isländischen Versen der Edda ['wega, 'vega] ‘kämpfen, totschlagen’ alliterierend mit [rejðr] ‘zornig’ finden, schließen wir, dass die Schöpfer dieser Alliteration das zweite Wort noch mit einem anlautenden [wr-] gesprochen haben, obwohl seine Schreibung in unseren Manuskripten, in Übereinstimmung mit der späteren Sprache, kein [w] mehr zeigt. In griechischen und lateinischen Versen war die Abfolge langer und kurzer Silben festgelegt; eine Silbe, die einen Langvokal, einen Diphthong, oder einen beliebigen Vokal mit mehr als einem Folgekonsonanten enthielt, galt als lang – die Wortstellung in Versen verrät uns also viel über die Vokalquantitäten, die durch die griechische Schrift nur zum Teil und im Lateinischen überhaupt nicht ausgedrückt werden.

Eine andere gelegentliche Hilfe hinsichtlich der Interpretation schriftlicher Aufzeichnungen ist die Umschrift sprachlicher Formen von einer Sprache in eine andere. Zu Beginn der christlichen Ära finden wir den Namen *Caesar* in griechischen Texten als *kaisar* geschrieben: Weil das Griechische keinen Wandel von [k] zu [tʃ] oder Ähnlichem durchführte und das griechische *k* demzufolge immer ein Phonem vom Typus [k] darstellte, macht diese Transkription es wahrscheinlich, dass das Lateinische zu jener

Zeit noch immer das [k-] bewahrt hatte. Die alten chinesischen Umschriften von alten indoarischen Namen in buddhistischen Texten geben uns Information über die Lautwerte, die den chinesischen Logogrammen zugeschrieben wurden.

Schließlich können schriftliche Aufzeichnungen auch Aussagen linguistischer Natur enthalten wie im Fall der altindischen Grammatik (§ 1.6.); die Sanskrit-Grammatiker waren zudem exzellente Phonetiker und erläuterten die Schriftzeichen mittels physiologischer Termini. Oft genug aber müssen wir den Angaben in unseren Texten misstrauen. Die lateinischen Grammatiker helfen uns in Bezug auf die Sprachlaute nur wenig; die englischen Phonetiker der frühen Neuzeit verwechselten ebenfalls Lautungen mit Schreibungen und bieten keine große Orientierungshilfe für die tatsächlichen Aussprachegewohnheiten ihrer Zeit.

Kapitel 18

Die vergleichende Methode

18.1. Wir haben in Kapitel 1 gesehen, dass manche Sprachen einander in einem Maß ähnlich sind, das nur durch historische Verbindungen erklärt werden kann. Einige Übereinstimmungen können dabei sicherlich von universellen Faktoren herrühren. Basiselemente wie Phoneme, Morpheme, Wörter, Sätze, Konstruktionen und Substitutionsarten kommen in jeder Sprache vor; sie sind der Natur der menschlichen Sprache inhärent. Andere Merkmale wie nomenartige und verbartige Formklassen, Kategorien wie Numerus, Person, Kasus und Tempus oder grammatische Positionen von Agens, verbalem Ziel und Possessor sind zwar nicht universell, aber immer noch so häufig, dass ein weiter fortgeschrittener Erkenntnisstand sie eines Tages zweifellos mit universalen Charakteristika der Menschheit in Verbindung bringen wird. Viele Merkmale, die nicht häufig sind – darunter sogar sehr spezielle und Detailmerkmale –, sind aber in weit voneinander entfernten und nicht miteinander verwandten Sprachen zu finden; und auch von diesen Merkmalen ist zu erwarten, dass sie eines Tages Licht auf die menschliche Psyche werfen.

Andere Übereinstimmungen zwischen verschiedenen Sprachen haben dagegen keine wie auch immer geartete tiefere Bedeutung. Neugriech. ['mati] wie auch das malaiische Wort [mata] bedeuten beide ‘Auge’. Wenn wir nichts über die Geschichte dieser Sprachen wüssten, müssten wir ihren Wortschatz und ihre Grammatik auf der Suche nach anderen Ähnlichkeiten durchforsten und dann die Wahrscheinlichkeit einer historischen Verbindung unter Einbeziehung sowohl der Anzahl der Übereinstimmungen als auch ihrer strukturellen Position abwägen. Faktisch zeigt uns unsere Kenntnis der früheren Formen sowohl des Griechischen als auch des Malaiischen jedoch, dass die Übereinstimmung dieser beiden Wörter für ‘Auge’ rein zufällig ist. Neugriech. ['mati] ist eine relativ junge Entwicklung aus einem altgriech. [om'mation] ‘kleines Auge’, ein Wort, das im Altgriechischen als sekundäre Ableitung mit einem zugrunde liegenden Wort ['omma] ‘Auge’ verbunden war. Das malaiische Wort [mata] andererseits besaß in früherer Zeit ungefähr dieselbe Lautgestalt wie heute. Selbst wenn sich entgegen allen heutigen Annahmen eines Tages herausstellen sollte, dass diese bei-

den Sprachen verwandt sind, würde die Verwandtschaft weit vor die urindogermanische und urmalaiopolynesische Zeit zurückgehen, und die Übereinstimmung ihrer heutigen Wörter für ‘Auge’ würde nichts mit dieser Verwandtschaft zu tun haben.[471]

Andere Übereinstimmungen wieder beruhen auf der Entlehnung von sprachlichen Formen. Im heutigen Finnisch gibt es viele Wörter wie *abstraktinen* ‘abstrakt’, *almanakka* ‘Almanach’, *arkkitehti* ‘Architekt’, *balladi* ‘Ballade’ und so weiter durch den gesamten Wortschatz – Kulturwörter von allgemeiner europäischer Verbreitung, die in den letzten Jahrhunderten aus der einen europäischen Sprache in die nächste entlehnt worden sind und nichts über Verwandtschaft aussagen. Natürlich können wir nicht immer zwischen dieser Art von Verbreitung und der normalen Tradierung sprachlicher Verhaltensmuster innerhalb einer Sprachgemeinschaft unterscheiden, aber größtenteils sind diese beiden Prozesse sehr verschieden. Wenn die finnougrischen Sprachen mit den indogermanischen verwandt sein sollten, dann stammt die Verwandtschaft aus einer Zeit, in der die Wörter *abstrakt*, *Almanach* etc. noch nicht in Verwendung waren.

18.2. Wenn wir im Gegensatz zu diesen Fällen sagen, dass eine Ähnlichkeit von Sprachen auf V e r w a n d t s c h a f t beruht, meinen wir, dass diese Sprachen spätere Formen einer einzigen früheren Sprache sind. Im Fall der romanischen Sprachen besitzen wir schriftliche Aufzeichnungen dieser Ursprache, des Latein. Nachdem sich die lateinische Sprache über ein großes geographisches Gebiet ausgebreitet hatte, durchlief sie in verschiedenen Teilen dieses Gebiets verschiedene sprachliche Veränderungen, so dass sich diese verschiedenen Teile heute sprachlich größtenteils unterscheiden, und wir nennen die verschiedenen Sprachformen “Italienisch”, “Französisch”, “Spanisch” usw. Auch wenn wir die Sprachform etwa Italiens die letzten zwei Jahrtausende hindurch genau verfolgen könnten, wäre es uns unmöglich, irgendeine Stunde, ein Jahr oder ein Jahrhundert zu bestimmen, da das “Lateinische” dem “Italienischen” Platz machte; diese Namen sind vollkommen willkürlich. Im Großen und Ganzen war jedes der Merkmale, die allen heutigen territorialen Formen des Lateinischen gemein sind, vor zweitausend Jahren im Lateinischen vorhanden; wenn umgekehrt die modernen Formen des Lateinischen in irgendeinem Punkt voneinander abweichen, müssen einige oder alle innerhalb der letzten zweitausend Jahre in diesem Punkt irgendwelche Änderungen durchlaufen haben. Die Ähnlichkeiten treten besonders bei Eigenschaften auf, die in der Alltagssprache verbreitet sind – in den häufigsten Konstruktionen und Formklassen und

beim geläufigsten Basiswortschatz. Die unterschiedlichen Merkmale treten überdies in systematischen Gruppen auf, wobei jede territoriale Form auf eine für sie charakteristische Weise abweicht.

In den meisten Fällen befinden wir uns jedoch in einer weniger glücklichen Lage, und zwar deshalb, weil wir keine schriftlichen Aufzeichnungen von der einheitlichen Ursprache besitzen. Die germanischen Sprachen etwa ähneln einander so wie die romanischen sehr, aber wir verfügen über keine Aufzeichnungen aus einer Zeit, als ihre Unterschiede noch nicht zu Tage getreten waren. Die vergleichende Methode aber zieht in beiden Fällen dieselben Rückschlüsse, nur dass uns im letzteren Fall die Bestätigung durch schriftliche Zeugnisse fehlt. Für einen bestimmten Zeitraum in der Vergangenheit setzen wir die Existenz einer germanischen Ursprache voraus, wobei uns die Formen dieser Sprache aber nur durch Erschließung bekannt sind. Wenn wir sie niederschreiben, drücken wir dies durch das Voranstellen eines Sternchens * aus.

18.3. Man vergleiche beispielsweise die folgenden Wörter im heutigen Standardenglischen, Niederländischen, Deutschen, Dänischen und Schwedischen. Diese Liste könnte nahezu endlos verlängert werden; die Ähnlichkeiten sind so zahlreich und durchziehen den Basiswortschatz und die Kerngrammatik so sehr, dass sie weder als Zufälligkeiten noch als Entlehnungen erklärt werden können. Wir brauchen uns nur, etwa bei dem Wort für ‘Hand’, Sprachen außerhalb der germanischen Gruppe zuzuwenden, um den Unterschied zu sehen: französ. [mɛ̃], russ. [ruˈka], finn. *käsi*; oder bei dem Wort für ‘Haus’: französ. [mezõ], russ. [dom], finn. *talo*.

	Englisch	Niederländisch	Deutsch	Dänisch	Schwedisch
‘Mann’	mɛn	man	man	manʔ	man
‘Hand’	hɛnd	hant	hant	hɔnʔ	hand
‘Fuß’	fut	vuːt	fuːs	foːʔð	foːt
‘Finger’	ˈfiŋgə	ˈviŋer	ˈfiŋer	ˈfeŋʔər	ˈfiŋer
‘Haus’	haws	høɥs	haws	huːʔs	huːs
‘Winter	ˈwintə	ˈwinter	ˈvinter	ˈvenʔdər	ˈvinter
‘Sommer’	ˈsʌmə	ˈzoːmer	ˈzomer	ˈsɔmər	ᵛsɔmar
‘trinken’	driŋk	ˈdriŋke	ˈtriŋken	ˈdregə	ᵛdrika
‘bringen’	briŋ	ˈbreŋe	ˈbriŋen	ˈbreŋə	ᵛbriŋa
‘lebte’	livd	ˈleːvde	ˈleːpte	ˈleːvəðə	ᵛleːvde

Ein anderer bemerkenswerter Punkt ist die systematische Gruppierung der Unterschiede innerhalb der germanischen Sprachfamilie. Wo das Schwedische die Silbenintonation hat, dort fehlt dem Dänischen der Glottisverschluss; wo die anderen anlautendes [f] haben, steht im Niederländischen anlautendes [v]; wo die anderen [d] haben, weist das Deutsche [t] auf. Tatsächlich zeigen von einer germanischen Sprache zur anderen ganze Reihen von Formen dieselben Unterschiede. So besitzen die verschiedenen Stammsilbenphoneme im Wort für ‘Haus’ Entsprechungen durch eine ganze Reihe von Formen:

	Englisch	Niederländisch	Deutsch	Dänisch	Schwedisch
‘Haus’	haws	høɥs	haws	huːʔs	huːs
‘Maus’	maws	møɥs	maws	muːʔs	muːs
‘Laus’	laws	løɥs	laws	luːʔs	luːs
‘aus’	awt	øɥt	aws	uːʔð	uːt
‘braun’	brawn	brøɥn	brawn	bruːʔn	bruːŋ

Der Umstand, dass die Unterschiede selbst systematisch sind – dass etwa die Abweichung von engl. und dt. [aw] gegenüber niederländ. [øɥ] in einer ganzen Reihe von Formen auftritt – bestätigt unsere Vermutung, dass zwischen diesen Formen eine historische Verbindung besteht. Wir nehmen an, dass der Unterschied auf charakteristischen Änderungen beruht, denen einige oder alle der verwandten Sprachen unterworfen waren. Wenn wir unsere Beobachtungen ausdehnen, um in jedem Gebiet mehr von den Dialekten abzudecken, finden wir viele andere Varianten mit ähnlichen Entsprechnungen. Konkret finden wir bei unserem Beispiel, dass Formen mit dem Vokal [uː] wie [huːs, muːs] usw. auch in lokalen Dialekten des englischen, niederländischen und deutschen Sprachraumes vorkommen – so z.B. im schottischen Englisch.

Wenn wir darüber hinaus die schriftlichen Quellen zu diesen Sprachen heranziehen, entdecken wir, dass die ältesten Zeugnisse aus dem englischen und niederländischen Sprachareal, die etwa aus dem 8. und 9. Jahrhundert unserer Zeitrechnung stammen, die Formen aus unserem Beispiel einheitlich mit dem Buchstaben *u* wie *hus*, *mus*, *lus*, *ut* (hochdeutsch *uz*), *brun* schreiben. Da die Schreibweise dieser Völker auf dem Lateinischen beruhte, in dem der Buchstabe *u* Vokale vom Typus [u] wiedergab, können wir den Schluss ziehen, dass die Unterschiede im Stammsilbenvokal unserer Formen im 9. Jahrhundert noch nicht aufgetreten waren und dass der

Stammsilbenvokal in jener Zeit noch in allen germanischen Sprachen [u] war; andere Indizien lassen uns zu der Überzeugung gelangen, dass dieser Vokal ein langes [uː] gewesen ist. Folglich schließen wir, dass auch in der germanischen Ursprache diese Formen mit [uː] als Stammsilbenvokal gesprochen wurden. Dabei ist anzumerken, dass diese Beschreibung des Phonems nur ein ergänzendes Detail darstellt; selbst wenn wir keine Vermutungen über den akustischen Charakter des urgermanischen Phonems angestellt hätten, könnte die Regelmäßigkeit der Übereinstimmungen bei Deckung und paralleler Abweichung nur durch die Annahme erklärt werden, dass in der Stammsilbe der Formen *house*, *mouse* usw. ein und dasselbe Phonem der Ursprache stand.

18.4. Interessant ist ein Vergleich dieser Schlussfolgerungen mit Rückschlüssen aus günstigeren Fällen, in denen uns die Ursprache aus schriftlichen Aufzeichnungen bekannt ist. Die Übereinstimmung zwischen den romanischen Sprachen ist ganz ähnlich wie jene bei den germanischen Sprachen.

	Italienisch	Ladinisch	Französisch	Spanisch	Rumänisch
‘Nase’	ˈnaso	nas	ne	ˈnaso	nas
‘Kopf’	ˈkapo	*k*af	ʃef	ˈkabo	kap
‘Ziege’	ˈkapra	ˈ*k*avra	ʃɛːfr	ˈkabra	ˈkaprə
‘Bohne’	ˈfava	ˈfave	fɛːv	ˈaba	ˈfawə*

Dabei wenden wir dieselbe Vorgangsweise wie bei den germanischen Übereinstimmungen an, indem wir die lokalen Ausprägungen in jedem einzelnen Gebiet und die Schreibungen der älteren Aufzeichnungen betrachten. Der Unterschied besteht nur darin, dass von der Form der Ursprache, des Lateinischen, für die meisten Beispiele schriftliche Aufzeichnungen verfügbar sind. Die romanischen Wörter in unserem Beispiel sind moderne Formen der lateinischen Wörter, die in unseren Schriftdokumenten als *nasum*, *caput*, *capram*, *fabam* auftreten.

Nachdem wir gelernt haben, Schlussfolgerungen aus den romanischen Formen zu ziehen, können wir Unstimmigkeiten zwischen dem Ergebnis unserer Rückschlüsse und den schriftlichen Zeugnissen des Lateinischen entdecken. Diese Unstimmigkeiten sind besonders interessant wegen des Lichts, das sie auf den Wert unserer Schlussfolgerungen in Fällen werfen,

* Aromunisch

bei denen keine Quellen der Ursprache verfügbar sind. Man nehme als Beispiel den Stammsilbenvokal in den folgenden Formen:

	Italienisch	Ladinisch	Französisch	Spanisch	Rumänisch
‘Blume’	ˈfjore	flur	flœːr		ˈfloarə
‘Knoten’	ˈnodo	nuf	nø		nod
‘Gelübde’	ˈvoto	vud	vø	ˈbodas*	
‘Schwanz’	ˈkoda	ˈkua	kø	ˈkola**	ˈkoadə

Die lateinischen Prototypen erscheinen in den ersten dreien dieser Wörter wie auch bei einer Anzahl ähnlicher Fälle mit einem *o* in der Stammsilbe, das wir als [oː] interpretieren: *florem*, *nodum*, *uotum*. Bei unserem vierten Wort schließen wir daher, dass der lateinische Prototyp denselben Vokal enthielt und die Form *[ˈkoːdam] aufwies. Eine Schlussfolgerung dieser Art ist eine R e k o n s t r u k t i o n ; wir kennzeichnen die rekonstruierte Form, *[ˈkoːdam] oder **cōdam*, mit einem Sternchen (Asterisk). Nun tritt in den schriftlichen Aufzeichnungen des Lateinischen das Wort für ‘Schwanz’ allerdings in einer anderen Gestalt auf, nämlich als *caudam* (Akkusativ Singular; der Nominativ ist *cauda*). Das weicht von unserer Rekonstruktion ab, da lat. *au* (vermutlich [aw]) in den romanischen Sprachen normalerweise durch einen anderen Typus von Vokalentsprechung repräsentiert wird. So erscheinen etwa lat. *aurum* ‘Gold’ und *causam* ‘Sache, Verhältnis’ als

	Italienisch	Ladinisch	Französisch	Spanisch	Rumänisch
‘Gold’	ˈɔro		ɔːr	ˈoro	aur
‘Sache’	ˈkɔsa	ˈ*k*oze	[ʃoːz]	ˈkosa	

Es stimmt zwar, dass unsere im Mittelalter geschriebenen lateinischen Manuskripte das Wort für ‘Schwanz’ gelegentlich als *coda* notieren, allerdings könnte dies auf bloße Fehler von Kopisten zurückgehen; ältere Handschriften, von denen unsere abgeschrieben wurden, könnten durchaus die übliche lateinische Form *cauda* gehabt haben. Dieser Irrtum würde zu Schreibern passen, die in der Schulaussprache des antiken Latein nicht zwischen lat. *o* und *au* unterschieden, und er wäre praktisch unvermeidlich für Schreiber, die eine Form des Lateinischen sprachen, in der unser Wort wie

---

* Pluralform mit der Bedeutung ‘Hochzeit’.

** Umgestaltet aus altspan. *coa*, vermutlich [ˈkoa].

in den heutigen Sprachen bereits den Vokal von *florem*, *nodum*, *votum* und nicht jenen von *aurum*, *causam* hatte. Dass sich einige Leute in genau dieser Lage befanden, wird aus den Glossen deutlich, die uns in den Handschriften aus dem 9. Jahrhundert überliefert sind und die das Wort *cauda* durch Hinweis auf die Bedeutung von *coda* erklären: Offensichtlich erschien das erste als veraltet und problematisch, während das zweite verständlich war. Die entscheidende Unterstützung für unsere Rekonstruktion erhalten wir dadurch, dass Inschriften früheren Datums gelegentlich *o*-Schreibungen in Wörtern zeigen, die normalerweise *au* haben, wie POLA für den Namen *Paulla* in einer Inschrift aus dem Jahr 184 v. Chr. Zusätzlich erfahren wir, dass diese *o*-Aussprache für *au*-Formen vulgärsprachlich war. Sueton (* ca. 70 n. Chr.) berichtet uns, dass der Rhetoriker Florus den Kaiser Vespasian (* 9 n. Chr.) verbesserte, der *plostra* an Stelle des vornehmeren *plaustra* ‘Lastenwagen (Pl.)’ sagte; am Tag darauf revanchierte sich der Kaiser, indem er ihn *Flaurus* statt *Florus* nannte. Was unser Wort betrifft, so spricht ein Grammatiker des 4. Jahrhunderts n. Chr. von *cauda* und *coda* als verschiedenen Ausspracheweisen. Darüber hinaus finden wir gelegentlich pseudo-vornehme Formen[472] wie Vespasians *Flaurus* für *Florus*; eine vorchristliche Inschrift weist die Schreibung AVSTIA für *ostia* [oːstia] ‘Tore, Öffnungen’ auf. Alles zusammen genommen schließen wir daraus, dass unser rekonstruiertes **cōda* *[ˈkoːda] durchaus nicht fiktiv ist, sondern eine weniger gehobene Aussprache darstellt, die in der Antike wirklich existierte.

Fälle wie dieser stärken unser Vertrauen in die rekonstruierten Formen. Das geschriebene Latein zeigte nicht die Quantität der Vokale an; eine Schreibung wie *secale* ‘Roggen’ konnte verschiedene lautliche Typen wiedergeben. Da dieses Wort nicht in Versen vorkommt, wo uns seine Position die Vokalquantitäten verraten würde (§ 17.10.), könnten wir seine Form nicht genauer bestimmen, hätten wir nicht die Beweisführung der vergleichenden Methode: Formen wie ital. *segola* [ˈsegola], französ. *seigle* [sɛːgl] zeigen uns, dass die lateinische Schreibung die Form [ˈseːkale] wiedergab. Romanisten rekonstruieren eine urromanische (“vulgärlateinische”) Form, bevor sie sich den schriftlichen Zeugnissen des Lateinischen zuwenden, und sie interpretieren diese Zeugnisse aus dem Blickwinkel der rekonstruierten Formen.[473]

18.5. Eine rekonstruierte Form ist also eine Formel, die uns die Identitäten oder systematischen Entsprechungen von Phonemen in einer Gruppe verwandter Sprachen mitteilt; da diese Identitäten und Entsprechungen Merk-

male darstellen, die schon in der Ursprache vorhanden waren, stellt die rekonstruierte Form auch eine Art phonemisches Diagramm der Urform dar.

In den ältesten Aufzeichnungen der germanischen Sprachen begegnen uns die folgenden Formen des Wortes *Vater*:

Gotisch, Text verfasst im 4. Jahrhundert n. Chr., erhalten in einer Handschrift aus dem 6. Jahrhundert: *fadar*, vermutlich ['fadar]; das durch *d* wiedergegebene Phonem könnte ein Frikativ gewesen sein.

Altnordisch, in Handschriften des 13. Jahrhunderts, die Texte wurden teilweise viel früher verfasst: *faðer*, *faðir*, vermutlich ['faðer].

Altenglisch, in Handschriften aus dem 9. Jahrhundert: *fæder*, vermutlich ['fɛder].*

Altfriesisch, in Handschriften des 13. Jahrhunderts, die Texte wurden etwas früher verfasst: *feder*, vermutlich ['feder].

Altsächsisch (das sind die nördlichen Teile des niederländisch-deutschen Sprachgebiets), in Handschriften aus dem 9. Jahrhundert: *fater*, vermutlich ['fater].

Althochdeutsch (südliche Teile des deutschen Sprachraumes, in Handschriften aus dem 9. Jahrhundert: *fater*, vermutlich ['fater].

Wir fassen diese Daten zusammen, indem wir den urgermanischen Prototyp *['fader] ansetzen; außerdem behaupten wir, dass uns diese zusammenfassende Formel zugleich die phonemische Struktur der vorgeschichtlichen Form aufzeigt.

Unsere Formel umfasst die folgenden Beobachtungen:

(1) Alle germanischen Sprachen betonen, wie bei den meisten anderen Wörtern auch, die erste Silbe dieses Wortes. Wir zeigen dies in unserer Formel durch ein Akzentzeichen an oder, da der Akzent auf der ersten Silbe im Germanischen das Übliche darstellt, durch gar keinen Akzent. Das bedeutet zugleich, dass das Wort in der germanischen Ursprache mit den meisten anderen Wörtern ein phonemisches Merkmal (etwa *x* genannt) gemein hatte, das in den heutigen germanischen Sprachen als Hauptakzent

* Die altenglische Silbe [-der] hat sich im heutigen Englisch zu [-ðə] entwickelt; daher sagen wir *father* 'Vater', *mother* 'Mutter', *gather* '(ver)sammeln', wo das Altenglische [-der] hatte.

auf der ersten Silbe eines Wortes erscheint. Natürlich ist es fast sicher, dass dieses Merkmal *x* in der Ursprache genauso war, wie es in allen heutigen germanischen Sprachen erscheint, nämlich ein Hauptakzent auf der ersten Silbe, aber diese zusätzliche Vermutung beeinflusst in keiner Weise die Gültigkeit unserer Hauptannahme.

(2) Alle altgermanischen Sprachen lassen das Wort mit [f] beginnen. Wenn wir nicht die älteren Aufzeichnungen hätten, müssten wir dem Umstand Rechnung tragen, dass einige gegenwärtige Dialekte des englischen und des niederländisch-deutschen Sprachraumes hier einen stimmhaften Frikativ vom Typus [v] haben, aber sogar dann würde uns die räumliche Verteilung zeigen, dass [f] der ältere Typus war. In jedem Fall ist der strukturelle Wert des Symbols [f] in unserer Formel nur der, dass das Wort *Vater* in den germanischen Sprachen mit demselben Phonem beginnt wie die Wörter *Fuß*, *fünf*, *Vieh*, *frei*, *fahren* usw., die wir alle durch Formen mit anlautendem [f] wiedergeben, und dass es auch im Urgermanischen damit begann.

(3) Das [a] in unserer Formel besagt, dass wir hier dieselbe Übereinstimmung wie in den folgenden Wörtern haben:

Wasser: got. [ˈwatoː], altnord. [vatn], altengl. [ˈwɛter], altfries. [ˈweter], altsächs. [ˈwatar], ahd. [ˈwa*ss*ar], urgermanische Formel *[ˈwater, ˈwatoː];

Acker: got. [ˈakrs], altnord. [akr], altengl. [ˈɛker], altfries. [ˈekker], altsächs. [ˈakkar], ahd. [ˈakxar], urgermanische Formel *[ˈakraz];

Tag: got. [dags], altnord. [dagr], altengl. [dɛj], altfries. [dej], altsächs. [dag], ahd. [tag], urgermanische Formel *[ˈdagaz].

In diesem Fall scheinen die Abweichungen, nämlich altengl. [ɛ] und altfries. [e] neben dem [a] in den anderen Sprachen, nicht in allen Formen auf; alle Dialekte haben [a] in Fällen wie dem folgenden:

fahren: got., altengl., altsächs., ahd. [ˈfaran], altnord., altfries. [ˈfara], urgermanische Formel *[ˈfaranan].

Tatsächlich treten das englische [ɛ] und das friesische [e] unter ganz bestimmten Bedingungen auf – nämlich in Einsilbern wie *day* ‘Tag’ sowie vor einem [e] in der nachfolgenden Silbe wie in *father* ‘Vater’, *water* ‘Wasser, *acre* ‘Acker’. Diese Abweichung, so folgern wir, geht wohl auf einen späteren Wandel, vielleicht in einer gemeinsamen dazwischenliegenden anglo-friesischen Ursprache, zurück. Wir können in jedem Fall sicher sein,

für alle diese Wörter in der germanischen Ursprache ein und dieselbe phonemische Struktureinheit [a] anzusetzen.

(4) Der Lautwert des gotischen Buchstabens, den wir mit *d* niedergeschrieben haben, ist unsicher; er kann ein Plosiv vom Typus [d] oder ein Frikativ vom Typus [ð] gewesen sein oder zwischen den beiden gewechselt haben; in diesem Fall wären [d] und [ð] Allophone eines einzigen Phonems gewesen. Die alten skandinavischen Schreibungen sprechen für [ð] in diesem Gebiet. Die westgermanischen Sprachen haben eindeutig ein [d], das, in diesem wie in anderen Fällen, im Süden des deutschen Sprachraums als [t] erscheint. In unserer urgermanischen Formel drücken wir all dies mit dem Symbol [d] oder [ð] aus; das erste ist vorzuziehen, da es einfacher zu drucken ist. Unsere Formel identifiziert das Phonem mit jenem, das in den folgenden Fällen erscheint:

Mutter: altnord. ['moːðer], altengl. ['moːdor], altfries. ['moːder], altsächs. ['moːdar], ahd. ['muotar], urgermanische Formel *['moːder];

Met: altnord. [mjɔðr], altengl. ['meodo], altfries. ['mede], ahd. ['metu], urgermanische Formel *['meduz];

reiten: altnord. ['riːða], altengl. ['riːdan], altfries. ['riːda], ahd. ['riːtan], urgermanische Formel *['riːdanan].

(5) Das nächste Phonem zeigt uns eine Abweichung im Gotischen, die offensichtlich auf späterem Wandel beruht: Das Gotische hat für das unbetonte *er* der anderen Sprachen immer *ar*, z.B. got. ['hwaθar], altengl. ['hwɛðer] ‘wer von beiden’.

(6) Die Dialekte stimmen bezüglich des letzten Phonems, [r], überein.

18.6. Auch wenn wir zur Bestätigung unserer Rekonstruktionen keine schriftlichen Aufzeichnungen des Urgermanischen besitzen, so erhalten wir fallweise doch annähernd eine solche in sehr alten skandinavischen Runeninschriften (§ 17.6.). Man nehme zum Beispiel die folgenden Rekonstruktionen:

Gast: got. [gasts], altnord. [gestr], altengl., altfries. [jest], altsächs., ahd. [gast], urgermanische Formel *['gastiz];

Horn: alle alten Dialekte [horn], urgermanische Formel *['hornan].

Hier sind unsere urgermanischen Rekonstruktionen länger als die tatsächlich belegten Formen. Aus Raummangel können wir nicht auf die

Gründe eingehen, die uns die zusätzlichen Phoneme ansetzen ließen; es muss die Feststellung genügen, dass diese zusätzlichen Phoneme in den meisten Fällen (wie bei *Gast*) zur Gänze von den heutigen Dialekten bestimmt werden, während in anderen (wie bei *Horn*) das Vorhandensein von zusätzlichen Phonemen im Urgermanischen durch den Vergleich der germanischen Sprachen untereinander gesichert ist, obwohl die Eigenschaft dieser Phoneme nur durch die Überlegungen festgelegt wird, denen wir uns nun zuwenden. Ich habe die Beispiele *Gast* und *Horn* gewählt, weil sie in einer Inschrift auf einem goldenen Horn vorkommen, das wahrscheinlich aus der Zeit um 400 n. Chr. stammt und bei Gallehus in Dänemark gefunden wurde. Transliteriert lautet die Inschrift:

ek hlewagastiz holtiŋaz horna tawido[474]
'Ich, Ruhm-Gast, der Holting (Mann aus der Familie des Holt),
machte das Horn'[475]

Dieselben Worte würden in unseren urgermanischen Formeln als *[ek 'hlewaˌgastiz 'holtingaz 'hornan 'tawidoːn] erscheinen,[476] und die Inschrift bestätigt die auslautende Silbe unserer Rekonstruktion von *Gast* und in jedem Fall den Vokal der letzten Silbe in unserer Rekonstruktion von *Horn*.

Das Finnische, Estnische und Lappische, die zur finnougrischen Sprachfamilie (§ 4.7.) gehören und daher mit unserer nicht verwandt sind, enthalten viele Wörter, die sie zu einem sehr frühen Zeitpunkt (alles deutet auf den Beginn der christlichen Epoche hin) aus einer germanischen Sprache entlehnt haben müssen. Da diese Sprachen seit jener Zeit vollkommen andere Veränderungen als die germanischen Sprachen durchlaufen haben, liefern uns jene entlehnten Formen ein unabhängiges Zeugnis von der alten Form germanischer Wörter. Unsere Rekonstruktionen urgermanischer Formen wie jene von *Ring*, altengl. [hring], altnord. [hringr] als *[hringaz], jene von *König*, altengl. ['kyning] als *['kuningaz], jene von *Gold*, altengl. [gold] als *['golθan][477]oder jene von *Joch*, altengl. [jok], als *['jokan][478] werden durch Lehnwörter im Finnischen wie *rengas* 'Ring', *kuningas* 'König', *kulta* 'Gold' und *jukko* 'Joch' bestätigt.

18.7. Die vergleichende Methode ermöglicht uns eine sogar noch strengere Überprüfung unserer urgermanischen Rekonstruktionen. Da die germanischen Sprachen ein Zweig der indogermanischen Sprachfamilie sind, treten unsere urgermanischen Formen als Einheiten in Vergleich mit den Formen der anderen indogermanischen Sprachen. Die rekonstruierten Formen des

Urindogermanischen geben uns ein Muster von einer noch früheren Struktur, aus der die urgermanische Struktur erwachsen ist:

Unter unseren letzten Fällen gibt es zwei gute Beispiele. Unsere Rekonstruktion von urgerman. *[ˈgastiz] ‘Gast’ entspricht der lateinischen Form *hostis* ‘Fremder’. Aus dem Vergleich der slawischen Formen, altbulgar. [gostɪ], russ. [go*st*] usw., rekonstruieren wir ein ur-slaw. *[ᵛgostɪ]; dieses aber steht unter dem dringenden Verdacht, aus einem germanischen Dialekt entlehnt worden zu sein und muss somit außer Betracht bleiben. Der Vergleich mit der lateinischen Form aber führt uns dazu, eine uridg. Form *[ghostis] anzusetzen, die unmittelbar zeigt, dass die zweite Silbe im Lateinischen die auslautenden Phoneme unserer urgermanischen Formel bestätigt.

Gleichermaßen setzen wir auf der Basis von got. [gaˈjuk] ‘Gespann, Paar’ und den anderen altgermanischen Formen der Wörter *Joch*, nämlich altnord. [ok], altengl. [jok], ahd. [jox], eine urgermanische Formel *[ˈjokan][479] an, bestätigt durch das finnische Lehnwort *jukko*. Die Phoneme in der zweiten Silbe dieser rekonstruierten Form müssten in einiger Hinsicht unbestimmt bleiben, würde diese Formel nicht wiederum in Vergleich mit anderen Formen der indogermanischen Gruppe treten. Sanskrit [juˈgam] lässt uns ein urindoiran. *[juˈgam] ansetzen. Außerdem kennen wir griech. [zuˈgon] und lat. [ˈjugum]. Die slawischen Formen wie altbulgar. [igo] und russ. [ˈigo], führen uns dazu, eine urslaw. Formel *[ˈigo] aufzustellen. Korn. *iou* und wal. *iau* weisen auf urkelt. *[ˈjugom]. Sogar Sprachen, die unser Wort umgestaltet haben, wie lit. [ˈjungas] und armen. *luc*, geben einige Hinweise auf die Struktur des Wortes im Urindogermanischen. Alle diese Hinweise fassen wir in der Formel uridg. *[ɟuˈgom] zusammen.[480]

Der Fall des Wortes *Vater* zeigt uns eine komplexere Schlussfolgerung. Sanskrit [piˈtaː], griech. [paˈteːr], lat. [ˈpater], altir. [ˈa*ðir*], urgerman. [ˈfader] sind die Hauptformen, die uns zum Aufstellen der uridg. Formel *[pəˈteːr] führen. Das anlautende Phonem repräsentiert den einfachsten Fall, eine konstante und normale Reihe von Entsprechungen: Einem anlautenden [p] entspricht generell ein [f] im Germanischen und Null im Keltischen; lat. [ˈporkus] ‘Schwein’, lit. [ᵛparʃas] entspricht urgerman. *[ˈfarhaz], altengl. [fearh] (heute *farrow* ‘Ferkel’) und altir. [ork], und die uridg. Formel ist *[ˈpor*k*os].

Das zweite Phonem in unserer Formel zeigt einen komplizierteren Fall. In unseren urindogermanischen Formeln unterscheiden wir drei Kurz-

vokalphoneme [a, o, ə], obwohl keine indogermanische Sprache diese dreifache Unterscheidung macht. Wir verfahren so, weil die Entsprechungen in den Sprachen drei verschiedene Kombinationen zeigen. Wir verwenden das Symbol [a] in jenen Fällen, wo das Indo-Iranische, das Griechische, das Lateinische und das Germanische mit [a] übereinstimmen wie in

Acker: sanskrit [ˈaɟrah], griech. [aˈgros], lat. [ˈager], urgerman. *[ˈakraz]: urindogermanische Formel *[agros].

Wir verwenden das Symbol [o] für die vielen Fälle, in denen das Indoiranische und das Germanische [a] haben, aber das Griechische, das Lateinische und das Keltische [o] wie in

acht: sanskrit [aʃˈʈaːw], griech. [ˈoktoː], lat. [okˈtoː], urgerman. *[ˈahtaw], got. [ˈahtaw], ahd. [ˈahto]: urindogermanische Formel *[o*k*ˈtoːw].

Wir verwenden das Symbol [ə] für jene Fälle, in denen das Indoiranische [i] hat, während die anderen Sprachen dasselbe Phonem aufweisen wie in den Formen der ersten Gruppe:

Stelle: sanskrit [ˈsthitih] '(ein) Stehen', griech. [ˈstasis], urgerman.*[ˈstadiz], got. [staθs], ahd. [stat]: ur-indogermanische Formel *[sthətis].

Offensichtlich zeigen die Formen des Wortes *Vater* diese letztere Art der Übereinstimmung; daher verwenden wir ein [ə] in unserer Formel.[481] Die morphologische Struktur des Urindogermanischen, wie sie in der Gesamtheit unserer Formeln erscheint, bestätigt unsere dreifache Unterscheidung [a, o, ə] insofern, als diese drei Einheiten an drei verschiedenen Arten morphologischen Wechsels teilhaben.

Das dritte Symbol in unserer Formel, das letzte, das wir behandeln werden, veranschaulicht eine sehr interessante Art von Schlussfolgerung. Wenn die anderen indogermanischen Sprachen ein [t] haben, zeigen die germanischen normalerweise ein [θ]. So bei

Bruder: sanskrit [ˈbhraːtaː], griech. [ˈphraːteːr] ('Mitglied einer Bruderschaft'), lat. [ˈfraːter], altbulgar. [ˈbratrʊ], urgerman. *[ˈbroːθer], got. [ˈbroːθar], altnord. [ˈbroːðer], altengl. [ˈbroːðor], ahd. [ˈbruoder]: urindogermanische Formel *[ˈbhraːteːr];[482]

drei: sanskrit [ˈtrajah], griech. [ˇtrejs], lat. [treːs], altbulgar. [trɪje], urgerman. *[θriːz], altnord. [θriːr], ahd. [driː]: urindogermanische Formel *[ˈtrejes].

Das Wort *Vater* ist, da es [d] anstatt [θ] enthält, zusammen mit einigen anderen im Urgermanischen anomal gebildet. Man könnte natürlich annehmen, dass hier zwei verschiedene Phoneme beteiligt waren, die in allen indogermanischen Sprachen mit Ausnahme der germanischen, die sie allein als [θ] gegenüber [d] unterscheiden, in [t] zusammengefallen waren. Karl Verner (1846-1896), ein dänischer Sprachwissenschaftler, zeigte aber 1876, dass in einer Reihe von Fällen, in denen das Germanische das problematische [d] aufweist, der Konsonant auf einen Vokal oder Diphthong folgt, der im Sanskrit und Griechischen unbetont ist; diese Wechselbeziehung tritt in genügend Fällen und, was die morphologische Struktur betrifft, systematisch genug auf, um den Zufallsfaktor auszuschließen. Der Gegensatz der Wörter *Bruder* und *Vater* veranschaulicht diese Beziehung. Da die Stelle des Wortakzents durch die primären Phoneme im Italischen, Keltischen und Germanischen festgelegt wird, können wir leicht verstehen, dass seine Stellung in jeder einzelnen dieser Sprachen auf späteren Wandel zurückgeht. Das Sanskrit und das Griechische aber stimmen, obwohl die Stellung des Akzents in beiden Sprachen höchst unregelmäßig ist,[483] so oft miteinander überein, dass wir nicht zögern, dieses Merkmal der Ursprache zuzuschreiben. Wir stehen also einer festgelegten Abfolge von Ereignissen in der Epoche zwischen dem Urindogermanischen und dem Urgermanischen – einer Epoche, der wir den Namen V o r g e r m a n i s c h geben – gegenüber:

U r i n d o g e r m a n i s c h: [t] als einheitliches Phonem; Wortakzent auf verschiedenen Silben in verschiedenen Wörtern:

*[ˈbhraːteːr] ‘Bruder’ *[pəˈteːr] ‘Vater’

V o r g e r m a n i s c h e Periode:

Erster Wandel: [t] wird zu [θ]: *[ˈbraːθeːr] *[faˈθeːr]

Zweiter Wandel: [θ] wird nach unbetonter Silbe zu [d], vermutlich ein stimmhafter Frikativ: *[ˈbraːθeːr] *[ˈfadeːr]

Dritter Wandel: Der Akzent wird auf die Erstsilbe jedes Wortes verlagert; das führt uns zu

U r g e r m a n i s c h *[ˈbroːθer] *[ˈfader].

Auf ähnliche Weise enthüllen die Übereinstimmungen die Vorgeschichte jedes einzelnen Zweiges der indogermanischen Sprachfamilie. So stellt im Fall von lat. *cauda* und *cōda* ‘Schwanz’ das litauische Wort [ˇkuodas] ‘Bü-

schel, Quaste' vielleicht dieselbe Form der Ursprache dar; wenn dem so ist, dann können wir im Licht anderer Übereinstimmungen, bei denen lit. [uo] und lat. [oː] Seite an Seite auftreten, *cōda* als ältere der beiden lateinischen Formen und *cauda* als hyper-städtische (überelegante) Variante (§ 18.4.) ansehen.

Unsere urindogermanischen Rekonstruktionen entbehren der Kontrollmöglichkeit durch früher aufgezeichnete oder rekonstruierte Formen. In den letzten Jahrzehnten ist allerdings festgestellt worden, dass das Hethitische, das wir aus Aufzeichnungen in Keilschrift ab 1400 v. Chr. kennen, mit dem Indogermanischen entfernt verwandt ist. In der Folge wurde es daher möglich, einige wenige Merkmale einer indohethitischen Ursprache zu enthüllen – das heißt, die Frühgeschichte einiger Merkmale des Urindogermanischen zurückzuverfolgen.[484]

18.8. Die vergleichende Methode sagt uns im Prinzip nichts über die akustische Gestalt der rekonstruierten Formen; sie identifiziert in den rekonstruierten Formen Phoneme nur als rekurrente Einheiten. Die indonesischen Sprachen zeigen uns ein einschlägiges Beispiel hierfür. Jede einzelne Sprache hat nur einige wenige Phoneme vom Typ [d, g, l, r], aber die Vielfalt an Übereinstimmungen überzeugt uns, dass die Ursprache eine größere Phonemanzahl aufwies. Über die Lautwerte dieser Phoneme können allerdings nur Mutmaßungen angestellt werden; die Symbole, durch die wir sie darstellen, sind bloß Etiketten für Entsprechungen. Festzuhalten ist, dass wir von keiner dieser Sprachen, das Javanische ausgenommen, ältere schriftliche Quellen besitzen, was aber in keiner Weise die Anwendung der vergleichenden Methode beeinflusst. Die acht normalen Lautkorrespondenzen werden hinreichend deutlich, wenn wir drei Sprachen in Betracht ziehen: Tagalog (auf der Philippineninsel Luzon), Javanisch und Batak (auf Sumatra). Im folgenden Beispiel erscheint der zur Diskussion stehende Konsonant in der Wortmitte

	Tagalog	Javanisch	Batak	Ur-Indonesisch
(1)	l	l	l	l
'wählen'	ˈpiːliʔ	pilik	pili	*pilik
(2)	l	r	r	ʟ
'fehlen'	ˈkuːlaŋ	kuraŋ	huraŋ	*kuʟaŋ
(3)	l	r	g	*g*
'Nase'	iˈluŋ	iruŋ	iguŋ	*iguŋ

	Tagalog	Javanisch	Batak	Ur-Indonesisch
(4)	l	D	d	D
‘wünschen’	'hi:lam	iDam	idam	*hiDam[*]
(5)	r	d	d	d
‘zeigen’	'tu:ruʔ	tuduk	tudu	*tuduk
(6)	r	_d_	_d_	_d_
‘anspornen’	'ta:riʔ	ta_d_i	ta_d_i	*ta_d_i
(7)	g	g	g	g
‘Sago’	'sa:gu	sagu	sagu	*_t_agu[*]
(8)	g	Null	r	γ
‘verfault’	bu'guk	vuʔ	buruk	*buγuk

18.9. Die vergleichende Methode nimmt an, dass jeder Sprachzweig oder jede Sprache ein unabhängiges Zeugnis für die Formen der Ursprache ablegt und dass Identitäten oder Übereinstimmungen zwischen den verwandten Sprachen Merkmale der Ursprache enthüllen. Das ist dasselbe wie anzunehmen, dass erstens das Urvolk in der Sprache völlig einheitlich war und dass zweitens dieses Urvolk übergangslos und deutlich in zwei oder mehr Tochtervölker zerfiel, die jeglichen Kontakt miteinander verloren.

Oft genug vermutet die vergleichende Methode aufeinander folgende Abspaltungen dieser Art in der Geschichte einer Sprache. Sie nimmt an, dass sich das Urgermanische sauber vom Urindogermanischen getrennt hat. Nach dieser Abspaltung war jede Veränderung im Germanischen unabhängig von Änderungen in den Schwestersprachen, und jede Ähnlichkeit zwischen dem Germanischen und seinen Schwestersprachen bedeutet ein gemeinsames Erbe. Die Unterschiede zwischen dem Urindogermanischen und dem Urgermanischen gehen auf Veränderungen zurück, die während der vorgermanischen Epoche eintraten. Auf genau dieselbe Weise interpretiert die vergleichende Methode die besonderen Ähnlichkeiten innerhalb der westgermanischen Sprachen (im Gegensatz zum Nordgermanischen und zum Gotischen), indem sie die Meinung vertritt, dass sich eine westgermanische Einheit mit einem Schlag und sauber von der urgermani-

[*] Javan. [D] ist ein retroflexer Plosiv, vom Dental [d] verschieden. Das Tagalog-Wort bedeutet ‘Schmerz’. Die hier angeführte Form aus dem Batak ist nicht belegt für den Toba-Dialekt, aus dem unsere Beispiele genommen sind, sondern erscheint im Diari-Dialekt.

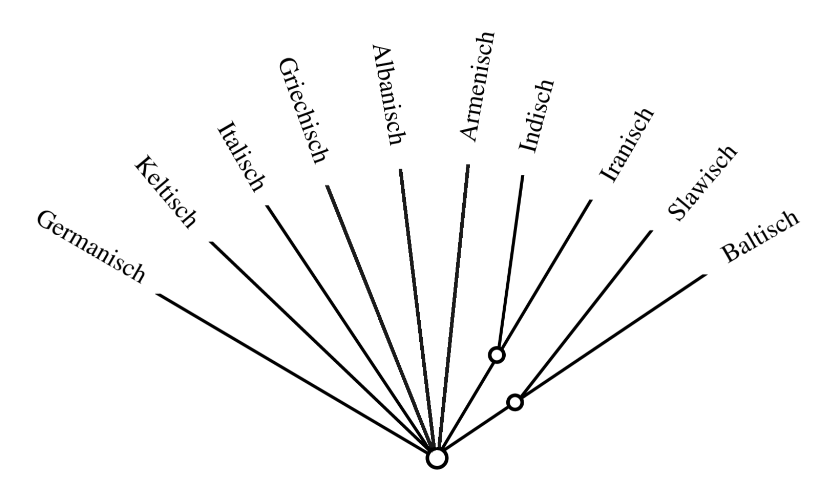
[*] Die Tagalog-Form bedeutet ‘Ausschwitzung’, in poetischer Verwendungsweise auch ‘Saft’.

schen Sprachgemeinschaft abgespalten habe. Nach dieser Absonderung beginnt eine vorwestgermanische Periode, in deren Verlauf die Unterschiede entstanden sind, die das Urwestgermanische charakterisieren. Wiederum können wir auf der Grundlage von Sonderentwicklungen (wie speziell das [ɛ, e] für urwestgerman. [a], das wir oben behandelt haben), die dem Englischen und Friesischen gemein sind, von einer voranglofriesischen Periode sprechen, während der jene Änderungen auftraten, die zum Uranglofriesischen führten. Darauf folgte eine vorenglische Epoche, die zu den Formen führte, die in unseren ältesten Quellen des Englischen aufscheinen. So rekonstruiert die vergleichende Methode einheitliche Ursprachen, die zu bestimmten Zeiten bestanden, und leitet die Änderungen ab, die stattfanden, nachdem jede dieser Ursprachen aufgespalten war, bis zur nächstfolgenden Ursprache oder bezeugten Sprache. Die vergleichende Methode zeigt uns so die Vorfahren von Sprachen in der Form eines Familienstammbaums mit aufeinander folgenden Abzweigungen: Die Stellen, an denen die Äste sich verzweigen, werden mit dem Präfix *Ur-* bezeichnet; die Zweige zwischen diesen Stellen werden mit dem Präfix *Vor-* benannt und stellen die Epochen des Sprachwandels dar (Abb. 1 auf S. 382).

18.10. Die früheren Erforscher des Indogermanischen bemerkten nicht, dass das Stammbaumdiagramm nur eine Darstellungsform ihrer Methode war; sie akzeptierten die einheitlichen Ursprachen und ihre plötzliche und übergangslose Aufspaltung als geschichtliche Realitäten.

Bei genauerem Hinsehen erweist sich allerdings keine Sprachgemeinschaft jemals als vollkommen einheitlich (§ 3.3.). Wenn wir eine Sprache beschreiben, können wir dieses Fehlen von Homogenität ignorieren, indem wir uns auf eine willkürlich gewählte sprachliche Varietät beschränken und uns die anderen zur späteren Bearbeitung vorbehalten; erforschen wir aber den Sprachwandel, können wir nicht derart vorgehen, weil alle Veränderungen mit Sicherheit zuerst in der Gestalt veränderlicher Merkmale auftreten.

Manchmal dokumentiert uns natürlich auch die Geschichte eine plötzliche Abspaltung, wie sie die vergleichende Methode annimmt. Eine Abspaltung dieser Art tritt ein, wenn ein Teil der Sprachgemeinschaft abwandert. Nachdem sich die Angeln, Jüten und Sachsen in Britannien niedergelassen hatten, waren sie von ihren Stammesgenossen, die auf dem Kontinent verblieben waren, nachhaltig abgeschnitten; von dieser Zeit an entwickelte sich die englische Sprache eigenständig, und jegliche Ähnlichkeit



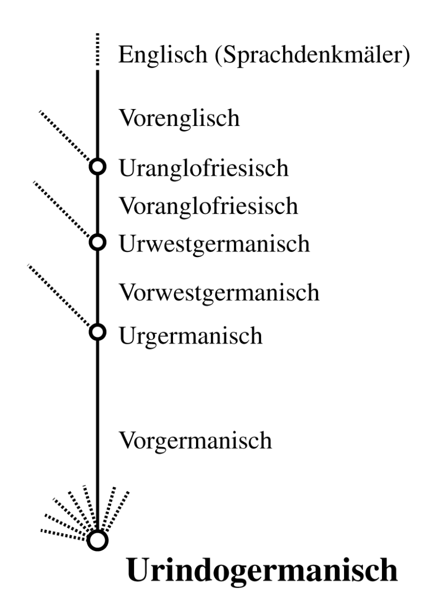


Abb. 1

Stammbaumdiagramm zur Verwandtschaft der indogermanischen Sprachen (oben).[485] Teil eines Stammbaums, der die Epochen in der Geschichte des Englischen darstellt (unten).

zwischen dem Englischen und den kontinentalen Dialekten des Westgermanischen kann im Normalfall als Beweis für ein sprachliches Merkmal genommen werden, das bereits vor der Abspaltung des Englischen existierte. Als die Sinti und Roma im Mittelalter im Nordwesten Indiens zu ihrer endlosen Wanderung aufbrachen, müssen die Änderungen in ihrer Sprache von dieser Zeit an unabhängig von all jenem eingetreten sein, das sich an sprachlicher Veränderung in ihrer früheren Heimat ereignete.

Ein weniger häufiger Fall einer klaren Teilung einer Sprachgemeinschaft ist die Spaltung durch das Eindringen einer fremden Gemeinschaft. Unter der Römerherrschaft wurde Latein in einem geschlossenen Gebiet von Italien bis zum Schwarzen Meer gesprochen. Im Frühmittelalter drangen von Norden die Slawen in dieses Gebiet ein und ließen sich so nieder, dass das Gebiet in zwei klare Teile zerfiel: Seit damals ist die Entwicklung des Rumänischen im Osten unabhängig von der Entwicklung der anderen romanischen Sprachen fortgeschritten, und ein Merkmal, das sowohl im Rumänischen als auch in den westlichen Sprachen auftritt, ist mit hoher Wahrscheinlichkeit als für das Lateinische gesichert zu betrachten. Im 9. Jahrhundert erfuhr der große slawische Sprachraum seinerseits eine ähnliche Teilung, da die Magyaren (Ungarn), aus dem Osten kommend, sich so niederließen, dass sie das große slawische Gebiet in einen nördlichen und einen südlichen Teil aufspalteten (vgl. Abb. 2 auf S. 384). Seit dieser Zeit sind folglich die Änderungen im Südslawischen (Slowenisch, Serbisch, Bulgarisch)[486] unabhängig von jenen im nördlichen Teil des Slawischen eingetreten, und alle gemeinsamen Merkmale der beiden Gebiete stammen mit einiger Sicherheit aus der Zeit vor der Abspaltung.

Solche klaren Trennungen sind aber nicht der Regelfall. Die Unterschiede innerhalb der romanischen Sprachen des westlichen Gebiets beruhen offensichtlich nicht auf geographischer Abtrennung oder dem Eindringen fremder Sprachgemeinschaften. Abgesehen vom Englischen und Isländischen gilt dasselbe für die germanischen Sprachen, einschließlich der klar umrissenen Unterschiede zwischen dem West- und dem Nordgermanischen, die auf der Halbinsel Jütland aneinander grenzen. Offenbar können außer plötzlicher Abspaltung auch andere historische Faktoren unterschiedliche Sprachgemeinschaften aus einer einzelnen heraus schaffen, und in diesem Fall können wir nicht sicher sein, dass alle Veränderungen nach einem bestimmten Zeitpunkt unabhängig voneinander erfolgt sind, und deshalb besteht auch keine Sicherheit, dass die den Tochtersprachen gemeinsamen Merkmale in der Ursprache vorhanden waren. Ein gemeinsames Merkmal,

etwa im Französischen und Italienischen oder im Niederländisch-Deutschen und Dänischen, kann auch auf einen gemeinsamen Wandel zurückgehen, der eintrat, nachdem bereits einige Unterschiede vorhanden waren.



Abb. 2

Osteuropa. Die Aufspaltung von Sprachräumen durch Einwanderung. Das ursprünglich geschlossene lateinische Sprachgebiet wurde im Frühmittelalter durch das Eindringen des Slawischen aufgebrochen. Im 9. Jahrhundert wurde wiederum das slawische Gebiet durch das Eindringen der Magyaren gespalten.[487]

18.11. Da die vergleichende Methode Varietäten innerhalb der Ursprache oder gemeinsame Veränderungen in verwandten Sprachen nicht berücksichtigt, ist sie uns nur auf einem Teil unseres Weges dienlich. Angenommen etwa, dass es innerhalb der Ursprache einige dialektale Unterschiede gab: Diese dialektalen Unterschiede werden als unvereinbare Abweichungen in den verwandten Sprachen erscheinen. So enthalten bestimmte nominale Flexionsendungen ein [m] im Germanischen und im Balto-Slawischen, aber ein [bh] in den anderen indogermanischen Sprachen, und es gibt keine Parallele für irgendeine solche lautliche Entsprechung.

(a) Uridg. *[-mis], Instrumental Plural; got. ['wulfam] ‘zu Wölfen, durch Wölfe’,

uridg. *[-miːs], Instrumental Plural: lit. [nakti'mis] ‘durch Nächte’, altbulgar. [noʃtɪmi],

uridg. *[-mos], Dativ-Ablativ Plural: lit. [vil'kams] ‘Wölfen’, altbulgar. [vl̩komʊ],

(b) Uridg. *[-bhis], Instrumental Plural: sanskrit [pad'bhih] ‘durch Füße’, altir. ['feraν] ‘durch Männer’,

uridg. *[-bhjos], Dativ-Ablativ Plural: sanskrit [pad'bhjah] ‘zu, von Füßen’,

uridg. *[-bhos], Dativ-Ablativ Plural: lat. ['pedibus] ‘zu, von Füßen’, altkelt. [maːtrebo] ‘den Müttern’.

In Fällen wie diesen zeigt uns die vergleichende Methode nicht die Form der Ursprache (die als einheitliche Sprache definiert ist), sondern unvereinbar unterschiedliche Formen, die ihre Beziehung zueinander, sei es als Alternationen, sei es als dialektale Varianten, nicht offenbaren.[488] Und diese Fälle sind sehr zahlreich.

Wenn wir andererseits wie die früheren Forscher darauf bestehen, dass die Unstimmigkeiten auf einem gemeinsamen Wandel in der Geschichte des Germanischen und des Balto-Slawischen beruhen, müssen wir zugeben, dass diese beiden Sprachzweige eine Epoche gemeinsamer Entwicklungen hatten: Wir müssen eine ur-balto-slawisch-germanische Sprachgemeinschaft ansetzen, die sich vom Urindogermanischen abgesondert hatte und ihrerseits wieder in das Germanische und das Baltoslawische zerfiel. Wenn wir so verfahren, sind wir aber plötzlich in Widersprüche verwickelt,

und zwar wegen anderer, unvereinbarer, aber überschneidender Ähnlichkeiten. So stimmt das Baltoslawische mit dem Indoiranischen, Armenischen und Albanischen überein, indem es in bestimmten Formen Sibilanten zeigt, in denen die anderen Sprachen Velare haben, wie im Wort für ‘100’:

> Sanskrit [ça'tam], avest. [satəm], lit. [ˇʃimtas], aber griech. [he-ka'ton], lat. ['kentum], altir. [keːð], uridg. *[*k*m̩'tom].

Wir vermuten, dass die Ursprache in solchen Fällen palatalisierte velare Plosive aufwies.

Ebenso haben die anderen Sprachen dort, wo die gerade genannten vier Sprachzweige velare Plosive zeigen, in vielen Formen Verbindungen von Velaren mit einem labialen Element oder offensichtliche Modifikationen davon; wir vermuten, dass in der Ursprache labialisierte velare Plosive vorhanden waren, wie im Stamm des Interrogativpronomens:

> Sanskrit [kah] ‘wo?’, lit. [kas], altbulgar. [kʊ-to], aber griech.['pothen] ‘woher?’, lat. [kwoː] ‘durch wen, wodurch?’, got. [hwas] ‘wer?’, uridg. *[kʷos] ‘wer?’ und Ableitungen.

Nur in einer begrenzten Anzahl von Fällen stimmen die beiden Sprachgruppen in einfachen velaren Plosiven überein. Folglich vermuteten viele Gelehrte, dass die früheste nachweisbare Teilung der urindogermanischen Einheit in eine westliche Gruppe der so genannten Kentumsprachen und eine östliche der Satemsprachen erfolgte (obwohl das Tocharische in Zentralasien natürlich zur ersten gehört). Diese Teilung steht, wie wir sehen, mit jeglicher Erklärung in Widerspruch, die annimmt, dass das Baltoslawische und das Germanische eine gemeinsame Periode besonderer Entwicklungen durchliefen.

Wiederum finden wir spezielle Übereinstimmungen zwischen dem Germanischen und dem Italischen, wie z.B. die Bildung und Verwendungsweise der Vergangenheitstempora oder bei einigen Elementen des Wortschatzes (*goat* ‘Geiß’ : lat. *haedus*; got. *gamains* ‘gemein(sam)’ : lat. *commūnis*). Diese wiederum widersprechen den besonderen Übereinstimmungen zwischen dem Germanischen und dem Baltoslawischen. Genauso teilt das Italische einerseits Eigenheiten mit dem Keltischen und andererseits mit dem Griechischen (Abb. 3).

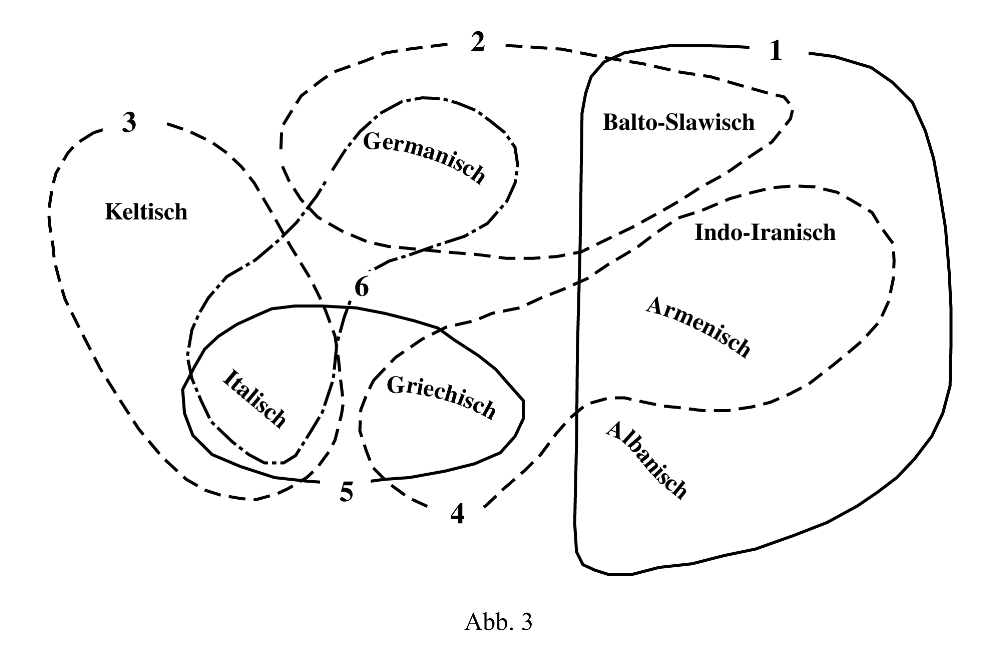


Abb. 3

Einige Merkmalsüberlappungen zwischen den Unterfamilien der indogermanischen Sprachfamilie, die in Widerspruch zum Stammbaumdiagramm stehen (bearbeitet nach SCHRADER 1906-7):

1. Sibilanten für Velare in bestimmten Formen
2. Kasusendungen mit [m] für [bh]
3. Passivendungen mit [r]
4. Präfix ['e-] in Vergangenheitstempora
5. Feminine Substantive mit maskulinen Suffixen
6. Verwendung des Perfekts als allgemeiner Vergangenheitsform

18.12. In dem Maße, in dem mehr und mehr solcher Übereinstimmungen aufgedeckt wurden, standen die älteren Forscher, die auf dem Stammbaummodell beharrten, vor einem unlösbaren Problem. Welche besonderen Übereinstimmungen auch immer man als Beweis für eine nähere Verwandtschaft heranzog, es blieben andere übrig, mit diesen unvereinbar, die nur mit einem völlig anderen Diagramm erklärt werden konnten. Außerdem war die Entscheidung zu wichtig, um übergangen zu werden, da sie in jedem einzelnen Fall den Wert der Übereinstimmungen grundlegend änderte. Wenn etwa das Germanische und das Baltoslawische eine Epoche gemeinsamer Entwicklung durchlaufen hätten, dann würde irgendeine Übereinstimmung zwischen ihnen nichts Sicheres über das Urindogermanische aussagen, aber wenn sie keine Epoche gemeinsamer Entwicklung mitgemacht hätten, dann würde eine solche Übereinstimmung nach dem

Grundsatz des Familienstammbaums tatsächlich ein sicherer Beweis für eine Eigenschaft des Urindogermanischen sein.

Der Grund für diese Widersprüche wurde 1872 von Johannes Schmidt (1843-1901) in einem berühmten Aufsatz über die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen dargelegt. Schmidt zeigte, dass für zwei beliebige Zweige des Indogermanischen besondere Übereinstimmungen gefunden werden können und dass diese besonderen Übereinstimmungen am zahlreichsten bei jenen Sprachzweigen sind, die geographisch am nächsten zueinander liegen. Johannes Schmidt erklärte dies durch die so genannte W e l l e n t h e o r i e . Verschiedene sprachliche Änderungen können sich wie Wellen über ein Sprachgebiet ausbreiten, und jede einzelne Veränderung kann in einem Teil des Gebietes vollzogen werden, der nicht mit einem anderen Teil übereinstimmt, der wieder von einem früheren Wandel abgedeckt wird. Das Ergebnis von aufeinander folgenden Wellen wird ein Netzwerk von Isoglossen (§ 3.6.) sein. Benachbarte Gebiete werden einander am meisten ähneln; in welcher Richtung man sich auch bewegt, die Unterschiede werden mit der Entfernung anwachsen, da man immer mehr Isoglossen überquert. Das ist tatsächlich das Bild, wie es sich durch die Lokaldialekte in den beobachtbaren Gebieten darstellt. Nun wollen wir annehmen, dass innerhalb einer Gruppe benachbarter Dialekte, die wir, um nur eine Dimension zu berücksichtigen, als A, B, C, D, E, F, G … X bezeichnen, ein Dialekt, etwa F, eine politische, wirtschaftliche oder anders bedingte Vorherrschaft irgendeiner Art erhält, so dass seine Nachbarn in jeder Richtung, zuerst E und G, dann D und H und dann sogar C und I, J, K, ihre Eigenheiten aufgeben und im Lauf der Zeit nur mehr den zentralen Dialekt F sprechen. Wenn das eingetreten ist, grenzt F an B und L, Dialekte, von denen er sich scharf genug abgrenzt, um eindeutige Sprachgrenzen zu erzeugen; doch die Ähnlichkeit zwischen F und B wird größer sein als jene zwischen F und A, und genauso werden L, M, N … X, die Dialekte, die F am nächsten sind, trotz der klar gekennzeichneten Grenze mit F eine größere Ähnlichkeit aufweisen als die weiter entfernten Dialekte. Die Darlegung dieser Faktoren wurde als Wellentheorie bekannt, im Gegensatz zur älteren S t a m m b a u m t h e o r i e der sprachlichen Verwandtschaft. Heute betrachten wir die Wellenausbreitung und den Abspaltungsvorgang nur als zwei Arten – vielleicht die Haupttypen – geschichtlicher Vorgänge, die zu unterschiedlichen sprachlichen Entwicklungen führen.

18.13. Die vergleichende Methode – unsere einzige Methode zur Rekonstruktion vorgeschichtlicher Sprache – würde also bei vollkommen einheitlichen Sprachgemeinschaften und plötzlichen, scharfen Abspaltungen exakt funktionieren. Da diese Voraussetzungen aber niemals vollständig realisiert sind, kann die vergleichende Methode für sich nicht beanspruchen, die historischen Vorgänge abzubilden. Wo die Rekonstruktionen glatt aufgehen, wie beim indogermanischen Wort für ‘Vater’, oder bei Beobachtungen in einem weniger ehrgeizigen Umfang (wie etwa den Rekonstruktionen des Urromanischen oder Urgermanischen), können wir uns der strukturellen Merkmale einer Sprachform in der Ursprache sicher sein. Wo immer der Vergleich so anspruchsvoll ist in Bezug auf die zeitliche und räumliche Ausdehnung eines Gebietes, wird er unvereinbare Formen und teilweise Übereinstimmungen enthüllen, die nicht mit dem Stammbaumdiagramm in Einklang zu bringen sind. Die vergleichende Methode kann nur unter der Annahme einer einheitlichen Ursprache arbeiten, aber die widersprüchlichen Formen (so wie *[-mis] und *[-bhis] als Kasusendung des Instrumental Plural im Urindogermanischen) zeigen uns, dass diese Annahme nicht gerechtfertigt ist. Die vergleichende Methode setzt die klare Abspaltung von aufeinander folgenden Sprachzweigen voraus, aber die widersprüchlichen Teilübereinstimmungen zeigen uns, dass sich spätere Veränderungen über jene Isoglossen, die frühere sprachliche Veränderungen zurückgelassen haben, hinweg ausbreiten können, dass Übereinstimmungen zwischen benachbarten Sprachen auf das Verschwinden dazwischenliegender Dialekte zurückgehen können (Wellentheorie) und dass Sprachen, die in einigen Punkten bereits Unterschiede zeigen, dieselben Veränderungen mitmachen können.

Manchmal verhelfen uns zusätzliche Fakten zu einer Entscheidung. So erscheint das Adjektiv sanskrit [ˈpiːvaː] ‘dick, fett’, griech. [ˈpiːoːn] nur im Indoiranischen und Griechischen, aber sein Vorkommen im Urindogermanischen ist durch die unregelmäßige Bildung der femininen Form, sanskrit [ˈpiːvariː], griech. [ˈpiːejra] gesichert; keine der beiden Sprachen bildete neue Feminina auf diese Weise. Andererseits passt das germanische Wort *hemp*, altengl. [ˈhɛnep], mittelniederländ. [ˈhannep] usw., zu griech. [ˈkannabis]; trotzdem erfahren wir von Herodot (5. Jh. v. Chr.), dass Hanf den Griechen nur als fremde Pflanze in Thrakien und Skythien bekannt war: Das Wort kam aus irgendeiner anderen Sprache ins Griechische (von da ins Lateinische) und ins Germanische (und von da vermutlich ins Slawische) – sehr wahrscheinlich aus einem finnougrischen Dialekt –, irgend-

wann vor den germanischen Verschiebungen von [k] zu [h] und von [b] zu [p]. Aber ohne diese zufällig vorhandene Information würde uns die Korrespondenz zwischen griechischen und germanischen Formen dazu verleitet haben, dieses Wort dem Urindogermanischen zuzuschreiben.

18.14. Die Rekonstruktion alter Sprachformen wirft ein gewisses Licht auf außersprachliche Verhältnisse der Frühgeschichte. Wenn wir z.B. berücksichtigen, dass die Abfassung unserer frühesten indischen Überlieferungen kaum später als 1200 v. Chr. angesetzt werden kann oder jene der homerischen Epen später als 800 v. Chr., sind wir gezwungen, unsere rekonstruierten urindogermanischen Formen mindestens eintausend Jahre früher anzusetzen als diese Daten. Wir können demnach die Sprachgeschichte, oft bis in die kleinste Einzelheit, viel weiter zurückverfolgen als jene irgendeiner anderen menschlichen Einrichtung. Bedauerlicherweise können wir unser Wissen nicht auf das letztgenannte Gebiet übertragen, besonders da die Bedeutungen sprachlicher Formen größtenteils unsicher sind. Wir wissen nicht, wo Urindogermanisch gesprochen wurde oder von welchem Menschenschlag, und wir können die urindogermanischen sprachlichen Formen nicht mit irgendeiner besonderen Art von vorgeschichtlichen Gegenständen in Verbindung bringen.

Das Substantiv *Schnee* und das Verb *schneien* kommen in den indogermanischen Sprachen so allgemein vor, dass wir Indien aus der Reihe der möglichen Wohnstätten der indogermanischen Urgemeinschaft ausschließen können. Die Pflanzennamen weichen in der Bedeutung voneinander ab, sogar dort, wo es lautliche Übereinstimmungen gibt. So bezeichnen lat. [ˈfaːgus] und altengl. [boːk] die Buche, aber griech. [pheːˈgos] meint eine Eichenart. Ähnliche Bedeutungsunterschiede treten bei anderen Pflanzenbezeichnungen auf, so wie unsere Wörter *tree* ‘Baum’, *birch* ‘Birke’, *withe* ‘Weide’, *oak* ‘Eiche’, *corn* ‘Getreide, Hafer’ und die Typen von lat. *salix* ‘Weide’, *quercus* ‘Eiche’, *hordeum* ‘Gerste’ (verwandt mit dt. *Gerste*), sanskrit [ˈjavah] ‘Gerste’. Der Typus von lat. *glans* ‘Eichel’ kommt in derselben Bedeutung im Griechischen, Armenischen und Balto-Slawischen vor.

Unter den Tiernamen ist *cow* ‘Kuh’, sanskrit [gaːwh], griech. [ˇbows], lat. [boːs], altir. [boː] einheitlich bezeugt und gesichert durch Unregelmäßigkeiten in der Form. Andere Tierbezeichnungen erscheinen nur in Teilen des Gesamtgebiets, der Typus *goat* ‘Ziege; Geiß’ ist, wie wir gesehen haben, auf das Germanische und Italische beschränkt, der Typus lat. *caper* : altnord. *hafr* ‘Ziege’ taucht auch im Keltischen auf, der Typus sanskrit [aˈɟah], lit. [oˇʒiːs] ist auf diese beiden Sprachen beschränkt, und

der Typus von griech. ['ajks] kommt auch im Armenischen und vielleicht im Iranischen vor. Andere Tiere, für die wir eine oder mehrere Entsprechungen in Teilen des indogermanischen Sprachraums haben, sind Pferd, Hund, Schaf (das Wort *Wolle* stammt sicherlich aus urindogermanischer Zeit), Schwein, Wolf, Bär, Hirsch, Otter, Biber, Gans, Ente, Drossel, Kranich, Adler, Fliege, Biene (mit *Met*, das ursprünglich 'Honig' bedeutete), Schlange, Wurm, Fisch. Die Wurzeln unseres Wortes *Milch* und von lat. *lac* 'Milch' sind ziemlich weit verbreitet, so wie das Wort *Joch* und die Wurzeln von unserem *wheel* 'Rad', von dt. *Rad* und von *axle* 'Achse'. Wir können daraus schließen, dass das Rind domestiziert und der Wagen in Gebrauch war, aber die anderen Tierbezeichnungen liefern keinen verlässlichen Hinweis auf Domestizierung.

Verben für weben, nähen und andere Arbeitsvorgänge sind weit verbreitet, aber unsicher oder schwankend in der Bedeutung. Die Zahlen umfassten augenscheinlich '100', nicht aber '1000'.[489] Von den Verwandtschaftsbezeichnungen zeigen jene für die Angeheirateten der Frau ('Bruder des Gatten', 'Schwester des Gatten' usw.) weitläufige Übereinstimmung, nicht aber jene für die Angeheirateten des Mannes; man hat daraus geschlossen, dass die Frau zur Angehörigen der Familie ihres Mannes wurde, die in einer größeren patriachalischen Gruppe lebte. Die verschiedenen Sprachen bieten mehrere Entsprechungen für die Bezeichnungen von Werkzeugen und die Metalle Gold, Silber und Bronze bzw. Kupfer. Einzelne davon sind aber Lehnwörter vom Typus *hemp*; so ist griech. ['pelekus] 'Axt', sanskrit [para'çuh] sicherlich mit assyr. [pilakku] verbunden, und unser *Axt* und *Silber* sind alte Lehnwörter. Dementsprechend verlegen Wissenschaftler die urindogermanische Sprachgemeinschaft in die späte Steinzeit.[490]

Kapitel 19

Dialektgeographie

19.1. Die vergleichende Methode mit ihrer Annahme homogener Ursprachen und ihren schlagartigen und definitiven Abspaltungen hat zur Folge, dass sie einen Rest sprachlicher Formen aufzeigt, die gerade mit dieser Annahme nicht erklärt werden können. Die widersprüchlichen großräumigen Isoglossen des Indogermanischen zeigen uns zum Beispiel, dass die Zweige der indogermanischen Sprachfamilie nicht durch das Aufbrechen einer vollkommen homogenen Ur-Sprachgemeinschaft entstanden sind (§ 18.11., Abb. 3 auf S. 387). Wir können sagen, dass die Ursprache vor dem Auseinanderbrechen entweder dialektal differenziert war oder dass verschiedene Gruppen der Tochtersprachen auch nach der Aufspaltung miteinander in Verbindung blieben. Beide Aussagen laufen darauf hinaus, dass Sprachräume oder Teile von solchen gemeinsame Veränderungen durchlaufen, obwohl sie sich in einigen Punkten schon auseinander entwickelt haben. Das Ergebnis einer solchen allmählichen Veränderung ist demnach ein Netz von Isoglossen über dem gesamten Gebiet. Dementsprechend ergänzt die Erforschung räumlicher Unterschiede innerhalb eines Sprachgebiets, die D i a l e k t g e o g r a p h i e , den Einsatz der vergleichenden Methode.

Räumliche Sprachunterschiede innerhalb eines Gebiets sind niemals zur Gänze unbeachtet geblieben, ihre Bedeutung wurde aber erst in letzter Zeit gewürdigt. Die Grammatiker des 18. Jahrhunderts waren der Überzeugung, dass die Literatursprache und die durch die Oberschicht geprägte Standardsprache vornehmer und vernunftgemäßer als die regionalsprachlichen Formen wären, die der Nachlässigkeit und Ungebildetheit der gewöhnlichen Leute zugeschrieben wurden. Dennoch bemerkte man mit der Zeit, dass regionale Dialekte das eine oder andere alte sprachliche Merkmal bewahrt hatten, das in der Standardsprache nicht mehr existierte. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts erschienen D i a l e k t w ö r t e r b ü c h e r, die die lexikalischen Besonderheiten der Substandard-Varietäten aufzeigten.

Die Errungenschaften der historischen Sprachwissenschaft wiesen nach, dass die Standardsprache keineswegs die älteste Ausprägung einer Sprache, sondern unter besonderen historischen Bedingungen aus den Regionaldialekten erwachsen war. Das Standardenglische beispielsweise ist

nicht die moderne Form des schriftlich überlieferten Altenglischen, sondern des Ortsdialekts von London, der zuerst eine überregionale und dann eine landesweite Standardsprache wurde und in der Zwischenzeit relativ viele Formen aus anderen regionalen oder überregionalen Dialekten aufgenommen hatte.[491] Die Lehrmeinung schlug nun ins Gegenteil um. Da ein Regionaldialekt Formen bewahrte, die aus der Standardsprache verschwunden waren, wurde er als unverändertes Relikt eines älteren Typus angesehen, weshalb man immer noch Dinge hören kann, wie dass die Sprache irgendeiner entlegenen Gegend "reines elisabethanisches Englisch" sei. Da die Aufnahme von Formen aus anderen Dialekten nur bei der Standardsprache beobachtet wurde, verfiel man auf die Schlussfolgerung, dass Regionaldialekte von einer solchen Vermischung frei und daher, im historischen Sinn, regelmäßiger wären. Auf dieser Stufe finden wir dann Dialektgrammatiken, die das Verhältnis von Lauten und Flexionsformen eines Ortsdialekts zu den Entsprechungen in einer älteren Sprachstufe aufzeigen.

Untersuchungen haben nachgewiesen, dass jede Sprache in vielen ihrer Formen strukturelle Veränderungen, die auf die Beimischungen von Formen aus anderen Dialekten zurückzuführen sind, erdulden musste. Altenglisch [f] etwa erscheint im heutigen Standardenglisch normalerweise als [f], wie in *father* 'Vater', *foot* 'Fuß', *fill* 'füllen', *five* 'fünf' usw., aber in den Wörtern *vat* und *vixen* aus altenglisch [fɛt] 'Fass' und ['fyksen] 'Füchsin' erscheint es als [v], offensichtlich weil diese Formen Beimischungen aus einem Dialekt darstellen, der anlautendes [f] zu [v] verschoben hatte. Und tatsächlich, dieses anlautende [v] kommt regulär in einigen südenglischen Dialekten vor (Wiltshire, Dorset, Sommerset, Devon), in Formen wie ['vaðə, vut, vil, vajv]. Einige Forscher glaubten deshalb, in Lokaldialekten die phonologische Regelmäßigkeit (d.h. das Festhalten an alten Mustern) zu finden, die in der Standardsprache durchbrochen worden war. 1876 begann ein deutscher Sprachwissenschaftler, Georg Wenker, mit diesem Ziel vor Augen, die lokalen Mundarten um Düsseldorf im Rheinland aufzunehmen, später weitete er seine Untersuchungen auf ein größeres Gebiet aus und veröffentlichte 1881 sechs Karten als erste Lieferung eines Dialektatlas von Nord- und Mitteldeutschland. Er gab diesen Plan dann auf zu Gunsten einer Dialektaufnahme, die das ganze Deutsche Reich umfassen sollte. Mit Hilfe der Regierungsstellen ließ er vor allem von Lehrern 40 Testsätze in über 40.000 deutsche Lokalmundarten übertragen. Dadurch wurde es möglich, die verschiedenen lokalen Varianten jeder einzelnen sprachlichen Erscheinung auf einer Karte einzutragen, die dann die räumliche Verteilung

aufzeigen würde. Seit 1926 erscheinen diese Karten in reduziertem Umfang im Druck, herausgegeben unter der Leitung von Ferdinand Wrede.[492]

Das Ergebnis von Wenkers Untersuchungen, von Anfang an ersichtlich, war überraschend: Die lokalen Mundarten waren in ihrem Verhältnis zu den älteren Sprachformen keineswegs beständiger als die Standardsprache. Die Dialektgeographie bestätigte nur die Annahme der Sprachvergleichung, nämlich dass sich verschiedene sprachliche Veränderungen über verschiedene Teile eines Gebietes ausbreiten. Der neue Zugang gewährte allerdings einen sehr genauen Blick auf das Netzwerk der Isoglossen.

19.2. Gegenwärtig kennen wir also drei Hauptformen dialektologischer Untersuchungen: Die älteste ist die lexikalische. Anfänglich enthielten die Dialektwörterbücher nur jene Formen und Bedeutungen, die sich vom standardsprachlichen Gebrauch unterschieden. Dieses Kriterium ist natürlich nicht von Belang. Heutzutage erwarten wir vom Wörterbuch eines Lokaldialekts, dass es alle Wörter der aktuellen, nicht standardsprachlichen Sprechweise mit phonetischer Genauigkeit und mit angemessener Sorgfalt bei der Bedeutungbestimmung anführt. Ein Dialektwörterbuch für eine ganze Region oder ein ganzes Land ist ein weit größeres Unterfangen. Es sollte ein phonologisches System für jede lokale Mundart bieten und kann daher schwerlich ohne phonologische Untersuchungen durchgeführt werden. Wir erwarten eine Bestimmung des genauen geographischen Gebietes, in dem jede Form gebräuchlich ist, aber diese Angaben können viel besser in Form einer Karte gemacht werden.

Grammatiken von Ortsdialekten beschränken sich hauptsächlich darauf, die Korrespondenzen zu Phonemen und Flexionsformen einer älteren Sprachstufe festzustellen. Heute fordert man eher eine Beschreibung wie für jede beliebige Sprache: Phonologie, Syntax und Morphologie, zusammen mit umfassenden Texten. Die Geschichte der sprachlichen Formen kann nur in Verbindung mit jener des Gebietes als Ganzem erfasst werden, da jedes sprachliche Element nur insofern verändert oder verschont geblieben ist, als irgendeine Welle der Veränderung die Sprecher der Ortsdialekte erreicht hat oder nicht. Die Grammatik eines gesamten Sprachgebiets stellt, wie schon gesagt, ein gewaltiges Unternehmen dar. Die erste Arbeit dieser Art, die Leistung eines einzelnen Mannes aus dem Volk, war die “Bayerische Grammatik” von Johann Andreas Schmeller (1785-1852), veröffentlicht 1821; sie ist nach wie vor unübertroffen.[493] Für das Englische haben wir die Phonologie der englischen Dialekte im fünften Band von Ellis’ “Early English Pronunciation”, und Joseph Wrights Grammatik, veröffent-

licht in Verbindung mit seinem “English Dialect Dictionary”.[494] Auch hier benötigen wir die Festlegung der topographischen Reichweite jedes Merkmals, und das könnte wiederum eine Karte deutlicher darstellen.

Mit Ausnahme der vollständigen und systematischen Beschreibung eines einzelnen Ortsdialekts ist die Raumverteilungskarte die klarste und kompakteste Form der Darstellung. Der Dialektatlas, eine Sammlung solcher Karten, ermöglicht uns, die Verteilungen verschiedener Merkmale durch Heranziehung der verschiedenen Karten zu vergleichen. Als praktische Hilfe für diesen Vergleich versieht der “Deutsche Sprachatlas” jede Karte mit einem losen Transparentblatt, das die Hauptisoglossen oder andere Kennzeichen der Karte enthält. Abgesehen von der selbstverständlichen Forderung nach Genauigkeit und Folgerichtigkeit hängt der Wert einer Karte sehr stark von der Vollständigkeit der Dialektaufnahmen ab: Je engmaschiger das Netz, desto genauer ist die Darstellung. Um eine lokale Form aufnehmen und richtig einordnen zu können, müssen wir aber ihren strukturellen Stellenwert hinsichtlich des phonologischen Systems des Ortsdialekts kennen. Darüber hinaus können verschiedene Ausspracheweisen oder grammatische oder lexikalische Ausprägungen ein und desselben Elements in einem Ortsdialekt gebräuchlich sein, mit oder ohne denotativen Unterschied, und diese Varianten können von entscheidender Bedeutung für die Geschichte des Sprachwandels sein, der sie hervorrief. Schließlich würde eine Nachbildung der Grammatik und des Lexikons eine so gewaltige Zahl von Karten beanspruchen, dass sogar ein sehr umfangreicher Atlas nur Beispiele der Verteilung aufzeigen kann; wir brauchen so viele Karten wie möglich. Berücksichtigt man dies alles, so ist ein Dialektatlas ein gewaltiges Unternehmen, und bei der Ausführung läuft man Gefahr, in der einen oder anderen Beziehung hinter den Erwartungen zurückzubleiben. Die 40 Wenker-Sätze, auf denen der “Deutsche Sprachatlas” aufbaut, wurden von Lehrern und anderen sprachwissenschaftlich nicht Ausgebildeten in normaler deutscher Orthographie niedergeschrieben; das Material erfasst große Teile des niederländisch-deutschen Sprachgebietes nicht, wie die Niederlande und Belgien, die Schweiz, Österreich, das Deutsche im Baltikum, das Jiddische,[495] das Deutsche in Siebenbürgen und in den anderen Sprachinseln. Die Daten tragen vorwiegend phonetisch-phonologischen Charakter, da die Informanten, außer wenn sie lexikalische oder grammatische Unterschiede streiften, die Formen in erster Linie in eine Schreibweise zu übertragen pflegten, die die lokale Aussprache wiedergeben sollte, aber der phonetische Aspekt ist das, was bei einer solchen

Transkription am wenigsten deutlich wird. Die Daten für einen Sprachatlas des Französischen wurden von einem ausgebildeten Phonetiker, Edmond Edmont, gesammelt. Ein einzelner Mensch kann natürlich nur eine begrenzte Anzahl von Orten aufsuchen und jeweils nur eine kurze Zeit dort verbringen. Dementsprechend enthalten die Karten nur etwas über sechshundert Aufnahmeorte im französischen Sprachgebiet (in Frankreich und angrenzenden Gebieten in Belgien, der Schweiz und Italien), und die Formen wurden in jedem Fall bei einem einzigen Informanten mit Hilfe eines Fragebuchs von etwa 2000 Wörtern und Wendungen erhoben. Trotz seines feinen Gehörs konnte Edmont nicht das phonologische System jedes einzelnen Ortsdialektes kennen. Die Ergebnisse sind sowohl auf phonetischem als auch auf lexikalischem Gebiet reichhaltiger als jene des deutschen Atlas, aber die Weitmaschigkeit des Erhebungsnetzes und das Fehlen ganzer Sätze sind ein Nachteil. Der Atlas selbst wurde von Jules Gilliéron (1854-1926) geplant und ausgearbeitet und ist vollständig publiziert (1896-1908), zusammen mit einem Anhang über Korsika.[496] Ein Atlas für Italien, von Karl Jaberg und Jakob Jud, ist seit 1928 im Erscheinen; er bemüht sich um große Genauigkeit und schenkt den Bedeutungen größte Aufmerksamkeit.[497] Kleinere Atlanten gibt es für Schwaben (von Hermann Fischer, 28 Karten veröffentlicht 1895, zusammen mit einer sorgfältigen Abhandlung,[498] für Dänemark (von Valdemar Bennicke und Marius Kristensen, 1898-1912), für Rumänien (von Gustav Weigand, 1909),[499] für Katalonien (von Antoní Griera, 1923 ff.)[500] und für die Bretagne (von Pierre Le Roux, 1924 ff.).[501] Andere Atlanten sind in Vorbereitung,[502] einschließlich einer Aufnahme von Neuengland unter der Leitung von Hans Kurath.[503] Ein einzelner Forscher kann ein kleines Gebiet genauer bearbeiten, so wie Carl Haag in seiner Studie eines Gebietes in Südschwaben (1898), oder er kann sich darauf beschränken, ein oder zwei Sprachmerkmale in einem größeren Gebiet zu verfolgen, wie Georg Gesinus Kloeke in seiner Arbeit über die Vokalphoneme der Wörter für *Maus* und *Haus* in den Niederlanden und in Belgien (1927).

Es braucht nicht betont zu werden, dass Karten oder einem Atlas ein Kommentar beigegeben sein kann, der die Daten interpretiert oder ihre Herkunft belegt, so wie in den Arbeiten von Fischer, Haag und Kloeke. Die großen Atlanten haben eine Fülle weiterer Arbeiten hervorgerufen, wie etwa Gilliérons zahlreiche Bücher und Aufsätze, die auf dem französischen Atlas beruhen, und eine ganze Reihe von Untersuchungen der Mitarbeiter des “Deutschen Sprachatlas”, herausgegeben von Ferdinand Wrede.[504]

19.3. Unser Wissen ist bislang beschränkt auf Bedingungen, die in langbesiedelten Gebieten vorherrschen. In ihnen herrscht ohne Zweifel eine gewisse Einheitlichkeit über größere Gebiete hinweg. Jeder Ort oder beinahe jede Gruppe von zwei oder drei Dörfern weist lokale sprachliche Eigenheiten auf. Im Allgemeinen stellt diese Varietät eine einmalige Kombination von Formen dar, von denen jede einzelne in benachbarten Örtlichkeiten auch in anderen Kombinationen vorkommen kann. Auf der Karte wird demzufolge jede Siedlung oder Siedlungsgruppe von ihren Nachbarn durch eine oder mehrere Isoglossen abgeschnitten. Beispielsweise zeigt Abb. 4 auf S. 398 einen kleinen Ausschnitt aus der Karte bei Haag mit dem schwäbischen Ort Bubsheim (etwa 15 km südöstlich von Rottweil). Die nächstliegenden Nachbarorte sind alle, in einem Abstand von weniger als 5 km, durch Isoglossen von Bubsheim getrennt; nur zwei von ihnen stimmen in allen von Haag ermittelten Formen überein. Die angefügte Tabelle (Abb. 5) führt unter dem Namen jedes Ortes die Formen an, mit denen dieser Dialekt von den Bubsheimer Formen (in der ersten Spalte) abweicht. Wo keine Form angegeben ist, stimmt der Dialekt mit Bubsheim überein. Die Nummer vor jeder Form bezieht sich auf die Isoglossennummerierung in Abb. 4.

Wenn wir dem weiteren Verlauf dieser Isoglossen folgen, werden wir sehen, dass sie in verschiedene Richtungen verlaufen und dass sie das Gebiet in Abschnitte unterschiedlicher Größe aufteilen. Die Isoglossen 1, 2 und 3 in der Abbildung durchschneiden scharf das deutsche Gebiet, Bubsheim stimmt in diesen Formen mit dem Süden und Südwesten überein. Im Gegensatz zu diesen Hauptisoglossen umschließen andere wie Nr. 9 nur ein kleines Gebiet: Die Form ['trũːke] ‘betrunken’, erhoben für Denkingen, wird nur in einem kleinen Flecken von Siedlungen gesprochen. Die Isoglosse mit der Nummer 6 erscheint in unserer Karte als zwei Linien; diese sind Teile einer unregelmäßig gewundenen Linie: Denkingen stimmt mit Bubsheim im Stammvokal des Verbs *mähen* überein, obwohl die dazwischenliegenden Orte andere Formen haben. Wir können sogar Isoglossen finden, die eine Stadt in zwei Teile trennen: So liegt etwa am Niederrhein südwestlich von Duisburg der Ort Kaldenhausen,[505] der durch ein Isoglossenbündel durchschnitten wird: In den östlichen und den westlichen Stadtteilen werden unterschiedliche Dialekte gesprochen.

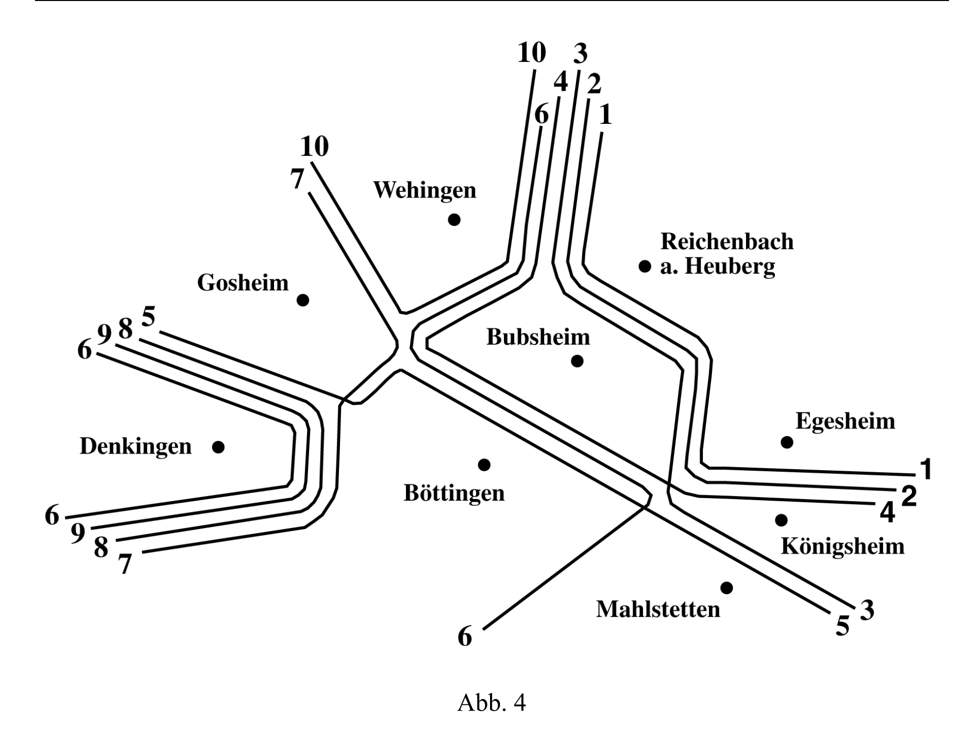


Abb. 4

Isoglossen um die deutsche Stadt Bubsheim (Schwaben) nach HAAG. Der Ort Denkingen wurde mit einigen seiner Isoglossen hinzugefügt, um das mehrfache Auftauchen von Linie 6 zu zeigen.

	Bubs-heim	Reichenbach – Egesheim	Königs-heim	Mahl-stetten	Böttin-gen	Denkin-gen	Gos-heim	Wehin-gen
1. ‘Ofen’	ofə	ofə						
2. ‘auf’	uffi	nuff						
3. ‘Zeit’	tsiːt	tsejt	tsejt					
4. ‘Bohne’	bãw		bɔ̃ː	bɔ̃ː	bɔ̃ː	bɔ̃ː	bɔ̃ː	bɔ̃ː
5. ‘Ende’	ɛ̃ːt			ãjt	ãjt	ãjt		
6. ‘mähen’	mɛːjə				majə		majə	majə
7. ‘Farbe’	farb					faːrb	faːrb	
8. ‘alt’	alt					aːlt		
9. ‘betrunken’	truŋkə					trũːkə		
10.‘gehen’	gãw							gɔ̃ː

Abb. 5

Zehn sprachliche Formen im Ortsdialekt von Bubsheim in Schwaben mit den abweichenden Formen der Nachbardialekte. Wo keine Form angegeben ist, stimmt der Dialekt mit Bubsheim überein. Die Nummerierung entspricht den Isoglossennummern in Abb. 4 (nach HAAG).

Die Gründe für diese höchst kleinräumige Differenzierung müssen offensichtlich im Prinzip der räumlichen Dichte (§ 3.4.) gesucht werden. Jeder Sprecher passt sein Sprachverhalten ständig dem seiner Gesprächspartner an; er gibt Formen, die er bisher verwendet hat, auf, übernimmt neue und – dies vielleicht am häufigsten – ändert die Häufigkeit sprachlicher Formen, ohne die alten gleich völlig abzulegen oder solche, die neu für ihn sind, gleich vollkommen zu akzeptieren. Die Einwohner einer Ansiedlung, eines Dorfes oder einer Stadt sprechen aber viel häufiger miteinander als mit Auswärtigen. Wenn sich irgendeine Neuerung in der Sprechweise eines Gebietes ausbreitet, fällt die Grenze ihrer Ausdehnung sicher mit einer Schwachstelle im Netz der mündlichen Kommunikation zusammen, und diese Schwachstellen sind, soweit sie topographische Linien sind, die Grenzen zwischen Städten, Dörfern und Ansiedlungen.

19.4. Verschiedene Isoglossen für verschiedene Formen fallen kaum jemals in ihrer gesamten Ausdehnung zusammen. Nahezu jedes Merkmal, sei es lautlicher, lexikalischer oder grammatischer Art, hat sein eigenes Gültigkeitsareal – und ist beschränkt durch seine eigene Isoglosse. Die sich daraus ergebende offensichtliche Schlussfolgerung wird treffend durch folgende Maxime ausgedrückt: J e d e s W o r t h a t s e i n e e i g e n e G e s c h i c h t e .

Die Wörter *Maus* und *Haus* hatten im frühen Germanischen dasselbe Vokalphonem, eine langes [uː]. Einige moderne Dialekte – z.B. einige schottische Dialekte[506] – bewahren diesen Laut offensichtlich unverändert. Andere haben ihn verändert, aber die alte Struktur in dem Sinn bewahrt, dass beide Wörter immer noch dasselbe Vokalphonem haben; dies ist etwa der Fall im Standardenglischen und im Standarddeutschen, wo beide Wörter [aw] aufweisen, und im Standardniederländischen, wo beide [øɥ] haben. In der oben zitierten Arbeit verfolgt Kloeke die Stammsilben dieser beiden Wörter in den heutigen Ortsdialekten von Belgien und den Niederlanden. Abb. 6 auf S. 400 gibt Kloekes Karte in Verkleinerung wieder.



Abb. 6

Verteilung der Stammsilbenvokale in den Wörtern für *Maus* und *Haus* in den Niederlanden (nach KLOEKE).[507]

Wie die Karte zeigt, ist in einem Gebiet im Osten der ursprüngliche germanische Vokal [uː] in beiden Wörtern bewahrt worden: [muːs, huːs].

In verschiedenen Gebieten unterschiedlicher Größe wird in beiden Wörtern [yː] gesprochen: [myːs, hyːs].

Ein Landstrich ganz im Westen weist in beiden Wörtern [øː] auf: [møːs, høːs].

In einem großen Zentralareal wird in beiden Wörtern ein Diphthong des Typs [øɥː] gesprochen: [møɥːs, høɥːs]. Da dies die Variante der Standardaussprache des Niederländisch-Flämischen ist, überwiegt sie auch in den übrigen Dialektgebieten im Gebrauch der Sprecher der Standardsprache, doch ist dieser Umstand auf der Karte nicht vermerkt.

In diesen drei letztgenannten Gebieten entspricht der Laut also nicht mehr dem Germanischen oder dem mittelalterlichen Niederländischen, aber die Struktur unserer beiden Wörter ist insofern unverändert geblieben, als sie noch immer in ihren Stammsilbenphonemen übereinstimmen.

Unsere Karte zeigt aber auch drei ziemlich große Zonen, in denen im Wort für *Maus* [uː], im Wort für *Haus* dagegen [yː], also inkonsequent [muːs, hyːs] gesprochen wird. In diesen Gebieten hat die strukturelle Beziehung der beiden Wörter zueinander eine Veränderung erfahren, sie stimmen nicht länger im Stammsilbenphonem überein. Wir sehen also, dass sich die Isoglosse, die [muːs] von [myːs] trennt, nicht mit der Isoglosse von [huːs] – [hyːs] deckt. Von diesen beiden Wörtern hat das Wort für *Maus* den alten Zustand in einem größeren Gebiet bewahrt als jenes für *Haus*. Zweifellos würde uns eine Untersuchung anderer Wörter, die im Mittelalter [uː] aufwiesen, noch andere Verteilungen von [uː] und den anderen Lauten zeigen, Verteilungen, die nur zum Teil mit jenen der Wörter für *Maus* und *Haus* übereinstimmen.

Im Mittelalter muss irgendwann die Gewohnheit, [yː] an Stelle des bislang üblichen [uː] zu sprechen, von irgendeinem kulturellen Zentrum – vielleicht Flandern – ausgegangen sein und sich von dort über einen großen Teil des auf unserer Karte dargestellten Gebietes ausgebreitet haben, einschließlich des Zentralraums, in dem heute ein Diphthong artikuliert wird. Im Norden des friesischen Gebietes liegt an der Küste eine niederländischsprachige Region, bekannt als *het Bildt*, die unter der Leitung von Holländern zu Beginn des 16. Jahrhunderts eingedeicht und besiedelt wurde und in der, wie die Karte zeigt, die [yː]-Aussprache vorherrscht. Außerdem erscheint [yː] und nicht das alte [uː] in den Lehnwörtern, die in der frühen Neuzeit vom Niederländischen in die östlicheren (niederdeutschen) Dialekte des niederländisch-deutschen Gebietes und in Fremdsprachen wie Russisch und Javanisch gelangten. Das Niederländische, das sich in die Kolonien ausbreitete wie das Kreolische auf den Jungferninseln, weist [yː] auf. Die Schreibungen in den Dokumenten und das belegbare Reimverhalten der Dichter bestätigen es: Die [yː]-Aussprache verbreitete sich nach außen mit dem kulturellen Ansehen der großen holländischen Küstenstädte im 16. und 17. Jahrhundert.

Diese Welle des kulturellen Einflusses wurde im östlichen Teil unseres Gebiets gebremst, wo sie mit der Ausstrahlung eines anderen und ähnlichen Kulturraumes kollidierte, nämlich jenes der norddeutschen Hansestädte. Unsere Isoglossen von *Maus* und *Haus* und zweifellos viele andere

sind das Resultat der Gleichgewichtsveränderungen zwischen diesen beiden kulturellen Kräften. Wer immer von holländischen Beamten oder Kaufleuten geprägt wurde, lernte [yː] zu sprechen, wer seine Vorbilder in der hanseatischen Oberschicht sah, bewahrte das alte [uː]. Jener Teil der Bevölkerung, der nicht vornehm sein wollte, muss ebenfalls das [uː] beibehalten haben, aber im Lauf der Zeit ist das [yː] sogar in diese Schicht durchgesickert. Dieser Vorgang hält sogar noch an: In jenen Gebieten, in denen noch immer [uː] vorherrscht – sowohl in den Bereichen von [muːs, huːs] als auch von [muːs, hyːs] – spricht der Bauer, wenn er gutes Benehmen zeigen will, [yː] in Wörtern, wo er im Alltag [uː] sagt. Diese Bevorzugung der [yː]-Variante begegnet auffällig in Form der übermäßigen Nachahmung der städtischen Sprechweise: Im Bemühen, das vornehmere [yː] zu verwenden, setzt es der Sprecher manchmal auch dort ein, wo es überhaupt nicht hingehört, etwa wenn er [vyːt] sagt statt [vuːt] 'Fuß', ein Wort, das im Niederländischen der Oberschicht weder früher noch heute jemals mit [yː] ausgesprochen worden ist.

Das Wort *Haus* wird in formeller Sprache und in der Unterhaltung von Repräsentanten der kulturell tragenden Schicht viel öfter vorkommen als das Wort *Maus*; *Maus* ist mehr auf private und familiäre Situationen beschränkt. Dementsprechend können wir feststellen, dass sich das Wort für *Haus* in der dominierenden Oberschichtform mit [yː] in Gebiete ausgebreitet hat, in denen das Wort für *Maus* in der altertümlichen Form mit [uː] weiter bestand. Dies zeigt uns auch, dass der holländische und nicht der hanseatische Einfluss der Aggressor war und die Neuerungen bewirkt hat; wäre es umgekehrt gewesen, müssten wir Regionen finden, in denen *Haus* [uː] und *Maus* [yː] aufweist.

Im 16. und 17. Jahrhundert, noch während die [yː]-Aussprache ihren Siegeszug vollführte, kam, wie es scheint in Antwerpen, eine sogar noch neuere Artikulation mit [øɥ] statt des bis dahin vornehmen [yː] auf. Diese neue Aussprache gelangte in die holländischen Städte, und damit war ihr Glück gemacht. Die [øɥ]-Aussprache wie in standardniederländisch *huis* [høɥs], *muis* [møɥs] stellt heute die einzig übliche städtische Form dar. Auf unserer Karte hat es den Anschein, als ob das Gebiet dieses [øɥ] ein früher festes Gebiet von [yː] überlagert und einzig am Rand unverbundene Flecken mit dem alten [yː] übrig gelassen hätte. Dieses Bild von nicht zusammenhängenden Restarealen am Rand ist charakteristisch für alte Formen, sei es in der Sprache oder auf anderen Gebieten, die von neuen Gepflogenheiten aus der Mitte verdrängt wurden. Es ist außerdem kennzeichnend,

dass weiter entfernte Ortsdialekte eine Form, nämlich die [yː]-Aussprache, aufnehmen, die lange davor in zentraler gelegenen Gebieten und in der Oberschicht von einer noch neueren Mode ersetzt worden war.

19.5. Bei unserem letzten Beispiel konnte die Karte nicht das Vorkommen der heutigen niederländisch-flämischen Standardaussprache mit [øɥ] in jenen Gebieten zeigen, in denen sie nicht die Ortsdialekte erobert hat. Um dies darzustellen, müsste man die gesamte Karte mit einem dichten Raster von [øɥ]-Formen bis in die kleinsten Einzelheiten überziehen, da die Gebildeten oder sozial Bessergestellten im gesamten Gebiet Standardniederländisch bzw. -flämisch sprechen.

Das Festhalten an alten Formen ist leichter zu verfolgen als das Aufkommen von neuen. Die besten Daten der Dialektgeographie liefern Reliktformen, die einen älteren Sprachzustand dokumentieren. 1876 veröffentlichte Jost Winteler die wohl erste adäquate Darstellung eines einzelnen Ortsdialekts, eine Monographie über den Dialekt seines schweizerdeutschen Geburtsortes Kerenzen im Kanton Glarus. In dieser Arbeit erwähnt Winteler eine veraltete Imperativform, [lɑx] ‘lass’ (Imp. Sg.), unregelmäßig abgeleitet vom Stamm [lɑs-], und gibt an, nicht sicher zu sein, ob sie zur Zeit der Drucklegung noch irgendjemand gebrauchte. Die Mehrheit der Sprecher verwendete jedenfalls die weit verbreitete und reguläre Form [lɑs] ‘lass’ (Imp. Sg.). Eine spätere Beobachterin, Catharina Streiff, schrieb 1915, dass sie die alte Form nicht mehr hören konnte, sie war vollkommen durch [lɑs] ersetzt worden.

Außerdem zitiert Winteler einen Spottreim, in dem die Glarner für ihren Gebrauch des Pl. Präs. [hajd] ‘(wir, ihr, sie) haben’ und [wajd] ‘(wir, ihr, sie) wollen’ verspottet werden, da diese Formen für ihre Nachbarn, die die weiter verbreiteten schweizerdeutschen Formen [hand, wand] gebrauchten, geradezu anstößig bäurisch klangen. 40 Jahre später notiert Streiff einen ähnlichen Spruch, mit dem die Bewohner der Zentralregion des Kantons (einschließlich der größten Ortschaft und des Regierungssitzes, der Stadt Glarus) die Einwohner der am Rande gelegenen Täler wegen der Verwendung ebendieser Formen [hajd, wajd] verspotteten. Unsere Abb. 7 auf S. 404, die auf Streiffs Angaben beruht, zeigt die Verteilung im Jahr 1915: Die eher städtischen und weiter verbreiteten Formen [hand, wand] herrschen im Zentralbereich entlang der Linth einschließlich der Hauptstadt Glarus vor und stehen offen mit der Stadt Zürich im Nordwesten in Verbindung; die älteren ländlicheren Formen werden in den drei abgelegeneren Tälern mit der Siedlung Kerenzen benutzt.

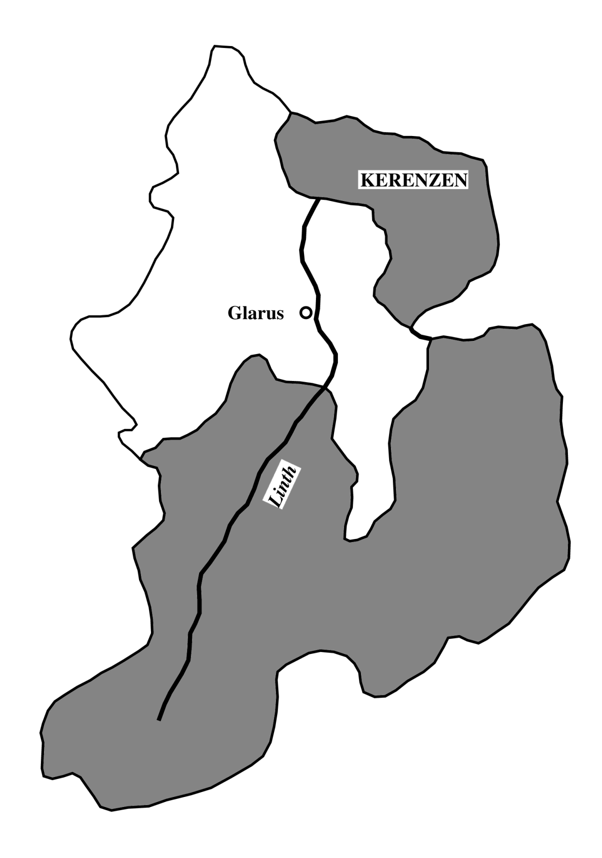


Abb. 7

Der Kanton Glarus, Schweiz
1915 wurde in den grau unterlegten Gebieten immer noch [hajd, wajd] als Plural für ‘haben’ und ‘wollen’ verwendet, die unmarkierten Areale gebrauchten die allgemein verbreiteten schweizerdeutschen Formen [hand, wand] (nach STREIFF).

Wie dieses Beispiel zeigt, hat eine Reliktform an abgelegenen Orten die größten Chancen weiter zu bestehen und begegnet uns daher vorzugsweise in kleinen, abgesonderten Gebieten. Die lateinische Form *multum* ‘viel’, die z.B. im Italienischen als *molto* [ˈmolto] und im Spanischen als *mucho* [ˈmutʃo], *muy* [muj] ‘sehr’ überlebt hat, wurde fast im gesamten französischen Sprachraum durch Wörter wie standardfranzösisches *très* [trɛ] ‘sehr’, eine moderne Form von lat. *trans* ‘durch, hinüber, darüber hinaus’, und *beaucoup* [boku] ‘sehr’, das ein lateinisches **bonum colpum* ‘ein guter Hieb, ein gelungener Streich’ darstellt, ersetzt. Abb. 8 zeigt die beiden abgelegenen Randgebiete des Französischen, in denen noch immer moderne Entsprechungen von lat. *multum* in Gebrauch sind.

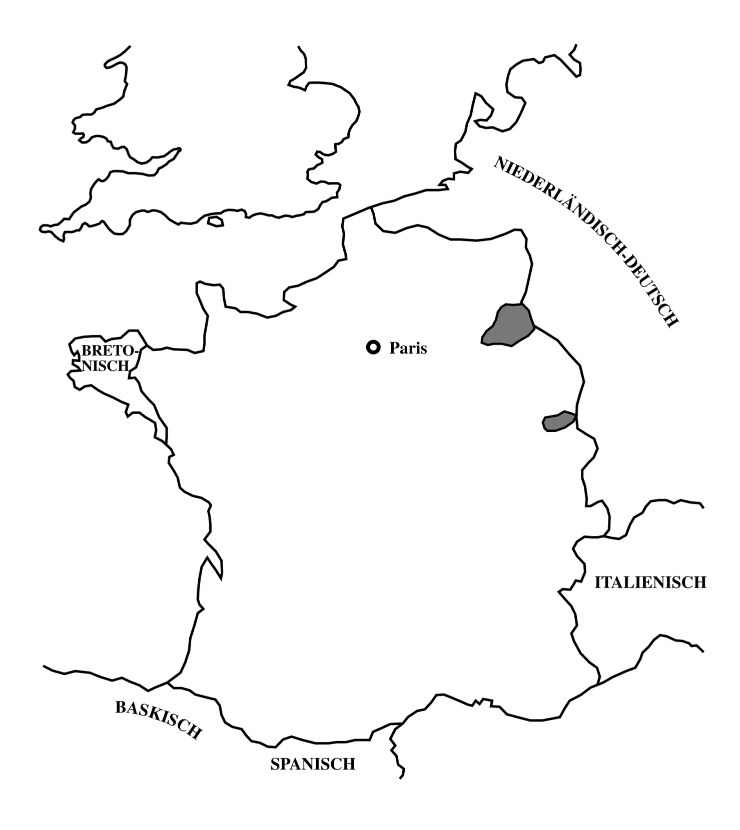


Abb. 8

Das französische Sprachgebiet I
Eine unzusammenhängende Isoglossenlinie umschließt die beiden grau unterlegten Randzonen, in denen immer noch Reflexe von lat. *multum* ‘viel, sehr’ verwendet werden.

Im Lateinischen bedeutete das Wort *fallit* ‘er/sie täuscht, betrügt’. Über die Zwischenstufe einer Bedeutung ‘versäumen, verfehlen’ bekam dieses Wort im mittelalterlichen Französisch die Bedeutung ‘es fehlt’, woraus sich die heutige Verwendung von *il faut* [i fo] ‘es ist notwendig, man muss’ im Französischen entwickelte. Diese höchst verästelte Bedeutungsentwicklung kann kaum unabhängig voneinander an mehreren Orten entstanden sein; das Vorherrschen des heutigen Ausdrucks im größten Teil des französischen Sprachgebiets muss der Ausbreitung von einem Zentrum, vermutlich von Paris aus, zugeschrieben werden. Abb. 9 auf S. 406 zeigt uns im weißen Bereich die Dominanz der lautlichen Entsprechungen von *il faut* in den Lokaldialekten. In den grau unterlegten Gebieten werden andere Formen

gebraucht, in der Hauptsache Ableitungen von lat. *calet* ‘es ist heiß’. Offensichtlich breitete sich die heutige Form entlang der Rhône, die ein wichtiger Handelsweg ist, nach Süden aus. Wir erkennen hier, wie eine Isoglosse rechtwinkelig zu einem Hauptverkehrsstrom verläuft, diesen durch eine Richtungsänderung aber nicht schneidet, sondern ihm seitlich ausweicht und eine Strecke parallel zu ihm verläuft, um ihn dann entweder zu kreuzen oder, wie in unserem Beispiel, auf der anderen Seite wieder aufzutauchen und danach zurückzuverlaufen, bevor sie schließlich ihre frühere Richtung wieder aufnimmt. Die Biegung oder Ausstülpung der Isoglosse zeigt uns, welche der beiden sprachlichen Formen sich auf Kosten der anderen ausgebreitet hat.

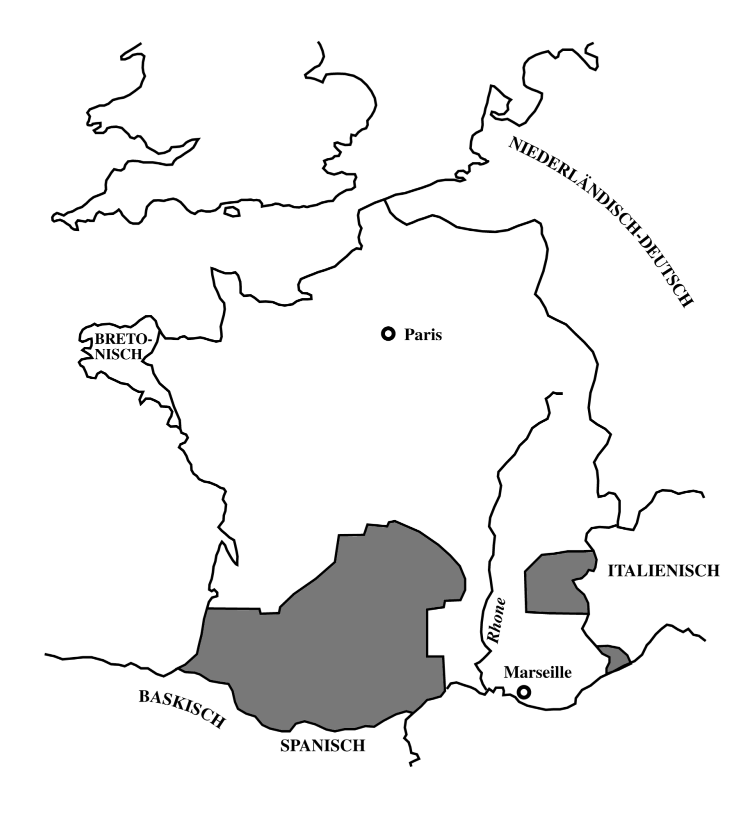


Abb. 9

Das französische Sprachgebiet II
Das weiße Gebiet verwendet Reflexe von lat. *fallit* in der Bedeutung ‘es ist notwendig’. Die grau unterlegten Gebiete gebrauchen andere Formen (nach JABERG).

19.6. Wenn wir eine Gruppe von Reliktformen betrachten, die irgendein altertümliches Sprachmerkmal enthüllen, bekommen wir ein eindrucksvolles Bild des Prinzips, dass jedes Wort seine eigene Geschichte hat. Die lateinische Anlautkombination [sk-] hat im Französischen ein anlautendes [e], einen so genannten prothetischen Vokal, erhalten, wie in den folgenden vier Wörtern, die Abb. 10 auf S. 408 zugrunde liegen:

	Lateinisch		Heutiges Standardfranzösisch	
‘Leiter’	*scala*	['skaːla]	*échelle*	[eʃɛl]
‘Schüssel’	*scutella*	[sku'tella]	*écuelle*	[ekɥɛl]
‘schreiben’	*scribere*	['skriːbere]	*écrire*	[ekriːr]
‘Schule’	*schola*	['skola]	*école*	[ekɔl]

Abb. 10 auf S. 408 zeigt uns sechs unzusammenhängende und verkehrsmäßig abgelegene Gebiete, in denen in einem oder mehreren dieser vier Wörter immer noch Formen ohne Vokalzusatz, wie etwa [kweːl] ‘Schüssel’, gesprochen werden. Diese Gebiete enthalten 55 von 638 Orten, die von Edmont (§ 19.2.) untersucht worden waren. Diese Gebiete sind:

A. Ein relativ großes Areal in Belgien, das die Landesgrenze zu Frankreich an einem Punkt (Haybes, Département Ardennes)[508] überschreitet und 23 Ortspunkte des Atlas umfasst.

B. Ein etwas kleineres Gebiet im Dépt. Vosges und Meurthe-et-Moselle, hinüberreichend nach Lothringen, 14 Ortspunkte.

C. Die Stadt Bobi in der Schweiz,[509] ein Ortspunkt.

D. Mentone und zwei andere Orte in den Dépt. Alpes-Maritimes an der Grenze zu Italien, drei Ortspunkte.

E. Ein relativ großes Gebiet entlang der spanischen Grenze im Dépt. Hautes-Pyrénées, in die benachbarten Départements reichend, elf Ortspunkte.

F. Ein kleines Binnenareal im Hügelland der Auvergne, Dépt. Haute-Loire und Puy-de-Dôme, drei Ortspunkte.

Was uns daran interessiert, ist die Tatsache, dass diese rückständigen Bezirke den prothetischen Vokal in nur einem, zweien oder dreien unserer Wörter angenommen haben. So sagt man im Gebiet B, der Stadt Sainte Marguerite (Vosges) [tʃoːl] ‘Leiter’ und [kweːl] ‘Schüssel’, aber nach heutiger Art [ekrir] ‘schreiben’ und [ekoːl] ‘Schule’.

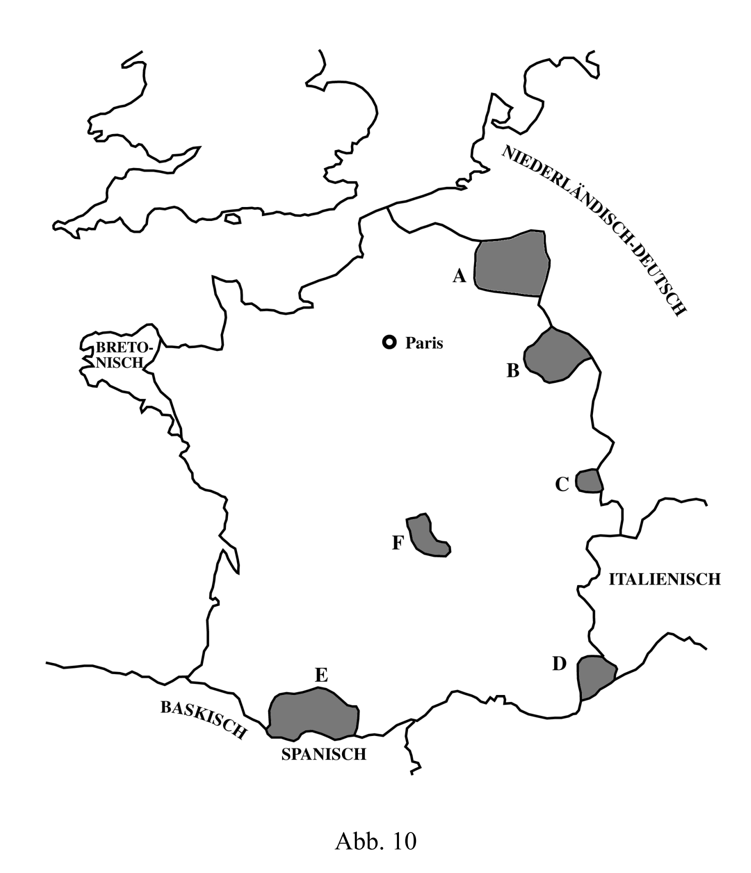


Abb. 10

Das französische Sprachgebiet III
Die grau unterlegten Areale weisen Reflexe von lat. [sk-] ohne zusätzlichen Anlautvokal auf (nach JABERG).

Darüber hinaus stimmen die einzelnen Dialekte nicht in den Wörtern überein, die die Neuerung mitgemacht haben; so heißt es, im Gegensatz zum oben genannten Fall, im Ort Gavarnie (Haute-Pyrénées) in unserem Bereich E ['skaːlo] 'Leiter' und ['skoːlo] 'Schule', aber [esku'deːlo] 'Schüssel' und [eskri'be] 'schreiben'. Nur zwei Ortspunkte, beide im Gebiet A, haben den alten initialen Typus in allen vier Wörtern bewahrt; die anderen zeigen diverse Kombinationen alter und neuer Formen. Abb. 11 gibt in der ersten Spalte die Wortkombination mit den alten Formen, dann die Zahl der Ortspunkte (nach dem einzelnen Gebiet und in Summe), in denen jede Kombination weiter bestanden hat.

Wörter, von denen noch Formen ohne Zusatzvokal gesprochen werden	Anzahl der Orte, in denen noch immer Formen ohne Zusatzvokal gesprochen werden						
	nach Gebieten						insgesamt
	A	B	C	D	E	F	
Leiter, Schüssel, schreiben, Schule	2						2
Leiter, Schüssel, schreiben	11					1	12
Leiter, Schüssel, Schule				1	3		4
Schüssel, schreiben, Schule			1				1
Leiter, Schüssel	5	6		1			12
Leiter, schreiben	1						1
Leiter, Schule					5		5
Schüssel, schreiben	2 *					1	3*
Leiter	2	8			3		13
Schüssel				1			1
schreiben						1	1
Insgesamt	23	14	1	3	11	3	55*

Abb. 11

Prothetischer Vokal im Französischen I
Vorkommen der Formen in den grau unterlegten Bereichen von Abb. 10, nach Ortschaften geordnet.

Trotz der großen Vielfalt, die in dieser Tabelle zum Ausdruck kommt, zeigt die Zusammenfassung nach einzelnen Wörtern in Abb. 12, dass die mehr der häuslichen Lebenssphäre zugehörigen Wörter für ‘Leiter’ und ‘Schüssel’ viel öfter in der alten Form als jene für ‘schreiben’ und ‘Schule’ vorkommen, die mit öffentlichen Einrichtungen und mit größeren kulturellen Zusammenhängen in Verbindungen gebracht werden. Gewiss: In Bobi (Bereich C) hat zwar genau ‘Leiter’ die neue Form, aber überall, wo das Aufnahmematerial umfangreicher ist, wie in den Gebieten A, B und E oder im gesamten Untersuchungsgebiet, überwiegen konservative Formen in den Ausdrücken für ‘Leiter’ und ‘Schule’ tendentiell.

* Bei einem Ort ist der Beleg für ‘Schüssel’ zweifelhaft.

Wörter, von denen noch Formen ohne Zusatzvokal gesprochen werden	Anzahl der Orte, in denen noch Formen ohne Zusatzvokal gesprochen werden						
	nach Gebieten						insgesamt
	A (23)	B (14)	C (1)	D (3)	E (11)	F (3)	
Leiter	21	14		2	11	1	49
Schüssel	20*	6	1	3	3	2	35*
Schreiben	16		1			3	20
Schule	2		1	1	8		12

Abb. 12

Prothetischer Vokal im Französischen II
Vorkommen der Formen in den grau unterlegten Bereichen in Abb. 10, nach Wörtern geordnet.

19.7. Das endgültige Ergebnis des Ausbreitungsprozesses ist der vollständige Untergang der alten Formen. Wo wir ein großes Gebiet entdecken, in dem irgendeine sprachliche Veränderung einheitlich durchgeführt worden ist, können wir sicher sein, dass der größte Teil dieser Einheitlichkeit dem geographischen Ausgleich zu verdanken ist. Manchmal verraten uns nur mehr Ortsnamen die einzige Spur dieses Kampfes. Im deutschen Sprachraum werden im Allgemeinen jene alten Diphthonge unterschieden, die wir mit [ew] und [iw] darstellen, wie in standardnhd. [iː] für altes [ew], *Fliege*, *Knie*, *Stief*(vater), *tief*, aber [oj] für altes [iw], *scheu*, *Feuer*, *neun*. Der Dialekt von Glarus sowie angrenzende Mundarten haben offensichtlich diese Unterscheidung verloren, wenn ein Labial oder Velar auf den Diphthong folgt:

	Urgerman. Typus	Glarus
	altes [ew] vor Labial oder Velar	
Fliege	*[ˈflewgoːn]	[ˈflyːgə]
Knie	*[ˈknewan]	[xnyː]
Stief-	*[ˈstewpa-]	[ˈʃtyːf-fɑtər]

* Ein Ortspunkt ist zweifelhaft.

altes [iw][510]

scheu	*['skiwhjaz]	[ʃyːx]
teuer	*['diwrjaz]	[tyːr]
neun	*['niwni]	[nyːn]

Demnach werden also beide alten Typen in Glarus durch heutiges [yː] in Übereinstimmung mit der allgemeinen oberdeutschen Entwicklung wiedergegeben. Eine einzige Form lässt erkennen, dass das [yː] für altes [ew] tatsächlich eine Übernahme darstellt, nämlich das Wort *tief*, urgerman. *['dewpaz], das in Glarus als [tœjf] erscheint. Und unsere Vermutung, dass der Diphthong [œj] in dieser Region die ältere Variante von [ew] vor Labialen und Velaren darstellt, wird durch einen Ortsnamen bestätigt: ['xnœj-grɑːt], wörtlich 'Knie-Grat'.

Die südwestliche Ecke der deutschsprachigen Schweiz hat altes german. [k] in Wörtern wie *trinken* zu einem Frikativ [x] verschoben und den vorangehenden Nasal verloren, wie in ['triːxə] 'trinken'. Dies ist heute allerdings eine reine Lokalform, denn der Großteil der deutschsprachigen Schweiz sagt, zusammen mit dem übrigen niederländisch-deutschen Sprachgebiet, [k].[511] So heißt es in Glarus heute ['trɪŋkə] 'trinken' in Übereinstimmung mit standarddt. *trinken*. Doch beweisen uns Ortsnamen, dass sich die heute abweichende Aussprache einst über einen weitaus größeren Teil der Schweiz erstreckte. Das ziemlich weit östlich gelegene Glarus hat parallel zum Appellativ ['wɪŋkəl] 'Winkel' das Toponym einer Bergweide, ['wɪxlə] 'Winkelchen', und parallel zu [xrɑŋk] 'krank' (früher: 'gewunden'), den Namen einer anderen Weide, ['xrawx-tɑːl] 'Krank-Tal', d.h. 'gewundenes Tal'.

19.8. So vermag uns die Dialektgeographie Zeugnis von der früheren Ausdehnung sprachlicher Merkmale zu geben, die heute nur mehr als Reliktformen überleben. Besonders wenn ein sprachliches Merkmal in abgelegenen Gegenden vorkommt, die durch ein geschlossenes Areal mit einer Konkurrenzform voneinander getrennt sind, ist die Karte normalerweise so zu interpretieren, dass die Randbereiche vormals Teile dieses geschlossenen Gebiets waren. Auf diese Weise kann uns die Dialektgeographie die Schichtung von Sprachmerkmalen zeigen. So würde etwa Abb. 6 auf Seite 400 auch ohne historische Zusatzinformation dahingehend informieren, dass die [uː]-Formen die älteren sind, dass sie von den [yː]-Formen verdrängt wurden und dass diese wiederum von den diphthongierten Formen überlagert wurden.

Da eine Isoglosse aller Wahrscheinlichkeit nach eine Schwachstelle in der Kommunikationsdichte markiert, können wir von einer Dialektkarte erwarten, dass sie uns die Kommunikationsverhältnisse aufeinander folgender Zeiten anzeigt. Die Einwohner von Ländern wie England, Deutschland oder Frankreich haben immer die Namen von Regionen auf die großräumige Dialektgliederung übertragen und von solchen Dingen wie dem "Yorkshire Dialekt", dem "Schwäbischen Dialekt" und dem "Normannischen Dialekt" gesprochen. Frühere wissenschaftliche Schulen haben diese Klassifikationen übernommen und nicht versucht, sie genauer zu definieren; man hoffte, dass die Dialektgeographie später zu exakteren Definitionen führen würde. Diese Frage erfuhr durch die Wellentheorie (§ 18.12.) besondere Beachtung, da die landschaftlichen Ausprägungen als Beispiele für die Differenzierung eines Sprachgebiets ohne schlagartige Spaltung angesehen wurden. Zusätzlich erhielt das Problem einen gewissen emotionalen Aspekt, da die regionalen Bezeichnungen größtenteils den alten Stammesnamen entsprachen: wenn man zeigen konnte, dass die Verbreitung eines Dialekts, beispielsweise des "Schwäbischen" in Deutschland, mit dem Wohngebiet eines alten Stammes übereinstimmte, würde der sprachliche Befund wiederum die Gegebenheiten einer vergangenen Zeit erhellen.

In dieser Hinsicht erwies sich die Dialektgeographie aber als Enttäuschung. Sie zeigte nämlich, dass beinahe jeder Ort individuelle Dialektmerkmale besitzt, so dass das ganze Sprachgebiet von einem Isoglossennetz überzogen ist. Finge man an, eine Liste charakteristischer Eigenheiten eines Dialekts aufzustellen, fände man solche zwar einen geschlossenen Kernbereich dominieren, aber gegen die Ränder zu mehr und mehr verschwinden, und zwar so, dass jedes Charakteristikum von einer ganzen Gruppe von Isoglossen, die sein Vorkommen in verschiedenen Wörtern darstellen, begrenzt würde – gerade so wie die *Haus*- und *Maus*-Isoglossen für [yː] und [uː] im Osten der Niederlande nicht übereinstimmen (Abb. 6, Seite 400). Ein Lokaldialekt aus dem Kernland Yorkshires, Schwabens oder der Normandie kann zwar seinen Eigenheiten entsprechend systematisch eingeordnet werden, doch an seinen Randzonen liegen ganze Bündel von Dialekten, die nur einen Teil der regionalen Merkmale mit ihm teilen. Außerdem gibt es in dieser Situation keine Garantie für die zu Beginn erstellte Liste von Charakteristika. Wenn diese nach anderen Kriterien ausgewählt würden – sagen wir, ohne die gegenwärtige volkstümliche Dialekteinteilung zu berücksichtigen –, erhielten wir vollkommen andere Kernbereiche und vollkommen andere Übergangszonen.

Deshalb haben nun einige Forscher jede Hoffnung auf Klassifizierung nach Dialektzugehörigkeit aufgegeben und verkündet, dass es in einem Dialektgebiet keine wirklichen Grenzen gebe. Selbst für Sprachräume wie jene der westlichen Romania (Italienisch, Ladinisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch etc.) bestand man darauf, dass es keine wirklichen Grenzen, sondern nur graduelle Übergänge gebe: Ein ganz bestimmter Unterschied zwischen zwei benachbarten Punkten könne daher nicht bedeutender oder weniger bedeutend sein als der Unterschied zwischen irgendwelchen anderen zwei benachbarten Punkten. Im Gegensatz zu dieser Ansicht hielten einige Sprachforscher an den nationalen und regionalen Klassifikationen fest und bestanden, vielleicht aus einer Art mystischer Leidenschaft, auf einer Terminologie von Kernräumen und Übergangszonen.

Es stimmt nun sicher, dass die Isoglossen in einem seit langem besiedelten Gebiet zu zahlreich sind, um irgendeine erwünschte Dialekteinteilung zu ermöglichen und irgendeine Vorherrschaft früherer Sprachkonzentrationen zu rechtfertigen. Man wird aber ohne jegliches Vorurteil einsehen, dass wir einigen Isoglossen größere Bedeutung einräumen müssen als anderen. Eine Isoglosse, die scharf ein ganzes Gebiet durchschneidet und es dadurch in zwei annähernd gleich große Teile trennt, oder gar eine Isoglosse, die einen Block sauber vom Gesamtgebiet abgrenzt, ist von größerer Bedeutung als eine kleine Linie, die einen Regionalismus von wenigen Orten einschließt. In unseren Abb. 4 und 5 (S. 398) sind die Isoglossen 1, 2 und 3, die das Deutsche im Südwesten vom Rest des deutschsprachigen Gebiets abtrennen, ganz eindeutig wichtiger als etwa Isoglosse 9, die nur einige Orte umschließt. Die wichtige Isoglosse zeigt ein Merkmal, das sich über ein großes Gebiet verbreitet hat; diese Ausdehnung ist ein gewaltiger Vorgang, einfach als Tatsache in der Sprachgeschichte, aber er kann irgendeine außersprachliche kulturelle Bewegung von vergleichbarer Kraft widerspiegeln. Auch als Beschreibungskriterium ist die großräumige Unterteilung natürlich bedeutsamer als die kleine; tatsächlich beruht die landläufige Dialekteinteilung augenscheinlich auf dem Vorherrschen bestimmter Eigenheiten in großen Teilen eines Gebiets.

Darüber hinaus verdeutlicht eine Gruppe von Isoglossen, die eng beieinander in derselben Richtung verlaufen – ein so genanntes Isoglossenbündel –, einen größeren historischen Vorgang und bietet eine passendere Grundlage für eine Einteilung als eine einzelne Isoglosse, die vielleicht nur eine unwichtige Erscheinung erfasst. Es hat außerdem den Anschein, dass diese beiden Merkmale, topographische Bedeutung und Bün-

delung, oft Hand in Hand gehen. So wird Frankreich durch ein mächtiges Isoglossenbündel, das von West nach Ost verläuft, quergeteilt. Diese Teilung spiegelt die mittelalterliche Trennung Frankreichs in die zwei kulturellen und sprachlichen Hauptgebiete, das Fränkische Reich und die Provence, wider.

Das bekannteste Isoglossenbündel dieser Art ist wohl das in west-östlicher Richtung quer durch das niederländisch-deutsche Sprachgebiet verlaufende Bündel, das das Niederdeutsche vom Hochdeutschen trennt. Das Hauptunterscheidungsmerkmal liegt in der unterschiedlichen Behandlung der ursprünglichen germanischen Plosive [p, t, k], die im Süden zu Frikativen und Affrikaten verschoben wurden. Wenn wir das Standardniederländische und das Standarddeutsche als Repräsentanten der beiden Typen nehmen, trennen unsere Isoglossen Formen wie diese:

	Norden	Süden
machen	[ˈmaːke]	[ˈmaxen]
ich	[ik]	[ix]
schlafen	[ˈslaːpe]	[ˈʃlaːfen]
Dorf	[dorp]	[dorf]
Pfund	[punt]	[pfunt]
beißen	[ˈbejte]	[ˈbajsen]
das	[dat]	[das]
zu	[tuː]	[tsuː]

Die Isoglossen dieser und anderer Formen, die german. [p, t, k] enthalten, verlaufen in einem großen Bündel, manchmal parallel, aber dann wieder voneinander abweichend, und manchmal überschneiden sie sich sogar. So macht die Isoglosse von *machen* zusammen mit etlichen anderen um Berlin einen Bogen nach Norden, so dass man dort [ik] ‘ich’ mit unverschobenem [k], aber [ˈmaxen] ‘machen’ mit zu [x] verschobenem [k] sagt; andererseits weicht die Isoglosse von *ich* im Westen in nordwestlicher Richtung ab, so dass man um Düsseldorf verschobenes [ix] ‘ich’, aber [ˈmaːken] ‘machen’ mit altem [k] sagt.

Auf diese Weise erkennen wir, dass die räumliche Verteilung sprachlicher Merkmale in einem Dialektgebiet nicht gleichmäßig ist, sondern deutliche Brüche zeigt. Wir müssen nur zwei klare Einschränkungen machen: Wir können nicht garantieren, die herkömmliche Terminologie beizubehalten, sondern müssen, wenn wir Gebietsbezeichnungen übernehmen,

diese neu definieren; und wir können unsere Abschnitte entweder unvollkommen nach Zonen zusammenfassen oder willkürlich, indem wir irgendeine Isoglosse als Repräsentanten eines ganzen Bündels auswählen.

19.9. Haben wir einmal die sprachlichen Grenzen eines Gebietes gefunden, können wir diese mit anderen Trennlinien vergleichen. Dieser Vergleich zeigt, dass die wichtigen Dialektisoglossen nahe bei politischen Grenzen verlaufen. Offensichtlich führen gemeinsame Regierung, gemeinsame Religion und besonders die Institution der Ehe innerhalb der politischen Einheit zu relativer Homogenität in der Sprache. Man schätzt, dass eine neue politische Grenze unter früheren Bedingungen in weniger als 50 Jahren zu sprachlichen Veränderungen führte und dass die Isoglossen entlang einer lange Zeit hindurch existierenden politischen Grenze auch nach deren Verschwinden mit kleinen Verschiebungen noch etwa 200 Jahre weiter bestanden. Dies scheint die wichtigste Wechselbeziehung zu sein. Wenn die wichtigen Isoglossen mit andern Linien kultureller Grenzen übereinstimmen – wie in Norddeutschland mit der unterschiedlichen Bauweise von Bauernhäusern – oder wenn sie mit geographischen Barrieren wie Flüssen oder Gebirgszügen zusammenfallen, dann ist die Übereinstimmung hauptsächlich darauf zurückzuführen, dass diese Gegebenheiten ebenfalls mit politischen Gliederungen in Einklang stehen.

Dies ist höchst einleuchtend für die Verteilung der wichtigen deutschen Isoglossen am Rhein gezeigt worden. Etwa 40 Kilometer östlich des Rheins beginnt das große Isoglossenbündel, das Nieder- und Hochdeutsch trennt, auseinander zu streben und sich in nordwestlicher und südwestlicher Richtung zu verzweigen, um das zu bilden, was man den “Rheinischen Fächer” nennt (Abb. 13 auf S. 417). Die Isoglosse von nördlichem [k] gegen südliches [x] im Wort *machen*, die willkürlich als die entscheidende Begrenzungslinie ausgewählt wurde, kreuzt etwas nördlich der Stadt Benrath den Rhein und wird folglich “Benrather Linie” genannt. Nun hat man herausgefunden, dass diese Linie im Großen und Ganzen mit einer alten Nordgrenze des Bergischen Landes (östlich des Rheins) und Jülich (westlich des Rheins) übereinstimmt. Die Isoglosse von nördlichem [k] gegen südliches [x] im Wort *ich* weicht nach Nordwesten ab, um den Rhein etwas nördlich der Stadt Uerdingen zu überqueren, und ist dementsprechend als “Uerdinger Linie” bekannt; einige Forscher bevorzugen sie gegenüber der *maken*-Linie als willkürliche Grenze zwischen Nieder- und Hochdeutsch. Die Uerdinger Linie stimmt eng überein mit den Nordgrenzen der vornapoleonischen, 1789 verschwundenen Fürstentümer von Jülich und des Bergischen

Landes – jener Länder, deren frühere Grenze in der Benrather Linie nachwirken – und des Kurfürstentums Köln. Etwas nördlich von Uerdingen wird die Stadt Kaldenhausen[512] durch die Uerdinger Linie in einen westlichen Teil, in dem [ex] gesagt wird, und in einen östlichen mit [ek] gespalten.

Wir wissen, dass der westliche Stadtteil bis 1789 zum (katholischen) Kurfürstentum Köln und der östliche zur (protestantischen) Grafschaft Mörs gehörte. Unsere Karte zeigt auch zwei Isoglossen, die nach Südwesten abzweigen. Die eine ist die Linie zwischen nördlichem [p] und südlichem [f] im Wort *Dorf* [dorp – dorf]; sie stimmt grob mit den Südgrenzen von Jülich, Köln und Berg zum Kurfürstentum Trier bis 1789 überein. Noch weiter südlich zweigt die Isoglosse von nördlichem [t] und südlichem [s] im Wort *das* [dat – das] ab, und sie wiederum deckt sich ungefähr mit der alten Südgrenze des Kurfürstentums und Erzbistums Trier.

All dies zeigt, dass die Verbreitung sprachlicher Merkmale sozialen Bedingungen unterliegt. Die Faktoren in dieser Beziehung sind zweifellos die Kommunikationsdichte und das relative Prestige verschiedener sozialer Gruppen. Wichtige soziale Grenzen bringen mit der Zeit Isoglossen hervor. Aber es ist klar, dass auch die Eigenheiten der betroffenen sprachlichen Formen selbst eine Rolle spielen, da jede einzelne geeignet ist, eine separate Isoglosse abzugeben. In den Niederlanden haben wir gesehen, wie sich eine neue Form des Wortes für *Haus* weiter ausgebreitet hat als das heimeligere Wort für *Maus* (§ 19.4.). Wir können zwar nicht auf eine wissenschaftlich wirklich brauchbare Analyse hoffen, die uns den zukünftigen Verlauf jeder Isoglosse vorhersagen lässt: Eine solche Hoffnung wird durch die Faktoren Sprecherprestige und Bedeutung (einschließlich der Konnotationen) sprachlicher Formen zunichte. Dennoch hat die Dialektgeographie nicht nur zu unserem Verständnis der außersprachlichen Faktoren, die die Verbreitung sprachlicher Formen beeinflussen, beigetragen, sondern hat auch durch das Aufzeigen von Reliktformen und Sprachschichtungen eine große Anzahl von Details zur Geschichte einzelner Formen geliefert.

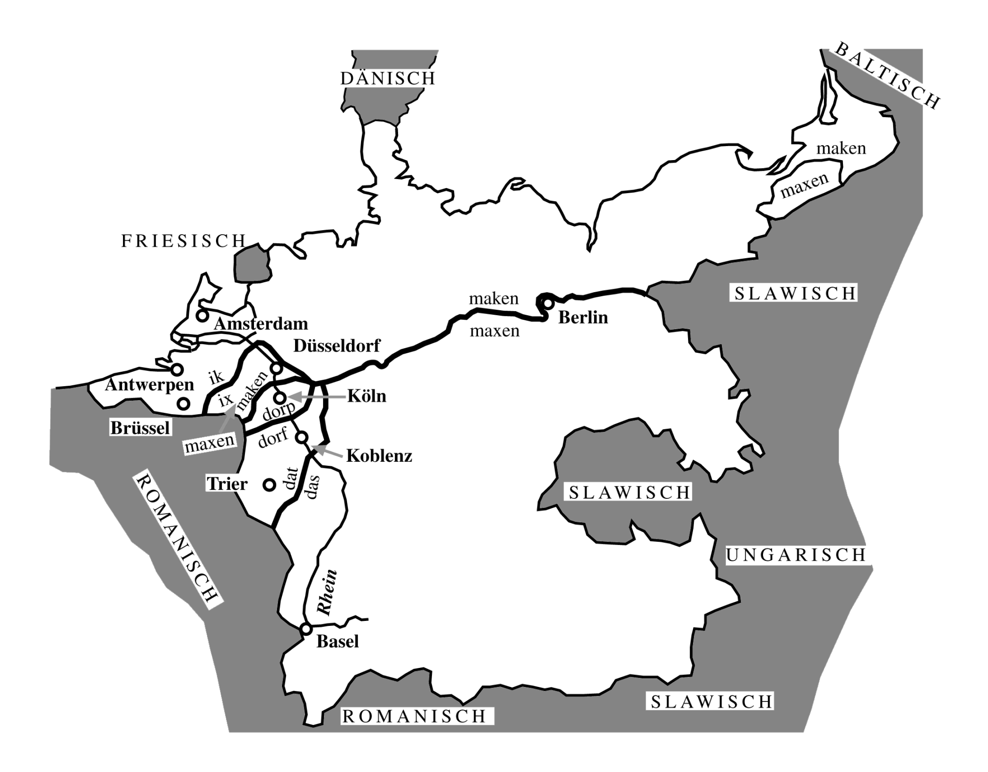


Abb. 13

Das niederländisch-deutsche Sprachgebiet mit der Isoglosse von [k] gegenüber [x] im Wort *machen* und, im westlichen Teil, der Abweichung von drei anderen Isoglossen, die im Osten nahe zusammen mit jener von *machen* verlaufen (nach BEHAGHEL).[513]

Kapitel 20

Lautwandel

20.1. Schriftliche Aufzeichnungen früherer Sprachen, Ähnlichkeiten zwischen Sprachen und die Vielfalt lokaler Dialekte, sie alle zeigen, dass sich Sprachen im Lauf der Zeit verändern. In unseren englischen Schriftquellen finden wir ein Wort *stan* 'Stein', das wir phonetisch als [staːn] wiedergeben. Wenn wir der Meinung sind, dass das heutige englische Wort *stone* [stown] durch ununterbrochene Überlieferung die heutige Form dieses altenglischen Wortes darstellt, müssen wir annehmen, dass sich altenglisches [aː] hier zu modernem [ow] gewandelt hat. Wenn wir denken, dass die Ähnlichkeiten nicht auf Zufall beruhen, sondern auf der Tradierung sprachlicher Verhaltensmuster, müssen wir schließen, dass die Unterschiede zwischen den ähnlichen Formen auf Änderungen in diesem Sprachverhalten zurückgehen. Frühere Forscher haben das erkannt; sie sammelten Gruppen ähnlicher Formen (Etymologien) und folgerten, dass die Unterschiede zwischen den Formen einer Gruppe auf Sprachwandel beruhen, aber bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts hatte niemand beim Einordnen dieser Unterschiede Erfolg. Die Übereinstimmungen und Unterschiede variierten von Gruppe zu Gruppe. Ein altenglisches *bat*, das wir phonetisch als [baːt] auffassen, entspricht in einer Bedeutung heutigem englischen *boat* [bowt] 'Boot', aber in einer anderen Bedeutung modernem englischen *bait* [bejt] 'Köder'. Die anlautenden Konsonanten sind in lat. *dies* 'Tag' und engl. *day* 'Tag' dieselben, sie unterscheiden sich aber in lat. *duo* '2' und engl. *two* '2'. Die Ergebnisse des Sprachwandels stellten sich als Durcheinander von Übereinstimmungen und Unterschieden dar. Man konnte vermuten, dass einige der Ähnlichkeiten rein zufällig sind ("falsche Etymologien"), aber es gab dafür keine Ermittlungsverfahren. Man konnte zu keiner eindeutigen Erklärung für sprachliche Verwandtschaft gelangen – umso weniger, als das Fortbestehen lateinischer Zeugnisse während des Mittelalters neben Schriftstücken in den romanischen Sprachen die ganze Ansicht über sprachliche Chronologie verzerrte.

Der Blick zurück auf diese Zeiten ist nicht vergebens. Nun, da wir eine Methode haben, die Ordnung in das Wirrsal sprachlicher Ähnlichkeiten bringt und etwas Licht auf das Wesen sprachlicher Verwandtschaft wirft,

vergessen wir gerne, wie chaotisch die Ergebnisse des Sprachwandels sind, wenn man keinen Schlüssel zu ihrer Klassifikation besitzt. Seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts haben wir gelernt, die Unterschiede zwischen verwandten sprachlichen Formen zu klassifizieren und sie verschiedenen Arten von Sprachwandel zuzuschreiben. Die Fakten, deren Vielfalt die früheren Forscher verwirrte, eigneten sich mit Leichtigkeit für eine solche Einteilung. Ähnlichkeiten, die nicht in unsere Schematik des Sprachwandels passen, sind verhältnismäßig selten und können oft mit Sicherheit als reine Zufälligkeiten ausgesondert werden; dies ist etwa der Fall bei der Entsprechung lat. *dies* : engl. *day*, die wir heute als falsche Etymologie erkennen.

Der Vorgang des Sprachwandels ist niemals direkt beobachtet worden; wir werden sehen, dass eine solche Beobachtung mit unseren gegenwärtigen Möglichkeiten undenkbar ist. Wir unterstellen, dass unser Klassifikationsverfahren, das gut (allerdings bei weitem nicht vollkommen) funktioniert, die tatsächlichen Faktoren des Sprachwandels wiedergibt, durch die unsere Daten entstanden sind. Die Grundannahme, dass die einfachste Einordung der beobachteten Daten auch die richtige ist, haben alle Wissenschaften gemein; in unserem Fall tut man gut daran, sich zu erinnern, dass die beurteilten Daten (nämlich die Ergebnisse des Sprachwandels, wie sie sich in Etymologien offenbaren) sich jeder Erklärung widersetzten, bis unsere Methode auf den Plan trat. Die erste Stufe bei der Entwicklung von Verfahren in der historischen Sprachwissenschaft war die Suche nach gleichmäßigen lautlichen Entsprechungen; wir fassen diese Entsprechungen als Ergebnis einer Form des Sprachwandels auf, die wir L a u t w a n d e l nennen.

20.2. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts finden wir einige Gelehrte, die systematisch bestimmte Fälle von sprachlichen Ähnlichkeiten heraussuchen, im Besonderen Fälle lautlicher Übereinstimmung bzw. regelhafter lautlicher Entsprechung. Der erste bemerkenswerte Schritt waren Rasks und Grimms Beobachtungen (§ 1.7.) von Übereinstimmungen zwischen den germanischen und anderen indogermanischen Sprachen. Aus der chaotischen Menge einander ähnelnder Formen suchten sie jene heraus, die gleichmäßige lautliche Entsprechungen aufwiesen. In heutiger Terminologie ausgedrückt erscheinen diese Entsprechungen wie folgt:

(1) Stimmlosen Plosiven in den anderen Sprachen entsprechen im Germanischen stimmlose Frikative:

[p – f] lat. *pēs* : engl. *foot* : dt. *Fuß*; lat. *piscis* : engl. *fish* : dt. *Fisch*; lat. *pater* : engl. *father* : dt. *Vater*;

[t – θ] lat. *trēs* : engl. *three* : dt. *drei*; lat. *tenuis* : engl. *thin* : dt. *dünn*;[514] lat. *tacēre* : got. ['θahan] 'schweigen';

[k – h] lat. *centum* : engl. *hundred* : dt. *hundert*; lat. *caput* : engl. *head* dt. *Haupt*; lat. *cornū* : engl. *horn* : dt. *Horn*.

(2) Stimmhaften Plosiven in den anderen Sprachen entsprechen im Germanischen stimmlose Plosive:

[b – p] griech. ['kannabis] : engl. *hemp* : dt. *Hanf*;[515]

[d – t] lat. *duo* : engl. *two* : dt. *zwei*; lat. *dens* : engl. *tooth* : dt. *Zahn*; lat. *edere* : engl. *eat* : dt. *essen*;[516]

[g – k] lat. *grānum* : engl. *corn* : dt. *Korn*; lat. *genus* : engl. *kin* 'Geschlecht'; lat. *ager* : engl. *acre* : dt. *Acker*.

(3) Bestimmten Aspiraten und Frikativen in den anderen Sprachen (die wir heute als "Reflexe der urindogermanischen stimmhaften Aspiraten" bezeichnen) entsprechen im Germanischen stimmhafte Plosive und Frikative:

sanskrit [bh], griech. [ph], lat. [f], german. [b, v]:
sanskrit ['bharaːmi] 'ich trage', griech. ['pheroː], lat. *ferō* : engl. *bear* 'tragen' : dt. (*ge*)*bären*; sanskrit ['bhraːtaː], griech. ['phraːteːr], lat. *frāter* : engl. *brother* : dt. *Bruder*; lat. *frangere* : engl. *break* : dt. *brechen*.

sanskrit [dh], griech. [th], lat. [f], german. [d, ð] :
sanskrit ['a-dhaːt] 'er stellte', griech. ['theːsoː] 'ich werde stellen', lat. *fēcī* : 'ich tat' : engl. *do* : dt. *tun*; sanskrit. ['madhu] 'Honig, Met', griech. ['methu] 'Wein' : engl. *mead* : dt. *Met*; sanskrit ['madhjah], lat. *medius* : engl. *mid* : dt. *Mitte*.[517]

sanskrit [h], griech. [kh], lat. [h], german. [g, ɣ] :
sanskrit [hã'sah]: engl. *goose* dt. *Gans*; sanskrit ['vahati] 'er fährt, befördert', lat. *vehit* : altengl. *wegan* 'tragen, bewegen, befördern' : dt. (*be*)*wegen*; lat. *hostis* 'Fremder, Feind' : altengl. *giest* : dt. *Gast*.

Der einzige Grund für die Zusammenstellung von Belegen wie diesen ist die Überzeugung, dass die lautlichen Korrelationen einfach zu häufig oder auf andere Weise zu eigenartig sind, um auf Zufall beruhen zu können.

20.3. Sprachforscher haben diese Korrelationen anerkannt (und nennen sie mit einer gefährlichen Metapher Grimm'sches "Gesetz",[518] weil die Einordnung, die sie gestatten, durch weitere Forschungen bestätigt wird: Neue Daten zeigen dieselben lautlichen Entsprechungen, und Fälle, die diese Übereinstimmungen nicht aufweisen, lassen sich aus anderen Einteilungen erklären.

Unter den Fällen, die nicht die von Grimm konstatierten lautlichen Entsprechungen aufweisen, kann man beispielsweise eine relativ große Gruppe aussortieren, bei der die stimmlosen Plosive [p, t, k] der anderen Sprachen auch im Germanischen vorliegen. So entspricht dem [t] der anderen Sprachen im Germanischen ein [t] beispielsweise in den folgenden Fällen:

sanskrit [ˈasti] 'er ist', griech. [ˈesti], lat. *est* : *got*. [ist] : dt. *ist*;
lat. *captus* 'gefangen' : got. [hafts] 'behaftet' : dt. (*ver*-, *be*-)*haftet*;
sanskrit [aʃˈтaːw] '8', griech. [okˈtoː], lat. *octō* : got. [ˈahtaw], dt. *acht*.

Nun steht in allen diesen Fällen im Germanischen unmittelbar vor dem [p, t, k] ein stimmloser Frikativ [s, f, h], während eine Kontrolle der Formen, die Grimms Korrelationen entsprechen, zeigt, dass bei ihnen dem germanischen Konsonanten nie ein solcher Laut vorangeht. Grimms Reihen haben uns solcherart, indem sie einen Rest übrig gelassen haben, zur Auffindung einer neuen Korrelation geführt: Nach [s, f, h] stimmt germanisches [p, t, k] mit den [p, t, k] der anderen Sprachen überein.

Unter den Restformen finden wir wieder eine Anzahl von Formen, bei denen anlautende stimmhafte Plosive [b, d, g] im Germanischen keinem [bh, dh, gh] im Sanskrit entsprechen, wie es nach Grimm der Fall sein sollte,[519] sondern [b, d, g], und im Griechischen nicht den erwarteten [ph, th, kh], sondern [p, t, k]. Ein Beispiel dafür ist sanskrit [ˈboːdhaːmi] 'ich beobachte', griech. [ˈpewthomaj] 'ich erfahre' : got. [ana-ˈbiwdan] 'befehlen', altengl. [ˈbeːodan] 'befehlen, ankündigen, anbieten', engl. *bid*, dt. *bieten*. 1862 zeigte Hermann Grassmann (1809-1877), dass diese Art lautlicher Entsprechung immer dann auftritt, wenn der folgende Konsonant (der Konsonant nach dem dazwischenliegenden Vokal oder Diphthong) zu Grimms drittem Ensprechungstypus gehört. Das bedeutet, das Sanskrit und das

Griechische haben keine behauchten Plosive im Anlaut zweier aufeinander folgender Silben, sondern haben immer dort, wo die verwandten Sprachen dieses Muster zeigen, den ersten der beiden Plosive unbehaucht: Für entsprechendes german. *[bewda-] finden wir im Sanskrit nicht *[boːdha-], sondern [boːdha-], und im Griechischen nicht *[phewtho-], sondern [pewtho-]. Auch hier enthüllen also die Restdaten, die von Grimms Korrespondenzen nicht erfasst werden, eine regelmäßige Entsprechung.

In diesem Fall erhalten wir außerdem eine Bestätigung in der Struktur der Sprachen. Im Griechischen weisen bestimmte Formen Reduplikation (§ 13.8.) auf, bei der der erste Konsonant des zugrunde liegenden Stammes, gefolgt von einem Vokal, präfigiert wird: [ˈdoːsoː] ‘ich werde geben’, [ˈdi-doːmi] ‘ich gebe’. Wir sehen nun, dass bei Stämmen mit einem anlautenden aspirierten Plosiv die Reduplikation mit einem einfachen Plosiv erfolgt: [ˈtheːsoː] ‘ich werde stellen’, [ˈti-theːmi] ‘ich stelle’. Dasselbe Verfahren erscheint auch sonst in der Morphologie des Griechischen; so gibt es ein Substantivparadigma mit dem Nominativ Singular [ˈthriks] ‘Haar’, aber mit anderen Kasusformen wie dem Akkusativ [ˈtrikha]: Wenn der Konsonant nach dem Vokal aspiriert ist, ist der anlautende Konsonant [t] statt [th]. Ähnlich wiederholt im Sanskrit die Reduplikation den ersten Konsonanten [ˈa-daːt] ‘er gab’, [ˈda-daːmi] ‘ich gebe’, aber bei einer anlautenden Aspirata ergibt die Reduplikation einen reinen Plosiv: [ˈa-dhaːt] ‘er stellte’, [ˈda-dhaːmi] ‘ich stelle’, und ähnliche Alternationen erscheinen auch sonst in der Morphologie des Sanskrit. Diese Alternationen sind offensichtlich Ergebnisse des von Grassmann aufgezeigten Lautwandels.

20.4. Wenn unsere lautlichen Entsprechungen nicht auf Zufall beruhen, müssen sie von irgendwelchen historischen Verbindungen herrühren, und diese Verbindungen rekonstruiert die vergleichende Methode, wie wir gesehen haben, durch die Annahme gemeinsamer Abstammung aus einer Ursprache. Wo die verwandten Sprachen übereinstimmen, bewahren sie Merkmale der Ursprache, wie etwa das [r] in *Bruder*, das [m] in den Wörtern *Met* und *Mitte* (§ 20.2.) oder das [s] in den Verbformen für ‘er ist’ (§ 20.3.). Wo die Entsprechungen deutlich verschiedene Phoneme miteinander verbinden, vermuten wir, dass sich eine oder mehrere der Sprachen verändert haben. So halten wir die von Grimm festgestellten Korrelationen fest, indem wir sagen:

(1) Urindogermanische stimmlose Plosive [p, t, k] wurden im Vorgermanischen zu stimmlosen Frikativen [f, θ, h];

(2) urindogermanische stimmhafte Plosive [b, d, g] wurden im Vorgermanischen zu stimmlosen Plosiven [p, t, k];

(3) urindogermanische aspirierte stimmhafte Plosive [bh, dh, gh] wurden im Vorgermanischen zu stimmhaften Plosiven oder Frikativen [b, d, g], im Vorgriechischen zu aspirierten stimmlosen Plosiven [ph, th, kh], im Voritalischen und Vorlateinischen zu [f, θ, h]. In diesem Fall ist die akustische Gestalt der ur-indogermanischen Phoneme keineswegs gesichert, und einige Fachleute ziehen es vor, von stimmlosen Frikativen [f, θ, x] zu sprechen;[520] genauso wenig wissen wir, ob die urgermanischen Reflexe Plosive oder Frikative waren, aber diese Zweifel beeinflussen nicht unsere Schlussfolgerungen über das phonologische System.

Die Entsprechungen, bei denen [p, t, k] auch im Germanischen erscheinen, erfordern eine Einschränkung für Fall (1): Unmittelbar nach einem Konsonanten (tatsächlich kommen nur [s, p, k] vor) blieben die urindogermanischen stimmlosen Plosive [p, t, k] im Vorgermanischen unverschoben.

Grassmanns Gleichungen fassen wir historisch auf, indem wir feststellen, dass in einem bestimmten Stadium im Vorgriechischen die Formen, die zwei aufeinander folgende Silben mit aspirierten Plosiven enthielten, die Aspiration beim ersten Plosiv verloren. Auf diese Weise rekonstruieren wir:

Urindogermanisch	>	Vorgriechisch	>	Griechisch
*['bhewdhomaj]		*['phewthomaj]		['pewthomaj]
*['dhidheːmi]		*['thitheːmi]		['titheːmi]
*['dhrighm̩]		*['thrikha]		['trikha]

Andererseits nehmen wir an, dass im Nominativ Singular des Wortes für ‘Haar’ niemals eine Aspiration nach dem Vokal vorhanden war: Urindogerman. *[dhriks] erscheint als griech. [thriks]. Wir leiten einen ähnlichen Wandel für das Vorindoiranische ab: Ein uridg. *[bheuwdho-] erscheint im Sanskrit als [boːdha-], ein uridg. *[dhedheː-] als [dadhaː-] usw.

Ein weiterer Schritt bei der Rekonstruktion der historischen Ereignisse resultiert aus der Tatsache, dass der Verlust der Aspiration im Sanskrit ein [b, d, g] ergibt, im Griechischen aber [p, t, k]. Daraus folgt, dass uridg. [bh, dh, gh] bereits im Vorgriechischen zu stimmlosen [ph, th, kh] geworden waren, als der Verlust der Aspiration vor sich ging. Da dieses Stimmloswerden im Indoiranischen nicht eintrat, schließen wir, dass der Verlust der

Aspiration im Vorgriechischen und im Vorindoiranischen unabhängig voneinander stattgefunden haben.

Die Interpretation der lautlichen Entsprechungen, die in unseren ähnlichen Formen auftreten, postuliert demnach, dass d i e P h o n e m e e i n e r S p r a c h e g e s c h i c h t l i c h e r V e r ä n d e r u n g u n t e r l i e g e n . Der Wandel kann bestimmten phonetischen Bedingungen unterworfen sein: So wurden im Vorgermanischen [p, t, k] nicht zu [f, θ, h], wenn ein anderer stimmloser Konsonant unmittelbar voranging, wie in *[kəptos] > got. [hafts]; im Vorgriechischen wurden [ph, th, kh] nur dann zu [p, t, k], wenn die Folgesilbe mit einer Aspirata begann. Diese Art des Sprachwandels ist als L a u t w a n d e l[521] bekannt. In moderner Terminologie kann das Postulat von Lautwandel durch den Satz ausgedrückt werden: P h o n e m e v e r ä n d e r n s i c h .

20.5. Wenn wir die ähnlichen Formen, die die konstatierten Korrelationen aufweisen, zusammenstellen, werden sich für die verbleibenden Formen zwei offensichtliche Möglichkeiten bieten: Wir können erstens die Korrelation zu eng oder zu weit eingeschätzt haben. Eine sorgfältigere Kontrolle oder das Auftauchen neuer Daten kann zur Korrektur führen. Ein bemerkenswertes Beispiel dafür war Grassmanns Entdeckung. Die Tatsache, dass Restformen immer wieder neue Regelmäßigkeiten enthüllt haben, ist eine starke Bestätigung unserer Methode. Zweitens kann es sein, dass die ähnlichen Formen keine unterschiedlichen Ausspracheweisen derselben Urform sind. Grimm etwa erwähnte lat. *dies* : engl. *day* ‘Tag’ als eine Etymologie, die nicht unter seine Korrelationen fiel, und seit damals haben keine noch so großen Anstrengungen irgendeine Möglichkeit aufgezeigt, die sonst geltenden Korrelationen so zu verändern, dass sie auch dieses Paar mit einschließen würden. Auf ähnliche Weise stehen lat. *habēre* ‘haben’ got. *haban*, ahd. *habên* ‘haben’ trotz ihrer verblüffenden Ähnlichkeit mit ansonsten gültigen Korrelationen in Widerspruch. In solchen Fällen können wir die Übereinstimmung dem Zufall zuschreiben, was bedeutet, dass sie nicht auf irgendeiner historischen Beziehung beruhen; so wird lat. *dies* : engl. *day* heute von jedermann als “falsche Etymologie” angesehen. Die Ähnlichkeiten können auch auf grammatischen Übereinstimmungen von Formen in der Ursprache beruhen; so könnten lat. *habēre* und ahd. *habên* Ableitungen von zwei Stämmen *[gha'bheː-] und *[ka'bheː-] sein, die im Urindogermanischen eine morphologische Parallele bildeten. Schließlich können unsere einander ähnelnden Formen ihre Übereinstimmungen auch anderen historischen Verbindungen als Ableitung von einer gemeinsamen

Urform verdanken. So gleichen lat. *dentālis* ‘zu einem Zahn gehörend’ und engl. *dental* einander, sie weisen aber nicht regelmäßige Entsprechung (z.B. lat. *d* : engl. *t*) auf, die in lateinischen und englischen Entsprechungen einer gemeinsamen urindogermanischen Vorform aufscheinen. Der Grund dafür ist, dass *dental* nur die Wiedergabe des lateinischen Wortes durch den Englischsprachigen ist.

Zusammengefasst kann es sich also bei den Restformen, die nicht in allgemein anerkannte lautliche Korrelationen passen, handeln um:

(1) Ableitungen von einer gemeinsamen Vorform, die nur deshalb voneinander abweichen, weil wir die lautlichen Entsprechungen nicht korrekt zurückverfolgt haben, z.B. sanskrit [ˈboːdhaːmi] und und engl. *bid* ‘bieten’ vor Grassmanns Entdeckung;

(2) keine Ableitungen von einer gemeinsamen Vorform, wobei die Ähnlichkeit beruhen kann auf

(a) Zufall, z.B. lat. *dies* : engl. *day*;

(b) morphologische Teilübereinstimmungen in der Ursprache, z.B. lat. *habēre* : engl. *have* ‘haben’;

(c) anderen historischen Beziehungen, z.B. lat. *dentālis* : engl. *dental*.

Wenn dies stimmt, wird uns das Studium der ähnlichen Restformen dazu führen, neue Arten lautlicher Übereinstimmungen zu entdecken (1), falsche Etymologien auszusondern (2a), die morphologische Struktur der Ursprache zu enthüllen (2b) oder andere Arten von Sprachwandel als den Lautwandel zu erkennen (2c). Wenn uns das Studium der Restformen nicht zu diesen Ergebnissen führt, ist unser Schema nicht korrekt.

20.6. Während der ersten drei Viertel des 19. Jahrhunderts wagte es, soweit wir wissen, niemand, die Möglichkeiten im Sinne unseres Schemas einzuschränken. Wenn eine Gruppe ähnlicher Formen nicht zu den bekannten Übereinstimmungsmustern passte, fühlten sich die Sprachwissenschaftler zu der Hypothese berechtigt, dass diese Formen trotzdem auf genau dieselbe Weise wie die normalen Formen zusammenhängen – nämlich durch Abstammung von einer gemeinsamen Vorform. Sie drückten das in historischem Sinn aus, indem sie sagten, dass sich ein Sprachlaut in einigen Formen auf die eine Weise ändern könnte, aber in anderen Formen auf andere

Art (oder überhaupt nicht). Ein urindogermanisches [d] könne im Vorgermanischen in den meisten Formen zu [t] werden, wie in *two* ‘2’ (: lat. *duo*), *ten* ‘10’ (: lat. *decem*), *tooth* ‘Zahn’ (: lat. *dens*), *eat* ‘essen’ (: lat. *edere*), aber in einigen anderen Fällen unverändert bleiben, wie in *day* ‘Tag’ (: lat. *dies*).

Insgesamt war nichts gegen diese Haltung einzuwenden – ihr wohnt ja in der Tat eine lobenswerte Vorsicht inne –, bis eine umfangreiche Untersuchung von Restformen zeigte, dass die Möglichkeiten (1) und (2a, b, c) in so großer Anzahl eingetreten sind, dass die Wahrscheinlichkeit eines sporadischen Lautwandels auszuschließen ist. In den Siebzigerjahren des 19. Jahrhunderts folgerten einige Sprachforscher, vornehmlich August Leskien im Jahr 1876, dass genau dies passiert sei: Dass das Aussortieren von Restformen so oft zur Entdeckung von widerspruchsfreien Tatsachen (1, 2b, 2c) oder zum Aussondern falscher Etymologien (2a) geführt hat, dass die Sprachwissenschaftler sich bei der Annahme vollkommen regelmäßigen Lautwandels ihrer Sache sicher sein könnten. Das bedeutete im Sinn unserer Methode, dass alle Übereinstimmungen zwischen Formen, die nicht zu den bekannten Entsprechungsklassen passen, auf Eigenschaften des Lautwandels beruhen, die wir bisher noch nicht bemerkt haben (1), oder aber dass sie nicht unterschiedliche Ausprägungen einer einzigen Urform sind, entweder weil die Etymologie falsch ist (2a) oder weil irgendein anderer Faktor als Lautwandel zum Vorkommen ähnlicher Formen geführt hat (2b, c). Historisch gesehen bedeutet diese Aussage, dass der Lautwandel nur eine Veränderung in der Art der Lautproduktion durch den Sprecher darstellt und demnach jedes Phonem bei jedem Auftreten betrifft, unabhängig vom Wesen irgendeiner bestimmten sprachlichen Form, in der das Phonem gerade vorkommt. Der Wandel kann irgendeine Artikulationsart betreffen, die verschiedenen Phonemen gemeinsam ist, wie das Stimmloswerden der stimmhaften Plosive [b, d, g] im Vorgermanischen. Andererseits kann der Wandel aber auch eine gewisse Artikulationsart aufeinander folgender Phoneme betreffen und deshalb nur unter bestimmten lautlichen Bedingungen stattfinden, so wenn [p, t, k] im Vorgermanischen zu [f, θ, h] wurden, sofern ihnen kein anderer Laut aus derselben Gruppe oder ein [s] voranging; genauso wurden [ph, th, kh] im Vorgriechischen nur dann zu [p, t, k], wenn die Folgesilbe mit einer Aspirata begann. Die Beschränkungen dieses b e d i n g t e n L a u t w a n d e l s sind natürlich rein phonetisch, da der Wandel nur eine Art der Artikulationsbewegung betrifft; Lautwandel hängt nicht von außerphonetischen Faktoren wie der Bedeutung, Häufig-

keit, Homonymie oder irgendeiner anderen Eigenschaft einer bestimmten sprachlichen Form ab. In heutiger Terminologie, seit der Terminus Phonem eine nicht bedeutungstragende kleinste Einheit der Verständigung bezeichnet, kann die ganze Annahme kurz in die Worte gefasst werden: Phoneme unterliegen der Veränderung.

Der neue Grundsatz wurde von einer Gruppe von Sprachwissenschaftlern angenommen, die den Spitznamen "Junggrammatiker" erhielten. Auf der anderen Seite lehnten nicht nur Gelehrte der älteren Generation wie Georg Curtius (1820-1885), sondern auch einige jüngere, vor allem Hugo Schuchardt (1842-1927), die neue Hypothese ab. Die Diskussion über die Vorzüge und Nachteile hat niemals aufgehört; die Sprachwissenschaftler sind heute über diese Frage genauso uneins wie in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts.[522]

Ein großer Teil der Debatte beruhte nur auf ungenauer Terminologie. In den Siebzigerjahren des 19. Jahrhunderts, als die technischen Ausdrücke weniger präzise waren als heute, erhielt die Annahme eines gleichmäßigen Lautwandels die unklare und metaphorische Formulierung Lautgesetze sind ausnahmslos. Es ist offensichtlich, dass dem Ausdruck "Gesetz" hier keine exakte Bedeutung zukommt, da ein Lautwandel in keinem Sinn ein Gesetz ist, sondern nur ein geschichtliches Ereignis. Die Wendung "sind ausnahmslos" ist eine sehr ungenaue Art, um auszudrücken, dass nichtphonetische Faktoren wie Häufigkeit oder Bedeutung bestimmter sprachlicher Formen nicht mit dem Wandel von Phonemen zusammenhängen.

Die in Wahrheit strittige Frage ist jene nach dem Umfang der Klassen mit regelmäßigen lautlichen Entsprechungen und der Aussagekraft der Restformen. Die Junggrammatiker behaupteten, dass uns die Forschungsergebnisse dazu berechtigen würden, die Entsprechungsklassen widerspruchsfrei anzusetzen und eine vollständige Analyse der Restformen anzustreben. Wenn wir sagen, dass uridg. [d] im Germanischen als [t] erscheint, dann können nach den Junggrammatikern die Ähnlichkeiten von lat. *dies* und engl. *day* oder von lat. *dentālis* und engl. *dental* nicht einfach als "Ausnahmen" eingestuft werden – das heißt, historisch gesehen, als Versäumnis des vorgermanischen Sprechers, die üblichen Verhaltensänderungen nachzuvollziehen –, sondern sie stellen ein Problem dar. Die Lösung dieses Problems liegt entweder im Verzicht auf eine Etymologie, die auf zufälligen Ähnlichkeiten beruht (lat. *dies* : engl. *day*), in einer präziseren Formulierung der lautlichen Entsprechungen (Grassmanns Entdeckung) oder im

Rückgriff auf bestimmte andere Faktoren, die ähnliche Formen hervorrufen (lat. *dentālis* entlehnt in engl. *dental*). Die Junggrammatiker bestanden besonders darauf, dass ihre Hypothese in der letztgenannten Richtung Früchte trage: Sie sondert die Ähnlichkeiten aus, die auf anderen Faktoren als dem Lautwandel beruhen, und führt uns demzufolge zu einem Verständnis dieser Faktoren.

Die gegenwärtige Debatte betrifft also die Ausmerzung falscher Etymologien, die Revision unserer Aussagen über lautliche Entsprechungen und das Anerkennen anderer Arten von Sprachwandel neben dem Lautwandel.

20.7. Die Gegner der junggrammatischen Hypothese behaupten, dass Ähnlichkeiten, die nicht zu bekannten Typen lautlicher Korrelationen passen, nur auf sporadischem Auftreten, auf Abweichungen oder auf dem Nichteintreten des Lautwandels beruhen. Nun bestanden die wahren Grundlagen der modernen historischen Sprachwissenschaft in der Aufstellung von Klassen lautlicher Entsprechungen: Allein auf diese Weise brachten Rask und Grimm Ordnung in das Chaos von Ähnlichkeiten, die alle früheren Forscher verwirrt hatten. Die Vertreter des spontanen Lautwandels stimmen folglich mit den Junggrammatikern darin überein, solche Etymologien wie lat. *dies* : engl. *day* abzulehnen und halten nur an einigen wenigen fest, bei denen die Ähnlichkeit wahrhaft stupend ist, wie lat. *habēre* : ahd. *habên* oder Sanskrit [koːkilah], griech. [ˈkokkuks], lat. *cuculus* : engl. *cuckoo*, dt. *Kuckuck*. Sie geben zu, dass uns dies kein Entscheidungskriterium liefert, bestehen aber darauf, dass unsere Unfähigkeit, eine Trennlinie zu ziehen, überhaupt nichts beweist: Unregelmäßige Lautveränderungen sind eingetreten, obwohl wir sie nicht mit Scherheit erkennen können.

Die Junggrammatiker erblicken darin eine schwere Verletzung wissenschaftlicher Methoden. Die Anfänge unserer Wissenschaft wurden durch ein Verfahren eingeleitet, das die Gleichmäßigkeit des Lautwandels voraussetzte, und weitere Erkenntnisfortschritte wie Grassmanns Entdeckung beruhten auf derselben stillschweigenden Annahme. Es kann natürlich sein, dass irgendeine andere Annahme zu einer noch besseren Abdeckung der Fakten führen würde, aber die Verteidiger des spontanen Lautwandels bieten nichts dergleichen an; sie akzeptieren die Ergebnisse der tatsächlichen Methode und beanspruchen trotzdem, einige Fakten durch eine widersprüchliche (oder fehlende) Methode zu erklären, die schon während der vielen Jahrhunderte vor Rask und Grimm ausprobiert und als mangelhaft empfunden worden war.[523]

Bei der historischen Auslegung stößt die Theorie des sporadischen Lautwandels auf ein höchst schwer wiegendes Hindernis. Wenn wir annehmen, dass eine Form wie *Kuckuck* der vorgermanischen Verschiebung von [k] zu [h] widerstand und noch immer ein uridg. [k] bewahrt, dann müssen wir auch annehmen, dass viele Generationen hindurch, als die vorgermanischen Völker ihre Art, uridg. [k] in den meisten Wörtern zu artikulieren, geändert hatten und sich durch aufeinander folgende akustische Muster wie etwa [kh – kx – x – h] vorarbeiteten, im Wort *Kuckuck* immer noch ein unverschobenes uridg. [k] artikulierten. Wenn solche Dinge passierten, würde jede Sprache voll mit allen Arten seltsamer und abweichender Lauten in Formen sein, die dem Lautwandel widerstanden hatten oder von normalem Wandel abgewichen waren. In Wirklichkeit aber verbleibt eine Sprache im Rahmen einer begrenzten Anzahl von Phonemen. Das heutige deutsche [k] in *Kuckuck* unterscheidet sich nicht vom [k] in Wörtern wie *Kuh*, *Kalb*, *Kind*,[524]das regulär aus uridg. [g] entstanden ist. Wir müssen demnach annehmen, dass irgendeine spätere Veränderung das in *Kuckuck* bewahrte uridg. [k] dem german. [k], das einem uridg. [g] entspricht, vollkommen anpasste, und, da sich jede Sprache innerhalb eines begrenzten lautlichen Systems bewegt, müssen wir annehmen, dass in jedem Fall von sporadischem Lautwandel oder bei Ausbleiben eines Lautwandels der abweichende Laut rechtzeitig auf irgendeinen gewöhnlichen phonemischen Typus reduziert wurde, um dem Ohr des Sprechers zu entgehen. Sonst müssten wir etwa im heutigen Standardenglisch Einsprengsel von Formen vorfinden, die Laute aus dem 18. Jahrhundert, aus dem frühneuzeitlichen Englisch, dem Mittelenglischen, dem Altenglischen, dem Urgermanischen usw. bewahrt hätten – ganz zu schweigen von abweichenden Lauten, die aus sporadischem Lautwandel in ganz andere Richtungen entstanden sein könnten.

Tatsächlich stimmen die Formen, die nicht gewöhnliche phonetische Entsprechungen aufweisen, mit dem lautlichen System ihrer Sprache überein und zeigen Besonderheiten nur in ihrer Beziehung zu anderen Formen. Zum Beispiel weisen die heutigen standardenglischen Entsprechungen von altenglischem [oː] einige ausgesprochene Unregelmäßigkeiten auf, diese aber bestehen einfach in der Existenz unerwarteter Phoneme und niemals in Abweichungen vom lautlichen System. Die üblichen Vertretungen scheinen zu sein:

[ɔ] vor [s, z], gefolgt von einem anderem Konsonanten als [t]: *goshawk* ‘Hühnerhabicht’, *gosling* ‘Gänschen’, *blossom* ‘Blüte’;

[ɔː] vor einem altenglischen Konsonanten, gefolgt von [t]: *foster* ‘aufziehen, nähren’, *soft* ‘weich’, *sought* ‘suchte’ (altengl. *sōhte*), *brought* ‘brachte’, *thought* ‘dachte’;

[u] vor [k]: *book* ‘Buch’, *brook* ‘Bach’, *cook* ‘kochen’, *crook* ‘Hirtenstab’, *hook* ‘Haken’, *look* ‘schauen’, *rook* ‘Saatkrähe; Gauner’, *shook* ‘schüttelte’, *took* ‘nahm’;

[ʌ] vor [n], gefolgt von einem anderen Konsonanten als [t] und vor einem Konsonanten, gefolgt von [r̩]: *Monday* ‘Montag’, *month* ‘Monat’; *brother* ‘Bruder’, *mother* ‘Mutter’, *other* ‘ander(e)’, *rudder* ‘Ruder, Steuer’;

[ow] vor [nt] und [r] und aus der altenglischen Sequenz [oːw]: *don’t* ‘tu nicht’; *floor* ‘Boden, *ore* ‘Erz’, *swore* ‘schwor’, *toward* ‘(hin)zu’, *whore* ‘Hure’; *blow* ‘blühen’, *flow* ‘fließen’, *glow* ‘glühen’, *grow* ‘wachsen’, *low* ‘brüllen’, *row* ‘Reihe’, *stow* ‘verstauen’;

[uw] überall sonst: *do* ‘tun’, *drew* ‘zeichnete’, *shoe* ‘Schuh’, *slew* ‘erschlug’, *too* ‘auch’, *to* ‘zu’, *woo* ‘werben’, *brood* ‘Brut’, *food* ‘Nahrung’, *mood* ‘Stimmung’, *hoof* ‘Huf’, *roof* ‘Dach’, *woof* ‘Einschlag, Schuss’, *cool* ‘kühl, kalt’, *pool* ‘Teich’, *school* ‘Schule’, *stool* ‘Hocker, Stuhl’, *tool* ‘Werkzeug’, *bloom* ‘Büte, Blume’, *broom* ‘Besen’, *doom* ‘Schicksal’, *gloom* ‘Dunkelheit’, *loom* ‘Webstuhl’, *boon* ‘Wohltat, Segen’, *moon* ‘Mond’, *noon* ‘Mittag’, *soon* ‘bald’, *spoon* ‘Löffel’, *swoon* ‘Ohnmacht’, *whoop* ‘Geschrei’, *goose* ‘Gans’, *loose* ‘lösen’, *boot* ‘Stiefel’, *moot* ‘Ratsversammlung’, *root* ‘Wurzel’, *soot* ‘Ruß’, *booth* ‘Hütte’, *sooth* ‘wahrlich’, *tooth* ‘Zahn’, *smooth* ‘sanft’, *soothe* ‘besänftigen’, *behoove* ‘obliegen’, *prove* ‘beweisen’, *ooze* ‘sickern’.

Wenn wir die Entsprechung von altenglischem [oː] mit diesen Lauten unter den phonetischen Bedingungen jedes einzelnen Falls als normal ansehen, dann haben wir die folgenden Reste widersprüchlicher Formen:

[ɔ]	*shod* ‘beschuht’, *fodder* ‘Futter’;
[aw]	*bough* ‘Ast’, *slough* ‘Sumpf’;
[e]	*Wednesday* ‘Mittwoch’;
[ʌ]	*blood* ‘Blut’, *flood* ‘Flut’, *enough* ‘genug’, *tough* ‘zäh’, *gum* ‘Zahnfleisch; Gummi’, *done* ‘getan’, *must* ‘muss’, *doth* (Präs. Sg. von *do* ‘tun’, poet.), *glove* ‘Handschuh’;
[ow]	*woke* ‘erwachte’;
[u]	*good* ‘gut’, *hood* ‘Mütze’, *stood* ‘stand’, *bosom* ‘Brust’, *foot* ‘Fuß’, und gelegentlich *hoof* ‘Huf’, *roof* ‘Dach’, *broom* ‘Besen’, *soot* ‘Ruß’;
[uw]	*moor* ‘Ödland, Heideland, Moor’, *roost* ‘Schlafplatz’.

Alle sieben dieser abweichenden Typen enthalten gewöhnliche englische Phoneme: das [ʌ] in *blood* ‘Blut’ z.B. ist das normale [ʌ]-Phonem, das für altengl. [u] in Wörtern wie *love* ‘Liebe’, *tongue* ‘Zunge’, *son* ‘Sohn’, *sun* ‘Sonne’, *come* ‘kommen’ steht. In jedem einzelnen Fall weisen die abweichenden Formen nicht exotische Laute auf, sondern nur gewöhnliche Phoneme in einer Verteilung, die den Erwartungen der Sprachhistoriker zuwiderläuft.

20.8. Bei der Korrektur der Entsprechungsklassen durch eine sorgfältige Prüfung der Restformen erhielten die Junggrammatiker bald eine bemerkenswerte Bestätigung ihrer Hypothese durch Verners Interpretation germanischer Formen mit abweichendem [b, d, g] an Stelle von [f, θ, h] (§ 18.7.). Verner sammelte Fälle wie lat. *pater* : got. [ˈfadar], altengl. [ˈfæder], wo uridg. [t] im Germanischen als [d, ð] statt als [θ] erscheint. Nun ist das Stimmhaftwerden von Frikativen zwischen Vokalen eine sehr verbreitete Form des Lautwandels, und es ist tatsächlich zu verschiedenen Zeiten in der Geschichte einiger germanischer Sprachen eingetreten. Urgerman. [θ] erscheint im Altnordischen, wo es z.B. [ˈbroːðer] mit demselben Konsonanten wie [ˈfaðer] heißt, als ein stimmhafter Frikativ und fiel mit der Entsprechung von urgerman. [d] zusammen. Auch im Altenglischen ist urgerman. [θ] zwischen Vokalen zweifellos stimmhaft geworden wie in [ˈbroːðer], obwohl es nicht mit [d], der Entsprechung von urgerman. [d] wie in [ˈfæder], zusammenfiel. Sowohl im Altnordischen als auch im Altenglischen war urgerman. [f] zwischen Vokalen zu stimmhaftem [v] geworden

wie in altengl. *ofen* ['oven] (ahd. *ofan* ['ofan]) und fiel dadurch mit dem [v] zusammen, das auf urgerman. [b] zurückgeht, wie in altengl. *yfel* ['yvel] 'böse' (ahd. *ubil* ['ybil]). Nichts könnte also selbstverständlicher sein, wenn man die Möglichkeit unregelmäßigen Lautwandels einräumt, als anzunehmen, dass das Stimmhaftwerden intervokalischer Frikative sporadisch in einigen Wörtern bereits in vorgermanischer Zeit begonnen hatte und dass ein urgerman. ['fader] neben ['broːθer] nur den Beginn eines Vorgangs darstellt, der seine Vollendung im Altnordischen, Altenglischen und Altsächsischen in den uns erhaltenen Aufzeichnungen erfuhr. Aber 1876 wies Verners Untersuchung der divergierenden Formen eine unverkennbare Regelhaftigkeit nach: In einer beträchtlichen Anzahl von Fällen und in entscheidenden systematischen Positionen erschien abweichendes [b, d, g] im Germanischen dort, wo Sanskrit und Griechisch (und daher vermutlich auch das Urindogermanische) einen unbetonten Vokal oder Diphthong vor dem [p, t, k] hatten, wie in sanskrit [pi'taː] griech. [pa'teːr] : urgerman. *['fader] im Gegensatz zu sanskrit ['bhraːtaː], griech. ['phraːteːr] : urgerman. ['broːθer]. Parallel zeigt sanskrit ['çvaçurah] 'Schwiegervater', das wahrscheinlich auf ein uridg. *['swe*k*uros] zurückgeht, im Germanischen die übliche Entsprechung von [h] für [k] wie in ahd. ['swehar] (nhd. *Schwäher*), aber sanskrit [çva'çruːh] 'Schwiegermutter', das auf ein uridg. *[swe'*k*ruːs] zurückgeht, erscheint im Germanischen mit [g] wie in ahd. ['swigar] (nhd. *Schwieger*(*mutter*)), das uridg. [*k*] nach dem unbetonten Vokal fortsetzt.

Bestätigt wurde dieses Ergebnis durch die Tatsache, dass der stimmlose Frikativ [s] des Urindogermanischen unter denselben Bedingungen demselben Wandel unterlag: Er erschien im Germanischen als [s], außer wenn die vorangehende Silbe im Urindogermanischen unbetont war; in diesem Fall wurde es im Vorgermanischen stimmhaft und erschien als urgerman. [z], das im Nord- und Westgermanischen später zu [r] wurde. In einer Reihe von unregelmäßigen Verbalparadigmen haben die germanischen Sprachen im Inlaut [f, θ, h, s] im Präsens und in den Indikativ-Singular-Formen des Präteritums, aber [b, d, g, z] im Plural und Konjunktiv des Präteritums und im Partizip Präteriti, wie z.B. im Altenglischen:

['weorθan][525] 'werden', [heː 'wearθ] 'er wurde', aber [weː 'wurdon] 'wir wurden';

['*k*eːosan] 'wählen, erkiesen', [heː '*k*eːas] 'er wählte, erkor', aber [weː 'kuron] 'wir wählten, erkoren';

['wesan] 'sein', [heː 'wɛs] 'er war', aber [weː 'wɛːron] 'wir waren'.

Dieser Wechsel, so hat Verner gezeigt, entspricht dem Stellungswechsel des Wortakzents in vergleichbaren Paradigmen des Sanskrit wie in diesen, mit den obigen verwandten Verbformen:

['vartateː] ‘er wendet, wird’, [va-'varta] ‘er wendete, wurde’, aber [vavr̩ti'ma] ‘wir wendeten, wurden’;

['ɟoːʃati] ‘er genießt’, [ɟu-'ɟoːʃa] ‘er genoss’, aber [ɟu-ɟuʃi'ma] ‘wir genossen’;

['vasati] ‘er wohnt’, [u-'vaːsa] ‘er wohnte’, aber [uːʃi'ma] ‘wir wohnten’.

Dies war eine so überzeugende Bestätigung der Hypothese eines regelmäßigen Lautwandels, dass die Beweislast nun den Gegnern dieser Hypothese zufiel: Wenn die Restformen eine solche Übereinstimmung wie diese aufwiesen, können wir sehr wohl nach wirklich guten Gründen fragen, bevor wir unsere Trennung von Formen in anerkannte Entsprechungen und Restformen und unser Prinzip, Restformen nach neuen Übereinstimmungen abzusuchen, aufgeben. Wir dürfen bezweifeln, ob ein Beobachter, der mit einer Festlegung auf “sporadischen Lautwandel” zufrieden war, jemals diese Übereinstimmungen entdeckt haben könnte.

In kleinerem Ausmaß liefern zufällige Beobachtungen manchmal ähnliche Bestätigungen unserer Methode. In den zentralen Algonkinsprachen – von denen wir keine älteren Aufzeichnungen haben – finden wir die folgenden gewöhnlichen Entsprechungen, die wir durch rekonstruierte “Uralgonkin”-Formen darstellen können:[526]

	Fox	Ojibwa	Menomini	Plains Cree	Ur-Zentralalgonkin
(1)	hk	ʃk	tʃk	sk	tʃk
(2)	ʃk	ʃk	sk	sk	ʃk
(3)	hk	hk	hk	sk	xk
(4)	hk	hk	hk	hk	hk
(5)	k	ng	hk	hk	nk

Beispiele:

(1) Fox [kehkjɛːwa] ‘er ist alt’, Menomini [kɛtʃkiːw], PCA[527] *[ketʃkjɛːwa].

(2) Fox [aʃkutɛːwi] ‘Feuer’, Ojibwa [iʃkudɛː], Menomini [eskoːtɛːw], Cree [iskutɛːw], PCA *[iʃkutɛːwi].

(3) Fox [mahkesɛːhi] ‘Mokassin’, Ojibwa [mahkizin],
Menomini [mahkɛːsen], Cree [maskisin], PCA *[maxkesini].

(4) Fox [noːhkumesa] ‘meine Großmutter’, Ojibwa [noːhkumis],
Menomini [noːhkumɛh], Cree [noːhkum], PCA *[noːhkuma].

(5) Fox [takeʃkawɛːwa] ‘er tritt ihn’, Ojibwa [tangiʃkawaːd]), Menomini [tahkɛːskawɛːw], Cree [tahkiskawɛːw],
PCA *[tankeʃkawɛːwa].

Nun gibt es noch ein Morphem, bei dem keine dieser Übereinstimmungen zutrifft, nämlich das Element mit der Bedeutung ‘rot’:

(6) Fox [meʃkusiwa] ‘er ist rot’, Ojibwa [miʃkuzi],
Menomini [mɛhkoːn], Cree [mihkusiw], PCA *[meçkusiwa].

Unter Annahme eines sporadischen Lautwandels würde man dem keine Bedeutung beimessen. Nachdem die sechste Übereinstimmungsklasse aufgestellt worden war, entdeckte man aber, dass in einem entlegenen Cree-Dialekt, der in den Gruppen (1) bis (5) zum Plains Cree passt, im Morphem für ‘rot’ die spezifische Sequenz [htk] wie in [mihtkusiw] ‘er ist rot’ vorkommt. In diesem Fall weist also die Restform eine besondere lautliche Einheit der Ursprache auf.

Die Annahme von regelmäßigem (d.h. rein phonemischem) Lautwandel wird durch die lautlichen Entsprechungen, die sie enthüllt, gestützt; es ist unzulässig, die Ergebnisse, die sie hervorbringt, anzuerkennen und sie immer dann abzulehnen, wenn man eine gegensätzliche Annahme (“sporadischer Lautwandel”) bevorzugt, um schwierige Fälle zu “erklären”.

20.9. Der springende Punkt in der Diskussion über die Regelhaftigkeit des Lautwandels ist die Beziehung unserer Restformen zu anderen Faktoren der Sprachgeschichte als dem Lautwandel. Die Junggrammatiker konnten natürlich nicht behaupten, dass sich sprachliche Ähnlichkeiten immer in regelmäßigen Gruppen zusammenschließen. Die tatsächlichen Daten, mit denen wir arbeiten, sind höchst unregelmäßig – so unregelmäßig, dass Jahrhunderte der Forschung vor den Tagen von Rask und Grimm keine brauchbaren Korrelationen gefunden hatten. Die Junggrammatiker behaupteten allerdings, dass andere Sprachwandelfaktoren als der Lautwandel in den Restformen offenbar werden, nachdem wir die regelmäßigen Entsprechungen, die sich aus dem Lautwandel ergeben, ausgesondert haben. So erscheint altengl. [aː] in betonten Silben im heutigen Englisch gewöhnlich als

[ow] wie in *boat* ‘Boot’ (aus altengl. [baːt]), *sore* ‘wund’, *whole* ‘ganz’, *oath* ‘Eid’, *snow* ‘Schnee’, *stone* ‘Stein’, *bone* ‘Knochen’, *home* ‘Heim’, *dough* ‘Teig’, *goat* ‘Geiß’ und vielen anderen Formen. Unter den Restformen finden wir solche wie altengl. [baːt] : *bait* ‘Köder’, altengl. [haːl] : *hale* ‘gesund’, altengl. [swaːn] : *swain* ‘Bursche’. Haben wir einmal herausgefunden, dass altenglisches [aː] im heutigen Standardenglischen als [ow] erscheint, weisen wir die Formen mit dem abweichenden modernen [ej] einer Restgruppe zu. Die Formen in diesem Rest sind nicht die Resultate eines abweichenden, sporadischen Lautwandels von altenglischem [aː] zu modernem englischem [ej]; ihre Abweichung beruht nicht auf Lautwandel, sondern auf einem anderen Faktor des Sprachwandels. Die Formen wie *bait*, *hale*, *swain* sind nämlich nicht die modernen Fortsetzungen altenglischer Formen mit [aː], sondern vielmehr Entlehnungen aus dem Skandinavischen. Das Altskandinavische hatte in jenen Formen [ej], wo im Altenglischen [aː] stand; im Altskandinavischen (Altnordischen) hieß es [stejnn, bejta, hejll, swejnn], wo das Altenglische [staːn, baːt, haːl, swaːn] hatte. Die Regelmäßigkeit in der Übereinstimmung beruht natürlich auf der gemeinsamen Herleitung vom Urgermanischen. Nach der normannischen Invasion in England übernahm das Englische diese skandinavischen Wörter, und es ist der altnordische Diphthong [ej], der in den abweichenden Formen mit heutigem englischen [ej] erscheint.

In Fällen wie diesen oder wie bei lat. *dentālis*, engl. *dental* erheben die Gegner der junggrammatischen Hypothese keinen Einspruch und stimmen zu, dass s p r a c h l i c h e E n t l e h n u n g für die Ähnlichkeiten verantwortlich ist. In vielen anderen Fällen aber ziehen sie es vor zu behaupten, dass unregelmäßiger Lautwandel stattgefunden habe, und höchst befremdlicherweise tun sie das auch in Fällen, wo nur die junggrammatische Theorie befriedigende Ergebnisse erzielt.

Dialektgeographen sind dieser Verwirrung in besonderem Maß ausgeliefert. In jedem beliebigen Dialekt finden wir normalerweise verschiedene Phoneme, die ein einziges früheres Phonem repräsentieren – so im Fall von altengl. [oː] in heutigem englischen *food* ‘Nahrung’, *good* ‘gut’, *blood* ‘Blut’ usw. (§ 20.7.). Oft ist eines dieser Phoneme dem alten Phonem ähnlich, die anderen dagegen scheinen einen oder mehrere Lautwandel zu implizieren. So realisieren wir im amerikanischen Englisch des Mittelwestens *gather* ‘sammeln’ mit [ɛ], *rather* ‘eher’ mit [ɛ] oder mit [a] und *father* ‘Vater’ immer mit [a]. Einige Sprecher haben [juw] in Wörtern wie *tune* ‘Melodie’, *dew* ‘Tau’, *stew* ‘schmoren’, *new* ‘neu’; einige haben [uw] in den

ersten drei Positionen, aber bewahren [juw] normalerweise nach [n-]; andere sprechen [uw] bei allen. Wenn wir wiederum benachbarte Dialekte in einem Gebiet untersuchen, finden wir eine Abstufung: In einigen wurde offensichtlich ein Lautwandel vollzogen, etwa wenn im Niederländischen einige Gebiete in unserer Karte 6 in den Wörtern für ‘Maus’ und ‘Haus’ [yː] für altes [uː] haben; unmittelbar neben diesen können wir Dialekte finden, die den Lautwandel offensichtlich in einigen der Formen, aber nicht in anderen vollzogen haben, so wenn einige Regionen in unserer Karte 6 [hyːs] mit dem geänderten Vokal sagen, aber [muːs] mit dem unveränderten. Schließlich erreichen wir ein Gebiet, wo die lautverschobenen Formen fehlen, wie in Karte 6 jener Bereich, wo die alten Formen [muːs, huːs] noch immer gesprochen werden. Mit der Hypothese vom sporadischen Lautwandel könnten keine endgültigen Schlüsse gezogen werden, aber unter der Annahme gesetzmäßigen Lautwandels können Verteilungen dieser Art sofort interpretiert werden: Eine unregelmäßige Verteilung zeigt, dass die neuen Formen, in einem Teil oder im gesamten Gebiet, nicht auf Lautwandel beruhen, sondern auf Entlehnung. Der Lautwandel trat in irgendeinem Zentrum ein, und danach breiteten sich Formen, die dem Wandel unterlagen, von diesem Zentrum durch sprachliche Entlehnung aus. In anderen Fällen kann eine Sprachgemeinschaft einen Lautwandel durchgeführt haben, aber die verschobenen Formen können teilweise durch unverschobene Formen, die von einem Zentrum ausgehen, das den Wandel nicht mitvollzogen hatte, ersetzt worden sein. Dialektgeographen ziehen diesen Schluss und bauen darauf ihre Rekonstruktion sprachlicher und kultureller Bewegungen auf, aber viele dieser Forscher beteuern gleichzeitig, die Annahme regulären Lautwandels abzulehnen. Wenn sie damit aufhörten, die Schlussfolgerungen daraus zu untersuchen, hätten sie bald erkannt, dass ihre Arbeit auf der Annahme beruhte, dass der Lautwandel gesetzmäßig ist, da, wenn wir die Möglichkeit eines unregelmäßigen Lautwandels anerkennen, die Verwendung von [hyːs] neben [muːs] in einem niederländischen Dialekt oder von [ˈraðə] *rather* ‘eher’ neben [ˈgɛðə] *gather* ‘versammeln’ im Standardenglischen keine Rückschlüsse auf sprachliche Entlehnung rechtfertigen würde.

20.10. Eine andere Phase in der Diskussion über die Gesetzmäßigkeit des Lautwandels betrifft Restformen, deren formale Abweichung mit Bedeutungseigenschaften verbunden ist. Oft genug gehören jene Formen, die vom üblichen Lautwandel abweichen, zu einer eindeutig markierten semantischen Gruppe.

Im Altgriechischen war das uridg. [s] zwischen Vokalen durch Lautwandel verloren gegangen. So erscheint uridg. [ˈɟewsoː] ‘ich koste, genieße’ (got. [ˈkiwsa] ‘ich wähle’) im Griechischen als [ˈɡewoː] ‘ich gebe zu kosten’; uridg. [ˈɟenesos] ‘aus der Sippe’ (sanskrit [ˈɟanasah]) erscheint als griech. [ˈɡeneos], später [ˈɡenows]; uridg. *[ˈeːsm̩] ‘ich war’ (sanskrit [ˈaːsam]) erscheint im Griechischen als [ēːa], später [ēː].

Gegenüber Fällen wie diesen gibt es einen beachtlichen Rest von Formen, bei denen ein altes intervokalisches [s] im Altgriechischen bewahrt zu sein scheint. Der Grundtypus dieser Restformen besteht aus Verbformen im Aorist (d.i. punktuelle Vergangenheit), in denen das Suffix [-s-] dieser Zeitform nach dem anlautenden Vokal einer Wurzel oder eines Verbstamms auftritt. So hat die griechische Wurzel [plew-] ‘segeln’ (Präsens [ˈplewoː] ‘ich segle’, parallel dazu sanskrit [ˈplavateː] ‘er segelt’) die Aoristform [ˈeplewsa] ‘ich segelte’; der griechische Aorist [ˈetejsa] ‘ich zahlte eine Strafe’ ist parallel zu sanskrit [ˈacaːjʃam] ‘ich sammelte’; die griechische Wurzel [steː-] ‘stehen’ (Präsens [ˈhisteːmi] ‘ich lasse stehen’) hat die Aoristform [ˈesteːsa] ‘ich ließ stehen’ parallel zu altbulgar. [staxʊ] ‘ich stand auf’, uridg. Typus *[ˈestaːsm̩]; einem uridg. Aoristtypus *[ˈebhuːsm̩] (altbulgar. [byxʊ] ‘ich wurde’) entspricht offensichtlich griech. [ˈephuːsa] ‘ich ließ wachsen’. Die Gegner der junggrammatischen Methode nehmen an, dass im Falle der Lenisierung und des schließlichen Verlusts von intervokalischem [s] in der vorgriechischen Periode das [s] in diesen Formen dem Lautwandel widerstand, weil es eine wichtige Bedeutung ausdrückte, nämlich jene des Aorist. Ein Lautwandel, so behaupten sie, kann bei Formen unterbleiben, wo er irgendein semantisch bedeutsames Merkmal auszulöschen droht.

Die junggrammatische Hypothese legt dagegen nahe, dass Lautwandel durch semantische Merkmale unbeeinflusst bleibt und nur die Artikulationsweise von Sprachlauten betrifft. Wenn Restformen durch irgendein semantisches Merkmal charakterisiert sind, dann ist ihre Abweichung nicht auf Lautwandel zurückzuführen, sondern auf andere Faktoren sprachlichen Wandels – auf irgendeinen Faktor, der mit der Bedeutung zusammenhängt. In unserem Beispiel zerstörte der Lautwandel, der zum Verlust des intervokalischen [s] führte, j e d e s intervokalische [s]. Formen wie griech. [ˈesteːsa] können nicht Fortsetzungen von Formen sein, die es schon vor diesem Lautwandel gegeben hat. Sie entstanden nach dem Ende des Lautwandels als neue Kombinationen von Morphemen in einer komplexen Form, durch einen Vorgang, den wir a n a l o g i s c h e N e u b i l d u n g

oder A n a l o g i e nennen. In vielen Formen, in denen das Aorist-Suffix nicht zwischen Vokalen stand, blieb es durch den Lautwandel unversehrt. So erscheint ein uridg. Aorist *[ˈeleːjkʷsm̩] ‘ich ließ’ (sanskrit ([ˈaraːjkʃam]) im Griechischen durch normale lautliche Entwicklung als [ˈelejpsa];[528] uridg. *[eɟeːwksm̩] ‘ich verband’ (sanskrit [ˈajaːwkʃam]) erscheint als griech. [ˈezewksa]; die uridg. Wurzel *[ɟews-] ‘schmecken’ (das griech. Präsens [gewoː-] ist oben zitiert), verbunden mit dem Aorist-Suffix, würde einen Stamm *[ɟeːws-s-] ergeben: Da geminiertes [ss] im Vorgriechischen nicht verloren ging, sondern nur zu einem späteren Zeitpunkt zu [s] vereinfacht wurde, ist der griechische Aorist [ˈegewsa] ‘ich gab zu kosten’ lautgesetzlich normal. Dementsprechend besaß die griechische Sprache das Aorist-Suffix [-s-]; zu allen Zeiten war dieses Suffix ohne Zweifel mit allen Ausprägungen des Verbalstammes kombiniert, und unsere Aoriste mit dem [-s-] zwischen Vokalen sind nur Kombinationen, die nach dem Produktivitätsende des Lautwandels, der das [-s-] betroffen hat, entstanden waren. Nach dem Muster ererbter Präsensformen wie [ˈgewoː], mit Aorist [ˈegewsa], bildete man für das Präsens [ˈplewoː] einen neuen Aorist [ˈeplewsa]. Insgesamt gehen die Restformen nicht auf Abweichungen vom Vorgang des Lautwandels zurück, sondern offenbaren uns eher einen anderen Faktor des Sprachwandels – nämlich die Analogie.

Einige Forscher glauben in ähnlicher Weise, dass Laute, die keine wichtige Bedeutung tragen,[529] extremer Schwächung und Verlust durch Lautwandel unterliegen. Auf diese Weise erklären sie etwa die Abschwächung von *will* ‘werden’ zu [l] in Formen wie *I’ll go* ‘ich werde gehen’. Die Junggrammatiker würden die Abschwächung eher der Tatsache zuschreiben, dass die Verbalform in Wendungen wie dieser unbetont ist: Im Englischen unterlagen unbetonte Phoneme einer Reihe von Schwächungen und Tilgungen.

20.11. Die Junggrammatiker definierten Lautwandel als einen rein phonetischen Prozess. Er wirkt auf ein Phonem oder einen Phonemtypus entweder generell oder unter bestimmten rein phonetischen Bedingungen, und er wird durch den semantischen Charakter der Formen, die zufällig das Phonem enthalten, weder begünstigt noch verhindert. Die Wirkung des Lautwandels, wie sie sich dem vergleichenden Sprachwissenschaftler darbietet, wird also eine Gruppe regelmäßiger Lautentsprechungen sein wie altengl. [staːn, baːn, baːt, gaːt, raːd, haːl] : heutiges engl. [stown, bown, bowt, gowt, rowd, howl] *stone* ‘Stein’, *bone* ‘Knochen’, *boat* ‘Boot’, *goat* ‘Ziege’, *road* (*rode*) ‘Straße’ (‘ritt’), *whole* ‘ganz’. Aber diesen Übereinstimmungen wer-

den nahezu immer Gruppen oder verstreute Beispiele von abweichenden Formen gegenüberstehen wie altengl. [baːt, swaːn, haːl] gegenüber heutigem engl. [bejt, swejn, hejl] *bait* ‘Köder’, *swain* ‘Bursche’, *hale* ‘gesund’, weil der Lautwandel nur einer von mehreren Faktoren sprachlichen Wandels ist. Wir müssen annehmen, dass wir, gleichgültig wie präzise und genau unsere Beobachtungen auch sind, immer abweichende Formen finden werden, da vom ersten Einsetzen eines Lautwandels an, während seiner gesamten Dauer und nach seinem Ende die Formen einer Sprache dem unablässigen Einwirken anderer Faktoren des Sprachwandels unterliegen wie besonders der Entlehnung und der analogischen Kombination neuer komplexer Formen. Das Auftreten von Lautwandel, wie er von den Junggrammatikern definiert wurde, ist keine Sache der direkten Beobachtung, sondern eine Annahme. Die Junggrammatiker glauben, dass diese Annahme richtig ist, weil allein sie die Sprachwissenschaftler in die Lage versetzt hat, Ordnung in den gegebenen Daten zu finden, und weil allein sie zu einer plausiblen Formulierung anderer Faktoren des Sprachwandels geführt hat.

Theoretisch können wir den regelmäßigen Wandel von Phonemen begreifen, wenn wir annehmen, dass die Sprache aus zwei Schichten des Sprachverhaltens besteht. Die eine Schicht ist phonemischer Natur: Die Sprecher haben bestimmte Verhaltensmuster der Stimmgebung, Zungenbewegung usw. Diese Verhaltensmuster bilden das Lautsystem der Sprache. Die andere Schicht besteht aus formal-semantischen Verhaltensmustern: Die Sprecher äußern gewohnheitsmäßig bestimmte Phonemkombinationen als Reaktion auf bestimmte Arten von Stimuli, und sie antworten in angemessener Weise, wenn sie dieselben Kombinationen hören. Diese Verhaltensmuster bilden die Grammatik und das Lexikon der Sprache.

Man kann überzeugend die phonetischen Verhaltensmuster einer Sprache erwerben, ohne irgendeine ihrer signifikanten Formen zu verwenden; das kann bei einem Sänger der Fall sein, dem beigebracht wurde, ein französisches Lied in korrekter Aussprache vorzutragen, oder bei einem Schauspieler, der, des Französischen nicht mächtig, trotzdem das Englisch eines Franzosen nachahmen kann. Wenn andererseits die Phoneme einer Fremdsprache mit unseren nicht vollkommen inkompatibel sind, können wir in dieser Sprache signifikante Formen äußern, ohne die phonetischen Verhaltensmuster zu übernehmen; das ist der Fall bei einigen Sprechern des Französischen und Englischen, die sich frei in der jeweils anderen Sprache unterhalten, aber, wie wir sagen würden, mit einer schrecklichen Aussprache.

Historisch stellen wir den Lautwandel als eine stufenweise Bevorzugung einiger nichtdistinktiver Varianten und als Vernachlässigung anderer dar. Er könnte nur mittels einer gewaltigen Menge mechanischer Aufzeichnungen über mehrere Sprechergenerationen hinweg beobachtet werden. Diese Hypothese legt nahe, dass eine solche Sammlung – vorausgesetzt, wir könnten die Einflüsse von Entlehnungen und Analogien ausschalten – eine fortschreitende Bevorzugung von Varianten in einer bestimmten Richtung, verbunden mit dem Veralten von Varianten als anderem Extrem, zeigen würde. So sprach man im Alt- und Mittelenglischen einen langen Mittelzungenvokal in Formen wie *gos* ‘Gans’ und *ges* ‘Gänse’. Wir nehmen an, dass lange Zeit hindurch höherstehende Varianten bevorzugt wurden und tieferstehende Varianten außer Gebrauch gerieten, bis im 18. Jahrhundert die Stellung der übrig gebliebenen Varianten als Typus eines Hochzungenvokals [uː, iː] beschrieben werden könnte; seit damals sind die eher diphthongischen Varianten bevorzugt worden, und der monophthongische Typus geriet außer Gebrauch.

Die nichtdistinktiven akustischen Elemente einer Sprache sind zu allen Zeiten höchst variabel. Sogar die äußerst präzise Aufzeichnung einer Sprache zu einem beliebigen Zeitpunkt könnte uns nicht verraten, welche Phoneme sich gerade verändern. Darüber hinaus steht fest, dass diese nichtdistinktiven, subphonemischen Varianten der sprachlichen Entlehnung (Nachahmung) und der Analogie (Systematisierung) unterliegen. Dies folgt aus der Tatsache, dass der Sprachwissenschaftler, wann immer er sich auch mit einem Lautwandel beschäftigt – und sicherlich müssen in manchen Fällen seine Belege oder seine Beobachtungen aus einer Zeit sehr knapp nach dem Auftreten des Wandels stammen –, die Ergebnisse des Lautwandels durch diese anderen Faktoren beeinträchtigt findet. In der Tat, wenn wir subphonemische Varianten beobachten, finden wir sie manchmal über die Sprecher verteilt oder durch andere Formen systematisiert, gerade nach der Art sprachlicher Entlehnung und Analogie. Im amerikanischen Englisch des Mittelwestens sind die Vokalquantitäten nichtdistinktiv, aber einige Sprecher verwenden gewohnheitsmäßig (obwohl vielleicht nicht ausnahmslos) eine kürzere Variante des Phonems [a] vor den Konsonantengruppen [rk, rp] wie in *dark* ‘dunkel’, *sharp* ‘scharf’ und vor den Konsonantengruppen [rd, rt], wenn ihnen ein primäres Suffix [-r̩, -n̩] folgt, wie in *barter* ‘Tauschhandel’, *Carter* (Eigenname), *garden* ‘Garten’, *marten* ‘Marder’, *Martin* (Eigenname). Vor einem sekundären Suffix [-r̩, -n̩] aber wird die längere Variante verwendet wie in *starter* ‘Anfänger’, *carter* ‘einer, der

etwas karrt, Fuhrmann’, *harden* ‘härten’; hier hat das Vorkommen der einfachen Wörter (*start* ‘anfangen’, *cart* ‘karren, führen’, *hard* ‘hart’), dessen [a] nicht der Kürzung unterliegt, zur Bevorzugung der normalen, längeren Variante geführt. Das Wort *larder* ‘Speisekammer’ (gehört nicht dem umgangssprachlichen Wortschatz an) kann mit der kürzeren Variante gelesen werden, aber das Nomen agentis *larder* (‘einer, der etwas spickt’) kann nur mit der längeren Variante des [a]-Phonems gebildet werden. Diese Verteilung der subphonemischen Varianten sieht wie das Ergebnis eines Lautwandels aus, und, was auch immer ihre Ursache ist, die Verteilung dieses Verhaltensmusters über die Sprecher ist zweifellos durch einen Prozess der Nachahmung hervorgerufen, den wir als sprachliche Entlehnung identifizieren können. Wenn der Unterschied zwischen diesen beiden Varianten distinktiv werden sollte, dann würde der Komparatist sagen, dass ein Lautwandel stattgefunden hat, aber er würde die Ergebnisse dieses Lautwandels von Anfang an durch die Einflüsse von Entlehnung und Analogie überlagert finden.

Wir können oftmals beobachten, dass eine nichtdistinktive Variante vollkommen veraltet ist. Im Englischen des 18. Jahrhunderts hatten Formen wie *geese* ‘Gänse’, *eight* ‘8’, *goose* ‘Gans’, *goat* ‘Ziege’ Langvokale vom Typus [iː, eː, uː, oː], welche seit damals zu den diphthongischen Typen [ij, ei, uw, ow] verschoben worden sind. Dieser Wandel zeigte keine Auswirkungen auf die Struktur der Sprache; eine Transkription des gegenwärtigen Standardenglisch mit den Zeichen [iː, eː, uː, oː] wäre vollkommen angemessen. Nur der Phonetiker oder der Akustiker kann uns erklären, dass dort ein Ersatz in der absoluten physiologischen und akustischen Konfiguration der Phoneme stattgefunden hat. Trotzdem können wir sehen, dass die nichtdiphthongischen Varianten, die zuerst vorgeherrscht haben, heute veraltet sind. Der Sprecher des heutigen Standardenglisch, der eine Sprache wie Deutsch oder Französisch mit nichtdiphthongischen Langvokalen zu sprechen versucht, hat es schwer, die Artikulation dieser Phoneme zu erlernen. Es ist genauso schwer für ihn, diese akustischen Typen zu produzieren (die es im Englischen vor gar nicht so vielen Generationen noch gab), wie für einen Franzosen oder Deutschsprechenden, die englischen diphthongischen Typen hervorzubringen. Der Sprecher erlernt nur mit Schwierigkeiten die Erzeugung von Sprachlauten, die in seiner Muttersprache nicht vorkommen, auch wenn ihm der Sprachhistoriker (belangloserweise) versichern kann, dass seine eigene Sprache genau dieselben Laute auf einer früheren Stufe auch besessen hat.

Wir können nur dann von Lautwandel sprechen, wenn der Ersatz sprachlicher Verhaltensmuster zu irgendeiner Veränderung in der Sprachstruktur geführt hat. Die meisten Varietäten des amerikanischen Englisch haben einen Tiefzungenvokal [ɑ] in Formen wie *got* ‘er bekam’, *rod* ‘Rute’, *not* ‘nicht’, in denen das britische Englisch einen älteren Mittelzungenvokal von der Art [ɔ] bewahrt hat. In einigen Varietäten des amerikanischen Standardenglisch unterscheidet sich dieses [ɑ] vom [a] in Formen wie *calm* ‘ruhig’, *far* ‘weit’, *pa* ‘Papa’ – so dass sich *bother* ‘Plage’ nicht auf *father* ‘Vater’ reimt und *bomb* ‘Bombe’ nicht mit *balm* ‘Balsam’ homonym ist: Es hat hier keine Verschiebung im phonemischen System stattgefunden. In anderen Varietäten des amerikanischen Standardenglisch sind die beiden Phoneme jedoch zusammengefallen: *got*, *rod*, *bother*, *bomb*, *calm*, *far*, *pa*, *father*, *balm* haben alle ein und denselben Tiefvokal [a], und folglich sagen wir, dass ein Lautwandel eingetreten ist. Einige Sprecher dieser Varietät (genauso wie einige der anderen) sprechen *bomb* als [bom] aus: Diese Form beruht auf einer bestimmten Art von sprachlicher Entlehnung und kann folglich nicht die gewöhnliche Übereinstimmung aufweisen.

Der anlautende Komplex [kn-, gn-] wie in *knee* ‘Knie’, *gnat* ‘Mücke’ hat seinen Plosiv im frühen 18. Jahrhundert verloren: Dadurch wurden *knot* ‘Knoten’ und *not* ‘nicht’, *knight* ‘Ritter’ und *night* ‘Nacht’, *gnash* ‘knirschen’ und *Nash* (Eigenname) homonym. Heutige Englischsprechende lernen nur mit Schwierigkeit, anlautende Konsonantenverbindungen wie diese, z.B. in dt. *Knie* [kniː], zu produzieren.

Im deutsch-niederländischen Sprachraum wandelte sich das urgerman. Phonem [θ] zu [ð] und dann zu [d]; gegen Ende des Mittelalters fiel dieses [d] im Norden des Gebietes mit urgerman. [d] zusammen. Daher hat das heutige Standardniederländische im Anlaut einheitlich [d], sowohl in Wörtern wie *dag* [dax] ‘Tag’, *doen* [duːn] ‘tun’, *droom* [droːm] ‘träumen’, in denen das Englische [d] hat, als auch in Wörtern wie *dik* [dik] ‘dick’, *doorn* [doːrn] ‘Dorn’, *drie* [driː] ‘3’, in denen im Englischen [θ] steht. Die Unterscheidung wurde restlos aufgehoben und könnte nur durch Entlehnung aus einer Sprache, die sie bewahrt hat, wieder eingeführt werden. Klarerweise hat der Niederländer oder Norddeutsche große Schwierigkeiten, ein englisches [θ] zu artikulieren, gerade so, als ob es in seiner Sprache niemals existiert hätte.

Die Bevorzugung von Varianten, die zum Lautwandel führen, ist ein historisches Ereignis; wenn es einmal vorbei ist, haben wir keine Garantie

dafür, dass es noch einmal eintritt. Ein späterer Vorgang kann beim Hervorbringen genau derselben akustischen Varianten enden, die durch einen früheren Wandel eliminiert worden sind. Die alt- und mittelenglischen Langvokale [iː, uː] wie in [wiːn, huːs] ‘Wein, Haus’ sind in der frühen Neuzeit durch Verschiebung zu den diphthongischen Typen des heutigen *wine* ‘Wein’, *house* ‘Haus’ verloren gegangen. Etwa zur selben Zeit aber wurden die alt- und mittelenglischen langen Mittelzungenvokale wie in [geːs, goːs] angehoben, so dass das Englische des 18. Jahrunderts wiederum die Vokale [iː, uː] in Wörtern wie *geese* ‘Gänse’ und *goose* ‘Gans’ besaß. Die neuen [iː, uː] entstanden zu spät, um den Wandel zu [aj, aw] mitzumachen, der die mittelenglischen Hochzungenvokale erfasst hatte. Genauso müssen wir annehmen, dass jene Generationen von Sprechern des Vorgriechischen, die das Phonem [s] zwischen Vokalen lenisiert hatten, nur mit Schwierigkeiten lernen konnten, so etwas wie ein distinktives einfaches [s] in intervokalischer Position zu äußern, aber die Lenisierung des langen [ss] führte diesen phonetischen Typus wieder ein, nachdem der Wandel vorbei war, und neue Kombinationen vom Typus [ˈesteːsa] (§ 20.10.) waren (zweifellos unabhängig davon) wiederum vollkommen aussprechbar. Auf diese Weise können wir oft die Reihenfolge (relative Chronologie) der Lautwandlungen bestimmen. So ist es klar, dass in vorgermanischer Zeit die urindogermanischen [b, d, ɡ] die Klasse von urgermanischem [p, t, k] nur erreicht haben konnten, nachdem sich uridg. [p, t, k] bereits irgendwie in Richtung der Klasse von urgerman. [f, θ, h] gewandelt hatten – da die gegenwärtigen Formen in den germanischen Sprachen zeigen, dass diese beiden Phonemreihen nicht zusammengefallen sind (§ 20.2.).

Kapitel 21

Typen des Lautwandels

21.1. Lautwandel, wie er im vorigen Kapitel definiert wurde, ist eine Veränderung artikulatorischer Verhaltensgewohnheiten der Lautproduktion. Genau genommen bleibt eine Veränderung dieser Art irrelevant, solange sie nicht das phonemische System der Sprache betrifft; tatsächlich wären wir, selbst wenn wir vollkommene Aufzeichnungen zu unserer Verfügung hätten, wahrscheinlich nicht in der Lage, den genauen Zeitpunkt anzugeben, an dem die Bevorzugung bestimmter Varianten den Namen eines geschichtlichen Wandels verdient. Zu der Zeit, als die Sprecher des Englischen begannen, bei Wörtern wie *gōs* ‘Gans’ und *gēs* ‘Gänse’ Aussprachevarianten mit höheren Vokalen zu bevorzugen, war diese Verlagerung vollkommen ohne Belang. Die Sprecher hatten keine Möglichkeit, die akustischen Qualitäten ihrer Vokale mit den akustischen Qualitäten jener Vokale, die ihre Vorfahren wenige Generationen zuvor in denselben sprachlichen Formen gesprochen hatten, zu vergleichen. Wenn sie einen Dialekt hörten, der den Wandel nicht mitgemacht hatte, konnten sie wohl einen Unterschied bemerken, aber keine Klarheit darüber erlangen, wie dieser Unterschied entstanden war. Der Lautwandel erhält nur Bedeutung, wenn er in einer Veränderung der phonemischen Muster resultiert. Zum Beispiel wurde in der frühen Neuzeit der mittelenglische Vokal [ɛː] wie in *sed* [sɛːd] ‘Samen’ gehoben, bis er mit dem [eː] in *ges* [geːs] ‘Gänse’ zusammenfiel, und dieser Zusammenfall änderte für immer die Phonemverteilung in den Formen der Sprache. Das mittelenglische kurze [e] wiederum wurde in einer so genannten “offenen” Silbe – das heißt vor Einfachkonsonanz, gefolgt von einem weiteren Vokal, wie in ete [ˈete] ‘essen’ – gedehnt und fiel schließlich mit den gerade erwähnten Langvokalen zusammen. Dementsprechend unterscheidet sich die phonemische Struktur des heutigen von jener des mittelalterlichen Englisch. Unser Phonem [ij] setzt unter anderem diese drei Phoneme fort; wir können festhalten, dass besonders dieser Zusammenfall eine Reihe von Homonymen entstehen ließ.

Alt- und mittelengl. [eː] wurde zu heutigem [ij] in *heel* ‘Ferse’, *steel* ‘Stahl’, *geese* ‘Gänse’, *queen* ‘Königin’, *green* ‘grün’, *meet* ‘(zusammen)treffen’, *need* ‘brauchen’, *keep* ‘(be)halten’.

Alt- und mittelengl. [ɛː] wurde zu heutigem [ij] in *heal* ‘heilen’, *meal* ‘Essen’, *cheese* ‘Käse’, *leave* ‘verlassen’, *clean* ‘reinigen’, *lean* ‘mager’, *street* ‘Straße’, *mead* ‘Wiese’, *meet* ‘geziemend, angemessen’.

Alt- und mittelengl. [e] wurde zu heutigem engl. [ij] in *steal* ‘stehlen’, *meal* ‘Mehl’, *weave* ‘weben’, *lean* ‘lehnen’, *quean* ‘Schlampe’, *speak* ‘sprechen’, *meat* ‘Fleisch’, *mete* ‘zumessen, zuteilen’, *eat* ‘essen’, *mead* ‘Met’.

Andererseits hat die Einschränkung dieses letzten Wandels auf eine bestimmte phonetische Umgebung unterschiedliche Phoneme in Formen, die davor dasselbe Phonem hatten, erzeugt: Das alte [e] wurde zwar in mittelengl. *weve* > *weave* ‘winken’, nicht aber in mittelengl. *weft* > *weft* ‘gewinkt’ gedehnt. Auf dieselbe Weise hat ein Lautwandel, der in der Kürzung von Langvokalen vor bestimmten Konsonantengruppen bestand, den Unterschied der Vokale zwischen *meadow* ‘Wiese’ (< altengl. [ˈmɛːdwe]) und *mead* ‘dass.’ oder zwischen *kept* ‘behalten (Part. Prät.)’ (< altengl. [ˈkeːpte]) und *keep* ‘behalten (Inf.)’ hervorgerufen.

Vor einigen hundert Jahren ging anlautendes [k] vor [n] verloren: Das Ergebnis war ein Wandel im phonemischen System, der solche Merkmale wie die Homonymie von *knot* ‘Knoten’ und *not* ‘nicht’ oder von *knight* ‘Ritter’ und *night* ‘Nacht’ und den Wechsel von [n-] und [-kn-] in *know* ‘wissen’, *knowledge* ‘Wissen’ : *acknowlegde* ‘anerkennen’ mit sich brachte.

21.2. Die allgemeine Tendenz eines großen Teils von Lautwandelerscheinungen läuft auf eine Vereinfachung der artikulatorischen Bewegungen hinaus, durch die die Äußerung sprachlicher Formen zustande kommt. So werden etwa Konsonantengruppen häufig vereinfacht. Die anlautenden Konsonantenverbindungen [hr, hl, hn, kn, gn, wr] des Altenglischen haben ihre initialen Konsonanten verloren, wie in altengl. *hring* > *ring* ‘Ring’, *hlēpan* > *leap* ‘springen’, *hnecca* > *neck* ‘Hals, Genick’, *cnēow* > *knee* ‘Knie’, *gnagan* > *gnaw* ‘nagen’, *wringen* > *wring* ‘wringen’. Der Verlust des [h] in diesen Konsonantengruppen ereignete sich im Spätmittelalter, jener der anderen Konsonanten in der frühen Neuzeit; wir wissen nicht, welche neuen Umstände damals eintraten, dass die Konsonantengruppen, die viele Jahrhunderte lang ohne Veränderung ausgesprochen worden waren, zerstört wurden. Die [h]-Gruppen werden im Isländischen noch immer gesprochen; anlautendes [kn] existiert nicht nur in den anderen germanischen Sprachen (wie niederländ. *knie* [kniː], dt. *Knie* [kniː], dän. [knɛːʔ], schwed.

[kneː]), sondern auch in den englischen Dialekten der Shetland- und Orkney-Inseln und im Nordosten Schottlands weiter. Das [gn] blieb fast genauso weit bestehen – im Englischen sogar noch weiter; [wr-] in der Gestalt von [vr-] überdauerte in Skandinavien, dem nördlichen Teil des niederländisch-deutschen Gebiets einschließlich des Standardniederländischen und in diversen verstreuten Dialekten des Englischen. Solange wir nicht wissen, welche Faktoren zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort zu diesen Veränderungen führten, zu anderen Zeiten und an anderen Orten aber nicht, können wir nicht behaupten, die Ursachen des Wandels zu kennen – das heißt, sein Auftreten vorherzusagen. Die größere Einfachheit der bevorzugten Varianten ist ein konstanter Faktor; er bietet keine Möglichkeit einer kausalen Verknüpfung.

Die Vereinfachung auslautender Konsonantengruppen ist sogar noch weiter verbreitet. Ein uridg. *[peːts] ‘Fuß’ (Nom. Sg.) erscheint im Sanskrit als [paːt] und im Lateinischen als *pes* [peːs]; ein uridg. *[ˈbheronts] ‘tragend (Nom. Sg. m.)’ erscheint im Sanskrit als [ˈbharan] und im Lateinischen als *ferens* [ferens], später [ˈfereːs]. Das ist jene Art des Wandels, die zu Auslautgesetzen (§ 8.4.) und zu morphologischen Alternationen des in § 13.9. beschriebenen Typus führt. So verliert ein urzentralalgonkin *[axkehkwa] ‘Kessel’, Plural *[axkehkwaki], erhalten in Fox [ahkoːhkwa, ahkoːhkoːki], seinen auslautenden Vokal und einen Teil der Konsonantengruppen im Cree [askihk, askihkwak] und im Menomini [ahkɛːh, ahkeːhkuk], so dass die Pluralform in diesen Sprachen eine Konsonantengruppe enthält, die nicht durch den Bezug auf die Singularform erfasst werden kann. Im Englischen haben auslautendes [ŋg] und [mb] ihren Plosiv verloren; daher der Gegensatz von *long* ‘lang’ : *longer* ‘länger’ [lɔŋ – lɔŋgə], *climb* ‘klettern’ : *clamber* ‘(mühsam) klettern’ [klajm – ˈklɛmbə].

Manchmal wird selbst auslautende Einfachkonsonanz geschwächt oder verschwindet sogar gänzlich. Im Vorgriechischen gingen auslautendes [t, d] verloren, wie in uridg. *[tod] ‘das’, sanskrit [tat] : griech. [to]; auslautendes [m] wurde zu [n] wie in uridg. *[ɟuˈgom] ‘Joch’, sankrit [juˈgam], griech. [zuˈgon]. Dieselben Änderungen scheinen auch im Vorgermanischen aufgetreten zu sein. Manchmal gehen alle auslautenden Konsonanten verloren, und es entsteht ein lautliches Grundmuster, nach dem jedes Wort auf Vokal endet. Dies geschah im Vorslawischen, man beachte Formen wie altbulgar. [to] ‘das’, [igo] ‘Joch’. Es ist ein Wandel dieser Art, der für morphologische Situationen wie jene im Samoanischen (§ 13.9.) verantwortlich ist; eine

samoanische Form wie [inu] ‘trinken’ ist die Ableitung eines älteren *[inum], dessen auslautender Konsonant in Tagalog [iˈnum] erhalten ist.

Wenn Veränderungen dieser Art am Wortanfang oder, öfter noch, am Wortende eintreten, müssen wir annehmen, dass die Sprache, in der sie stattfanden, zur betreffenden Zeit eine Markierung der Worteinheit besaß. Wenn es irgendwelche Formen gäbe, bei denen der Anfang und das Ende eines Wortes nicht die charakteristische Anfangs- oder Endbetonung aufwiese, würden diese Formen nicht dem Wandel unterliegen und als Sandhi-Formen überleben. So ging zwar auslautendes [n] im Mittelenglischen wie in *eten* > *ete* ‘essen’ verloren, aber der Artikel *an* ‘ein’ vor Vokalen muss so betont worden sein, als wäre er ein Teil des folgenden Wortes – das heißt ohne die lautliche Besonderheit der finalen Position –, so dass das [n] in diesem Fall nicht (wie auslautendes [n] sonst) verloren ging, sondern (wie inlautendes [n]) weiter bestand: *a house* ‘ein Haus’, aber *an arm* ‘ein Arm’. Lat. *vōs* ‘ihr’ ergibt französ. *vous* [vu], aber lateinische Wendungen wie *vōs amātis* ‘ihr liebt’ werden in der französischen Sandhi-Form von *vous aimez* [vuz eme] widergespiegelt. Lat. *est* ‘(er/sie/es) ist’ führt zu französ. *est* [ɛ] ‘ist’, aber die Wendung von lat. *est ille*? ‘ist das jener?’ erscheint in der französischen Sandhi-Form als *est-il*? [ɛt i?] ‘ist er?’. Auf dieselbe Weise erscheint ein uridg. *[ˈbheronts] nicht nur in sanskrit [ˈbharan] (oben zitiert), sondern auch in der Eigenheit des Sanskrit, ein Sandhi-[s] anzufügen, wenn das Folgewort mit einem [t] begann (wie in [ˈbharãs ˈtatra] ‘dorthin tragend’), wiedergegeben.

21.3. Die Vereinfachung von Konsonantengruppen ist ein häufiges Ergebnis von Lautwandel. So ergibt ein vorlat. *[ˈfulgmen] ‘Blitz (beim Gewitter)’ ein lat. *fulmen*.[530] Hier wurde die Gruppe [lgm] durch den Wandel zu [lm] vereinfacht, aber die Gruppe [lg] wie in *fulgur* ‘Blitz’ wurde nicht verändert und auch nicht die Gruppe [gm] wie in *agmen* ‘Armee’. Bei der Beschreibung solcher Veränderungen sprechen wir von den Bedingungen als den b e d i n g e n d e n (oder v e r u r s a c h e n d e n) F a k t o r e n und sagen beispielsweise, dass einer davon in Fällen wie *fulgur* und *agmen* fehlte, in denen das [g] dann auch erhalten blieb. Diese Formulierung ist ungenau, da der Wandel in Wahrheit nur [lgm] zu [lm] betraf, und Fälle wie *fulgur*, *agmen* sind dabei nicht von Belang, aber es ist oft bequem, diese Ausdrücke zu gebrauchen. So haben wir im Lateinischen das Suffix *-men* in *agere* ‘führen’, *agmen* ‘Armee’, aber *fulgere* ‘blitzen’ : *fulmen* ‘Blitz’. Ähnlich wurde vorlat. [rkn] zu [rn]; neben *pater* ‘Vater’ : *paternus* ‘väterlich’ haben wir *quercus* ‘Eiche’ : *quernus* ‘von der Eiche’.

Recht häufig ändern sich Konsonantengruppen durch Assimilation: Die Stellung der Sprechorgane bei der Erzeugung des einen Phonems wird in Richtung einer Stellung verändert, die mehr jener für die Erzeugung des anderen Phonems entspricht. Die häufigere Variante ist die regressive Assimilation, die Veränderung des vorangehenden Phonems.

So wird die Stimmhaftigkeit oder Stimmlosigkeit eines Konsonanten bei Anpassung an jene eines folgenden Konsonanten geändert; das [s] von *goose* ‘Gans’ und *house* ‘Haus’ ist in den Kombinationen *gosling* ‘Gänschen’, *husband* ‘Ehemann’ stimmhaft (zu [z]) geworden. Dies wiederum kann der Auslöser für morphologische Änderungen sein. In der Geschichte des Russischen erzeugte der Verlust von zwei Kurzvokalen (ich transkribiere sie als [ɪ] und [ʊ]) Konsonantengruppen; in diesen Gruppen wurde dann ein Plosiv oder Frikativ an einen folgenden Plosiv oder Frikativ hinsichtlich der Stimmhaftigkeit assimiliert. Die alten Formen sind noch im Altbulgarischen zu sehen, das diese Veränderungen nicht mitmachte. So ergibt *['svatɪba] ‘Hochzeit’ russ. ['sva*d*ba]; man vergleiche russ. [svat] ‘Heiratsvermittler’. Altbulgar. [otʊbeːʒati] ‘davonlaufen’ erscheint im Russischen als [od*b*e'ʒa*t*]; man vergleiche das einfache altbulgar. [otʊ] ‘von, weg von’ : russ. [ot]. Umgekehrt erscheint altbulgar. [podʊkopati] ‘untergraben’ im Russischen als [potko'pa*t*] im Gegensatz zu altbulgar. [podʊ igo] ‘unter dem Joch’ : russ. ['pod igo].

Die Assimilation kann die Bewegung des Velums, der Zunge oder der Lippen betreffen. Wenn zwischen den Konsonanten noch ein Unterschied bestehen bleibt, ist die Assimilation partiell; so wurde im Vorlatein [pn] zu [mn] assimiliert wie uridg. *['swepnos] ‘Schlaf’, sanskrit ['svapnah] : lat. *somnus*. Verschwindet der Unterschied dagegen völlig, ist die Assimilation total, und das Ergebnis ist ein langer Konsonant wie in ital. *sonno* ['sɔnno] ‘Schlaf’. Ähnlich lat. *octō* ‘8’ > ital. *otto* ['ɔtto], lat. *ruptum* ‘gebrochen’ > ital. *rotto* ['rotto].

Bei einer progressiven Assimilation wird der folgende Konsonant geändert. So ergibt vorlat. *[kolnis] ‘Hügel’ lat. *collis*; man vergleiche lit. ['kaːlnas] ‘Berg’. Unser Wort *hill* ‘Hügel’ unterlag im Vorgermanischen demselben Wandel [ln] > [ll]; das wird bezeugt durch uridg. *[pl̩ː'nos] ‘voll’[531], sanskrit [puːr'ɴah], lit. ['pilnas] : urgerman. *['follaz], got. *fulls*, altengl. *full* oder uridg. *['wl̩ːnaː] ‘Wolle’[532], sanskrit ['uːrɴaː], lit. ['vilna] : urgerman. *['wolloː], got. *wulla*, altengl. *wull*.

21.4. Sehr viele andere konsonantische Veränderungen können von ihrer Art her als assimilierend angesehen werden. So kann das Stimmloswerden auslautender Konsonanten (A u s l a u t v e r h ä r t u n g), das in der Geschichte vieler Sprachen eingetreten ist, als eine Art regressiver Assimilation betrachtet werden: Die geöffnete Stellung der Stimmbänder, die sich am Ende des Sprechvorgangs ergibt, wird während der Bildung des auslautenden Konsonanten vorweggenommen. So haben viele Dialekte des niederländisch-deutschen Sprachraums einschließlich der jeweiligen Standardsprachen alle auslautenden Plosive und Frikative stimmlos werden lassen; das Ergebnis ist ein Wechsel von Stimmlosigkeit im Auslaut und Stimmhaftigkeit im Inlaut (§ 13.9.):

> ahd: *tag* ‘Tag’ > nhd. Tag [taːk], aber Plural *taga* ‘Tage’ > Tage ['taːge] mit unverändertem [g];
>
> ahd. *bad* ‘Bad’ > nhd. *Bad* [baːt], aber Genetiv *bades* > *Bades* ['baːdes];
>
> ahd. *gab* ‘(er/sie/es) gab’ > nhd. *gab* [gaːp], aber Plural *gābun* ‘(sie) gaben’ > *gaben* ['gaːben].

Der stimmhafte Konsonant kann im Sandhi bewahrt sein – das heißt, in überlieferten Wendungen, wo er nicht am Ende der Äußerung zu stehen kommt. Das kommt im Standarddeutschen nicht vor; hier ist die Auslautform für jede einzelne Worteinheit durchgeführt worden. Im Russischen aber haben wir nicht nur die finale Form, durch die ein altes [podʊ] nach dem Verlust des Vokals zu [pot] wurde, sondern auch Wendungen wie ['pod igo] ‘unter dem Joch’. Es gibt eine Ausspracheweise im Niederländischen, bei der ein altes *hebbe* ‘(ich) habe’ nach dem Verlust des auslautenden Vokals nicht nur in der Finalform mit [-p] wie in *ik heb* [ek 'hep] ‘ich habe’, sondern auch in der Sandhi-Wendung *heb ek*? ['heb ek?] ‘habe ich?’ erscheint. Das ist der Ursprung des reminiszenten Sandhi (§ 12.5.).

Eine weit verbreitete Art des Lautwandels ist die Lenisierung von Konsonanten zwischen Vokalen oder anderen Öffnungslauten. Auch dies ähnelt einer Assimilation, da, sobald die vorangehenden und folgenden Laute offen und stimmhaft sind, die weniger deutliche Schließung oder das Stimmhaftwerden eines Plosivs oder eines Frikativs eine Einsparung von Artikulation bedeutet. Der Wandel, der im amerikanischen Englisch die mit stimmhaftem Zungenschlag artikulierte Variante des [t] in *water* ‘Wasser’, *butter* ‘Butter’, *at all* ‘überhaupt’ (§ 6.7.) entstehen ließ, war sicherlich von

dieser Art. Lateinisches [p, t, k] zwischen Vokalen wird in den romanischen Sprachen weitgehend lenisiert: Lat. *rīpam* ‘Ufer’, *sētam* ‘Seide’, *focum* ‘Feuerstelle’ erscheinen im Spanischen als *riba*, *seda*, *fuego* ‘Feuer’, wobei [b, d, g] größtenteils frikativischen Charakter haben, und im Französischen als *rive*, *soie*, *feu* [riːv, swa, fø]. Einige Sprachen, wie das Vorgriechische, verlieren Laute wie [s, j, w] zwischen Vokalen. Die polynesischen Sprachen und bis zu einem gewissen Grad auch die mittelindischen Sprachen zeigen den Abbau der alten Struktur inlautender Konsonanten, den gerade angeführten französischen Formen sehr ähnlich. In der Geschichte des Englischen kann der Verlust von [v] beobachtet werden wie in altengl. [ˈhɛvde, ˈhavok, ˈhlaːvord, ˈhlaːvdije, ˈheːavod, ˈnavogaːr] > heutiges *had* ‘(er/sie/es) hatte’, *hawk* ‘Falke’, *lord* ‘Herr’, *lady* ‘Dame’, *head* ‘Kopf’, *auger* ‘Bohrer’, ein Wandel, der im 13. Jahrhundert vor sich gegangen sein dürfte.

Wenn bedingende Faktoren durch einen zeitlich nachfolgenden Wandel beseitigt werden, ist das Ergebnis eine unregelmäßige Alternation. Auf diese Weise entstand zum Beispiel die Sandhi-Mutation bei anlautenden Konsonanten im Irischen (§ 12.4.). In der Geschichte dieser Sprache wurden Plosive zwischen Vokalen zu Frikativen geschwächt, wie in uridg. *[ˈpiboːmi] ‘ich trinke’, sanskrit [ˈpibaːmi] : altir. [ˈevi*m*]. Offenbar schenkte die Sprache auf dieser Stufe der Worteinheit im phonetischen Bereich wenig Aufmerksamkeit und führte den Wandel nur in fest gefügten Wendungen durch; so wurde ein *[eso bowes] ‘seine Kühe’ (man vergleiche sanskrit [aˈsja ˈgaːvah]) zu dem verändert, was heute [a vaː] im Gegensatz zur absoluten Form [baː] ‘Kühe’ ist. Dieser Sandhi-Typus ist bei einer begrenzten Zahl von Fällen, so etwa in unserem Beispiel nach dem Pronomen [a] ‘sein(e)’, erhalten. Auf dieselbe Weise wurde [s] zwischen Vokalen zu [h] geschwächt und ging anschließend verloren: Ein uridg. *[ˈswesoːr] ‘Schwester’, sanskrit [ˈsvasaː], ergab zunächst vermutlich *[ˈswehoːr] und dann altir. *siur*. Ähnlich verschwand auslautendes [s]: Ein gallisches *tarbos* ‘Stier’ erscheint im Altirischen als *tarb*. Wir müssen nun annehmen, dass der Wandel [s > h] zwischen Vokalen auch in fest gefügten Wendungen durchgeführt wurde, so dass ein *[esaːs oːwjo] ‘ihr Ei’[533] (vgl. sanskrit [aˈsjaːh] ‘ihr’ mit [-h] aus [-s]) ein modernes [a huv] ‘ihr Ei’ ergab, im Gegensatz zum unabhängigen [uv] ‘Ei’ – wiederum blieb die Verwendung nur in bestimmten Kombinationen wie nach dem Wort für ‘ihr’ erhalten. Ähnlich wurde [m] zuerst zu [n] und dann am Wortende getilgt, blieb aber zwischen Vokalen bewahrt; beides trat z.B. in *[nemeːtom] ‘heiliger Ort’, alt-

gall. [nemeːton], altir. *nemed* ein. In einem Stadium, als [-m] zu [-n] geworden war, ergab ein altes *[sen-toːm oːwjoːm] ‘von diesen Eiern’ (man vergleiche den griechischen Genetiv Plural [ˇtoːn]) das, was nun [na nuv] ist, im Gegensatz zum absoluten [uv] ‘Ei’. Einer ähnlichen, aber komplizierteren Entwicklung verdanken wir die Sandhi-Alternante mit anlautendem [t] wie in [an tuv] ‘das Ei’; im Grunde beruht dies auf dem Umstand, dass die urindogermanische Pronominalform im Nominativ-Akkusativ Singular Neutrum auf [d] endete wie sanskrit [tat] ‘das’, lat. *id* ‘es’.

Wir können den vorgermanischen Wandel, den Verner entdeckt hat (§ 18.7., § 20.8.), als eine Schwächung der stimmlosen Frikative [f, θ, h, s] zwischen sonoren Lauten zu stimmhaftem [v, ð, γ, z] auffassen; dann erfuhr die Einschränkung des Wandels auf Fälle, bei denen der vorangehende Vokal oder Diphthong unbetont war, eine weitere Auslegung derselben Art: Nach einem stark betonten Vokal staut sich eine große Menge Luft hinter den Stimmbändern, so dass ihre Öffnung für einen stimmlosen Frikativ leichter ist als ihre Schließung für einen stimmhaften. Wir können diese Deutungen aber nicht als zwingende (“kausale”) Erklärungen ansehen, da genügend Sprachen stimmlose Frikative zwischen Vokalen unverändert bewahren, während andere sie ungeachtet des Hauptakzents auf einem vorangehenden Vokal zu stimmhaften verschieben. Auch hier wurde später der auslösende Faktor durch andere Veränderungen beseitigt: In einem frühen vorgermanischen *[ˈwerθonon] ‘werden’ gegenüber *[wurðuˈme] ‘wir wurden’ hängt der Wechsel [θ : ð] von der Stellung des Akzents ab; später, als sich die Betonung auf die Erstsilbe aller Wörter verlagert hatte, war der Wechsel in urgerman. *[ˈwerθanan – ˈwurdume], altengl. [ˈweorθan – ˈwurdon] eine willkürliche Unregelmäßigkeit, genau wie in der Parallele *was* ‘war’ : *were* ‘waren’ (aus urgerman. *[ˈwase – ˈweːzume]) im heutigen Englisch. Ein ähnlicher Wandel trat viel später in der Geschichte des Englischen auf; er ist für solche Unterschiede wie *luxury* ‘Luxus’ : *luxurious* ‘luxuriös’ [ˈlʌkʃəri – lʌgˈʒuəriəs] in einer verbreiteten Ausspracheweise und für die zwei Behandlungen von französischem [s] in Formen wie *possessor* [pəˈzesə] ‘Besitzer’ verantwortlich. Dieser Wandel betraf die Stimmhaftwerdung von altem [s] nach einem unbetonten Vokal in Suffixen wie in *glasses* ‘Gläser’, *misses* ‘(er/sie/es) vermisst’, *Bess*’*s* (Eigenname, Gen.); einige wenige Formen wie *dice* (Pl. von *die* ‘Würfel’) und *pence* (Pl. von *penny* (Münzwert)) zeigen die Bewahrung von [s] nach einem betonten Vokal. Unmittelbar nach diesem Wandel müssen die betonten Formen *off* [of] ‘fort, weg’, *with* [wiθ] ‘mit’, *is* [is] ‘(er/sie/es) ist’, *his* [his] ‘sein’ und

die unbetonten Formen *of* [ov] und [wið, iz, hiz] gewesen sein, aber dieser Wechsel ist beseitigt worden: *off* und *of* wurden durch Analogie neu verteilt, [wiθ] überlebt als Variante von [wið], und die [s]-Formen von *is* und *his* gerieten außer Gebrauch.

21.5. Konsonanten werden oft an die Zungenstellung des vorangehenden oder folgenden Vokals assimiliert. Der häufigste Fall ist die Assimilation besonders von Dentalen und Velaren an einen folgenden vorderen Vokal; dies ist als P a l a t a l i s i e r u n g bekannt. Ein Wandel dieser Art, der keine phonemischen Veränderungen bewirkt hat, muss vor nicht allzulanger Zeit im Englischen eingetreten sein, da uns die Phonetiker versichern, dass wir die Zungenspitze bei [k, g] vor einem palatalen Vokal wie in *kin* 'Sippe', *keep* 'behalten (Inf.)', *kept* 'behalten (Part. Prät.)', *give* 'geben', *geese* 'Gänse', *get* 'bekommen' weiter vorne ansetzen als vor einem hinteren Vokal wie in *cook* 'kochen', *good* 'gut'. Im Vorenglischen trat ein ähnlicher Wandel ein, der zu einer Veränderung der phonemischen Struktur führte. Zunächst fiel die palatalisierte Form von [g] – vermutlich besaß dieses Phonem frikativische Eigenschaften – mit einem anderen Phonem, [j], zusammen. Der Wandel bei der phonemischen Verteilung tritt klar zu Tage, wenn wir die verwandten norddeutschen (altsächsischen[534]) Formen, bei denen die alte phonemische Distribution unverändert bewahrt blieb, zum Vergleich heranziehen:

Altsächsisch	> Vorenglisch	> Altenglisch	> Neuenglisch
gold	*[gold]	*gold* [gold]	*gold* 'Gold'
gōd	*[goːd]	*god* [goːd]	*good* 'gut'
geldan	*['geldan]	*gieldan* ['jeldan]	*yield* 'ergeben'
garn	*[gɛrn]	*gearn* [jarn]	*yarn* 'Garn'
jok	*[jok]	*geoc* [jok]	*yoke* 'Joch'
jār	*[jɛːr]	*gear* [jeːar]	*year* 'Jahr'

Eine andere Weise, auf die die vorenglische Palatalisierung im Lauf der Zeit die Struktur der Sprache veränderte, war die Verdunkelung des bedingenden Faktors. Die velaren Vokale [o, u], die einen vorangehenden Velar nicht beeinflussten, wurden unter bestimmten Bedingungen zu palatalen Vokalen [ø, y] und später zu [e, i] verschoben, die mit den alten vorderen Vokalen, welche die Palatalisierung bewirkt hatten, zusammenfielen. Folg-

lich kamen in späteren Stufen des Englischen sowohl palatalisierte als auch nichtpalatalisierte Velare vor vorderen Vokalen vor.

Palatalisierte Velare vor alten vorderen Vokalen:

Vorenglisch	>	Altenglisch	>	Neuenglisch
*[ˈ*k*ɛːsi]		*ciese* [ˈ*k*iːese]		*cheese* ‘Käse’
*[*k*inn]		*cinn* [*k*in]		*chin* ‘Kinn’
*[ˈ*g*eldan]		*gieldan* [ˈjeldan]		*yield* ‘einbringen’
*[*g*ɛrn]		*gearn* [jarn]		*yarn* ‘Garn’

Unpalatalisierte Velare vor neuen vorderen Vokalen:

Vorenglisch	>	Altenglisch	>	Neuenglisch
*[ˈkoːni > ˈkøːni]		*cene* [ˈkeːne]		*keen* ‘scharf’
*[ˈkunni > ˈkynni]		*cynn* [kyn]		*kin* ‘Sippe’
*[ˈgoːsi > ˈgøːsi]		*ges* [geːs]		*geese* ‘Gänse’
*[ˈguldjan > ˈgyldjan]		*gyldan* [ˈgyldan]		*gild* ‘vergolden’

Ein drittes Element derselben Art war der Verlust des bedingenden Merkmals durch späteren Lautwandel – das heißt, der vorderen Vokale [e, i, j], die die Palatalisierung bewirkt hatten:

Palatalisierte Velare, denen zum entscheidenden Zeitpunkt ein vorderer Vokal folgte:

Vorenglisch	>	Altenglisch	>	Neuenglisch
*[ˈdren*k*jan]		*drencean* [ˈdren*k*an]		*drench* ‘durchnässen’
*[ˈsti*k*i]		*stice* [ˈsti*k*e]		*stitch* ‘Stich’
*[ˈsen*g*jan]		*sengan* [ˈsen*g*an]		*singe* ‘ansengen’
*[ˈbry*gg*ju]		*brycg* [bry*gg*]		*bridge* ‘Brücke’

Unpalatalisierte Velare, denen kein vorderer Vokal folgte:

Vorenglisch	>	Altenglisch	>	Neuenglisch
*[ˈdrinkan]		*drincan* [ˈdrinkan]		*drink* ‘trinken’
*[ˈstikka]		*sticca* [ˈstikka]		*stick* ‘Stock’
*[ˈsingan]		*singan* [ˈsingan]		*sing* ‘singen’
*[ˈfrogga]		*frogga* [ˈfrogga]		*frog* ‘Frosch’

Der Lautwandel, den wir Palatalisierung nennen, verschiebt Konsonanten zuerst zu Varianten, die die Phonetiker als palatalisiert bezeichnen; die heutigen englischen Formen unserer oben genannten Beispiele zeigen uns mit ihrem [tʃ, dʒ, j], dass diese palatalisierten Typen weiteren Veränderungen unterliegen können. Diese sind wirklich äußerst verbreitet, obwohl ihre Richtung wechselt. Sowohl bei den Velaren als auch bei den Dentalen sind affrizierte [tʃ, dʒ] und sibilante Typen (sowohl die abweichenden [ʃ, ʒ] als auch die regulären [s, z]) recht verbreitet. Im Neuenglischen gibt es eine Entwicklung von [tj > tʃ, dj > dʒ, sj > ʃ, zj > ʒ] wie in *virtue* ‘Tugend’, *Indian* ‘Indianer’, *session* ‘Sitzung’, *vision* ‘Sehvermögen, Vision’ [ˈvəːtʃuw, ˈindʒn, ˈseʃn, ˈviʒn]; formellere Varianten wie [ˈvəːtjuw, ˈindjn] sind durch spätere Veränderungen entstanden. Die romanischen Sprachen weisen eine große Vielfalt bei der Entwicklung palatalisierter Velare auf:

	Latein	Italienisch	Französisch	Spanisch
‘100’	*centum*	*cento*	*cent*	*ciento*
	[ˈkentum]	[ˈtʃɛnto]	[sɑ̃]	[ˈθjento]
‘Nation’	*gentem*	*gente*	*gens*	*gente*
	[ˈgentem]	[ˈdʒɛnte]	[ʒɑ̃]	[ˈxente]

Ein Teil des französischen Sprachgebiets kennt eine Palatalisierung von [k] vor [a]; im Mittelalter, als das Englische viele französische Wörter entlehnte, hat es die Stufe von [tʃ] erreicht, so dass ein lateinischer Typus wie *cantare* [kanˈtaːre] ‘singen’ > altfranzös. *chanter* [tʃanˈteːr] im Englischen als *chant* [tʃɛnt] erscheint; gleichermaßen erscheint lat. *cathedram* [ˈkatedram] als *chair* [tʃɛr] ‘Sessel, Amtssitz’, lat. *catenam* [ˈkateːnam] als *chain* [tʃɛjn] ‘Kette’, lat. *cameram* [ˈkameram] als *chamber* [tʃɛmbr̩] ‘Kammer, Zimmer’. Im heutigen Standardfranzösischen hat ein weiterer Wandel dieses [tʃ] zu [ʃ] verschoben: *chanter*, *chaire*, *chaîne*, *chambre* [ʃɑ̃te, ʃɛːr, ʃɛːn, ʃɑ̃br].

Die Palatalisierung hat eine wichtige Rolle in der Geschichte der slawischen Sprachen gespielt: Sie ist zu verschiedenen Zeiten mit unterschiedlichen Ergebnissen aufgetreten und hat alle Arten von Konsonanten betroffen, sogar Labiale.

Ein Fall von Palatalisierung, dessen bewirkendes Element durch späteren Wandel undeutlich wurde, spielte eine wichtige Rolle in der Geschichte der Erforschung der indogermanischen Sprachen. In den indoiranischen Sprachen entsprechen einem einzigen Vokaltypus [a] die drei Aus-

prägungen [a, e, o] der anderen indogermanischen Sprachen. So sind lat. *ager* ‘Acker’, *equos* ‘Pferd’, *octō* ‘8’ mit sanskrit [ˈaɟrah, ˈaçvah, aʃᴛaːw] verwandt. Lange Zeit glaubten die Experten, dass die indoiranischen Sprachen hier den urindogermanischen Stand der Dinge bewahrt hatten und dass die unterschiedlichen Vokale in den europäischen Sprachen auf späterem Wandel während einer allgemeinen voreuropäischen Epoche beruhten. Vor dem [a] der indoiranischen Sprachen erschienen die urindogermanischen Velare [k, g] manchmal unverschoben und manchmal als [c, ɟ]. In den Siebzigerjahren des 19. Jahrhunderts erkannten einige Wissenschaftler unabhängig voneinander,[535] dass diese späteren Entsprechungen wahrscheinlich auf Palatalisierung beruhen und tatsächlich recht gut mit jenen Fällen übereinstimmen, in denen die europäischen Sprachen [e] aufweisen. So finden wir Übereinstimmungen mit hinteren Vokalen in den Sprachen Europas und mit velaren Plosiven in den indoiranischen Sprachen wie

> uridg. *[k^{w}od], lat. *quod* [kwod] ‘was’ : sanskrit *kat-* (als Erstglied in Komposita);
> uridg. *[g^{w}oːws], altengl. *cu* [kuː] ‘Kuh’ : sanskrit [gaːwh].

Andererseits finden wir, mit dem vorderen Vokal [e] in europäischen Sprachen und Affrikaten an Stelle von velaren Plosiven im Indoiranischen, Übereinstimmungen wie

> uridg. *[k^{w}e], lat. *que* [kwe] ‘und’ : sanskrit [ca];
> uridg. *[g^{w}eːnis],[536] got. *qens* [kweːns] ‘Gattin’ : sanskrit [-ɟaːnih] (Endglied in Komposita).

Aus Fällen wie diesen können wir schließen, dass das einheitliche [a] des Indoiranischen auf einer späteren Entwicklung beruht: Im Vorindoiranischen muss ein [e] existiert haben, das sich von den anderen Vokalen unterschieden hat, und dieses [e] muss die Palatalisierung vorangehender velarer Plosive bewirkt haben. Da dieses [e] außerdem mit dem [e] der europäischen Sprachen übereinstimmt, muss die Unterscheidung bereits im Urindogermanischen existiert haben und kann nicht auf eine gemeinsame Neuerung europäischer Sprachen zurückgehen. Diese Entdeckung bereitete der Annahme einer zwischen dem Urindogermanischen und den europäischen (als Gegenstück zu den indoiranischen) Sprachen gelegenen gemeinsamen Ursprache ein Ende.

21.6. Die Lenisierung oder der Verlust von Konsonanten wird manchmal von einer k o m p e n s a t o r i s c h e n D e h n u n g (Ersatzdehnung) eines vorangehenden Vokals begleitet. Die altenglische Kombination [ht], bis heute in nördlichen Dialekten bewahrt, hat im größten Teil des Sprachgebiets das [h] verloren und den vorangehenden Vokal gedehnt. So wurde altengl. *niht* [niht, nixt] 'Nacht' (vgl. heutiges schott. [nixt, next]) zu [niːt], daher heutiges *night* [najt]. Der Verlust eines Sibilanten vor stimmhaften nichtsilbischen Lauten mit kompensatorischer Dehnung eines Vokals ist ziemlich verbreitet wie in vorlat. *[ˈdis-legoː] 'ich wähle aus, ich liebe' > lat. *dīligō* (vgl. *dis*- in *dispendō* 'ich wäge ab', und *legō* 'ich wähle, sammle'); frühlat. *cosmis* 'freundlich' > lat. *cōmis*; vorlat. *[ˈkaznos] 'grauhaarig' > lat. *cānus* (vgl. im Paelignischen, einem benachbarten italischen Dialekt, *casnar* 'alter Mann'); uridg. *[nisdos] 'Nest' (vgl. engl. *nest* 'Nest') > lat. *nīdus*.

Wenn der getilgte Konsonant ein Nasal ist, wird der vorangehende Vokal oft nasaliert, mit Ersatzdehnung oder ohne, bzw. mit anderen Veränderungen. Das ist der Ursprung der nasalierten Vokale in vielen Sprachen wie im Französischen: lat. *cantāre* 'singen' > französ. *chanter* [ʃɑ̃te], lat. *centum* '100' > französ. *cent* [sɑ̃] usw. Die Morphologie altgermanischer Sprachen weist parallele Formen mit und solche ohne Nasal wie got. [ˈbringan – ˈbraːhta] 'bringen, brachte', [ˈθankjan – ˈθaːhta] 'denken, dachte' auf. Die Formen ohne [n] haben alle ein [h], das unmittelbar auf einen Langvokal folgt. Die Vermutung, dass in diesen Formen ein [n] unter Ersatzdehnung verloren gegangen ist, wird durch einige wenige Vergleiche mit anderen indogermanischen Sprachen bestärkt, wie in lat. *vincere* 'erobern, besiegen' : got. [ˈwiːhan] 'kämpfen'. Außerdem besitzen wir die Aussage eines isländischen Grammatikers aus dem 12. Jahrhundert, dass in seiner Sprache Formen wie [θeːl] 'Feile' (aus *[ˈθinhloː]) einen nasalierten Vokal hatten. Im Altenglischen wird das [aː] der anderen germanischen Sprachen in Formen wie diesen durch [oː] verkörpert, wie in [ˈbroːhte] 'brachte', [ˈθoːhte] 'dachte'. Wir haben Grund zur Annahme, dass diese unterschiedliche Vokalquantität das Ergebnis einer älteren Nasalierung darstellt, weil uns das Altenglische auch in anderen Fällen ein [oː] als Reflex eines früheren nasalierten [a] zeigt. Der Verlust von [n] vor [h] fand im Vorgermanischen statt; vor den anderen stimmlosen Frikativen [f, s, θ] blieb ein [n] in den meisten germanischen Dialekten bewahrt, ging aber im Englischen, Friesischen und einigen der angrenzenden Dialekte unter Ersatzdehnung verloren. Auch in diesen Fällen finden wir im Altenglischen ein [oː] als Re-

flex eines gedehnten und nasalierten [a]. So erscheinen die Wörter *five* ‘5’, *us* ‘uns’, *mouth* ‘Mund’, *soft* ‘sanft, weich’, *goose* ‘Gans’, *other* ‘ander’ in den ältesten germanischen Aufzeichnungen als [finf, uns, mund, ˈsanfto, gans, ˈander] (mit [d] als Reflex eines alten [θ]), aber im Altenglischen als [fiːf, uːs, muːθ, ˈsoːfte, goːs, ˈoːðer].

Wenn ein Konsonant zwischen Vokalen verloren gegangen ist, unterliegt die sich daraus ergebende Abfolge von Vokalen oft der Kontraktion zu einem einfachen Vokal oder einer diphthongischen Kombination. Unsere frühesten englischen Schriftstücke zeigen uns noch immer ein [h] zwischen Vokalen, aber bald schon verschwindet das *h* aus den Texten, und es werden einfache Vokale geschrieben. So erscheint das Wort *toe* ‘Zehe’ zuerst als *tah*æ, vermutlich [ˈtaːhɛ], aber bald als *ta* [taː]; ein vorenglischer Typus *[ˈθanhoːn] ‘Ton, Lehm’ erscheint zuerst als *thoh*æ [ˈθoːhɛ], dann als [θoː]; got. [ˈahwa] ‘Fluss’ (verwandt mit lat. *aqua* ‘Wasser’) entspricht altengl. *ea* [eːa] aus vorengl. [ˈahwu]; got. [ˈsehwan] ‘sehen’ ist das Gegenstück zu altengl. *seon* [ˈseːon].

21.7. Vokale werden oft an Vokale der vorangehenden oder der folgenden Silbe assimiliert. Während des Frühmittelalters traten Veränderungen dieser Art in verschiedenen germanischen Dialekten auf. Die Veränderungen in den germanischen Sprachen sind unter dem Begriff Umlaut bekannt; etwas irreführend wird dieser Ausdruck auch auf die resultierenden grammatischen Alternationen angewendet. Die verbreitetste Art des Umlauts ist die partielle Assimilation eines betonten velaren Vokals an ein folgendes [i, j]. Die sich ergebenden Alternationen wurden nach dem Verlust des auslösenden [i, j] rein grammatisch:

Vorenglisch	Altenglisch	Neuenglisch
*[gold]	*gold*	*gold* ‘Gold’
*[ˈguldjan][*]	*gyldan*	*gild* ‘vergolden’
*[muːs]	*mus* [muːs]	*mouse* ‘Maus’
*[ˈmuːsi]	*mys* [myːs]	*mice* ‘Mäuse’
*[foːt]	*fot* [foːt]	*foot* ‘Fuß’
*[ˈfoːti]	*fet* [feːt]	*feet* ‘Füße’
*[gans]	*gos* [goːs]	*goose* ‘Gans’
*[ˈgansi]	*ges* [geːs]	*geese* ‘Gänse’

[*] Das [u] in dieser Form beruht auf einer früheren Assimilation von [o] an die hohe Zungenstellung des folgenden [j].

Vorenglisch	Altenglisch	Neuenglisch
*[drank]	*dranc* [drank]	*drank* ‘trank’
*['drankjan]	*drencean* ['dren*k*an]	*drench* ‘durchnässen’

Das Altnordische hatte auch andere Arten von Umlaut, so die Assimilation von [a] an die Hinterzungenvokalqualität eines folgenden [u] wie in *['saku] ‘Anklage’ (vgl. altengl. *sacu* ‘Auseinandersetzung’) > altnord. [sɔk]. Ähnliche Veränderungen, zweifellos ergänzt durch verallgemeinernde Neubildungen, müssen zu der Vokalharmonie geführt haben, die im Turkotatarischen und einigen anderen Sprachen vorherrscht (§ 11.7.).[537]

Die vereinfachende Wirkung wird völlig deutlich bei der Kürzung und Tilgung von Vokalen. In den Endsilben von Wörtern, und besonders in auslautender Position, kommt dies in so gut wie allen Sprachen vor. Unter den zentralen Algonkinsprachen hat nur das Fox die auslautenden Vokale bewahrt: Urzentralalgonkin *[eleniwa] ‘Mann’ > Fox [neniwa], Ojibwa [inini], Menomini [enɛːniw], Plains Cree [ijiniw]. Bestimmte Typen zweisilbiger Wörter sind von dieser Kürzung ausgenommen: *[ehkwa] ‘Pferd’ > Fox [ehkwa], Ojibwa [ihkwa], Menomini [ehkuah], Cree [ihkwa].

Sprachen mit starkem Wortakzent schwächen oder verlieren oft ihre unbetonten Vokale. Der Verlust auslautender Vokale wie in altengl. (*ic*) *singe* > (*I*) *sing* ‘(ich) singe’ ist als A p o k o p e bekannt; jener von inlautenden Vokalen wie in altengl. *stānas* > *stones* [stownz] ‘Steine’ als S y n k o p e . Der Gegensatz zwischen den langen Formen des Urgermanischen, den kürzeren Formen des Altenglischen und den stark reduzierten Formen des heutigen Englisch beruht auf einer Folge solcher Veränderungen. So ergibt ein uridg. *['bheronom] ‘(das) Tragen’, sanskrit ['bharaɴam], urgerman. *['beranan], ein altengl. *beran*, mittelengl. *bere* und dann heutiges (*to*) *bear* ‘tragen’. Die Eigenheit, bestimmte Wörter in einer Wendung so zu behandeln, als wären sie ein Teil des vorangehenden oder folgenden Worts, wurde aus dem Urindogermanischen ererbt. Als in vorgermanischer Zeit ein e i n f a c h e r Hauptakzent auf jedes einzelne Wort gesetzt wurde, erhielten diese unbetonten Formen keinen. Später führte die Abschwächung unbetonter Vokale zu betonten und unbetonten Sandhi-Varianten solcher Wörter. Schwächungen dieser Art sind in der Geschichte des Englischen immer wieder vorgekommen, aber die resultierenden Alternationen sind durch Umbildungen, die im Gebrauch entweder der Vollformen in unbetonter Position oder der abgeschwächten Formen in betonter Position bestanden, größtenteils beseitigt worden. Unser *on* ‘auf, an’ etwa war in der

Zeit des Mittelalters die ungeschwächte Form. Die abgeschwächte Form davon war *a* wie in *away* ‘weg, hinweg’ aus altengl. *an weg* [on ˈwej]; diese abgeschwächte Form hat nur in einer begrenzten Zahl von Zusammensetzungen überlebt wie *away* ‘weg, hinweg’, *ashore* ‘am Ufer’, *aground* ‘gestrandet’, *aloft* ‘hoch (oben)’, und das ungeschwächte *on* wird jetzt in unbetonter Position gebraucht wie in *on the table* ‘auf dem Tisch’, ist hier aber einer neuen Abschwächung unterlegen, die zu unbetontem [ən] neben betontem [ɔn] geführt hat wie in *go on* [gow ˈɔn] ‘weitermachen’. Im Gegensatz dazu stellt unser Pronomen *I* ‘ich’, das wir sowohl in betonter als auch in unbetonter Position verwenden, eine alte unbetonte Form dar, in der der auslautende Konsonant des altenglischen *ic* verloren gegangen ist; die alte betonte Form überlebte im [itʃ] ‘ich’ einiger Lokaldialekte. Diese Veränderungen haben ihre Spuren in den unbetonten Sandhi-Varianten vieler Wörter hinterlassen, wie in *is* [iz] ‘ist’, aber [z] in *he*’*s here* [hiz ˈhir] ‘er ist hier’; *will* [wil] ‘(ich) werde’, aber [l] in *I’ll go* [ɑj lˈgow] ‘ich werde gehen’; *not* [nɑt] ‘nicht’ aber [nt] in *isn*’*t* [iznt] ‘(er/sie/es) ist nicht’, und in den abgeschwächten Formen einiger unbetonter Kompositionsglieder; *man* [mɛn] ‘Mann, Mensch’, aber [mən] in *gentleman* ‘Ehrenmann’; *swain* [swejn] ‘Bursche’, aber [sn] in *boatswain* [ˈbowtsn] ‘Bootsmann’. Derselbe Faktor ist für die Kürze französischer Wörter im Vergleich zu lateinischen verantwortlich wie in *centum* ‘100’ > *cent* [sɑ̃]; seit der Zeit dieser Kürzungen hat das Französische aber den starken Wortakzent verloren und aufgehört, seine Formen zu verkürzen.

Wenn eine Sprache einen Wandel dieser Art zu einer Zeit durchläuft, in der morphologisch verwandte Formen auf verschiedenen Silben betont werden, kann das Ergebnis eine höchst unregelmäßige Morphologie sein. Wir können die Anfänge davon bei unserem fremdsprachig-gelehrten Fremdwortschatz beobachten, in dem verschiedene Silben in verschiedenen Ableitungen unterschiedlich betont werden: *angel* [ˈejndʒl], *angelic* [ɛnˈdʒelik]. Im Urgermanischen waren die Präfixe in Verbalformen unbetont, aber betont in den meisten anderen Wörtern; die nachfolgenden Abschwächungen brachen einige morphologische Gruppen auf wie:

vorengl. *[bi-ˈhaːtan] ‘bedrohen’ > altengl. *behatan* [beˈhaːtan], aber

vorengl. *[ˈbi-haːt] ‘Bedrohung’ > altengl. *beot* [beːot].

Ein ähnlicher Vorgang hat die Morphologie und, was den Sandhi betrifft, die Syntax des Altirischen äußerst unregelmäßig werden lassen:

vorir. *[ˈbereti] ‘er trägt’ > altir. *berid* [ˈbe*r*i*ð*];

vorir. *[eks ˈberet] ‘er trägt vor, bringt hervor > altir. *asbeir* [asˈbe*r*] ‘er sagt’;

vorir. *[ne esti ˈeks beret] ‘nicht es-ist dass-er-vor-bringt’ (d.h. er bringt nicht vor’) > altir. *nī epir* [*n*iː ˈe*p*i*r*] ‘er sagt nicht’.

21.8. Einige Veränderungen, die auf den ersten Blick nicht wie Abschwächungen oder Verkürzungen artikulatorischer Bewegungen aussehen, können dennoch eine Vereinfachung mit sich bringen. In recht vielen Sprachen können wir feststellen, dass innerhalb einer Konsonantenverbindung ein Konsonant entsteht. Ein uridg. [sr-] erscheint im Germanischen und Slawischen als [str-]; so entspricht uridg. *[srow-] (vgl. sanskrit [ˈsravati] ‘es fließt’) urgerman. *[ˈstrawmaz] ‘Strom’, altnord. [strawmr], altengl. [streːam] und in altbulgar. [struja] ‘Strom’. Das Englische hat mehrfach ein [d] in den Gruppen [nr, nl] und ein [b] in den Gruppen [mr, ml] eingefügt: Altengl. [ˈθunrian] > ‘donnern’; altengl. [ˈalre] (Akk.) > *alder* ‘Erle’. Das Gotische hat sowohl [ˈtimrjan] ‘bauen’ als auch [ˈtimbrjan], aber das Altenglische kennt nur [ˈtimbrian] und [jeˈtimbr] ‘Zimmermannsarbeit’, daher heutiges *timber* ‘zimmern; Bauholz’; altengl. [ˈθymle] > *thimble* ‘Fingerhut’. Diese Veränderungen fügen keine Bewegung hinzu, sondern ersetzen nur gleichzeitige Bewegungen durch aufeinander folgende. Um von [n] zur [r] zu gelangen, muss der Sprecher zugleich sein Velum heben und seine Zunge aus der Verschlussposition in die intermittierende Position bewegen:

[n]		[r]
gesenktes Velum	⇒	gehobenes Velum
dentaler Verschluss	⇒	intermittierende Position

Wenn bei einer weniger präzisen Koordination das Velum vor der Veränderung der Zungenposition gehoben wird, entsteht daher einen Augenblick lang ein nichtnasalierter Verschluss, vergleichbar dem Phonem [d]:

[n]		[d]		[r]
gesenktes Velum	⇒	gehobenes Velum		
dentaler Verschluss			⇒	intermittierende Position

Die zweite dieser Bewegungen ist offensichtlich leichter als die erste.

Auch in anderen Fällen kann die Dehnung einer Form als Milderung der Schwierigkeiten bei der Artikulation angesehen werden. Wenn ein relativ klangvolles Phonem nicht silbisch ist, nimmt es oft eine silbische Funktion ein; dieser Wandel ist unter dem Sanskrit-Namen Samprasarana bekannt.[538] So wurde im Substandardenglisch *elm* [elm] ‘Ulme’ zu ['elm̩] verändert. Dem folgt oft ein anderer Wandel, bekannt als Anaptyxe, die Entstehung eines Vokals neben dem Sonanten, der nicht silbisch wird. Uridg. *[aɟros] ‘Acker’[539] ergibt vorlat. *[agr], darin muss das [r] silbisch geworden sein, und dann muss ein anaptyktischer Vokal entstanden sein, da in der historischen lateinischen Form *ager* ['ager] das *e* einen vollausgebildeten Vokal darstellt. Genauso verloren urgermanische Formen wie *['akraz] ‘Acker’, *['foglaz] ‘Vogel’, *['tajknan] ‘(be)zeichnen’, *['majθmaz] ‘Kleinod, Kostbarkeit’ ihre unbetonten Vokale in allen altgermanischen Dialekten. Die gotischen Formen [akrs, fugls, tajkn, majθms] können einsilbig gewesen sein oder einen silbischen Sonanten gehabt haben; Anaptyxe ist eingetreten bei den altenglischen Formen ['ɛker, 'fugol, 'taiken, 'maːðom], obwohl sogar hier Schreibungen wie *fugl* nicht ungewöhnlich sind.

Ein anderer Wandel, der als Vereinfachung zu betrachten ist, tritt in der Geschichte einiger Sprachen mit Akzentverwendung auf: Die Quantitäten der betonten Vokale werden entsprechend der Eigenschaft der folgenden Phoneme geregelt. Im Allgemeinen bleiben lange Vokale lang, und kurze Vokale werden in “offener” Silbe gedehnt, das heißt, vor einem einfachen Konsonanten, dem ein weiterer Vokal folgt; in anderen Positionen werden lange Vokale gekürzt und kurze bleiben kurz. So blieben mittelenglische Langvokale lang in Formen wie *clene* ['klɛːne] > *clean* ‘sauber, rein’, *kepe* ['kɛːpe] > *keep* ‘behalten (Inf.)’, *mone* ['moːne] > *moon* ‘Mond’, wurden aber gekürzt in Formen wie *clense* > *cleanse* ‘reinigen’, *kepte* > *kept* ‘behalten (Part. Prät.), *mon*(*en*)*dai* > *Monday* ‘Montag’, und Kurzvokale wurden gedehnt in Formen wie *weve* ['weve] > *weave* ‘weben’, *stele* ['stele] > *steal* ‘stehlen’, *nose* ['nose] > *nose* ‘Nase’, blieben aber kurz in Formen wie *weft* ‘gewoben’, *stelth* > *stealth* ‘Heimlichkeit’, *nos*(*e*)*thirl* > *nostril* ‘Nasenloch’. In einigen Sprachen wie dem Menomini stellen wir eine sehr komplizierte Regelung von langen und kurzen Vokalen entsprechend den vorangehenden und folgenden Konsonanten und entsprechend der Anzahl der nach dem letzten vorangehenden Langvokal stehenden Silben fest.

Der vollständige Verlust von Quantitätsunterschieden, der z.B. im mittelalterlichen Griechisch und in einigen der modernen slawischen Sprachen eintrat, machte die Artikulation einheitlicher. Dasselbe kann von der Aufgabe von Unterschieden in der Silbenintonation, die sich in denselben Sprachen ereignete, gesagt werden; genauso bedeutet die einheitliche Festlegung des Wortakzents auf eine bestimmte Position wie beispielsweise die erste Silbe im Vorgermanischen und im Tschechischen oder die vorletzten im Polnischen wahrscheinlich eine Erleichterung.

In diesem Sinn kann auch der Verlust einer phonemischen Einheit als eine Vereinfachung betrachtet werden. Außer dem Englischen und dem Isländischen haben die germanischen Sprachen das Phonem [θ] und seine stimmhafte Weiterentwicklung [ð] verloren; die Reflexe stimmen im Friesischen und in den skandinavischen Sprachen weitgehend mit [t] überein, wie in schwed. *torn* [toːrn] : *thorn* ‘Dorn’, mit demselben Anlaut wie *tio* [ᵛtiːe] : *ten* ‘10’, und im nördlichen Teil des niederländisch-deutschen Sprachgebiets mit [d] wie in niederländ. *doorn* [doːrn] : *thorn*, mit demselben Anlaut wie *doen* [duːn] : *do* ‘tun’. Altengl. [h] vor einem Konsonanten, wie in *niht* ‘Nacht’ oder im Auslaut wie in *seah* ‘(ich) sah’ war akustisch zweifellos ein stimmloser velarer oder palataler Frikativ; im größten Teil des englischen Sprachgebiets ging dieser Laut verloren oder fiel mit anderen Phonemen zusammen.

21.9. Obwohl viele Lautveränderungen sprachliche Formen verkürzen, das Lautsystem vereinfachen oder die artikulatorische Anstrengung auf irgendeine Weise reduzieren, hat noch kein Sprachwissenschaftler mit Erfolg einen zwingenden kausalen Konnex zwischen einem Lautwandel und irgendeinem vorangehenden Ereignis aufgestellt: Die Ursachen des Lautwandels sind unbekannt. Wenn wir in einer Sprache umfangreiche Vokalkürzungen und -tilgungen feststellen, neigen wir zur Annahme, dass diese Sprache wohl über einen starken Wortakzent verfügt hat: Aber viele Sprachen mit starkem Wortakzent schwächen die unbetonten Vokale nicht ab; Beispiele dafür sind Italienisch, Spanisch, Tschechisch, Polnisch. Der englische Wandel von [kn-, gn-] zu [n-] scheint uns, nachdem er einmal eingetreten ist, ganz natürlich, aber warum fand er nicht vor dem 18. Jahrhundert statt und warum nicht in den anderen germanischen Sprachen?[540]

Jeder erdenkliche Grund ist ins Spiel gebracht worden: “Rasse”, klimatische und topographische Bedingungen, Ernährung, berufliche Betätigung, allgemeine Lebensführung usw. Wundt schrieb den Lautwandel der Beschleunigung des Sprechtempos zu, und diese wiederum dem kulturellen

und intellektuellen Fortschritt der Sprachgemeinschaft. Man kann mit Sicherheit sagen, dass wir so schnell und mit so wenig Anstrengung wie möglich sprechen, immer hart an der Grenze zur Möglichkeit, dass uns unsere Gesprächspartner bitten, unsere Äußerung zu wiederholen, und dass ein großer Teil der Lautveränderungen irgendwie mit diesem Moment zusammenhängt. Aber kein dauerhafter Faktor kann für bestimmte Veränderungen, die zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort eintreten und woanders nicht, verantwortlich gemacht werden. Dieselben Überlegungen können gegen die Theorie, dass Lautwandel aus dem unvollkommenen Erlernen einer Sprache durch Kinder entsteht, vorgebracht werden. Andererseits wird eine vorübergehende Wirkung von Faktoren wie den oben genannten (Änderung des Wohnsitzes, berufliche Betätigung oder Ernährung) durch die Tatsache ausgeschlossen, dass Lautwandlungen zu oft auftreten und eine zu große Vielfalt aufweisen.

Die Substrattheorie schreibt Lautwandel der Übertragung von Sprache zu: Eine Gemeinschaft, die eine neue Sprache übernimmt, wird sie unvollkommen und mit den phonetischen Merkmalen ihrer Muttersprache sprechen. Die Übernahme von Sprache wird uns später beschäftigen, im gegenwärtigen Zusammenhang ist es wichtig zu sehen, dass die Substrattheorie nur für Veränderungen in jener Zeit, in der die Sprache von Menschen gesprochen wird, die sie als Zweitsprache erworben haben, gelten kann. Es liegt kein Sinn in der mystischen Version der Substrattheorie, die Wandlungen etwa in heutigen germanischen Sprachen einem “keltischen Substrat” zuschreibt – das heißt, der Tatsache, dass vor vielen Jahrhunderten einige erwachsene Sprecher des Keltischen die germanische Sprache übernommen haben. Außerdem war das Keltische, das dem Germanischen in Süddeutschland, den Niederlanden und England voranging, selbst eine Erorberersprache: Die Theorie führt uns in der Zeit zurück, von “Rasse” zu “Rasse”, um unbestimmte “Tendenzen” dingfest zu machen, die sich im realen historischen Auftreten von Lautveränderungen offenbaren.

Neben ihrem Unvermögen, kausale Beziehungen herzustellen, werden Theorien dieser Art von der Tatsache widerlegt, dass im Falle der Beseitigung irgendeines phonetischen Merkmals durch einen Lautwandel ein späterer Lautwandel auf die Erneuerung gerade dieses Merkmals hinauslaufen kann. Wenn wir den urindogermanischen Plosiven [p, t, k] einige bestimmte Eigenschaften zuschreiben – angenommen, um des Beispiels willen, dass sie unaspirierte Fortes waren –, dann wäre der vorindogerma-

nische Sprecher, der begonnen hatte, diese Laute in Richtung Frikative [f, θ, h] zu verändern, unfähig gewesen, die ursprünglichen Laute auszusprechen, geradeso wie der Englischsprechende von heute nicht in der Lage ist, die französischen unaspirierten [p, t, k] zu artikulieren. Zu einem späteren Zeitpunkt aber wurden uridg. [b, d, g] im Vorgermanischen zu stimmlosen Plosiven [p, t, k] verschoben. Diese Laute fielen nicht mit jenen der ersten Gruppe zusammen: Die Laute der ersten Gruppe wiesen nicht mehr die Eigenschaften von [p, t, k] auf, da sie zu Aspiraten oder Affrikaten oder vielleicht schon zu Frikativen verschoben worden waren; die Laute der zweiten Gruppe andererseits unterlagen nicht demselben Wandel wie jene der ersten Gruppe, weil, wie wir feststellen, der Lautwandel von [p, t, k] zu [f, θ, h] schon a b g e s c h l o s s e n war. Zutreffender sollten wir sagen, dass der Lautwandel von [p, t, k] b e r e i t s i m G a n g e war: Die neuen [p, t, k] stellten etwas Neues dar, das an der Veränderung des Alten nicht teilnahm. Mit der Zeit wurden die neuen [p, t, k] aspiriert, so wie sie es im heutigen Englisch sind, so dass wir wiederum nicht in der Lage sind, unaspirierte stimmmlose Plosive auszusprechen.

Die englischen Lautveränderungen, die man unter dem Namen “Große Vokalverschiebung” kennt, sind so geartet, dass sie geringe Auswirkungen über die Veränderung der akustischen Gestalt jedes einzelnen Phonems hinaus haben; die Langvokale wurden fortschreitend gehoben und zu Diphthongen verschoben:

Mittelenglisch	>	Frühneuenglisch	>	heutiges Englisch		
[ˈnaːme]		[ˈneːm]		[nejm]	*name*	‘Name’
[dɛːd]		[diːd]		[dijd]	*deed*	‘Tat’
[geːs]		[giːs]		[gijs]	*geese*	‘Gänse’
[wiːn]		[wejn]		[wajn]	*wine*	‘Wein’
[stɔːn]		[stoːn]		[stown]	*stone*	‘Stein’
[goːs]		[guːs]		[guws]	*goose*	‘Gans’
[huːs]		[hows]		[haws]	*house*	‘Haus’

Eine andere Theorie sucht die Ursache einiger Lautveränderungen in den formalen Gegebenheiten einer Sprache, indem sie annimmt, dass Formen von geringer Bedeutungsrelevanz in der Aussprache verschliffen und dadurch ständig abgeschwächt oder abgestoßen werden. Wir haben diese Lehrmeinung als eine von jenen kennen gelernt, die das Vorkommen rein phonemischer Veränderungen leugnen (§ 20.10.). Wir haben aber keinen

Maßstab, mit dem wir die formalen Merkmale einer Sprache als semantisch schwach oder überflüssig einstufen können. Wenn wir alle Bedeutungsmerkmale ablehnen mit Ausnahme sachlicher Denotationen jener Art, die im wissenschaftlichen Diskurs eine Rolle spielen könnten, müssen wir bei dieser Theorie das Verschwinden sehr vieler Formen in beinahe jeder Sprache erwarten. Zum Beispiel sind die Flexionsendungen der Adjektive im heutigen Deutsch letztlich überflüssig; die Verwendung von Adjektiven entspricht ziemlich genau jener des Englischen, und ein Text, in dem diese Endungen verdeckt werden, bleibt verständlich.

Tatsächlich löschen Lautwandlungen oft Merkmale aus, deren Bedeutung höchst wichtig ist. Kein grammatischer Unterschied könnte in einer indogermanischen Sprache wesentlicher sein als jener zwischen Agens und verbalem Ziel. Trotzdem ist der Unterschied zwischen dem urindogermanischen Nominativ auf *[-os] wie in sanskrit [ˈvr̩ka], griech. [ˈlukos], lat. *lupus*, urgerman. *[ˈwolfaz][541], got. *wulfs* ‘Wolf’ und dem Akkusativ auf *[-om] wie in sanskrit [ˈvr̩kam], griech. [ˈlukon], lat. *lupum*, urgerman. *[ˈwolfan][542], got. *wulf* durch die Abschwächung des Wortendes im Vorenglischen beseitigt worden, so dass diese beiden Kasus, selbst in unseren frühesten Quellen, miteinander in der Form *wulf* ‘Wolf’ verschmolzen sind. Im Altenglischen wiesen zwar noch immer einige Substantive wie Nom. *caru* : Akk. *care* ‘Sorge’ diese Unterscheidung auf; um das Jahr 1000 fielen sie durch Abschwächung der unbetonten Vokale vermutlich in der Form [ˈkare] zusammen. Auf dieselbe Weise führten lautliche Veränderungen zu einer Reihe von Homonymen wie *meet* ‘treffen’ : *meat* ‘Fleisch’; *meed* ‘Lohn’ : *mead* ‘Wiese (poet.)’ : *mead* ‘Met’; *knight* ‘Ritter’ : *night* ‘Nacht’. Das klassische Beispiel dafür ist das Chinesische, da gezeigt werden kann, dass die ausgedehnte Homonymie in den gegenwärtigen Sprachen, vor allem im Nordchinesischen, auf Lautwandel beruht. Homonymie und S y n k r e t i s m u s , der Zusammenfall von Flexionsklassen, sind normale Ergebnisse des Lautwandels.

Die Theorie der semantischen Abschwächung scheint aber trotzdem auf feste Redewendungen mit extremer Verschleifung (§ 9.7.) angewendet werden zu können. Historisch gesehen können diese Gesprächsformeln nur als weit über den normalen Lautwandel hinausgehende Abschwächungen erklärt werden. So stellt *good-bye* ‘auf Wiedersehen’ ein älteres *God be with ye* ‘Gott sei mit dir’ dar, *ma’m* ein älteres *madam* ‘meine Dame (Vok.)’, span. *usted* [uˈsted] ‘Sie (Höflichkeitspronomen)’, ein älteres *vuestra merced* [ˈvwestra merˈθed] ‘Euer Gnaden’[543] und russ. [s] wie in [da s]

‘ja, (mein) Herr’ ein älteres ['suda*r*] ‘Herr’. In allen diesen Fällen besteht aber die normale sprachliche Form neben der verschliffenen Form weiter. Die extreme Abschwächung in diesen Formen konnte bis jetzt nicht erklärt werden und hängt zweifellos irgendwie mit dem zusammen, was wir den subsprachlichen Status dieser konventionellen Formeln nennen können. Jedenfalls weicht die übermäßige Abschwächung sehr stark vom üblichen Lautwandel ab.

Da ein Lautwandel ein historisches Ereignis darstellt, mit einem Anfang und einem Ende, beschränkt auf eine bestimmte Zeit und auf eine bestimmte Gruppe von Sprechern, kann seine Ursache nicht durch allgemeine Überlegungen oder die Beobachtungen von Sprechern zu anderen Zeiten und an anderen Orten gefunden werden. Ein Phonetiker versuchte einmal, die Ursache eines Wandels von der Art [azna > asna], der in der Vorgeschichte des Avestischen auftrat, nachzuweisen, indem er eine Gruppe von Personen in einem Labor beobachtete, die angewiesen wurden, die Lautfolge [azna] oftmals hintereinander auszusprechen. Die Versuche der meisten dieser Personen – sie waren Franzosen – führten zu keinem Ergebnis, aber zuletzt kam einer, der endlich [asna] sagte. Die Freude des Phonetikers wurde durch den Umstand, dass diese Person ein Deutscher war, in dessen Muttersprache [z] nur vor silbischen Elementen auftritt, nicht getrübt.[544]

Es wurde die Meinung vertreten, dass ein Phonem, wenn es in einer Sprache mit mehr als einer bestimmten relativen Häufigkeit (§ 8.7.) vorkommt, bei der Aussprache verschliffen wird und einem Wandel unterliegt.[545] Die Obergrenze der tolerierbaren Häufigkeit, so nimmt man an, variiert bei den verschiedenen Phonemtypen; so bildet [t] im Englischen mehr als sieben Prozent der Gesamtheit der geäußerten Phoneme, und in verschiedenen anderen Sprachen (Russisch, Ungarisch, Schwedisch, Italienisch) beläuft sich der stimmlose dentale Plosiv auf einen ähnlichen Prozentsatz, während andererseits der Typus [d] mit einer niedrigeren relativen Häufigkeit (im Englischen beträgt sie weniger als fünf Prozent) gemäß dieser Theorie in jeder Sprache dem Lautwandel unterläge, bevor er eine relative Häufigkeit wie jene von [t] erreichen könnte. Die relative Häufigkeit eines Phonems wird von der Häufigkeit der signifikanten Formen, die es enthalten, bestimmt; so wird [ð] im Englischen offensichtlich durch das Wort *the* ‘der/die/das’ begünstigt. Die Häufigkeit signifikanter Formen unterliegt, wie wir sehen werden, unaufhörlicher Fluktuation im Einklang mit Änderungen im praktischen Leben. Diese Theorie hat also den Vorzug, Lautwandel auf einen immer gegenwärtigen und trotzdem höchst variablen

Faktor zu beziehen. Sie könnte erprobt werden, wenn wir die absolute Obergrenze für Phoneme und die tatsächliche Häufigkeit eines Phonems im Stadium einer Sprache feststellen könnten, gerade bevor dieses Phonem verändert wurde – wie etwa von [v] im Englischen gerade vor dem Wandel *havok* > *hawk* ‘Falke’. Wir müssen dann noch die spezielle Art des Wandels erklären, da Phoneme aller Art auf unterschiedliche Weise in der Geschichte der verschiedenen Sprachen verändert wurden. Gegen die Theorie müssen wir die großen phonetischen Unterschiede zwischen Sprachen und in einigen Sprachen die große Häufigkeit dessen, was wir ungewöhnliche Lauttypen nennen, abwägen; [ð], das im Englischen eine so große Rolle spielt, wurde zu einer bestimmten Zeit (durch einen vorwestgermanischen Wandel zu [d]) eliminiert und blieb als solches im Niederländisch-Deutschen bewahrt, später wurde es im Englischen durch einen Wandel von [θ] zu [ð] wieder eingeführt.

21.10. Bestimmte sprachliche Veränderungen, die normalerweise als Lautwandel beschrieben werden, fallen nicht unter die Definition eines phonetischen Wandels als einer allmählichen Veränderung phonemischer Einheiten. In verschiedenen Teilen Europas etwa ist in neuerer Zeit der alte Zungenspitzen-Vibrant [r] durch einen uvularen Vibranten ersetzt worden. Dies ist im Northumberland-Englischen, im Dänischen, im südlichen Norwegisch und im Schwedischen, sodann in den eher städtischen Varietäten des Französischen (vor allem in Paris) und im Niederländisch-Deutschen eingetreten. Neben ihrer Verbreitung durch Entlehnung könnte das neue Verhaltensmuster, zu welcher Zeit und an welchen Orten es auch immer entstanden sein mag, nur als ein plötzlicher Ersatz von einer Art der Vibration durch eine andere hervorgerufen worden sein. Ein Ersatz dieser Art unterscheidet sich sicherlich von den allmählichen und unmerklichen phonetischen Veränderungen des Lautwandels.

Einige Veränderungen bestehen in einer Neuverteilung von Phonemen. Die verbreitetste davon dürfte die D i s s i m i l a t i o n sein: Wenn ein Sprachlaut oder ein Sprachlaut-Typus sich innerhalb einer Form wiederholt, wird einer davon manchmal durch einen anderen Laut ersetzt. So wird lat. *peregrīnus* ‘Fremder’ in den romanischen Sprachen durch einen Typus **pelegrīnus* ersetzt, wie im italienischen *pellegrino* und im englischen *pilgrim* ‘Pilger’, entlehnt aus dem Romanischen; das erste der beiden [r] ist durch [l] ersetzt worden. In den Sprachen Europas unterliegen besonders [r, l, n] dieser Ersetzung; der Ersatzlaut ist normalerweise einer aus derselben Lautklasse. Die Ersetzung folgt, wo sie eintritt, relativ festen Re-

geln, doch können wir ihr Auftreten nicht vorhersagen. Würde der Wandel regelmäßig durchgeführt, entstünde ein Sprachzustand, in dessen Rahmen das wiederholte Vorkommen bestimmter Laute wie [r] und [l] innerhalb eines Worts ausgeschlossen ist – dieser Stand der Dinge ist in den heutigen englischen Bildungen lautsymbolischer Wörter tatsächlich gegeben, wo wir einerseits *clatter* 'klappern', *blubber* 'blubbern', andererseits aber *rattle* 'rasseln', *crackle* 'knistern' (§ 14.9.) haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach unterscheidet sich diese Art von Wandel völlig vom normalen Lautwandel.

Es gibt auch einen Typ von Dissimilation, bei dem eines der gleichen Phoneme getilgt wird, so wenn lat. *quīnque* [ˈkwiːnkwe] '5' im Romanischen durch einen Typus *[ˈkiːnkwe], ital. *cinque* [ˈtʃinkwe], französ. *cinq* [sɛ̃k] ersetzt wird.

Es gibt verschiedene andere Arten von lautlicher Substitution, die nicht eindeutig auf dieselbe Ebene mit normalem Lautwandel gestellt werden können. Bei der F e r n a s s i m i l a t i o n wird ein Phonem durch ein anderes, akustisch ähnliches ersetzt, das an anderer Stelle in demselben Wort vorkommt. So erscheint uridg. *[ˈpenk^{w}e] '5', sanskrit [ˈpanca], griech. [ˈpente] im Lateinischen nicht als *[piːnkwe], sondern als *quīnque*. Im Vorgermanischen scheint dieses Wort die umgekehrte Assimilation zu *[ˈpempe] durchlaufen zu haben, da wir urgerman. *[ˈfimfe], im Gotischen und Althochdeutschen *fimf*, im Altenglischen *fīf* usw., haben. Das Sanskrit weist [ç – ç] in Wörtern auf, wo wir [s – ç] erwarten.

M e t a t h e s e ist die Vertauschung zweier Phoneme innerhalb eines Wortes. Neben dem zu erwartenden *āscian* 'fragen' kennt das Altenglische auch *ācsian*. Im Tagalog scheinen morphologische Alternanten auf derartigen Veränderungen zu beruhen; so wird das Suffix [-an] wie in [aˈsin] 'Salz' : [asˈnan] 'was zu salzen ist' manchmal von der Vertauschung von zwei aufeinander folgenden Konsonanten begleitet: [aˈtip] 'Bedachung' : [apˈtan] 'was zu bedachen ist'; [taˈnim] 'das Gepflanzte' : [tamˈnan] 'was zu bepflanzen ist'. In den Sprachen Europas ist die Fernmetathese von [r – l] recht verbreitet. Einem altengl. *alor* 'Erle'entspricht im Althochdeutschen nicht nur *elira*, sondern auch *erila* (> heutiges *Erle*). Für got. [ˈweriloːs] 'Lippen' hat das Altenglische *weleras*. Lat. *parabola* 'Wort' (eine Entlehnung aus dem Griechischen) erscheint im Spanischen als *palabra*.

Wenn ein Phonem oder eine Phonemgruppe innerhalb eines Wortes wiederholt vorkommt, kann e i n Auftreten zusammen mit den dazwischenliegenden Lauten eliminiert werden: Diese Veränderung ist als H a p l o l o g i e bekannt. So müsste das reguläre feminine Nomen agentis

von lat. *nūtriō* 'ich ernähre' eigentlich **nūtrī-trīx* 'Ernährerin' sein, in Wirklichkeit lautet die Form aber *nūtrīx*. Analog dazu erscheint das Kompositum, das normalerweise die Form **stīpi-pendium* '(Kriegs-) Zahlung' haben müsste, in Wirklichkeit als *stīpendium*. Das altgriechische [amphiphoˈrews] 'Beidseiten-Träger' erscheint als [amphoˈrews] 'Amphore'. Veränderungen wie diese unterscheiden sich sehr von jenen, die durch die Annahme eines Lautwandels erfasst werden; es ist möglich, dass sie eher zu der Art sprachlichen Wandels gehören, die wir noch zu behandeln haben – zu analogischem Wandel und zu Wandel durch Entlehnung.

Kapitel 22

Häufigkeitsschwankungen

22.1. Die Annahme von regelhaftem Lautwandel teilt den Sprachwandel in zwei Grundtypen ein. Der Lautwandel betrifft nur die Phoneme und ändert sprachliche Formen nur durch die Umformung ihrer Lautgestalt. Die englische Form *wolf* [wuːlf][546] 'Wolf' ist die heutige Aussprache eines urgermanischen Nominativs *['wolfaz], Akkusativs *['wolfan],[547] und verschiedener anderer Kasusformen, und ihr Zusammenfall (S y n k r e t i s m u s) ist nur das Ergebnis des Lautwandels. Engl. [mijd] *meed*, *mead* ist die heutige Aussprache von altengl. [mɛːd] 'Weide', [meːd] 'Lohn' und ['medu] 'Met'; die Homonymie ergibt sich einfach aus der Änderung artikulatorischer Verhaltensmuster. Wenn wir die lautlichen Übereinstimmungen aufgezählt haben, bleiben sehr viele Abweichungen übrig. Sobald wir herausgefunden haben, dass altengl. [aː] im heutigen Standardenglisch als [ow] erscheint wie in [baːt] > *boat* [bowt] 'Boot' usw., entdecken wir eine Unstimmigkeit in der Entsprechung von altengl. [baːt] mit dem heutigen *bait* [bejt] 'Köder'. Während wir sehen, dass altenglisches anlautendes [f] in *father* ['faːðr̩] 'Vater', *five* [fajv] '5', *foot* [fut] 'Fuß' bewahrt blieb, finden wir eine Abweichung in den Paaren altengl. [fɛt] : heutiges *vat* [væt] 'Fass' und altengl. ['fyksen] : heutiges *vixen* ['viksn̩] 'Füchsin'. Während die heutige Form *cow* [kaw] 'Kuh' in normaler lautlicher Übereinstimmung mit alteng. [kuː] steht, so wie *house* [haws] 'Haus', *mouse* [maws] 'Maus', *out* [awt] 'aus' mit altengl. [huːs, muːs, uːt] korrespondiert, kann der Plural *cows* [kawz] nicht die moderne Form des altenglischen Plurals [kyː] sein, in Anbetracht von Fällen wie altengl. [hwyː] > *why* [hwaj] 'warum', [fyːr] > *fire* [fajr̩] 'Feuer', [myːs] > *mice* [majs] 'Mäuse'. Wenn wir von der Regelmäßigkeit des Lautwandels ausgehen, können wir Formen wie *bait*, *vat*, *vixen*, *cows* nicht einfach als moderne Ausspracheformen der altenglischen Formen ansehen, sondern müssen sie als Produkt anderer Triebkräfte als jener der einfachen Überlieferung betrachten. Unser Problem ist also, unter diesen Restformen irgendeine Einheitlichkeit oder Übereinstimmung zu finden; sollten wir dabei Erfolg haben, würden wir den Wert der Hypothese von regelmäßigem Lautwandel und der einzelnen lautlichen Übereinstimmungen, die wir aufstellten, bestätigt finden. Die Junggrammatiker be-

haupten, dass die Annahme des Lautwandels Restformen übrig lässt, die auffällige Übereinstimmungen zeigen und uns erlauben, die Faktoren des Sprachwandels, der über den Lautwandel hinausgeht, zu verstehen. Die Gegner der junggrammatischen Hypothese setzen voraus, dass eine anders geartete Lautwandeltheorie verständlichere Restformen übrig ließe, aber sie haben dies nie durch Neubewertung der Fakten überprüft.

Wenn die Restformen nicht Fortsetzungen alter Formen sind, die lediglich durch Lautwandel verändert wurden, dann müssen sie als Neuerungen in die Sprache gekommen sein. Wir werden sehen, dass zwei Arten von Neuerungen für die Restformen verantwortlich sind – nämlich die Übernahme von Formen aus anderen Sprachen (*bait* aus dem Altnordischen) oder aus Mundarten (*vat*, *vixen* aus südenglischen Dialekten) und die Bildung neuer komplexer Formen (*cow-s* nach dem Muster "Substantiv im Singular plus Pluralsuffix ergibt Pluralnomen"). Diese zwei Arten der Neuerung, E n t l e h n u n g und a n a l o g i s c h e r W a n d e l, werden uns in den nächsten Kapiteln beschäftigen; zunächst befassen wir uns nur mit der Behauptung, dass die Formen, die nicht durch lautliche Übereinstimmung erklärt werden können, zu unterschiedlichen Zeitpunkten in die Sprache gelangt sind.

22.2. Wenn eine in eine Sprache übernommene Form in allgemeinem Gebrauch bleibt – so wie *cows* als normaler Plural von *cow* –, müssen wir annehmen, dass sie seit ihrer ersten Einführung an Bekanntheit gewonnen hat. Wenn umgekehrt eine alte Form – wie der altenglische Plural [ky:], der durch entsprechende historische Lautentwicklung heute *[kaj] ausgesprochen werden müsste, – verschwunden ist, müssen wir annehmen, dass sie eine Verfallsperiode durchlaufen hat, während der sie im Lauf der Jahre immer weniger verwendet wurde. Ä n d e r u n g e n i n d e r H ä u f i g k e i t s p r a c h l i c h e r F o r m e n sind ein Faktor bei allen nichtlautlichen Umgestaltungen. Diese Häufigkeitsänderung kann in gewissem Umfang sowohl unmittelbar an der Quelle als auch in schriftlichen Aufzeichnungen beobachtet werden. So hat sich seit der Einführung des Automobils das aus dem Französischen entlehnte Wort *garage* 'Garage, Tankstelle' weit verbreitet. In der Tat können wir die Sprecher, die als erste die Wörter *chortle*, *kodak* und *blurb*[548] verwendet haben, beim Namen nennen; seit dem Augenblick dieses ersten Gebrauchs ist jedes dieser Wörter üblich geworden. Das Verschwinden einer Form kann nicht direkt an der Quelle beobachtet werden, weil wir uns nicht sicher sein können, dass die Form nicht doch wieder in Gebrauch kommt, doch können wir in älteren schriftlichen

Aufzeichnungen viele sprachliche Formen finden, die nicht mehr verwendet werden. Im Altenglischen war ['weorθan] ‘werden’ eines der häufigsten Wörter: [heː wearθ 'torn] ‘er wurde zornig’, [heː je'wearθ 'mɛːre] ‘er wurde berühmt’, [heː 'wearθ of'slɛjen] ‘er wurde erschlagen’, [heo 'wearθ 'widuwe] ‘sie wurde Witwe’. Im niederländisch-deutschen Sprachraum ist dieses Verb, niederländ. *worden* ['wurde], dt. *werden*, noch immer in Verwendung. Das gewöhnliche altenglische Wort für ‘groß’, *mycel*, überlebt in schott. *mickle*, ist aber aus dem Standardenglischen verschwunden. In unseren Fragmenten der gotischen Bibelübersetzung wird das Wort *Mutter* zur Gänze durch einen Ausdruck ['ajθiː] ersetzt, und das Wort *Vater* kommt nur ein einziges Mal vor (Galater 4,6), da es in allen anderen Abschnitten durch das Wort ['atta] ersetzt wird, ein Wort, das uns vom gotischen Spitznamen des Hunnenkönigs, *Attila* ‘Väterchen’, vertraut ist. Dieses ist in seiner ursprünglichen Konnotation anscheinend ein kindersprachliches Wort und vielleicht irgendwie mit dem slawischen Ausdruck für ‘Vater’, urslaw. *[otɪ'tsɪ], russ. [o'*t*ets] verbunden, der im Vorslawischen den Reflex von uridg. *[pə'teːr][549] verdängt haben muss.

Besonders häufig beobachten wir eine wechselseitige Fluktuation zweier Formen; so sind im amerikanischen Gegenwartsenglisch *it’s I* und *it’s me* ‘ich bin es’ oder *rather* ‘eher’ mit [ɛ] oder mit [a] offensichtlich K o n k u r r e n z f o r m e n . Die Pluralform *kine* wird immer noch, wenn auch sehr selten, als ein poetischer Archaismus neben *cows* verwendet. In Schriftstücken aus elisabethanischer Zeit finden wir noch die Schreibung *fat* für *vat*, offenbar ein Überbleibsel von altengl. [fɛt], das seitdem von *vat* verdrängt worden ist. Wo ein Sprecher zwei Konkurrenzformen kennt, unterscheiden sich diese in ihrer Konnotation, da er sie von unterschiedlichen Personen unter verschiedenen Umständen gehört hat.

Häufigkeitsänderungen bei Formen könnten genau beobachtet werden, wenn wir eine Aufzeichnung aller Äußerungen besäßen, die in einer Sprachgemeinschaft in einem beliebigen, von uns zu untersuchenden Zeitabschnitt getätigt worden sind. Wir könnten dann für jede einzelne Form eine Strichliste führen (einschließlich grammatischer Konstruktionen vom Typ *er lief fort*, *er fiel hin* im Gegensatz zu *fort lief er*, *hin fiel er*); wann immer eine Äußerung gemacht worden wäre, könnten wir einen Strich auf der Liste für jede Form in dieser Äußerung machen. Auf diese Weise würden wir Tabellen oder Grafiken erhalten, die uns das Auf und Ab in der Häufigkeit jeder einzelnen Form während unseres Beobachtungszeitraums zeigten. Solch ein Abzählsystem wird ohne Zweifel unsere Möglichkeiten

übersteigen, aber die Vorstellung dieses Systems gibt uns einen Eindruck davon, was zu jeder Zeit tatsächlich in jeder Sprachgemeinschaft vor sich geht. Wir können Häufigkeitsänderungen mit bloßem Auge beobachten, wenn sie besonders rasant geschehen, wie beim plötzlichen Aufstieg und ebenso plötzlichen Fall verbreiteter Slangwitzeleien. In kleinerem Rahmen, aber in Zusammenhang mit den Gesamtveränderungen in der Gemeinschaft geben kleine Gruppen und Individuen ähnlichen Launen nach; jedermann kann sich an alte Lieblingswörter und -phrasen, die er und vielleicht sein Freundeskreis einst bei jeder Gelegenheit gebraucht haben, erinnern. Die meisten Häufigkeitsänderungen gehen zwar weniger schnell vor sich und entziehen sich direkter Beobachtung, offenbaren sich aber durch ihre Resultate – durch die Unterschiede in Wortschatz und Grammatik, die sich ergeben, wenn wir verschiedene historische Stufen einer Sprache oder Dialekte eines Gebietes oder verwandte Sprachen vergleichen.

Wenn wir den Ursprung neuer Formen, der uns in den folgenden Kapiteln beschäftigen wird, erst einmal beiseite lassen, müssen wir nun die Faktoren erörtern, die zur Zu- oder Abnahme in der Häufigkeit von sprachlichen Formen führen. Bis vor kurzem wurde dieser Punkt vernachlässigt, und unsere Kenntnisse darüber sind alles andere als befriedigend.

22.3. Wir fragen natürlich sofort, ob irgendwelche sprachlich definierbaren Eigenschaften einer sprachlichen Form für ihre Verwendung von Vorteil oder von Nachteil sind. Der Stilist und der Rhetoriker sagen uns, dass bestimmte sprachliche Formen besser klingen als andere. Das einzige Kriterium lautlicher Natur scheint zu sein, dass oft eine Wiederholung von Phonemen oder Lautfolgen vermieden wird: eine Phrase wie *die Realisierung der Systematisierung der Mechanisierung* wird abgelehnt. Beim normalen Sprechen aber scheint Wohlklang keine Rolle zu spielen; der Grundbestand an unangenehmen Lautungen sind weit hergeholte Kombinationen wie *Fischers Fritz fischt frische Fische*[550] oder *der Cottbuser Postkutscher putzt den Cottbuser Postkutschkasten*.[551] Andererseits scheinen verschiedene Muster wiederkehrender Phoneme wie Alliteration (*Haus und Herd*, *Kind und Kegel*[552]), Assonanz (*Wer will guten Kuchen backen*, *der muss haben sieben Sachen…*[553]) sowie Reime und rhythmische Wiederholungen (*Tages Arbeit! Abends Gäste!*[554]) viele sprachliche Formen zu begünstigen.

In allen gewöhnlichen Fällen aber tragen eher semantische als formale Faktoren zur Bevorzugung oder Ablehnung einer Form bei. Es ist aber nur natürlich anzunehmen, dass eine Form, die entschieden von anderen Formen mit vergleichbarer Bedeutung abweicht, missbilligt wird. Einige

Sprachwissenschaftler haben etwa angenommen, dass bestimmte sprachliche Formen deshalb außer Gebrauch gerieten, weil sie kürzer waren als normale Formen mit ähnlicher Bedeutung. So war etwa Gilliéron der Überzeugung, dass lat. *apis* 'Biene' in nahezu allen Dialekten des französischen Sprachraumes ausgestorben sei, weil seine heutige Aussprache einzig im Phonem [e] bestehen würde. Es wäre kein Gegenargument, zu sagen, dass das Französische über Funktionswörter dieses Typs (wie *et* [e] 'und') verfügt, die Existenz eines Wort wie *eau* [o] 'Wasser' (< *aquam*) spricht jedoch gegen diese Theorie. Es scheint, dass einige Verbformen in den älteren Stufen der indogermanischen Sprachen außer Verwendung kamen, weil sie kürzer als normale Formen derselben Art waren. Das Menomini scheint wie das Französische und das Englische Wörter jeglicher Größe zu dulden. Menomini [oːs] 'Kanu' ist kürzer als normale Substantive, und [uah] 'er verwendet es' kürzer als normale Verbformen. Diese altererbten Formen sind in den Schwestersprachen größtenteils ersetzt worden: urzentralalgonkin *[oːʃi] 'Kanu' durch längere abgeleitete Substantive wie Fox [anakɛːweni], Cree und Ojibwa [tʃiːmaːn] – obwohl das Cree auch [oːsi] kennt – und urzentralalgonkin *[oːwa] 'er verwendet es' durch eine reduplizierte Form, Fox [ajoːwa] oder durch andere Wörter wie Cree [aːpatʃihtaːw]. Aber all dies ist unsicher.

Der semantische Faktor wird deutlicher bei der Ablehnung sprachlicher Formen, die mit Tabuformen homonym sind. Der Leser wird keine Mühe haben, sprachliche Formen zu finden, die er aus diesem Grund vermeidet. In Amerika ist *knocked up* eine Tabuform für 'geschwängert'; deshalb wird diese Phrase nicht im britischen Sinn von 'müde, erschöpft' verwendet. Im älteren Französisch und Englisch gab es ein Wort, französ. *connil*, *connin*, engl. *coney* für 'Kaninchen'; in beiden Sprachen ist dieses Wort ausgestorben, weil es einem Wort glich, das unter dem Tabu der Unschicklichkeit stand. Aus demselben Grund ersetzen *rooster* 'Hahn' und *donkey* 'Esel' im amerikanischen Englisch *cock* und *ass*. In solchen Fällen besteht übrigens kaum wirklich eine Doppeldeutigkeit, aber manche Sprecher reagieren trotzdem auf den mächtigen Reiz des Tabuworts; hat der Sprecher einmal Spott oder Betretenheit geerntet, vermeidet er auch das "unschuldige" Homonym. Bemerkenswert ist dabei, dass das Tabuwort seinerseits viel zählebiger ist als das harmlose Homonym.

22.4. Diese Fälle legen die Annahme nahe, dass im Allgemeinen Homonymie die Häufigkeit einer Form beeinflussen kann. Allerdings werden viele Homonyme durch Unterschiede in ihrer grammatischen Funktion auseinan-

der gehalten, wie *leader* ‘Führer’ und *lead ’er* ‘führe sie (Sg.)’ oder *bear* ‘Bär’, *bear* ‘tragen’ und *bare* ‘frei, nackt, bloß’; im Französischen steht [sɑ̃] für *sang* ‘Blut’, *cent* ‘hundert’, *sans* ‘ohne’, *sent* ‘fühlt, riecht’ und *s’en* ‘sich (selbst)’ wie in *s’en va* ‘geht weg’. Sogar bei weitgehend ähnlicher grammatischer Funktion scheinen Homonyme wie *pear* ‘Birne’, *pair* ‘Paar’ oder *piece* ‘Stück’, *peace* ‘Friede’ oder *mead* ‘Weide’, *meed* ‘Met’ die Häufigkeit von Formen nicht zu verringern.

Dennoch gibt es gewisse Hinweise darauf, dass Homonymie zu Verständigungsschwierigkeiten führen kann, die letzlich die Nichtverwendung einer der homonymen Formen zur Folge haben. Das klassische Beispiel ist Gilliérons Erklärung des Abkommens von lat. *gallus* ‘Hahn’ im Südwesten Frankreichs (Abb. 14 auf S. 476). In Südfrankreich ist dieses Wort noch immer allgemein in seinen heutigen Formen wie [gal] oder [ʒal] in Gebrauch. Ein recht großes Gebiet im äußersten Süden aber verwendet für ‘Hahn’ ein anderes lateinisches Wort, *pullus*, heute [pul], das ursprünglich ‘Küken’ bedeutete. Nun hat der südwestliche Winkel des französischen Sprachraumes einen Lautwandel durchgeführt, durch den lat. [ll] am Wortende zu [t] geworden ist; so erscheint lat. *bellus* ‘schön’, heute [bɛl],[*] in der Südwestecke als [bɛt]. Die Isoglosse dieses Lautwandels zerschneidet das *pullus*-Gebiet in einen Ostteil, wo man [pul] sagt, und einen Westteil, in dem es [put] heißt. Wir sollten demnach erwarten, außerhalb des *pullus*-Gebiets eine Form *[gat] ‘Hahn’ vorzufinden, entsprechend dem [gal] des normalen Südfranzösischen, aber in Wirklichkeit gibt es diese Form nirgends: Das gesamte [-t]-Gebiet, soweit es dort nicht [put] heißt, bezeichnet den Hahn mit seltsamen und offensichtlich aus dem Slang stammenden Ausdrücken, entweder durch lokale Formen des Wortes *Fasan* wie [azã], aus lat. *phāsiānus*, oder mit einem Wort [begej], das ‘Knecht, Handlanger’ bedeutet und vermutlich lat. *vicārius* ‘Stellvertreter, Nachfolger, Vikar’ fortsetzt.

Nun hebt Gilliéron hervor, dass die Form *[gat] ‘Hahn’ in diesem Gebiet mit dem Wort für ‘Katze’, nämlich [gat] aus lat. *gattus*, homonym wäre. Diese Homonymie hätte im täglichen Leben zu Problemen geführt, weshalb *[gat] ‘Hahn’ vermieden und durch Behelfswörter ersetzt worden sei.

Was dieser Theorie Gewicht verleiht, ist die merkwürdige Tatsache, dass die Isoglosse, die die ungewöhnlichen Wörter [azã] und [begej] vom normalen [gal] trennt, genau mit der Isoglosse zwischen [-t] und [-l] zu-

[*] Standardfranzös. *bel* [bɛl] vor Vokalen, *beau* [bo] vor Konsonanten.

sammenfällt; das ist sehr wichtig, weil Isoglossen – sogar jene für eng verwandte Merkmale – sehr selten über größere Entfernungen hinweg übereinstimmen.

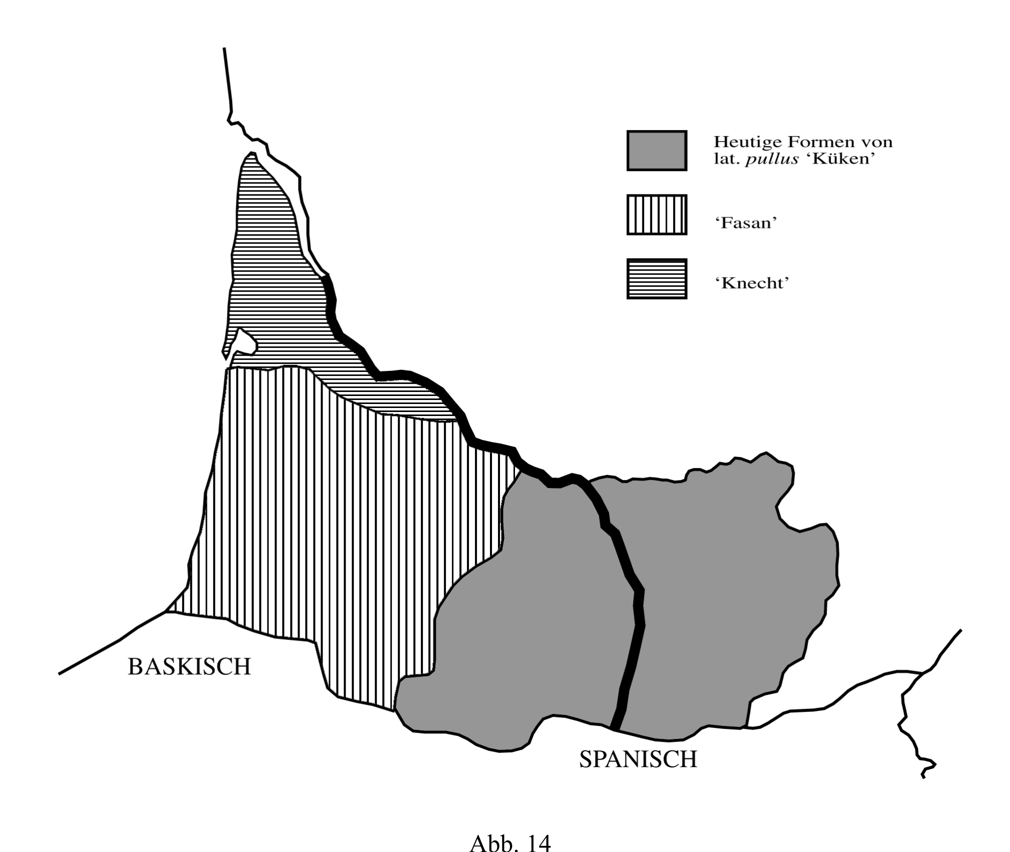


Abb. 14

Der Südwesten des französischen Sprachraums
Südwestlich der schwarzen Linie erscheint lat. [ll] auslautend als [t]. Der weiße Teil des Gebiets gebraucht heutige Formen von lat. *gallus* 'Hahn'. Die grau unterlegte und die beiden schraffierten Zonen verwenden andere Wörter für 'Hahn' (nach DAUZAT).

Zusätzlich zu diesem Verlauf fällt die Isoglosse zwischen [-t] und [-l] über eine bestimmte Strecke hin mit der Isoglosse zwischen [put] und [gal] zusammen. Auch das ist bemerkenswert und scheint nur erklärt werden zu können, wenn wir annehmen, dass dieser Teil des [-t]-Gebiets früher *gallus* verwendete und dann, als der Wandel von [-ll] zu [-t] eingetreten war, das problematische *[gat] durch die Entlehnung von [put] aus dem benachbarten *pullus*-Bereich ersetzte.

Im restlichen Verlauf durchschneidet die Isoglosse zwischen [-t] und [-l] die *pullus*-Region und trennt nur westliches [put] von östlichem [pul]; im Gebiet von *pullus* bewirkte der Lautwandel keine Homonymie und ließ das Lexikon unbeeinträchtigt.

Es erhebt sich die Frage, warum *[gat] ‘Hahn’ von der Homonymie eher betroffen war als [gat] ‘Katze’. Dauzat weist nach, dass das Morphem *[gat] ‘Hahn’ nur in diesem einen Wort aufscheint, weil die abgeleitete Form, lat. *gal-līna* ‘Huhn’ von einem anderen Wandel betroffen war, der [garina] ergab, während [gat] ‘Katze’ andererseits durch eine Reihe von unzweideutigen Ableitungen gestützt wurde, wie den Entsprechungen von standardfranzös. *chatte* ‘weibliche Katze’, *chaton* ‘Kätzchen’, *chatière* ‘Katzentürchen’.

Obwohl nur wenige Beispiele so stichhaltig wie dieses sind, ist es wahrscheinlich, dass die Homonymie mehr als nur eine beiläufige Rolle beim Veralten von Formen spielt. Vor wenigen Jahrhunderten besaß das Englische nicht nur unser gegenwärtiges Wort *let* ‘lassen’ (das dem Paradigma von altengl. [ˈlɛːtan] entspricht), sondern auch ein homonymes Verb mit der Bedeutung ‘aufhalten, hindern’ (das altengl. [ˈlettan] fortsetzt); wir haben noch immer die Wendungen *without let or hindrance* ‘völlig unbehindert’ oder *a let ball* ‘Netzaufschlag, Netzball’ im Tennis. Wenn Shakespeare Hamlet sagen lässt *I’ll make a ghost of him that lets me*, meint er ‘Den mach’ ich zum Gespenst, der mich zurückhält’.[555] Nachdem dieses Wort mit *let* ‘lassen’ homonym geworden war, muss es äußerst ineffizient gewesen sein. Einem Sprecher, der wollte, dass seine Hörer jemanden aufhielten – etwa ein Kind, das in Gefahr war, oder einen Dieb – und der *Let him*! ‘Haltet ihn auf!’ schrie, konnte es schon passieren, dass seine Hörer zur Seite gingen, um den Weg frei zu machen. Also musste er *Stop him*! oder *Hold him*! ‘Haltet ihn!’ hinzufügen. Nach ein paar solchen Erfahrungen verwendete er dann wohl von vorneherein eine dieser effizienteren Formen.[556]

22.5. Wir finden häufig regelmäßige oder wenigstens regelmäßigere Kombinationen neben unregelmäßigen komplexen Formen wie *roofs* ‘Dächer’, *hoofs* ‘Hufe’, *dwarfs* ‘Zwerge’ neben *rooves*, *hooves*, *dwarves* oder *dreamed* ‘geträumt’, *learned* ‘gelernt’[557] neben *dreamt*, *learnt* oder *you ought to* ‘du sollst’ neben *you had better*. In einigen Fällen ist die unregelmäßige Form äußerst selten wie bei *cows* ‘Kühe’, *eyes* ‘Augen’, *shoes* ‘Schuhe’, *brothers* ‘Brüder’, neben *kine*, *eyne*, *shoon*, *brethren*. Andere Beispiele sind regelmäßiges *forehead* [ˈfɔə-ˌhed] ‘Stirn’, *gooseberry* [ˈguws-ˌberi] ‘Stachelbeere’, *seamstress* [ˈsijmstres] ‘Näherin’ gegenüber

unregelmäßigem [ˈfɔrid, ˈguzbri, ˈsemstris]. Die Geschichte lehrt uns, dass in solchen Fällen die unregelmäßige Form häufig ausstirbt oder nur mit einer Sonderbedeutung weiter besteht, so wenn *sodden* 'gesotten', das alte Präteritalpartizip von *seethe* 'sieden', nur mit einer übertragenen Bedeutung 'durchnässt' überlebt. Die Pluralformen von *goat* 'Geiß', *book* 'Buch', *cow* 'Kuh' würden, wenn wir die altengl. Formen [gɛːt, beː*k*, kyː] weiterverwendet hätten, heute [gijt, bijtʃ, kaj] lauten. Wann immer uns die Geschichte einer Sprache über irgendeinen nennenswerten Zeitabschnitt bekannt ist, finden wir viele Fälle dieser Art, aber die Wirkungsweise dieses Faktors ist unbekannt, weil sich in vielen Fällen die regelmäßige Form in keiner Weise durchsetzt. Die Äußerung eines regelmäßigen *foots* an Stelle von *feet* 'Füße' oder von *bringed* an Stelle von *brought* 'brachte' ist so selten, dass sie als ein kindlicher "Fehler" oder, bei älteren Personen, als "Versprecher" eingestuft wird. Sprachen scheinen sich bei der Zulassung unregelmäßiger Formen voneinander zu unterscheiden, aber im Allgemeinen dürfte es eher so sein, dass der regelmäßige Konkurrent bei einem günstigen Anfangsimpuls die besseren Chancen hat. Häufig verwendete Formen wie das Paradigma des Verbs *sein* und die Pronomina *ich*, *wir*, *du*, *ihr*, *er*, *sie* mit ihrer Überdifferenzierung bestehen trotz ihrer großen Unregelmäßigkeit weiter.

22.6. Meistens hängt der Wandel nicht von formalen Merkmalen, sondern von der Bedeutung ab und entzieht sich somit der rein sprachwissenschaftlichen Untersuchung. Die Änderungen, die sich ständig im täglichen Leben einer Gemeinschaft vollziehen, müssen sich auf die relative Häufigkeit der sprachlichen Formen auswirken. Die Einführung der Eisenbahn, der Straßenbahn und des Automobils hat die Häufigkeit vieler Ausdrücke, die Pferde, Kutschen und Geschirr betreffen, verringert und die jener, die mit Maschinen zusammenhängen, erhöht. Sogar in den zurückgezogensten und konservativsten Gemeinschaften gibt es eine ständige Verlagerung der Dinge, über die man spricht; auch wenn sich gar nichts anderes ändern sollte, gibt es zumindest einen Wandel durch Geburt und Tod.

Ein neues Objekt oder Verfahren, das in Mode kommt, steigert die Häufigkeit einer sprachlichen Form, ob alt oder neu; Beispiele gibt es viele im modernen Leben, wie die Ausdrücke beim Autofahren, Fliegen und im Funkverkehr. Wenn die nichtsprachliche Situation zu bestehen aufhört, sind die in dieser Situation verwendeten Formen zu geringerem Vorkommen verurteilt und können aussterben. Die Ausdrücke der Falknerei etwa

haben dieses Schicksal erlitten. Obwohl wir noch immer die Schönheit in den Worten Othellos hören, können wir sie nicht verstehen:

> *If I do prove her haggard,*
> *Though that her jesses were my dear heart-strings,*
> *I'd whistle her off, and let her down the wind,*
> *To prey at fortune.*[558]

Das Wort *haggard* wurde für einen wild gefangenen, ungezähmten und erwachsenen Falken verwendet; *jesses* waren die an den Beinen des Falken befestigten Lederstreifen, die auch nicht entfernt wurden, wenn die Fesseln des Falken gelöst wurden; wenn der Falke mit dem Wind im Rücken flog, kehrte er selten zurück.

In den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung umfassten einige der germanischen Stämme eine Gruppe von [laːt] genannten Menschen, süddeutsch [laːts], die den Rang zwischen Freien und Leibeigenen einnahmen. Die englische Form dieses Wortes, [lɛːt], kommt nur einmal in unseren Quellen vor, im ältesten englischen Rechtskodex, und selbst dort wird das Wort erklärt – übrigens falsch –, und zwar durch das Wort [θeːow] 'Leibeigener', das über die Zeile geschrieben wurde. Die neue Gesellschaftsordnung der englischsprachigen Stämme in Britannien kannte keine solche Schicht, und das Wort geriet zusammen mit der Einrichtung außer Gebrauch.

22.7. Wörter, die unter einem rituellen oder unglückverheißenden Tabu stehen, gehen mit größerer Wahrscheinlichkeit unter. Die indogermanischen Sprachen verwenden höchst unterschiedliche Wörter für 'Mond'; bemerkenswert ist, dass das Russische lat. ['luːna] als [lu'na] entlehnt hat, obwohl es (abgesehen von besonders gelehrten) sonst kaum Entlehnungen aus dem Lateinischen macht. Es könnte auf ein rituelles oder jagdbedingtes Tabu zurückgehen, dass das urindogermanische Wort für 'Bär', das in sanskrit ['r̩kʃah], griech. ['arktos], lat. *ursus* überlebt hat, im Germanischen und Balto-Slawischen abgekommen ist. Im Slawischen ist es durch den Typus von russ. [*m*ed'*v*e*t*] ersetzt worden,[559] ursprünglich ein durchsichtiges Kompositum mit der Bedeutung 'Honigesser'. Etwas Ähnliches scheint im Menomini eingetreten zu sein, wo das alte Wort für 'Bär', bewahrt in Fox [mahkwa] und in Cree [maskwa], durch [awɛːhsɛh] ersetzt worden ist, eine Diminutivbildung, die ursprünglich 'kleiner wie-du-ihn-nennen-magst' bedeutet haben dürfte. Cree ['maːtʃiːw] 'er geht jagen' bedeutete ursprünglich

einfach ‘er geht weg’ – vermutlich bestand hier die Gefahr, vom Wild oder seinen geisterhaften Repräsentanten belauscht zu werden. Der Ausdruck für die ‘linke’ Seite scheint in verschiedenen Sprachen ersetzt worden zu sein; die indogermanischen Sprachen gebrauchen viele Wörter, von denen altgriech. [ew-ˈoːnumos], wörtlich ‘von guter Benennung’, offensichtlich ein Euphemismus ist. Man kann oft Leute beobachten, wie sie unangenehme Wörter vermeiden wie *sterben*, *Tod* – diese Wörter ersetzten im Vorgermanischen den urindogermanischen Ausdruck, der durch lat. *morī* ‘sterben’ repräsentiert ist – oder die Bezeichnungen schwerer Krankheiten. Der Ausdruck *undertaker* ‘Bestatter’ war anfänglich ein wenig verschleiernd, doch nun versuchen die Bestatter, ihn durch *mortician* zu ersetzen. In Fällen wie diesen, wo das Unangenehme in den außersprachlichen Gegebenheiten liegt, wird die sprachliche Form unerwünscht, sobald sie zu eng mit der schmerzlichen Bedeutung verbunden ist.

Tabus des Unanständigen scheinen nicht zum Veralten zu führen; die Tabuformen sind in vielen oder den meisten Situationen ausgeschlossen, werden aber in anderen keineswegs vermieden. Die Substitute können mit der Zeit zu eng mit der Bedeutung verbunden und ihrerseits tabu werden. Unser Wort *Hure* (engl. *whore*), verwandt mit lat. *cārus* ‘teuer, lieb’, muss zu einer bestimmten Zeit eine höfliche Umschreibung für ein uns heute verloren gegangenes Wort gewesen sein. Im Großen und Ganzen aber scheinen Wörter dieser Art nicht in besonderem Ausmaß dem Veralten anheim zu fallen.

Die nichtsprachliche Situation wirkt zu Gunsten von Wörtern, die eine positive Reaktion hervorrufen. Im Handel erringt der Verkäufer einen Vorteil, wenn er seine Ware attraktiv benennt. Vermutlich ersetzen deshalb manchmal die Bezeichnungen für Tierjunge die allgemeineren Ausdrücke für die Gattung, so wenn wir *chicken* ‘Küken’ an Stelle von *hen* ‘Huhn’ sagen. Französ. *poule* [pul] ‘Huhn’ und dialektales [pul] ‘Hahn’ setzen ein lateinisches Wort für ‘Küken’ fort. Das Wort *Heim* für ‘Haus’ ist zweifellos von Baulöwen bevorzugt worden. In Deutschland hat ein *Express*zug die Bedeutung eines langsamen Zuges angenommen genauso wie *Schnell*zug, ein wirklich schneller Zug ist ein *Blitzzug*[560] – genauso wie in den Vereinigten Staaten *first class* ‘erste Klasse’ bei der Eisenbahn die normale Beförderung im Personenwagen bedeutet.

Es kann oft von Vorteil sein, wenn man seinen Hörer mit gefälligen Ausdrücken anredet. Die Sitte, das Pluralpronomen *ihr* an Stelle des Singulars *du* zu verwenden, verbreitete sich während des Mittelalters über Eu-

ropa. Im Englischen hat *you* (die alte Dativ-Akkusativ-Form von *ye*) das alte *thou* verdrängt und zum Archaismus werden lassen; im Niederländischen hat *jij* [jej] zur völligen Verdrängung von *thou* ‘du’ geführt und ist seinerseits die vertrautere Form geworden, und zwar unter dem Vordringen eines ursprünglich noch ehrerbietigeren *u* [yː], der Wiedergabe von *Uwe Edelheid* [ˈyːwe ˈeːdelhejt] ‘Eure Exzellenz’. Ehrbezeugungen dieser Art ersetzen oft die gewöhnlichen Substitute der zweiten Person (§ 15.7.). Genauso drückt man in ehrerbietenden Bezeichnungen aus, was man dem Hörer zuschreiben will. Im Italienischen heißt ‘meine Ehefrau’ *mia moglie* [mia ˈmoʎe], aber für ‘Ihre Ehefrau’ sagt man lieber *la sua signora* [la sua siˈɲora] ‘Ihre Dame’. Im Französischen und Deutschen setzt man ‘Herr, Frau, Fräulein’[561] der Nennung der Verwandten des Hörers voran wie bei *madame votre mère* [madam vɔtr mɛːr] ‘Ihre Frau Mutter’. Im Deutschen liebt man es darüber hinaus, für den Ehegatten des Hörers archaische Ausdrücke mit vornehmem Beigeschmack zu verwenden: *meine Frau*, aber *Ihre Frau Gemahlin*, sowie *mein Mann*, aber *Ihr Herr Gemahl*. In den Zentralalgonkinsprachen sind die wörtlichen Ausdrücke sowohl für ‘meine Ehefrau’ als auch für ‘deine Ehefrau’ tabu – nur Ungeheuer im Märchen verwenden sie –, und man sagt eher ‘die alte Frau’ oder ‘die mit der ich lebe’ oder sogar ‘meine Köchin’.

Im Allgemeinen breiten sich ehrbezeugende Personenbezeichnungen auf Kosten der einfachen aus; *gentleman* ‘(vornehmer) Herr’ und *lady* ‘Dame’ sind galanter als *man* ‘Mann’ und *woman* ‘Frau’.

22.8. Allgemeine Wirkung, in der Gestalt von Heftigkeit oder Witz, ist ein mächtiger Faktor bei der Häufigkeitsveränderung, der sich leider dem Zugriff durch den Sprachwissenschaftler schlechthin entzieht. Er führt etwa zum plötzlichen Aufstieg und Niedergang von Slangausdrücken. So spielte um 1896 ein übertragener Gebrauch des Wortes *rubber* ‘Gummi’ im Sinn von ‘starren, neugierig schauen’ eine wichtige Rolle im Slang; zehn Jahre später war es veraltet, und nur *rubberneck-wagon* ‘Touristen-Autobus’ hat heute eine gewisse Häufigkeit. Dann, um 1905, kam eine Interjektion *skidoo* ‘sich wegscheren’ und, mit derselben Bedeutung, ein interjektivischer Gebrauch von *twenty-three* in Mode und genauso schnell wieder aus der Mode. Der Aufstieg solcher Formen beruht offenbar auf ihrer Wirkung, beim Hörer eine bestimmte Reaktion hervorzurufen. Zuerst verdanken sie dies ihrer Neuartigkeit und passenden, aber überspannten Bedeutungsübertragung; später reagiert der Hörer positiv, weil er sie in angenehmen Situationen und von vorbildhaften Menschen gehört hat. Alle diese günsti-

gen Faktoren verflüchtigen sich durch bloße Wiederholung; die Neuartigkeit verblasst, die treffende Metapher verlischt, wenn die übertragene Bedeutung vertrauter wird als die zentrale – der Durchschnitt der Situationen und Sprecher, die man mit der Form in Verbindung bringt, wird uninteressant. Daraufhin stirbt die Slangform aus. In einigen Fällen aber ist die ältere Form mittlerweile außer Gebrauch geraten oder archaisch oder spezialisiert geworden; die Scherzbildung, ihrer Pointe verlustig gegangen, bleibt als gewöhnliche Form in Verwendung. So überlebte lat. *caput* ‘Haupt, Kopf’ im Italienischen und Französischen in besonderen und übertragenen Bedeutungen, aber in der Zentralbedeutung ist es durch Reflexe von lat. *testa* ‘Scherben, Geschirr, Topf’, ital. *testa* [ˈtɛsta], französ. *tête* [tɛːt] ersetzt worden. Auf ähnliche Weise besteht im Deutschen der Verwandte von *head* ‘Kopf’, nämlich *Haupt*, in übertragener Verwendung und als ein poetischer Archaismus weiter, ist aber in der Bedeutung von *head* durch *Kopf*, verwandt mit engl. *cup* ‘Tasse, Becher’, ersetzt worden. Der kraftvolle oder witzige Ausdruck, geschwächt durch häufiges Vorkommen, kann von neuen Konkurrenten verdrängt werden, wie in den zahllosen Slangwörtern für ‘Kopf’ oder ‘Mann’ oder ‘Mädchen’ oder ‘töten’, oder in einer Gruppe wie *schrecklich*, *fürchterlich*, *wahnsinnig* (*nett*, *Sie zu sehen*).

Dieser Faktor kann in Extremfällen leicht erkannt werden, er wirkt aber fraglos in viel mehr Fällen, die sich unserer Einsichtnahme entziehen, besonders wenn die Häufigkeitsveränderung nur aus großer zeitlicher Entfernung beobachtet werden kann.

22.9. Die stärkste Kraft bei der Veränderung der Gebrauchshäufigkeit wirkt im Großen und Ganzen außerhalb des Arbeitsbereichs des Sprachwissenschaftlers: Der Sprecher bevorzugt die Formen, die er von bestimmten anderen Sprechern gehört hat, die, aus gewissen Prestigegründen, seine Sprechweise beeinflussen. Das ist es, was in zahllosen Fällen entscheidet, ob jemand *it*’*s me* oder *it*’*s I*, *rather* mit [ɛ] oder mit [a], *either* ‘entweder’ und *neither* ‘weder’ mit [ij] oder mit [aj], *roofs* oder *rooves*, *you ought to* oder *you*’*d better* sagt und so fort, bei einer endlosen Liste von Varianten und beinahe synonymen Formen. Die Dialektgeographie und die Geschichte der Standardsprachen zeigen uns, wie die Sprache von wichtigen Gemeinschaften, einmal in dem einen Merkmal, einmal in einem anderen, von Gruppen oder Einzelpersonen geringeren Prestiges ständig nachgeahmt wird. Die markanteren Phasen dieses Ausgleichsprozesses werden uns im Zusammenhang mit sprachlicher Entlehnung beschäftigen. Wir können annehmen, dass viele Merkmale des Lexikons und der Grammatik und ein-

zelne der Phonetik eine gesellschaftliche Konnotation besitzen und sich von Gruppe zu Gruppe und sogar bei individuellen Sprechern unterscheiden. Im Idealdiagramm der Kommunikationsdichte (§ 3.4.) müssten wir die Pfeile, die von jedem einzelnen Sprecher zu seinen Hörern weisen, durch Abstufungen unterscheiden, die das Ansehen des Sprechers in Bezug auf jeden Hörer anzeigen. Wenn wir ein Diagramm mit den so gewichteten Pfeilen hätten, könnten wir sicherlich zu einem großen Ausmaß die zukünftigen Häufigkeiten sprachlicher Formen voraussagen. Natürlich wird der Sprecher in seiner Kindheit am meisten von der Autorität älterer Sprecher beeinflusst, aber während seines gesamten Lebens unterliegt seine Sprache der Anpassung an die Sprache jener Personen, denen er gleichen oder gefallen möchte.

Kapitel 23

Analogischer Wandel

23.1. Viele sprachliche Formen stellen keine Fortsetzungen von Formen einer älteren Stufe derselben Sprache dar. Das wird offensichtlich im Fall von Entlehnungen: Ein Wort wie *toboggan* 'Schlitten', aus einer nordamerikanischen Indianersprache übernommen,[562] kann im Englischen nicht vor der Kolonisation Amerikas verwendet worden sein, und natürlich finden wir es nicht in Schriftstücken aus der Zeit davor. In sehr vielen anderen Fällen aber ist die neue Form nicht aus einer fremden Sprache entlehnt. So kommt die Pluralform *cows* 'Kühe' im Mittel- und Altenglischen nicht vor. Der altenglische Plural von *cu* [kuː] 'Kuh' (daraus heutiges *cow*) lautet *cy* [kyː], das als [kaj] in einer Reihe neuenglischer Dialekte überlebte. Um 1300 taucht in unseren Aufzeichnungen eine Form *kyn* auf, die noch heute in der archaisch-poetischen Form *kine* weiterlebt. Erst ein paar Jahrhunderte später stoßen wir auf die Form *cows*; der erste Beleg im "New English Dictionary" von 1607 weist es als Alternative zur älteren Form aus: "*Kine* or *Cows*". Offensichtlich ist *cows* nicht die rein lautliche Weiterentwicklung von *kine*, ebenso wenig wie *kine* ein solches Verhältnis zu *kye* aufweist: In beiden Fällen ist eine neue sprachliche Form in die Sprache gelangt.

Die Tatsache, dass die Form *cows* nicht die Fortsetzung von *kine* mit Änderungen in der Lautung darstellt, liegt auf der Hand. Genau genommen stellt dies aber nur eine Schlussfolgerung aus der elementaren Tatsache der lautlichen Abweichung dar. Wir wissen, dass altengl. [yː] im modernen Standardenglisch als [aj] erscheint, z.B. in *why* 'warum', *mice* 'Mäuse', *bride* 'Braut' aus altengl. [hwyː, myːs, bryːd], und dass heutiges [aw] wie in *cows* 'Kühe' ein altengl. [uː] repräsentiert wie in *cow* 'Kuh', *how* 'wie', *mouse* 'Maus', *out* 'aus, außen' aus altengl. [kuː, huː, muːs, uːt]. Außerdem wissen wir, dass heutiges [z] wie in *cows* nicht durch irgendeinen Lautwandel hinzugefügt wurde, sondern altengl. [s] darstellt wie in *stones* 'Steine' aus altengl. ['staːnas]. In vielen Fällen aber ist die Neuheit einer sprachlichen Form nicht so offensichtlich und kann nur durch einen systematischen Vergleich der Laute enthüllt werden. Die Form *days* 'Tage' ähnelt oberflächlich betrachtet der altenglischen Pluralform *dagas*, die wir als ['dagas], vermutlich mit einem frikativischen [g][563], deuten, aber die phonetische

Entwicklung der altenglischen Lautgruppe [ag] erscheint eher in Formen wie ['sage] > *saw* ‘Säge’, ['sagu] > *saw* ‘Spruch’, ['hagu-'θorn] > *hawthorn* ‘Hagedorn’, ['dragan] > *draw* ‘ziehen’. Dies wird durch die Tatsache bestätigt, dass wir im älteren Mittelenglisch Schreibungen wie *daues*, *dawes* für den Plural von *dei* ‘Tag’ finden und dass Schreibungen, die mit der modernen Form *days* übereinstimmen, erst um 1200 auftauchen. Wenn die von uns aufgestellten Lautentsprechungen stimmen, werden die Ausnahmen die neuen Formen zeigen. Eines der stärksten Argumente für die Annahme eines regelmäßigen Lautwandels ist die Tatsache, dass die Beschaffenheit der Ausnahmen (abgesehen von sprachlichen Entlehnungen, die in späteren Kapiteln behandelt werden) ein deutliches Licht auf die Entstehung neuer Formen wirft. Die meisten der Wortformen, die im Lauf der Zeit entstanden sind und sich als Abweichungen von lautlicher Normalvertretung herausgestellt haben, gehören einem einzigen, genau umschriebenen Typus an. Dies kann kein Zufall sein: Es bestätigt die Annahme, dass lautlicher Wandel regelhaft verläuft und erlaubt uns andererseits, den Vorgang der Neubildung zu erforschen.

Die große Menge der im Lauf der Geschichte entstehenden Wortformen sind Neubildungen komplexer sprachlicher Formen. Die Form *cows* ‘Kühe’, die neben *kye*, *kine* entstanden ist, besteht aus dem Singular *cow* (< altengl. [kuː]) plus dem Pluralsuffix [-z] (< altengl. [-as]); parallel dazu besteht *days* ‘Tage’, neben dem älteren *daws* entstanden, aus dem Singular *day* (< altengl. [dɛj]) plus demselben Suffix. Eine große Anzahl solcher Beispiele aus der Geschichte verschiedenster Sprachen lässt uns vermuten, dass analogische Verhaltensmuster (§ 16.6.) Ersetzungen unterliegen – dass die Sprecher zu einer Zeit, als der Plural von *cow* die unregelmäßige Form *kine* war, eine regelmäßige Form *cows* bilden konnten, die dann zur älteren Form in Konkurrenz trat. Diese Art der Neuerung wird dementsprechend a n a l o g i s c h e r W a n d e l (oder kurz A n a l o g i e) genannt. Normalerweise verwenden die Sprachwissenschaftler diesen Terminus sowohl für die erstmalige Bildung der neuen Form als auch für deren nachfolgenden Konflikt mit der alten Form. Genau genommen sollte man aber eine Unterscheidung zwischen diesen beiden Vorgängen vornehmen. Nachdem ein Sprecher die neue Form (etwa *cows*) einmal gehört oder selbst produziert hat, ist jede seiner späteren Äußerungen dieser oder der älteren Form (*kine*) eine Sache des fluktuierenden Gebrauchs, wie wir dies im letzten Kapitel erörtert haben; was wir dort nicht behandelt haben und was uns nun hier

beschäftigt, ist die Äußerung einer neuen Kombination durch jemanden, der diese nie zuvor gehört hat, so wie *cows* an Stelle von *kine*.

23.2. In den meisten Fällen – und diese verstehen wir noch am besten – gleicht der Vorgang beim Äußern einer neuen Form ziemlich genau einer gewöhnlichen grammatischen Analogie. Der Sprecher, der die Form *cows* erzeugte, ohne sie vorher gehört zu haben, äußerte diese Form geradeso wie er jeden anderen regelmäßigen Plural eines Substantivs geäußert hätte, nach dem Schema[564]

sow 'Sau' : *sows* = *cow* 'Kuh' : *x*

Das Muster (*sow* : *sows*) in dieser Gleichung steht stellvertretend für eine ganze Klasse von Bildungen (z.B. *bough* 'Ast' : *boughs*, *heifer* 'junge Kuh' : *heifers*, *stone* 'Stein' : *stones* usw.), die, in unserem Fall, sämtliche regulären Nominalparadigmen umfasst. Darüber hinaus ist die Zahl der Elemente auf beiden Seiten des Gleichheitszeichens nicht auf zwei beschränkt. Die unabhängige Äußerung einer Form wie *dreamed* statt *dreamt* [dremt] 'geträumt' kann durch folgende Tabelle dargestellt werden:

	scream	:	*screams*	:	*screaming*	:	*screamer*	:	*screamed*
=	*dream*	:	*dreams*	:	*dreaming*	:	*dreamer*	:	*x*

	'schreien'	:	'(er) schreit'	:	'schreiend'	:	'Schreier'	:	'geschrieen'
=	'träumen'	:	'(er) träumt'	:	'träumend'	:	'Träumer'	:	'x'

Psychologen wenden gegen ein solches Schema manchmal ein, dass der Sprecher nicht fähig sei, die Schlussfolgerungen zu erfassen, die eine solche Proportionsformel enthält. Wenn sich dieser Vorbehalt als richtig erweist, wäre es den Sprachwissenschaftlern unmöglich, nahezu irgendeine grammatische Feststellung zu treffen, da der gewöhnliche Sprecher, der kein Sprachwissenschaftler ist, sein Sprachverhalten nicht beschreibt und, wenn wir ihn unvernünftigerweise danach fragen, völlig dabei versagt, die Antwort richtig zu formulieren. Gebildete Menschen, die in der Schulgrammatik unterrichtet wurden, überschätzen ihre eigenen Fähigkeiten bei der Formulierung sprachlicher Verhaltensmuster und, was schlimmer ist, vergessen dabei, dass sie diese Fähigkeiten einer hoch entwickelten philosophischen Tradition verdanken. Stattdessen sehen sie diese Fähigkeiten als natürliche Anlage an, die sie bei allen Menschen vorzufinden erwarten, und fühlen sich dazu berechtigt, die Richtigkeit jeder sprachwissenschaftlichen Aussage, zu der ein gewöhnlicher Sprecher unfähig ist, abzustreiten.

Wir müssen immer wieder daran erinnern, dass der Sprecher mangels einer speziellen Ausbildung eben nicht in der Lage ist, sein Sprachverhalten zu beschreiben. Unsere Proportionsformel von Analogie und analogischem Wandel beschreibt wie alle anderen sprachwissenschaftlichen Aussagen das Verhalten des Sprechers und geht nicht davon aus, dass der Sprecher selbst eine ähnliche Beschreibung davon geben könnte.

Beim Erforschen der schriftlichen Zeugnisse vergangener Sprachepochen oder beim Vergleichen verwandter Sprachen oder Dialekte wird der Sprachwissenschaftler viele Unterschiede bei den Wortformen bemerken wie das Auftauchen von *cows* neben älterem *kine*. Morphologische Bildungsmuster sind verhältnismäßig starr; Wortlisten und Flexionstabellen können recht einfach erstellt werden und helfen uns, Neuerungen aufzudecken. Anders verhält es sich mit syntaktischen Phrasen. Abgesehen von der Unvollkommenheit unserer syntaktischen Beschreibungsverfahren, die durch die bisher praktizierte Tradition des philosophischen Zugangs hintangehalten wurden, können die syntaktischen Positionen in einer Sprache durch so viele verschiedene Formen ausgefüllt werden, dass diese kaum zu überblicken sind. Wenn ein Sprachwissenschaftler vermutet, dass eine bestimmte syntaktische Wendung vom früheren syntaktischen Gebrauch in der betreffenden Sprache abweicht, kann es für ihn trotzdem schwierig oder gar unmöglich sein, sicherzugehen, dass dieser frühere Sprachgebrauch die Wendung tatsächlich nicht kannte, oder die genaue Grenze zwischen dem früheren und dem neueren Gebrauch zu bestimmen. Trotzdem können wir manchmal syntaktische Neuerungen nach proportionalem Muster erkennen. Ab dem 16. Jahrhundert werden im Englischen untergeordnete Nebensätze durch das Wort *like* ‘wie, gleich’ eingeleitet. Wir können diese Neuerung auf diese Weise darstellen:

to do better than Judith : *to do better than Judith did*
‘(etw.) besser tun als Judith’ ‘(etw.) besser tun, als es Judith getan hat’
=
to do like Judith : x
‘(etwas) tun wie Judith’

wobei das Ergebnis die Konstruktion *to do like Judith did* ‘(etwas) tun, wie es Judith getan hat’ ist.

Eine Neuerung auf Phrasenebene, die die syntaktischen Verhaltensmuster nicht stört, kann eine neue lexikalische Verwendungsweise mit sich bringen. In diesem Fall stellt unsere Unfähigkeit, Bedeutungen “festzumachen”,

insbesondere natürlich was die Sprache vergangener Zeiten betrifft, ein unüberwindliches Hindernis dar. Die realen Situationen, die ja erst die Bedeutung einer sprachlichen Form ausmachen, lassen sich nicht genau ermitteln: Man könnte sogar behaupten, dass jedes Äußern einer sprachlichen Form eine minimale semantische Neuerung mit sich bringt. Im älteren Englisch hatte das Wort *meat* ‘Fleisch’, so wie noch heute in etlichen neuenglischen Dialekten, eine Bedeutung ähnlich jener von *food* ‘Nahrung, Futter’, und das Wort *flesh* ‘Fleisch’ wurde uneingeschränkt auch im Zusammenhang mit Essen gebraucht, wie im folgenden Passus aus dem Jahr 1693: *who flesh of animals refused to eat, nor held all sorts of pulse for lawful meat* ‘der sich weigerte, Fleisch von Tieren zu essen, und keinerlei Sorte Hülsenfrüchte für ein rechtmäßiges Mahl hielt’. Ein Kompositum *flesh-meat* diente eine Zeit lang als Kompromiss. Das Vorherrschen von *food* und *fodder* ‘Futter’ dort, wo früher das Wort *meat* gebraucht wurde, und jenes von *flesh-meat* und *meat*, wo früher *flesh* der gebräuchlichere Ausdruck gewesen wäre, muss einer stufenweisen Verschiebung in der Verwendungsweise zugeschrieben werden. Die Schwierigkeiten des Nachweises dafür hat die Sprachwissenschaftler dazu verleitet, diesen Vorgang als eine Art bizarrer Fehlverwendung sprachlicher Formen anzusehen. Wenn wir uns jedoch daran erinnern, dass die Bedeutung einer sprachlichen Form für jeden Sprecher ein Produkt der Situationen und Kontexte ist, in denen er diese Form gehört hat, so erkennen wir, dass auch hier eine Verschiebung lediglich eine Ausdehnung eines bestimmten Musters darstellt:

leave the bones and bring the flesh ‘lass die Knochen und bring das Fleisch’	:	*leave the bones und bring the meat* ‘lass die Knochen und bring das Essen’
	=	
give us bread and flesh ‘gib uns Brot und Fleisch’	:	*x*

ergibt ein *give us bread and meat* ‘gib uns Brot und Fleisch’. Zweifellos haben wir es sowohl bei grammatischen als auch bei lexikalischen Verlagerungen mit einem allgemeinen Neuerungstypus zu tun; wir können diesen als analogisch-semantischen Wandel bezeichnen. Wir sparen uns den lexikalischen Aspekt dieses Wandels, den semantischen Wandel, für das nächste Kapitel auf und betrachten zuerst die leichter handhabbare Phase, nämlich die grammatischen Verwendungsweisen.

23.3. Nur in der Theorie können wir einen Unterschied zwischen der eigentlichen Neuerung, bei der ein Sprecher eine Form verwendet, die er zuvor noch nicht gehört hat, und der folgenden Konkurrenz zwischen dieser neuen und irgendeiner älteren Form machen. Ein Beobachter, der vor einigen Jahren die Form *radios* ‘Radios (Pl.)’ hörte, konnte durchaus annehmen, dass der Sprecher sie nie zuvor gehört hatte und sie in Analogie zur normalen Pluralbildung von Substantiven[565] geschaffen hatte; sicher konnte sich der Beobachter darin aber nicht sein, da die Form genauso gut von einem Sprecher, der sie davor bereits gehört hatte, geäußert worden sein konnte wie von einem, der sie vorher noch nie gehört hatte. Beide Sprecher kannten ja den Singular *radio* ‘Radio (Sg.)’und wären in der entsprechenden Situation zur Äußerung des Plurals fähig gewesen.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass in einem Fall wie diesem, bei dem es um klar umrissene grammatische Kategorien geht, unser Unvermögen, Bedeutungen genau zu definieren, uns nicht unbedingt blockiert. Eine Formel wie

Singular		Plural
piano	:	*pianos*
	=	
radio	:	*x*

bleibt auch dann gültig, wenn sich unsere Bedeutungsbestimmung der Kategorien Singular und Plural (z.B. ‘eins’ und ‘mehr als eins’) als unpräzise erweisen sollte.

Die Form *radios* steht nicht in Konkurrenz mit irgendeiner älteren Form. Die Schwierigkeit bei nahezu allen Fällen von analogischem Wandel ist die Existenz einer älteren Form. So hätte jemand, der um das Jahr 1600 die früheste Äußerung der Form *cows* hören konnte, vermutlich dieselbe Beobachtung gemacht, wie wir vor wenigen Jahren mit der Form *radios*: Zweifellos äußerten sie viele Sprecher unabhängig voneinander und wären nicht von Sprechern zu unterscheiden gewesen, die sie nie zuvor gehört hatten. Dennoch müssen die Äußerungen der Form *cows* weniger dicht gesät gewesen sein, da es daneben ja auch die traditionelle Form *kine* gab. Im nachfolgenden Konkurrenzkampf hatte die neue Form den Vorteil einer regelmäßigen Bildungsweise. Man kann sicher sein, dass die Umstände, die zur Neuschaffung einer Form führen, dieselben sind wie jene, die die Verwendungshäufigkeit einer bestehenden Form begünstigen.

Wir wissen nicht, warum Sprecher manchmal neue Kombinationen an Stelle der überlieferten Formen produzieren und warum die Verwendungshäufigkeit der neuen Kombinationen zuweilen zunimmt. Eine Form wie *foots* ‘Füße’ statt *feet* wird dann und wann von Kindern geäußert; wir nennen sie einen “kindlichen Fehler” und erwarten vom Kind, dass es schon bald dem herkömmlichen Sprachgebrauch folgt. Ein Erwachsener sagt vielleicht *foots*, wenn er müde oder verwirrt ist, aber er wiederholt diese Form nicht, und niemand übernimmt sie von ihm; wir nennen sie einen “Versprecher”.

Es scheint, dass in jeder geschichtlichen Phase einer Sprache bestimmte Merkmale relativ stabil und andere relativ instabil sind. Wir müssen annehmen, dass es im 16. Jahrhundert durch vorangegangene Entwicklungen genügend andere Pluralformen (etwa *eyen* : *eyes* ‘Augen’, *shoon* : *shoes* ‘Schuhe’, *brethren* : *brothers* ‘Brüder) gegeben hat, die eine Neuerung wie *cows* relativ unauffällig und akzeptabel gemacht haben. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt scheint eine Neubildung wie *foots*, wenn sie von Zeit zu Zeit produziert wird, keine Überlebenschancen zu haben; wahrscheinlich ist dagegen, dass sich gegenwärtig Variation und Neuerung im Bereich der Pluralbildung mit der Stimmhaftwerdung von Frikativen abspielen:[566] *hooves* : *hoofs* ‘Hufe (Pl.)’, *laths* ‘Latten (Pl.)’ [lɑːðz : lɑːθs] usw.

Die Schaffung einer Form wie *cow-s* stellt nur eine Episode in der Häufigkeitszunahme des regulären Pluralsuffixes [-ez, -z, -s] dar. Analogisch-semantischer Wandel ist lediglich insofern eine Häufigkeitsschwankung, als er grammatische und lexikalische Typen verändert. Die Erweiterung einer Form zu einer neuen Kombination mit einer neuen Begleitform wird vermutlich begünstigt durch ihr frühes Auftreten mit lautlich und semantisch verwandten Formen. So wurde die Verwendung von [-z] mit *cow* wahrscheinlich begünstigt durch das Vorkommen anderer Plurale auf [-aw-z] wie *sows* ‘Schweine’, *brows* ‘Augenbrauen’. Ähnlichkeit in der Bedeutung spielt dabei natürlich eine Rolle: *sows*, *heifers*, *ewes* wird *cows* begünstigen. Häufiges Vorkommen in einem bestimmten Kontext erhöht vermutlich die Anziehungskraft eines Musters. Das lateinische Substantiv *senātus* [seˈnaːtus] ‘Senat’ hatte eine unregelmäßige Flexion mit einem Genetiv *senātūs* [seˈnaːtuːs]; daneben entstand ein neuer Genetiv nach regelmäßigem Muster, *senātī* [seˈnaːtiː]. Es ist vorgeschlagen worden, das Hauptmuster für diese Neuerung im regelmäßigen Substantiv *populus* [ˈpopulus] ‘Volk’, Genetiv [ˈpopuliː] zu sehen, da die beiden Wörter normalerweise zusammen in der Wendung *senātus populusque* [seˈnaːtus popuˈlus kwe]

‘der Senat und das Volk’ verwendet wurden. Der mächtigste Faktor ist sicherlich die Zahl der Fälle und deren Häufigkeit. Einerseits vermehren sich regelmäßige Formklassen auf Kosten der kleineren Gruppen, andererseits widerstehen unregelmäßige Formen mit sehr hoher Häufigkeit der Neuerung. Unregelmäßige Formen kommen hauptsächlich unter den gebräuchlichsten Wörtern und Wendungen einer Sprache vor.

23.4. Die regularisierende Tendenz des analogischen Wandels wird bei den Flexionsparadigmen offensichtlich. Die Geschichte der regelmäßigen Pluralbildung im Englischen ist eine lange Reihe von Erweiterungen. Das Suffix [-iz, -z, -s] ist die moderne Form eines altenglischen Suffixes [-as] wie in *stan* [sta:n] ‘Stein’, Plural *stanas* ['sta:nas] ‘Steine’. Dieses Suffix gehörte im Altenglischen nur zum Nominativ und Akkusativ Plural; der Genetiv Plural *stana* ['sta:na] und der Dativ Plural *stanum* ['sta:num] würden heute – durch Lautwandel – beide *stone* lauten. Der Ersatz dieser Form durch die Nominativ-Akkusativ–Form *stones*, die heute für den gesamten Plural, unabhängig von der syntaktischen Position, gebraucht wird, ist Teil eines umfassenderen Vorgangs, des Verlusts der Kasusflexion beim Nomen, der sowohl Lautwandel als auch analogischen Wandel umfasst.

Der altenglische Nominativ-Akkusativ-Plural auf *-as* trat nur bei einem einzigen Typus maskuliner Substantiva auf (zugegebenermaßen dem zahlenmäßig größten). Es gab daneben aber noch andere Klassen maskuliner Substantive, die den Plural anders bildeten, wie ['sunu] ‘Sohn’, Plural ['suna]; die größte dieser Klassen war jene mit *n*-Plural wie ['steorra] ‘Stern’, Plural ['steorran]. Einige Substantive wechselten die Klasse: [feld] ‘Feld’, Plural ['felda] oder ['feldas]. Wir kennen die Ursachen dieses Klassenwechsels nicht, aber nehmen wir ihn einmal als erwiesen an, so können wir darin eine der Hauptursachen für die Verbreitung des [-as]-Plurals erblicken. Eine Neubildung wie ['sunas] statt älterem ['suna] ‘Söhne’ hätte vielleicht keine größeren Erfolgschancen als eine moderne Form *foots* ‘Füße’ besessen, hätte es nicht die vertrauten Abwandlungen in Fällen wie dem Wort *field* ‘Feld’ gegeben.

Feminina und Neutra kannten im Altenglischen den *s*-Plural nicht. Beispiele für den neutralen Typus sind [word] ‘Wort’ mit homonymem Plural, ['spere] ‘Speer’, Plural ['speru], ['e:aje] ‘Auge’, Plural ['e:agan]; Feminina ['karu] ‘Sorge’, Plural ['kara]; ['tunge] ‘Zunge’, Plural ['tungan], [bo:k] Buch, Plural [be:*k*].

Sogar dort, wo der *s*-Plural seit jeher gebräuchlich war, führte Lautwandel zu verschiedenen Formen. So rief ein frühes Stimmhaftwerden von Frikativen zwischen Vokalen den Typus *knife* ‘Messer (Sg.)’, *knives* ‘Messer (Pl.)’ hervor. Andere Unregelmäßigkeiten dieser Art wurden von Neubildungen überlagert. In vorenglischer Zeit wurde [a] in Einsilbern und vor [e] der Folgesilbe zu [ɛ]; nach diesem Wandel wurde [g] vor, im Auslaut auch nach einem vorderen Vokal zu [j]. Das Ergebnis war eine Gruppe alternierender Formen wie im Paradigma von *day* ‘Tag’:

	Singular	Plural
Nom.-Akk.	[dɛj]	[ˈdagas]
Dat.	[ˈdɛje]	[ˈdagum]
Gen.	[ˈdɛjes]	[ˈdaga]

Später erfolgte der Wandel von [g] zu [w], daher die mittelenglische Unregelmäßigkeit von *dei* ‘Tag’, Plural *dawes*; die letzte Form wurde, wie wir bereits gesehen haben, von der regelmäßigen neuen Kombination von *day* mit [-z] beseitigt.

Der frühe altenglische Verlust von [h] zwischen Vokalen mit Kontraktion (§ 21.6.) führte zu Paradigmen wie jenem von *shoe* ‘Schuh’, die im Altenglischen regelmäßig waren, aber durch einen darauffolgenden Lautwandel zu höchst unregelmäßigen modernen Reihen geführt hätten:

	Altenglisch	Heutiges phonetisches Ergebnis
Singular		
Nom.-Akk.	[s*k*oːh]	* [ʃʌf]
Dat.	[s*k*oː]	[ʃuw]
Gen.	[s*k*oːs]	* [ʃʌs]
Plural		
Nom.-Akk.	[s*k*oːs]	* [ʃʌf]
Dat.	[s*k*oːm]	* [ʃuwm, ʃum]
Gen.	[s*k*oː]	[ʃuw]

Unter den altenglischen Paradigmen anderer Typen zeigt uns jenes von *foot* ‘Fuß’ eine interessante Neuverteilung von Formen:

	Singular	Plural
Nom.-Akk.	[foːt]	[feːt]
Dat.	[feːt]	[ˈfoːtum]
Gen.	[ˈfoːtes]	[ˈfoːta]

Hier wurde die Form mit [oː], heutiges *foot* ‘Fuß’, im Singular generalisiert, indem sie den alten Dativ verdrängte, und die Form mit [eː], heutiges *feet* ‘Füße’, im Plural, indem sie den alten Dativ und Genetiv verdrängte.

In einigen wenigen Fällen haben zwei Formen mit einem lexikalischen Unterschied überlebt. Unsere Wörter *shade* ‘Gestalt’ und *shadow* ‘Schatten’ sind Reflexe verschiedener Formen eines einzigen altenglischen Paradigmas:

	Altenglisch	Moderne phonetische	Entsprechung
Singular			
Nominativ	[ˈs*k*adu]	[ʃejd]	‘Gestalt’
übrige Fälle	[ˈs*k*adwe]	[ˈʃɛdow]	‘Schatten’
Plural			
Dativ	[ˈs*k*adwum]	[ˈʃɛdow]	‘Schatten’
übrige Fälle	[ˈs*k*adwa]	[ˈʃɛdow]	‘Schatten’

Beide Formen, *shade* und *shadow*, wurden auf den gesamten Singular ausgedehnt und dienten als zugrunde liegende Formen für neue regelmäßige Pluralbildungen, *shades*, *shadows*; die Konkurrenz der beiden resultierenden Paradigmen endete mit einer lexikalischen Differenzierung. Die Wörter *mead* ‘Wiese (poetisch)’ und *meadow* ‘Wiese’ entstanden auf dieselbe Weise, doch scheint in diesem Fall die Formenvariation durch das Obsoletwerden der Form *mead* beseitigt worden zu sein.

Das Wort *gate* ‘Gasse’ besaß im Altenglischen die Nominativ-Akkusativ-Singularform *geat* [jat], Plural *gatu* [ˈgatu]. Der alte Singular, der ein heutiges **yat* ergeben würde, ist ausgestorben; die heutige Form *gate* stellt den alten Plural dar, und der neue Plural *gates* wurde nach dem regelmäßigen Muster gebildet.

Analogische Neuschöpfung ist nicht auf komplexe Formen beschränkt. Eine einfache Form kann nach Analogie von Fällen, bei denen eine komplexe und eine einfache Form nebeneinander existieren, geschaf-

fen worden sein. Das mittelenglische Substantiv *redels* ‘Rätsel’ mit homonymem Plural unterlag analogischem Wandel nach dem Muster

Plural		Singular
stones	:	*stone*
	=	
redels	:	*x*

daher der heutige Singular *riddle*. Diese Schaffung von kürzeren oder zugrunde liegenden Formen nennt man Rückbildung. Ein anderes Beispiel ist altengl. [ˈpise] ‘Erbse’, Plural [ˈpisan]; alle Formen des Paradigmas führten zu heutigem *pease*, *peas* [pijz], und der Singular *pea* ist eine Rückbildung. Genauso wurde altfranzös. *cherise* ‘Kirsche’ im Mittelenglischen als *cheris* entlehnt, daher heutiges *cherries*; der Singular *cherry* ist eine Analogiebildung.

23.5. In der Wortbildung ist die bevorzugte Basis für analogische Formen ein Ableitungstypus mit einigermaßen klar abgegrenzter Bedeutung. So bilden wir auf der Basis einer gegenwärtig völlig normalen grammatischen Analogie alle Arten von neuen Nomina agentis auf *-er*. Dieses Suffix wurde in vorenglischer Zeit aus dem Lateinischen entlehnt und hat eine ganze Reihe angestammter Wortbildungstypen ersetzt. Im Altenglischen lautete zu [ˈhuntian] ‘jagen’ das Nomen agentis [ˈhunta] ‘Jäger’, das durch *hunter* verdrängt wurde. *webster* ‘Weber’ wurde später durch *weaver* ersetzt und überlebte nur als Familienname. Wir bilden nicht nur neue Nomina agentis wie *camouflager* ‘Tarner’, *debunker* ‘Aufdecker’, *charlestoner* ‘Charlestone-Tänzer’, sondern auch Rückbildungen wie das Verb *chauffe* [ʃowf] ‘(jemanden) in einem Auto herumfahren’ von *chauffer* [ˈʃowfə]. Eine Analogie, die neue Bildungen ermöglicht, wird “produktiv” genannt.[567]

Das alte Suffix *-ster* in *webster* ‘Weber’ ist ein Beispiel für einen Formentypus, der vielleicht zu keiner Zeit als wirklich “regulär” oder “produktiv” bezeichnet werden konnte und dennoch seine expansive Phase kannte. Es scheint ursprünglich (wie heute noch im Niederländischen) ein feminines Agens bezeichnet zu haben.[568] Die feminine Bedeutung überlebte in *spinster*, ursprünglich ‘Spinnerin’.[569] Offensichtlich war das feminine Bedeutungselement aber nicht bei allen Wörtern wahrnehmbar: Das Suffix verlor die Beschränkung auf das weibliche Genus und erscheint in *tapster* ‘Schankkellner’, *huckster* ‘Höker, Krämer’, *teamster* ‘Lastenwagenfahrer’, *maltster* ‘Mälzer’, *webster* ‘Weber’, *dunster* ‘Gerichtsvollzieher’. Die Tätig-

keit musste nicht unbedingt eine nützliche sein, man nehme etwa *songster* ‘Straßensänger, Bänkelsänger’,[570] *rimester* ‘Verseschmied, Dichterling’, *trickster* ‘Illusionist, Trickbetrüger’, *gamester* ‘Spieler’, *punster* ‘Witzbold’. Ein nichtmenschliches Agens tritt bei *lobster* ‘Hummer’ auf, das vermutlich ein altenglisches *loppestre*, eigentlich ‘Springer’, darstellt. Ein Adjektiv statt eines Verbs oder Substantivs bildet die Grundlage von *youngster* ‘Bursche’. Nachdem die Einschränkung auf weibliche Bildungen verloren gegangen war, verbanden sich Wörter auf *-ster* mit *-ess*: *huckstress* ‘Hökerin, Krämerin’, *songstress* ‘(Tingeltangel-)Sängerin’, *seamstress* ‘Näherin’. Das letztgenannte Wort wurde durch die Vokalkürzung vor Konsonantengruppen zu ['semstris]; die regelmäßigere Konkurrenzform ['sijmstris] ist eine Analogiebildung mit dem Vokal des zugrunde liegenden *seam* ‘Saum, Naht’. In Fällen wie *-ster* sehen wir, wie eine Wortbildung von Form zu Form springt, ohne jemals die gänzlich unbeschränkte Ausdehnung “produktiver” Typen zu erlangen.

Einige Bildungen können weite Verbreitung erreichen, ohne einen bestimmten Bedeutungsbereich zu okkupieren. Im Englischen sind die Suffixe *-y*, *-ish*, *-ly*, die zur Ableitung von Adjektiven dienen, durch die Sprachgeschichte hindurch alle ziemlich “produktiv” geblieben; sie breiteten sich von Wort zu Wort aus und setzten sich in verschiedenen semantischen Teilbereichen fest. So erscheinen in unseren altenglischen Dokumenten einige Wörter mit dem Suffix *-y* (aus altengl. *-ig*), z.B. *mighty* ‘mächtig’, *misty* ‘nebelig’, *moody* ‘launisch’, *bloody* ‘blutig’, *speedy* ‘schnell’, während andere erst später auftauchen (z.B. *earthy* ‘erdig’, *wealthy* ‘wohlhabend’, *hasty* ‘eilig’, *hearty* ‘herzlich’, *fiery* ‘feurig’). Wenn das Suffix Wörtern fremden Ursprungs angefügt wird, verrät uns der Zeitpunkt der Entlehnung eine Eingrenzungsmöglichkeit (“terminus post quem”) für das Alter der neuen Kombination: *sugary* ‘zuckerig, süß’, *flowery* ‘blumig, geblümt’, *creamy* ‘cremig’. Gegenwärtig breitet sich dieses Suffix in bestimmte Bedeutungsbereiche wie dem des ‘Zurechtgemachten, Gekünstelten’ aus: *summery* ‘sommerlich (z.B. von Kleidung)’, *sporty* ‘sportlich’, *swanky* ‘elegant; protzig’, *arty* ‘vorgeblich künstlerisch’, *booky* ‘vorgeblich belesen’. Auf dieselbe Weise hat sich *-ish*, in einigen Kombinationen ein einfaches Adjektivsuffix (*boyish* ‘knabenhaft’, *girlish* ‘mädchenhaft’), einen besonderen Bedeutungsbereich, den des ‘unwillkommenerweise oder unangebracht Ähnelnden’ erworben: *mannish* ‘unweiblich’, *womanish* ‘weibisch, unmännlich’ (im Gegensatz zu *manly* ‘männlich’, *womanly* ‘fraulich, weiblich’), *childish* ‘kindisch’ (im Gegensatz zu *childlike* ‘kind-

lich’). Der Ausgangspunkt für eine solche semantische Spezialisierung muss in Formen gesucht werden, deren Basiswort dieses spezielle Bedeutungselement enthält; der unangenehme Beigeschmack von *-ish* kommt also von Wörtern wie *loutish* ‘tölpelhaft’, *boorish* ‘flegelhaft’, *swinish* ‘schweinisch’, *hoggish* ‘zotig’.

Die Gestalt morphologischer Bestandteile unterliegt analogischem Wandel, besonders in Richtung Erweiterung. Im Lateinischen bildet die Reihe *argentum* [arˈgentum] ‘Silber’ : *argentarius* [argenˈtaːrius] ‘Silberschmied’ einen regelmäßigen Ableitungstypus. In der Geschichte des Französischen kam es wiederholt zur Tilgung auslautender Phoneme; die heutigen Formen sind *argent* [arʒɑ̃] : *argentier* [arʒɑ̃tje]. Die Ableitungsregel lautet heute: “Füge das Suffix [-tje] an!”. Dieses Suffix erscheint dementsprechend in Wörtern, die (wie der Sprachhistoriker – belangloserweise – feststellt) niemals ein [t] in der entscheidenden Position enthalten haben: Französ. *ferblanc* [fɛr-blɑ̃] ‘Zinn, Weißblech’ (lat. Typus **ferrum blankum* ‘weißes Eisen’, mit dem germanischen Adjektiv *blank*) liegt *ferblantier* [fɛrblɑ̃tje] ‘Zinnschmied, Spengler, Klempner’ zugrunde; *bijou* [biʒu] ‘Juwel’ (aus breton. *bizun*) liegt *bijoutier* [biʒutje] ‘Juwelier’ zugrunde usw.[571]

Mit der Zeit kann ein Affix zur Gänze aus zusätzlichen Elementen ohne jede Spur seiner ursprünglichen Gestalt bestehen. Im Altenglischen wurden von Substantiven Verbparadigmen nach dem Muster [wund] ‘eine Wunde’ : [ˈwundian] ‘verwunden’ abgeleitet, und das ist noch immer der produktive Typus wie in *wound* ‘Wunde’ : *to wound* ‘verwunden’, *radio* ‘Radio, Rundfunk’ : *to radio* ‘senden’. In einigen wenigen Beispielen aber war das zugrunde liegende Substantiv selbst abgeleitet, und zwar von einem Adjektiv mittels eines Suffixes [-en] wie in der Entsprechung [fɛst] ‘fest, stark’ : [ˈfɛsten] ‘starker Ort, Festung’ : [ˈfɛstenian] ‘fest machen, verstärken’. Bedingt durch Schwankungen in der Häufigkeit oder der Bedeutung – wie vielleicht das Seltenerwerden oder die Bedeutungsspezialisierung des Substantivs [ˈfɛsten] – diente das Paar [fɛst] ‘fest’ : [ˈfɛstenian] ‘fest machen’ als Muster für Neubildungen nach dem Schema

fast ‘fest’ : *fasten* ‘fest machen’ = *hard* ‘hart’ : *x*

mit Formen wie *harden* ‘hart machen, härten’, *sharpen* ‘scharf machen, schärfen’, *sweeten* ‘süß machen, versüßen’, *fatten* ‘fett machen, mästen’, *gladden* ‘froh machen, erfreuen’ als Ergebnis, bei den ein Suffix *-en* Verben aus Adjektiven ableitet.

Seltener wird eine relativ freie Form zum Affix reduziert. Durch Lautwandel werden gelegentlich Bestandteile von Komposita zu Suffixen reduziert; so ist etwa das Suffix *-ly* (*manly* ‘männlich’) eine abgeschwächte Form von *like* ‘ähnlich, gleich’, und das Suffix *-dom* (*kingdom* ‘Königreich’) eine solche von *doom* ‘Befehl, Verfügung, Urteil’. Dies tritt vor allem dann ein, wenn das unabhängige Wort außer Gebrauch gerät wie im Fall von *-hood* (*childhood* ‘Kindheit’), das das Relikt eines altenglischen Wortes [haːd] ‘Person, Rang’ ist. Dt. *Messer* ist, mit sowohl analogischer als auch phonetischer Kürzung, die moderne Form von ahd. [ˈme*ss*i-rahs], ursprünglich ‘Speise-Messer’, in dem das zweite Glied, [sahs] ‘Messer’ durch das Vernersche Gesetz (§ 20.8.) und den folgenden Wandel von [z] zu [r] verändert worden ist.[572] In dt. *Schuster* [ˈʃuːster] spiegelt das vereinzelte Suffix [-ster] ein altes Kompositionsglied [suˈtɛːre] ‘Flickschuster’ wider. Es ist äußerst selten, dass zwei Wörter in einem aufgehen; das bekannteste Beispiel ist der Ursprung der Futurformen in den romanischen Sprachen aus der Wendung Infinitiv + ‘haben’: lat. *amare habeo* [aˈmaːre ˈhabeoː] ‘ich muss, soll lieben’ > französ. *aimerai* [ɛmre] ‘(ich) werde lieben’; lat. *amare habet* [aˈmaːre ˈhabet] ‘er muss, er soll lieben’ > französ. *aimera* [ɛmra] ‘(er) wird lieben’ usw. Diese Entwicklung muss unter sehr ungewöhnlichen Umständen eingetreten sein; vor allem müssen wir uns in Erinnerung rufen, dass das Lateinische und die romanischen Sprachen eine komplizierte Reihe von Verbflexionen besitzen, die als Muster für aus einem einzelnen Wort bestehende Zeitformen diente.

Rückbildungen bei der Wortstruktur sind keinesfalls ungewöhnlich, wenn auch oft schwer zu erkennen. Viele englische Verben, die dem fremdsprachig-gelehrten Fremdwortschatz angehören, gleichen lateinischen Partizipia Praeteriti; das ist umso bemerkenswerter, als das Englische diese Wörter aus dem Französischen entlehnt hat und im Französischen die lateinischen Partizipia Praeteriti durch Lautwandel unkenntlich gemacht oder durch Neubildungen ersetzt worden waren: Lat. *agere* [ˈagere] ‘führen, vorantreiben, tun’, part. praet. *actus* [ˈaktus][573] ‘geführt, getan’ : französ. *agir* [aʒiːr] ‘tun’, part. praet. (Neubildung) *agi* [aʒi] ‘getan’ : engl. *to act* ‘handeln’; lat. *affligere* [afˈfliːgere] ‘niederschlagen, betrüben’, part. praet. *afflictus* [afˈfliktus] ‘niedergeschlagen, betrübt’ : französ. *affliger* [afliʒe], part. praet. *affligé* [afliʒe] : engl. *to afflict* ‘betrüben’; lat. *separare* [seːpaˈraːre] ‘trennen’, part. praet. *separatus* [seːpaˈraːtus] : französ. *séparer* [separe], part. Praet. *séparé* : engl. *to separate* ‘trennen’. Der Ausgangspunkt für diese Besonderheit des Englischen scheint die Rückbildung von

Substantiven auf -*tion* zu sein: Englische Verben wie *act*, *afflict*, *separate* beruhen auf Substantiven wie *action*, 'Handlung', *affliction* 'Betrübnis', *separation* 'Trennung' aus lat. *actionem*, *afflictionem*, *separationem* [akti'oːnem, afflikti'oːnem, seːparaːti'oːnem] über französ. *action*, *affliction*, *séparation*, in heutiger Aussprache [aksjõ, afliksjõ, separasjõ]. Die unmittelbaren Vorbilder müssen Fälle wie *communion* 'Gemeinschaft' : *to commune* 'sich besprechen' (altfranzös. *communion* : *comuner*) gewesen sein; der allgemeine Hintergrund von Adjektiv und Verb im Englischen in Fällen wie *warm* 'warm' : *to warm* 'wärmen' = *separate* 'getrennt' : *to separate* 'trennen'. Diese Vermutung wird durch die Tatsache bestärkt, dass die Substantive auf -*tion* in unseren schriftlichen Quellen generell früher aufscheinen als die Verben auf -*t*. Von den 108 Paaren mit dem Anfangsbuchstaben A im "New English Dictionary" treten in 74 Fällen die Substantive früher auf als die Verba, wie *action* 1330, aber *to act* 1384, *affliction* 1303, aber *to afflict* 1393. Darüberhinaus sehen wir manchmal das späte Auftauchen des Verbs mit -*t*: Im Fall von *aspiration* 'Bestrebung, Sehnen' : *to aspire* 'streben, sich sehnen (nach)' haben wir uns an das lateinisch-französische Muster gehalten, aber um 1700 erscheint die Neubildung *to aspirate*. Moderne Bildungen dieser Art sind *evolute* 'entwickeln', beruhend auf *evolution* 'Entwicklung', als Konkurrenz zum älteren *evolve* 'entwickeln' und *elocute* 'vortragen', basierend auf *elocution* 'Vortrag'.

23.6. Die Mühe, Analogien in der Wortbildung aufzuspüren, hat kaum jemand auf sich genommen.[574] Die heutigen Mittel der Wortbildung im Englischen rufen die falsche Vorstellung hervor, dass Komposita durch einfaches Nebeneinanderstellen von Wörtern entstehen. Dem Leser muss kaum erklärt werden, dass das moderne englische Muster, nach dem das Kompositum den unanbhängigen Wortformen der Bestandteile bis auf Änderungen beim Wortakzent gleichgestellt ist, das Ergebnis einer langen Reihe von ausgleichenden analogischen Veränderungen darstellt. So entspricht ['fɔə-ˌhed] *forehead* 'Stirn' als Konkurrenz zu ['fɔrid], das durch Lautwandel zu einer unregelmäßigen Form geworden war, der analogischen Umbildung:

fore, *arm*	:	*fore-arm* ['fɔə-ˌarm] 'Unterarm'
	=	
fore, *head*	:	*x*

Die Beziehung des Kompositums zu den selbständigen Wörtern unterliegt oft Verschiebungen. Das Urindogermanische verwendete Verbalstämme

nicht als Kompositionsglieder; bis heute fehlt dem Englischen ein Verbtypus wie **to meat-eat* ‘fleisch-essen’, der zu den Substantive *meat-eater* ‘Fleisch-Esser’ und *meat-eating* ‘(das) Fleisch-Essen’ (§ 14.3.) passen würde. Einige indogermanische Sprachen aber haben Komposita mit verbalen Gliedern ausgebildet. Im Englischen haben wir ein paar unregelmäßige Formen wie *housekeep* ‘Haus halten’, *dressmake* ‘schneidern’, *backbite* ‘verleumden’. Von einem Kompositum wie *whitewash* ‘Ehrenrettung’ können wir mit einem Nullelement ein Verb *to whitewash* ‘ehrenretten’ bilden und von diesem das Nomen agentis *whitewasher* ‘Ehrenretter’. Der unregelmäßige Typus *to housekeep* stellt vermutlich eine Rückbildung nach diesem Muster dar:

whitewasher	:	*to whitewash*
	=	
housekeeper	:	*x*

In einer heute klassischen Untersuchung zeigte Hermann Osthoff, wie solche Formen in einigen der indogermanischen Sprachen entstanden. Im Althochdeutschen wurden Abstrakta wie ['beta] ‘Gebet’ auf die gewöhnliche ererbte Art als Erstglieder in Komposita verwendet: ['beta-ˌhuːs] ‘Gebetshaus, Haus für Gebete’. Das morphologisch dazugehörende Verb ['betoːn] ‘beten’ hatte einen anderen Vokal im Suffix und kam nicht in Konflikt mit dem Kompositum. Während des Mittelalters aber wurden unbetonte Vokale einheitlich zu [e] abgeschwächt und gingen teilweise verloren; daher ähnelt im Mittelhochdeutschen (um 1200) in einer Gruppe wie ['beten] ‘beten’ : ['bete] ‘Gebet’ : ['bete-ˌhuːs] ‘Gebetshaus’ das Kompositionsglied dem Verb ebenso sehr wie dem Nomen. Wenn das Verb in der Häufigkeit abnahm oder eine Sonderbedeutung erhielt, wurde das Kompositionsglied dem Verbstamm gleichgesetzt. So nahm die Häufigkeit von ['bete] ab – die heutige Sprache verwendet eine andere Ableitung, *Gebet* – und nahm außerdem die Spezialbedeutung ‘Abgabe, Steuer’ an. Als Konsequenz können Komposita wie *Bethaus*, *Bettag*, *Betschwester* dann nur dahingehend beschrieben werden, dass sie den Verbstamm [beːt-] von *beten* [beːten] enthalten. Auf diese Weise sind seit dem Mittelalter neue Komposita dieser Art mit verbalen Erstgliedern gebildet worden, wie *Schreibtisch* von *schreiben* oder *Lesebuch* von *lesen*.

Das Schwanken zwischen unregelmäßigen Komposita wie ['fɔrid] *forehead* und analogisch gebildeten regelmäßigen Varianten wie ['fɔə-ˌhed] dient als Muster für Neubildungen, die eine unklar gewordene Form durch

ein Kompositionsglied ersetzten. So sind *inmost* ‘innerst’, *northmost* ‘nördlichst’, *utmost* ‘äußerst’ (und, mit Ausgleich des Erstglieds, *outmost* ‘äußerst’) mit dem Wort *most* als Zweitglied analogische Bildungen, die den altenglischen Typus ['innemest, 'norθmest, 'uːtemest] verdrängten; das [-mest] in diesen Wörtern war eine Sonderform (mit Erweiterung) des Superlativsuffixes [-est]. Ausgleichende Neubildungen wie diese, die (wie die Sprachhistoriker meinen) der früheren Struktur der Form widersprechen, werden manchmal V o l k s e t y m o l o g i e genannt.[575]

23.7. Eine analogische Neuerung in einer Phrase kann am besten erkannt werden, wenn sie die Gestalt einzelner Wörter beeinflusst. Kombinatorischer Lautwandel kann verschiedene Formen eines Wortes erzeugen, je nach dessen phonetischer Stellung in der Phrase. Bei jenen Varietäten des Englischen, die im Auslaut und vor Konsonanten das [r] verloren, es aber vor Vokalen bewahrt haben, kamen Sandhi-Alternanten von Wörtern wie *water* ‘Wasser’ heraus: Im Auslaut und vor Konsonanten wurde es zu ['wɔtə], aber vor einem Vokal in einer fest gefügten Phrase hat es sein [r] bewahrt: *the water is* ['wɔtər iz] ‘(das) Wasser ist’, *the water of* ['wɔtər əv] ‘(das) Wasser von’. Der auslautende Vokal von *water* war nun wie jener in einem Wort wie *idea* [aj'diə] ‘Idee, Gedanke’, das niemals ein auslautendes [r] gehabt hatte. Dies führte zu einer Neubildung:

water ['wɔtə]	:	*the water is* ['wɔtər iz]
	=	
idea [aj'diə]	:	x

was die Sandhi-Form *the idea-r is* [aj'diər iz] ‘der Gedanke ist’ ergab.

In einer Sprache wie dem heutigen Englisch, die dem Anfang und dem Ende eines Wortes besondere phonetische Behandlung angedeihen lässt, erfüllen die Phoneme in diesen Positionen kaum die Voraussetzungen eines Lautwandels unter normalen Bedingungen, sondern unterliegen eher gesondert bedingten Veränderungen. Nur Phrasen mit unbetonten Wörtern entsprechen den Bedingungen, die innerhalb eines einzelnen Wortes herrschen. Deshalb ist im Englischen die Sandhi-Alternante hauptsächlich auf Fälle wie den obigen (… *of*, … *is*) oder auf solche wie *don*’*t* ‘(…) tut/tun nicht’, *at you* ['ɛtʃuw] ‘dir’, *did you* ['didʒuw] ‘tatest du’ beschränkt. Außerdem begünstigt die rein phonetische Kennzeichnung der meisten Wörter, und in einigen Stellungen sogar der normalerweise unbetonten Wörter, den Fortbestand oder die Neubildung von Varianten, die mit der absoluten

Form übereinstimmen: *do not* ‘tue/tust etc. nicht’, *at you* [ˈɛt juw], *did you* [ˈdid juw].

In Sprachen, die den Wortgrenzen weniger Beachtung schenken, entstehen Sandhi-Varianten in großer Zahl und rufen Unregelmäßigkeiten hervor, die wiederum durch Neubildungen ausgeglichen werden. Wir haben in § 21.4. den Ursprung der Anlaut-Mutation im Irischen gesehen. Im Französischen ist das Substantiv im Großen und Ganzen frei von Sandhi-Alternanten: Wörter wie *pot* [po] ‘Topf’ oder *pied* [pje] ‘Fuß’ verändern sich auch in der Phrase nicht. Wir müssen aber nur phrasenähnliche Komposita wie *pot-au-feu* [pɔt o fø] ‘Topf-auf-dem-Feuer’, d.h. ‘Fleisch-, Suppentopf’, oder *pied-à-terre* [pjet a tɛːr] ‘Fuß-auf-dem-Boden’, d.h. ‘Unterkunft’, betrachten, um zu erkennen, dass die scheinbare Festigkeit auf analogischem Ausgleich beruht. Verben in der 3. Person Singular, die im frühen Mittelalter einsilbig waren, haben durch regelmäßige Lautentwicklung ein auslautendes [t] im Sandhi vor einem Vokal: Lat. *est* > französ. *est* [ɛ] ‘ist’, aber lat. *est ille* > französ. *est-il* [ɛt i] ‘ist er?’. Andererseits hatten Verbformen mit mehr als einer Silbe dieses [t] nicht; lat. *amat* ‘er liebt’ ergibt französ. *aime* [ɛm] ‘liebt’, sogar vor einem Vokal. Trotzdem führte das Muster

[ɛ] : [ɛt i] = [ɛm] : *x*

zu einer modernen Sandhi-Form *aime-t-il* [ɛmt i] ‘liebt er?’.

Im Spätaltenglischen ging das auslautende [n] nach einem unbetonten Vokal verloren, ausgenommen im Sandhi vor einem Vokal. So wurde *eten* ‘essen’ zu *ete* und *an hand* ‘eine Hand’ zu *a hand*, aber *an arm* blieb bestehen. Im Fall des Artikels *a* : *an* ‘ein’ hat die so entstandene Alternation überlebt; im Frühneuenglischen sagte man noch immer *my friend* ‘mein Freund’ : *mine enemy* ‘mein Feind’. Man muss annehmen, dass zur Zeit des *n*-Abbaus die Sprache nicht die Wortgrenzen nach Art des heutigen Englischen unterschied. Das Sandhi-[n] wurde in wenigen Fällen als Wortanlaut verallgemeinert. Altengl. *efeta* [ˈeveta] ‘Eidechse’ erscheint im Mittelenglischen als *ewte* und *newte*; daher heutiges *newt*. Eine Wendung wie *an ewte* muss als [aˈnewte] ausgesprochen worden sein und unterlag zweifellos unter einigen Sonderbedingungen (wie veränderter Häufigkeit oder Bedeutung) der Neubildung

[aˈnaːme] ‘ein Name’	:	[ˈnaːme] ‘Name’
	=	
[aˈnewte] ‘eine Eidechse’	:	*x*

mit dem Ergebnis, dass man *newte* sagte. Ähnlich rief *eke-name* ‘Beiname, Alias-Name’ eine Nebenform mit *-n*, *nickname* ‘Spitzname’ hervor; *for then anes* ist heute *for the nonce* ‘für das eine Mal’. Andererseits wurde anlautendes [n] in einigen Formen wie ein Sandhi-[n] behandelt. So wurde altengl. *nafogar* [ˈnavo-ˌgaːr] ‘Naben-Speer’, mittelengl. *navegar*, durch *auger* ‘Bohrer’ ersetzt; altengl. [ˈnɛːdre] ergab mittelengl. *naddere* und *addere*, daher heutiges *adder* ‘Natter’; altfranzös. *naperon* ‘Fürtuch’, entlehnt als *napron*, wurde durch *apron* ‘Schurz’ ersetzt.

Nach diesem Verlust des auslautenden [n] führte ein anderer Lautwandel zur Tilgung bestimmter auslautender Vokale, durch die viele vormals inlautenden [n] in finale Position kamen, wie in *oxena* > *oxen* ‘Ochsen (Pl.)’. Diese neuen auslautenden [n] kamen zu spät in finale Position, um vom Schwund betroffen zu sein; daher hatte die Sprache neben dem Sandhi-[n], das nur vor Vokal vorkam, nun auch ein festes auslautendes [n]. Dies führte zu einigen komplexen Beziehungen:

	Altenglisch	Frühmittelenglisch	
		vor Vokal	sonst
Singular			
Nom.	*oxa*	*ox*	*oxe*
übrige Fälle	*oxan*	*oxen*	*oxe*
Plural			
Nom.-Akk.	*oxan*	*oxen*	*oxe*
Dat.	*oxum*	*oxen*	*oxe*
Gen.	*oxena*	*oxen*	*oxen*

Diese komplizierte Distribution wurde in unserer gegenwärtigen Verteilung von Singular *ox*, Plural *oxen*, neugeordnet.

In den meisten Fällen führt eine Neuerung auf Phrasenebene nicht zu einer neuen Wortform, sondern zu einer neuen syntaktischen oder lexikalischen Verwendung, so wie der Gebrauch von *like* als Konjunktion (§ 23.2.). Im Deutschen finden wir solche appositionalen Gruppen wie *ein Trunk Wasser*, wobei wir in verwandten Sprachen das zweite Wort im Genetiv erwarten würden, *Wassers*. Die genetivische Kasusendung bei Feminina und Substantiven im Plural wurde durch Lautwandel auf Null redu-

ziert: Der Genetiv von *Milch* (ein Femininum) ist homonym mit dem Nominativ und Akkusativ. Die veraltete Wendung *ein Trunk Wassers* wurde durch die heutige verdrängt, die nach folgendem Muster entstand:

Milch trinken	:	*ein Trunk Milch*
	=	
Wasser trinken	:	*x*

Dies wurde zweifellos durch die Existenz von Substantiven, deren Genetiv zwischen Null und -*es* schwankte, sowie durch den Umstand, dass der Genetiv seltener vorkam, begünstigt. Es erscheint trotz der offensichtlichen Schwierigkeiten wahrscheinlich, dass weitere Forschungen viele Beispiele für sowohl syntaktische als auch lexikalische analogische Neuerungen in Phrasen finden werden. Unsere philosophischen Voreingenommenheiten haben uns zu oft dazu verleitet, die Ursachen von Sprachwandel im individuellen Wort und seiner besonderen Bedeutung zu suchen.

23.8. Für viele Neubildungen können wir kein passendes Modell aufstellen. Wir meinen, dass das nicht immer an unserer Unfähigkeit liegt, die als Muster dienenden Reihen zu finden, und dass es wirklich einen Typus von Sprachwandel gibt, der analogischem Wandel gleicht, aber ohne Musterreihen vonstatten geht. Diese a d a p t i e r t e n Neubildungen ähneln einer alten Form mit einer gewissen Veränderung in Richtung semantisch verwandter Formen. Zum Beispiel kann von den beiden umgangssprachlich-saloppen Formen *actorine* ‘Schauspielerin’ und *chorine* ‘Chorsängerin’ nur die erste als das Ergebnis einer proportionalen Analogie verstanden werden (*Paul* : *Pauline* = *actor* ‘Schauspieler : *x*). Nun scheint *chorine* irgendwie auf *actorine* zu beruhen, aber das Paar *chorus*: *chorine* ist keine Parallele zu *actor*: *actorine*, weder der Form noch der Bedeutung nach. Das Paar *Josephus* : *Josephine* [jowˈsijfəs, ˈjowzifijn] ist ungebräuchlich, fernab in der Bedeutung und phonetisch unregelmäßig. Wir können nur sagen, dass viele Substantive ein Suffix [-ijn] haben, z.B. *chlorine* ‘Chlor’, *colleen* ‘Mädchen’[576], dass dieses Suffix einige Frauennamen und besonders das Substantiv *actorine* ableitet und dass das -*us* in *chorus* ‘Chor’ ein reines Suffix ist in Anbetracht des Adjektivs *choral* ‘chorisch’. Dieser allgemeine Hintergrund muss ausgereicht haben, um jemanden zur Äußerung der Form *chorine* zu veranlassen, obwohl keine genaue Analogie für diese Form vorhanden war.

Eine neue Form (so wie *chorine*), die auf einer überlieferten Form (*chorus*, *chorus-girl*) beruht, aber davon in Richtung auf semantisch verwandte Formen (*chlorine*, *colleen*, *Pauline* etc., besonders einschließlich *actorine*) abweicht, ist durch Adaptation entstanden. Adaptation scheint durch mehr als einen Faktor begünstigt zu werden, aber auch alle Faktoren zusammengenommen würden uns nicht ermöglichen, die neue Form vorherzusagen. Oft besitzt, wie in unserem Beispiel, die neue Form eine witzige Nebenbedeutung; diese Nebenbedeutung ist vermutlich mit der unvorhersagbaren, weit hergeholten Gestalt des neuen Wortes verbunden. Das trifft bei Scherzbildungen besonders zu, wie *scrumptious* 'prima', *rambunctious* 'lärmend', *absquatulate* 'spurlos verschwinden'.[577] Es scheint unwahrscheinlich, dass mehr als ein Sprecher auf diese Formen gekommen ist: Wir vermuten, dass sie individuelle Schöpfungen sind, geprägt durch die sprachlichen und nichtsprachlichen Besonderheiten irgendeines einzelnen Sprechers. Diese müssen sich aber bis zu einem gewissen Grad mit den allgemeinen Gepflogenheiten der Sprachgemeinschaft gedeckt haben, da sie von anderen Sprechern übernommen wurden.

Einige Adaptationen sind weniger weit hergeholt und erzeugen nur eine neue Form, die besser mit semantisch verwandten Formen übereinstimmt. Das Englische hat viele französische Wörter mit einem Suffix *-ure* entlehnt, wie *measure* 'Maß', *censure* 'Tadel', *fracture* 'Bruch'. Die altfranzösischen Wörter *plaisir*, *loisir*, *tresor*, die andere Suffixe enthalten, sind im Englischen dem Typus auf *-ure* angepasst worden, da das [-ʒə] in *pleasure* 'Vergnügen', *leisure* 'Muße', *treasure* 'Schatz' ein altes [-zjuːr] widerspiegelt. Unter unseren fremdsprachig-gelehrten Lehnwörtern folgt *egoism* 'Egoismus' dem französischen Modell, aber *egotism* ist eine adaptive Bildung in Richtung von *despotism* 'Despotimus, *nepotism* 'Nepotismus'.

In den romanischen Sprachen war lat. *reddere* ['reddere] 'zurückgeben' größtenteils durch einen Typus **rendere* wie in ital. *rendere* ['rɛndere], französ. *rendre* [rɑ̃dr], daher engl. *render* 'zurückgeben', ersetzt worden. Dieses **rendere* ist eine Adaptation von *reddere* in Richtung der Gruppe lat. *prehendere* [pre'hendere, 'prendere] 'nehmen' > ital. *prendere* ['prɛndere], französ. [prɑ̃dr]; lat. *attendere* [at'tendere] 'Aufmerksamkeit schenken' > ital. *attendere* [at'tɛndere] 'bedienen', französ. *attendre* [atɑ̃dr] (und andere Komposita von lat. *tendere*); lat. *vendere* ['weːndere] 'verkaufen' > ital. *vendere* ['vendere], französ. *vendre* [vɑ̃dr] – hier war zweifellos das Wort für 'nehmen' mit seiner engen Bedeutungsverwandtschaft der Hauptfaktor.

Manchmal ist es eine Einzelform, die die Anziehungskraft ausübt. Neben dem alten Wort *gravis* ‘schwer’ hatte das Lateinische später auch eine Form *grevis*, deren Vokal unter dem Einfluss von *levis* ‘leicht’ zu stehen scheint. Bildungen dieser Art sind bekannt als V e r s c h m e l z u n g oder K o n t a m i n a t i o n . Wir können nicht sicher sein, dass der Einfluss immer von einer einzelnen Form ausging; in unserem Beispiel könnte auch das Wort *brevis* ‘kurz’ zur Bildung von *grevis* beigetragen haben.

Das Paradigma des Wortes für ‘Fuß’, uridg. *[poːds], Gen. *[po'dos], sanskrit [paːt], Gen. [pa'dah], erscheint in einem alten griechischen Dialekt in der erwarteten Gestalt, [poːs], Gen. [po'dos], aber im attischen Dialekt lautet der unerwartete Nominativ ['pows]; dies wurde als eine Kontamination mit dem Wort für ‘Zahn’, [o'dows], Gen. [o'dontos], erklärt, das die lautlich normale Entsprechung eines uridg. Typus *[o'donts] darstellt.[578]

In einem frühen Stadium der germanischen Sprachen müssen sich die Personalpronomina in einem instabilen Zustand befunden haben. Die alte Form für ‘ihr’ scheint ein urgermanischer Typus *[juːz, juz] gewesen zu sein, das im Gotischen als *jus* [juːs] oder [jus] erscheint. Die anderen germanischen Dialekte setzen einen urgermanischen Typus *[jiz] fort: altnord. [eːr], altengl. [jeː], ahd. [ir]. Diese Form wurde erklärt als Kontamination von *[juz] ‘ihr’ mit dem Wort für ‘wir’, urgerman. *[wiːz, wiz], erhalten in got. [wiːs], altnord. [veːr], altengl. [weː], ahd. [wir].

Ähnlich lautet im Gotischen der Akkusativ von ‘du’ [θuk] und der Dativ [θus]. Diese Formen weichen von den anderen Dialekten ab, die den urgermanischen Typus Akkusativ *['θiki], altnord. [θik], altengl. [θek], ahd. [dih], und Dativ *[θiz], altnord. *[θeːr], altengl. [θeː], ahd. [dir], fortsetzen. Die gotischen Formen sind als Kontaminationen mit dem Nominativ *[θuː], got., altnord., altengl. [θuː], ahd. [duː] erklärt worden. Dafür könnte das Wort für ‘ich’, das in allen drei Formen, got. [ik, mik, mis], denselben Vokal aufwies, als Muster gedient haben, aber es gibt keine genaue Analogie, die die beiden Paradigmen abdeckt, und wir könnten genauso gut erwarten, dass [mik, mis] zu Gunsten von *[θik, θis] gewirkt haben könnte.

Numeralia scheinen in der Geschichte verschiedener Sprachen kontaminiert worden zu sein. Im Urindogermanischen lautete die Form für ‘4’ *[k^we'twoːres] und jene für ‘5’ *['penk^{w}e]; man beachte sankrit [ca'tvaːrah, 'panca] oder lit. [ketu'ri, pen'ki]. In den germanischen Sprachen beginnen beide Wörter mit einem [f], das für idg. [p] steht, wie in engl. *four* ‘4’, *five* ‘5’; und *five* hat zudem ein [f] für [k^w] in der zweiten Silbe, wie in got. [fimf]. Andererseits beginnen im Lateinischen beide Wörter mit einem

[kw]: *quattuor*, *quinque* [ˈkwattuor, ˈkwiːnkwe]. Alle diese Formabweichungen könnten durch die Einwirkung von “Fernassimilation” erklärt werden; es ist aber wahrscheinlicher, dass die mit diesen oder ähnlichen Ausdrücken (§ 21.10.) beschriebenen Veränderungen in Wahrheit Kontaminationen oder Adaptationen sind. Altgriech. [hepˈta] ‘7’ und [okˈtoː] ‘8’ führten in einem Dialekt zu kontaminativem [opˈtoː] ‘8’ und in anderen Dialekten zu [hokˈtoː]. Die Wörter für ‘9’ und ‘10’, uridg. *[newn̩, ˈde*k*m̩][579], wie in sanskrit [ˈnava, ˈdaça], lat. *novem*, *decem*, haben beide im Slawischen und im Baltischen anlautendes [d], wie in altbulgar. [devētɪ, desētɪ].

Psychologen haben zwar festgestellt, dass unter Laborbedingungen die auditive Vorgabe eines Stimulus ‘vier’ zur Äußerung eines Wortes wie ‘fünf’ führt – aber das kann man schließlich nicht als Beweis für eine Kontamination anführen. Bedeutsamer ist vielleicht die Tatsache, dass kontaminative Versprecher nicht selten sind, z.B. *I’ll just grun* (*go* plus *run*) *over and get it*, etwa: ‘ich *glaufe* (*gehe* plus *laufe*) schnell einmal hinüber und hole es’.

Auch syntaktische Neuerungen weisen manchmal einen kontaminativen Aspekt auf. Der Typus *I am friends with him* ‘ich bin mit ihm befreundet’ ist als Kontamination von *I am friendly* ‘ich bin freundlich’ und *we are friends* ‘wir sind Freunde’ erklärt worden. Irregularitäten wie die “Anziehungskraft” von Relativpronomina (§ 15.11.) scheinen von dieser Art zu sein.

So genannte Volksetymologien (§ 23.6.) sind größtenteils adaptiv und kontaminativ. Eine unregelmäßige oder semantisch dunkle Form wird ersetzt durch eine neue Form von regelmäßigerer Struktur und mit irgendeinem semantischen Inhalt – obwohl letzterer oft weit hergeholt ist. So wurde altes *sham-fast* ‘scham-fest’, das ist ‘bescheiden, maßvoll’, verdrängt durch das regelmäßigere, aber semantisch verdrehte Kompositum *shame-faced* ‘schamgesichtig’, d.i. ‘verschämt’. Altenglisches *sam-blind*, das ein sonst veraltetes Erstglied mit der Bedeutung ‘halb’ enthält, wurde in elisabethanischer Zeit ersetzt durch *sand-blind* ‘halbblind’ (wörtlich: ‘sandblind’). Altenglisches *bryd-guma* [ˈbryːd-ˌguma] ‘Braut-Mann’ wurde durch das Veralten von *guma* ‘Mann’ von *bride-groom* ‘Bräutigam’(wörtlich: ‘Brautknecht’) verdrängt. Fremdwörter unterliegen im Besonderen dieser Art von Adaptation. Altfranzös. *crevisse*, mittelengl. *crevise*, wurde von *crayfish*, *crawfish* ‘Flusskrebs, Languste’ ersetzt, *mandragora* durch *man-drake* ‘Alraune’, *asparagus* in älterer Substandardsprache durch *sparrow-grass* ‘Spargel’.[580] Unser *gooseberry* ‘Stachelbeere’ scheint, nach Dialektformen

wie *grozet*, *groser* zu urteilen, ein Ersatz für älteres **groze-berry* zu sein; diese Formen beruhen auf Entlehnung aus dem Französischen, vgl. heutiges französ. *groseille* [grɔzɛːj] 'Johannis-, Stachelbeere'.

Vermutlich werden unsere symbolischen und kindersprachlichen Wörter wie auch die Kurznamen eher nach allgemeinen formalen Mustern als nach genauen analogischen Modellen gebildet. Es scheint jedoch, dass Formen wie *Bob*, *Dick* schon als Nomina communes existierten, vielleicht mit einer symbolischen Nebenbedeutung, bevor sie bedeutungsmäßig zu hypokoristischen Formen von *Robert*, *Richard* eingeengt wurden. Es ist ein schwerer Fehler anzunehmen, dass man den Ursprung dieser Formen erklären kann, indem man lediglich ihre Nebenbedeutung feststellt.

In einigen Fällen wissen wir, dass eine bestimmte Person eine Form erfunden hat. Das berühmteste Beispiel ist das Wort *Gas*, das sich der holländische Chemiker van Helmont im 17. Jahrhundert ausgedacht hat. In der Textstelle, in der er das Wort einführt, unterstreicht er dessen Ähnlichkeit mit dem Wort *chaos*, das in niederländischer Aussprache (obwohl phonemisch recht verschieden) nicht weit von *Gas* entfernt ist. Zusätzlich verwendete van Helmont auch einen technischen Ausdruck *blas*, im Niederländischen eine regelmäßige Ableitung des Verbs *blazen* 'blasen'.

Offensichtlich können wir in solchen Fällen nicht die private und persönliche Welt der für den Erfinder vorhandenen Nebenbedeutungen rekonstruieren; wir können nur Vermutungen über den allgemeinen sprachlichen Hintergrund anstellen. Charles Dodgson ("Lewis Caroll") verwendete in seinem berühmten Gedicht "The Jabberwocky" (aus "Through the Looking-Glass") eine Reihe von Neubildungen dieser Art und erklärt weiter hinten im Buch die konnotative Bedeutung, die sie für ihn besaßen. Zumindest eines davon, *chortle* ('schnarchend kichern') hat einige Verbreitung erlangt. Beispiele jüngeren Datums sind der aus der Wirtschaft stammende Ausdruck *Kodak*, erfunden von George Eastman, und *blurb*, eine Schöpfung von Gelett Burgess.[581]

Kapitel 24

Bedeutungswandel

24.1. Neuerungen, die eher die lexikalische Bedeutung als die grammatische Funktion einer Form verändern, werden als Bedeutungswandel oder semantischer Wandel klassifiziert.

Die Kontexte und Kollokationen einer Form in unseren älteren Aufzeichnungen zeigen oft, dass sie einst eine andere Bedeutung hatte. Die Bibelübersetzung von König James (1611) sagt von den Kräutern und Bäumen (Genesis 1,29) *to you they shall be for meat* ‘euch sollen sie als Nahrung dienen’. Analog verwendete die altenglische Übersetzung in diesem Passus das Wort *mete*. Wir schließen daraus, dass das Wort *meat* für gewöhnlich ‘Nahrung, Speise’ bedeutete, und können darüber Gewissheit erlangen, indem wir einen Blick in die fremdsprachigen Texte werfen, die den englischen Übersetzungen zugrunde lagen. Manchmal teilen uns auch unsere Vorfahren Bedeutungen ohne Umschweife mit, hauptsächlich in der Form von Glossen; so verwendet ein altenglisches Glossar das Wort *mete* zur Übersetzung von lat. *cibus*, dessen Bedeutung ‘Nahrung’ wir kennen.

In anderen Fällen zeigt der Vergleich verwandter Sprachen bei Formen, die wir mit gutem Grund als verwandt ansehen, verschiedene Bedeutungen. So stimmt zwar engl. *chin* in der Bedeutung mit dt. *Kinn* und niederländ. *kin* überein, aber got. *kinnus* und die skandinavischen Formen, vom altnord. *kinn* bis heute, bedeuten ‘Wange’. In anderen indogermanischen Sprachen finden wir griech. ['genus] ‘Kinn’ in Übereinstimmung mit dem Westgermanischen, aber lat. *gena* stimmt mit dem Gotischen und den skandinavischen Sprachen überein, während uns sanskrit ['hanuh] ‘Kiefer’ eine dritte Bedeutung aufzeigt. Wir folgern, dass sich die alte Bedeutung, was sie auch immer war, in einigen oder allen dieser Sprachen gewandelt hat.

Ein drittes, aber weit weniger sicheres Anzeichen für Bedeutungswandel wird bei der strukturellen Analyse von Formen offensichtlich. So besaß *understand* ‘verstehen’ in altenglischer Zeit dieselbe Bedeutung wie heute, aber da das Wort eine Kombination von *stand* ‘stehen’ und *under* ‘unter’ ist, vermuten wir, dass das Kompositum zu jener Zeit, da es zum ersten Mal gebildet wurde (als eine analogische Neuschöpfung) ‘stehen unter’ bedeutet haben muss; dies wird umso plausibler durch die Tatsache,

dass *under* einstmals auch ‘zwischen’ bedeutete, denn das verwandte dt. *unter* und lat. *inter* bedeutet dasselbe. So dürfte *I understand these things* ‘ich verstehe diese Dinge’ zunächst ‘ich stehe zwischen diesen Dingen’ bedeutet haben. In anderen Fällen kann eine Form, deren Struktur gegenwärtig nichts von ihrer Bedeutung erkennen lässt, in einem früheren Stadium sehr wohl analysierbar gewesen sein. Das Wort *ready* ‘fertig, bereit’ weist das adjektivbildende Suffix *-y* auf, das einer einfachen Wurzel angefügt ist, aber die altenglische Form [jeˈrɛːde], die – abgesehen von der analogischen Neubildung des Suffixes – als Vorform von *ready* betrachtet werden kann, bedeutet ‘flink, passend, geschickt’ und war eine Ableitung vom Verb [ˈriːdan] ‘reiten’, Präteritum [raːd] ‘ritt’, abgeleitetes Substantiv [raːd] ‘ein Ritt, eine Strecke’. Wir vermuten, dass [jeˈrɛːde], als es zum ersten Mal gebildet wurde, ‘passend oder vorbereitet für das Reiten’ bedeutete.

Schlussfolgerungen wie diese sind manchmal falsch, da die äußere Gestalt einer Form aus einer späteren Zeit stammen kann als seine Bedeutung. So können uns *crawfish* ‘Flusskrebs’ und *gooseberry* ‘Stachelbeere’, Umbildungen von *crevisse* und **groze-berry* (§ 23.8.), nichts über irgendwelche ältere Bedeutungen mitteilen.

24.2. Wir können heute leicht erkennen, dass ein Wandel in der Bedeutung einer sprachlichen Form nur das Ergebnis eines Wandels in ihrer Verwendung und in jener von semantisch verwandten sprachlichen Formen ist. Frühere Sprachwissenschaftler aber gingen dieses Problem so an, als ob die sprachliche Form ein relativ festes Objekt wäre, dem die Bedeutung wie eine Art austauschbarer Satellit hinzugefügt wird. Sie erhofften, durch die Erforschung der aufeinander folgenden Bedeutungen einer einzelnen Form, so wie *meat* ‘Nahrung’ > ‘Fleischnahrung’, den Grund für diesen Wandel zu finden. Das brachte sie darauf, den Bedeutungswandel nach den logischen Beziehungen, die die aufeinander folgenden Bedeutungen miteinander verband, zu klassifizieren. Sie stellten Klassen wie die folgenden auf:

B e d e u t u n g s v e r e n g u n g :

altengl. *mete* ‘Nahrung’ > *meat* ‘essbares Fleisch’

altengl. *dēor* ‘wildes Tier’ > *deer* ‘bestimmte Spezies wildlebender Wiederkäuer’

altengl. *hund* ‘Hund’ > *hound* ‘Jagdhund einer bestimmten Zuchtrasse’

B e d e u t u n g s e r w e i t e r u n g :

mittelengl. *bridde* ‘junger Vogel’ > *bird* ‘Vogel’

mittelengl. *dogge* ‘Hund einer bestimmten (alten) Zuchtrasse’ > ‘Hund’

lat. *virtus* ‘Eigenschaft eines Mannes (*vir*), Männlichkeit’ > französ. *vertu* (> engl. *virtue*) ‘Tugend’

M e t a p h e r :

urgerman. *[ˈbitraz] ‘beißend’ (Ableitung von *[ˈbiːtoː] ‘ich beiße’) > *bitter* ‘bitter’

M e t o n y m i e (die Bedeutungen liegen in Raum oder Zeit nahe beieinander):

altengl. *ceace* ‘Kiefer’ > *cheek* ‘Wange’

altfranzös. *joue* ‘Wange > *jaw* ‘Kiefer’

S y n e k d o c h e (die Bedeutungen stehen zueinander in der Beziehung eines Teils zum Ganzen:

urgerman. *[ˈtuːnaz] ‘Zaun’ (so noch im Deutschen *Zaun*) > *town* ‘Stadt’

vorengl. *[ˈstoboː] ‘beheizbarer Raum’ (vgl. dt. *Stube*, früher ‘beheizter Raum’, heute ‘Wohnzimmer’) > *stove* ‘Ofen’

H y p e r b e l (von stärkerer zu abgeschwächter Bedeutung):

vorfranzös. **ex-tonāre* ‘donnern’ > französ. *étonner* ‘in Erstaunen versetzen’ (aus dem Altfranzösischen entlehnt: *astound*, *astonish* ‘in Erstaunen versetzen’)

L i t o t e s (von schwächerer zu intensivierter Bedeutung):

vorengl. *[ˈkwalljan] ‘quälen’ (so noch immer dt. *quälen*) > altengl. *cwellan* ‘töten’

B e d e u t u n g s v e r s c h l e c h t e r u n g (Degeneration):

altengl. *cnafa* ‘Bursche, Diener’ > *knave* ‘Schurke’

B e d e u t u n g s v e r b e s s e r u n g (Elevation):

altengl. *cniht* ‘Bursche, Diener’ (vgl. dt. *Knecht*) > *knight* ‘Ritter’

Beispielsammlungen, die in solchen Gruppen angeordnet sind, lassen sich gut verwenden, um uns zu zeigen, welche Veränderungen mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auftreten. Man kann beobachten, wie sich die Bedeutungen ‘Kiefer’, ‘Wange’ und ‘Kinn’, die wir bei den Verwandten unseres Wortes *chin* vorfanden, in anderen Fällen verändern, wie bei *cheek* als ‘Kiefer’ (die Bedeutung im Altenglischen) bis hin zur heutigen Bedeutung; *jaw* aus französ. *joue* ‘Wange’ hat sich in die entgegengesetzte Richtung entwickelt. Lat. *maxilla* ‘Kinnbacke’ wurde in den meisten modernen Dialekten zu ‘Wange’ verändert, wie in ital. *mascella* [maˈʃella][582] ‘Wange’. Wir vermuten, dass das Wort *chin* ‘Kiefer’ gemeint haben könnte, bevor es

auch ‘Wange’ und ‘Kinn’ bedeutete. In diesem Fall erhalten wir Gewissheit aus einigen althochdeutschen Glossen, die lat. *molae* und *maxillae* (Pluralformen im Sinn von ‘der Kiefer; die Kiefer (Pl.)’) mit dem Plural *kinne* übersetzen. Altengl. [ˈweorθan] ‘werden’ und seine Verwandten in den anderen germanischen Sprachen (so wie dt. *werden*, § 22.2.) stimmen der Form nach mit sanskrit [ˈvartateː] ‘er wendet’, lat. *vertō* ‘ich wende’, altbulgar. [vr̩teːti] ‘wenden’, lit. [verˈtʃu] ‘ich wende’ überein; wir lassen die Etymologie gelten, weil das Sanskritwort über eine Nebenbedeutung ‘werden’ verfügt und weil engl. *turn* eine parallele Entwicklung zeigt wie in *turn sour* ‘sauer werden’, *turn traitor* ‘zum Verräter werden’.

24.3. Vor diesem Hintergrund betrachtet, kann ein Bedeutungswandel eine Beziehung zwischen Dingen der realen Welt beinhalten und dadurch Licht auf das Leben in früheren Zeiten werfen. Engl. *fee* ‘Gebühr’ stellt die heutige Form des Paradigmas von altengl. *feoh* dar, das ‘Viehbestand, Rinder, Eigentum, Geld’ bedeutete. Unter den germanischen Verwandten bedeutet nur got. *faihu* [ˈfehu] ‘Besitz’; alle anderen wie dt. *Vieh* [fiː] oder schwed. *fä* [feː] haben Bedeutungen wie ‘(Stück) Vieh, Viehbestand’. Dasselbe gilt von den Verwandten in den anderen indogermanischen Sprachen wie sanskrit [ˈpaçu] oder lat. *pecu*; aber das Lateinische kennt die abgeleiteten Wörter *pecūnia* ‘Geld und *pecūlium* ‘Vermögen, Eigentum’. Das stärkt unsere Überzeugung, dass der Viehbestand in früheren Zeiten als ein Tauschmittel fungierte.

Engl. *hose* ‘Strümpfe’ entspricht seiner Form nach niederländ. *hoos* [ˈhoːs], dt. *Hose* [ˈhoːze], aber diese Wörter, normalerweise im Plural, bedeuten nicht ‘Strümpfe’, sondern ‘Hose’. Die skandinavischen Formen wie altnord. *hosa* bedeuten ‘Strümpfe’ oder ‘Gamaschen’. Eine alte, vermutlich westgermanische, Form gelangte in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung ins Lateinische, ohne Zweifel über die Vermittlung römischer Soldaten, da die romanischen Sprachen einen Typus **hose* (wie ital. *uosa* [ˈwɔsa]) im Sinn von ‘Gamaschen’ besitzen. Wir schließen daraus, dass unser Wort im frühen Germanischen bloß eine Beinbekleidung bezeichnete, entweder unter Einschluss des Fußes oder nur bis zum Knöchel. Um die Hüften trug ein Mann dagegen ein anderes Kleidungsstück, die *breeches* ‘Hosen’ (altengl. *brōc*). Die englische und die skandinavische Terminologie deutet auf keine Veränderung hin, aber die Entwicklung im Deutschen weist offenkundig darauf hin, dass die ‘Hosen’ auf dem Kontinent später am oberen Teil zu einem hosenähnlichen Kleidungsstück zusammengefügt wurden.

Auf solche Weise können sich eine semantisch eigenartige Etymologie und kulturelle Relikte gegenseitig bestätigen. Das deutsche Wort *Wand* bezeichnet die Wand eines Zimmers, nicht aber eine dicke steinerne Mauer; das Wort dafür ist eben *Mauer*, eine Entlehnung aus dem Lateinischen. Das deutsche Wort klingt wie eine Ableitung von *winden* (Prät. *wand*), aber die Etymologen waren um eine Verbindung zwischen diesen Bedeutungen verlegen, bis Meringer zeigte, dass das abgeleitete Substantiv zuallererst wohl auf die aus geflochtenen Weidenruten und mit Lehm verputzten Wände angewendet wurde. Genauso wird der Ursprung von urgerman. *['wajjuz] 'Wand', im got. *waddjus*, altnord *veggr*, altengl. *wāg*, als Ableitung von einem Verb mit der Bedeutung 'winden, drehen' erklärt. Wir haben gesehen, dass die Sprachforscher durch Kombination semantischer und archäologischer Daten versuchen, Licht auf vorgeschichtliche Lebensverhältnisse wie jene des indogermanischen Urvolkes (§ 18.14.) zu werfen. Das Motto "Wörter und Sachen" firmierte auch als Titel einer Zeitschrift, die sich diesem Aspekt der Etymologie widmete.[583]

Da formale Merkmale eben aus hochspezialisierten und veränderbaren Faktoren (§ 23.8.) entstehen können, kann die Bedeutung einer Form auf Situationen zurückgehen, die wir nicht rekonstruieren können und die wir nur dann kennen können, wenn uns die historische Überlieferung gnädig ist. Das deutsche *Kaiser* ['kajzer] und das russische [tsa*r*] sind entlehnte Abkömmlinge des lateinischen *caesar* ['kajsar], das vom Namen eines bestimmten Römers, *Gaius Julius Caesar*, verallgemeinert wurde. Dieser Name soll eine Ableitung vom Verb *caedō* 'ich schneide' sein; der Mann, dem er zum ersten Mal gegeben wurde, ist mit Hilfe jenes chirurgischen Eingriffes geboren worden, der unter Berufung auf dieselbe Überlieferung *Kaiserschnitt* genannt wird. Doch einmal von dieser Überlieferung abgesehen: Wenn wir nicht unser historisches Wissen über Caesar und das Römische Reich hätten, könnten wir nicht erraten, dass dieser Herrschertitel seinen Anfang als Familienname genommen hat. Das heute veraltete Verb *burke* 'unterdrücken' (wie in *to burke opposition* 'Widerstand unterdrücken') war vom Namen eines gewissen *Burke* abgeleitet, eines Mörders aus Edinburgh, der seine Opfer erstickte. Das Wort *pander* 'verkuppeln' kommt vom Namen des *Pandarus*; in Chaucers Version des antiken Stoffes von Troilus und Cressida fungiert Pandarus als Kuppler. *Buncombe* 'Blödsinn' stammt vom Namen eines Bezirks in South Carolina, dank der Schrullen eines von dort stammenden Kongressabgeordneten. *tawdry* 'geschmacklos, billig' kommt von *St. Audrey*, denn auf dem Jahrmarkt von St. Audrey

kaufte man *tawdry lace* ‘Spitzen aus St. Audrey’. Ausdrücke wie *landau* und *sedan* (beides ‘Limousine’) stammen von den ursprünglichen Herstellungsorten. Das Wort *dollar* ist letztlich von dt. *Taler* entlehnt, eine Abkürzung für *Joachimstaler*, abgeleitet von *Joachimsthal*, einem Ort in Böhmen, in dem im 16. Jahrhundert Silbermünzen geprägt wurden. Die staatliche römische Münze befand sich im Tempel der *Juno Monēta* ‘Juno der Warnerin’; daher verwendeten die Römer das Wort *monēta* sowohl für ‘Münzstätte’ als auch für ‘Münze, Geld’. Engl. *mint* ‘Münze, Münzstätte’ ist eine vorenglische Entlehung dieses lateinischen Wortes, engl. *money* ‘Geld’ ist dagegen eine mittelalterliche Entlehnung der altfranzösischen Entsprechung des lateinischen Wortes.

Die oberflächliche Betrachtung des Bedeutungswandels deutet darauf hin, dass spezialisierte und abstrakte Bedeutungen meist aus konkreteren Bedeutungen erwachsen. Bedeutungen des Typs ‘(Dinge oder Äußerungen) richtig auffassen’ entwickeln sich wieder und wieder aus Bedeutungen wie ‘einer Sache nahe sein’ oder ‘etw. kriegen’. So dürfte, wie wir gesehen haben, *understand* ‘verstehen’ ‘nahe bei (etw.) stehen’ oder ‘zwischen (etw.) stehen’ bedeutet zu haben. Dt. *verstehen* dürfte ‘stehen um’ oder ‘stehen vor’ bedeutet zu haben; die altenglische Entsprechung *forstandan* bedeutete sowohl ‘verstehen’ als auch ‘beschützen, verteidigen’. Altgriech. [eˈpistamaj] ‘ich verstehe’ heißt wörtlich ‘ich stehe auf etwas’, und sanskrit [avaˈgacchati] heißt sowohl ‘er geht ein in etwas’ als auch ‘er versteht’. Ital. *capire* [kaˈpire] ‘verstehen’ ist eine analogische Neubildung, beruhend auf lat. *capere* ‘erfassen, ergreifen’. Lat. *comprehendere* ‘verstehen’ bedeutet auch ‘er-, begreifen’. Das slawische Wort für ‘verstehen’, wie russ. [poˈ*nat*], ist ein Kompositum mit einem alten Verb, das ‘ergreifen, nehmen’ bedeutete. ‘verstehen’ scheint auch als Nebenbedeutung in unseren Wörtern *grasp* ‘packen, fassen’, *catch on* ‘kapieren’, *get* ‘begreifen’ (wie in *I don’t get that* ‘ich begreife das nicht’) auf. Der größte Teil unseres abstrakten Wortschatzes besteht aus Entlehnungen aus dem Lateinischen, vermittelt durch das Französische oder in französisierter Form; die lateinischen Ursprungsformen können zu einem großen Teil auf konkrete Bedeutungen zurückverfolgt werden. So heißt lat. *dēfinīre* ‘festlegen, definieren’ wörtlich ‘be-, abgrenzen’ (*finis* ‘Ende, Grenze’). Unser *eliminate* ‘beseitigen, entfernen’ besitzt im Lateinischen (ganz im Einklang mit seiner Derivationsstruktur, da lat. *ēlīmināre* ein synthetisches Kompositum von *ex* ‘aus, hinaus, heraus’ und *līmen* ‘Schwelle’ ist) nur die konkrete Bedeutung ‘über die Schwelle – also aus dem Haus – bringen’.

24.4. All das gibt uns – neben seiner außersprachlichen Relevanz – zwar ein gewisses Richtmaß, mit dem wir die Plausibilität etymologischer Vergleiche beurteilen können, aber es sagt uns nicht, wie sich die Bedeutung einer sprachlichen Form im Lauf der Zeit verändern kann. Wenn wir eine Form zu einer bestimmten Zeit mit einer Bedeutung A in Verwendung finden und zu einer späteren Zeit mit einer Bedeutung B, sehen wir nur das offensichtliche Ergebnis mindestens zweier Veränderungen, nämlich eine Erweiterung der Form, von der Verwendung in Situationen des Typus A zur Verwendung in der Situation eines weiteren Typus AB, und dann ein partielles Veralten, durch das die Form in dem alten Typus A entsprechenden Situationen nicht mehr verwendet wurde, so dass die Form zuletzt nur mehr in Situationen des Typus B gebraucht wird. Im Normalfall handelt es sich beim ersten Vorgang um das Veralten oder die Einschränkung irgendeiner Konkurrenzform, die in den B-Situationen verdrängt wird, und beim zweiten Vorgang um das Übergreifen einiger Konkurrenzformen auf die A-Situationen. Wir können dies in einem Diagramm wie folgt darstellen:

Bedeutung	‘Nahrung’	‘Essbares’		‘essbarer Teil eines Tierkörpers’	‘muskulöser Teil eines Tierkörpers’
erste Stufe	*food*	*meat*		*flesh*	*flesh*
zweite Stufe	*food*	*meat*	→	*meat*	*flesh*
dritte Stufe	*food*	→*food*		*meat*	*flesh*

Im Normalfall haben wir es demnach mit Schwankungen in der Häufigkeit wie jenen bei analogischem Wandel zu tun; der Unterschied besteht nur darin, dass die Änderungen zu lexikalischen statt zu grammatischen Ersetzungen führen und sich daher weitgehend dem Zugriff durch den Sprachwissenschaftler entziehen. Hermann Paul war wohl der erste Sprachforscher, der erkannte, dass Bedeutungswandel in Erweiterung und Veralten besteht. Paul sah, dass die Bedeutung einer Form im Sprachverhalten jedes Sprechers nur das Ergebnis jener Äußerungen ist, in denen dieser sie gehört hat. Gewiss verwenden wir manchmal eine sprachliche Form in Situationen, die recht gut die gesamte Reichweite ihrer Bedeutung abdecken, wie in einer Definition (“eine *Stadt* ist eine große Ansiedlung von Menschen”) oder in einer sehr allgemeinen Aussage (“Wirbeltiere haben einen Kopf”). In solchen Fällen erscheint eine Form in ihrer allgemeinen Bedeu-

tung. Normalerweise aber trägt eine Form in einer beliebigen Äußerung ein weit spezifischeres, praxisbezogenes Merkmal. Wenn wir sagen *Hans schlug sich seinen Kopf an*, wird das Wort *Kopf* für den Kopf eines einzigen, bestimmten Mannes verwendet. Wenn ein Sprecher in der Umgebung einer Stadt *ich fahre in die Stadt* sagt, bezeichnet das Wort *Stadt* diese spezielle Stadt. In solchen Fällen tritt die sprachliche Form in einer o k k a - s i o n e l l e n Bedeutung auf. In *Iss täglich einen Apfel* hat das Wort *Apfel* seine allgemeine Bedeutung, in einer Äußerung wie *Iss diesen Apfel* besitzt das Wort *Apfel* dagegen eine okkasionelle Bedeutung: Der Apfel ist zum Beispiel ein großer Bratapfel. Alle Nebenbedeutungen sind okkasionell, weil sich – wie Paul gezeigt hat – Nebenbedeutungen von Hauptbedeutungen genau durch die Tatsache unterscheiden, dass wir auf eine Nebenbedeutung nur dann reagieren, wenn besondere Begleitumstände die Hauptbedeutung unmöglich machen (§ 9.8.). Hauptbedeutungen sind immer dann okkasionell, wenn sich die Situation von der idealen Situation, die den gesamten Bedeutungsumfang einer Form umfasst, unterscheidet.

Wenn ein Sprecher also eine Form nur in einer okkasionellen Bedeutung oder in einer Abfolge von okkasionellen Bedeutungen gehört hat, wird er die Form nur in vergleichbaren Situationen äußern: Sein Sprachverhalten kann sich von jenem der anderen Sprecher unterscheiden. Das Wort *meat* wurde ursprünglich für alle Arten von Speisen gebraucht, es muss dann aber eine Zeit gekommen sein, in der viele Sprecher durch die Ausbreitung einiger anderer Wörter (etwa *food* ‘Nahrung’ oder *dish* ‘Gericht’) das Wort *meat* nur (oder fast nur) in Situationen gehört haben, in denen das konkret zu benennende Mahl aus Fleisch bestand; in ihren eigenen Äußerungen verwendeten diese Sprecher folglich das Wort *meat* nur, wenn es um Fleischspeisen ging. Wenn ein Sprecher eine sprachliche Form nur in irgendeiner Nebenbedeutung gehört hat, wird er diese Form mit derselben Bedeutung als Hauptbedeutung verwenden, das heißt, er wird die Form mit einer Bedeutung verwenden, in der sie andere Sprecher nur unter sehr speziellen Bedingungen gebrauchen – wie das Stadtkind, das zum Schluss kommt, dass Schweine wegen ihrer Unsauberkeit völlig zurecht *Schweine* genannt werden. Im Spätmittelalter hatte das deutsche Wort *Kopf*, verwandt mit engl. *cup* ‘Schale, Becher’, die Hauptbedeutung ‘Schale, Schüssel, Topf’ und die Nebenbedeutung ‘Kopf, Haupt’; danach muss eine Zeit gekommen sein, in der viele Sprecher dieses Wort nur in seiner Nebenbedeutung hörten, denn das heutige *Kopf* bedeutet nur mehr ‘Haupt’.

24.5. Pauls Erklärung des Bedeutungswandels setzt die Existenz von Nebenbedeutungen und das Eintreten von Veralten als selbstverständlich voraus und betrachtet diese Vorgänge als das Schicksal einzelner Sprachformen ohne Bezug zu den Konkurrenzformen, die im einen Fall der betreffenden Form nachgeben und im anderen Fall in deren Geltungsbereich eindringen. Seine Betrachtungsweise stellt aber dennoch einen gewaltigen Fortschritt gegenüber der reinen Klassifizierung von Bedeutungsunterschieden dar. Sie versetzte Paul vor allem in die Lage, detailliert einige der Entwicklungen aufzuzeigen, in denen das Veralten einen einheitlichen Bedeutungsbereich aufbricht – ein Vorgang, den er I s o l a t i o n nannte.

So haben wir heute neben der gegenwärtigen Hauptbedeutung des Wortes *meat* ‘Fleischnahrung’ die eher seltsame Nebenbedeutung (scheinbar eine Bedeutungserweiterung), die in *meat and drink* ‘Essen und Trinken’ und in *sweetmeats* ‘Süßigkeiten’ erscheint; für andere Speisen als Fleisch kam das Wort *meat* außer Gebrauch. Davon ausgenommen blieben diese beiden Ausdrücke, die von der gegenwärtigen Hauptbedeutung abgekoppelt sind: Wir können sagen, dass sie durch die Invasion des semantischen Zwischenbereichs, der nun durch *food* bzw. *dish* abgedeckt wird, isoliert wurden. Auf dieselbe Weise verschob sich die Bedeutung des Wortes *knave* von ‘Bursche, junger Mann, Diener’ zu ‘Schurke’, und seine Verwendung durch Kartenspieler als Bezeichnung für die niedrigste der drei Bildkarten (*jack* ‘Bube’)[584] bildet ein isoliertes Überbleibsel der älteren Bedeutung. Das Wort *charge* ‘belasten, beladen’ ist eine Entlehnung des altfranzös. *charger*, das ursprünglich ‘einen Wagen beladen’ bedeutete. Seine heutige Bedeutungsvielfalt beruht offensichtlich auf seiner Ausbreitung in Randbereiche, gefolgt vom Veralten dazwischenliegender Bedeutungen. So wird das Nomen agentis *charger* nicht mehr für ‘Lastträger, Lasttier’ gebraucht, sondern nur mehr in der Spezialbedeutung ‘Schlachtross’; die Bedeutung *charge* ‘einen schnellen Angriff machen (auf)’ ist eine Rückbildung zu *charger* ‘Schlachtross’. Das Wort *board* besaß im Altenglischen offenbar dieselbe Hauptbedeutung wie heute, nämlich ‘flaches Stück Holz’, und zusätzlich verschiedene Spezialbedeutungen. Eine davon, ‘Schild’, ist gänzlich erloschen. Eine andere (‘Seite eines Schiffs’) hat zu einigen isolierten Formen geführt, wie *on board*, *aboard* ‘an Bord’, *to board* (*a ship*) ‘ein Schiff besteigen’, und diese wurden in ihrem Gebrauch auf andere Fortbewegungsmittel wie Eisenbahnwaggons ausgedehnt. Eine dritte Nebenbedeutung, ‘Tisch, Tafel’, überlebte wiederum in gehobenem Sprachgebrauch wie in *festive board* ‘Festbankett’. Vor sei-

nem allgemeinen Veralten erfuhr *board* aber eine weitere Übertragung auf ‘regelmäßige Mahlzeiten’, die noch immer gilt, wie in *bed and board*, *board and lodging*, beides ‘Kost und Logis’, *to board* (*at a boarding-house*) ‘(in einer Pension) wohnen’ usw. Diese Verwendung von *board* ist heute so sehr von *board* ‘Brett’ isoliert, dass wir vielleicht von zwei homonymen Wörtern sprechen sollten.

Im Altgermanischen bedeutete das Adjektiv *['hajlaz] ‘unverletzt, wohlbehalten, gedeihend’, wie dies bei *heil* im Deutschen noch immer der Fall ist – diese Bedeutung ist in unserem Verb *to heal* ‘heilen’ bewahrt. Im Neuenglischen haben wir nur eine übertragene Bedeutung bei *whole* ‘ganz’. Als Ableitung von *['hajlaz] gab es noch ein anderes Adjektiv *['hajlagaz], das ‘dem Wohlergehen, der Gesundheit oder dem Wohlstand förderlich’ bedeutete. Dieses Wort scheint in einem religiösen oder abergläubischen Sinn verwendet worden zu sein. Es erscheint in einer gotischen Runeninschrift, aber da es Bischof Wulfila in seiner Bibelübersetzung nicht verwendet, ist anzunehmen, dass es heidnische Assoziationen weckte. In den anderen germanischen Sprachen erscheint es vom Beginn der schriftlichen Quellen an ausschließlich als Entsprechung von lat. *sanctus* ‘heilig’. So ist im Englischen die semantische Beziehung zwischen *whole* ‘ganz’ und *holy* ‘heilig’ vollkommen ausgelöscht worden; sogar dt. *heil* und *heilig* befinden sich im Grenzbereich zwischen entfernter semantischer Beziehung und reiner Homonymie der Wurzeln.

Das altenglische Adjektiv *heard* ‘hart’ bildete die Grundlage zweier Adverbien, *heard* und *heardlice*; das erste bestand in seiner alten Beziehung weiter als *hard* ‘hart’, aber das zweite, *hardly*, ist in der weitläufig übertragenen Bedeutung von ‘kaum, schwerlich’ isoliert worden durch den Verlust dazwischen liegender Bedeutungen wie ‘nur mit Schwierigkeit’.

Isolation kann durch das Veralten einer Konstruktion gefördert werden. Wir halten es für schwierig, die Bedeutung von *understand* ‘verstehen’ mit den Bedeutungen von *under* ‘unter’ und s*tand* ‘stehen’ zu verbinden, nicht nur, weil die Bedeutung ‘nahe bei … stehen’ oder ‘dazwischen stehen’, die zur Zeit der Bildung des Kompositums zentral gewesen sein muss, bereits seit vorgeschichtlicher Zeit veraltet ist, sondern auch weil die Konstruktionsweise des Kompositums (Präposition plus Verb mit Betonung auf letzterem) ausgestorben ist; auf uns gekommene Formen wie *undertake* ‘unternehmen’, *undergo* ‘durchmachen’, *underlie* ‘zugrundeliegen’, *overthrow* ‘besiegen’, *overcome* ‘überwinden’, *overtake* ‘ein-, überholen’, *forgive* ‘vergeben’, *forget* ‘vergessen’, *forbid* ‘verbieten’ überleben

als Irregularitäten. Die Wörter *straw* ‘Stroh(halm)’ (altengl. *strēaw*) und *to strew* ‘(aus)streuen’ (altengl. *strewian*) waren in vorgeschichtlicher Zeit morphologisch verbunden; die urgermanischen Ansätze sind *[ˈstraw-wan][585] ‘das Gestreute, die Streu’ und *[ˈstrawjoː] ‘ich streue’. Zu jener Zeit muss *strawberry* ‘Erdbeere’ (altengl. *strēaw-berige* ‘ausgestreute Beere’) die Erdbeerpflanze beschrieben haben, wie sie über den Boden hin wächst; als *straw* auf ‘getrockneter Halm, getrocknete Halme’ spezialisiert wurde und die morphologische Verbindung mit *strew* ‘streuen’ verschwand, war das Erstglied von *strawberry* isoliert, als ein Homonym von *straw* mit einer abweichenden Bedeutung.

Lautwandel kann Isolation hervorrufen oder begünstigen. Ein eindeutiges Beispiel dafür ist *ready* ‘bereit, fertig’, das sich lautlich zu weit von *ride* ‘reiten, fahren’ und *road* ‘Weg, Straße’ wegentwickelt hat; andere Beispiele sind *holiday* ‘Feiertag’ und *holy* ‘heilig’, *sorry* ‘betrübt’ und *sore* ‘Schmerz’, *dear* ‘teuer, lieb’ und *dearth* ‘Mangel, Hungersnot’ und besonders, mit altem Umlaut (§ 21.7.), *whole* ‘ganz’ und *heal* ‘heilen’, *dole* ‘milde Gabe’ und *deal* ‘handeln’. Das Wort *lord* ‘Herr’ (altengl. *hlāford*) war zur Zeit seiner Bildung *loaf-ward* (wörtlich ‘Laibwart’), zweifellos im Sinne von ‘Brot-Geber’; *lady* ‘Dame’ (altengl. *hlāfdige*) scheint die ‘Brot-Formerin’ gewesen zu sein. Das Wort *disease* ‘Krankheit’ war früher ‘Fehlen von *ease* (Wohlbefinden)’; in seiner demgegenüber spezialisierten heutigen Bedeutung ‘Krankheit’ ist es gegenüber *dis-* und *ease* zusätzlich durch die abweichende Form des Präfixes, mit [z] für [s] nach unbetontem Vokal (§ 21.4.), isoliert.

Ein anderer Faktor, der hier eine Rolle spielt, ist das Vordringen analogischer Neubildungen. Üblicherweise überlagern diese die Hauptbedeutung und lassen der alten Form nur einige Nebenbedeutungen übrig. So war *sloth* ‘Faulheit, Trägheit’ ursprünglich das Nomen qualitatis von *slow* ‘langsam’, so wie *truth* ‘Wahrheit’ noch immer jenes von *true* ‘wahr’ ist, aber der Rückgang der *-th*-Ableitung von Nomina qualitatis und das Vordringen von *slowness* ‘Langsamkeit’, gebildet mit der nun regelmäßigen *-ness*-Ableitung, hat *sloth* isoliert. Ein altenglisches Kompositum **hūs-wīf* ‘Haus-Frau’ erreichte durch verschiedene Lautwandlungen eine Form, die heute nur in einer übertragenen Bedeutung als *hussy* [ˈhʌzi] ‘vulgäre, vorlaute Frau’[586] überlebt hat. In der Hauptbedeutung wurde es von einer neuen analogischen Zusammensetzung von *hūs* ‘Haus’ und *wīf* ‘Frau’ ersetzt. Dieses Wort wiederum nahm durch Lautwandel die Form *hussif* [ˈhʌzif] an, die, obwohl heute veraltet, in der übertragenen Bedeutung ‘Nähbeutel’

überlebt hat, aber in der Hauptbedeutung durch ein Kompositum noch neueren Datums, nämlich *housewife* [ˈhaws-ˌwajf] verdrängt wurde. Im mittelalterlichen Deutsch besaßen einige Adjektive mit umgelautetem Vokal adverbiale Ableitungen ohne Umlaut: *schœne* [ˈʃøːne] ‘schön’, aber *schōne* [ˈʃoːne] ‘auf schöne Weise’, *feste* ‘fest, schnell’, aber *faste* ‘auf feste, schnelle Weise’. Im modernen Deutsch sind diese Adverbien durch regelmäßig gebildete, mit dem Adjektiv homonyme, Adverbien verdrängt worden: Heute heißt *schön* sowohl ‘schön’ als auch, als Adverb, ‘auf schöne Weise’ und *fest* sowohl ‘fest’ als auch ‘auf feste Weise’, doch haben die alten Adverbialformen in abgelegenen Randbereichen der Grammatik als *schon* in der Bedeutung von ‘bereits’ und ‘zugegeben, aber …’ sowie als *fast* ‘beinahe’ überlebt.

Zuletzt können wir eine Veränderung in der realen Welt als auslösenden Faktor für Bedeutungsisolation erkennen. So beruht die Isolation von dt. *Wand* gegenüber *winden* auf dem Abkommen von geflochtenen Wänden. Lat. *penna* ‘Feder’ (> altfranzös. *penne*) wurde ins Niederländische und Englische als eine Bezeichnung der Schreibfeder (*pen*) entlehnt. Bei französ. *plume* [plym] und dt. *Feder* wird das einheimische Wort für ‘Feder’ auch für ‘Schreibfeder’ gebraucht. Das Verschwinden des Gänsekiels hat diese Bedeutungen isoliert.

24.6. Pauls Deutung des Bedeutungswandels erklärt weder die Entstehung von Nebenbedeutungen noch das Veralten von Formen in einem Teil ihres semantischen Geltungsbereichs. Dasselbe gilt für die so genannten psychologischen Erklärungen wie jene von Wundt, die nur das Resultat des Wandels paraphrasieren. Wundt definiert die Hauptbedeutung als das d o m i n a n t e   E l e m e n t der Bedeutung und zeigt, wie sich das dominante Element verschieben kann, wenn eine Form in neuen typischen Umgebungen auftritt. Wenn also *meat* vorwiegend in Situationen gehört worden war, in denen es um Fleischnahrung ging, wurde für mehr und mehr Sprecher nicht ‘Speise’, sondern ‘Fleischspeise’ zum dominanten Element. Diese Feststellung bringt uns in dieser Angelegenheit um keinen Schritt weiter.

Das Veralten, das bei vielen Bedeutungsveränderungen eine Rolle spielt, braucht keine anderen Merkmale aufzuweisen als die normale Abnahme an Häufigkeit; das wenige, das wir über diesbezügliche Fluktuationen wissen (Kapitel 22), ist hier von Relevanz. Die Ausbreitung einer Form in neue Bedeutungsbereiche ist aber ein besonderer Fall an Häufigkeitszunahme und ein sehr schwieriger dazu, da ja genau genommen nahezu jede Äußerung einer Form durch eine neuartige Situation veranlasst wird, der

Grad der Neuartigkeit aber keiner präzisen Messung unterliegt. Frühere Forschergenerationen akzeptierten die Zunahme von Nebenbedeutungen, ohne nach spezifischen Faktoren zu suchen. Vielleicht nahmen sie die besonderen Übertragungen, die in ihnen bekannten Sprachen auftraten (*Fuß* eines Berges, *Hals* einer Flasche u. dgl., § 9.8.), für selbstverständlich. Tatsächlich weichen Sprachen in diesem Punkt voneinander ab, und es ist eben gerade die Ausbreitung einer Form in einen neuen Bedeutungsbereich, die uns bei der Erforschung des Bedeutungswandels beschäftigt.

Die Verschiebung zu einer neuen Bedeutung ist unserem Verständnis zugänglich, wenn sie nur eine Verschiebung in der realen Welt nachvollzieht. Eine Form wie *ship* ‘Schiff’, *hat* ‘Hut’ oder *hose* ‘Strumpf’ bezeichnet eine Folge veränderlicher Gegenstände, bedingt durch Änderungen in der außersprachlichen Welt. Wenn Vieh als Tauschobjekt verwendet wurde, konnte das Wort *fee* ‘Vieh’ selbstverständlich in der Bedeutung von ‘Geld’ verwendet werden, und wenn jemand mit einer Gänsefeder schrieb, konnte das Wort für ‘Feder’ natürlich für sein Schreibwerkzeug gebraucht werden. An diesem Punkt hat aber noch keine Verschiebung in der lexikalischen Struktur der Sprache stattgefunden. Das passiert erst dann, wenn sich ein gelehrtes Lehnwort *pen* ‘Schreibfeder’ von *feather* ‘Feder’ unterscheidet oder wenn *fee* einerseits nicht länger für das Vieh gebraucht wird und andererseits im Bereich von ‘Geld’ an Geltung verliert, bis es nur mehr den spezialisierten Wert von Gebühr hat als ‘Summe Geldes, die für einen Dienst oder ein Privileg bezahlt wird’.

Die einzige Art von Bedeutungserweiterung, die verhältnismäßig gut durchschaubar ist, ist das, was wir den Zufallstypus nennen können: Irgendein Wandel in der Form – Lautwandel, analogische Umbildung oder Entlehnung – lässt einen Ausdruck entstehen, der identisch ist mit einer alten Form mit nicht allzu weit entfernter Bedeutung. So bezeichnet urgerman. *['awzoː] das Ohr eines Menschen oder Tieres; es erscheint als got. *['awsoː], altnord. *eyra*, altdt.[587] *ōra* (> heutiges niederländ. *oor* [oːr]), altengl. ['eːare] und ist verwandt mit lat. *auris*, altbulgar. [uxo] in derselben Bedeutung. Urgerman. *['ahuz] bezeichnete dagegen das Korn einer Pflanze samt Schale, es erscheint in got. *ahs*, altnord. *ax*, altdt. *ah* und, mit einem analog zu den obliquen Kasus gebildeten Nominativ, in altdt. *ahir*[588] (> heutiges niederländ. *aar* [aːr]), altengl. ['ɛhher] und ['eːar] und ist verwandt mit lat. *acus* ‘Getreidehülse, Spreu’. Der Verlust von [h] und von unbetonten Vokalen im Englischen hat die beiden Formen lautlich gleich werden lassen, und da die Bedeutungen einige Übereinstimmungen aufwie-

sen, wurde *ear* ‘Ähre des Korns’ zu einer (übertragenen) Nebenbedeutung von *ear* ‘Ohr eines Lebewesens’. Weil altengl. [weːod] ‘Unkraut’ und [wɛːd] ‘Kleidungsstück’ durch Lautwandel identisch wurden, ist das Weiterbestehen des letztgenannten in *widow*’*s weeds* ‘Trauerkleidung’ heute eine Nebenbedeutung des ersteren. Natürlich lässt sich das Ausmaß an Bedeutungsähnlichkeit nicht genau messen; der Lexikograph oder Sprachhistoriker, der die Ursprünge kennt, wird wohl darauf bestehen, solche Formen als Homonymenpaare zu beschreiben. Dennoch stellt ein *corn* auf dem Fuß (‘Hühnerauge’) für viele Sprecher zweifellos nur eine Nebenbedeutung von *corn* ‘Korn’ dar. Letzteres ist eine Fortsetzung eines alten Erbwortes, Ersteres eine Entlehnung aus altfranzös. *corn* (< lat. *cornū* ‘Horn’, verwandt mit engl. *horn* ‘Horn’). Im Französischen ist *allure* ein abstraktes, von *aller* ‘gehen, spazieren gehen’ abgeleitetes Substantiv und bedeutet ‘Gangart, Haltung’, in einer Spezialbedeutung ‘richtige Gangart, gute Haltung’. Im Englischen haben wir dieses *allure* entlehnt; da es in der Form mit dem Verb *to allure* ‘verlocken’ (eine Entlehnung aus altfranzösisch *aleurer*) übereinstimmt, verwenden wir es in der Bedeutung von ‘Charme’. Es mag sein, dass *let* in *let or hindrance* ‘Einschränkung oder Behinderung’ und *a let ball* ‘Netzaufschlag, Netzball (Tennis)’ für einige Sprecher eine eigenartige Nebenverwendung von *let* ‘gestatten, erlauben’ ist und dass sogar das elisabethanische *let* ‘aufhalten, (ver)hindern’ diese Bedeutung hatte, doch besitzen wir keinen objektiven Hinweis für die Beantwortung solcher Fragen.

Lautliche Unstimmigkeiten können in solchen Fällen durch Neubildungen beseitigt werden. So würde das skandinavische Lehnwort *būenn* ‘ausgerüstet, bereit’ ein heutiges engl. *[bawn] ergeben haben. Diese Form kam in Lautung und Bedeutung der Entsprechung von altengl. *bunden* ‘gebunden’, Part. Prät. von *binden* ‘binden’ (> heutiges *bound* [bawnd], Part. Prät. von *bind* ‘binden’) so nahe, dass es durch eine Neubildung *bound* [bawnd] ersetzt wurde; der Zusatz von [-d] wurde vielleicht durch eine Sandhi-Regel begünstigt. Das Ergebnis ist, dass *bound* in Wendungen wie *bound for England* ‘für England bestimmt, unterwegs nach England’, *bound to see it* ‘es mitansehen müssen’ als Nebenbedeutung des Partizips Präteriti *bound* ‘gebunden’ erscheint. Sowohl das Wort *law* ‘Gesetz’ als auch das Kompositum *by-law* ‘Gemeindeverordnung; Statuten, Satzungen’ sind Lehnwörter aus dem Skandinavischen. Das Erstglied des letzteren war altnord. [byːr] ‘Herrschaftssitz, Stadt’ – vgl. die älteren englischen Formen

bir-law, *bur-law* –, aber die Neubildung *by-law* machte daraus eine Nebenbedeutung der Präposition bzw. des Adverbs *by* ‘bei, neben’.

Neben der Hauptbedeutung von *please* ‘gefallen’ gibt es die Nebenbedeutung ‘gewillt sein’ in *if you please* ‘wenn es Dir/Ihnen recht ist, wenn ich bitten darf’. Diese Wendung bedeutete im Mittelenglischen ‘wenn es dir Freude macht’. Das Abkommen von der Verwendung finiter Verben ohne Agens, der Endstellung des finiten Verbs in Nebensätzen, das weitgehende Veralten der Konjunktivform (*if it please you* ‘wenn es dir Freude machen würde’) und der analogische Verlust der Kasusunterscheidung (Nominativ *ye* : Dativ-Akkusativ *you* ‘ihr’) haben *if you please* als Agens-Aktion–Nebensatz mit *you* ‘ihr’ als Agens und einer auffälligen Nebenverwendung von *please* übrig gelassen. Dieselben Faktoren, die in Wendungen vom Typus *if you like* ‘wenn Du/Sie möchtest/möchten’ auftreten, scheinen zu einer völligen Umkehrung der Bedeutung des Verbs *like*, welches üblicherweise ‘passen, gefallen’ bedeutete, z.B. in altengl. [heː meː ˈwel ˈliːkaθ] ‘er gefällt mir gut, ich mag ihn’, geführt zu haben.

Partielles Veralten einer Form kann eine seltsame Nebenbedeutung übrig lassen. Den bereits angeführten Beispielen (z.B. *meat*, *board*) können wir einige hinzufügen, bei denen dieses Phänomen zu weiteren Verschiebungen geführt hat. Das lateinisch-französische Lehnwort *favor* ‘Gunst, Gnade, Wohlgefallen’ hatte früher im Englischen zwei klar getrennte Bedeutungen. Die ursprünglichere, ‘freundliche Haltung, Neigung’ mit ihrem Ableger ‘freundliche Handlung’, ist noch immer die zentrale; die andere, ‘äußeres Erscheinungsbild’, ist im Allgemeinen veraltet, besteht aber als Nebenbedeutung in *ill-favored* ‘unschön, hässlich’ weiter. In der aphoristischen Redensart *Kissing goes by favor* besaß unser Wort ursprünglich diese Nebenbedeutung (das heißt ‘man bevorzugt, gut aussehende Menschen zu küssen’), weist nun aber die Hauptbedeutung ‘ist eine Frage der Neigung’ auf. Ähnlich hatte *prove* ‘beweisen’, *proof* ‘Beweis’ die Hauptbedeutung ‘Prüfung, Erprobung’, die in der Redensart *The proof of the pudding is in the eating* ‘die Erprobung des Puddings liegt im Essen’ (deutsch ‘Probieren geht über Studieren’) überlebt; dies war auch die ursprüngliche Bedeutung in *The exception proves the rule* ‘die Ausnahme *erprobt* die Regel’,[589] heute aber, da sich dieses *prove*, *proof* zur Bedeutung ‘einen schlüssigen Beweis liefern (für)’ verändert hat, wurde die letztgenannte Wendung zum Paradoxon ‘die Ausnahme *bestätigt* die Regel’.

Das alte indogermanische und germanische Negationsverb *[ne] ‘nicht’ hat eine Spur in Wörtern wie *no* ‘nein’, *not* ‘nicht’, *never* ‘niemals’

hinterlassen, die auf alte kombinatorische Varianten zurückgehen, ist aber im selbständigen Gebrauch verdrängt worden. Sein Verschwinden in den verschiedenen germanischen Sprachen beruhte teilweise auf Lautwandel und führte zu einer Reihe semantischer Besonderheiten. Im Nordischen erscheint es in einer Form, die entsprechend einer ursprünglichen Kollokation nicht negierend war: *[ne ˈwajt ek hwerr] ‘nicht weiß ich wer’, das heißt ‘ich weiß nicht wer’, führte durch Lautwandel zu altnord. [ˈnøkurr, ˈnekkwer] ‘irgendwer’. In anderen Lautumgebungen ging *[ne] im Vornordischen vollkommen verloren. Einige Formen, die üblicherweise mit der Negation verwendet wurden, müssen auf diese Weise zwei entgegengesetzte Bedeutungen erhalten haben: So müssen ein *[ˈajnan] ‘einmal’ und ein *[ne ˈajnan] ‘nicht einmal, nie’ zum selben lautlichen Ergebnis geführt haben. Tatsächlich haben im Altnordischen verschiedene solche Ausdrücke mit ihrem negierenden Wert überlebt: *[ne ˈajnan] ergibt altnord. *a* ‘nicht’, *[ne ˈajnatoːn] ‘nicht ein Ding’ ergibt altnord. *at* ‘nicht’, *[ne ˈajnaz ge] ‘nicht einmal eines’ ergibt altnord. *einge* ‘kein’, *[ne ˈajnatoːn ge] ‘nicht einmal ein Ding’ ergibt *etke*, *ekke* ‘nichts’, *[ne ˈajwan ge] ‘nicht zu irgendeiner Zeit’ ergibt *eige* ‘nicht’, *[ne ˈmannz ge] ‘nicht einmal ein Mann’ ergibt *mannge* ‘niemand’.[590] Im Deutschen, wo *ne* durch *nicht* [nixt], ursprünglich ‘*nicht* (*et*)*was*’, ersetzt wurde, erscheinen die zweifachen Bedeutungen, die auf seinem Verschwinden in einigen Lautumgebungen beruhen, noch immer in unseren Quellen. Am Ende des Mittelalters finden wir ausschließende Nebensätze (‘wenn nicht …’) mit einem Verb im Konjunktiv sowohl mit als auch ohne Adverb *ne*, *en*, *n* in offensichtlich derselben Bedeutung gebildet.

Mit *ne*:

> *ez en mac mih nieman trœsten*, *si en tuo z*
> ‘es kann mich niemand trösten, wenn nicht sie es tut’

Ohne *ne*:

> *nieman kan hie fröude finden*, *si zergē*
> ‘niemand kann hier Freude finden, die nicht vergeht (vergehen möge)’

Das erste Beispiel hier ist einsichtig; das zweite enthält eine seltsame Verwendung des Konjunktivs, der seine Existenz nur der phonetischen Tilgung von *ne* in ähnlichen Umgebungen verdankt. Wir beobachten in unseren Beispielen auch ein Variieren von *ne*, *en* im Hauptsatz mit *nieman* ‘niemand’. Auch das hinterließ einen doppeldeutigen Typus: Sowohl ein altes *dehein* ‘(irgend)ein’ als auch ein *ne dehein* ‘nicht irgendein, kein’ müssen

in bestimmten Lautumgebungen zu *dehein* ‘irgendein, kein’ geführt haben. Diese beiden Bedeutungen von *dehein* erscheinen in unseren älteren Texten, genauso wie ein *ne dehein* ‘nicht ein’; von diesen drei Möglichkeiten überlebte nur *dehein* ‘nicht ein’ (> *kein*) im modernen Standarddeutsch.

Im Französischen haben bestimmte Wörter, die hauptsächlich mit einem Verb und dem Negationsadverb gebraucht werden, eine negierende Bedeutung, auch wenn sie ohne Verb verwendet werden. So hat *pas* [pɑ] ‘Schritt’ (< lat. *passum*) die zwei Verwendungsweisen in *je ne vais pas* [ʒə n ve pɑ] ‘ich gehe nicht’ (ursprünglich ‘ich gehe nicht einen Schritt’) und in *pas mal* [pɑ mal] ‘nicht (so) schlecht’. *personne* [pɛrsɔn] ‘Person’ (< lat. *persōnam*) erscheint sowohl in *je ne vois personne* [ʒə n vwɑ pɛrsɔn] ‘ich sehe niemanden’ und in *personne* ‘niemand’. *rien* [rjɛ̃] (< lat. *rem* ‘eine Sache’) hat den Wert eines normalen Substantivs verloren und erscheint in *je ne vois rien* [ʒ ə n vwɑ rjɛ̃] ‘ich sehe nicht irgendetwas’ und in *rien* ‘nichts’. Diese Entwicklung ist als Ansteckung oder Kondensation bezeichnet worden. Sie kann besser verstanden werden, wenn wir annehmen, dass das französische *ne* (aus lat. *nōn*) zur Zeit der Akzentverstärkung und Vokalschwächung im Mittelalter lautlich in bestimmten Umgebungen verloren gegangen ist.

Das Gegenteil dieser Entwicklung ist der Verlust von Inhalt. Lateinische Formen wie *cantō* ‘ich-singe’, *cantās* ‘du-singst’, *cantat* ‘er/sie/es singt’ (bei denen die explizitere Nennung eines Agens durch Kreuzreferenz, § 12.9., erfolgte) erscheinen im Französischen als *chante*(*s*) [ʃɑ̃t] ‘singe, singst, singt’, die nur mit einem Agens oder, seltener, in abgeschlossener Rede, genau so wie eine englische Verbform, verwendet wurden. Dieser Verlust der pronominalen Agensbedeutung ist augenscheinlich das Ergebnis eines analogischen Wandels, der den Typus *cantat* ‘er-singt’ durch einen Typus *ille cantat* ‘jener-singt’ (> französ. *il chante* [i ʃɑ̃t] ‘er singt’) ersetzt hat. Dieser letzte Wandel wurde, im Fall des Französischen, als eine Reaktion auf die durch Lautwandel zustandegekommene Homonymie der verschiedenen lateinischen Flexionsendungen erklärt; im Englischen und Deutschen sind aber Formen wie *sing*, *singest*, *singeth* (*singe*, *singst*, *singt*) ebenfalls dazu übergegangen, ein Agens zu verlangen, obwohl hier keine Homonymie vorliegt.

24.7. Spezielle Faktoren wie diese sind nur in geringem Umfang für den Reichtum an Nebenbedeutungen verantwortlich, die uns in jeder Sprache begegnen. Es blieb einem Sprachwissenschaftler des 20. Jahrhunderts, Hans Sperber,[591] vorbehalten, darauf hinzuweisen, dass Bedeutungserweite-

rungen auf keinen Fall als selbstverständlich betrachtet werden können und dass der erste Schritt zu ihrem Verständnis darin bestehen muss, wenn möglich den Kontext zu finden, in dem die neue Bedeutung zum ersten Mal erscheint. Das wird immer schwierig sein, da dies verlangt, dass der Forscher sehr genau die Bedeutungen jener Form in allen älteren Belegen untersuchen muss; es ist besonders schwierig, über negative Merkmale wie das Fehlen bestimmter Bedeutungschattierungen bis zu einem bestimmten Zeitpunkt Gewissheit zu erlangen. In den meisten Fällen sind zudem die Bemühungen zum Scheitern verurteilt, weil die Quellen die fraglichen Ausdrücke einfach nicht enthalten. Trotzdem gelang es Sperber, die für die Bedeutungserweiterung von älterem dt. *kopf* ‘Becher, Schale, Gefäß’ zu ‘Haupt, Kopf’ entscheidenden Kontexte zu finden: Die neue Bedeutung erscheint in unseren Texten zum ersten Mal gegen Ende des Mittelalters, in Kampfszenen, wo vom Einschlagen der Schädel[592] die Rede ist. Ein englisches Beispiel von gleicher Natur ist die Bedeutungserweiterung von *bede* ‘Gebet’ um die Bedeutung ‘Rosenkranz’ (heute *bead*): Es ist bekannt, dass die Bedeutungserweiterung in Verbindung mit der Benutzung des Rosenkranzes eingetreten ist, mit dem man ‘seine Gebete gezählt’ (*counted one*’*s bedes*) hat (ursprünglich ‘Gebete’, dann ‘kleine Kugeln auf einer Schnur’).

Im Normalfall einer Bedeutungserweiterung müssen wir nach einem Kontext Ausschau halten, in dem unsere Form sowohl in der alten als auch in der neuen Bedeutung angewendet werden kann. Das Veralten anderer Kontexte – in unseren Beispielen von dt. *Kopf* für tönerne Gefäße und von *bead* für ‘Gebet’ – wird dann die neue Bedeutungsvariante als unzweideutige Hauptbedeutung übrig lassen. Die Ursache für die Erweiterung ist aber eine andere Sache. Wir fragen uns immer noch, warum der mittelalterliche Dichter berichtet, wie ein Krieger die ‘Schale’ oder das ‘Gefäß’ seines Feindes zerschmettert, oder warum der fromme Engländer eher ‘Gebete’ als ‘Perlen’ zählen sollte. Sperber vermutet, dass ein intensives Gefühl (das heißt, ein starker Stimulus) zu solchen Übertragungen führt. Starke Stimuli führen dazu, dass neuartige sprachliche Formen auf Kosten von Formen, die in indifferenten Kontexten gehört worden sind (§ 22.8.), bevorzugt werden, diese allgemeine Tendenz kann aber nicht für das Aufkommen spezifischer Nebenbedeutungen verantwortlich sein.

Der methodische Fehler, der diesen Bereich unserer Forschung hintangehalten hat, ist unsere Angewohnheit, die Frage auf nichtlinguistische Weise zu stellen – nämlich hinsichtlich der Bedeutung und nicht hinsichtlich der Form. Wenn wir sagen, dass das Wort *meat* von der Bedeutung

‘Nahrung’ zur Bedeutung ‘essbares Fleisch’ gewechselt hat, stellen wir nur das faktische Resultat eines sprachlichen Vorganges fest. In Situationen, in denen beide Wörter angewendet werden konnten, wurde das Wort *meat* auf Kosten des Wortes *flesh* bevorzugt, und nach dem Vorbild solcher Fälle wurde es auch in Situationen gebraucht, in denen früher nur das Wort *flesh* verwendet werden konnte. Auf dieselbe Weise wirkten Wörter wie *food* und *dish* auf das Wort *meat* ein. Dieser zweite Ersetzungsvorgang konnte dem ersten deshalb folgen, weil die Doppeldeutigkeit von *meat* ‘Speise’ und *meat* ‘Fleisch-Speise’ im alltäglichen Küchenleben problematisch war. Vielleicht finden wir eines Tages heraus, warum *flesh* im kulinarischen Lebensbereich in Ungnade fiel.

Wenn wir diese Frage einmal in dieser Form gestellt haben, sehen wir, dass eine normale Bedeutungserweiterung der gleiche Vorgang ist wie die Erweiterung einer grammatischen Funktion. Wenn *meat*, aus welchem Grund auch immer, begünstigt und *flesh*, aus welchem Grund auch immer, zurückgedrängt wurde, müssen proportionale Erweiterungen nach folgendem Muster eingetreten sein:

leave the bones and bring the flesh ‘lass die Knochen übrig und bring das Fleisch’	:	*leave the bones and bring the meat*
	=	
give us bread and flesh ‘gib uns Brot und Fleisch’	:	*x*

Das Resultat war die neue Wendung *give us bread and meat* ‘gib uns Brot und Fleisch’. Die Formen auf der linken Seite, die das Wort *flesh* enthalten, müssen eine ungünstige Konnotation angenommen haben, die den Formen auf der rechten Seite mit dem Wort *meat* fehlte.

Ein Bedeutungswandel ist somit ein komplexer Vorgang. Er umfasst Bevorzugung und Benachteiligung und, als Angelpunkt, die Ausdehnung einer begünstigten Form auf nichtsprachliche Bereiche, die bis dahin der benachteiligten Form zustanden. Diese entscheidende Erweiterung kann nur beobachtet werden, wenn es uns gelingt, die Äußerung, in der sie gemacht wurde, zu finden und die Äußerungsmuster, in denen beide Formen alternativ gebraucht wurden, aufzudecken bzw. zu rekonstruieren. Unsere Schriftquellen überliefern uns nur einen Bruchteil von dem, was gesprochen worden ist, und dieser Teil besteht nahezu immer aus gehobener Sprache, die innovative Ausdrücke vermeidet. In Sperbers Beispiel von dt. *Kopf* ‘Gefäß’ > ‘Haupt’ kennen wir den Kontext (das Zerschmettern von Schä-

deln im Kampf), in dem sich die Neuerung vollzog; es bleibt das Problem, das Modell zu finden. Man könnte beispielsweise annehmen, dass die Neuerung von Deutschsprachigen kam, die von Kriegsführung und Ritterwesen her mit der Verwendung des Typus lat. *testam*, *testum* 'Geschirr, Scherben' > 'Kopf' (das im Französischen und Italienischen den Typus von lat. *caput* 'Haupt' aus allen anderen als den übertragenen Bedeutungen verdrängt hatte) durch die Sprecher romanischer Sprachen vertraut waren. Wir begegnen diesem komplizierten Problem bei allen Fällen von Bedeutungswandel, ausgenommen die zufälligen wie engl. *let*, *bound*, *ear*, die auf einem phonetischen 'Unfall' beruhen.

Bestens verstehen können wir die Veränderungen in modernen Fällen, bei denen die konnotativen Werte und die nichtsprachlichen[593] Umstände bekannt sind. In den letzten Generationen hat das Anwachsen der Städte zu einem lebhaften Handel mit Grundstücken und Häusern in der Stadt geführt, zu "Erschließung" von Umland für Wohnsiedlungen und zu Bauspekulation. Gleichzeitig ist das Ansehen jener Personen, die von diesen Dingen leben, so sehr gestiegen, dass ihre Verhaltensgewohnheiten sowohl auf die Arbeiter, die in ihrem Sprachverhalten zwar nur imitativ, aber durch ihre große Zahl maßgeblich sind, als auch auf die "Gebildeten", die sich einer eingebildeten Führungsrolle erfreuen, abfärben. Nun hat der Immobilienmakler gelernt, jede Schwäche einschließlich der Sentimentalität des Kaufinteressenten anzusprechen; er verwendet daher genau solche sprachlichen Formen, deren Inhalt den Hörer in die gewünschte Richtung dirigiert. In vielen Äußerungen ist *house* 'Haus' das farblose und *home* 'Heim' das gefühlsbetonte Wort:

farblos		gefühlsbetont, angenehm konnotiert
Smith has a lovely house 'Smith hat ein reizendes Haus'	:	*Smith has a lovely home* 'Smith hat ein reizendes Heim'
	=	
a lovely new eight-room house 'ein reizendes neues Haus mit acht Zimmern'	:	*x*

So beginnt der Makler, das Wort *home* für einen leeren Bau, der noch nie bewohnt war, zu verwenden, und wir alle machen es ihm nach. Darüber hinaus könnte es freilich auch sein, dass das Wort *house*, besonders in der Unterschichtumgebung des Maklers, wegen Bedeutungen wie 'kommer-

zielle Einrichtung’ (*a reliable house* ‘eine vertrauenswürdige Firma’), ‘Hotel’, ‘Bordell’, ‘Publikum’ (*a half-empty house* ‘ein halb leeres Auditorium’) an einer gewissen Zweideutigkeit leidet.[594]

Das gelehrte Wort *transpire* ‘transpirieren, schwitzen’ bedeutete in seinem lateinisch-französischen Gebrauch ‘durch- (lat. *trans*) atmen, hauchen (lat. *spīrāre*)’ und daher wie in französ. *transpirer* [trɑ̃spire] ‘aushauchen, absondern, ausschwitzen, verströmen’ sowie – mit Bedeutungsübertragung – ‘öffentlich werden (von Neuigkeiten)’. Der alte Gebrauch wäre *of what really happened*, *very little transpired* ‘von dem, was geschah, wurde sehr wenig bekannt’. Der zweideutige Fall ist *it transpired*, *that the president was out of town* ‘es sickerte durch, dass der Präsident nicht in der Stadt war’. Nach dem Muster

farblose		vornehm-gelehrt
it happened, *that the president* *was out of town* ‘es war der Fall, dass der Präsident nicht in der Stadt weilte’	:	*it transpired*, *that* *the president …* ‘es wurde bekannt, dass der Präsident …’
	=	
what happened, *remains a secret* ‘was geschah, bleibt ein Geheimnis’	:	*x*

erhalten wir nun den früher unmöglichen Typus *what transpired*, *remains a secret* ‘was sich ereignete, bleibt ein Geheimnis’, in dem *transpire* als vornehmes Synonym für ‘geschehen, passieren’ fungiert.

Dieser Übertragungsparallelismus ist verantwortlich für den allmählichen Verdrängungsprozess in einem semantischen Bereich. Sobald einige Formen wie *terribly*, das ‘furchterregend’ bedeutet, zu einer Verwendung als stärkeres Synonym für *very* ‘sehr’ erweitert worden sind, ist der Weg frei für eine ähnliche Übertragung bei Wörtern wie *awfully*, *frightfully*, *horribly* ‘furchtbar, entsetzlich, schrecklich’.

Selbst wenn die Entstehung der Nebenbedeutung neueren Datums ist, werden wir nicht immer in der Lage sein, ihren Ursprung festzustellen. Sie kann unter sehr speziellen außersprachlichen Bedingungen, die uns unbekannt sind, entstanden sein, oder sie kann, was auf dasselbe hinausläuft, die erfolgreiche Prägung irgendeines einzelnen Sprechers sein und ihre Gestalt seinen individuellen Verhältnissen verdanken. Man vermutet, dass der merkwürdige, um 1900 gängige Slangausdruck *twenty-three* ‘23’ für ‘Raus

mit Dir!' in einer zufälligen Situation beim Sport, beim Glückspiel, bei einem Verbrechen oder in irgendeinem anderen anrüchigen Kontext entstanden ist; in einer dieser Lebenssituationen könnte er erstmals als witzige Äußerung irgendeiner Einzelperson aufgetreten sein. Da eine jede konkrete Situation streng genommen noch nie dagewesen ist, wird eine treffliche Antwort eines guten Sprechers immer an eine semantische Neuerung grenzen. Sowohl der geistreiche Mensch als auch der Dichter überschreiten diese Grenze oft, und ihre Neuerungen können populär werden. Zum Großteil sind diese persönlichen Innovationen aber gängigen Modellen nachgebildet. Die poetische Metapher ist größtenteils eine Nebenerscheinung der übertragenen Verwendungsweise gewöhnlicher Sprache. Um ein sehr gut gewähltes Beispiel zu zitieren: Als Wordsworth[595]

The gods approve
The depth and not the tumult of the soul

schrieb, setzte er nur die metaphorische Verwendungsweise fort, die in Ausdrücken wie *deep* 'tief', *ruffled* 'aufgewühlt' oder *stormy* 'stürmisch' als Attributen von Gefühlen bereits vorhanden waren. Indem er eine neue Übertragung nach dem Vorbild der alten schuf, belebte er das "Bild" von neuem. Die blumige Redensart, dass "die Sprache ein Buch verblasster Metaphern" sei, ist die Umkehrung der Wahrheit; vielmehr ist Dichtung ein bilderreich ausgeschmücktes Buch der Sprache.

Kapitel 25

Kulturelle Entlehnung

25.1. Das Kind, das sprechen lernt, wird wohl die meisten seiner sprachlichen Verhaltensmuster von einer einzelnen Person – etwa seiner Mutter – erhalten, aber es wird auch andere Sprecher hören und manches von diesen übernehmen. Selbst der Grundwortschatz und die grammatischen Bausteine, die es in dieser Zeit erwirbt, geben nicht exakt die Verhaltensmuster nur einer einzelnen älteren Person wieder. Während seines Lebens fährt der Sprecher damit fort, sprachliche Elemente von seinen Mitmenschen zu übernehmen, und diese Übernahmen sind, obwohl weniger fundamental, sehr zahlreich und entstammen allen Arten von Quellen. Einige von ihnen sind Erscheinungsformen groß angelegter Nivellierungen, die die gesamte Sprachgemeinschaft betreffen.

Dementsprechend sollte der vergleichende Sprachforscher oder Sprachhistoriker, selbst wenn er alle analogisch-semantischen Veränderungen ausschalten könnte, immer noch damit rechnen, die lautlichen Übereinstimmungen durch die Übertragung der sprachlichen Formen von einer Person auf eine andere oder von einer Gruppe auf eine andere beeinträchtigt zu finden. Die tatsächliche Überlieferung der vielfältigen Merkmale in der Sprache jedes Sprechers reicht, wenn wir sie verfolgen könnten, zurück über vollkommen verschiedenartige Personen und Gemeinschaften. Der Sprachhistoriker kann dies in Fällen formaler Abweichung erkennen. Er sieht zum Beispiel, dass Formen, die in bestimmten Lautumgebungen im Altenglischen ein kurzes [a] enthielten, im amerikanischen Englisch des Mittelwestens als [ɛ] erscheinen wie in *man* ‘Mann’, *hat* ‘Hut’, *bath* ‘Bad’, *gather* ‘(ver)sammeln’, *lather* ‘Schaum’ usw. Das ist die grundlegende Lauttradierung, wenn auch die einzelnen Formen sehr verschiedenen Entwicklungen unterworfen gewesen sein können. Wenn nun der Sprecher im Wort *father* ‘Vater’ und in der vornehmeren Variante des Wortes *rather* ‘eher’ für dasselbe ältere Phonem ein [a] gebraucht, schließt der Sprachhistoriker daraus, dass diese Formen im Verlauf der Tradierung von Sprechern mit anderen Sprachgewohnheiten übernommen worden sind. Eine solche Übernahme von Merkmalen, die sich vom Hauptstrom der Überlieferung unterscheiden, ist die s p r a c h l i c h e E n t l e h n u n g.[596]

Innerhalb der Entlehnung unterscheiden wir zwischen dialektaler Entlehnung, bei der die entlehnten Formen aus demselben Sprachgebiet stammen (wie *father*, *rather* mit [a] in einem [ɛ]-Dialekt), und kultureller Entlehnung, bei der die entlehnten Formen aus einer anderen Sprache kommen. Diese Unterscheidung lässt sich nicht immer sauber treffen, weil Dialektgrenzen und Sprachgrenzen sich eben nicht scharf voneinander trennen lassen (§ 3.8.). In diesem und im nächsten Kapitel werden wir Entlehnungen aus fremden Sprachen behandeln, in Kapitel 27 Entlehnungen innerhalb der Dialekte eines Sprachgebietes.

25.2. Jede Sprachgemeinschaft lernt von ihren Nachbarn. Naturgegenstände werden ebenso wie künstlich hergestellte von einer Gemeinschaft zur anderen weitergegeben, und dasselbe gilt von Aktivitäten wie handwerklichen Techniken, Kriegspraktiken, religiösen Ritualen oder individuellen Moden. Diese Verbreitung von Gegenständen und Gebräuchen wird von den Ethnologen erforscht, die hierbei von kultureller Diffusion sprechen. Man kann die Ausbreitung eines Kulturelements wie etwa des Maisanbaus im präkolumbianischen Nordamerika auf einer Landkarte einzeichnen. Im Allgemeinen fallen die Verbreitungsgebiete verschiedener Kulturelemente nicht zusammen. Zusammen mit Gegenständen oder Praktiken werden oft die sprachlichen Formen, die sie benennen, von Volk zu Volk weitergegeben. Ein Sprecher des Englischen etwa, ob zweisprachig oder nur ein wenig des Französischen mächtig, wird, wenn er seinen Landsleuten einen französischen Gegenstand vorstellen will, ihn mit dessen französischer Bezeichnung benennen wie *rouge* [ruːʒ] 'Rouge', *jabot* [ʒabo] 'Brustkrause', *chauffeur* [ʃofœːr] 'Fahrer', *garage* [garaːʒ] 'Garage', *camouflage* [kamuflaːʒ] 'Tarnung'. In vielen Fällen können wir den Augenblick der tatsächlichen Neuerung nicht feststellen: Selbst der Sprecher wäre wahrscheinlich nicht sicher, ob er die fremde Form jemals in seiner Sprache gehört oder gebraucht hat. Verschiedene Sprecher, von denen keiner die anderen gehört hat, können unabhängig voneinander dieselbe Neuerung einführen. In der Theorie müssen wir natürlich zwischen dieser tatsächlichen Neuerung und den folgenden Wiederholungen durch denselben oder andere Sprecher unterscheiden; die neue Form steht am Anfang einer Laufbahn aus Schwankungen in der Häufigkeit. Der Sprachhistoriker entdeckt aber, dass das spätere Schicksal der entlehnten Form zum Teil auf ihr fremdartiges Wesen zurückgeht.

Beherrscht der ursprüngliche Initiator oder ein späterer Sprachteilnehmer die fremde Sprache gut, mag er die fremde Form sogar in ihrer

muttersprachlichen Umgebung durchaus in authentischer Lautung aussprechen. Öfter aber wird er sich eine zweifache Anpassung der Sprechmuskulatur ersparen, indem er einige der fremden Artikulationen durch Artikulationen der eigenen Sprache ersetzt; in einem englischen Satz etwa wird er sein französisches *rouge* mit einem englischen [r] an Stelle des französischen uvularen Vibranten sprechen und ein englisches [uw] an Stelle des französischen gespannten nichtdiphthongischen [uː] realisieren. Diese l a u t l i c h e S u b s t i t u t i o n wird bei verschiedenen Gelegenheiten und bei verschiedenen Sprechern graduell variieren; bei Sprechern, die nicht gelernt haben, französische Phoneme auszusprechen, werden sie mit Sicherheit auftreten. Der Historiker wird dies als eine Form von Adaptation (§ 23.8.) klassifizieren, bei der die fremde Form geändert wird, um den fundamentalen lautlichen Verhaltensmustern der eigenen Sprache zu entsprechen.

Bei lautlicher Substitution ersetzen die Sprecher fremde Laute durch die Laute ihrer eigenen Sprache. Soweit die Lautsysteme parallel gehen, betrifft dies nur die Vernachlässigung geringfügiger Unterschiede. So ersetzen wir die verschiedenen Arten von [r] und [l] in den europäischen Sprachen durch unsere [r] und [l], die unaspirierten Plosive im Französischen durch unsere aspirierten, die französischen Postdentale durch unsere Alveolare (etwa in *tête-à-tête* ‘vertrauliches Zwiegespräch’) und Langvokale durch unsere Diphthonge [ij, uw, ej, ow]. Wenn sich die Lautsysteme weniger stark gleichen, können die Substitutionen den Sprechern der Gebersprache befremdlich erscheinen. So gaben die älteren Sprecher des Menomini, die kein Englisch konnten, *automobile* ‘Auto’ als [atamoːpen] wieder: Das Menomini hat nur eine stimmlose Plosivreihe und keine Laterale oder Vibranten. Das Tagalog, das kein [f] kennt, ersetzt spanisches [f] durch [p] wie in [pi'jesta] aus spanisch *fiesta* ['fjesta] ‘Fest’.

Bei alten Sprachen können uns lautliche Substitutionen über das akustische Verhältnis zwischen den Phonemen zweier Sprachen Aufschluss geben. Der lateinische Name der Griechen *Graeci* ['grajkiː], später ['grɛːkiː], wurde in frühchristlicher Zeit in die germanischen Sprachen entlehnt und erscheint dort mit einem anlautenden [k] wie in got. *krēkōs*, altengl. *crēcas*, ahd. *kriahha* ‘Griechen’. Offensichtlich war der lateinische Plosiv [g] dem germanischen stimmlosen Plosiv [k] akustisch näher als dem germanischen Phonem, das wir als [g] transkribieren, etwa in altengl. *grēne* ‘grün’; wahrscheinlich war zu der Zeit, als das alte Wort für ‘Griechen’ entlehnt wurde, dieses germanische [g] ein Frikativ. Lateinisches [w] wurde zu jener frühen Zeit durch german. [w] wiedergegeben wie in lat. *vinum* ['wiːnum] ‘Wein’

> altengl. *win* [wiːn] und ebenso im Gotischen und Deutschen. Im Frühmittelalter veränderte sich das lat. [w] zu einem stimmhaften Frikativ vom Typ [v]; folglich wurde dieses lateinische Phonem in Lehnwörtern aus der Missionierungszeit ab dem 7. Jahrhundert nicht mehr durch german. [w] wiedergegeben, sondern durch german. [f]. So erscheint lat. versus [ˈvɛrsus] ‘Vers’ aus älterem [ˈwersus] im Altenglischen und Althochdeutschen als *fers*. Eine dritte Stufe tritt in der Neuzeit ein: Das Deutsche, das sein altes [w] zu einem Frikativ verschoben hat, und das Englische, das auf andere Weise zu einem Phonem des Typs [v] gekommen ist, erreichen nun eine recht angemessene Wiedergabe von lat. [v] wie in französ. *vision* [vizjõ] ‘Sehen’ (aus lat. *visionem* [wiːsiˈoːnem]) > dt. [viˈzjoːn], engl. [ˈviʒn].[*] Im Tschechischen, wo jedes Wort auf der Erstsilbe betont ist, wird diese Betonung auch auf Fremdwörter angewandt wie [ˈakvarijum] ‘Aquarium’, [ˈkonstelatse] ‘Konstellation’, [ˈʃofeːr] ‘Fahrer’.

25.3. Wenn die Entlehner verhältnismäßig vertraut mit der Gebersprache oder wenn die entlehnten Wörter recht zahlreich sind, dann können fremde Laute, die akustisch keinem einheimischen Phonem ähneln, in einer mehr oder weniger genauen Wiedergabe bewahrt werden, die dem muttersprachlichen Lautsystem Gewalt antut. In dieser Beziehung gibt es viele lokale und soziale Unterschiede. So bleiben die nasalierten Vokale des Französischen im Englischen weitestgehend bewahrt, sogar bei Menschen, die nicht Französisch sprechen, wie in französ. *salon* [salõ] > engl. [səˈlõ, ˈsɛlõ] ‘Salon’, französ. *rendez-vous* [rɑ̃de-vu] > engl. [ˈrɑ̃divuw] ‘Verabredung’, französ. *restaurant* [ˈrɛstɔrɑ̃][597] > engl. [ˈrestərɔ̃] ‘Restaurant’. Einige Sprecher aber substituieren Vokal plus [ŋ] wie in [ˈrɔŋdivuw] und andere Vokal plus [n] wie in [ˈrɔndivuw]. Die Deutschen machen es ähnlich; die Schweden ersetzen immer französische nasalierte Vokale durch Vokal plus [ŋ]. In einigen Formen wie in französ. *chiffon* [ˈʃifõ] > engl. [ˈʃifɔn] ‘dünner Seidenstoff’ und wie in den eleganteren Varianten [ˈenvilowp] *envelope* gibt das Englische die nasalierten Vokale nicht wieder.

Diese Übernahme fremdartiger Laute kann im Einzelfall ganz definitiv werden. Im Englischen entstammt die Konsonantengruppe [sk] skandinavischen Lehnwörtern; die [sk] des Altenglischen sind im Spätaltenglischen zu [ʃ] geworden wie in altengl. [skoːh] > heutiges *shoe* ‘Schuh’.

---

[*] Die Unstimmigkeiten in diesem und in ähnlichen Beispielen beruhen auf Veränderungen, denen die verschiedenen Sprachen seit dem Zeitpunkt der Entlehnung unterworfen waren.

Diese skandinavische Konsonantengruppe erscheint nicht nur in Lehnwörtern wie *sky* ‘Himmel’, *skin* ‘Haut’, *skirt* ‘Rock’ (neben einheimischem *shirt* ‘Hemd’), sondern auch in Neubildungen wie *scatter* ‘(ver)streuen’, *scrawl* ‘kritzeln’, *scream* ‘kreischen’; es ist zu einem integrierten Bestandteil des Lautsystems geworden. Die anlautenden [v-, z-, dʒ-] kamen über französische Wörter wie *very* ‘sehr’, *zest* ‘Elan, Schwung’, *just* ‘gerade, eben’ ins Englische; alle drei Konsonanten sind heute im Großen und Ganzen eingebürgert, und die beiden letzteren kommen sogar in Neubildungen wie *zip* ‘sausen’, *zoom* ‘vergrößern’, *jab* ‘stoßen’, *jounce* ‘rütteln’ vor. So ist das Lautsystem durch Entlehnung ständig verändert worden.

Wo lautliche Substitution bereits stattgefunden hat, dort kann wachsende Vertrautheit mit der fremden Sprache zu einer neuen, korrekteren Version einer Fremdform führen. So sagen Menomini, die ein wenig Englisch beherrschen, nicht mehr [atamoːpen] ‘Auto’, sondern [atamoːpil], und ein Sprecher des Tagalog sagt heutzutage [fiˈjesta] ‘Fest’. Die alte Form der Entlehnung kann aber in besonderen Wendungen, etwa in Ableitungen, überleben: So sagt auch der heutige Tagalog-Sprecher [kapijesˈtaːhan] ‘Tag der Feier’, wobei Präfix, Suffix und Betonung ererbt sind, und im Englischen lautet das abgeleitete Verb immer *envelop* [inˈvelɔp] ‘einhüllen’, mit Vokal plus [n] in der Erstsilbe.

Eine ähnliche Anpassung kann über einen größeren Zeitraum hinweg eintreten, wenn die entlehnende Sprache ein neues Phonem hervorgebracht hat, das besser zur fremden Form passt. So stellen engl. *Greek*, dt. *Grieche* Verbesserungen dar, die entstanden sind, nachdem diese Sprachen einen stimmhaften Plosiv [g] entwickelt hatten. Genauso ist engl. *verse* eine Nachbesserung des alten *fers*; das Deutsche hält an der alten Form *Vers* [feːrs] fest. Bei Anpassungen dieser Art können Gebildete, insbesondere wenn schriftsprachliche Ausdrücke betroffen sind, einigen Einfluss ausüben: So geht der Ersatz der älteren Form mit [kr-] durch das jüngere *Greek* sicherlich auf gebildete Menschen zurück.

Größtenteils aber arbeitet der Einfluss von Menschen mit Schriftkenntnissen einer getreuen Übernahme auch entgegen. Zunächst einmal legt einer solcher Mensch, der nichts über die fremde Sprache weiß, aber die Schreibung der fremden Form gesehen hat, diese letztere im Sinn seiner eigenen Orthographie aus. So würden französische Formen wie *puce* ‘Floh’, *ruche* ‘Bienenkorb’, *menu* ‘Speisekarte’, *Victor Hugo* [pys, ryʃ, məny, viktɔr ygo] im Englischen zweifellos mit [ij] für französisches [y] wiedergegeben, wenn da nicht die Schreibung mit dem Buchstaben *u* wäre,

die den schriftkundigen Sprecher des Englischen veranlasst, es als [(j)uw] auszusprechen wie in [pjuws, ruwʃ, ˈmenjuw, ˈviktə ˈhjuwgow]. Span. *Mexiko*, älter [ˈmeʃiko], heute [ˈmexiko], hat im Englischen ein [ks] auf Grund der Interpretation des Zeichens *x* durch Menschen mit Schriftkenntnissen. Ähnlich ist [dɑn ˈkwiksɑt] die frühere englische Wiedergabe von *Don Quixote* (span. [don kiˈxote]). Sie wurde wohl, gewiss unter gelehrtem Einfluss, zu [dɔn kiˈhowti] verändert, doch wurde die ältere Variante in der englischen Ableitung *quixotic* [kwikˈsɔtik] ‘wie Don Quixote, don-Quixotesk’ beibehalten. Wir reproduzieren anlautendes [ts] in *tsar* ‘Zar’ oder *tse-tse-fly* ‘Tsetsefliege’, nicht aber in deutschen Formen wie *Zeitgeist* [ˈtsajt-ˌgajst] > engl. [ˈzajtgajst] oder *Zwieback* [ˈtsviːbak] engl. [ˈzwijbɛk], wo der Buchstabe *z* nur ein [z] nahe legt. Sogar wenn es keine lautlichen Schwierigkeit gibt wie in dt. *Dachshund* [ˈdaks-ˌhunt], *Wagner* [ˈvaːgner], *Wiener* [ˈviːner] führt die Schreibung zu Wiedergaben wie [ˈdɛʃ-ˌhawnd, ˈwɛgnə, ˈwijnə, ˈwijni].

Darüber hinaus wird diese Beziehung durch schriftkundige Sprecher, die ein Weniges von der fremden Aussprache und Orthographie wissen, verkompliziert. Ein Sprecher, der die Buchstabierung *jabot* ‘Kropf’ und die englische Form [ˈʒɛbow] (für französ. [ʒabo]) kennt, könnte *tête-à-tête* [ˈtejtəˌtejt] (aus französ. [tɛːt a tɛːt]) zu einem h y p e r k o r r e k t e n [ˈtejtətej] ohne auslautendes [t] abändern. Der Schriftkundige, der *parlez-vous français?* [ˈparlej ˈvuw ˈfrɑ̃sej?] ‘Sprechen Sie Französisch?’ (für französ. [parle vu frɑ̃sɛ?]) kennt, kann sich entschließen, der *Alliance Française* [aliˈjɑ̃s ˈfrɑ̃sej] beizutreten, obwohl der Franzose hier ein auslautendes [z] hat: [alˈjɑ̃s ˈfrɑ̃sɛːz].

25.4. Von fremden Lauten abgesehen verletzt das entlehnte Wort oft lautliche Kombinationsmuster. So kann ein anlautendes deutsches [ts], unabhängig davon, wie es nun geschrieben wird, vielen Englischsprechern Probleme bereiten. Im Allgemeinen geht die Anpassung der Lautform mit der Angleichung der morphologischen Struktur einher. So wird das auslautende [ʒ] von *garage*, das das englische Kombinationsmuster verletzt, durch [dʒ] ersetzt, und die Betonung wird zur Form [ˈgɛridʒ] verschoben, was dem Suffixtypus von *cabbage* ‘Kohl’, *baggage* ‘Gepäck’, *image* ‘Bild’ entspricht. Genauso haben wir, neben *chauffeur* [ʃowˈfəː] mit gewöhnlicher lautlicher Substitution, ein noch stärker angepasstes [ˈʃowfə].

Die Beschreibung einer Sprache wird daher eine Schicht f r e m d e r F o r m e n berücksichtigen wie *salon* [səˈlõ], *rouge* [ruwʒ], *garage* [gəˈrɑːʒ], die von der normalen Lautung abweichen. In manchen Sprachen

wird eine deskriptive Analyse darüber hinaus eine Schicht halb-fremder Formen berücksichtigen müssen, die zwar bis zu einem gewissen Grad der Konvention angepasst worden sind, aber bestimmte, allgemein als fremdartig angesehene Eigenschaften bewahrt haben. Von dieser Art ist der fremdsprachig-gelehrte Wortschatz des Englischen. So wurde ein französ. *préciosité* [presiɔsite] nur soweit anglisiert, dass es zu *preciosity* [presi'ɔsiti, preʃi'ɔsiti] ‘Geziertheit’ wurde; das unbetonte Präfix, das Suffix *-ity* (mit der Betonung vor dem Suffix) und die formal und semantisch besondere Beziehung zu *precious* ['preʃəs] ‘wertvoll’ führten zu keiner weiteren Angleichung. Jene Englischsprachigen (eine Minderheit), die das Wort überhaupt gebrauchen, tun dies im Rahmen einer Reihe von Besonderheiten, die von der Struktur unserer häufigsten Wörter abweichen. Diese sekundäre Schicht sprachlicher Verhaltensmuster verdankt ihre Existenz geschichtlich gesehen alten Entlehnungswellen, die uns in der Folge beschäftigen werden.

Ist die Angleichung eine vollständige wie in *chair* (einer alten Entlehnung aus dem Altfranzösischen) oder in ['ʃowfə] *chauffeur*, verschwindet der fremde Ursprung der Form vollkommen und weder der Sprecher noch eine ehrliche Sprachbeschreibung wird sie von nativen Formen unterscheiden können. Der Sprachhistoriker aber, der sich mit den Ursprüngen beschäftigt, wird sie als Lehnform verbuchen. Somit sind *chair* und ['ʃowfə] *chauffeur* im gegenwärtigen Sprachstand normale englische Wörter, der Historiker aber klassifiziert sie unter Berücksichtigung ihrer Vergangenheit als Lehnwörter.

In allen Phasen kann die Eingliederung fremder Wörter zahlreiche Probleme bereiten. Phänomene lautlicher Dissimilation (§ 21.10.) wie in französ. *marbre* > engl. *marble* ‘Marmor’ sind ziemlich häufig. Wir haben hier wohl mit höchst variablen Faktoren einschließlich von Anpassungen auf Grundlage individueller Sprechgewohnheiten zu rechnen. Sowohl während des Vorgangs, der zu einer Lehnform führt, als auch nach Erreichung dieses Zustandes wird die resultierende Struktur wahrscheinlich unverständlich sein. Die Sprachen und die Sprechergruppen einer Sprache, die mit fremden und halbfremden Formen vertraut sind, werden über diesen Umstand hinwegsehen; in anderen Fällen jedoch kann eine weitere Angleichung im Sinn einer Volksetymologie die Form strukturell oder lexikalisch durchsichtiger machen, wie in **groze* > **groze-berry* > *gooseberry* ‘Stachelbeere’, *asparagus* > *sparrow-grass* ‘Spargel’, *crevise* > *crayfish* > *crawfish* ‘Krebs’ (§ 23.8.). Das klassische Beispiel dafür ist die im mittel-

alterlichen Deutsch erfolgte Ersetzung von altfranzös. *arbaleste* ‘Bogenschleuder’ durch eine angepasste Neubildung *Armbrust* [ˈarm-ˌbrust].

Die entlehnte Form unterliegt lautlichen Veränderungen, die nach ihrer Übernahme eintreten. Dieser Faktor unterscheidet sich von lautlicher Substitution und anderen Veränderungen bei der Anpassung. Wir müssen annehmen, dass eine altfranzösische Form wie *vision* [viˈzjoːn] (das ein lat. [wiːsiˈoːnem] wiedergibt) mit einer geringen, heute nicht mehr rekonstruierbaren phonetischen Substitution ins mittelalterliche Englisch übernommen wurde und dass sie eine erfolgreich angepasste Variante mit Betonung auf der Erstsilbe entstehen ließ. Die weiteren Veränderungen aber, die zu heutigem engl. [ˈviʒn] geführt haben, sind ausschließlich lautliche Veränderungen, die seit der Entlehnung dieses Wortes im Englischen eingetreten sind. Diese beiden Faktoren können jedoch nicht immer auseinandergehalten werden. Nach einer Reihe von Entlehnungen entstand eine ziemlich regelmäßige Beziehung zwischen angepassten englischen Formen und französischen Urformen; eine neue Entlehnung aus dem Französischen konnte dem Vorbild der älteren Entlehnungen angeglichen werden. So beruht die Unstimmigkeit zwischen französ. *préciosité* [presiɔsite] und engl. *preciosity* [presiˈɔsiti, preʃiˈɔsiti] nicht auf lautlichen Veränderungen, die im Englischen nach dem Entlehnungszeitpunkt eingetreten sind, sondern sie verkörpert lediglich eine übliche Beziehung zwischen französischen und englischen Typen – eine Beziehung, die bei den des Französischen kundigen Englischsprechenden eine Adaptierungsroutine nach bestimmten Richtlinien etabliert hat.

25.5. Wo wir diesen Anpassungsfaktor einkalkulieren können, zeigt uns die lautliche Entwicklung der entlehnten Formen oft die Lautform zur Zeit der Entlehnung und folglich das ungefähre Datum verschiedener Lautwandel. Der Name von *Caesar* tritt im Griechischen in einer Schreibweise (mit den Buchstaben *k*, *a*, *i*) auf, die wir in der früheren Zeit als [ˇkajsar] und später als [ˈkɛːsar] interpretieren können, und erscheint in einer ähnlichen Schreibung im Gotischen, wo allerdings der Lautwert des Digraphen *ai* unsicher ist und die Lautung demzufolge entweder ein [ˈkajsar] oder ein [ˈkɛːsar] gewesen ist. Diese Formen belegen, dass im Lateinischen zur Zeit jener Entlehnungen immer noch ein anlautendes [k] gesprochen wurde und es noch nicht sehr weit in Richtung moderner Lautungen wie ital. *cesare* [ˈtʃezare] fortgeschritten war (§ 21.5.). Im Westgermanischen erscheint das fremde Wort als ahd. *keisur*, altsächs. *kēsur*, altengl. *casere*, wobei Letzteres vermutlich ungefähr ein [ˈkaːseːre] wiedergibt. Diese Formen bestätigen die

lateinische Aussprache mit [k]; außerdem stellen sie einen lateinischen Diphthong der Art [aj] für die Erstsilbe sicher, da die Übereinstimmungen von südlichem *ei* bzw. nördlichem [eː] im Deutschen und englischem [aː] der normale Reflex eines urgermanischen Diphthongs sind wie in *[ˈstaj-naz] ‘Stein’ > ahd. *stein*, altsächs. [steːn], altengl. [staːn]. Somit können wir für die Zeit der frühen Kontakte Roms zu den germanischen Völkern hinsichtlich des Lautwerts [kaj-] in der Erstsilbe von lat. *caesar* sicher sein. Andererseits zeigen uns die westgermanischen Formen, dass die verschiedenen Veränderungen des Diphthongs [aj], im Altsächsischen zu [eː] und im Altenglischen zu [aː], erst nach dem Erstkontakt mit den Römern eingetreten sind. Der Vokal der zweiten Silbe und die Hinzufügung einer dritten Silbe im Altenglischen beruhen sicher auf einer Art von Anpassung; besonders die englische Form legt nahe, dass das römische Wort so eingegliedert wurde, als wäre es ein *[kajˈsoːrius] > vorengl. *[ˈkajsoːrjaz]. Das Wort wurde von den Slawen aus einer germanischen Sprache, wahrscheinlich dem Gotischen, entlehnt; es erscheint im Altbulgarischen als [tseːsarɪ]. Nun wurde [aj] im Vorslawischen, wie wir aus den Entsprechungen bei den Erbwörtern wissen, zu [eː] monophthongiert, und außerdem wurde ein [k] vor einem solchen [eː] zu [ts] verschoben. So erscheint ein uridg. *[k^{w}ojˈnaː] ‘Strafe’, avest. [kaenaː], griech. [pojˈneː] im Altbulgarischen als [tseːna] ‘Preis’. Die slawische Entlehnung bestätigt daher, trotz ihrer faktischen Abweichung, unsere Rekonstruktion der alten germanischen Form und versetzt uns darüber hinaus in die Lage, den vorslawischen Wandel von [kaj] zu [tseː] nach der Zeit der frühen Entlehnungen aus dem Germanischen, die, wie wir aus der Geschichte wissen, zwischen etwa 250 und etwa 450 n. Chr. stattgefunden haben, zu datieren. Außerdem zeigen die zweite und dritte Silbe der slawischen Form dieselbe Anpassung wie die altenglische an einen germanischen Typus *[ˈkajsoːrjaz]; daraus können wir schließen, dass diese angepasste Form auch bei den Goten existierte, obwohl unsere gotische Bibel, die eine eher gelehrte Sprachschicht verkörpert, die korrekte lateinische Form *kaisar* enthält.

Lat. *strāta* (*via*) ‘gepflasterte Straße’ erscheint im Altsächsischen als [ˈstraːta], im Althochdeutschen als [ˈstraː*ss*a] und im Altenglischen als [strɛːt]. Wir schließen, dass dieser Ausdruck so wie *caesar* vor der Abwanderung des Englischen entlehnt wurde. Die Übereinstimmung von dt. [aː], engl. [ɛː] gibt in ererbten Wörtern ein urgerman. [eː] wieder, wie in *[ˈdeːdiz] ‘Tat’, got. [ga-ˈdeːθs], altsächs. [daːd], ahd. [taːt], altengl. [dɛːd]; also können wir schließen, dass westgermanische Sprecher zu jener Zeit,

als lat. *strāta* entlehnt wurde, bereits den Wandel von [eː] zu [aː] vollzogen hatten, weil sie dieses Vokalphonem benutzten, um das lateinische [aː] wiederzugeben. Andererseits muss der anglofriesische Wandel dieses [aː] zu einem Palatalvokal, altengl. [ɛː], jünger sein als die Entlehnung des Wortes *street*; dies wird durch die altfriesische Form (aus natürlich viel späteren Aufzeichnungen) bestätigt, nämlich *strete*. Das inlautende [t] der germanischen Wörter zeigt uns, dass es zur Zeit der Entlehnung im Lateinischen noch immer ['straːta] und noch nicht ['strada] (ital. *strada*) geheißen hatte; dies im Unterschied zu späteren Entlehnungen wie ahd. ['siːda] ‘Seide’, ['kriːda] ‘Kreide’, die in Übereinstimmung mit der späteren lateinischen Aussprache ['seːda, 'kreːda] aus älterem lateinischen ['seːta, 'kreːta] (§ 21.4.) ein [d] haben. Schließlich zeigt uns das [*ss*] der hochdeutschen Form, dass die süddeutsche Verschiebung von germanischem inlautendem [t] zu Affrikaten bzw. Sibilanten (§ 19.8.) nach der Übernahme des lat. *strāta* erfolgte. In analoger Weise erscheint lat. ['teːgula] im Altenglischen als ['tiːgol] (daraus neuengl. *tile*), im Althochdeutschen aber als ['tsiagal] (daraus heutiges dt. *Ziegel* ['tsiːgel]): Die Entlehnung erfolgte vor der hochdeutschen Lautverschiebung,[598] was für eine ganze Reihe von Entlehnungen im Bereich von Gebrauchsgegenständen und Techniken zutrifft. Im Gegensatz dazu kamen lateinische Wörter aus der literarischen und wissenschaftlichen Sphäre, die vermutlich während der Missionierung, also ab dem 7. Jahrhundert, entlehnt wurden, zu spät ins Oberdeutsche, um von der Konsonantenverschiebung betroffen zu werden: Lat. *templum* ‘Tempel’ erscheint also im Althochdeutschen als ['tempal], lat. *tincta* ‘Farbstoff, Tinte’ als ['tinkta], und lat. *tegula* wurde ein zweites Mal als ahd. ['tegal] entlehnt (> nhd. *Tiegel* ['tiːgel]). Dieselbe Neuentlehnung dieses letzten Wortes erscheint in altengl. ['tijele], wo wir aber keinen auffälligen Lautwandel haben, der die beiden chronologischen Entlehnungsschichten voneinander scheidet.

Der oberdeutsche Wandel von [t] zu Affrikaten bzw. Sibilanten zeigt uns in der Tat ein bemerkenswertes Beispiel für die Datierung mit Hilfe entlehnter Formen. Ein urgermanischer Typus *['moːtoː] wird vom gotischen Wort ['moːta] verkörpert, das das griechische Wort für ‘Abgabe’ und ‘Zollstelle’ übersetzt (z.B. in Römer 13,7 und Matthäus 9,9-10); es gibt hierzu auch eine Ableitung ['moːtaːriːs] ‘Zolleinnehmer, Zöllner’. Die altenglische Entsprechung [moːt] ist nur einmal in der Bedeutung ‘Steuergeld’ (Matthäus 22,19) belegt; das mhd. ['muosse] ‘Abgabe an den Müller’[599] zeigt uns die regelmäßige hochdeutsche Verschiebung von [t] zu einem Sibilanten und einen ebenso regelmäßigen Wandel von [oː] zu [uo]. Nun fin-

den wir im südöstlichen Teil des deutschen Sprachgebietes auch ein ahd. [ˈmuːta] ‘Zoll’ (nhd. > *Maut*) und den Siedlungsnamen [ˈmuːtaːrun] (wörtlich ‘bei den Zolleinnehmern’) eines Ortes an der Donau (> das heutige *Mautern an der Donau*). Diesen Formen fehlt nicht nur die Verschiebung des [t], sondern sie haben auch ein sonst nicht vorkommendes [uː] an Stelle des germanischen [oː]. Wir haben Grund zur Annahme, dass das got. [oː] dem [uː] nahe stand und in späterer Zeit möglicherweise damit zusammenfiel. Aus der Geschichte wissen wir, dass Theoderich der Große, der gotische Herrscher über Italien, in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts seinen Herrschaftsbereich bis an die Donau ausdehnte. Wir schließen daher, dass das deutsche Wort eine Entlehnung aus dem Gotischen ist und dass zur Zeit seiner Entlehnung urgermanisches [t] im Bairischen bereits zu einem Sibilanten verschoben war: Das [t] des gotischen Wortes wurde durch den deutschen Reflex des urgermanischen [d], wie in ahd. [hluːt] (> nhd. *laut*) aus urgerman. *[ˈhluːdaz], wiedergegeben; man vergleiche altengl. [hluːd]. Die Verbreitung des gotischen *[ˈmoːta] oder eher *[ˈmuːta] wird durch die Entlehnungen ins Urslawische *[ˈmyto, ˈmytarɪ], z.B. altbulgar. [myto] ‘Geschenk, Gabe’, [mytarɪ] ‘Zöllner’, bestätigt.[600]

25.6. In grammatischer Hinsicht ist die entlehnte Form dem System der entlehnenden Sprache unterworfen, sowohl der Syntax (*some rouge* ‘ein bisschen Rouge’, *this rouge* ‘dieses Rouge’) als auch dem Zwang der Flexion (*garages* ‘Garagen, Tankstellen’) und den vollständig geläufigen, “lebenden” Kompositionsbildungen (*rouge-pot* ‘Rouge-Tiegel’) und Wortbildungen (*to rouge* ‘Rouge auflegen’; *she is rouging her face* ‘sie legt Rouge auf’). Relativ selten erspart uns eine gleichzeitige Entlehnung weiterer fremdsprachlicher Formen diese Anpassung; so bekommen wir aus dem Russischen nicht nur *bolshevik* ‘Bolschewik’, sondern auch den russischen Plural *bolsheviki*, den wir allerdings neben der englischen Pluralbildung *bolsheviks* verwenden. Andererseits werden grammatische Konstruktionen der Muttersprache, die zur Zeit der Entlehnung nur in ein paar überlieferten Formen auftreten, kaum soweit ausgedehnt, um die fremden Formen abzudecken. Nach vollkommener Anpassung unterliegt das Lehnwort denselben Analogien wie jedes ähnliche ererbte Wort. So haben wir vom vollkommen eingegliederten [ʃowfə] *chauffeur* ‘Fahrer’ die Rückbildung *to chauffe* [ʃowf] ‘fahren, chauffieren’ wie in *I had to chauffe my mother around all day* ‘ich musste meine Mutter den ganzen Tag lang herumchauffieren’.

Wenn aus einer einzelnen Sprache viele Formen entlehnt werden, können die fremden Formen ihre eigenen grammatischen Muster aufweisen. So

besitzt der lateinisch-französische quasi-gelehrte Wortschatz im Englischen sein eigenes morphologisches System (§ 9.9.). Die Analogien dieses Systems können zu Neubildungen führen. So sind im Englischen *mutinous* ‘meuternd’, *mutiny* ‘Meuterei’, *mutineer* ‘Meuterer’ entsprechend der lateinisch-französischen Morphologie von einem alten *mutine*, einer Entlehnung aus dem Französischen, abgeleitet, aber das Französische kennt diese Ableitungen nicht. In ähnlicher Weise ist *due* ‘schuldig’ eine Entlehnung aus dem Französischen, aber *duty* ‘Verpflichtung’, *duteous* ‘pflichtbewusst’, *dutiable* ‘zollpflichtig’ (und mit einem englischen Erbsuffix *dutiful* ‘pflichtbewusst’) waren nicht französischen Ursprungs, sondern wurden im Englischen mit aus dem Französischen entlehnten Suffixen gebildet. Die Rückbildung pseudo-französischer Verben auf -*ate* (§ 23.5.) gehört ebenfalls hierher.

Tritt ein Affix in genügend vielen fremden Wörtern auf, kann seine Verwendung auf Neubildungen mit ererbtem sprachlichem Material ausgeweitet werden. So ist das lateinisch-französische Suffix -*ible*, -*able* wie in *agreeable* ‘angemessen, passend’, *excusable* ‘entschuldbar’, *variable* ‘veränderlich’ auf Formen wie *bearable* ‘tragbar’, *eatable* ‘essbar’, *drinkable* ‘trinkbar’, in denen das zugrunde liegende Verb ererbt ist, ausgedehnt worden. Andere Beispiele für französische Suffixe an ererbten englischen Basisformen sind *breakage* ‘Brechen, Bruchstelle’, *hindrance* ‘Hindernis’, *murderous* ‘mörderisch’, *bakery* ‘Bäckerei’. Im Lateinischen wurden Substantive in der Bedeutung von ‘Mann, der sich mit so und so etwas beschäftigt’ von anderen Substantiven mittels eines Suffixes -*āriu*- abgeleitet wie *monētārius* ‘Münzpräger, -wechsler’ von *monēta* ‘Münzstätte, Münze’, *gemmārius* ‘Juwelier’ von *gemma* ‘Juwel, Edelstein’, *telōnārius* ‘Zolleinnehmer, Zöllner’ von *telōnium* ‘Zollstätte’. Viele dieser Ableitungen wurden in alte germanische Sprachen entlehnt; so haben wir im Altenglischen *myntere*, *tolnere* und im Althochdeutschen *gimmāri*. Bereits in unseren frühesten Aufzeichnungen aber können wir sehen, wie dieses lateinische Suffix auf germanische Erbwörter als Basisformen ausgeweitet wird. Lat. *lāna* ‘Wolle’ : *lānārius* ‘Wollkämmer’ kommt im Gotischen *wulla* ‘Wolle’ : *wullareis* [ˈwullaːriːs] ‘Wollkämmer’ gleich; genauso *bōka* ‘Buch’ : *bōkāreis* ‘Schreiber’, *mōta* ‘Maut, Zoll’ : *mōtareis* ‘Zolleinnehmer’ oder im Altenglischen [wɛjn] ‘Wagen’ : [ˈwɛjnere] ‘Fuhrmann’. Fälle wie altengl. [reːaf] ‘Beute, Schaden’ : [ˈreːavere] ‘Räuber’, zu dem es ein morphologisch verwandtes Verb [ˈreːavian] ‘schädigen, rauben’ gab, führten zu Neubildungen nach dem Muster [ˈreːavian : ˈreːavere] sogar in Fällen, wo es

kein zugrunde liegendes Substantiv gab, wie ['rɛːdan] ‘lesen’ : ['rɛːdere] oder ['wriːtan] ‘schreiben’ : ['wriːtere] ‘Schreiber’. Das ließ ein Suffix *-er* ‘Agens’ entstehen, das in allen germanischen Sprachen vorkommt. Etwa genau so tritt zu einem viel späteren Zeitpunkt dasselbe Suffix in spanischen Paaren wie *banco* ['banko] ‘Bank’ : *banquero* [ban'kero] ‘Banker’ an Erbwörter im Tagalog an wie bei ['siːpaʔ] ‘Fussball’ [si'peːro] ‘Fussballspieler’, neben der heimischen Ableitung [maːni'niːpaʔ] ‘Fussballspieler’.

Wenn aus einer bestimmten Sprache viele Entlehnungen durchgeführt wurden, kann die fremde Struktur sogar Erbwörter adaptiv beeinflussen. In einigen deutschen Dialekten einschließlich der Standardsprache finden wir Erbwörter, die der lateinisch-französischen Betonung angepasst wurden: Ahd. ['forhana], ['holuntar], ['wexxolter] werden im heutigen Deutsch von *Forelle* [fo'rele], *Holunder* [ho'lunder], *Wacholder* [va'xolder] verkörpert.

25.7. Sprecher, die fremde Gegenstände importieren, können solche mit dem angestammten Namen irgendeines ähnlichen Objekts bezeichnen. Bei Übernahme des Christentums behielten die germanischen Völker einiges aus dem religiösen Wortschatz des Heidentums bei: *Gott*, *Himmel*, *Hölle* wurden nur auf die neue Religion übertragen. Klarerweise stellt der Ausgleich, dem diese Ausdrücke ihre einheitliche Übernahme in einzelne germanische Sprachen verdanken, wiederum einen Fall von Entlehnung dar. Der heidnische Ausdruck *Ostern* wird im Englischen und Deutschen verwendet; das Niederländische und das Skandinavische übernahmen den hebräisch-griechisch-lateinischen Begriff *pascha* (dän. *paaske* usw.).

Gibt es keinen annähernd gleichwertigen ererbten Ausdruck, so kann man das fremde Objekt trotzdem mit eigenen Wörtern beschreiben. So wurde der griechisch-lateinische Fachausdruck *baptízein*/*baptizāre*, engl. *baptize*, im älteren Germanischen nicht entlehnt, sondern umschrieben: Im Gotischen hieß es *daupjan* und (vielleicht unter gotischem Einfluss) dt. *taufen*; das Altenglische hatte ['fulljan], offensichtlich aus *['full-wiːhjan] ‘vollkommen heilig machen’; im Altnordischen hieß es ['skiːrja] ‘hell oder rein machen’. Dies bedeutet also eine semantische Erweiterung des ererbten Ausdrucks. Nordamerikanische Indianersprachen nehmen öfter zu Umschreibungsformen als zu Entlehnungen Zuflucht. So übersetzen sie *whiskey* als ‘Feuerwasser’ oder *railroad* ‘Eisenbahn’ als ‘Feuerwagen’. Die Menomini verwenden [riːtewɛw] ‘er liest’ aus engl. *read* ‘lesen’ weniger oft als die ererbte Beschreibung [waːpahtam], wörtlich ‘er schaut es an’. Für *electricity* ‘Elektrizität, Strom’ sagen die Menomini ‘sein Blick’ (und meinen den Blick des Donnergottes), und *telephoning* ‘Telefonieren’ wird

eher durch ‘kleines Drahtgespräch’ als durch [tɛlɛfoːnewɛw] wiedergegeben; ein Kompositum ‘Gummiwagen’ ist üblicher als das entlehnte [atamoːpen] ‘Auto’. Werkzeuge und Küchengeräte werden mit einheimischen beschreibenden Ausdrücken bezeichnet.

Wenn der fremde Ausdruck selbst beschreibend ist, kann der Entlehner die Beschreibung wiedergeben; dies geschieht besonders im Bereich des Abstrakten. Viele unserer abstrakten Fachausdrücke sind reine Übersetzungen lateinischer oder griechischer Fachtermini. So ist griech. [sunˈejdeːsis] ‘Mitwissen, Bewusstsein, Gewissen’ eine Ableitung vom Verb [ejˈdenaj] ‘wissen’ mit der Präposition [sun] ‘mit’. Die Römer übersetzten diesen philosophischen Ausdruck mit *cōnscientia*, einer Zusammensetzung aus *scientia* ‘Wissen’ und *cōn-* ‘mit’. Die germanischen Sprachen kopierten dies ihrerseits. Im Gotischen [ˈmiθwissiː] ‘Gewissen’ bedeutet das Erstglied ‘mit’, und das zweite ist ein abstraktes, vom Verb ‘wissen’ abgeleitetes Substantiv nach dem griechischen Vorbild. Im altengl. [je-ˈwit] und ahd. [gi-ˈwi*ss*ida] hatte das Präfix die alte Bedeutung ‘mit’; in nordgermanischen und skandinavischen Formen wie altnord. [ˈsam-vit] ist das Präfix der reguläre Ersatz eines alten [ga-]. Schließlich übersetzen die slawischen Sprachen diesen Ausdruck durch ‘mit’ und ‘Wissen’ wie in russ. [ˈso-v*e*s*t*] ‘Gewissen’. Dieser Vorgang, L e h n ü b e r s e t z u n g genannt, beinhaltet einen semantischen Wandel: Die eigenen Ausdrücke oder die Komponenten, die zur Bildung einheimischer Termini vereinigt werden, unterliegen offenkundig einer Bedeutungserweiterung. Der literarische und gehobene Stil aller Sprachen Europas ist voller semantischer Ausweitungen dieser Art, hauptsächlich nach dem Muster des Altgriechischen, mit Latein, oft auch Französisch oder Deutsch, als Vermittler. Die Stoiker betrachteten alle tieferen Gefühle als krankhaft und wandten dafür den Ausdruck [ˈpathos] ‘Leiden, Krankheit’ an, eine abstraktes Substantiv zum Verb [ˈpaskhoː] ‘ich leide’ (Aorist [ˈepathon] ‘ich litt’). Die Römer übersetzten das mit *passiō* ‘Leiden’, Abstraktum zu *patior* ‘ich leide’, und es ist diese Bedeutung, in der wir das entlehnte *Passion* normalerweise verwenden. Deutsche Schriftsteller ahmten im 17. Jahrhundert die lateinische Verwendungsweise oder jene von französ. *passion* mit *Leidenschaft* nach, einem Abstraktum zu *leiden*, und die slawischen Sprachen folgten demselben Vorbild, etwa bei russ. [stra*st*] ‘Leidenschaft’, Abstraktum zu [straˈda*t*] ‘leiden’. Altgriech. [pro-ˈballoː] ‘ich werfe (etwas) vor (jemanden)’ hatte auch eine übertragene Verwendung der medialen Formen, [pro-ˈballomaj] ‘ich klage (jemanden) (einer Sache) an’. Der lateinische Gebrauch eines ähnli-

chen Kompositums dürfte eine Lehnübersetzung sein: Man sagte nicht nur *canibus cibum ob-jicere* ‘den Hunden Futter vorwerfen’, sondern auch *alicuī probra objicere* ‘jemandem seine bösen Taten vorwerfen’. Dies wurde im Deutschen nachgeahmt: *Er wirft den Hunden Futter vor* und *er wirft mir meine Missetaten vor*. Die Verwendung von Formen wie *call*, *calling* für ‘berufliche Beschäftigung’ leitet sich von einer bekannten Vorstellung der christlichen Theologie ab. Unser Ausdruck imitiert die spätlateinische Verwendung von *vocātiō* in diesem Sinn, einem abstrakten Substantiv von *vocāre* ‘rufen’; genauso ist dt. *Beruf* abgeleitet von *rufen*, und russ. [ˈzva*n*ije] ‘Ruf, Berufung’ ist das Abstraktum zu [zva*t*] ‘rufen’. Ein Großteil unserer grammatischen Fachausdrücke hat eine solche Entwicklung durchlaufen. Die altgriechischen Grammatiker verwendeten den Ausdruck [ᵛpto:sis] ‘(das) Fallen, Fall’ mit einer besonders eigentümlichen Bedeutungserweiterung zuerst für ‘Flexionsform’ und dann für ‘Fall, Kasusform’. Das wurde im Lateinischen nachgeahmt, wo *cāsus*, wörtlich ‘Fallen, Fall’, auf dieselbe Weise gebraucht wurde (daher unsere Entlehnung *case* ‘Fall’); dies wiederum wird nachgeahmt im Deutschen (mit *Fall*) und im Slawischen, wo russ. [paˈ*d*eʃ] ‘Fall, Kausus(form)’ die fremdsprachig-gelehrte (altbulgarische) Variante von [paˈ*d*oʃ] ‘Fall’ ist. Im Englischen sind die Lehnübersetzungen wie in diesen Beispielen größtenteils durch lateinisch-französische halbgelehrte Entlehnungen ersetzt worden; so wurde die komplexe semantische Sphäre von lat. *commūnis* ‘öffentlich’, heute vom entlehnten *common* ‘gemein’ abgedeckt, im Altenglischen durch eine Erweiterung des parallel gebildeten Erbwortes [je-ˈmɛ:ne] nachgebildet, so wie es noch heute im Deutschen mit den ererbten Formen *gemein* und *gemeinsam* der Fall ist. Im Russischen sind Lehnübersetzungen ihrer Form nach oft altbulgarisch, weil diese Sprache als das Medium des theologischen Schrifttums diente.

In einem weniger gehobenen Bereich haben wir Gallizismen wie *a marriage of convenience* ‘Vernunftehe’, *it goes without saying* ‘selbstverständlich’ oder *I*’*ve told him I don*’*t know how many times* ‘ich habe es ihm, ich weiß nicht wie oft, gesagt’: Wort für Wort Nachbildungen französischer Phrasen. Der Ausdruck *superman* ist eine Übersetzung des von Nietzsche geprägten Ausdrucks *Übermensch*. Für *conventionalized* ‘stilisiert’ verwenden das Französische und das Deutsche eine Ableitung vom Substantiv *Stil*, wie französ. *stylisé* [stilize]; man hört gelegentlich, wie dies im Englischen mit der Form *stylized* nachgeahmt wird.

Manchmal sind diese Übertragungen so plump, dass man von einem Missverständnis der imitierten Form sprechen muss. Die altgriechischen Grammatiker benannten den Fall des verbalen Ziels (das “direkte Objekt”) mit dem Ausdruck [ajtiaːtiˈkeː ˅ptoːsis] ‘der Fall, der sich darauf bezieht, was bewirkt wird’ mit einem Adjektiv [ajtiaːˈtos] ‘bewirkt’, dem ein Substantiv [ajˈtiaː] ‘Ursache, Grund’ zugrunde liegt. Dieser Ausdruck wurde offenbar unter Berufung auf Konstruktionen wie *er baute ein Haus* gewählt, wo *Haus* in der indogermanischen Syntax die Stellung des verbalen Ziels einnimmt. Das Wort [ajˈtiaː] besaß aber auch die übertragene Bedeutung ‘Fehler, Schuld’, und das abgeleitete Verb [ajtiˈaomaj] hatte die Bedeutung ‘ich klage an, beschuldige’ angenommen: Von daher seitens römischer Grammatiker die Fehlübersetzung des griechischen Terminus mit *accūsātīvus*, was seinerseits ins Russische als Name für den Fall des direkten Objekts mit [*v*iˈ*n*i*t*ɛ*l*noj] als Ableitung von [viˈ*nit*] ‘anklagen’ übertragen wurde. Die Menomini fassten, da sie nur über eine (stimmlose) Plosivreihe verfügen, den englischen Ausdruck *Swede* ‘Schwede’ als *sweet* ‘süß’ auf und bezeichnen in einer missverstandenen Lehnübersetzung den schwedischen Holzfäller mit dem Ausdruck [sajeːwenet], wörtlich ‘der Süße’. Da sie weder ein [l, r] noch ein stimmhaftes [z] kennen, fassten sie den Namen der Stadt *Phlox* (Wisconsin) als *frogs* ‘Frösche’ auf und übersetzten es als [umaːhkahkow-mɛniːkaːn] ‘Froschstadt’.

25.8. Kulturelle Entlehnungen zeigen uns, was eine Nation einer anderen beigebracht hat.[601] Die jüngsten Entlehnungen aus dem Französischen ins Englische betreffen zu großen Teilen die Lebensbereiche von Damenbekleidung, Kosmetik und Luxusartikeln. Aus dem Deutschen erhalten wir eher deftige Lebensmittel (*frankfurter*, *wiener*, *hamburger*, *sauerkraut*, *pretzel*, *lager-beer*) sowie einige philosophische und wissenschaftliche Termini (*zeitgeist*, *wanderlust*, *umlaut*) und aus dem Italienischen musikalische Fachwörter (*piano*, *sonata*, *scherzo*, *virtuoso*). Aus Indien haben wir *pundit* ‘politische Stellungnahme’, *thug* ‘Mörder’, *curry* ‘Curry’, *calico* ‘Kattun’, aus amerikanischen Indianersprachen *tomahawk* ‘Kriegsbeil’, *wampum* ‘Moneten’, *toboggan* ‘Schlitten’, *moccasin* ‘Mokassin(schuhe)’. Das Englische hat *roast beef* und *beefsteak* an andere Sprachen weitergegeben (wie französ. *bifteck* [biftɛk], russ. [*b*ifˈʃ*t*eks]); weiters einige Ausdrücke des eleganten Lebens wie *club*, *high life*, *five-o’clock* (*tea*), *smoking* (für ‘Dinnerjacke’), *fashionable* und vornehmlich Sportausdrücke wie *match*, *golf*, *football*, *baseball*, *rugby*. Kulturelle Entlehnungen dieser Art können sich zusammen mit Handelswaren über ein riesiges Gebiet aus-

breiten, von Sprache zu Sprache. Wörter wie *sugar* ‘Zucker’, *pepper* ‘Pfeffer’, *camphor* ‘Kampfer’, *coffee* ‘Kaffee’, *tea* ‘Tee’, *tobacco* ‘Tabak’ haben sich über die ganze Welt ausgebreitet. Der letzte Ursprung von *sugar* ist vermutlich sanskrit ['çarkaraː] ‘körnige Substanz; brauner Zucker’; die verschiedenen Ausprägungen dieser Wörter wie französ. *sucre* [sykr], ital. *zucchero* ['tsukkero] (wovon dt. *Zucker* ['tsuker]), griech. ['sakkharon] (daher russ. ['saxar]) beruhen auf Substitutionen und Anpassungen, die unter höchst unterschiedlichen Bedingungen in den gebenden und nehmenden Sprachen stattfanden: Span. *azucar* [a'θukar] ist zum Beispiel die Entlehnung einer arabischen Form mit dem bestimmten Artikel [as sokkar] ‘der Zucker’ – genauso wie *Algebra*, *Alkohol*, *Alchemie* den arabischen Artikel [al] ‘der/die’ enthalten. Es ist genau dieser Faktor weiträumiger kultureller Entlehnung, der unsere Rekonstruktion des urindogermanischen Wortschatzes in Fällen wie dem Wort *Hanf* (§ 18.14.) stört. Wörter wie *Axt*, *Sack*, *Silber* erscheinen in verschiedenen indogermanischen Sprachen, aber mit lautlichen Unterschieden, die sie als alte Entlehnungen – vermutlich aus dem Orient – ausweisen. Das Wort *saddle* ‘Sattel’ tritt in allen germanischen Sprachen in einem einheitlichen Typus, urgerman. *['sadulaz], auf, aber da es die Wurzel von *sit* ‘sitzen’ mit unverschobenem urindogermanischem [d] (wie in lat. *sedeō* ‘ich sitze’) enthält, müssen wir annehmen, dass es aus irgendeiner anderen indogermanischen Sprache – vermutlich von irgendeinem Reitervolk aus dem Südosten – zu spät ins Vorgermanische aufgenommen worden ist, um den Wandel von *d* zu *t* mitzumachen. Das slawische Wort für ‘100’, altbulgar. [sʊto], ist lautlich als ein Lehnwort aus ähnlicher Quelle, vielleicht dem Iranischen, gekennzeichnet und gehört demselben Bereich an. Der frühe Kontakt der germanischsprachigen Völker mit den Römern erscheint in einer Schicht kultureller Lehnwörter, die der Abspaltung des Englischen vorangehen: Lat. *vīnum* > altengl. [wiːn] > *wine*, dt. *Wein*; lat. *strāta* (*via*) > altengl. [strɛːt] > *street*, dt. *Straße*; lat. *caupō* ‘Weinhändler’ erscheint in altengl. ['*k*eːapian], dt. *kaufen* und in heutigem *cheap* ‘billig’, *chapman* ‘Hausierer’; lat. *mangō* ‘(betrügerischer) Händler, Sklavenhändler’ > altengl. ['mangere] ‘Händler’ (noch in *fishmonger* ‘Fischhändler’); lat. *monēta* ‘Münzstätte, Münze’ > altengl. *mynet*, dt. *Münze*. Andere Wörter dieser Schicht sind *pound* ‘Pfund’, *inch* ‘Zoll (Maßeinheit)’, *mile* ‘Meile’; altengl. ['*k*irs] ‘Kirsche’, ['persok] ‘Pfirsich’, ['pise] ‘Erbse’. Umgekehrt haben die römischen Soldaten und Kaufleute von den Germanen nicht weniger gelernt. Das wird nicht nur durch gelegentliche Belege germanischer Wörter bei römischen Schriftstellern be-

zeugt, sondern, weitaus stichhaltiger, durch das Vorkommen sehr alter germanischer Lehnwörter in den romanischen Sprachen. So erscheint ein altes germanisches *[ˈwerroː] ‘Durcheinander, Wirrsal’ (ahd. [ˈwerra]) mit der üblichen Substitution von [gw-] für german. [w-] als lat. *[ˈgwerra] ‘Krieg’ und in ital. *guerra* [ˈgwɛrra], französ. *guerre* [gɛːr] (im englischen *war* ‘Krieg’ haben wir wie so oft eine Rückentlehnung vom Französischen ins Englische). Altes germanisches *[ˈwiːso] ‘Art, Weise’ (altengl. [wiːs]) erscheint als lat. *[ˈgwiːsa] und im Italienischen und Spanischen als *guisa*, französ. guise [giːz]. Engl. *guise* ‘Aussehen’ ist eine Entlehnung aus dem Französischen, neben dem ererbten *wise* ‘Art’. German. *[ˈwantuz] ‘Fausthandschuh’ (niederländ. *want*, schwed. *vante*) erscheint als lat. *[ˈgwantus], im Italienischen *guanto* ‘Handschuh’, französ. *gant* [gɑ̃]; engl. *gauntlet* ‘Fehdehandschuh’ ist eine Entlehnung aus dem Französischen. Andere germanische Wörter, die in den frühen Jahrhunderten unserer Zeitrechnung ins Lateinische gelangten, sind *hose* (> ital. *uosa* ‘Hose’, oben unter § 24.3. angeführt), *soap* ‘Seife’ (> lat. *sāpō*), *[ˈθwahljoː] ‘Handtuch’ (> französ. *touaille*, daraus wiederum engl. *towel*), *roast* ‘braten’ (> französ. *rôtir*, daher wieder engl. *roast*), *helmet* ‘Helm’ (> französ. *heaume*), *crib* ‘Krippe, Trog’ (französ. *crèche*), *flask* ‘Kolben, Flakon, Flasche’ (> ital. *fiasca*), *harp* ‘Harfe’ (> französ. *harpe*). Ein Beispiel für eine Lehnübersetzung ist lat. *compāniō* ‘Genosse’, eine synthetische Zusammensetzung von *con-* ‘mit, neben’ und *pānis* ‘Brot’ nach dem Muster von german. *[ga-ˈhlajboː], got. [gaˈhlajba] ‘Genosse’, eine typisch germanische Bildung, die das Präfix *[ga-] ‘mit, bei’ und *[ˈhlajbaz] ‘Laib, Brot’ (> engl. *loaf*) enthält.

Kapitel 26

Intime Entlehnung

26.1. Kulturelle Entlehnung sprachlicher Formen ist normalerweise wechselseitig; sie ist nur dann einseitig, wenn eine Nation mehr zu geben hat als die andere. So entlehnte das Altenglische in der Missionierungsphase ab dem 7. Jahrhundert mit dem Christentum zusammenhängende Ausdrücke wie *church* 'Kirche', *minister* 'Geistlicher', *angel* 'Engel', *devil* 'Teufel', *apostle* 'Apostel', *bishop* 'Bischof', *priest* 'Priester', *monk* 'Mönch', *nun* 'Nonne', *shrine* 'Heiligengrab', *cowl* 'Mönchskutte, Kapuze', *mass* 'Messe' und ahmte die lateinische Semantik in Lehnübersetzungen nach, gab zu dieser Zeit aber nichts zurück. Die skandinavischen Sprachen besitzen eine Schicht von Handels- und Seefahrtsausdrücken aus dem Niederdeutschen, die von der wirtschaftlichen Vormacht der Hansestädte im Spätmittelalter herrühren; ähnlich verwendet das Russische zahlreiche Seefahrtsausdrücke aus dem Niederdeutschen und Niederländischen.

Trotz Fällen wie diesen können wir normalerweise zwischen gewöhnlichen kulturellen Entlehnungen und den intimen Entlehnungen, die auftreten, wenn zwei Sprachen innerhalb ein und derselben räumlichen und politischen Gemeinschaft gesprochen werden, unterscheiden. Diese Situation entsteht größtenteils im Zuge von Eroberungen, weniger oft im Wege friedlicher Wanderungsbewegungen. Intime Entlehnungen sind einseitig: Wir unterscheiden zwischen der Sprache der gesellschaftlich dominanten Gruppe, die von den Eroberern (bzw. von einer in anderer Hinsicht privilegierten gesellschaftlichen Gruppierung) gesprochen wird, und jener der gesellschaftlich unterlegenen Gruppe, gesprochen von den Eroberten oder, wie im Fall der Vereinigten Staaten, von einfachen Einwanderern. Die Entlehnung verläuft in erster Linie von der Sprache der dominanten zu jener der unterlegenen Gruppe, und sie erstreckt sich sehr oft auch auf sprachliche Formen, die nicht mit kulturellen Neuerungen zusammenhängen.

Einen Extremfall intimer Entlehnung beobachten wir beim Zusammentreffen der Sprachen der Einwanderer mit dem Englischen in den Vereinigten Staaten. Das Englische, die Sprache der dominanten Gruppe, nimmt nur die vordergründigsten kulturellen Anleihen bei den Immigran-

tensprachen wie *spaghetti* aus dem Italienischen, *delicatessen*, *hamburger* usw. (oder in Lehnübersetzungen *liver-sausage* ‘Leberwurst’) aus dem Deutschen. Der Einwanderer dagegen nimmt zum einen schon weit mehr kulturelle Anleihen. Beim Sprechen in seiner Muttersprache hat er Gelegenheit, jede Menge von Dingen, die er seit seiner Ankunft in Amerika kennen gelernt hat, mit ihren englischen Bezeichnungen zu benennen: *baseball*, *alderman* ‘Ratsherr’, *boss* ‘Vorgesetzter, *ticket* ‘Fahr-, Eintrittskarte’ und so weiter. Nur ganz selten äußert er Lehnübersetzungen wie dt. *erste Papiere* ‘first papers’ (für die Einbürgerung). Der kulturelle Grund ist schon weniger ersichtlich bei Fällen wie *policeman* ‘Polizist’, *conductor* ‘Schaffner’, *street-car* ‘Straßenbahn’, *depot* ‘Ablage’, *road* ‘Straße’, *fence* ‘Zaun’, *saloon* ‘Ausschank’, aber hier können wir wenigstens sagen, dass sich die amerikanischen Ausprägungen dieser Objekte in irgendeiner Weise von den europäischen unterscheiden. In sehr vielen Fällen aber wird nicht einmal diese Erklärung genügen. Schon bald nach der Ankunft des Deutschen sehen wir, wie er eine Menge von englischen Formen in seinem Deutsch verwendet, solche wie *coat* ‘Mantel’, *kick* ‘stoßen, treten’, *change* ‘Wechselgeld’. Er wird etwa sagen *ich hoffe*, *Sie werden*’*s enjoyen* ‘ich hoffe, Sie werden es genießen’ oder *ich hab*’ *einen kalt gecatched* ‘ich habe eine Erkältung bekommen’. Er äußert Lehnübersetzungen wie *ich gleich*’ *das nicht* ‘ich mag das nicht’, wo nach dem Muster von engl. *like* ‘mögen’ ein Verb mit der Bedeutung ‘gerne mögen’ vom Adjektiv *gleich* abgeleitet wird. Einige dieser Redewendungen wie die letzte sind unter deutschen Einwanderern in Amerika üblich geworden. Die lautlichen, grammatischen und lexikalischen Momente dieser Entlehnungen verdienen mehr Erforschung, als ihnen bisher zuteil geworden ist. Die Zuweisung der Genera zu englischen Wörtern im Deutschen oder Skandinavischen hat sich als ergiebiges Untersuchungsgebiet erwiesen.

Der nichtsprachliche Hintergrund dieses Vorganges liegt auf der Hand. Die dominante Sprache wird von der herrschenden und privilegierten Gruppe gesprochen; diverse Formen sozialen Drucks bringen den Sprecher der nichtdominanten Sprache dazu, die Sprache der dominanten Gruppe zu verwenden. Seine Fehler geben ihn der Lächerlichkeit preis oder ziehen noch schlimmere Konsequenzen nach sich. Wenn er in der Sprachform mit seinen Gefährten spricht, kann er so weit gehen und sogar Gefallen daran finden, sie mit Entlehnungen aus der dominanten Sprache aufzuputzen.

In den meisten Fällen von intimem Kontakt ist die Sprache der unterlegenen Gruppe allerdings angestammte Muttersprache und die dominante

Sprache wird von einer Gruppe von Eroberern importiert. Letztere sind nicht selten in der Minderheit; der Entlehnungsvorgang erfolgt selten mit so rasanter Geschwindigkeit wie bei unserem amerikanischen Beispiel. Sein Tempo dürfte von verschiedenen Faktoren abhängen. Wenn die eroberte Gruppe mit Sprechern ihrer Sprache aus einem nicht eroberten Gebiet in Kontakt bleibt, wird sich ihre Sprache weniger schnell ändern. Je geringer die Zahl der Eroberer, desto langsamer der Entlehnungsvorgang. Ein weiterer bremsender Faktor ist die tatsächliche oder auch nur angebliche kulturelle Überlegenheit der gesellschaftlich unterlegenen Gruppe. Selbst unter unseren Immigranten können gebildete Familien ihre Sprache Generationen hindurch mit nur geringfügiger Beimengung des Englischen bewahren.

Offenbar können dieselben Faktoren mit einem gewissen Unterschied in der Gewichtung letztlich zum Verschwinden (zur Auslöschung) der einen oder der anderen Sprache führen. Zahlenverhältnisse sind hier aussagekräftiger als bei den Entlehnungen. Unter den Einwanderern in Amerika schreitet sowohl Auslöschung wie Entlehnung mit hoher Geschwindigkeit voran. Wenn der Einwanderer sprachlich isoliert oder sein Bildungsgrad niedrig ist, vor allem aber wenn er einen Partner mit anderer Sprache heiratet, kann er vollkommen aufhören, seine Muttersprache zu gebrauchen und sogar die Fähigkeit verlieren, sie verständlich zu sprechen. Das Englische wird zu seiner einzigen Sprache, obwohl er es möglicherweise nur sehr unvollkommen spricht; es wird zur Muttersprache seiner Kinder. Sie sprechen es vielleicht zuerst nur mit einem fremden Einschlag, aber Kontakte zur Umwelt bringen bald eine vollständige oder nahezu vollständige Verbesserung mit sich. In anderen Fällen fährt der Einwanderer damit fort, seine Muttersprache zu Hause zu sprechen; sie ist die Muttersprache seiner Kinder, aber im Schulalter oder sogar noch früher hören sie auf, sie zu verwenden, und im Erwachsenenalter wird Englisch ihre einzige Sprache. Selbst wenn ihr Englisch eine fremde Färbung behält, beherrschen sie die Sprache ihrer Eltern nur mangelhaft oder gar nicht; Zweisprachigkeit ist nicht häufig. In einer Eroberungssituation kann der Auslöschungsvorgang lange hinausgezögert werden. Eine oder mehrere Generationen zweisprachiger Sprecher können dazwischenliegen; dann kann plötzlich eine Generation kommen, die die unterlegene Sprache nicht mehr als Erwachsenensprache verwendet und nur mehr die überlegene Sprache an ihre Kinder weitergibt.

Die Sprache der unterlegenen Gruppe kann aber auch fortbestehen und jene der dominanten Gruppe aussterben. Wenn die Eroberer nicht zahlreich sind, besonders aber wenn sie ihre Frauen nicht mitbringen, ist ein solches Ergebnis wahrscheinlich. In weniger extremen Fällen fahren die Eroberer zwar noch über Generationen fort, ihre eigene Sprache zu sprechen, aber sie erachten es nach und nach als notwendig, auch jene der Besiegten zu verwenden. Sobald sie nur mehr eine zweisprachige Oberschicht bilden, kann leicht der Verlust der weniger nützlichen eigenen Sprache eintreten; so etwa kam es zum Ende des Normannisch-Französischen in England.

26.2. Der Konflikt zwischen zwei Sprachen kann also viele unterschiedliche Wendungen nehmen. Das gesamte Gebiet kann schließlich die Sprache der Eroberer sprechen: Das Lateinische, das zu Beginn der christlichen Ära von den römischen Eroberern nach Gallien gebracht worden war, verdrängte innerhalb weniger Jahrhunderte die keltische Sprache der Gallier. Das gesamte Gebiet kann aber am Ende auch die Sprache der Besiegten sprechen: Das Normannisch-Französische, durch die normannische Eroberung (1066) nach England importiert, wurde in dreihundert Jahren vom Englischen verdrängt. Es kann zu einer territorialen Aufspaltung kommen: Als das Englische im 5. Jahrhundert n. Chr. nach Britannien gebracht wurde, drängte es das einheimische Keltische in die abgelegeneren Gebiete der Insel ab. In solchen Fällen kommt es entlang der Sprachgrenze zu einem geographischen Kampf. Das Kornische starb in England um 1800 aus, und das Walisische hat bis vor kurzem an Boden verloren.[602]

In allen Fällen aber ist es vorwiegend die unterlegene Sprache, die aus der dominanten Sprache entlehnt. Die Sprache der dominanten Gruppe bleibt, sofern sie überlebt, demzufolge so, wie sie vorher war, ausgenommen ein paar kulturelle Entlehnungen, wie sie sie auch von jeder anderen Sprache übernehmen könnte. Die romanischen Sprachen enthalten nur wenige Kulturwörter aus den Sprachen, die auf ihren Territorien vor der römischen Eroberung gesprochen wurden; das Englische hat nur einige wenige Kulturwörter aus den keltischen Sprachen Britanniens und das amerikanische Englisch nur einige wenige aus den autochthonen Indianersprachen oder aus den Sprachen der im 19. Jahrhundert Eingewanderten übernommen. Im Falle der Eroberung sind die kulturellen Entlehnungen, die in der überlebenden Sprache der dominanten Gruppe übrig bleiben, in erster Linie Ortsnamen; man vergleiche zum Beispiel indianische Ortsnamen in Amerika wie *Massachusetts*, *Wisconsin*, *Michigan*, *Illinois*, *Chicago*, *Milwaukee*, *Oshkosh*, *Sheboygan*, *Waukegan*,

Muskegon. Es ist interessant zu beobachten, dass dort in Nordamerika, wo das Englische das Niederländische, Französische oder Spanische als Kolonistensprache verdrängt hat, die letzteren etwa dieselben Spuren hinterlassen haben wie jede andere Sprache einer gesellschaftlich unterlegenen Gruppe. So haben wir aus dem Niederländischen kulturelle Lehnwörter wie *cole-slaw* 'Kohlsalat', *cookie* 'Keks', *cruller* 'eine Art Gebäck', *spree* 'Trinkgelage', *scow* 'Leichtbrot', *boss* 'Vorgesetzter' und im Besonderen Ortsnamen wie *Schuylkill*, *Catskill*, *Harlem*, *the Bowery*. Ortsnamen legen ein wertvolles Zeugnis von ausgelöschten Sprachen ab. So erstreckt sich quer über Europa von Böhmen bis England ein breites Band keltischer Siedlungsnamen: *Wien*, *Paris*, *London* sind keltische Namen.[603] Slawische Ortsnamen überziehen das östliche Deutschland: *Berlin*, *Leipzig*, *Dresden*, *Zwickau*.[604]

Wenn umgekehrt die Sprache des unterlegenen Bevölkerungsteils überlebt, trägt sie die Spuren des Überlebenskampfes in Gestalt zahlreicher Entlehnungen. Das Englische mit seinen Lehnwörtern aus dem Normannisch-Französischen und seiner gewaltigen Schicht halb-gelehrter (lateinisch-französischer) Wörter ist das klassische Beispiel dafür. Die Schlacht bei Hastings im Jahr 1066 markiert den Beginn. Das erste Auftreten französischer Wörter in schriftlichen Quellen des Englischen fällt vorwiegend in die Zeit von 1250 bis 1400, was bedeuten dürfte, dass die tatsächliche Entlehnung in jedem einzelnen Fall schon einige Jahrzehnte davor erfolgt ist. Um 1300 war der Engländer der Oberschicht, welcher Abstammung auch immer, entweder zweisprachig oder hatte wenigstens gute fremdsprachliche Kenntnisse des Französischen. Der Großteil der Menschen sprach jedoch nur Englisch. 1362 wurde die Verwendung des Englischen für die Gerichtshöfe vorgeschrieben; im selben Jahr wurde das Parlament auf Englisch eröffnet. Der Kampf zwischen den beiden Sprachen dauerte etwa von 1100 bis 1350 und scheint die lautliche oder grammatische Struktur des Englischen nicht beeinflusst zu haben, ausgenommen in dem Sinn, dass einige wenige phonemische Elemente wie die anlautenden [v-, z-, dʒ-] und viele Merkmale des morphologischen Systems im Französischen in den entlehnten Formen bewahrt blieben. Die Auswirkung auf den Wortschatz aber war gewaltig. Das Englische entlehnte Ausdrücke des Staatswesens (*state* 'Staat', *crown* 'Krone', *reign* 'Herrschaft', *power* 'Macht', *country* 'Land', *people* 'Volk', *prince* 'Prinz', *duke* 'Herzog', *duchess* 'Herzogin', *peer* 'Edelmann', *court* '(Gerichts-)Hof'), der Rechtsprechung (*judge* 'Richter', *jury* 'Gericht', *just* 'gerecht', *sue* 'verfolgen', *plea* 'Gesuch',

cause ‘Fall’, *accuse* ‘anklagen’, *crime* ‘Verbrechen’, *marry* ‘heiraten’, *prove* ‘beweisen’, *false* ‘falsch, unwahr’, *heir* ‘Erbe’), des Kriegswesens (*war* ‘Krieg’, *battle* ‘Kampf’, *arms* ‘Waffen’, *soldier* ‘Soldat’, *officer* ‘Offizier’, *navy* ‘Marine’, *siege* ‘Belagerung’, *danger* ‘Gefahr’, *enemy* ‘Feind’, *march* ‘Marsch’, *force* ‘Truppe’, *guard* ‘Wache’), der Religion und Moral (*religion* ‘Religion’, *virgin* ‘Jungfrau’, *angel* ‘Engel’, *saint* ‘Heilige(r)’, *preach* ‘predigen’, *pray* ‘beten’, *rule* ‘Gebot’, *save* ‘erlösen’, *tempt* ‘versuchen’, *blame* ‘Schuld’, *order* ‘Orden’, *nature* ‘Natur, Schöpfung’, *virtue* ‘Tugend’, *vice* ‘Laster’, *science* ‘Wissenschaft’, *grace* ‘Gnade’, *cruel* ‘grausam’, *pity* ‘Erbarmen’, *mercy* ‘Barmherzigkeit’), der Jagd und des Sports (*leash* ‘Leine’, *falcon* ‘Falke’, *quarry* ‘Wild, Jagdbeute’, *scent* ‘wittern’, *track* ‘Spur’, *sport* ‘Sport’, *cards* ‘Karten’, *dice* ‘Würfel’, *ace* ‘As’, *suit* ‘Satz’, *trump* ‘Trumpf’, *partner* ‘Partner’), viele Ausdrücke von allgemeiner kultureller Bedeutung (*honor* ‘Ehre’, *glory* ‘Ruhm’, *fine* ‘Bußgeld’, *noble* ‘vornehm’, *art* ‘Kunst’, *beauty* ‘Schönheit’, *color* ‘Farbe’, *figure* ‘Zahl’, *paint* ‘Farbe’, *arch* ‘Bogen’, *tower* ‘Turm’, *column* ‘Säule’, *palace* ‘Palast’, *castle* ‘Schloss’) und Ausdrücke, die mit dem Haushalt zu tun haben, wie sie Bedienstete von Herr und Herrin lernen mögen (*chair* ‘Sessel’, *table* ‘Tisch, Tafel’, *furniture* ‘Möbel, Möblierung’, *serve* ‘(be)dienen’, *soup* ‘Suppe’, *fruit* ‘Frucht’, *jelly* ‘Gelee’, *boil* ‘sieden’, *fry* ‘braten’, *roast* ‘rösten’, *toast* ‘Toast, Röstbrot’). In diesem letzten Bereich finden wir den oft erwähnten Gegensatz zwischen den ererbten englischen Bezeichnungen der Huftiere (*ox* ‘Ochse’, *calf* ‘Kalb’, *swine* ‘Schwein’, *sheep* ‘Schaf’) und den französischen Lehnwörtern für deren Fleisch (*beef* ‘Rindfleisch’, *veal* ‘Kalbfleisch’, *pork* ‘Schweinefleisch’, *mutton* ‘Schaffleisch’). Bemerkenswert ist, dass unsere Personennamen zu einem großen Teil französisch sind wie *John*, *James*, *Frances*, *Helen*, sogar jene, die letztlich germanischen Ursprungs sind wie *Richard*, *Roger*, *Henry*.

26.3. Die Existenz von Lehnwörtern in einem größeren semantischen Bereich als jenem der kulturellen Neuerungen ermöglicht uns, eine überlebende überlagerte Sprache zu erkennen, und diese Erkenntnis wirft nicht nur Licht auf historische Verhältnisse, sondern auch, dank der Beweiskraft der Lehnwörter selbst, auf die sprachlichen Eigenheiten alter Zeiten. Viel von unserem Wissen über frühere Zustände der germanischen Sprachen stammt von Lehnwörtern in Sprachen, die einmal unter der Herrschaft germanischsprachiger Völker standen.

Das Finnische, Lappische und Estnische haben Hunderte von Wörtern, die ganz offensichtlich germanischen Ursprungs sind, wie finn. *kuningas*

‘König’, *lammas* ‘Schaf’, *rengas* ‘Ring’, *niekla* ‘Nadel’, *napakaira* ‘Bohrer’, *pelto* ‘Feld’ (§ 18.6.). Diese Lehnwörter finden sich nicht nur in semantischen Bereichen wie jenen der politischen Institutionen, Waffen, Werkzeuge und Bekleidungsstücke, sondern auch in jenen der Tiere, Pflanzen, Körperteile, Mineralien, der abstrakten Beziehungen und der adjektivischen Eigenschaften. Weil die lautlichen Veränderungen, die im Finnischen eingetreten sind, sich von jenen in den germanischen Sprachen unterscheiden, ergänzen diese Lehnwörter die Ergebnisse der vergleichenden Methode, besonders da die ältesten dieser Entlehnungen zu Beginn der christlichen Epoche erfolgt sind, noch Jahrhunderte vor unseren frühesten Aufzeichnungen germanischer Sprachen.

In allen slawischen Sprachen finden wir eine Gruppe germanischer Lehnwörter, die auf ähnliche Weise ins Vorslawische übernommen wurden. Da gibt es eine ältere Schicht, die den germanischen Lehnwörtern im Finnischen gleicht, wie altbulgar. [kʊnẽdzɪ] ‘Prinz’ < *[ˈkuninga-], altbulgar. [xleːbʊ] ‘Korn, Brot’ < *[ˈhlajba-] (got. *hlaifs* ‘Brot’, engl. *loaf*), alttschech. [nebozeːz] ‘Bohrer’ < *[ˈnabagajza-]. Eine spätere Schicht, die kulturelle Ausdrücke griechisch-romanischen Ursprungs umfasst, zeigt einige spezifische Spuren des Gotischen. Zu dieser Gruppe gehören Ausdrücke wie altbulgar. [kotɪlʊ] ‘Kessel’ < *[ˈkatila-], altbulgar. [myto] ‘Maut, Zoll’ < *[ˈmoːta], altbulgar. [tseːsarɪ] ‘Kaiser’ < *[ˈkajsoːrja-] (§ 25.5.), altbulgar. [userẽdzi] ‘Ohrring’ < *[ˈawsa-hringa-]. Wir schließen daraus, dass die ältere Schicht vorgotisch ist und vom Beginn des christlichen Zeitalters stammt und dass die spätere Schicht aus jener Sprachstufe des Gotischen kommt, die in unseren schriftlichen Aufzeichnungen aus dem 4. Jahrhundert repräsentiert ist.

Während der Zeit, die als Epoche der Völkerwanderung bekannt ist, eroberten germanische Stämme verschiedene Teile des Römischen Reiches. Das Lateinische enthielt damals bereits eine Anzahl alter kultureller Lehnwörter aus dem Germanischen (§ 25.8.); die neuen Entlehnungen aus der Völkerwanderungszeit können davon zum Teil entweder durch ihre geographische Verteilung oder durch formale Kennzeichen, die auf den Dialekt der Eroberer verweisen, unterschieden werden. So gibt der Vokal von ital. *elmo* [ˈelmo] ‘Helm’ ein altes [i] wider, und das germanische [e] in einem Wort wie *[ˈhelmaz] (altengl. *helm*) tritt als [i] nur im Gotischen auf; die Goten herrschten in Italien im 6. Jahrhundert. Andererseits deutet eine Schicht germanischer Wörter mit einer der hochdeutschen ähnlichen Lautverschiebung auf Invasion und Herrschaft der Langobarden hin. So ist

ital. *tattera* [ˈtattera] ‘Abfall, Plunder’ wahrscheinlich eine Entlehnung aus dem Gotischen, aber *zazzera* [ˈtsattsera] ‘Mähne, Haarschopf’ stellt die langobardische Form desselben germanischen Wortes dar. Ital. *ricco* ‘reich’, *elsa* ‘Griff-, Parierstange’, *tuffare* ‘(ins Wasser) tauchen’ sind gleichfalls als Entlehnungen aus dem Langobardischen kenntlich.

Die umfangreichsten romanischen Entlehnungen aus dem Germanischen treten im Französischen auf. Dessen Entlehnungen aus der Sprache der fränkischen Herren durchziehen, angefangen beim Ländernamen *Frankreich* selbst, den gesamten Wortschatz. Beispiele sind fränkisch *[helm] ‘Helm’ > altfranzösisch *helme* (heute *heaume* [oːm]), fränkisch *[ˈfalda-ˌstoːli] ‘Faltstuhl’ > altfranzös. *faldestoel* (heute *fauteuil* [fotœːj]); fränkisch *[bruːn] ‘braun’ > französ. *brun*; fränkisch *[blaːw] ‘blau’ > französ. *bleu*; fränkisch *[ˈhatjan] ‘hassen’ > französ. *haïr*; fränkisch *[ˈwajdanoːn] ‘erwerben’ > altfranzös. *gaagnier* (heute *gagner*; engl. *gain* aus dem Französischen). Dieses letzte Beispiel macht deutlich, dass viele der französischen Lehnwörter im Englischen ursprünglich aus dem Germanischen stammen. So ist engl. *ward* ‘bewachen’ eine ererbte Form und spiegelt altengl. [ˈweardjan] wider; das verwandte fränkische *[ˈwardoːn] erscheint im Französischen als *garder* [garde] ‘bewachen’, aus dem das Englische *guard* ‘Wache’ entlehnt hat.

Es überrascht nicht, dass Personennamen in den romanischen Sprachen zum größten Teil germanischen Ursprungs sind, z.B. französ. *Louis*, *Charles*, *Henri*, *Robert*, *Roger*, *Richard* oder span. *Alfonso* (vermutlich < got. *[ˈhaθu-funs] ‘kampflustig’, *Adolfo* (vermutlich < got. *[ˈaθal-ulfs] ‘Wolf vom Land’).[605] Das Namengebungsverhalten in der Oberschicht überlebt, auch wenn die Sprache der dominanten Gruppe bereits ausgelöscht ist.

Wiederholte Eroberung kann eine Sprache mit Lehnwörtern überschwemmen. Vom Albanischen etwa wird behauptet, dass es einen Grundstock von nur einigen hundert Erbwörtern habe, alles übrige seien Oberschichtentlehnungen aus dem Lateinischen, Romanischen, Griechischen, Slawischen und Türkischen. Die europäischen Roma sprechen eine indoarische Sprache: Es scheint, dass sie während ihrer zahlreichen Wanderzüge in solchem Maß abgesondert waren, dass sie ihre Sprache behielten, aber dass diese Sprache immer eine rezessive Sprache darstellte und immer nur Lehnwörter empfing. Alle Romadialekte enthalten im Besonderen Lehnwörter aus dem Griechischen. Franz Nikolaus Finck definiert die deutsche Romasprache einfach als jenen Dialekt des Romanes,[606] in dem “jeder

im Wortschatz fehlende Ausdruck" durch ein deutsches Wort ersetzt wird wie [ˈflikerwaːwa] 'ich flicke' aus dt. *flicken* oder [ˈʃtuːlo] 'Sessel' aus dt. *Stuhl*. Das Flexionssystem aber ist unversehrt, und die Lautungen unterscheiden sich ganz offenbar von den deutschen.

Das Modell der dominanten Sprache kann sogar die grammatischen Formen der unterlegenen beeinflussen. Die Anglizismen etwa im amerikanischen Deutsch der Einwanderer finden zahlreiche Parallelen in den Sprachen eroberter Völker; so soll das Ladinische größtenteils die Syntax des benachbarten Deutschen haben, obwohl die Morpheme lateinisch sind. Im Englischen haben wir nicht nur lateinisch-französische Affixe wie in *eatable* 'essbar', *murderous* 'mörderisch' (§ 25.6.), sondern auch ein paar Fremdlautungen wie in *zoom* 'vergrößern', *jounce* 'rütteln'.[607] Nichtdistinktive Komponenten von Sprachlauten scheinen nicht entlehnt zu werden. Wenn wir einen Amerikaner deutscher Abstammung (dessen Englisch parallel dazu einige Merkmale des Deutschen enthalten mag) beobachten, wie er ein amerikanisch-englisches [l] oder [r] in seinem Deutsch verwendet, können wir das damit begründen, dass das Deutsche für ihn eine Fremdsprache ist.

Unter geänderten politischen oder geänderten kulturellen Voraussetzungen können die Sprecher der ehemals gesellschaftlich unterlegenen Sprache versuchen, den Entlehnungsvorgang zu beenden oder sogar rückgängig zu machen. So haben die Deutschen einen langen und im Grunde erfolgreichen Feldzug gegen lateinisch-französische Lehnwörter angestrengt, und die slawischen Völker einen ebensolchen gegen deutsche. Im Tschechischen vermeidet man sogar Lehnübersetzungen; so wird [zanaːʃka] 'Eintragung (etwa in ein Handelsbuch)', ein Abstraktum des Verbs mit der Bedeutung 'eintragen' und eine Lehnübersetzung von dt. *Eintragung*, durch ein mit spracheigenen Mitteln gebildetes [zaːpis] 'Einschreibung, Aufzeichnung' ersetzt.

26.4. Neben dem üblichen Konflikt, aus dem die Sprache des dominanten Bevölkerungsteils, sofern sie überlebt, unversehrt hervorgeht und aus dem die Sprache des unterlegenen Bevölkerungsteils, sofern sie überlebt, eine große Menge an Lehnwörtern, Lehnübersetzungen oder sogar syntaktischen Entlehnungen davonträgt, finden wir eine Reihe von Fällen, in denen etwas anderes geschehen sein muss. Rein theoretisch gäbe es viele Möglichkeiten für eigenartige Ergebnisse. Neben der mystischen Version der Substrattheorie (§ 21.9.) scheint es möglich zu sein, dass eine große Bevölkerung, wenn sie eine dominante Sprache unvollkommen übernommen hat,

ihre Version davon weitergeben und die ursprüngliche von der Oberschicht gesprochene Variante sogar verdrängen könnte. Andererseits kennen wir nicht die Grenze, bis zu der eine unterlegene Sprache verändert werden und dennoch überleben kann. Schließlich ist auch vorstellbar, dass ein Überlebenskampf in einer so ausgeglichenen Mischung enden könnte, dass der Sprachhistoriker nicht entscheiden kann, welche Schicht als Kernbestand sprachlicher Verhaltensmuster anzusehen wäre und welche als die entlehnte Beimengung. Wir wissen aber nicht, welche von diesen oder anderen vorstellbaren Komplikationen wirklich eingetreten ist, und niemand konnte anscheinend mit Erfolg konkrete Fälle von abweichender Vermischung erklären.

Seit dem Ende des 8. Jahrhunderts unternahmen dänische und norwegische Wikinger Beutezüge nach England und ließen sich dort auch nieder; von 1013 bis 1042 wurde England von dänischen Königen regiert. Die skandinavischen Elemente im Englischen sind nun allerdings nicht von der Art, wie sie die Sprache einer dominanten Gruppe normalerweise zurücklässt. Sie sind nämlich auf den Kernbestand des Wortschatzes beschränkt: *egg* ‘Ei’, *sky* ‘Himmel’, *oar* ‘Ruder’, *gate* ‘Gasse’, *bull* ‘Stier’, *bait* ‘Köder’, *skirt* ‘Rock’, *fellow* ‘Gefährte’, *husband* ‘Ehemann’, *sister* ‘Schwester’, *law* ‘Gesetz’, *wrong* ‘falsch’, *loose* ‘verlieren’, *low* ‘niedrig’, *meek* ‘bescheiden’, *weak* ‘schwach’, *give* ‘geben’, *take* ‘nehmen’, *call* ‘rufen’, *cast* ‘werfen’, *hit* ‘schlagen’. Das Adverb und die Konjunktion *though* ‘doch, obwohl’ sind skandinavisch, und skandinavisch sind auch die Pronomina *they* ‘sie (Pl.)’, *their* ‘ihr (Pl.)’, *them* ‘ihnen’; die ererbte Form [m̩] wie in *I saw ’em* (< altengl. *him* ‘ihnen’, Dat. Pl.) wird nun wie eine unbetonte Variante der Lehnform *them* ‘ihnen’ behandelt. Skandinavische Ortsnamen kommen zuhauf im Norden Englands vor. Wir wissen nicht, welche Umstände zu dieser eigenartigen Situation geführt haben. Die Sprachen, die zu jener Zeit in Kontakt standen, waren wahrscheinlich untereinander verständlich. Vielleicht variierte ihre Beziehung zueinander, was die Sprecherzahl und die Vorherrschaft betrifft, an verschiedenen Orten und veränderte sich im Lauf der Zeit.

Viele Fälle von abweichenden Entlehnungen sehen so aus, als ob eine dominante Sprache von einer unterlegenen beeinflusst worden wäre. Der eindeutigste Fall ist jener des Spanischen in Chile. In Chile provozierte der Kampfesmut der Eingeborenen ein ungewöhnlich massives Eindringen spanischer Soldaten, die sich im Land niederließen und einheimische Frauen heirateten. Im Gegensatz zum übrigen Lateinamerika hat Chile seine India-

nersprachen verloren und spricht nur mehr Spanisch, und dieses Spanisch unterscheidet sich phonetisch von dem Spanisch, das (von der dominierenden Oberschicht) im restlichen spanischen Amerika gesprochen wird. Die Unterschiede weisen auf die einheimischen Sprachen, die durch das Spanische ersetzt wurden, hin; man hat diesbezüglich die Vermutung geäußert, dass die Kinder aus den ersten Mischehen die lautlichen Unvollkommenheiten von ihren Müttern übernommen haben.

Einige Merkmale im Normaltypus der romanischen Sprachen sind als Reflexe jener Sprachen erklärt worden, die vom Lateinischen überlagert worden waren. Es müsste erst nachgewiesen werden, dass die fraglichen Merkmale wirklich aus jener Zeit stammen, als die Sprecher der früheren Sprachen das von ihnen nur unvollkommen angenommene Latein in dieser Ausprägung an ihre Kinder weitergegeben haben. Wenn das bewiesen werden könnte, müssten wir annehmen, dass die offizielle und kolonisierende Klasse der lateinischen Muttersprachler nicht groß genug war, um ein stets präsentes Modell abzugeben, das die Ausgleichung solcher Unvollkommenheiten ermöglicht hätte. In der Tat treten die eigentümlichen Züge der einzelnen romanischen Sprachen so spät in Erscheinung, dass diese Erklärung unwahrscheinlich klingt, wenn man sich nicht zur mystischen (atavistischen) Version der Substrattheorie (§ 21.9.) flüchtet.

Das Indoarische muss von einer verhältnismäßig kleinen Gruppe von Invasoren nach Indien gebracht und dort von einer herrschenden Schicht in einer langanhaltenden Festigung ihrer Herrschaft durchgesetzt worden sein. Mindestens einige der verdrängten Sprachen müssen mit dem gegenwärtigen nichtindoarischen Grundbestand an Sprachen in Indien verwandt gewesen sein. Der Haupttypus davon, das Dravidische, verwendet eine retroflexe Reihe von Plosiven [T, D, N] neben den dentalen [t, d, n]; unter den indogermanischen Sprachen weisen nur die indoarischen diese zwei Reihen auf, und in ihrer Geschichte sind die Retroflexen im Lauf der Zeit immer zahlreicher geworden. Die indoarischen Sprachen zeigen auch eine alte Verwirrung von [l] und [r], deren Ursprung aus Substratsprachen erklärt worden ist, die nur einen oder gar keinen dieser Laute besaßen. Die Nominaldeklination im späteren Indoarischen zeigt eine Umbildung, bei der wie im Dravidischen dieselben Kasusendungen an verschiedene Stämme des Singulars und Plurals hinzugefügt werden; das ersetzte die typisch indogermanische Regelung mit verschiedenen Gruppen von Kasusendungen als einziger Unterscheidung von Singular und Plural, die an ein und denselben Stamm angefügt werden.

Im Slawischen, besonders im Russischen und Polnischen, lassen die unpersönlichen und partitiven Satzkonstruktionen enge Übereinstimmungen mit dem Finnischen erkennen. Die Sprachen der Balkanhalbinsel weisen diverse Ähnlichkeiten auf, obwohl sie vier Zweige des Indogermanischen vertreten: das Griechische, Albanische, Slawische (Bulgarisch, Serbisch) und das Lateinische (Rumänisch). So verwenden das Albanische, das Bulgarische und das Rumänische einen bestimmten Artikel, der nach dem Substantiv steht; die Balkansprachen haben im Allgemeinen keinen Infinitiv. In anderen Teilen der Welt finden wir ebenfalls gemeinsame lautliche oder grammatische Merkmale in miteinander nicht verwandten Sprachen. Das trifft für einige lautliche Merkmale in den Sprachen im Kaukasus zu, die sowohl verschiedenen nichtindogermanischen Sprachen als auch dem Armenischen und dem iranischen Ossetischen gemeinsam sind. An der Nordwestküste Nordamerikas treten phonologische und morphologische Besonderheiten in ähnlicher Verbreitung auf. So besitzen das Quilleute,[608] das Kwakiutl und das Tsimshian verschiedene Artikel für Appellative und für Eigennamen und unterscheiden bei Demonstrativpronomina zwischen dem Sehenkönnen und dem Nichtsehenkönnen; die letztgenannte Eigentümlichkeit kommt auch in den benachbarten Dialekten des Chinook und des Salish vor, aber in keinen des Binnenlandes. Als Erklärung wurde angenommen, dass die verschiedenen Stämme voneinander Frauen erbeuteten, die ihre Sprechweise mit Spuren ihrer Muttersprache an die nächste Generation weitergaben.

Wo wir den geschichtlichen Vorgang beobachten können, finden wir gelegentlich lautliche und grammatische Verhaltensmuster, die ohne eigentliche Dominanzbeziehung von einer Sprache an die andere weitergegeben werden. In der Neuzeit hat sich der uvulare Vibrant [r] als Ersatz für das Zungenspitzen-[r] über große Teile Westeuropas ausgebreitet; in Frankreich und im niederländisch-deutschen Sprachraum ist der erste heute der städtische Typus und der andere der ländliche oder veraltete. Am Ende des Spätmittelalters diphthongierten das Englische, das Niederländische und Teile des Deutschen einschließlich gesellschaftlich bevorzugter Dialekte die hohen Langvokale. Das Aufkommen der Artikel und der periphrastischen Verbformen mit *haben*, *sein* und *werden* + Partizip Präteriti mit perfektivischem und passivem Aussagewert trat sowohl im Lateinischen als auch in den germanischen Gebieten während des Frühmittelalters ein.

26.5. Es bleibt eine Art von abweichender Entlehnung übrig, bei der wir wenigstens sicher sein können, dass eine überlagernde Sprache modifiziert worden ist, obwohl die Einzelheiten des Vorgangs nicht weniger unklar sind.

Die englischen (und heute größtenteils amerikanischen) Roma haben ihre Sprache verloren und sprechen eine lautlich und grammatisch normale Varietät des Substandardenglischen; untereinander aber gebrauchen sie zwischen ein paar Dutzend und mehreren hundert Wörtern der alten Romasprache. Diese Wörter werden mit englischen Phonemen, englischer Flexion und englischer Syntax gesprochen. Es sind Ausdrücke für die gebräuchlichsten Dinge, und sie umfassen auch grammatische Wörter wie Pronomina. Sie werden in Abwechslung mit den englischen Entsprechungen verwendet. Ältere Aufzeichnungen zeigen eine größere Anzahl dieser Wörter; offensichtlich konnte eine längere Rede fast völlig in Romawörtern und mit englischer Lautung und Grammatik ausgedrückt werden. Heutige Beispiele sind: [ˈmɛndij] ‘ich’, [ˈlɛdij] ‘du’, [sɔː] ‘alle’, [kejk] ‘nicht’, [pʌn] ‘sagen’, [ˈgrajə] ‘Pferd’, [aj ˈdow nt ˈkɑːm tu ˈdik e ˈmuʃ ə-ˈtʃumərən ə ˈgruvn] ‘ich will nicht zusehen, wenn ein Mann eine Kuh küsst’.[609] Gelegentlich hört man eine Roma-Flexion wie [ˈrukjə], Plural von [ruk] ‘Baum’. Die Lautung und Grammatik der Romawörter weisen sie unmissverständlich als englische Entlehnungen aus einer fremden Sprache aus. Vermutlich gelangten sie von Muttersprachlern des Romanes oder von Zweisprachigen in das Englisch ihrer Kinder oder anderer Personen, für die das Romanes keine Muttersprache mehr war. Bemerkenswert aber ist, dass Sprecher der letzteren Art ihr Englisch mit Entlehnungen aus der veraltenden rezessiven Sprache durchsetzt haben. Unter den allgemeinen Umständen der Absonderung besaßen diese Entlehnungen vielleicht einen scherzhaften Beigeschmack; mit Sicherheit hatten sie den Vorteil, die eigene Sprache für Außenstehende unverständlich zu machen. Amerikaner mit nicht englischsprachigen Eltern, die nicht die Sprache ihrer Eltern sprechen, verwenden manchmal im Scherz Wörter aus dieser Sprache und sprechen sie mit englischer Lautung oder Flexion aus. So werden Deutsch-Amerikaner gelegentlich Formen wie [ʃwits] (aus dt. *schwitzen*) oder [klatʃ] (aus dt. *klatschen*) gebrauchen. Diese Schrulle scheint unter Juden, die in einer gewissen Isolation leben, weit verbreitet zu sein, und die Entlehnungen sind darüber hinaus zu einem Großteil genau jene Wörter, die im Deutschen spezifisch jüdisch sind, nämlich halb-gelehrte Wörter althebräischen Ursprungs wie [ˈganef] ‘Gauner’, [gɔj] ‘Heide, Nichtjude’, [meˈʃuga] ‘verrückt’, [meˈzuma] ‘Geld’ oder Dialektformen aus dem Jiddischen wie [ˈnebix] ‘ar-

mer Teufel' (< mhd. ['n eb ix] 'kann ich nicht auch haben'[610]). Wahrscheinlich sind die Romaformen im Englischen nur eine Ausweitung dieser Eigenheit unter besonders begünstigenden Bedingungen darstellen.

Untertanen oder Sklaven können einen so geringen Fortschritt beim Erlernen der Sprache ihrer Herren machen, dass diese in der Kommunikation mit ihnen zur "Babysprache" Zuflucht nehmen. Diese "Babysprache" ist seitens der Herren eine Nachahmung der unkorrekten Redeweise der Untertanen. Es gibt Grund zur Annahme, dass sie keineswegs eine genaue Nachahmung ist und dass manche ihrer Merkmale nicht auf die Fehler der Untertanen zurückgehen, sondern auf grammatische Beziehungen, die innerhalb der dominanten Sprache selbst bestehen. Den Untertanen oder Sklaven wiederum bleibt nun, des richtigen Vorbilds beraubt, nichts anderes übrig, als die "Babysprache", die vereinfachte Version der dominanten Sprache, zu übernehmen. Das Ergebnis wird ein konventionalisierter J a r g o n sein. Während der Kolonisierung der letzten Jahrhunderte haben Europäer wiederholt jargonisierte Versionen ihrer Sprache an Sklaven und abhängige Völkerschaften weitergegeben. Portugiesische Jargons sind an verschiedenen Orten in Afrika, Indien und im Fernen Osten anzutreffen; französische Jargons existieren auf Mauritius und in Vietnam; auf den Philippinen sprach man früher einen spanischen Jargon; englische Jargons werden auf den westlichen Südseeinseln (hier bekannt als B e a c h - l a - M a r), in chinesischen Häfen (P i d g i n e n g l i s c h) und in Sierra Leone und Liberia gesprochen. Leider sind diese Jargons nicht gut dokumentiert. Beispiele aus Beach-la-Mar sind:

What for you put diss belonga master in fire? *Him cost plenty money and that fellow kai-kai him*. (Why did you put the master's dishes into the fire? They cost a lot of money and it has destroyed them.) 'Warum hast du das Geschirr des Herrn ins Feuer gegeben? Es kostet eine Menge Geld, und es hat es zerstört' – zu einem Koch gesagt, der Silbergeschirr in den Ofen geschoben hat.

What for you wipe hands belonga you on clothes belonga esseppoon? (Why did you wipe your hands on the napkin?) 'Warum hast du deine Hände an der Serviette abgewischt?'

Kai-kai he finish? (Is dinner ready?) 'Ist das Abendessen fertig?'

You not like soup? *He plenty good kai-kai*. (Don't you like the soup? It's very good.) 'Magst du die Suppe nicht? Sie ist sehr gut.'

What man you give him stick? (To whom did you give the stick?) 'Wem hast du den Stock gegeben?'

Me savey go. (I can go there.) 'Ich kann dorthin gehen.'

Trotz der spärlichen Aufzeichnungen können wir die Schöpfung sprachliche Formen wie dieser rekonstruieren. Die Basis bilden die verzweifelten Versuche des Fremden im Englischen. Dann kommt die spöttische Nachahmung dieser Versuche durch den Englischsprecher, die er in der Hoffnung unternimmt, sich verständlich zu machen. Dieses Stadium wird etwa von dem Kauderwelsch verkörpert, das der Amerikaner, wenn er Streifzüge durch die Slums unternimmt oder ins Ausland reist, an Stelle des Englischen einsetzt, um sich den Fremden verständlich zu machen. In unserem Beispiel halten wir im Besonderen fest, dass der Englischsprechende solche Wörter einfügt, die er irgendwie gelernt hat (*kai-kai* 'essen' aus einer polynesischen Sprache) und dass er zwischen fremden Sprachen keinen Unterschied macht (*savey* 'wissen', aus dem Spanischen, gibt es in allen englischen Jargons). Die dritte Stufe der Verformung beruht auf der unvollkommenen Wiedergabe der vereinfachten Sprechweise des Englischsprechenden durch den Fremden, und sie wird davon entsprechend den lautlichen und grammatischen Verhaltensgewohnheiten in der Sprache des Fremden abweichen. Sogar die schlechte Transkription unserer Beispiele zeigt uns die Substitution von [s] für [ʃ] in *dish* 'Geschirr' und das Versäumnis, auslautendes [ŋ] in *belonga* 'gehören' und anlautendes [sp] in *esseppoon* für *spoon* 'Löffel' zu verwenden.

Ein Jargon kann zur allgemeinen Geschäftssprache zwischen Personen unterschiedlicher Nationalität werden; wir nennen ihn dann mit einem Ausdruck, der in der frühen Neuzeit im Gebiet des östlichen Mittelmeeres für einen italienischen Jargon geprägt worden ist, eine Lingua franca. Pidginenglisch wird zum Beispiel ziemlich generell im Handel zwischen Chinesen und Europäern mit einer anderen Sprache als dem Englischen gebraucht. In den Bundesstaaten Washington und Oregon verwendeten früher verschiedene Indianerstämme ebenso wie Französisch und Englisch sprechende Händler eine als "Chinook-Jargon" bekannte Lingua franca, die, höchst eigenartig, auf einer jargonisierten Form des Chinook mit Beimengungen aus anderen Indianersprachen und dem Englischen beruhte.

Als wichtig ist die oft übersehene Tatsache im Auge zu behalten, dass ein Jargon oder eine Lingua franca für niemanden die Muttersprache darstellt, sondern nur ein Kompromiss ist zwischen der Version, die ein fremder Sprecher von einer Sprache hat, und der Version, die der Muttersprachler von der Version des fremden Sprechers hat, und so weiter, wobei jeder den jeweils anderen zumindest teilweise unvollkommen wiedergibt. In vielen

Fällen stirbt der Jargon oder die Lingua franca wie der Chinook-Jargon aus, ohne je zur Muttersprache für irgendeine Sprechergruppe zu werden.

In manchen Fällen aber gibt eine unterlegene Gruppe ihre Muttersprache zu Gunsten eines Jargons auf. Das geschieht besonders dann, wenn die unterlegene Gruppe Personen aus verschiedenen Sprachgemeinschaften umfasst, die miteinander nur mit Hilfe des Jargons kommunizieren können. Dies war vermutlich bei den schwarzen Sklaven in vielen Teilen Amerikas der Fall. Wenn der Jargon die einzige Sprache dieser unterlegenen Gruppe geworden ist, bildet er eine *kreolisierte Sprache*. Die Kreolsprache hat den Status eines minderwertigen Dialekts der Herrschersprache. Sie unterliegt einem ständigen Ausgleich und einer Verbesserung in Richtung der letzteren. Die verschiedenen Typen von “Sklavendialekten”, die wir in den Vereinigten Staaten beobachten, zeigen uns einige der letzten Stufen dieses Ausgleichsprozesses. Mit einer Verbesserung der sozialen Bedingungen wird diese Nivellierung beschleunigt; das Ergebnis ist ein Kastendialekt, dessen Sprecher, was sprachliche Faktoren betrifft, nicht mehr Schwierigkeiten haben, die Standardsprache zu erwerben, als andere Substandardsprecher.

Fraglich ist, ob während dieses Vorgangs jener Dialekt, der entkreolisiert wird, die Sprache der Gemeinschaft nicht beeinflussen kann – ob nicht beispielsweise das kreolisierte Englisch der Sklaven in den Südstaaten lokale Varianten des Substandard-Englischen oder sogar des Standard-Englischen beeinflusst haben könnten. Das Niederländische in Südafrika, bekannt als *Afrikaans*, weist einige Eigenheiten auf, die an kreolisierte Sprachen erinnern – wie etwa eine extreme Vereinfachung der Flexion. Da es von der gesamten Gemeinschaft gesprochen wird, müsste man annehmen, dass die niederländischen Siedler eine jargonisierte Form des Niederländischen bei der Kommunikation mit den eingeborenen Afrikanern entwickelt haben und dass dieser Jargon durch die Vermittlung eingeborener Diener (insbesondere von Kindermädchen) dann die Sprache der Herrschenden beeinflusste.

In dem äußerst ungewöhnlichen Fall, in dem die unterlegene Gruppe, nachdem sie ihre Muttersprache oder -sprachen verloren hat und nur mehr eine Kreolsprache spricht, dem Einfluss der Mustersprache entzogen wird, entgeht die kreolisierte Sprache der Assimilation und nimmt eine eigenständige Entwicklung. Einige wenige solcher Fälle konnten beobachtet werden. So sprachen die Nachfahren entlaufener Sklaven, die sich auf der Insel São Tomé vor der Küste Westafrikas niedergelassen hatten, ein kre-

olisiertes Portugiesisch. Ein kreolisiertes Niederländisch wurde auf den Jungferninseln gesprochen. Zwei Kreolformen des Englischen werden in Surinam (Holländisch-Guyana) gesprochen. Eine davon, als Ningre-Tongo oder Taki-taki bekannt, wird von Abkommen von Sklaven entlang der Küste gesprochen. Die andere, die vom normalen Englisch stärker abweicht, ist als Juden-Tongo bekannt; es wird von den Buschmännern am Samarakkafluss gesprochen, den Nachfahren von Sklaven, die im 18. Jahrhundert durch Rebellion und Flucht ihre Freiheit erlangten. Es verdankt seinen Namen der Tatsache, dass einige der Sklaven portugiesischen Juden gehörten. Das Bemerkenswerte des Buschmann-Englisch ist seine extreme Anpassung an die Lautung und Struktur westafrikanischer Sprachen und die Bewahrung vieler westafrikanischer Wörter: Wenn die Sklaven noch immer eine afrikanische Sprache sprechen, ist es ein Rätsel, warum sie sie zu Gunsten eines englischen Jargon aufgegeben haben sollten.

Die folgenden Beispiele des Ningre-Tongo sind Texten entnommen, die von Melville J. Herskovits aufgezeichnet wurden:

['kom na 'iniː-sej. miː sɛ 'giː ju wan 'saniː foː juː de 'njam.] (Come inside. I shall give you something to eat.) ‘Komm herein. Ich werde dir etwas zu essen geben.’

[a 'takiː, 'gran 'taŋgiː foː 'juː] (He said, “Thank you very much.”) ‘Er sagte: “Vielen Dank!”’

[miː 'njam miː 'bɛrɛ 'furu.] (I have eaten my belly full.) ‘ich habe mir den Bauch voll gegessen.’

Beim ersten der folgenden Sprichwörter aus dem Buschmann-Englisch, freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Professor Herskovits, wird der Tonhöhenverlauf durch Zahlen dargestellt wie ^{1}steigend, ^{2}gleichbleibend, ^{3}fallend, und durch Zahlenkombinationen wie ^{13}steigend, dann fallend, ^{23}gleichbleibend, dann fallend, und so fort.

[fu^{13} kri^{21} ki^{23} a^{n1} taŋ^{13} hɔŋ^{2} wi^{21}] (full creek not stand uproot weeds) ‘ein kleiner Bach kann keine Weiden entwurzeln’ – gesagt, wenn ein Mensch damit prahlt, was er alles fertig bringt.

[ɛfiː juː seiː juː hɛdɛ, tɛ juː baj hatiː, pɛ juː pɔtiː ɛŋ] (If you sell your head, then you buy hat, where you put him?) ‘Wenn du deinen Kopf verkaufst und dann einen Hut kaufst, wohin gibst du ihn?’.

[piːki: matʃaw faa gã paw] (Small axe fell great stick) ‘eine kleine Axt kann einen großen Baum fällen’.

Kapitel 27

Dialektale Entlehnung

27.1. Das Kleinkind beginnt mit der Übernahme der sprachlichen Verhaltensmuster jener Menschen, die für es sorgen. Die meisten seiner Verhaltensmuster erhält es von einer einzelnen Person, normalerweise seiner Mutter, aber es kopiert die Sprache dieser Person nicht vollkommen, weil es einige Formen von anderen Personen übernimmt. Es ist umstritten, ob im Normalfall irgendwelche festen Verhaltensmuster als bloße Ungenauigkeiten bei der Nachahmung entstehen. Später übernimmt das Kind von weiteren Menschen sprachliche Formen; Kinder sind bei ihren ersten Kontakten außerhalb des unmittelbaren Familienkreises in besonderem Maße nachahmungsbereit. Im Lauf der Zeit wird der Kreis der nachgeahmten Personen immer größer; während seines ganzen Lebens fährt der Sprecher fort, sprachliche Verhaltensmuster seiner Mitmenschen zu übernehmen. Stets ist seine Sprache eine in jeder Hinsicht einmalige Zusammensetzung sprachlicher Verhaltsmuster, die von verschiedenen Personen übernommen wurden.

Sehr oft stimmen ganze Gruppen darin überein, eine bestimmte sprachliche Form zu übernehmen oder sie zu begünstigen oder abzulehnen. Innerhalb einer Altersgruppe, einer Berufsgruppe oder einer Gruppe von Nachbarn wird eine Veränderung in der Sprechweise von einer Person auf die andere übergehen. Die Entlehnung von sprachlichen Verhaltensmustern innerhalb einer Gruppe ist größtenteils einseitig; die Sprecher nehmen neue Formen und feste Verhaltensmuster von einigen Menschen eher an als von anderen. In jeder Gruppe werden einige Personen mehr imitiert als andere; das sind die Anführer, was Stärke und Prestige betrifft. Undeutlich abgegrenzt wie sie sind, machen verschiedene Gruppen ähnliche einseitige Anleihen. Jeder Mensch gehört zu mehr als einer Sprechergemeinschaft; eine Gruppe wird durch jene Personen beeinflusst, die nach einem anderen Einteilungskriterium einer dominierenden Klasse angehören. Unter seinen Berufskollegen etwa wird ein Sprecher jene nachahmen, die seiner Meinung nach den höchsten “Sozialstatus” besitzen. Um den Extremfall heranzuziehen: Wenn ein Sprecher mit Personen in Kontakt kommt, die ein sehr viel höheres Ansehen genießen, wird er eilfertig nicht nur ihr allgemeines Verhalten, sondern auch ihre Sprechweise nachahmen. Hier wird die Richtung

der Nivellierung ganz augenscheinlich. Der Durchschnittsmensch wird nicht nachgeahmt, der "Herr" oder "Anführer" ist dagegen ein Vorbild für die meisten, die ihm zuhören. Im Gespräch mit ihm vermeidet es der einfache Mann, Anstoß zu erregen oder sich der Lächerlichkeit preiszugeben; er unterdrückt jene sprachlichen Muster, die ihn als seltsam erscheinen lassen, und versucht sich einzuordnen, indem er so spricht, wie er es hört. Nachdem er sich mit den Großen unterhalten hat, wird er innerhalb seiner eigenen Gruppe vielleicht selbst ein Vorbild für jene werden, die dieses Privileg nicht hatten. Jeder Sprecher ist somit ein Vermittler zwischen verschiedenen Gruppen.

Die Anpassungen sind größtenteils minimal und bestehen übrigens öfter darin, bestimmten sprachlichen Formen den Vorzug zu geben, als vollkommen neue zu übernehmen. Ein großer Teil der Änderungen dürfte nichtdistinktive Lautkomponenten betreffen. Andererseits kann, wenn Konkurrenzformen so etwas wie ein Gleichgewicht aufweisen, die Auswahl tatsächlich diskutiert werden: Ein Sprecher überlegt, ob er *wegen des* oder *wegen dem*[611] oder *Montag* mit [oː] oder [ɔ][612] sagen wird. In unserer Gemeinschaft mit ihrer Tradition in Fragen der "Richtigkeit" sprachlicher Formen fragt der Sprecher "Welche Form ist besser?" anstatt zu fragen "Mit welchen Personen sollte ich in der Sprache übereinstimmen?". In den meisten Fällen aber wird darüber gar nicht erst diskutiert.

Jeder Sprecher und, im größeren Maßstab, jede lokale oder soziale Gruppierung fungiert sowohl als Nachahmer als auch als Vorbild – als Beteiligte im Nivellierungsprozess. Keine Person und keine Gruppe handelt immer nur in der einen oder der anderen Eigenschaft, aber die privilegierten Klassen und die zentralen und dominierenden Gemeinschaften dienen öfter als Vorbild und die unteren Klassen und abgelegensten Orte öfter als Nachahmer.

27.2. Der wichtige historische Prozess bei dieser Nivellierung ist das Erstarken von zentralen Sprachformen, die sich über immer größere Gebiete ausdehnen. Nehmen wir etwa an, dass in einem regional differenzierten Gebiet irgendeine Stadt dank der dort lebenden Persönlichkeiten oder dank einer topographisch günstigen Situation zum Veranstaltungsort eines periodisch wiederkehrenden religiösen Ritus, einer politischen Versammlung oder eines Marktes wird. Die Einwohner der umliegenden Ortschaften besuchen nun regelmäßig dieses Zentrum. Bei diesen Besuchen lernen sie, die auffällig abweichenden Formen ihrer heimatlichen Sprechweise zu vermeiden und durch Formen zu ersetzen, die keine Missverständnisse oder Hän-

seleien hervorrufen. Diese begünstigten Sprachformen werden wie jene sein, die in allen oder den meisten lokalen Gruppen vorkommen; wenn keine einzelne Form die Oberhand gewinnt, wird die Wahl normalerweise auf die Form fallen, die im Zentralort verwendet wird. Wenn der Dorfbewohner heimkehrt, wird er fortfahren, die eine oder andere dieser neuen Äußerungen zu verwenden, und seine Nachbarn werden sie nachahmen, sowohl weil sie ihre Quellen kennen, als auch weil der Sprecher, der den Zentralort besucht hat, zu Hause mehr Ansehen gewonnen hat. In einer zweiten, dritten und in weiteren Phasen werden diese Äußerungen auf noch weiter entfernte Personen und Orte übergreifen. Der Zentralort wird zu einem s p r a c h l i c h e n Z e n t r u m, dessen Sprachformen, wenn dem nicht allzu viel entgegensteht, die "besseren" Formen für das gesamte Gebiet mit den umliegenden Orten werden.

In dem Maß, in dem der Handel und die soziale Organisation Fortschritte machen, wird sich dieser Vorgang in immer größerem Maßstab wiederholen. Jedes einzelne Zentrum wird innerhalb eines bestimmten Gebiets nachgeahmt. Eine neue Konzentration politischer Macht erhebt einige dieser Zentren in einen höheren Rang; die niederrangigen Zentren imitieren nun ihrerseits das Hauptzentrum und fahren damit fort, sowohl dessen Formen als auch ihre eigenen innerhalb ihrer begrenzten Einflusssphären zu verbreiten. Diese Entwicklung trat im Mittelalter in Europa ein. Am Ende des Mittelalters wiesen Länder wie England, Frankreich und Deutschland eine Reihe von Provinzsprachzentren auf, obwohl in England und Frankreich bereits zu jener Zeit die Hauptstadt den Rang eines übergeordneten Sprachzentrums für das gesamte Gebiet einnahm. Diese Nivellierungen werden, wo sie in größerem Maßstab auftraten, durch die großen Isoglossenbündel reflektiert, die die Gegensätze zwischen Kultursystemen anzeigen, so wie die Bündel, die Nieder- und Hochdeutsch oder Nord- und Südfranzösisch voneinander trennen. Die weniger bedeutenden regionalen und kirchlichen Nivellierungen erscheinen als kleinere Isoglossen; so haben wir gesehen, dass Grenzen zwischen den kleinen, durch die französische Invasion von 1789 überrannten Staaten am Niederrhein heute durch kleinere Isoglossenbündel widergespiegelt werden. All das würde klarer zu Tage treten, gäbe es nicht die häufigen Veränderungen sowohl bei den politischen Grenzen als auch beim relativen Einfluss der Zentralorte. Der variabelste Faktor aber ist der Unterschied zwischen den Sprachformen selbst, da sich einige entweder aus semantischen Gründen oder, weniger oft, aus Gründen der formalen Struktur stärker ausbreiten als andere.

Eine Übereinstimmung in der Sprechweise in einem Bezirk beliebiger Größe kann auf jene Zeit zurückgehen, als sich die Sprachgemeinschaft zum ersten Mal über dieses Gebiet verteilte. Das Wort *house* ‘Haus’ etwa breitet sich über England mit der Einführung des Englischen zur Zeit der sächsischen Einwanderung aus. Es lautete damals [huːs], und in den nördlichen Dialekten, wo es immer noch so heißt, dürfte die heutige Form die direkte Fortsetzung der älteren sein.

In sehr vielen Fällen aber wissen wir, dass die Einheitlichkeit nicht aus der Zeit der Landnahme stammt. So wissen wir, dass der Diphthong [aw] in *house* ‘Haus’, *mouse* ‘Maus’ usw. aus älterem [uː] lange nach der sächsischen Besiedlung Englands entstand. In diesen Fällen nahmen frühere Sprachforscher einen einheitlichen Sprachwandel in einem großen Gebiet für selbstverständlich und vermuteten etwa, dass ein großer Teil des englischen Gebiets einen Lautwandel von [uː] zu [aw] durchmachte. Gegenwärtig sind wir eher der Auffassung, dass sich der eigentliche Wandel innerhalb einer relativ kleinen Gruppe von Sprechern vollzog und die neue Form sich danach durch sprachliche Entlehnung über das große Gebiet ausbreitete. Auf diese Annahme bringt uns die Tatsache, dass die Isoglossen für parallele Formen nicht zusammenfallen. Eine Abweichung wie jene bei den Isoglossen für die Vokale in *mouse* und *house* in den Niederlanden (§ 19.4.) fügt sich in unsere Einschätzung der sprachlichen Entlehnung ein, nicht aber in unsere Einteilung des Lautwandels. Einige Sprachwissenschaftler sehen darin einen Grund, unsere Klassifikationen aufzugeben, und bestehen darauf, dass sich ein “Lautwandel” auf diese unregelmäßige Weise ausbreitet. Diese Aussage ist aber unvereinbar mit der ursprünglichen Anwendung des Begriffs “Lautwandel” auf phonetische Parallelitäten in verwandten sprachlichen Formen (§ 20.4.). Folglich müssen wir eine neue Einteilung entwerfen oder aber irgendeinen Weg finden, diese beiden Arten von Phänomenen, die in diesem neuen Gebrauch des Terminus “Lautwandel” enthalten sind, aufeinander abzustimmen – und nie hat jemand auch nur versucht, etwas davon zu verwirklichen. Die Methode, die zwischen einem gleichmäßigen L a u t w a n d e l und der Ausbreitung der dabei entstandenen Varianten durch E n t l e h n u n g unterscheidet, ist die einzige bisher entwickelte Formel, die sich mit den Fakten deckt.

Selbst wenn ein einheitliches Merkmal den Typus verkörperte, der durch die ursprüngliche Besiedlung eingeführt worden war, können wir durch genauere Nachforschungen herausfinden, dass dieses Merkmal nur eine frühere Ungleichheit überlagert hat. Das kann durch isolierte Relikt-

formen (§ 19.5.) oder durch das charakterische Phänomen hyperkorrekter Formbildungen gezeigt werden. Dafür gibt Gamillscheg ein wunderbares Beispiel. Im Dolomitenladinischen ist lat. [wi-] zu [u-] geworden: Ein lateinisches [wiˈkiːnum] ‘Nachbar’ etwa erscheint als [uʒin]. In einem Abschnitt dieses Gebietes aber, dem Rautal,[613] hat dieser Wandel offensichtlich nicht stattgefunden: lat. [wi-] wird durch [vi-] verkörpert wie in [viʒin] ‘Nachbar’. Es gibt aber eine seltsame Unstimmigkeit. Der lateinische Typus [awˈkɛllum] ‘Vogel’, der im Italienischen als [utˈtʃɛllo] und im Dolomitenladinischen als [utʃel] erscheint und kein anlautendes [wi-] hatte, weist im Rautal die Form [vitʃel] ‘Vogel’ auf. Wenn das Rautal wirklich lat. [wi-] als [vi-] bewahrt hätte, wäre die Form [vitʃel] ‘Vogel’ unerklärlich. Sie ist nur verständlich, wenn wir annehmen, dass dieser Dialekt wie die anderen Dialekte in den Dolomiten [wi-] zu [u-] verschoben hatte und danach das städtischere ital. [vi-] als Ersatz für das ererbte [u-] entlehnte. Damit gingen die Sprecher im Rautal aber zu weit, und sie ersetzten [u-] durch [vi-] sogar im Wort *[utʃel] ‘Vogel’, in dem das Italienische [u-] hat und nicht [vi-].

Eine Isoglosse teilt uns nur mit, dass irgendwo und irgendwann ein Lautwandel, ein analogisch-semantischer Wandel oder eine kulturelle Entlehung erfolgt ist, aber die Isoglosse verrät uns nicht, wo oder wann diese Veränderung eintrat. Die aus diesem Wandel hervorgegangene Form wurde weit verbreitet und vielleicht – wir kennen ihr Schicksal nicht – in einem Prozess der dialektalen Entlehnung, dessen Resultat durch die Isoglosse verkörpert wird, wieder zurückgedrängt. Der gegenwärtige Geltungsbereich einer Form kann fallweise sogar deren eigenen Ursprungsort nicht mehr enthalten. Es ist ein ganz naiver Fehler, Isoglossen mit den Grenzen von einfachem Sprachwandel zu verwechseln. Die Ergebnisse der Dialektgeographie informieren uns über sprachliche Entlehnung.

27.3. Wenn der geographische Geltungsbereich einer Form auf Entlehnung beruht, stehen wir vor dem Problem festzulegen, wer den ursprünglichen Wandel vollzog. Eine kulturelle Entlehnung oder eine analogisch-semantische Neuerung kann auf einen einzelnen Sprecher zurückgehen, zweifellos öfter aber wird sie unabhängig von mehr als einem gemacht. Dasselbe gilt vielleicht für nichtdistinktive Abweichungen, die letzten Endes zu einem Lautwandel führten, aber diese Sache ist undurchsichtig, da der wirkliche, sprachwissenschaftlich beobachtbare Wandel hier das Ergebnis einer Häufung winziger Varianten darstellt. Der Sprecher, der irgendeine akustische Variante begünstigt oder übertreibt, hat nur, genauso wie der Sprecher, der

eine solche Variante übernimmt, eine nichtdistinktive Lautkomponente verändert. Im Lauf der Zeit hat eine Abfolge solcher Bevorzugungen zu einem Wandel der phonemischen Struktur geführt; der Entlehnungsprozess war zweifellos lange im Gang. Es muss zum Beispiel eine Zeit gegeben haben, als einige Teile der amerikanisch-englischen Sprachgemeinschaft die tieferen und weniger gerundeten Varianten des Vokals in Wörtern wie *hot* 'heiß', *cod* 'Dorsch', *bother* 'belästigen' begünstigten. Die Frage, welche Person oder Personengruppe zuerst diese Varianten bevorzugte, ist sinnlos; wir müssen nur davon ausgehen, dass er oder sie innerhalb einer bestimmten Sprechergruppe Ansehen genoss und dass diese Gruppe ihrerseits wieder andere Gruppen beeinflusste und so fort, nach der Art sich ausbreitender Wellen: Die neuen Varianten waren über gewisse Zeit hinweg und in sich wiederholenden Situationen erfolgreich genug, um zu den dominanten Sprechern und Sprechergruppen zu gehören. Diese Bevorzugung ging in einem großen Teil des Gebietes und zweifellos nicht überall zur gleichen Zeit so lange vor sich, bis der Vokal von *hot*, *cod*, *bother* mit jenem von *far* 'weit', *palm* 'Handfläche', *father* 'Vater' zusammenfiel. Erst zu diesem Zeitpunkt hätte ein Beobachter sagen können, dass ein Lautwandel eingetreten ist; damals aber war die Verteilung der Varianten über die Sprecher, Gruppen und Orte ein Ergebnis des Entlehnungsvorganges. Der Zeitpunkt des Zusammenfalls der beiden älteren Phoneme könnte nicht bestimmt werden; zweifellos könnte ein und derselbe Sprecher einmal einen Unterschied machen und ein anderes Mal beides gleich aussprechen. Sobald ein Lautwandel einmal beobachtet werden kann, sind seine Wirkungen schon durch den Nivellierungsprozess verbreitet worden, der in jeder Gemeinschaft vor sich geht.

Die vom Sprachwissenschaftler vorgenommene Einteilung sprachlicher Veränderungen in die drei großen Typen Lautwandel, analogisch-semantischer Wandel und Entlehnung ist eine Klassifikation von sprachlichen Gegebenheiten, die das Ergebnis komplizierter Detailvorgänge sind. Die Vorgänge selbst entziehen sich zum größten Teil unserer Beobachtung; wir können nur hoffen, dass ein einfaches Verzeichnen ihrer Ergebnisse von Relevanz ist in Hinblick auf die Faktoren, die diese Ergebnisse hervorgerufen haben.

Da jeder Sprecher als ein Vermittler zwischen den Gruppen, denen er angehört, fungiert, beruhen sprachliche Unterschiede in einem Dialektgebiet nur auf dem Fehlen von vermittelnden Sprechern. Der Einfluss eines Sprachzentrums wird eine Sprachform sich so lange in jegliche Richtung

ausbreiten lassen, bis sie, an irgendeiner Schwachstelle in der Kommunikationsdichte, keine Übernehmer mehr findet. Verschiedene sprachliche Formen mit verschiedenen semantischen Werten, verschiedenen formalen Qualifikationen und verschiedenen zu überwindenden Konkurrenzformen werden sich mit unterschiedlicher Geschwindigkeit und über verschiedene Distanzen ausbreiten. Die Verbreitung der neuen Form kann außerdem durch die Ausbreitung einer Konkurrenzform aus einem benachbarten Sprachzentrum aufgehalten werden oder vielleicht einfach nur durch die Tatsache, dass ein benachbartes Sprachzentrum eine unveränderte Form verwendet.

Zudem muss noch mit einer anderen möglichen Quelle der verschiedenartigen Entwicklung gerechnet werden: der Einverleibung eines fremden Gebiets, dessen Einwohner ihre neue Sprache mit besonderen Eigenheiten sprechen. Wir haben gesehen (§ 26.4.), dass dies äußerst problematisch ist, da noch kein gesichertes Beispiel dafür gefunden wurde. Meistens ist also die Differenzierung innerhalb eines Dialektgebiets nur das Ergebnis einer unvollständigen Nivellierung.

27.4. Die Gebietserweiterungen und die Intensivierung der Vereinheitlichung beruhen auf einer Reihe von Faktoren, die wir in der Aussage zusammenfassen, dass die wirtschaftlichen und politischen Einheiten größer werden und dass sich die Kommunikationsmittel verbessern. Wir wissen wenig über die Einzelheiten dieses Vorgangs der Zentrumsbildung, weil unser Belegmaterial fast nur aus schriftlichen Aufzeichnungen besteht, und schriftliche Zeugnisse sind in dieser Hinsicht besonders irreführend. Zunächst einmal sind sie in Europa meistens in Latein und nicht in der Landessprache abgefasst. In den nichtlateinischen (v o l k s s p r a c h l i c h e n) Aufzeichnungen des englischen und des niederländisch-deutschen Sprachgebiets finden wir von Anfang an – das heißt, vom 8. Jahrhundert an – regionale Dialekte. Interne Evidenz zeigt uns, dass sogar diese durch ein gewisses Maß an Vereinheitlichung entstanden sind, aber wir wissen nicht, wie viel von dieser Vereinheitlichung in der tatsächlichen Sprache vorkam. Im Spätmittelalter beginnt eine großräumige sprachliche Zentralisierung. Besonders im niederländisch-deutschen Sprachgebiet begegnen uns drei recht einheitliche Sprachvarietäten: eine flämische (“Mittelniederländisch”), eine besonders einheitliche norddeutsche im Einflussbereich der Hanse (“Mittelniederdeutsch”) und eine süddeutsche (“Mittelhochdeutsch”) in der höfischen Literatur der Länder im Süden des Sprachraums. Die Sprache dieser Aufzeichnungen ist über weite geographische Entfernungen

hinweg relativ einheitlich. In einigen Fällen können wir sehen, wie lokale Besonderheiten aufgegeben werden. Die norddeutsche Variante basiert größtenteils auf der Sprache der Stadt Lübeck. Die südliche Ausprägung bildet eine Art Durchschnittsmenge der regionalen Dialekte unter Ausschluss der Regionalismen, die in heutigen Dialekten immer noch aufscheinen. Im frühen Germanisch besaßen die Personalpronomina eigene Formen für den Dual und den Plural; im Allgemeinen wurde diese Unterscheidung durch eine Ausdehnung der Pluralformen auf jene Fälle, wo nur zwei Personen betroffen waren, beseitigt, in einigen Gebieten aber wurden die alten Dualformen auf pluralischen Gebrauch ausgeweitet. Im größten Teil des deutschen Sprachgebietes überdauerten die alten Dualformen mhd. *ir* (Dat. *iu*, Akk. *iuch*), aber bestimmte Regionen, hauptsächlich Bayern und Österreich, wählten die andere Alternative: Die heutigen Dialekte verwenden die alten Dualformen *ess*[614] 'ihr' (Dat.) und *enk* (Akk.). Nun zeigen uns unsere mittelhochdeutschen Dokumente aus den letztgenannten Gebieten kaum jemals diese regionalen Formen, sondern nur das allgemeindeutsche *ir*. Andererseits wird die gewissenhafte Untersuchung eines Textes in der Regel erweisen, in welchem Teil Süddeutschlands er entstanden ist, weil viele Einzelheiten nicht normiert wurden. Besonders die Reime der Dichter fügen sich einerseits bestimmten Konventionen, verraten andererseits aber deren regionale Lautungen. Interessant ist, dass zu Beginn der Neuzeit, im 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts, diese süddeutsche Konvention zusammengebrochen ist und unsere Schriftstücke wiederum entschieden regional sind, bis zum Sieg der heutigen nationalen Standardsprache.

Die heutigen Standardsprachen, die innerhalb der Grenzen einer ganzen Nation vorherrschen, überlagern die regionalen Ausprägungen. Diese Standardsprachen werden im Lauf der Zeit immer einheitlicher. In den meisten Fällen sind sie aus jenem regionalen Typus hervorgewachsen, der in der Oberschicht jenes urbanen Zentrums vorherrschte, das zur Hauptstadt der vereinten Nation wurde; das heutige Standardenglisch basiert auf der Londoner Varietät und das moderne Französisch auf jener von Paris. In anderen Fällen liegt das Ursprungszentrum selbst im Dunkeln. Das heutige Standarddeutsch beruht nicht auf irgendeinem einzelnen Regionaldialekt, sondern scheint sich aus einer Behörden- und Geschäftssprache herauskristallisiert zu haben, die sich in der östlichen Grenzregion entwickelt hat.[615] Es wurde von Luther durch seine Verwendung in der Bibelübersetzung nicht geschaffen, aber er verhalf ihm zur prestigemäßigen Überlegenheit. Dieser Ursprung zeigt sich auch daran, dass die Schriftzeugnisse des

Standarddeutschen bis etwa ins 18. Jahrhundert weit weniger Einheitlichkeit und viel mehr Provinzialismen aufweisen als jene des Englischen oder Französischen; dasselbe kann von der heute gesprochenen Standardsprache gesagt werden.

Der moderne Staat besitzt also eine Standardsprache, die in allen offiziellen Gesprächssituationen verwendet wird, in Kirchen, Schulen und in allen schriftlichen Äußerungen. Sobald eine Sprechergruppe politische Unabhängigkeit anstrebt oder erhält oder auch nur ihre kulturelle Eigenständigkeit geltend macht, beteiligt sie sich an der Etablierung einer Standardsprache. So besaßen die Serben und Kroaten, als sie sich von der türkischen Herrschaft befreiten, keine Standardsprache; erst ein Gelehrter, Vuk Stefanović Karadžić (1787-1864) konstruierte eine solche auf der Grundlage seines Heimatdialekts, indem er eine Grammatik und ein Lexikon verfasste. Böhmen, das von deutschsprachigen Zentren verwaltet wurde, hatte zur Zeit der Reformation trotzdem so etwas wie eine Standardsprache entwickelt. Besonders der große Reformator Jan Hus (um 1370-1415) hatte eine ausgezeichnete Orthographie entwickelt. Im 17. und 18. Jahrhundert erlosch diese Bewegung, aber mit dem Erstarken des Nationalimus gegen Ende dieser Epoche wurde größtenteils durch die Bemühungen eines Philologen, Josef Dobrovský (1753-1829), eine neue Standardsprache auf der Grundlage der alten geschaffen. Es leben noch Menschen, die sich daran erinnern können,[616] dass sich die litauische Standardsprache, heute öffentlich und voll gebräuchlich innerhalb der Grenzen ihrer Nation, aus einem Wust von Lokaldialekten erhob. Volksgruppen, die noch keine politische Unabhängigkeit erreicht haben, wie die Slowaken,[617] Katalanen und Friesen, haben eigene Standardsprachen entwickelt. Der Fall von Norwegen ist besonders interessant. Einige Jahrhunderte lang gehörte Norwegen politisch zu Dänemark und verwendete als seine Nationalsprache das Standarddänische, welches den sprachlichen Formen des Norwegischen ähnlich genug war, um dies Menschen mit Schulbildung möglich zu machen. Die Norweger modifizierten ihr Standarddänisch in Richtung norwegischer Sprachformen. Dieses dänisch-norwegische R i k s m å l ('Nationalsprache') wurde zur Muttersprache für die gebildete Oberschicht; für die ungebildete Mehrheit, die lokale Dialekte sprach, war es praktisch eine Fremdsprache, obwohl es nach der politischen Trennung von Dänemark von 1813 immer mehr an den allgemeinen Typus der einheimischen Dialekte assimiliert wurde.[618] In den Vierzigerjahren des 19. Jahrhunderts schuf der Sprachforscher Ivar Aasen (1813-1896) eine Standardsprache auf

der Grundlage norwegischer Lokaldialekte und betrieb ihre Annahme an Stelle des Dänisch-Norwegischen. Diese neue Standardsprache, bekannt als Landsmaal ('einheimische Sprache'),[619] wurde mit vielen Änderungen und Abweichungen weithin angenommen, so dass Norwegen heute zwei offiziell anerkannte Standardsprachen besitzt. Die Befürworter der einen wie der anderen befinden sich oft in ernsthaftem Widerspruch; die beiden Standardsprachen werden einander durch Zugeständnisse auf beiden Seiten immer ähnlicher.

27.5. Die Einzelheiten bei der Entstehung der großen Standardsprachen wie dem Standardenglischen sind nicht bekannt, weil uns die schriftlichen Quellen kein ausreichend genaues Bild davon geben. In einem früheren Stadium als Lokaldialekt und später als Regionaltypus kann jene Sprechweise, die später zu einer Standardsprache wurde, ausgiebige Entlehnungen gemacht haben. Sogar danach, noch bevor ihre Vorherrschaft festgelegt worden ist, unterliegt sie der Unterwanderung durch fremde Formen. Die örtliche Londoner Entwicklung von altengl. [y] ist vermutlich [i] wie in *fill* 'füllen', *kiss* 'küssen', *sin* 'Sünde', *hill* 'Hügel', *bridge* 'Brücke'; das [o] in *bundle* 'Bündel', *trush* 'Drossel' scheint einen westenglischen Typus darzustellen, und das [e] in *knell* 'Totenglocke', *merry* 'fröhlich' einen östlichen. In *bury* ['beri] 'begraben' deutet die Schreibung die westliche Entwicklung an, aber die jetzige Aussprache hat das östliche [e]; in *busy* ['bizi] 'eifrig' ist die Schreibung westlich, aber die heute gesprochene Form einheimisch. Das fremde [o] und [e] müssen zu einem sehr frühen Zeitpunkt in die offizielle Londoner Aussprache gekommen sein. Der Wandel von altem [er] zu [ɑː] wie in *heart* 'Herz', *parson* 'Pastor', *far* 'weit', *dark* 'dunkel', '*varsity* 'Universität' oder *clerk* 'Beamter' mit britischer Aussprache (im Gegensatz zur Entwicklung in *earth* 'Erde', *learn* 'lernen', *person* 'Person', *university* 'Universität' oder *clerk* 'Beamter' mit amerikanischer Aussprache) scheint regional gewesen zu sein; die Formen mit [ɑː]- drangen vom 14. Jahrhundert an in die Londoner Oberschichtaussprache ein. Chaucer verwendet -*th* als die Verbendung für die dritte Person Singular Präsens (*hath* 'hat', *giveth* 'gibt' usw.); unsere Endung auf [-iz, -z, -s] galt als regional (nördlich) bis etwa ins 16. Jahrhundert. Besonders das östliche Mittelengland beeinflusste das Londoner Englisch während der frühen Jahrhunderte seiner Vorherrschaft. Später entlehnte die Standardsprache aus anderen Dialekten Wörter nur als Fachausdrücke wie *vat* 'großes Fass', *vixen* 'Füchsin' (§ 19.1.) oder *laird* 'Gutsherr', *cairn* 'Steinhaufen' (aus dem Schottischen) oder als Scherzformen (wie *hoss*, *cuss* scherzhaft für

horse ‘Pferd’, *curse* ‘Fluch’); dagegen stellt *bass* (‘eine Fischart; Barsch’) für **berse* (altengl. *bears*) noch eine ernstgemeinte Entlehnung früheren Datums dar.

Die Standardsprache beeinflusst die umliegenden Dialekte stärker und nachhaltiger, je mehr sie an Prestige zunimmt. Sie wirkt besonders auf Provinzzentren ein und, über sie, auf die von ihnen abhängigen Dialekte. Dieser Vorgang ist relativ langsam. Wir haben gesehen, dass ein Merkmal der Standardsprache Randdialekte erreichen kann, lange nachdem es am Heimatort bereits beseitigt worden ist (§ 19.4.). In der unmittelbaren Umgebung der Hauptstadt übt die Standardsprache viel stärkeren Einfluss aus; die Nachbardialekte können mit Standardformen so durchsetzt sein, dass sie alle ihre individuellen Züge verlieren. Wir wissen, dass es innerhalb von dreißig Meilen[620] um London herum keine Sprachform gibt, die als ortsdialektal beschrieben werden könnte.

Die Standardsprache entzieht den regionalen und lokalen Dialekten Sprecher. Die einfachsten Menschen zeigen keine Neigung, sie anzunehmen, aber mit der Zunahme an Wohlstand und Bildung wird sie immer größeren Schichten vertraut. In westeuropäischen Ländern müssen die Menschen heute wenigstens gute Grundkenntnisse der Standardsprache besitzen. Der Mensch, der es in der Welt zu etwas bringt, spricht sie als Erwachsener und gibt nur sie an seine Kinder weiter: Sie wird damit zum angestammten Dialekt einer wachsenden Oberschicht in der Bevölkerung.

Sowohl bei der allmählichen Assimilation kleinerer Dialekte als auch beim Wechsel von Individuen und Familien zur Standardsprache ist das Ergebnis üblicherweise unvollkommen und muss als Substandard oder, im günstigsten Fall, als regional gefärbter Standard (§ 3.5.) beschrieben werden. Die Beurteilung dieser Varietäten unterscheidet sich in verschiedenen Ländern: In England werden sie als untergeordnet betrachtet, und ihre Sprecher werden zu einer strengeren Einhaltung des Standards gedrängt, aber in den U.S.A. und in Deutschland, wo die Standardsprache keiner lokalen Gruppe angehört, ist der Standard weniger starr, und eine undeutlich definierte Schicht von Varietäten erfreut sich gleicher Beliebtheit. Das Englische, das die ersten Siedler nach Amerika brachten, bestand offensichtlich eher aus regionalen Abarten der Standardsprache und des Substandards als aus regionalen Dialekten. Die charakteristischen Merkmale des amerikanischen Substandardenglisch scheinen eher allgemeine Dialektmerkmale und britisches Substandardenglisch als Übernahmen aus irgendwelchen speziellen britischen Lokaldialekten zu sein.

27.6. Das Studium schriftlicher Quellen lehrt uns wenig über die sprachliche Zentralisierung und die Entstehung von Standardsprachen, nicht nur weil sich die Schreibkonventionen größtenteils unabhängig von der tatsächlichen Aussprache entwickeln, sondern auch, weil sie schneller standardisiert werden und dann tatsächlich die Standardisierung der Aussprache beeinflussen. Wir haben gesehen, dass sogar die geschichtlich früh geschriebenen Aufzeichnungen einer Sprache dazu tendieren, einheitliche Schreibungen zu verwenden, die bald traditionell werden (§ 17.7.). Die Schreibweisen in mittelalterlichen Handschriften scheinen dem heutigen Forscher sehr zu divergieren, aber eine nähere Betrachtung zeigt, dass sie größtenteils konventionell sind. Am Ende des Mittelalters, als der Gebrauch der Schrift zunimmt, werden die regionalen Schreibweisen mehr und mehr gefestigt. Nach der Erfindung des Buchdrucks und mit der Verbreitung der Schriftlichkeit wird die Konvention sowohl einheitlicher als auch strenger; zuletzt kommen Grammatiken und Wörterbücher, deren Lehren das Vorbild vervollständigen, das jeder in der Gestalt gedruckter Bücher vor sich hat. Der schulische Unterricht wird immer verbreiteter und besteht auf der Einhaltung konventionalisierten Stils.

Diese Entwicklung verbirgt allerdings die tatsächliche Zentralisierung der gesprochenen Sprache vor uns. Der Sprachhistoriker hat es ständig mit zwei gegensätzlichen Möglichkeiten zu tun. Die schriftliche Konvention spiegelt im Grunde die Form wider, die in der tatsächlichen Sprechweise Ansehen genießt; andererseits konventionalisiert sie sich viel schneller und beeinflusst das Ansehen konkurrierender gesprochener Formen. Die entscheidenden Vorgänge spielen sich in der gesprochenen Sprache ab, aber die geschriebene Varietät bewahrt eine Form, wenn sie sie einmal aufgenommen hat, viel hartnäckiger und kann schließlich die Waagschale zu deren Gunsten neigen. Wir bekommen eine Ahnung vom Stand der Dinge in der gesprochenen Sprache durch gelegentliche Abweichungen von der Schreibkonvention und durch Reime. So zeigen uns zufällige Schreibungen und Reime im Standardenglischen einen Gegensatz zwischen einer Aussprache mit [aj] und einer mit [ɔj] in Wörtern wie *oil* ‘Öl’, *boil* ‘kochen’, *join* ‘vereinen’; der entscheidende Sieg von [ɔj] in den letzten beiden Jahrhunderten beruht zweifellos auf seiner Übereinstimmung mit der Schreibung. Wir können das noch immer unentschiedene Schwanken in ähnlich gelagerten Fällen vergleichen, bei denen die Schreibung nicht Druck ausübt, wie bei [a] versus [ɛ] in amerikanischem *rather* ‘vielmehr’oder [ɑː] versus [ɛ] in britischem *lather* ‘Schaum’.[621]

In der Syntax und im Wortschatz ist die Aussage der schriftlichen Aufzeichnungen unmissverständlich, und sie übt einen gewaltigen Einfluss auf die Standardsprache aus. Im Altenglischen – und im Substandardenglisch bis heute – benötigen bestimmte Negationsformen ein negierendes Adverb mit einem finiten Verb: *I don't want none* 'ich möchte nicht keines = ich möchte keines'; der Usus der Standardsprache scheint zuerst in der geschriebenen Sprache als Anlehnung an die lateinische Syntax entstanden zu sein. Jeder von uns hat schon einmal die Erfahrung gemacht, dass er mit dem Aussprechen eines Wortes ansetzt und dann bemerkt, dass er nicht weiß, wie er es aussprechen soll, weil er es nur geschrieben kennt. Einige Wörter waren in der Gegenwartssprache veraltet und sind aus schriftlichen Quellen wiederhergestellt worden: So wurden *sooth* 'fürwahr', *guise* 'Gestalt', *prowess* 'Tapferkeit', *paramour* 'Geliebte(r)', *behest* 'Geheiß', *caitiff* 'Schurke', *meed* 'Lohn', *affray* 'Schlägerei' von Dichtern des 18. Jahrhunderts wiederbelebt.[622]

Wir erhalten ein deutlicheres Bild vom Einfluss der Schreibweise in Fällen, wo sie zu echten Veränderungen in der Sprache führt. Hie und da versteht ein Erneuerer altertümlicher Formen seinen Text falsch und produziert ein P s e u d o w o r t . So sind *anigh* 'nahe' und *idlesse* 'Muße' pseudo-altertümliche Bildungen von Dichtern des 19. Jahrhunderts. In Hamlets berühmtem Monolog bedeutet *bourne* 'Begrenzung',[623] aber heute missversteht man diese Stelle und verwendet *bourne* im Sinn von 'Herrschaftsbereich'. Chaucers Wendung *in derring do that longeth to knight* 'zu wagen, was einem Ritter ziemt' war von Spenser[624] missverstanden worden, der *derring-do* als Kompositum mit der Bedeutung 'kühne Taten' auffasste und diese Scheinform mit Erfolg in unsere gehobene Sprache einführte. Die Fehldeutung eines alten Buchstabens hat zur Scheinform *ye* für *the* 'der/die/das' (§ 17.7.) geführt.

Es sind aber nicht nur altertümliche Schreibungen, die zu einem Wandel in der tatsächlichen Sprechweise führen. Wenn es eine Konkurrenz zwischen verschiedenen Ausspracheweisen gibt, sind die Chancen für jene Form höher, die durch die schriftliche Konvention wiedergegeben wird; folglich neigen die Leute beim Abweichen der schriftlichen Konvention von der gesprochenen Form gerne zur Vermutung, dass es in diesem Fall eine vorzuziehende Variante gibt, die der geschriebenen Form entspricht. Insbesondere hat es den Anschein, dass in den letzten Jahrhunderten unter der Zunahme der Schriftlichkeit und dem verstärkten Eindringen von Dialekt- und Substandardsprechern in die Reihen der Standardsprecher der

Einfluss der geschriebenen Form zugenommen hat – da sich diese Sprecher in einem ihnen im Grunde fremden Dialekt unsicher fühlen und in der Schreibkonvention eine Stütze suchen. Der Schullehrer, der üblicherweise aus bescheidenen gesellschaftlichen Verhältnissen kommt und mit dem echten Sprechstil der Oberschicht nicht vertraut ist, ist gezwungen, dessen Kenntnis vorzutäuschen und übt damit Autorität über eine wachsende Generation neuer Standardsprecher aus. Die große Menge an Schriftbildaussprachen,[625] die im Englischen und Französischen vorherrschend geworden sind, gehen auf diesen Grund zurück. In einer Standardsprache wie der deutschen, die ursprünglich keiner bestimmten Schicht oder Region angehört, ist dieser Faktor sogar noch essentieller: Der gesprochene Standard ist dort größtenteils vom geschriebenen abgeleitet.

Im Standardenglisch entwickelte sich ein altes [sjuː] zu [ʃuw], wie wir bei den Wörtern *sure* [ʃuə] ‘sicher’ und *sugar* [ˈʃugə] ‘Zucker’ sehen können. Dieser Wandel spiegelt sich seit etwa 1600 in gelegentlichen Schreibungen wie *shuite* ‘Rüstung, Anzug’, *shewtid* ‘passend’ wider. John Jones’ “Practical Phonography” von 1701 schreibt die Aussprache von *assume* ‘vermuten’, *assure* ‘versichern’, *censure* ‘tadeln, *consume* ‘verzehren’, *ensue* ‘nachfolgen’, *insure* ‘versichern’, *sue* ‘verklagen’, *suet* ‘Talg’, *sugar* ‘Zucker’ mit [ʃ] vor. Das heutige [s] oder [sj] in einigen dieser Wörter ist zweifellos das Ergebnis einer Leseaussprache. Dasselbe gilt vermutlich für [t, d] oder [tj, dj] in Wörtern wie *tune* ‘Melodie’, *due* ‘fällig’, das ein authentisches [tʃ, dʒ] ersetzt; Belege sind Formen wie *virtue* [ˈvəːtʃuw] ‘Tugend’, *soldier* [ˈsowldʒə] ‘Soldat’. Die britische Standardaussprache [ˈindʒə] *India* ‘Indien’ ist wahrscheinlich älter als das amerikanische [ˈindja]. Da altes auslautendes [mb, ŋg] wie in *lamb* ‘Lamm’, *long* ‘lang’ den Plosiv verloren hat, kann es sein, dass die Bewahrung des Plosivs in [nd] wie in *hand* ‘Hand’ auf einer Leseaussprache beruht; im 15., 16. und 17. Jahrhundert finden wir ab und zu Schreibungen wie *blyne* ‘blind’, *thousan* ‘1000’, *poun* ‘Pfund’. Das alte [t] in Formen wie *often* ‘oft’, *soften* ‘weich machen’, *fasten* ‘befestigen’ wird ständig durch die unteren Schichten der Standardsprecher wiedereingeführt.

Die schlagendsten Beweise erscheinen dort, wo rein graphische Kunstgriffe neue Sprechformen ergeben. Geschriebene Abkürzungen wie *prof.*, *lab.*, *ec.* führen im Slang der Studenten zu gesprochenen Formen wie [prɑf, lɛb, ek] für *professor* ‘Professor’, *laboratory* ‘Labor’, *economics* ‘Wirtschaft’. Diese dienen als Vorbild für weitere Neuerungen wie [kwɔd] für *quadrangle* ‘Viereck’, [dɔəm] für *dormitory* ‘Schlafsaal’. Die Formen

[ej em, pij em] kommen vom *a.m.* ‘ante meridiem = vormittags’ und *p.m.* ‘post meridiem = nachmittags’ der Zugfahrpläne. Andere Beispiele sind [juw es ej] für *United States of America*, [aj sij] für *Illinois Central* (*Railroad*) und [ej bij, ej em, em dij, pij ejtʃ dij] für die akademische *Grade A.B.*, *A.M.*, *M.D.*, *Ph.D*, deren volle Bezeichnungen, *Bachelor of Arts* ‘Bakkalaureus der Philosophie’, *Master of Arts* ‘Magister der Philosophie’, *Doctor of Medicine* ‘Doktor der Medizin’, *Doctor of Philosophy* ‘Doktor der Philosophie’ heute weniger gebräuchlich sind; die Abkürzungen haben darüber hinaus die Wortstellung der ursprünglichen lateinischen Ausdrücke.[626] Das Französische hat Formen wie [te ɛs ɛf] *télégraphe sans fil* ‘drahtlose Telegraphie; Radio’; in Russland sind viele Einrichtungen der Republik bekannt unter Namen, die von graphischen Abkürzungen abgelesen werden wie [komsoˈmol] für [kommu*ni*ˈ*st*itʃeskoj soˈjus moloˈ*d*oʒi] ‘kommunistische Vereinigung Jugendlicher’ oder [ftsik] für [f*s*eroˈ*s*ˈ*s*ijskoj tsenˈtra*l*noj ispolˈ*ni*t*e*l*noj ko*m*iˈ*t*et] ‘gesamtrussisches zentrales Exekutivkomitee’.

Der Einfluss von Schreibungen wirkt quer durch die Standardsprache, aber so eingeführte Merkmale können im Lauf der Zeit auch in andere Sprachebenen durchsickern. Selbstverständlich kann dieser Einfluss nur oberflächlich als konservativ oder regulativ beschrieben werden; die Entlehnungen aus Schreibformen weichen von den Ergebnissen normaler Entwicklung ab.

27.7. Die volle Auswirkung von Entlehnung aus der Schriftsprache kann in Fällen gesehen werden, wo schriftliche Aufzeichnungen in einer Sprachform weitergeführt werden, die weit von der tatsächlichen Sprache abweicht.

Bei den Römern etablierte sich die Oberschichtvarietät des ersten Jahrhunderts v. Chr. – das Latein, das uns in den Schriften von Caesar und Cicero begegnet – als korrekte Form für schriftliche Aufzeichnungen und formelle Gespräche. Im Lauf der Jahrhunderte wich die tatsächliche Sprechweise immer mehr von dieser Konvention ab, aber da es nur wenige des Schreibens und Lesens kundige Menschen gab, war die Konvention unschwer aufrechtzuerhalten: Wer immer schreiben lernte, lernte im Zuge der Ausbildung, die Formen des klassischen Lateins zu verwenden. Etwa ab dem 5. Jahrhundert muss ein gewöhnlicher Sprecher intensiven Unterricht benötigt haben, bevor er Schreibungen in der konventionalisierten Form hervorbringen konnte. Beim lauten Lesen und in formeller Sprechweise war es offenbar üblich, der schriftlichen Form zu folgen, indem man jedem Buchstaben jenen phonetischen Wert gab, der von den damals gebräuchlichen Formen der Sprache nahe gelegt wurde. So wurde eine Graphie wie

centum ‘100’, die in der klassischen Periode die Form ['kentum] darstellte, nacheinander als ['*k*entum, 'tʃɛntum, 'tsɛntum] und ähnlich ausgesprochen in Übereinstimmung mit der phonetischen Entwicklung der wirklichen Sprache, die in den entsprechenden Fällen etwa ['*k*entu, 'tʃɛntu, 'tsɛntu] lautete. Bis zum heutigen Tag folgen verschiedene Nationen beim Lesen des Lateinischen dieser Praxis: Der Italiener liest lat. *centum* als ['tʃɛntum], weil er in seiner eigenen Sprache *cento* schreibt und ['tʃɛnto] spricht; der Franzose liest es als [sɛntɔm], weil er in seiner eigenen Sprache *cent* schreibt und [sɑ̃] spricht; der Deutsche übernahm seine Tradition des Latein-Lesens von einer romanischen Überlieferung, die [ts] für *c* gebraucht und dementsprechend lat. *centum* als ['tsentum] liest; in England kann man noch immer eine “englische” Aussprache des Latein hören, die *centum* als ['sentʌm] artikuliert, weil sie von einer französischen Tradition herrüht. Diese traditionellen Aussprachen des Latein werden nun von einem System überlagert, das die Aussprache des klassischen Zeitalters zu rekonstruieren versucht.

Diese Sitte, geschriebene und offzielle oder gelehrte Abhandlungen in klassischem Latein weiterzugeben, ging mit dem Christentum auf nicht-lateinischsprachige Länder über. Aufzeichnungen in den heutigen romanischen Sprachen, im Keltischen oder Germanischen, setzen etwa um 700 ein; sie sind zuerst spärlich und werden erst im 12. und 13. Jahrhundert zahlreicher; sogar nach der Erfindung des Buchdrucks bleiben lateinische Bücher noch einige Zeit in der Mehrheit. Da das Lateinische noch immer die offizielle Sprache der Römisch-katholischen Kirche ist,[627] können wir sagen, dass es sogar bis zum heutigen Tag als geschriebene und offizielle Sprache in Gebrauch ist.

Sobald das klassische Latein zu veralten begann, mussten Leute, die nicht gründlich ausgebildet worden waren, zwangsläufig Fehler machen, wenn sie lateinisch schrieben. In den nichtlateinischsprachigen Ländern galt dies natürlich von dem Augenblick an, als das Schreiben in Latein eingeführt wurde. Was die Gründlichkeit der Ausbildung anbelangt, so gab es je nach Land und Zeit Unterschiede. Das Latein, das im merowingischen Frankenreich vom 6. bis zum 8. Jahrhundert geschrieben wurde, ist entschieden unklassisch und bewahrt viele Eigenschaften der gesprochenen Sprache seiner Autoren – jener Sprache, deren spätere Form wir Französisch nennen. Im 9. Jahrhundert kam es unter Karl dem Großen zu einer Erneuerung des Schulwesens: Unsere Texte kehren zu einem stärker konventionalisierten Latein zurück. Selbstverständlich geben uns in den roma-

nischen – und vielleicht bis zu einem gewissen Grad auch in den anderen – Ländern Fehler beim Schreiben des Latein Auskunft über die tatsächlich gesprochene Sprache der Autoren. Wir haben bereits gesehen, dass frühere Forscher die Situation falsch interpretierten, indem sie Änderungen in der schriftlichen Verwendung des Lateinischen als Sprachwandel missverstanden und den Schluss zogen, dass sprachliche Veränderungen auf Unwissenheit und Nachlässigkeit zurückgingen und eine Art Verwahrlosung darstellten (§ 1.4.). Ein anderer Irrtum hat sich als widerstandsfähiger herausgestellt – nämlich jener, das "mittelalterliche Latein" in unseren Dokumenten als normale Sprache zu betrachten. Wenn wir in diesen Aufzeichnungen eine neue Form finden, besteht nur eine geringe Wahrscheinlichkeit, dass diese eine tatsächliche Weiterführung einer Form des klassischen Latein ist; in den weitaus meisten Fällen ist sie entweder eine Neubildung auf der Grundlage des klassischen Latein oder eine Latinisierung einer gesprochenen Form. So ist die Form *quiditas* 'Wesenheit, charakteristische Eigenschaft', die in mittelalterlichen lateinischen Texten vorkommt, ungefähr in Analogie zum klassischen Latein gebildet und stellt keinerlei gesprochene Form, weder zur Zeit der Klassik noch im Mittelalter, dar. Die Form *mansionaticum* 'Ort zum Übernachten für einen Lehensherrn; Herrensitz' belegt nicht notwendigerweise ihre Verwendung im klassischen Latein: Sie ist nur eine Latinisierung eines tatsächlich gesprochenen altfranzösischen *masnage* (oder seiner vorfranzösischen Vorläufer), die im späteren Französischen als *mesnage* erscheint, heute *ménage* [menaːʒ] 'Haushalt'; engl. *manage* 'führen, verwalten' ist entlehnt von einem abgeleiteten Verb, französ. *ménager*. Die Latinisierung ist natürlich insofern korrekt, als *masnage* eine morphologische Kombination darstellt, deren Elemente, wenn wir sie in klassisches Latein rückführten, als **mansiōnāticum* zusammengefügt werden müssten: Der mittelalterliche Schreiber traf die historisch korrekte lateinische Entsprechung, obwohl das klassische Latein keine solche Zusammensetzung bildete. Wenn wir eine Präsensform *presit* 'er nahm' in merowingischen Schriftstücken lesen, würden wir einen Fehler begehen, sie als Vorläufer von Formen wie ital. *prese* [ˈprese] 'er nahm' oder französ. *prit* [pri] anzusehen; sie ist nur ein Fehler beim Niederschreiben des Latein, der auf einen Schreiber zurückgeht, der mit der Form *prehendit* 'er nahm' des klassischen Latein nicht vertraut genug war und stattdessen eine pseudo-lateinische Form schrieb, die auf der mündlichen Verwendung basierte. Dieser Irrtum verrät uns, dass die Sprache des Schreibers bereits die Neubildung nach dem Typus lat. **prensit* verwendet

hat, die den romanischen Formen zugrunde liegt und vermutlich aus sehr früher Zeit stammt, aber die Aussage, dass die romanischen Formen von der mittellateinischen Form abgeleitet sind, würde eine gravierende methodische Verwechslung darstellen. Auch wenn wir in lateinischen Schriftstücken deutscher Herkunft ein Wort *muta* ‘Maut, Zoll’ finden, wäre es ein naiver Fehler, in dieser Form des “mittelalterlichen Latein” die Quelle für ahd. *muta* ‘Maut, Zoll’ zu sehen (§ 25.5.); der Schreiber verwendete nur den deutschen Terminus technicus in lateinischer Schreibung, weil er keine genaue Entsprechung kannte – ein Schreiber spricht sogar von *nullum teloneum neque quod lingua theodisca muta vocatur* ‘kein Zoll oder was im Deutschen *muta* genannt wird’. Außerdem finden wir die Ableitungen *mutarius*, *mutnarius* ‘Zöllner’, das Letztere mit analogischem -*n*-, das der deutschen Morphologie eigen ist (heute *Mautner*). Insgesamt also können die Abweichungen eines mittelalterlichen Lateinschreibenden vom Gebrauch des klassischen Latein Licht auf seine tatsächliche Sprechweise werfen, aber sie dürfen keineswegs mit den Vorformen der letzteren verwechselt werden, auch nicht in Fällen, wo dem Schreiber die Schaffung einer korrekten Latinisierung glückte.

27.8. Wir erkennen nun, dass zu jeder Zeit und besonders mit der neuzeitlichen Ausbreitung der Bildung die romanischen Völker in ihre offizielle Sprache und dann in die gewöhnlichen Sprachschichten Ausdrücke aus dem Buch-Latein in der lautlichen Form der traditionellen Leseaussprache aufnahmen. Diese Entlehnungen aus der geschriebenen Sprache sind bekannt als Gelehrtenwörter oder, mit einem französischen Ausdruck, als mots savants [mo savɑ̃]. Nachdem eine lateinische Form aus den Büchern in die gesprochene Gemeinsprache gekommen war, unterlag sie natürlich den normalen Veränderungen, die danach in dieser Sprache eintraten; allerdings folgten ihnen manchmal Umformungen in Richtung der Buchformen. So manches lateinische Wort erscheint in einer romanischen Sprache sowohl in seiner normal entwickelten modernen Form, als ein so genanntes volkssprachliches Wort, als auch in einer halb-modernisierten lateinischen (oder pseudolateinischen) Form, als Gelehrtenwort. Lat. *redemptionem* [redemp(t)iˈoːnem] ‘Erlösung’ erscheint bei normaler Entwicklung als modernes französ. *rançon* [rɑ̃sõ] ‘Lösegeld’ (engl. *ransom* ‘Lösegeld’ ist ein Lehnwort aus dem Altfranzösischen), aber als Entlehnung der geschriebenen Form im modernen Französisch als *rédemption* [redɑ̃psjõ] ‘Erlösung, Loskauf’. Zur Zeit der gelehrten Entlehnungen verwendete der Franzose, wenn er Latein las, eine Ausspra-

che (wie wir gesehen haben, auf der Grundlage der tatsächlichen sprachlichen Entsprechungen), die eine Graphie wie *redemptionem* phonetisch etwa als [redɛmpˈ(t)sjoː-nɛm] wiedergab: Die Unterschiede zwischen diesem und dem heutigen französischen [redɑ̃psjo^{n}] beruhen auf nachfolgenden Veränderungen in der französischen Sprache. Nur einige der Gelehrtenwörter – also vielleicht nur eine Minderheit – durchliefen diese Entwicklung, aber nach ihrem Modell formt man jegliche neuen Wörter, die man in Büchern finden kann, um: So würde ein gebildeter Franzose, wenn er das lateinische *procrastinationem* ‘Verzögerung’ übernehmen wollte, es entsprechend dieser Vorbilder als *procrastination* [prɔkrastinɑsjõ] wiedergeben.

Andere Beispiele für die zweifache Entwicklung sind: lat. *fabricam* [ˈfabrikam] ‘Werkstätte’ > französ. *forge* [fɔrʒ] ‘Schmiede’, gelehrt *fabrique* [fabrik] ‘Fabrik’; lat. *fragile* [ˈfragile] ‘zerbrechlich’ > französ. *frêle* [frɛːl] ‘schwach, zerbrechlich, fein’, gelehrt *fragile* [fraʒil] ‘zerbrechlich’; lat. *securum* [seːˈkuːrum] ‘sicher’ > französ. *sûr* [syːr] ‘sicher’, lat. *securitatem* [seːkuritˈaːtem] > französ. *sûreté* [syrte] ‘Sicherheit, Bürgschaft’, gelehrt *sécurité* [sekyrite] ‘Sicherheit’.

Manchmal gelangte das “Buchwort” so früh in die Sprache, dass es einige Lautveränderungen durchmachte, die ihm oberflächlich ein unauffälliges Aussehen verleihen. So wurde lat. *capitulum* [kaˈpitulum] ‘Kopfstück, Vorderende’ früh genug in die französische Sprache übernommen, um die Entwicklung [ka > tʃa > ʃa] zu teilen, und erscheint im heutigen Französisch als *chapitre* [ʃapitr] ‘Abschnitt, Kapitel’. Das [r] für lat. [l] beruht offensichtlich auf einer Angleichung einer Art, die normalerweise als unregelmäßiger Lautwandel (§ 21.10.) eingestuft wird; zweifellos gehen nicht wenige solcher Veränderungen auf die Umformung schriftsprachlicher Wörter zurück, die einen ungewöhnlichen Aspekt aufwiesen. In anderen Fällen wird ein nach einem Lautwandel übernommenes schriftsprachliches Wort dennoch durch Angleichung in eine Form gebracht, die ganz oder teilweise die Wirkungen jenes Wandels nachahmt. So würde ein lat. *discipulum* [disˈkipulum] ‘Schüler, Zögling’ bei normaler Entwicklung ein heutiges ital. *[deʃˈʃeppjo] ergeben; das gibt es zwar nicht, aber die gelehrte Entlehnung im Italienischen äfft diese Vokalveränderungen teilweise nach; es heißt nicht *[diʃˈʃipulo], sondern *discepolo* [diʃˈʃepolo]. Die Anzahl gelehrter und halbgelehrter Formen ist in den westromanischen Sprachen sehr groß, besonders weil die Standardsprachen die Analogie so weit getrieben

haben, dass nahezu jedes lateinische oder griechisch-lateinische Wort modernisiert werden kann.

Unter den französischen Formen, die in der Epoche nach der normannischen Eroberung ins Englische entlehnt wurden, waren viele dieser gelehrten französischen Entlehnungen aus dem Latein der Bücher. Der gebildete Engländer, vertraut sowohl mit Französisch als auch mit Latein, gewöhnte sich an, lateinische Wörter in jener Form zu verwenden, die sie als französische “mots savants” hatten. Wir haben gesehen, wie der Engländer seine eigenen Anpassungen vornahm (§ 25.4.). Auch später verwendeten die englischen Schreiber weiter lateinische Wörter. Durch diese Entlehnungen verändern wir die lateinischen Graphien und sprechen sie in Übereinstimmung mit einer Reihe einigermaßen festgelegter Aussprachegewohnheiten aus. Diese Gewohnheiten werden gebildet von (1) den Angleichungen und lautlichen Wiedergaben, die beim französischen Gebrauch der lateinischen Wörter aus Büchern um 1200 üblich waren, (2) Angleichungen, die in der englischen Verwendung der lateinisch-französischen Formen üblich geworden waren und (3) lautlichen Wiedergaben, die auf englischen Lautveränderungen seit der normannischen Zeit beruhen. So ist das lateinische *procrastinationem*, das es im heutigen Französischen nicht gibt, aus lateinischen Büchern als *procrastination* [prəˌkrɛsti'nejʃn] in Übereinstimmung mit der soeben genannten Reihe von Angleichungen ins Englische entlehnt worden. Unter (1) begegnet uns die Tatsache, dass das Französische seine lateinischen Wörter nicht im Nominativ Singular (lat. *procrastinatio*) entlehnte, sondern im Akkusativ oder Ablativ mit dem Verlust der Endung: Wäre das Wort als schriftsprachliche Entlehnung im Altfranzösischen von 1200 bis 1300 gebraucht worden, würde es als **procrastination* *[prokrastina'sjoːn] erscheinen, mit lautlichen Veränderungen, die wie die Auswahl des Kasus letztlich auf dem Vorbild nichtgelehrter französischer Wörter beruhen. Die verbleibenden Abweichungen von der gegenwärtigen englischen Form, nämlich [ɛ] für *a* in der zweiten Silbe, [ej] für *a* in der dritten, [ʃ] für *ti* vor Vokal und die Abschwächung des Wortausgangs zu [-n̩], sind den Lautveränderungen nachgebildet, die von Wörtern ähnlicher Struktur, die tatsächlich während der normannischen Epoche entlehnt worden waren, mitgemacht wurden, wie lat. *nationem* > altfranzös. [na'sjoːn] > engl. *nation* ['nejʃn]. Schließlich kopiert die Akzentverschiebung auf die Position vor dem Suffix eine Angleichung, die das Englische bei seinen wirklichen Entlehnungen aus dem Französischen vornahm. Genauso geben wir, wenn wir aus lateinischen Büchern das Verb *procrastinare* entlehnen, es als *pro-*

crastinate wieder, indem wir das Suffix -*ate* anfügen in Übereinstimmung mit einer Angleichung, die im Englischen üblich geworden ist (§ 23.5.).

Sowohl die romanischen Sprachen als auch das Englische können auf diese Weise nicht nur tatsächliche lateinische Wörter entlehnen, sondern sogar Prägungen mittelalterlicher Schreiber, wie ein englisches *quiddity* ‘Wesen’ aus gelehrtem *quiditas* ‘Wesenheit’. Wir erfinden sogar neue Wörter nach dem allgemeinen Modell lateinischer Morphologie: *eventual* ‘schließlich’, *immoral* ‘unmoralisch’, *fragmentary* ‘fragmentarisch’ sind Beispiele für gelehrte Wörter, die im Lateinischen keine Vorbilder haben. Da die Römer Wörter aus dem Griechischen entlehnten, können wir dasselbe machen, indem wir die griechischen Wörter in Übereinstimmung mit der römischen Art der Latinisierung, der französischen Art der Romanisierung lateinischer Buchwörter sowie der englischen Art der Anglisierung französischer Gelehrtenwörter verändern. Ein altgriechisches [philoso'phiaː] ergibt so ein englisches [fi'lɔsəfi] *philosophy* ‘Philosophie’. Wie im Falle des Lateinischen steht es uns frei, neue griechische Wörter zu prägen: *telegraphy* ‘Telegraphie’ stellt mit denselben Modifikationen ein nichtexistierendes altgriechisches *[teːlegra'phiaː] ‘Fern-Schreibung’ dar.

Selbstverständlich bringen wir manchmal die Angleichungen durcheinander. Wir geben altgriech. [th] im Englischen entgegen der Sitte der romanischen Sprachen durch [θ] wieder wie in [muːtholo'giaː] > *mythology* [mi'θɔlədʒi] ‘Mythologie’. Zwar wurde altgriechisches [th] im heutigen Griechischen zu [θ], aber die englische Eigenheit ist davon wahrscheinlich unabhängig und beruht nur auf der Schreibung. Darüber hinaus fügten die mittelalterlichen Schreiber, die wussten, dass *th* ein obskurer griechischer Buchstabe war, und dieses als *t* [t] aussprachen, es gelegentlich in Wörter ein, die überhaupt nicht griechisch waren. So erscheint der Name der Goten, ein altes germanisches *['gotoːz], in mittelalterlichen lateinischen Texten nicht nur als *goti*, sondern auch als *gothi*, und von dieser letzteren Schreibung resultiert unsere Aussprache von *Goth* ‘Gote’, *Gothic* ‘gotisch’ mit [θ]; der Gebrauch von [θ] in *Lithuanian* ‘Litauer, litauisch’ ist ein modernes Beispiel für dieselbe pseudo-gelehrte Pedanterie. Das Gleiche ist im Englischen mit einem gewöhnlichen lateinischen Wort geschehen, *auctorem* > französ. *autor* (heutiges *auteur* [otœːr]) > mittelengl. *autor*; im Englischen wurde es *author* ‘Autor, Schriftsteller’ buchstabiert und erhielt schließlich die Leseaussprache mit [θ].

Die Sitte der gelehrten Entlehnungen aus den klassischen Sprachen hat sich in anderen Sprachen Europas verbreitet; in jeder einzelnen wird der

Vorgang der gelehrten Entlehnung begleitet von Angleichungen, die die Umstände des Kontakts mit der Verwendung des geschriebenen Lateins durch den Romanischsprechenden direkt oder indirekt widerspiegeln. Es ist somit durchaus vorstellbar, dass der Deutsche, der *Nation* [naˈtsjoːn], *Station* [ʃtaˈtsjoːn] sagt, ein **Prokrastination* *[prokrastinaˈtsjoːn] entlehnen könnte – ähnliche Usancen existieren auch innerhalb der anderen Sprachen Europas.

Diese gesamte Entwicklung einschließlich der graphischen Archaisierung der gesprochenen Formen (wie das *mansionaticum*, *presit* des mittelalterlichen Schreibers) findet ihre Parallele in der Verwendung des Sanskrit in Indien. In den Sprachen Indiens sind graphische Entlehnungen aus dem Sanskrit als t a t s a m a (‘ihm-ähnlich’) bekannt. Wie die “mots savants” in Europa zeigen uns diese Bildungen, wie schriftliche Aufzeichnungen Einfluss auf die Sprache ausüben.

Kapitel 28

Anwendungen und Ausblick

28.1. Der Durchschnittssprecher sieht sich im Alltag immer dann mit einem sprachlichen Problem konfrontiert, wenn er Varianten kennt, die sich nur in ihrer Konnotation unterscheiden, z.B. *it's I* und *it's me* 'ich bin's'.[628] Er drückt dieses Problem mit der Frage aus: "Wie sage ich's richtig?" In den meisten Fällen hat er damit keine Schwierigkeiten, weil die sozialen Konnotationen offenkundig sind, und der Sprecher weiß, dass einige der Varianten (z.B. *I done it* 'ich hab's getan') eine unerwünschte Nebenwirkung haben und die Leute veranlassen, den Benutzer unfreundlich zu behandeln. Wir drücken dies üblicherweise damit aus, dass die unerwünschte Variante "unrichtig" oder "schlechtes Englisch" oder überhaupt "nicht Englisch" sei. Diese Einschätzungen sind natürlich nicht richtig: Die "ungeliebten" Varianten sind nicht fehlerhaftes, sondern vielmehr perfektes Englisch; sie sind nur nicht in der Sprache der sozial privilegierten Gruppen üblich, und dementsprechend sind sie nicht in das Repertoire standardsprachlicher Formen aufgenommen worden. Auch in kleineren und weniger differenzierten Sprachgemeinschaften, die keine sprachlichen Standardformen ausgebildet haben, weiß der Sprecher normalerweise, welche Varianten ihm bessere Dienste leisten werden.

Wenn zwischen den variierenden Formen kein merklicher Unterschied besteht, sollte das überhaupt kein Problem darstellen, weil es offensichtlich keinen Unterschied macht, welche Variante der Sprecher verwendet. Ein Sprecher, der nicht weiß, ob er *it's I* oder *it's me* sagen soll, hat diese Varianten vermutlich von denselben Muttersprachlern gehört, da sie sonst klar unterscheidbare Merkmale von Akzeptanz und Inakzeptanz aufweisen würden. Und eben weil seine Kommunikationspartner beide Formen verwenden, wird sein Status durch den Gebrauch der einen oder der anderen nicht tangiert. Dennoch verwenden die Menschen Zeit und Energie auf die Lösung solcher Probleme und mühen sich damit ab.

Der Hintergrund für unsere allgemein verbreiteten Auffassungen über Sprache ist die wunderliche Doktrin der "Grammatiker" des 18. Jahrhunderts. Diese Doktrin, die in unseren Schulen immer noch bestimmend wirkt, brandmarkt ohne Rücksicht auf die Tatsachen beliebige Formen als

“unrichtig”. Wenn ein Sprecher hört, wie die Bezeichnung “unrichtig” auf Varianten ohne erkennbare unerwünschte Konnotation angewendet wird, verunsichert ihn das und er wird dazu tendieren, nahezu jede sprachliche Form der “Unrichtigkeit” zu verdächtigen.

Es wäre den “Grammatikern” nicht möglich gewesen, einen großen Teil unserer Sprachgemeinschaft an der Nase herum zu führen, und sie hätten dies auch gar nicht erst versucht, wenn die Öffentlichkeit nicht für die Täuschung bereit gewesen wäre. Nahezu alle, die meisten Muttersprachler einer Standardsprache eingeschlossen, wissen, dass die Sprechweise mancher anderer ein höheres Prestige besitzt. An der Spitze sollte selbstverständlich eine privilegierte Gruppe stehen, deren Mitglieder in ihrer Sprechweise ebenso selbstsicher sind wie in allen anderen Fragen ihres Benehmens; in der englischen Sprachgemeinschaft sollte dies die britische Oberschicht sein, die die “public school”-Varietät des Südenglischen spricht. Man kann allerdings den Verdacht hegen, dass sogar innerhalb dieser Gruppe das Vorbild gedruckter Bücher und die geringfügigen Variationen modebewusster Cliquen viele Sprecher verunsichern. Snobismus, die Eigenschaft einer privilegierteren Gruppe, nimmt folglich häufig die Gestalt unnatürlicher Sprechweise an: Der Sprecher äußert Formen, die unter seinen Gesprächspartnern nicht üblich sind, weil er (häufig zu Unrecht) glaubt, dass diese Formen von einigen “besseren” Sprecherschichten bevorzugt werden. Selbstverständlich wird er ein leichtes Opfer für die Autoritäten.

Der Zeitpunkt, an dem die “Grammatiker” aufkamen, ist kein Zufall. Während des 18. und 19. Jahrhunderts machte unsere Gesellschaft große Veränderungen durch: Viele Personen und Familien erreichten relativ privilegierte Positionen und mussten daher von der Nonstandard- zur Standardsprechweise wechseln. Das Problem, mit dem sich der Sprecher, der einen solchen Wechsel vollzieht, konfrontiert sieht, wird uns später beschäftigen; vorerst sehen wir, dass die autoritäre Doktrin von der Unsicherheit der Sprecher mit nonstandardsprachlichem Hintergrund profitierte – Sprecher, die sich scheuten, den sprachlichen Formen, die sie von ihren Eltern und Großeltern gehört hatten, zu vertrauen. In den Vereinigten Staaten wird dies noch komplizierter durch die Tatsache, dass sogar viele Muttersprachler des Standardenglischen einen fremdsprachigen Hintergrund haben und durch Einschüchterung leicht auf den Gedanken gebracht werden können, dass eine für sie natürliche Sprechform in Wirklichkeit “nicht Englisch” sei.

Mangelndes Selbstvertrauen in die eigene Sprechweise ist tatsächlich eine nahezu universell auftretende Erscheinung. Der Feldforscher, der sich vorgenommen hat, eine fremde Sprache oder einen Lokaldialekt zu untersuchen, bekommt oft von seinen Gewährspersonen Daten geliefert, nur um später erkennen zu müssen, dass diese im Gespräch untereinander völlig andere Formen verwenden. Sie halten diese anderen Formen für minderwertig und schämen sich, sie dem Forscher zu präsentieren. Einem Beobachter kann es so passieren, dass er eine Sprache aufzeichnet, die mit jener, für die er sich tatsächlich interessiert, gar nichts zu tun hat.

Die Tendenz, die eigene Sprache nachzubessern, ist universell, aber die Nachbesserung besteht normalerweise im Übernehmen von Formen, die man von seinen Gesprächspartnern hört. Die doktrinären Lehrsätze unserer Grammatiker zeigten zwar nur wenig Wirkung auf die Beseitigung oder Etablierung bestimmter Sprechformen, aber sie haben unter Gebildeten zur Vorstellung geführt, dass Formen, die man nicht gehört hat, "besser" sein könnten als jene, die man tatsächlich hört und spricht. Die einzige Gefahr, die dem Muttersprachler einer Standardsprache droht, ist jene der Künstlichkeit: Ist er snobistisch, eingebildet oder schüchtern, kann er seine Sprechweise (zumindest, wenn er sich zusammennimmt) mit Schriftaussprachen und grotesken "richtigen" Formen anreichern. Der Sprecher, dem die Standardsprache von Grund auf vertraut ist, wird kaum jemals einen guten Grund dafür finden, eine Form zu ersetzen, die ihm natürlich erscheint. Varianten wie *it's I* : *it's me*[629] wurden seit Jahrhunderten im Oberschichtenglischen verwendet; es gibt keinen Grund, dass irgend jemand darüber beunruhigt sein sollte.

Es kommt nicht oft vor, dass ein Sprecher innerhalb der Standardsprache zwischen echten und relativ genau definierten Varianten wählen muss. In den U.S.A. wird der Sprecher des im Mittelwesten üblichen Standards, der den Vokal [ɛ] unterschiedslos in *man* 'Mann', *mad* 'verrückt', *mat* 'Matte' und in *laugh* 'lachen', *bath* 'Bad; baden', *can't* '(er, sie) kann nicht' verwendet, mit einem höherstehenden Typus der Standardsprache konfrontiert, der in der letztgenannten Gruppe von Wörtern einen anderen Vokal, nämlich [a], hat. Ob er versucht, dieses elegantere Merkmal zu übernehmen, hängt davon ab, wie hoch er die Übereinstimmung mit den Sprechern, die sie gebrauchen, bewertet. Wenn er sich gänzlich unter ihnen befindet, etwa durch seinen Wohnsitz in Neuengland oder in Großbritannien, wird er selbstverständlich in das neue Verhaltensmuster verfallen. Man tut gut daran sich zu erinnern, dass der Wechsel nicht leicht zu voll-

ziehen ist und dass der Neuling dazu neigen wird, das neue Merkmal an Stellen anzuwenden, wo es nicht hingehört, und so seltsame hyperkorrekte Formen wie [mɑːn] für [mɛn] *man* 'Mann' erzeugt. Bevor der Sprecher nicht ständig die bevorzugte Musterform von seinen Mitmenschen hört, lässt er sich besser nicht darauf ein. Eine unnatürliche Sprechweise ist nicht angenehm. Es kann allerdings sein, dass es in England, wo ländlich gefärbte Ausprägungen der Standardsprache der "public school"-Variante untergeordnet sind, um diese Frage anders bestellt ist.

Was die nichtdistinktiven Lautkomponenten einer Sprache betrifft, ist die Situation eine andere. Obwohl sie Verhaltensmuster darstellen, bilden sie keinen Teil des Zeichensystems und sind Abweichungen und Verfeinerungen unterworfen. Geradeso wie man in anderen Verhaltensbereichen zurückhaltend und gefällig sein kann, kann man in einem angenehmen Tonfall – das heißt, mit einer angenehmen Einstellung nichtdistinktiver akustischer Komponenten – sprechen. Dasselbe kann von der Kombination nichtdistinktiver und semantischer Merkmale, die wir S t i l nennen, gesagt werden; auch hier kann jemand ohne Geziertheit passende und angenehme Formen verwenden. Unglücklicherweise vermischen unsere Stilkunden dies mit dem unsinnigen Kriterium von "Richtigkeit".

Für den Muttersprachler von Substandardenglisch oder dialektalem Englisch stellt die Übernahme des Standardenglischen ein echtes Problem dar, ähnlich dem Sprechen einer Fremdsprache. Wenn einem gesagt wird, dass die eigenen sprachlichen Verhaltensmuster auf "Unbildung" oder "Nachlässigkeit" beruhen, ist das auf keinen Fall hilfreich. In dieser Hinsicht sündigt unsere Schule gewaltig. Der Substandardsprecher hat die Aufgabe, einige seiner Formen (z.B. *I seen it* 'ich hab's gesehen') durch andere (z.B. *I saw it*), die von Sprechern der Oberschicht gebraucht werden, zu ersetzen. Eine unrealistische Haltung – beispielsweise Unterwürfigkeit – wird seine Fortschritte zwangsläufig hemmen. Die ungleiche Verteilung von Privilegien, die ihn schon in der Kindheit verletzt hat, ist der Gesellschaft, in der lebt, anzulasten. Ohne Verlegenheit sollte er versuchen, Standardformen, die er wirklich gehört hat, an Stelle der von ihm erkannten Nonstandardformen einzusetzen. Am Anfang läuft er Gefahr, Hyperkorrekturen wie *I have saw it* (*I seen it* : *I saw it* = *I have seen it* : x)[630] zu verwenden. In einem späteren Stadium versteigt er sich in seinem Bemühen, dem einfachen Dialekt zu entkommen, wahrscheinlich in den Höhen gespreizter Ausdrucksweise oder überkomplizierter Satzkonstruktionen; er sollte aber

vielmehr auf die Schlichtheit der Sprache stolz sein und sie als Vorteil, den er durch seinen Nonstandard-Hintergrund mitbekommen hat, ansehen.

28.2. Die Gesellschaft behandelt sprachliche Fragen in der Schulausbildung. Wer immer daran gewöhnt ist, zwischen sprachlichem und nichtsprachlichem Verhalten zu unterscheiden, wird der Kritik zustimmen, dass unsere Schulen Ersteres überbetonen, indem sie dem Kind sprachliche Muster in Arithmetik, Geographie oder Geschichte einbläuen, aber es versäumen, das Kind auf den Umgang mit seiner tatsächlichen Umgebung vorzubereiten. In den einfacheren Gemeinschaften vor einigen Generationen waren Fragen der Kunst und Wissenschaft hintangestellt, und mechanische und soziale Prozesse spielten sich auf einer der alltäglichen Beobachtung zugänglichen (oder scheinbar zugänglichen) Ebene ab; das Kind lernte die Dinge des praktischen Lebens ohne die Hilfe der Schule, die es nur im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichten musste. An diesem Muster hat die Schule fest gehalten, trotz der Komplexität des modernen Lebens. Verbesserungsversuche waren nicht eben ermutigend: Praxisbezogene (d.h. nichtsprachliche) Gegenstände wurden in Form von undurchdachten Marotten eingeführt. Angesichts der Konzentration auf sprachliche Disziplinen in den Schulen ist es überraschend, dass sie in sprachlichen Fragen ausgesprochen unbedarft sind. Wie der Unterricht am besten durchgeführt werden soll, müssen die Pädagogen entscheiden, aber es ist klar, dass auch die besten Kenntnisse der Pädagogik einem Lehrer nicht helfen können, wenn er den Unterrichtsgegenstand nicht beherrscht.

Unsere wenig glückliche Einstellung zu Fragen von Standardsprache und Substandard (“richtiges Englisch”) wird größtenteils von unseren Schulen aufrecht erhalten. Deren Haltung ist autoritär: Ausgeklügelte Dogmen darüber, was “gutes Englisch” sei, werden von Lehrern weitergegeben, die in keiner Weise wissen, worum es eigentlich geht – Dogmen wie die *shall*- vs. *will*-Regel[631] oder die angebliche “Unrichtigkeit” von allgemein üblich gewordenen Ausdrücken (*I’ve got it*) oder Konstruktionen (*the house he lived in*[632]). Gleichzeitig wurden die Unterschiede zwischen Standardformen und weit verbreiteten Nonstandardformen (so wie *I saw it* : *I seen it*[633]) nicht so sehr zum Gegenstand rationalen Übens als vielmehr des Predigens gegen “Unwissenheit”, “Nachlässigkeit” und “Anrüchigkeit” gemacht. All dies ist zudem angesiedelt vor dem Hintergrund pseudogrammatischer Doktrinen, die die Kategorien des Englischen als Denknotwendigkeiten verstehen und sie in philosophischen Termini definieren

(“ein Substantiv ist die Bezeichnung für eine Person, einen Ort oder ein Ding”, “das Subjekt ist das, wovon gesprochen wird” usw.).

Das schulische Hauptziel ist natürlich das Erlernen von Lesen und Schreiben. Obwohl unsere Schrift alphabetisch ist, weist sie so viele Abweichungen vom alphabetischen Prinzip auf, dass es ein wahres Problem darstellt, dessen Lösung durch das Unwissen unserer Lehrer über das Verhältnis von Schrift und Sprache auf unbestimmte Zeit verschoben wurde. Keine Lekűre könnte entmutigender sein als die Abhandlungen unserer “Erziehungsexperten” über Methoden des Leseunterrichts für Kinder. Der begrenzte Umfang dieses Buches erlaubt es nicht, auf die vielfältigen Verirrungen zu diesem Thema einzugehen. Die Fibeln und Grundschullesebücher, die diese Grundsätze verkörpern, stellen die graphischen Formen nur als Mischmasch ohne sinnhaften Aufbau dar. Als eine Extremposition gibt es die metaphysische Doktrin, die sich daranmacht, die graphischen Symbole direkt mit “Gedanken” oder “Ideen” in Verbindung zu bringen – als ob diese Symbole mit Objekten und Situationen und nicht mit Sprachlauten verknüpft wären. Das andere Extrem sind die so genannten “Buchstabiermethoden”, die das Lesen- und Schreibenlernen mit dem Sprechenlernen verwechseln und dem Kind die Lautproduktion beibringen wollen – eine Aufgabe, die durch den gänzlichen Mangel an elementaren Phonetikkenntnissen zusätzlich erschwert wird.[634]

Es sind die Pädagogen, die bestimmen müssen, wie Lesen und Schreiben gelehrt werden soll. Ihre Studien zur Augenbewegung sind ein Beispiel für einen Fortschritt in diese Richtung. Allerdings können sie nicht wirklich auf Erfolg hoffen, solange sie sich nicht über das Wesen der Schrift im Klaren sind. Jemand, der lesen lernt, erwirbt die Verhaltensgewohnheit, den Anblick von Buchstaben mit der Äußerung von Lauten zu verbinden. Das bedeutet nicht, dass er lernt, die Laute zu produzieren; ihm kann erst dann Lesen beigebracht werden, wenn seine lautlichen Verhaltensmuster schon zur Gänze ausgeprägt sind. Natürlich kann man nicht isolierte Laute äußern; der Versuch, die Äußerung des Lautes [b] durch den Buchstaben *b* hervorzurufen, der nach Maßgabe des englischen Lautsystems nicht allein ausgesprochen werden kann, verursacht ein Problem. Die Koordination von Buchstaben und Phonemen muss folglich als analoger Prozess mittels Übung von Schreibungen, in denen die Symbole gleichen Wert haben, so wie *bat*, *cat*, *fat*, *hat*, *mat*, *pat*, *rat*, *sat* ‘Bein, dein, fein, kein, mein, nein, rein, sein’ – *can*, *Dan*, *fan*, *man*, *pan*, *ran*, *tan*, *van* ‘gut, Hut, Mut, Nut, tut, Wut’ – *bib*, *fib*, *rib* ‘Bann, dann, kann, Mann’ usw. aufgebaut werden. Die

eigentliche Schwierigkeit aber ist die Unmenge an unregelmäßigen Schreibungen, die übrig bleiben, welche Werte auch immer als regelmäßig bestimmt werden. Offensichtlich müssen zwei pädagogische Wege beschritten werden. Der eine ist, Kindern beizubringen, eine phonetische Umschrift zu lesen und sich der traditionellen Schreibung erst dann zuzuwenden, wenn sich die notwendigen Lesegewohnheiten bereits entwickelt haben. Der andere ist, mit den Schreibungen, die nur einen phonemischen Wert für jeden Buchstaben enthalten, wie in den Wortgruppen oben veranschaulicht wurde, zu beginnen und entweder verschiedene Schreibungen so lange zu vertauschen, bis sich die grundlegenden Schreibgewohnheiten eingestellt haben oder sie in einer vernünftig geplanten Art schon früher einzuführen. Die unregelmäßigen Schreibungen sollten systematisch vorgestellt werden (z.B. "stummes gh": *fight*, *light*, *might*, *night*, *hight*, *right*, *sight*, *tight*;[635] *a* als [ɔː] vor *l*: *all*, *ball*, *call*, *fall*, *gall*, *hall*, *tall*, *wall*, *halt*, *malt*, *salt*, *bald*, *false*[636]). Es kann sich als Vorteil erweisen, ein unterscheidendes Merkmal (wie verschiedene Farben) für stumme Buchstaben und Buchstaben mit unregelmäßigen phonemischen Werten zu verwenden. Die methodischen Vorgangsweisen, die Reihenfolge der Präsentation und die vielfältigen kleineren Kunstgriffe können nur durch Versuche bestimmt werden; von Anfang an aber muss man sich klar darüber sein, was man mit dem Versuch erreichen will.

28.3. Die Schwierigkeiten unserer Schreibung erschweren den Grundschulunterricht sehr und bedeuten auch für Erwachsene eine erhebliche Zeitverschwendung. Wenn man die bewunderswert logische Verschriftung des Spanischen, Tschechischen oder Finnischen sieht, wünscht man sich natürlich, dass ein ähnliches System auch für das Englische eingeführt würde. Es stimmt nicht, dass eine Änderung unserer Orthographie auch eine "Änderung der Sprache" bedeuten würde; unsere Sprache bleibt dieselbe, unabhängig davon, wie wir sie schreiben.[637] Auf lange Sicht bewirkt die Rechtschreibung sicherlich einige sprachliche Veränderungen (§ 27.6.); in ästhetischer Hinsicht – und nur dies wird hier in Betracht gezogen – können wir durch die Beseitigung unschöner Leselautungen gewinnen. Es ist genauso ein Irrtum anzunehmen, dass das Englische eine irgendwie "unphonetische Sprache" sei, die mit einer alphabetischen Schrift symbolisch nicht konsequent dargestellt werden kann; wie alle Sprachen bedient sich auch das Englische einer genau definierbaren Menge phonemischer Einheiten. Man müsste nur einen Kompromiss zwischen den regionalen Standardaussprachen erzielen; so wäre das [r] vom Typus des Englischen des Mittelwestens

beizubehalten, weil es die einfachste Analyse für britische Formen wie *red* [red] ‘rot’, *far* [fɑː] ‘weit’, *bird* [bəːd] ‘Vogel’, *bitter* [ˈbitə] ‘bitter’ erlaubt. Andererseits müsste selbstverständlich die südenglische Unterscheidung von [ɛ] wie in *bad* ‘böse’ und [ɑː] wie in *bath* ‘Bad; baden’ bewahrt werden. Es ist falsch anzunehmen, dass die Schreibung unverständlich wäre, wenn Homonyme (z.B. *pear*, *pair*, *pare*; *piece*, *peace*)[638] gleich geschrieben würden; die Schreibungen, die die Phoneme der gesprochenen Sprache wiedergeben, sind genau so ununterscheidbar wie die Laute. Mehr noch, unsere gegenwärtigen uneinheitlichen Schreibungen verstoßen genau gegen diesen Grundsatz, indem sie identische Graphien für phonemisch unterschiedliche Formen verwenden wie *read* [rijd, red] ‘reiten; geritten’ *lead* [lijd, led] ‘leiten; geleitet’ oder *tear* [tiə, tɛə] ‘Träne; zerreißen’.[639] Gebildete Menschen halten an der Vorstellung fest, dass bei graphematischen Absonderlichkeiten wie der Schreibung von *Rhythmus* oder *Gonorrhöe*[640] irgendeine Konnotation mitschwingen würde; für eine kleine Minderheit hochgradig gebildeter Personen erzeugen sie unzweifelhaft genau jene Art papierener Stilmerkmale, die gute Schriftsteller zu vermeiden suchen. Es würde keine ernsthaften Schwierigkeiten bereiten, eine einfache, leistungsfähige Orthographie für alle Typen des Standardenglischen zu entwickeln. Ihr Einsatz würde sehr viel Zeit und Mühe sparen und, weit entfernt davon, unserer Sprache Schaden zuzufügen, das allgemeine Niveau der Standardsprache sowohl durch die Beruhigung nativer Sprecher des Substandards als auch durch die Beseitigung der Tendenz zu Schriftbildaussprache heben.

Die wahren Schwierigkeiten aber sind wirtschaftlicher und politischer Natur. Eine neue Orthographie würde innerhalb von ca. 50 Jahren unseren gesamten Bestand an gedruckten Texten diffizil und antiquiert erscheinen lassen; für unsere Enkel würden die gedruckten Formen von heute denselben altmodischen Eindruck hinterlassen wie die Schreibungen der Lutherzeit[641] für uns heute. Die Verwirrung und die Kosten im Fall des Nachdrucks aller wichtigeren Texte wären gewaltig. Außerdem würde der Wechsel an sich bis hin zu jedem Schriftsetzer und jedem Schullehrer (ganz zu schweigen von der Öffentlichkeit insgesamt) eine koordinierte Zusammenarbeit bei der Veränderung tiefsitzender Verhaltensgewohnheiten erfordern, die unsere gegenwärtigen politischen und administrativen Kräfte bei weitem übersteigt. Vor einiger Zeit gab es eine Bewegung, die unsere Rechtschreibung durch eine Reihe kleinerer Veränderungen “reformieren” wollte. Geringfügige Änderungen haben für die Orthographie etwa des Spanischen, Deutschen, Niederländischen, Schwedischen oder Russischen,

in denen die Unregelmäßigkeiten gering sind und durch einige wenige einfache Anpassungen beseitigt oder merklich erleichtert werden konnten, gut funktioniert. In unserem Fall aber können bruchstückhafte Veränderungen das Problem nur vergrößern; so endet etwa kein englisches Wort in der gegenwärtigen Orthographie mit *v*; es wäre eine höchst zweifelhafte Lösung, das auslautende stumme *e* nach *v* in manchen Wörtern wegzulassen (indem man z.B. *hav* statt *have* ‘haben’ schreibt) und in anderen nicht. Solange unsere Hauptgewohnheiten beibehalten werden, machen minimale Änderungen die Sache nur schlimmer. Wir können nur hoffen, dass unser soziales Gefüge irgendwann in der Zukunft ein Maß an innerer Koordiniertheit und Abgestimmtheit erreicht, das einen koordinierten Wandel ermöglicht, oder dass mechanische Hilfsmittel für die Wiedergabe von Sprache unsere momentanen Angewohnheiten des Schreibens und Druckens überflüssig machen.[642]

28.4. Auf einer höheren Stufe der schulischen Ausbildung sind wir mit den vielfältigen Problemen des Fremdsprachenunterrichts konfrontiert.[643] In Hinblick darauf, was man Kulturtradition oder kulturelle Kontinuität nennt, wollen wir, dass bestimmte Teile der Bevölkerung mit alten Sprachen, besonders mit Latein und Griechisch, vertraut sind. Zur Kontaktnahme mit anderen Völkern und besonders wegen der Aufrechterhaltung des technologischen und wissenschaftlichen Fortschritts muss ein relativ großer Personenkreis moderne Fremdsprachen verstehen. Der größte Teil der Arbeit an höheren Schulen und Universitäten, die dem Studium von Fremdsprachen gewidmet worden ist, bedeutet jedoch eine enorme Vergeudung von Kräften: Nicht ein Schüler von hundert lernt eine Fremdsprache zu sprechen, zu verstehen, oder wenigstens zu lesen.[644] Der bloße erzieherische Nutzen oder der “Übertragungseffekt” des Lernens von willkürlich gewählten Brocken einer Fremdsprache kann mit großer Sicherheit als nahezu Null eingeschätzt werden. Die Umsetzung von alldem hat zu zahlreichen Diskussionen geführt, vor allem in Hinblick auf die Methoden des Fremdsprachenunterrichts. Die verschiedenen “Methoden”, die entwickelt wurden, unterscheiden sich größtenteils nur in den reinen Grundüberlegungen, weit weniger aber in der tatsächlichen Umsetzung im Klassenzimmer. Das Ergebnis beruht kaum auf der theoretischen Grundlage der Präsentation, sondern vielmehr auf den Unterrichtsbedingungen und der Kompetenz des Lehrers; man muss nur bestimmte Fehler vermeiden, zu denen unsere Tradition neigt.

Eine Minderheit der Bevölkerung besucht die Schule lange genug, um die Anfangsstufe des Fremdsprachenunterrichts zu erreichen. In der Vergangenheit war diese Minderheit ohne Ausnahme dazu verurteilt, Latein und Griechisch zu studieren. Der erbitterte Kampf gegen die Abschaffung dieser Institution erscheint ungerechtfertigt angesichts der Tatsache, dass die Schüler keine dieser Sprachen wirklich erfassen konnten. Damit bleibt der weit verbreitete vierjährige Lateinunterricht an unseren höheren Schulen übrig. Abgesehen von anderen Aspekten wird seine Untauglichkeit durch den Umstand belegt, dass kaum einer der Lehrer das Lateinische wirklich beherrscht. Die modernen Fremdsprachen werden besser unterrichtet; aber auch hier sind die Ergebnisse kaum gut genug, um den Bestrebungen für die Einstellung des Unterrichts entgegenzuwirken. Sogar beim jetzigen Stand der Dinge können nur sehr wenige Leute, auch aus unserer Mittelschicht, sinnvollen Gebrauch von irgendeiner Fremdsprache machen. Ob die Zahl dieser Personen überhaupt vergrößert werden sollte und, wenn ja, wie ausgewählt werden soll, ist ein tiefgreifendes Problem der Bildungspolitik. Wir sind vom Punkt, an dem es mehr auf die Begabung des Schülers als auf die Finanzkraft seiner Eltern ankommt, weit entfernt, außerdem hängt hier vieles von Glück oder Zufall ab. Im Besonderen könnten wir viel gewinnen, wenn wir Kinder ausländischer Herkunft die Sprache, die sie zu Hause gehört haben, studieren ließen.

Eine andere Frage von grundlegender Bedeutung ist jene nach dem Alter der Schüler. Unser achtjähriger Grundschulunterricht bedeutet eine buchstäbliche Verschwendung von etwa vier Lebensjahren eines jeden Kindes. Der Europäer tritt nach vier oder fünf Jahren Grundschule in eine acht- oder neunjährige Ausbildung auf einer höheren Schule ein, durch die er seine Allgemeinbildung erhält; nach deren Beendigung ist er befähigt, ein Fachstudium aufzunehmen. In etwa demselben Alter hat der Amerikaner nur vier Jahre einer höheren Schule genossen und muss, um eine allgemeine Ausbildung zu erhalten, noch ein vierjähriges College-Studium durchlaufen. In jeder Beziehung, ausgenommen die formale Seite der Ausbildung, ist er zu reif, um Befriedigung in allgemeinen und elementaren Studien zu finden; folglich verfällt er den Überheblichkeiten und Dummheiten, für die die amerikanischen Colleges sprichwörtlich sind. Der vierjährige Rückstand tritt in der Entwicklung der Studenten, die sich dem Fachstudium zuwenden, offen zu Tage und ist für die große Mehrheit, die nicht weiterstudiert, obschon weniger ersichtlich, so doch schwerwiegend und der Effektivität des Fremdsprachenstudiums höchst abträglich. Die

achtjährige Gesamtschule ist so etwas wie ein reserviertes Terrain von Verwaltungsbeamten und Bildungsexperten geworden, es dürfte daher wenig Hoffnung auf die Einführung einer sekundären Bildungsstufe, im Besonderen von Fremdsprachenunterricht, im fünften oder sechsten Jahr der Ausbildung geben. Doch ist es wahrscheinlich gerade der frühere Beginn, auf den sich der ungleich größere Erfolg des Fremdsprachenunterrichts in Europa zurückführen lässt. Die formale und einprägsame Art dieses Unterrichts, der notwendigerweise einfache Inhalt der Lesestücke und der Einsatz spielerischer Mittel, all das wirkt sich zum Vorteil der jüngeren Schüler aus. Der Lernende, der seine ersten Fremdsprachenkenntnisse erst in der Highschool oder später erwirbt, wird sehr wahrscheinlich die Analyse durch reine Wiederholungen ersetzen und kommt dabei dem inkompetenten Lehrer entgegen, der über die Fremdsprache nur redet, anstatt sie zu gebrauchen. Eine solche Konstellation hat die pseudogrammatische Sprachlehrdoktrin des 18. Jahrhunderts und die puzzlespielähnlichen Übersetzungen am Leben erhalten.

Das Unterrichtsziel, das bei einer alten und für viele Studierende bei einer modernen Sprache angestrebt werden sollte, ist die Fähigkeit, diese Sprache zu verstehen. Dieser Umstand dient zu oft als Entschuldigung für einen allzu lockeren Unterricht. Ein Lernender, der den Klang einer Sprache nicht kennt, hat größte Schwierigkeiten, sie lesen zu lernen. Er kann sich nicht an die Formen erinnern, solange sie ihm nur als reiner Wirrwarr von Buchstaben erscheinen. Abgesehen vom ästhetischen Element ist für flüssiges und genaues Lesen eine genau umrissene Anzahl phonetischer Regeln, exakt oder nicht, vonnöten. Für die Studierenden, die die Fremdsprache sprechen sollen – und es sollte mehr von ihnen geben als jetzt –, bedarf diese Sache keiner Begründung.

Die Lehrinhalte, die Tausenden von Morphemen und Tagmemen der Fremdsprache,[645] können nur durch kontinuierliches Einüben erworben werden. Der lexikalische Teil davon ist der umfangreichere und bereitet daher größere Schwierigkeiten. Jede Form, die neu eingeführt wird, sollte viele Male wiederholt werden. Viele unserer Lehrbücher sind äußerst großzügig bei der Einführung neuer Wörter und verabsäumen es, diese in späteren Lektionen zu wiederholen. Jüngste Erfahrungen haben den gewaltigen Nutzen gezeigt, den die Beherrschung der lexikalischen Inhalte mit sich bringt: Die Autoren der Lehrbücher und die Lehrer sollten genau wissen, wann eine neue lexikalische Einheit (in den meisten Fällen ein neues Wort) eingeführt wird, und deren Wiederkehr, die möglichst häufig sein sollte,

genau verfolgen. Die Wortbildung, das Stiefkind traditioneller Schulgrammatik, muss eine gewichtige Rolle bei der Darstellung einiger Sprachen wie Latein oder Deutsch spielen. Die Bedeutung der fremden Formen kann nur schwer vermittelt werden. Die Übersetzung in die Muttersprache führt den Lernenden notwendigerweise in die Irre, weil die semantischen Einheiten verschiedener Sprachen nicht gleichwertig sind und der Studierende unter dem eingeschliffenen Stimulus der muttersprachlichen Form ziemlich sicher die fremde vergisst. Der Kernbereich der Fremdsprache sollte in Verbindung mit konkreten Gegenständen und Situationen – etwa innerhalb des Klassenzimmers oder mit Hilfe von Bildern – präsentiert werden. Viel kann vom Lesezusammenhang profitiert werden, vorausgesetzt, die sprachlichen Formen der Muttersprache werden so weit wie möglich in den Hintergrund gedrängt.

Grammatische Doktrinen sollten nur anerkannt werden, wenn sie eine Reihe von Tauglichkeitsprüfungen bestanden haben, und selbst dann müssen sie den tatsächlichen Anforderungen neu angepasst werden. Im Lateinischen oder Deutschen sind die Kasusendungen, im Lateinischen oder Französischen die Verbalformen notwendig für das Verständnis, aber ihre traditionelle Darstellung ist unökonomisch und verwirrend. Besonders das mechanische Einlernen von Paradigmen erzeugt bloße Auflistungen von Formen, die so wenig Beziehung zur tatsächlichen Sprachverwendung haben, dass sie praktisch wertlos sind.

Auf allen Stufen des Sprachenlernens ist es notwendig, dass die praktische Relevanz im Auge behalten wird. Der Inhalt des in einer Fremdsprache Gelesenen sollte das Leben und die Geschichte der fremden Nation zeigen. Vor allem sollte das, was gelesen oder gesprochen wird, das intellektuelle Potential des Lernenden nicht überfordern; Sprachenlernen zielt nicht auf das Lösen intellektueller Rätsel ab.

28.5. Die Anwendbarkeit sprachwissenschaftlicher Konzepte auf die Aufnahme und die Übertragung gesprochener Sprache, wie bei der Stenographie oder Kodierung, beruht größtenteils auf dem phonemischen Prinzip und bedarf keiner speziellen Diskussion. Es gibt aber eine Aufgabe, die den letzten Rest unserer Kenntnisse und offenkundig noch weiterer, zukünftiger Forschung erforderlich machen wird, und das ist die Entwicklung einer Universalsprache.[646] Die Vorteile eines internationalen Kommunikationsmediums liegen auf der Hand. Eine internationale Sprache würde niemanden zwingen, seine Muttersprache aufzugeben; sie würde nur bewirken, dass es in jeder Nation viele Zweitsprecher der internationalen Sprache

gäbe. Wir müssten uns nur auf irgendeine Sprache, die in jedem Land erlernt werden könnte, einigen können. Es wurde behauptet, dass natürliche Sprachen schwierig seien und dass die Übernahme einer bestimmten die Eifersucht der anderen erregen würde; also wurden verschiedene künstliche Sprachen konstruiert. Der einzige Typ, dem einiger Erfolg beschieden war, ist der des vereinfachten Latein oder Romanischen, besonders in der Gestalt des Esperanto. Sprachen dieser Art sind allerdings nur zur Hälfte künstlich, denn sie haben die grammatischen Hauptkategorien der westeuropäischen Sprachen bewahrt. Sie sind aber in morphologischer Hinsicht einfacher als echte Sprachen; die Syntax und die semantischen Muster sind recht naiv vom westeuropäischen Typus entlehnt, allerdings ohne ausreichende Analyse, um Einheitlichkeit sicherzustellen.[647] Besonders im semantischen Bereich können wir kaum hoffen, ein vernünftiges oder stabiles Schema aufzustellen; es gibt ja hier keine Muttersprachler, die wir in fraglichen Fällen um eine Entscheidung bitten könnten. Die politischen Schwierigkeiten, eine beträchtliche Anzahl von Menschen dazu zu bringen, z.B. Esperanto zu lernen, werden sich vielleicht als so gravierend herausstellen, dass schließlich irgendeine natürliche Sprache das Rennen machen wird. Englisch ist dabei die wahrscheinlichste Wahl;[648] sein größter Nachteil dabei besteht in seiner hochgradig unregelmäßigen Orthographie.[649]

28.6. Die Bemühungen um eine Universalsprache sind ein Versuch, die Sprache in einem größeren Umfang nutzbar zu machen. Man könnte von den Sprachwissenschaftlern auch erwarten, die Nützlichkeit der Sprache im engeren Sinn zu vergrößern, indem sie sprachliche Formen entwickeln, die zu positiven Reaktionen im praktischen Leben führen. Es scheint jedoch, dass alle Sprachen flexibel genug sind, solche sprachlichen Formen auch ohne künstliche Hilfe bereitzustellen. Wir können wissenschaftliche Begriffe nach Belieben prägen und definieren; mathematische Aussagen können in jede Sprache übertragen werden. Das Problem ist nicht eine Frage sprachlicher Strukturen, sondern vielmehr eine Frage praktischer Anwendungen. Die Logik und Dialektik der Antike und des Mittelalters stellen einen Irrweg bei den Bemühungen um eine präzise Formelsprache dar. In der Zwischenzeit ist ein echtes System dieser Art in Gestalt der Mathematik erwachsen. Wenn wir einen Sachverhalt überhaupt in mathematischen Termini definieren können, dann macht es uns die Mathematik auch möglich, ihn in verschiedenen vereinfachten Ausprägungen neu zu formulieren, und diese führen uns letztlich zu einer sinnvollen praktischen Anwendung. Diese Verfahren hängen aber von unserem Verständnis der realen Welt ab.

Die Vorgangsweise, einen Sachverhalt in mathematischen (normalerweise numerischen) Termini zu definieren und zu entscheiden, welche Arten von Neuformulierungen damit übereinstimmen (d.h. zu einer richtigen Antwort hinführen), hängt nicht von Eigenschaften der Sprache ab. Wenn wir *zwei* als '1+1' festgelegt haben, *drei* als '2+1' und *vier* als '3+1', dann ist es nicht der Sprachwissenschaftler, der uns erklären kann, dass wir in Schwierigkeiten geraten, wenn wir uns nach der Aussage richten, dass *zwei und zwei drei ist*. Alles, was die Sprachwissenschaft tun kann, ist, den verbalen Charakter der Mathematik deutlich zu machen und uns vor mystischen Verirrungen auf dem Weg zu diesem Ziel zu bewahren.

Wenn dies für die verhältnismäßig einfachen sprachlichen Formen, die in den mathematischen Diskurs eingebunden sind, zutrifft, dann ist es auch für die unbestimmteren und komplizierteren sprachlichen Formen gültig. Eine lexikalische und grammatische Analyse kann nicht die Richtigkeit oder Unrichtigkeit eines Lehrsatzes enthüllen; die Sprachwissenschaft kann uns nur für bestimmte verbale Ausdrucksgewohnheiten kritisch sensibilisieren. Sie kann uns beispielsweise nicht sagen, ob es sinnhaft ist, ein Zehntel der in einer Gemeinschaft geborenen Kinder gravierender Benachteiligung auszusetzen, bloß weil ihre Eltern es unterlassen haben zu heiraten. Der Sprachwissenschaftler wird nur registrieren, dass diese Frage kaum jemals besprochen wird und dass bis vor kurzem bereits ihre bloße Erwähnung unter Tabu stand. In der Annahme, dass bestimmte Verhaltensweisen anstößig sind, wird der Sprachwissenschaftler dazu bemerken, dass die Vermeidung einer sprachlichen Bezugnahme darauf ("Meidung"[650]) ein dafür charakteristisches Symptom ist. Auf einer höheren Stufe lässt sich, wenn ein solches Verhalten dennoch diskutiert wird, eine sprachliche Reaktion beobachten, die eine offensichtlich wichtige, aber eigentlich belanglose Sanktion ins Spiel bringt, etwa wenn der Cree-Indianer sagt, dass er den Namen seiner Schwester nicht ausspricht, weil er sie zu sehr r e s p e k t i e r e. Diese B e r u f u n g a u f e i n e h ö h e r e I n s t a n z geht in einem späteren Stadium in R a t i o n a l i s i e r u n g über, in einen Weg, die Handlungsweisen in scheinbar rationalen ("dem gesunden Menschenverstand entsprechenden" oder "logischen") Begrifflichkeiten zu erörtern.

Etwas mehr als eine praktischen Anwendung von Sprachwissenschaft kann in der Analyse weit verbreiteter (und philosophisch-scholastischer) Überzeugungen geleistet werden, die Phänomene erklären, welche in Wirklichkeit der Sprache zuzuschreiben sind. Es ist bemerkenswert, dass der Volksglaube weltweit die Wirkung von Sprache in abergläubischer Weise

überschätzt (magische Beschwörungen, Zauber, Verwünschungen, Namentabus und Ähnliches), aber gleichzeitig nicht Kenntnis von ihrer offenkundigen und normalen Wirkungsweise nehmen will. Wenn eine Person eine andere durch Sprache stimuliert, hält die landläufige Meinung die Sprache allein nicht für ausreichend und nimmt an, dass es dabei auch zu einer Übertragung einer nichtphysischen Größe, einer Idee oder eines Gedankens, komme. Wenn ein Mensch eine Handlung vor ihrer Ausführung sprachlich beschreibt, gibt sich die allgemeine Meinung mit dieser offensichtlichen Verbindung nicht zufrieden, sondern sieht die Sprache als die unmittelbare Manifestation eines metaphysischen Willens oder einer Zweckgerichtetheit, die den nachfolgenden Akt bestimmt. Dann wird die Analogie zum Verhalten unbeseelter Gegenstände in der Gestalt teleologischer Erklärungen hergestellt: Pflanzen streben zum Licht; Wasser sucht nach seinem Niveau, die Natur verabscheut ein Vakuum.

28.7. Obwohl der Sprachwissenschaftler bei der Erklärung außersprachlicher Phänomene nicht weit kommt, ist es seine Aufgabe, sprachliche Formen zu klassifizieren, wo immer deren Bedeutung bereits durch eine andere Wissenschaft ermittelt wurde. So können wir für die Existenz einer Reihe von Kardinalzahlen in jeder bislang untersuchten Sprache bürgen, und wir können die grammatische Struktur dieser Formen erforschen und z.B. entdecken, dass Anordnungen in Zehnergruppen, Dezimalsysteme, ausgesprochen weit verbreitet sind. Der Anthropologe[651] erklärt uns sofort, dass dies von der Angewohnheit komme, mit den Fingern zu zählen. Sowohl die Beschränktheit unseres außersprachlichen Wissens als auch, was uns noch näher betrifft, unser Mangel an genauen und vollständigen Kenntnissen über die Sprachen der Welt haben allerdings bisher alle Versuche einer Universalien-Grammatik und einer universalistischen Lexikologie vereitelt. Bevor wir nicht die Forschungen dazu vorantreiben und deren Ergebnisse auswerten können, dürfen wir uns nicht einbilden, irgendetwas über universell verbreitete Manifestationen menschlichen Verhaltens zu wissen.[652]

Eine ausreichende deskriptive Kenntnis von Sprachen ist eine Grundvoraussetzung für deren historisches Verständnis. Es ist offensichtlich, dass wir historische Veränderungen der menschlichen Befindlichkeit am genauesten im Sprachwandel wiedererkennen können, aber es ist ebenso klar, dass wir sowohl über nichtsprachliche (d.h. außersprachliche) Umstände als auch über bereits vollzogene sprachliche Veränderungen weit mehr wissen müssen, ehe wir das Niveau wissenschaftlicher Klassifizierung und

Vorhersagbarkeit[653] erreichen können. Schon heute wissen wir etwa, dass sprachliche Veränderungen tendentiell zu kürzeren und regelmäßiger gebildeten Wörtern führen: Lautwandel reduziert die Wörter und analogischer Wandel ersetzt unregelmäßige Ableitungen durch regelmäßige. Doch die Geschwindigkeit und die gleich bleibende Richtung dieses Vorgangs sind zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten unterschiedlich. Ausgehend von einer gemeinsamen Ausgangssprache finden wir daher das heutige Englisch mit stark gekürzten Wörtern und einfacher Morphologie vor, das Litauische dagegen mit relativ langen Wörtern und komplexer Morphologie. Das Endergebnis dieser Vereinfachung scheint eine größere Anzahl von Wörtern als Reaktion auf identische nichtsprachliche Umstände zu sein: Modifizierende und relationale Merkmale, die einst durch Affixe oder andere morphologische Merkmale ausgedrückt wurden, erscheinen später in Gestalt separater Wörter. Das Endergebnis davon kann ein Sprachzustand sein, wie er im Chinesischen vorliegt, wo jedes Wort ein einzelnes Morphem ist und wo jedes Element der außersprachlichen Wirklichkeit, das einen sprachlichen Ausdruck erhält, in Gestalt eines Wortes oder einer Phrase ausgedrückt wird.

Die Methoden und Ergebnisse der Sprachwissenschaft ähneln trotz ihres relativ bescheidenen Geltungsanspruchs jenen der Naturwissenschaften, d.h. jenes Bereichs, innerhalb dessen die Wissenschaft ihre größten Erfolge verzeichnet. Damit besteht die Aussicht – und sie ist keineswegs utopisch –, dass uns die Erforschung der Sprache weiterhelfen wird im Verstehen und Steuern menschlichen Zusammenlebens.[654]

Anmerkungen

Bloomfields Endnoten zu den einzelnen Kapiteln sind nicht in unseren Kommentar integrierbar und werden daher in diesem Abschnitt unverändert wiedergegeben, wodurch sich umgekehrt die Möglichkeit ergibt, sie dort zu kommentieren, wo dies unerlässlich oder die betreffende Fragestellung durch Kommentaranmerkungen zum jeweiligen Kapitel nicht erfasst ist. Eine sozusagen flächendeckende Aktualisierung wäre zu einer sprachwissenschaftlichen Gesamtbibliographie ausgeartet und erschien den Herausgebern schon insofern nicht sinnvoll, als diese Ausgabe in erster Linie das Interesse an Bloomfields eigenen Gedanken erneuern soll. Bloomfields Anmerkungen dienen vornehmlich als Quellennachweise für seinen Text und sind daher als zeitgebundene Bestandsaufnahme *talis qualis* zur Kenntnis zu nehmen. Die eigenwillige Verweistechnik und Zitierweise des Originals wurde beibehalten: Ausführlich zitierte Titel erscheinen in der Regel nicht im Literaturverzeichnis, während auf die dort angeführten Werke in Kurzform verwiesen wird.

Kapitel 1

Zur Geschichte der Linguistik: PEDERSEN, *Linguistic science*. Zu früheren Epochen: BENFEY. Zur Geschichte der Indogermanistik: DELBRÜCK, *Einleitung*; STREITBERG, *Geschichte*. Zur Geschichte der Germanistik: RAUMER; PAUL, *Grundriss* 1.9; W. STREITBERG und V. MICHELS in Streitberg, *Geschichte* 2.2. Zur Geschichte einer einzelnen schulgrammatischen Tradition: JELLINEK, *Geschichte der deutschen Grammatik*. Einige interessante Details im ersten Kapitel von OERTEL.[655]

1.2. Philosophische Ansichten der Antike zur Sprache: STEINTHAL, *Geschichte*. Die Anekdote über die in Isolation aufgezogenen Zwillinge bei HERODOT 2.2.

Die Etymologie von *lithos* in *Etymologicon magnum* (hg. von T. GAISFORD, Oxford 1848), 565.50; jene von *lucus* bei QUINTILIAN 1.6.34 sowie bei LACTANTIUS PLACIDUS in einer Glosse zu Statius, *Achilleis* 593 (hg. von R. JAHNKE, Leipzig 1898, p. 502).

Griechische Grammatiker: G. UHLIG, *Grammatici Graeci*, Leipzig 1883-; *Herodian*, ediert von A. LENTZ, Leipzig 1867-.

1.3. Theorien zum Ursprung der Sprache: STEINTHAL, *Ursprung*; WUNDT, *Sprache* 2.628.

Das Bonmot zur Etymologie wird Voltaire von Max MÜLLER, *Lectures on the science of language*. 2nd series, London 1864, p. 238, zugeschrieben; ich [L.B.] habe es vergeblich in Voltaires Schriften gesucht.[656]

Lateinische Grammatiker: H. KEIL, *Grammatici Latini*, Leipzig 1857-; H. FUNAIOLI, *Grammaticae Romanae fragmenta*, Leipzig 1907.

Mittelalterliche Beiträge zur Lateinischen Grammatik: WACKERNAGEL, *Vorlesungen* 1.22; THUROT.

Die "Grammatik von Port-Royal" wurde von A. ARNAULD und C. LANCELOT verfasst; sie erschien 1660 in Paris, 1664 ebendort in 2. Auflage, 1676 in einer weiteren Auflage in Brüssel; mir hat nur letztere (in der Newberry Library, Chicago) vorgelegen; moderne Nachdrucke mit Zusätzen erschienen 1803 und 1810 in Paris.[657]

Normative Grammatik des 18. Jahrhunderts: FRIES; sehr umfangreich behandelt bei LEONARD. Zur "shall-will" – Doktrin: C. C. FRIES in PMLA 40.963 (1925).

Peter Simon PALLAS, *Linguarum totius orbis vocabularia comparativa*, St. Petersburg, 1786-89, 2 Bände (Newberry Library Chicago). Die 2. Auflage konnte von mir nicht eingesehen werden.[658] 1790-91 erschien dazu in St. Peterburg von einem anonymen Verfasser (lt. Katalog der Newsberry Library handelt es sich um Theodor JANKOVIĆ VON MIRIJEVO) unter dem Titel *Sravnitel'ny slovar' vsex jazykov i narečij* ein Alphabetischer Registerband in 4 Bänden. Vuk STEFANOVIĆ (KARADŽIĆ) publizierte dazu 1822 in Wien einen Supplement-Band (*Dodatak*), mit Korrekturen serbischer und unter Hinzufügung bulgarischer Formen (Exemplar der Newberry Library).

Der *Mithridates* von ADELUNG – VATER erhielt seinen Namen vom allerersten Buch dieses Typs, einer alphabetischen Liste von Sprachen mit ganz wenigen Sprachproben, von Konrad GESSNER (1516-65), das 1555 in Zürich erschien; eine zweite Auflage, mit einem Kommentar von Kaspar WASER, erschien 1660 ebenfalls in Zürich (beide Auflagen im Bestand der Newberry library).[659]

JUNIUS, F., *Quatuor D.N. Jesu Christi Euangeliorum versiones perantiquae duae*, Dordrecht 1665.

HICKES, G., *Institutiones grammaticae Anglo-Saxonicae et Moesogothicae*, Oxford, 1689; *Antiquae literaturae septentrionalis libri duo* (linguarum vett. Thesaurus), Oxford, 1705.

1.5. Zur philologisch-sprachwissenschaftlichen Tradition Chinas siehe KARLGREN, *Philology*. Zur altindischen Grammatik siehe BELVALKAR; bibliographische Angaben in *Lg* 5.267 (1929).

1.6. Jones' Vortrag erschien in *Asiatick* [sic] *researches* (Calcutta, 1788) 1.422. Der Band wurde als Band 1 der *Transactions of the Royal Asiatic society of Bengal* mehrfach wieder abgedruckt.

1.7. Zur Etymologie: THURNEYSEN; THOMAS 1. Zu Brugmann siehe W. STREITBERG in IJ 7.143 (1921), zu Delbrück siehe HERMANN.

1.8. Die 2. Auflage (1886) von Pauls *Prinzipien* diente als Grundlage für die ausgezeichnete englische Ausgabe durch STRONG – LOGEMAN – WHEELER. Zu Pauls Leben und Werk siehe STREITBERG in IJ 9.280 (1924).

1.9. Zu Leskien siehe W. STREITBERG in IJ 7.138 (1921); K. BRUGMANN in *Berichte Leipzig* 68.16 (1916). Zu Böhtlingk: B. DELBRÜCK in *IF Anzeiger* 17.131 (1905). Zu Saussure: A. MEILLET in *BSL* 18.clxv (1913).

Kapitel 2

Psychologen behandeln Sprache im Allgemeinen nur nebenbei. Zur allgemeinen Diskussion vgl. MARETT 130; BOAS 1.5; WUNDT, *Sprache*; SAPIR; ALLPORT; de LAGUNA und besonders WEISS.[660]

2.1. Der Terminus *philology*, im britischen und im früheren amerikanischen Sprachgebrauch, wird nicht nur auf die Erforschung von Kultur (über die Vermittlung literarischer Dokumente), sondern auch auf Sprachwissenschaft angewandt. Es ist jedoch wesentlich, zwischen *philology* (dt. *Philologie*, fr. *philologie*) und *linguistics* (dt. *Sprachwissenschaft*, fr. *linguistique*) zu unterscheiden, da beide Wissenschaften nur wenig gemeinsam haben. Zum missverständlichen englischen Sprachgebrauch vgl. H. PEDERSEN in *Litteris* 5.150 (1928); G. M. BOLLING in *Lg* 5.148 (1929).

2.4. Die landläufige Meinung ist offensichtlich jene, dass wir letzten Endes beim Denken die artikulatorischen Bewegungen vollständig unterdrücken, so wie in der Geschichte vom Pferd, das letztlich auch ohne Futter zu laufen lernte.

Die Verwendung von Zahlen ist ein Beispiel für perfektioniertes sprachliches Verhalten. Wer aber wollte denn in einer Welt der reinen Mathematik leben! Mathematik ist bloß das Optimum, das sich mit Sprache erzielen lässt.

2.5. Zum kindlichen Spracherwerb: ALLPORT 132; WEISS 310.[661] Wir wissen im Grunde fast nichts, denn die Forscher halten zwar fest, was das Kind sagt, nicht aber, was es gehört hat – so STERN; PREYER; BÜHLER. Sprechenlernen als die größte Leistung eines jeden Individuums: JESPERSEN, *Language* 103.

2.8. Zu Sprechstörungen: KUSSMAUL; GUTZMANN, *Sprachheilkunde*; WILSON; HEAD; TRAVIS.[662]

2.9. Zur Geste und Gebärde: WUNDT, *Sprache* 1.14 3.[663]

2.10. Zum symbolisch auf Bibliotheksdimensionen reduzierten Universum: A. P. WEISS in *Lg* 1.52 (1925).[664]

Kapitel 3

3.2. Zu den größten Sprachgemeinschaften: JESPERSEN, *Growth* 252; L. TESNIÈRE in MEILLET, *Langues*. Hinsichtlich der Sprachen Indiens weichen Tesnières Zahlen etwas von jenen GRIERSONs (Bd.1) ab; beide Schätzungen basieren auf der Volkszählung von 1921.

3.3. Zu geschlechtsspezifischen Unterschieden: JESPERSEN, *Language* 237; E. SAPIR in *Donum Schrijnen* 79.

3.9. SAER diskutiert den Sprachwechsel bei walisischen Kindern. Sie verwendet den Terminus ‘bilingual’ für Kinder, die vom Walisischen zum Englischen gewechselt haben: eine wenig glückliche Beg1riffserweiterung; daher verwechselt auch WEST, *Bilingualism* – trotz Saers (S. 32 ff.) genauer Unterscheidung – die Situation dieser Kinder mit der eigentlichen Zweisprachigkeit, und beide Phänomene wiederum mit der Lage eines Kindes, das in der Schule mit einer vollkommen fremden Sprache konfrontiert ist.

Zu Bilinguismus im eigentlichen Sinn: RONJAT; eine fiktive, aber der Realität entsprechende Behandlung des Phänomens, basierend auf Kindheitserlebnissen des Autors, findet sich in

George DU MAURIERS *Peter Ibbetson*, publiziert in *Harper's new monthly magazine*, Band 83 (1891) sowie in Buchform.

Kapitel 4

F. MÜLLER gibt einen Überblick über die Sprachen der Welt, mit grammatischen Skizzen und ein paar Texten. FINCK, *Sprachstämme*, bringt bloß eine Auflistung. MEILLET – COHEN ist eine Sammlung von Überblicken von Spezialisten; enthalten sind auch Karten und einige bibliographische Hinweise. Ausgezeichnete bibliographische Angaben hat W. SCHMIDT, daneben – in einem separaten Atlas – auch einige Landkarten. Nützliches Kartenmaterial auch in KROEBER und WISSLER (für Amerika). Zu Indien: GRIERSON. Zu Afrika: MEINHOF, *Moderne Sprachforschung*.[665]

4.3. Zur Beziehung des Hethitischen zur indogermanischen Sprachfamilie: E. H. STURTEVANT in *Lg* 2.25 (1926); *TAPA* 40.25 (1929); *AJP* 50.360 (1929). Eine andere Ansicht vertritt W. PETERSEN in *AJP* 53.193 (1932).[666]

4.4. Zu ausgestorbenen Sprachen: PEDERSEN, *Linguistic science*. Nur wenige, zwar lesbare, jedoch unverständliche Inschriften sind vom Piktischen in Schottland bezeugt; es ist unsicher, ob das Piktische eine indogermanische (keltische) Sprache war oder nicht; vgl. HUBERT 247.

4.8. Siehe DENY in MEILLET – COHEN. Zu den Dialekten des Chinesischen: ARENDT, *Handbuch* 258; 340; Karte.

4.9. Zu den Papuasprachen: S. H. RAY in *Festschrift Meinhof* 377.

4.10. Zur klassifikatorischen Zu- und Zusammengehörigkeit der Algonkinsprachen (hier nach rein geographischen Kriterien aufgelistet) siehe T. MICHELSON in *BAE Annual report* 28.221 (1912).

Kapitel 5

5.1. *Semantik*, von *semantisch* 'zur Bedeutungs gehörig'. Diese Termini sind weniger sperrig als *Semasiologie*, *semasiologisch*.[667] Wörtlich genommen handet es sich bei Semantik also um die Erforschung der Bedeutung.

Vernachlässigt man sprachliche Formen und versucht man, Bedeutung oder Bedeutungen losgelöst davon zu untersuchen, dann versucht man tatsächlich das Universum in seiner Totalität zu untersuchen. Manchmal wird der Terminus Semantik auf solche Versuche angewandt. Untersucht man dagegen sprachliche Formen und deren Bedeutung, dann ist Semantik gleichbedeutend mit der Erforschung von Grammatik und Lexikon. Ich habe Semantik in diesem Sinne definiert.[668]

5.2. Zur Experimentalphonetik: ROUSSELOT, *Principes*; SCRIPTURE; PANCONCELLI-CALZIA, *Einführung* (ein ausgezeichneter einführender Überblick); *Experimentelle Phonetik* (eine theoretisch orientierte Skizze); GUTZMANN, *Physiologie*; RUSSELL; FLETCHER (besonders über Schallanalyse und das Ohr); PAGET (bis auf Kapitel 7, 8, 9 und den Appendix 8, die nicht hierhergehörende Themen auf inadäquate Weise behandeln).[669]

5.3. Zum Phonem vgl. man BAUDOUIN DE COURTENAY 9; SAUSSURE 55; 63; E. SAPIR in *Lg* 1.37 (1925); siehe auch *Lg* 2.153 (1926); *Modern philology* 25.211 (1927); H. PETERSEN in *Litteris* 5.153 (1928).[670]

5.8. Die wichtigsten phonetischen Transkriptionssysteme sind dargestellt in HEEPE, *Visible Speech*; SWEET, *Primer*. Eine analphabetische Notation bei JESPERSEN, *Lehrbuch*. Andere Systeme dargestellt in LEPSIUS; LUNDELL; BREMER; *Phonetic transcription*.

Zum Alphabet der International Phonetic Association: SWEET, *Handbook*; *Collected papers* 285; PASSY – JONES; JESPERSEN – PEDERSEN. Weitere Diskussion und transkribierte Texte finden sich im *Maître phonétique*.[671]

5.10. Über Transliterierung und Verwandtes: G. M. BOLLING und L. BLOOMFIELD in *Lg* 3.123 (1927); PALMER, *Romanization*.

Kapitel 6

6.1. Zur praktischen Phonetik: PASSY, *Phonétique* (die beste Einführung); SWEET, *Primer*; RIPPMANN; SOAMES; NOËL-ARMFIELD. Umfangreichere Werke: SIEVERS, *Grundzüge* (der Klassiker!); JESPERSEN, *Lehrbuch*; VIËTOR, *Elemente*.

Zum amerikanischen Englisch: KRAPP; KENYON; H. KURATH in *SPE* 30.279 (1928); L. STRONG in *RP* 5.70 (1928); *Maître phonétique* 3.5.40 (1927). Eine Bibliographie von H. KURATH in *Lg* 5.155 (1929).

Zum britischen Englisch: SWEET, *Sounds*; JONES, *Outline*; PALMER, *First course*; LLOYD. Aussprachewörterbücher: MICHAELIS – JONES; JONES, *English pronouncing dictionary*; PALMER – MARTIN – BLANDFORD (mit allerdings inadäquatem Teil zum Amerikanischen).

Zum Deutschen: HEMPL; VIËTOR, *Deutsche Aussprache*; *Aussprache*; *Aussprachewörterbuch*; BREMER; SIEBS.[672]

Zum Französischen: PASSY, *Sons*; *Sounds*; PASSY – RAMBEAU; G. G. NICHOLSON; MICHAELIS – PASSY; PASSY – HEMPL.

Zum Niederländischen: KRUISINGA, *Grammar*; SCHARPÉ. Zum Dänischen: JESPERSEN, *Fonetik*; FORCHHAMMER. Zum Schwedischen: *Noreen VS*. Zum Spanischen: NAVARRO TOMÁS. Zum Russischen: TROFIMOV – JONES. Zum Nordchinesischen: GARNER.

6.2. Zu den afrikanischen Sprachen: MEINHOF, *Die moderne Sprachforschung* 57.

6.3. Zum stimmhaften *h*: BROCH 67; E. A. MEYER in NS 8.261 (1900). Über Resonanz: PAGET.

6.6. Zu den retroflexen Lauten: E. SRÁMEK in RP 5.206 (1928); NOËL-ARMFIELD 99. Zu palatalen Plosiven: NOËL-ARMFIELD 91. Zum Glottisverschluss: JESPERSEN, Fonetik 297. Zu glottalisierten Verschlusslauten: BOAS 1.429; 565; 2.33. Über Plosive im Süddeutschen: WINTELER 20.

6.7. Vibranten: JESPERSEN, *Fonetik* 417; *Lehrbuch* 137. Zum Tschechischen: CHLUMSKY in *RP* 1.33 (1911). Über den Zungenschlag (‘flap’): LUNDELL 48; *Noreen VS* 1.451.

6.8. Über Reibelaute im Deutschen: *Maître phonétique* 3.8.27 (1930). Zu den glottalen Spiranten des Arabischen: GAIRDNER 27; W. H. WORREL in *Vox* 24.82 (1914); G. PANCONCELLI-CALZIA in *Vox* 26.45 (1916).

6.10. Zu den Lateralen: SWEET, *Collected papers* 508; BOAS 1.429; 565; BROCH 45.

6.12. Zu den Vokalen: RUSSELL, *Vowel*; PAGET; C. E. PARMENTER and S. N. TREVIÑO in *Quarterly journal* 18.351 (1932). Über Vokalsysteme: N. TRUBETZKOY in *Travaux* 1.39 (1929). Für den Sprecher des Englischen ist der Vergleich mit den Vokalen des Französischen besonders erhellend; H. PERNOT in *RP* 5.108; 289; 337 (1928).

Kapitel 7

7.2. Zur More vgl. E. SAPIR in *Lg* 7.33 (1931).

7.4. Zu der unterschiedlichen Behandlung unbetonter Vokale im amerikanischen und im britischen Englisch siehe die einleitenden Bemerkungen in PALMER – MARTIN – BLANDFORD; ihre allgemeine Darstellung kann jedoch kaum auf Akzeptanz hoffen.

7.5. Zu *a name* vs. *an aim*: zahlreiche Beispiele bei D. JONES in *Maître phonétique* 3.9.60 (1931).

7.6. Zur Tonhöhe im (britischen) Englischen: JONES, *Curves*; PALMER, *Intonation*; ARMSTRONG – WARD. Im Deutschen: BARKER; KLINGHARDT. Im Französischen: KLINGHARDT – de FOURMESTRAUX.

Eduard Sievers (1850-1932) hat viele Jahre dem Studium nichtdistinktiver Sprechmuster gewidmet; eine Zusammenfassung und Bibliographie in SIEVERS, *Ziele*; siehe weiters IPSEN – KARG.

7.7. Wort-Ton im Schwedischen und Norwegischen: NOREEN *VS* 2.201; E. SELMER in *Vox* 32.124 (1922). Für das Japanische siehe K. JUMBO in *BSOS* 3.659 (1925). Im Nordchinesischen: GUERNIER; KARLGREN, *Reader*. Im Kantonesischen: JONES – WOO. Im Litauischen: R. GAUTHIOT in *Parole* 1900.143; LESKIEN, *Lesebuch* 128; im Serbischen: R. GAUTHIOT in *MSL* 11.336 (1900); LESKIEN, *Grammatik* 123; in afrikanischen Sprachen: E. SAPIR in *Lg* 7.30 (1931); im Athabaskischen: E. SAPIR in *Journal de la Société* 17.185 (1925).

7.8. Zur Palatalisierung: BROCH 203; zur Velarisierung: BROCH 224.

Kapitel 8

8.1. Ein Beispiel für zwei Sprachen mit ähnlichen Lauten in völlig verschiedener phonologischer Distribution bringt E. SAPIR in *Lg* 1.37 (1925).

8.7. Zur relativen Häufigkeit von Phonemen siehe DEWEY; TRAVIS 223; ZIPF. Die Schlussfolgerungen Zipfs erscheinen allerdings durch seine Daten nicht gerechtfertigt; vgl. auch seinen Aufsatz in den *Harvard studies* 40.1 (1929).

Kapitel 9

Viele der Beispiele im Text sind von dem ausgezeichneten populärwissenschaftlichen Werk von GREENOUGH – KITTREDGE übernommen. Vgl. auch BRÉAL; PAUL, *Prinzipien* 74; MCKNIGHT; NYROP *Liv*; DARMESTETER, *Vie*; HATZFELD. Zu einzelnen englischen Wörtern siehe *NED*. Zur Stellung der Bedeutungslehre: L. WEISGERBER in *GRM* 15.161 (1927). Zur mentalistischen Auffassung von Bedeutung: OGDEN – RICHARDS. Bibliographische Angaben bei COLLIN; G. STERN.

9.1. Näheres zu den Verwandtschaftsbezeichnungen: L. SPIER in *University of Washington publications* 1.69 (1925). Zum Begriff ‘Demonstration’: WEISS 21. Die inhaltliche Definition von *Apfel* stammt aus *Webster*’*s new international dictionary*, Springfield, 1931.

9.7. Scherzhafte Fehlaussprachen: M. REED in *American speech* 7.192 (1932). Zu lautlich stark abgeschliffenenen sprachlichen Formeln: HORN, *Sprachkörper* 18.

9.8. Siehe vor allem COLLIN 35.

9.9. Beispiele für sprachliche Register/Varianten: NOREEN *VS* 1.21, mit einer Tabelle auf S. 30.[673] Zu Slang: FARMER – HENLEY; MENCKEN, *The American Language*.

9.10. Zum Sprachtabu: MEILLET, *Linguistique* 281;[674] G. S. KELLER in *Streitberg Festgabe* 182.

9.11. JESPERSEN, *Language* 396; HILMER; WHEATLEY. Zu hypokoristischen sprachlichen Formen: SUNDÉN; ROTZOLL; L. MÜLLER in *Gießener Beiträge* 1.33 (1923).

Kapitel 10

Über die Struktur von Sprachen: SWEET, *Practical study*; SAUSSURE; SAPIR; HJELMSLEV; vgl. auch *Lg* 2.153 (1926). Das beste Beispiel einer deskriptiven Analyse bleiben die Arbeiten der altindischen Grammatiker zum Sanskrit, vgl. die Anmerkung zu Kapitel 1.6.

Zum Englischen: JESPERSEN, *Grammar*; *Philosophy*; KRUISINGA, *Handbook*; POUTSMA, *Grammar*. Zum Deutschen: CURME. Zum Französischen: BEYER – PASSY. Diverse Sprachen werden in BOAS und FINCK, *Haupttypen*, analysiert.

10.1. Das Sternchen vor einer Form wie in **cran* weist darauf hin, dass der Autor die Form weder selbst gehört noch in den Beobachtungen anderer bzw. in schriftlichen Quellen gefunden hat. Daher erscheint es einerseits sowohl vor Formen, die ein Autor als nicht existierend betrachtet (z.B. **ran John*), sowie andererseits vor konstruierten Formen (z.B. vor **cran*, dem postulierten freien Wort, das dem Kompositionsglied *cran-* in *cranberry* entspricht). Unter letzteren sind am wichtigsten frühere Sprachformen, die in unseren Schriftquellen nicht belegt sind, sondern vom Sprachwissenschaftler rekonstruiert wurden.[675]

Kapitel 11

In diesem und den folgenden Kapiteln wurden die Beispiele aus den uns weniger vertrauten Sprachen den folgenden Quellen entnommen: Arabisch: FINCK, *Haupttypen*. Bantu (Subiya): id; Chinesisch: id und ARENDT, *Einführung*. Cree: *Atti* 2.427. Eskimo: FINCK, *Haupttypen* sowie THALBITZER in BOAS 1.967. Finnisch: ROSENQVIST. Fox: T. MICHELSON in diversen in *IJAL* 3.219 (1925) angeführten Publikationen. Georgisch: FINCK, *Haupttypen*. Gotisch: Streitberg, *Elementarbuch*. Irisch: BORTHWICK. Menomini: *Proceedings* 21*st* 1.336. Polnisch: SOERENSEN. Russisch: BERNEKER, *Grammatik*. Samoanisch: FINCK, *Haupttypen*. Sanskrit: WHITNEY, *Grammar*. Tagalog: BLOOMFIELD. Türkisch: FINCK, *Haupttypen*.

11.1. Im traditionellen Gebrauch und in der Schulgrammatik wird der Terminus ‘Satz’ in weitaus eingeschränkterer Weise, nämlich für den Satztyp Subjekt plus Prädikat der indogermanischen Sprachen, verwendet. Würden wir an diesem Gebrauch festhalten, müssten wir eine neue Bezeichnung für die größte Form einer Äußerung prägen. Die älteren Definitionen sind mehr philosophischen als sprachwissenschaftlichen Charakters; eine Zusam-

menstellung findet sich bei RIES, *Satz*. Die Definition im Text stammt von MEILLET, *Introduction* 339; vgl. *Lg* 7.204 (1931).

11.2. Impersonale Satztypen werden meist mit quasi-unpersönlichen vermengt, die ein pronominales Agens enthalten (wie z.B. *it's raining*, § 15.6).

11.6. Zur Schwierigkeit, Worttrennungen vorzunehmen, siehe PASSY, *Phonétique* 21.

11.7. Der Sprecher des Französischen verwendet bisweilen die Betonung, um Wortgrenzen zu markieren (PASSY, *Sons* 61), doch ist dies nicht distinktiv, sondern vielmehr einer fallweisen Pause zwischen Wörtern im Englischen oder Französischen vergleichbar. Zur Einheit 'Wort' im südlichen Deutsch vgl. WINTELER 185, 187.

Kapitel 12

Zur Syntax: MORRIS; WACKERNAGEL, *Vorlesungen*; BLÜMEL; JESPERSEN, *Philosophy*. Zur englischen Syntax siehe, neben den zum Kapitel 10 genannten Werken, CURME – KURATH; zur deutschen PAUL, *Grammatik*.[676]

12.1. Zur Definition von 'Syntax': RIES, *Syntax*.

12.4. Tonhöhe und Betonung im chinesischen Sandhi: KARLGREN, *Reader* 23; Beispiele von ARENDT, *Einführung* 14.

12.10. Zur Über- und Unterordnung von Sätzen: JESPERSEN, *Philosophy* 96.

12.12. Bibliographie zu Arbeiten über Wortstellung: E. SCHWENDTNER in *Wörter und Sachen*, 8.179 (1923); 9.194 (1926).

Kapitel 13

Beschreibung eines komplexen morphologischen Systems (Altgriechisch): DEBRUNNER.[677]

13.1. Zur Klassifikation von Sprachen nach morphologischen Kriterien: STEINTHAL, *Charakteristik*; FINCK, *Klassifikation*; *Haupttypen*; SAPIR.

Kapitel 14

14.1. Zu Komposita: KÜNZEL; DARMESTETER, *Traité*.

14.4. Zum Einschluss von Wörtern zwischen Kompositagliedern: T. MICHELSON in *IJAL* 1.50 (1917).

14.6. Zu exozentrischen Komposita: UHRSTRÖM; LAST; FABIAN.

14.7. Zu denominativen Verben: BLADIN. Über das Verhältnis *drunken* : *drunk* etc. siehe M. DEUTSCHBEIN in *Streitberg Festgabe* 36. Zu 'männlich' und 'weiblich' im Englischen: KNUTSON.

14.8. Zu den Algonkin-Suffixen siehe *Festschrift Meinhof* 393. Zu Inkorporierung siehe STEINTHAL, *Charakteristik* 113. Zu engl. *flip* : *flap* : *flop* etc.: WARNKE.

Kapitel 15

15.6. Zu unpersönlichen und pseudo-unpersönlichen Satztypen siehe die Bibliographie in LJUNGGREN.

15.7. Zur Sprache des Annatom Island siehe F. MÜLLER 2.2.73.

Kapitel 16

Wörterbücher:[678]

Englisch: *NED*; BOSWORTH – TOLLER; STRATMANN.

Deutsch: GRIMM, *Wörterbuch*; BENECKE – MÜLLER – ZARNCKE; LEXER; GRAFF.

Niederländisch: VERWIJS – VERDAM; De VRIES – Te WINKEL.

Dänisch: DAHLERUP.

Schwedisch: *Ordbok*; Altnordisch: CLEASBY – VIGFUSSON; FRITZNER; Russisch: BLATTNER.

Latein: *Thesaurus*.

Französisch: HATZFELD – DARMESTETER – THOMAS.

Sanskrit: BÖHTLINGK – ROTH.

Chinesisch: GILES.

16.5. Zu den verbalen Aspekten im Englischen: POUTSMA, *Characters*; JESPERSEN, *Grammar* 4.164; KRUISINGA, *Handbook* 2.1.340.

16.7. Zur Zahl der vom Sprecher einer Sprache verwendeteten Wörter: JESPERSEN, *Language* 126; *Growth* 215.

Zur relativen Frequenz von Wörtern: ZIPF; THORNDIKE.

16.8. Zahlwörter in der Sprache der Kham-Buschmänner: F. MÜLLER, *Grundriss* 4.12; Bibliographie zu den Numeralia: A. R. NYKL in *Lg* 2.165 (1926).

Kapitel 17

Zum Sprachwandel:[679] PAUL, *Prinzipien*; SWEET, *History of language*; OERTEL; STURTEVANT; SAUSSURE.

Zur Geschichte verschiedener Einzelsprachen: [680]

Indogermanische Sprachfamilie: Die beste Einführung ist MEILLET, *Introduction*; das Standardwerk mit umfangreicher Bibliographie BRUGMANN – DELBRÜCK; eine zusammenfassende Darstellung in BRUGMANN, *Kurze vergleichende Grammatik*. Zuletzt, mehr spekulativ, HIRT, *Indogermanische Grammatik*. Etymologisches Wörterbuch: WALDE – POKORNY.

Germanisch: GRIMM, *Grammatik* (immer noch unverzichtbar); STREITBERG, *Grammatik*; HIRT, *Handbuch des Urgermanischen*; KLUGE, *Urgermanisch*; etymologisches Wörterbuch TORP, *Wortschatz*.

Englisch: eine gut lesbare Einführung ist JESPERSEN, *Growth*; SWEET, *Grammar*; *History of sounds*; HORN, *Grammatik*; KALUZA; LUICK; WYLD, *Historical study*; *History*; *Short history*; WRIGHT, *Elementary*; JESPERSEN, *Progress*; etymologische Wörterbücher: *NED*; SKEAT, *Dictionary*; WEEKLEY, *Dictionary*. Speziell zum Altenglischen SIEVERS, *Grammatik*; SWEET, *Primer*; *Reader*.

Deutsch: gut lesbare Zusammenfassungen sind KLUGE, *Sprachgeschichte*, und BEHAGHEL, *Sprache*; umfangreichere Darstellungen: WILMANNS; PAUL, *Grammatik*; SÜTTERLIN; BEHAGHEL, *Geschichte*; *Syntax*; etymologisches Wörterbuch KLUGE, *Wörterbuch*. Speziell zum Althochdeutschen BRAUNE, zum Altsächsischen HOLTHAUSEN, zum Mittelhochdeutschen MICHELS.

Niederländisch: SCHÖNFELD; VAN DER MEER. Etymologisches Wörterbuch: FRANCK – VAN WIJK.

Altnordisch: HEUSLER; NOREEN, *Grammatik*.

Dänisch: DAHLERUP, *Historie*. Dänisch-Norwegisch: SEIP; TORP – FALK, *Lydhistorie*; FALK – TORP, *Syntax*. Etymologische Wörterbücher: FALK – TORP, *Wörterbuch*; TORP, *Ordbok*.

Schwedisch: NOREEN *VS*. Etymologisches Wörterbuch TAMM. Ebenfalls heranzuziehen ist HELLQUIST.

Gotisch: STREITBERG, *Elementarbuch*; JELLINEK, *Geschichte der gotischen Sprache*. Etymologisches Wörterbuch: FEIST.

Latein: LINDSAY; SOMMER; STOLZ – SCHMALZ; KENT. Etymologisches Wörterbuch: WALDE.

Romanisch: Einführungen sind ZAUNER; BOURCIEZ; MEYER-LÜBKE, *Einführung*. Umfassendere Darstellungen: GRÖBER; MEYER-LÜBKE, *Grammatik*. Etymologisches Wörterbuch MEYER-LÜBKE, *Wörterbuch*. Französisch: NYROP, *Grammaire*; DAUZAT, *Histoire*; MEYER-LÜBKE, *Historische Grammatik*.

Italienisch: D'OVIDIO; GRANDGENT. Spanisch: HANSSEN; MENÉNDEZ PIDAL.

Oskisch und Umbrisch: BUCK; CONWAY.

Keltisch: PEDERSEN, *Grammatik*. Altirisch: THURNEYSEN, *Handbuch*.

Slawisch: MIKLOSICH, *Grammatik*; VONDRÁK; MEILLET, *Slave*. Etymologische Wörterbücher: MIKLOSICH, *Wörterbuch*; BERNEKER, *Wörterbuch*. Russisch: MEYER, Altbulgarisch: LESKIEN.

Griechisch: MEILLET *Aperçu*; BRUGMANN – THUMB; HIRT *Handbuch*; Etymologisches Wörterbuch: BOISACQ. Behandlung der alten Dialekte: BUCK. Zum Neugriechischen: THUMB.

Sanskrit: WACKERNAGEL, *Grammatik*. Etymologisches Wörterbuch: UHLENBECK. Zum Marathi: BLOCH.

Finnougrisch: SZINNYEI.

Semitisch: BROCKELMANN.

Bantu: MEINHOF, *Grundzüge*; *Grundriss*.

Zu Schreiben und Schrift: STURTEVANT; JENSEN; PEDERSEN, *Linguistic science*; SPRENGLING.[681]

17.1. Bildbotschaften: WUNDT, *Sprache* 1.241; in America: G. MALLERY in *BAE Annual reports* 4 (1886); 10 (1893); die Aufzeichnung des Ojibwa-Lieds aus W. JONES, *Ojibwa texts*, *Part* 2, New York, 1919 (*Publications of the American ethnological society*, 7.2), 591.

17.2. Zur ägyptischen Hieroglyphenschrift: ERMAN. Zur chinesischen Schrift: KARLGREN, *Sound*. Zur Keilschrift: MEISSNER. Zur Runenschrift WIMMER; O. v. FRIESEN in HOOPS, *Reallexikon* 4.5.

17.9. Schreibkonventionen im Altenglischen: S. MOORE in *Lg* 4.239 (1928); K. MALONE im *Curme volume* 110. Zu spontanen Falschschreibungen als Indiz für einen bestimmten Lautcharakter WYLD, *History*. Zu Inschriften: KENT. Zur Transliterierung homerischer Texte J. WACKERNAGEL in *Beiträge zur Kunde* 4.259 (1878); R. HERZOG. Zur Transliterierung des Avesta: F. C. ANDREAS und J. WACKERNAGEL in *Nachrichten Göttingen* 1909.42; 1911.1 (besonders hier); 1913.363.

17.10. Versformen: WYLD, *Studies*. Eine theoretische Diskussion in SCHAUERHAMMER. Alliteration als sprachliche Evidenz: HEUSLER 11. Zur Ungenauigkeit der älteren englischen Phonetiker: WYLD, *History* 115.

Kapitel 18

Zur vergleichenden Methode: MEILLET, *Linguistique* 19; *Methode*; K. BRUGMANN in *IZ* 1.226 (1884).

18.4. Zum lateinischen *cauda* vs. *coda* vgl. man *Thesaurus* unter *cauda*; weiters bei SCHUCHARDT, *Vokalismus* 2.302; MEYER-LÜBKE, *Einführung* 121. Zu *secale*: ebd. 136. SUETON: *Vespasian* 22.

18.6. Zum Horn von Gallehus: NOREEN, *Altisländische Grammatik* 379. Zu den germanischen Lehnwörtern im Finnischen vgl. die Anmerkungen zu Kap. 26.3.

18.7. Über K. Verner: H. PETERSEN in *IF Anzeiger* 8.107 (1898). Verners Entdeckung ist in in ZvS 23.97; 131 (1877) nachzulesen.

Der genaue Lautwert des ursprünglichen indogermanischen Vokals, der in unseren Formeln durch ein auf den Kopf gestelltes *e* wiedergegeben wird, ist nicht bekannt. Sprachwissenschaftler sprechen hier manchmal von einem Schwa-Phonem, ein Terminus, der aus der hebräischen Grammatik stammt.[682]

Zur ursprünglichen idg. Form von lat. *cauda* siehe WALDE unter '*cauda*' sowie K. ETTMAYER in *ZrP* 30.528 (1906).

Bezügl. des Hethitischen: vgl. die Anmerkung zu Kap. 4.3.

18.8. Das indonesische Beispiel stammt von Otto DEMPWOLFF, *Zeitschrift für Eingeborenensprachen* 15.19 (1925), ergänzt durch Daten, die Prof. Dempwolff mir freundlicherweise mitgeteilt hat.

18.11. Zu dialektalen Unterschieden im Urindogermanischen siehe J. SCHMIDT; MEILLET, *Dialectes*; PEDERSEN, *Groupement*. Die Abbildungen 1 und 3 sind den entsprechenden bei SCHRADER, *Sprachvergleichung* 1.59; 65 nachgebildet.

18.13. Zu germ. *hemp*: SCHRADER, *Sprachvergleichung* 2.192. HERODOT 4.74.

18.14. Hierzu konsultiere man SCHRADER, *Sprachvergleichung*; MEILLET, *Introduction* 364, HIRT, *Indogermanen*; FEIST, *Kultur*; HOOPS, *Waldbäume*; HEHN; SCHRADER, *Reallexikon*. Zur Vorgeschichte des Germanischen: HOOPS, *Reallexikon*. Allgemein: EXERT.

Zu Verwandtschaftsbezeichnungen: B. DELBRÜCK in *Abhandlungen Leipzig* 11.381 (1889).

Kapitel 19

Zur Dialektgeographie: JABERG; DAUZAT, *Géographie*; *Patois*; BRØNDUM-NIELSEN; GAMILLSCHEG; MILLARDET; SCHUCHARDT, *Klassifikation*; E. C. ROEDDER in *Germanic review* 1.281 (1926). Prinzipielle Fragestellungen in Spezialuntersuchungen: L. GAUCHAT in *Archiv* 111.365 (1903); TERRACHER; HAAG; KLOEKE; A. HORNING in ZrP 17.160 (1893), wieder abgedruckt in *Meisterwerke* 2.264.[683]

Behandlung eines einzelnen Dialekts: WINTELER; eines Dialektareals: SCHMELLER, *Mundarten*; BERTONI; JUTZ. Wörterbücher: SCHMELLER, *Wörterbuch*; FEILBERG.

Über die Dialekte des Englischen: ELLIS, Bd. 5; WRIGHT, *Dictionary*; *Grammar*; SKEAT, *Dialects*; *Publications of the English dialect society*; *Dialect notes*. Über den Sprachatlas zum amerikanischen Englisch: H. KURATH in *Dialect notes* 6.65 (1930); M. L. HENLEY in *Dialect notes* 6.91 (1931).

19.2. Mit seinem 5. Band (1931) nimmt der *Deutsche Sprachatlas* nunmehr einige der bislang vernachlässigten Zonen des deutschen Dialektareals auf. Weiterführende Studien, die auf dem *Deutschen Sprachatlas* basieren, in *Deutsche Dialektgeographie* sowie in *Teuthonista*.

19.3. Zu Kaldenhausen: J. RAMISCH in *Deutsche Dialektgeographie* 1.17; 62 (1908).

19.4. “Jedes Wort hat seine eigene Geschichte”: JABERG 6.

19.5. Zu den Fortsetzern von lat. *multum* in Frankreich: GAMILLSCHEG 51; zu *fallit*: JABERG 8.

19.6. Zur Entwicklung von lat. *sk-* im Französischen: JABERG 5; meine Abbildungen, die von GILLIÉRON – EDMONTs Karten übernommen sind, divergieren leicht von jenen Jabergs.

19.8. Zum Verhältnis Französisch – Provenzalisch: TOURTOULON – BRINGUIER. Zu Niederdeutsch vs. Hochdeutsch: W. BRAUNE in *Beiträge zur Geschichte* 1.1 (1874); Th. FRINGS in *Beiträge zur Geschichte* 39.362 (1914); BEHAGHEL, *Geschichte* 156 und Karte; man vergleiche auch die Karte 3 bei WREDE mit jener bei K. WAGNER *Deutsche Dialektgeographie* 23 (1927).

19.9. Zum Rheinischen Fächer: J. RAMISCH in *Deutsche Dialektgeographie* 1 (1908); Tafeln 1 und 2 aus Wagners Arbeit, siehe vorige Anmerkung; siehe weiters FRINGS.

Kapitel 20

20.2. Zur Germanischen Konsonantenverschiebung: RUSSER.

20.3. H. GRASSMANN in *ZvS* 12.81 (1863).

20.6. Die junggrammatische Hypothese: E. WECHSSLER in *Festgabe Suchier* 349; E. HERZOG; DELBRÜCK, *Einleitung* 171; LESKIEN, *Declination* xxviii; 2; OSTHOFF – BRUGMANN, Vorwort zu Bd. 1; BRUGMANN, *Stand*; ZIEMER. Gegen die Hypothese: CURTIUS; SCHUCHARDT, *Lautgesetze*; JESPERSEN, *Language*; HORN, *Sprachköper*; HERMANN, *Lautgesetz*.

20.7. Die Auflistung altenglischer und neuenglischer Entsprechungen findet sich in SWEET, *History of sounds*.

20.8. Zu den Algonkin-Formen: *Lg* 1.30 (1925); 4.99 (1928); E. SAPIR in S. A. RICE 292.

20.9. Zum englischen *bait*, etc.: LUICK 387; BJÖRKMAN 36.

20.10. Griechische Formen nach BRUGMANN – THUMB 143; 362.

20.11. Untersuchungen subphonemischer Varianten in PASSY, *Étude*; ROUSSELOT, *Modifications*; L. GAUCHAT in *Festschrift Morf* 175; E. HERMANN in *Nachrichten Göttingen* 1929.195. Zur "relativen Chronologie" vgl. O. BREMER in *IF* 4.8 (1893).

Kapitel 21

21.1. Das Symbol > bedeutet 'wurde zu' und das Symbol < bedeutet 'aus (früherem)'.

21.2. Vereinfachung von Konsonantgruppen am Wortende: GAUTHIOT.

21.3. Zu den lateinischen Konsonantenverbindungen: SOMMER 215. Assimilationen im Russischen: MEYER 71.

21.4. Zur Herkunft des Sandhi im Irischen: THURNEYSEN, *Handbuch* 138; BRUGMANN – DELBRÜCK 1.922. Zum Stimmhaftwerden von Frikativen im Englischen: JESPERSEN, *Grammar* 1.199; RUSSER 97.

21.5. Palatalisierung im Indo-Iranischen: DELBRÜCK, *Einleitung* 128; BECHTEL 62; WACKERNAGEL, *Grammatik* 1.137.

21.6. Nasalierung im Altnordischen: NOREEN, *Altisländische Grammatik* 39.

21.7. Zu englisch *away*, etc.: siehe PALMGREN. Die irischen Verbalformen in THURNEYSEN, *Handbuch* 62.

21.8. Zum Einschub von Verschlusslauten: JESPERSEN, Lehrbuch 62. Zu Anaptyxe, etc.: BRUGMANN-DELBRÜCK 1.819.

21.9. Zu den Gründen für Lautwandel: WUNDT, *Sprache* 1.376; 522. Relative Frequenz: ZIPF (vgl. Anmerkung zu 8.7). Zum schlecht angestellten Experiment: J. ROUSSELOT in *Parole* 1901.641. Zur Substrattheorie: JESPERSEN, *Language* 191. Zur Homonymie im Chinesischen: KARLGREN, *Études*.

21.10. Zur geographischen Verteilung der verschiedenen *r*-Typen in Europa: JESPERSEN, *Fonetik* 417. Zur Dissimilation: K. BRUGMANN in *Abhandlungen Leipzig* 27.139 (1909); GRAMMONT; A. MEILLET in *MSL* 12.14 (1903). Zur Assimilation: J. VENDRYES in *MSL* 16.53 (1910); M. GRAMMONT in *BSL* 24.1 (1923). Zur Metathese: BRUGMANN – DELBRÜCK 1.863; M. GRAMMONT in *MSL* 13.73 (1905); in *Streitberg Festgabe* 111; in *Festschrift Wackernagel* 72. Zur Haplologie: BRUGMANN – DELBRÜCK 1.857.

Kapitel 22

22.2. Über das altenglische Wort für 'werden': F. CLOBBER in *JEGP* 18.250 (1919). Zum Obsoletwerden sprachlicher Formen: TEICHERT.

22.3. Zur Fortsetzung von lat. *apis* in Frankreich: GILLIÉRON, *Genealogie*; MEYER-LÜBKE, *Einführung* 103. Kurze Verbformen: A. MEILLET in *MSL* 11.16 (1900); 13.359 (1905); J. WACKERNAGEL in *Nachrichten Göttingen* 1906.147. Zu engl. *coney* siehe *NED* unter "coney"; JABERG 11.

22.4. Zu Homonymie: E. RICHTER in *Festschrift Kretschmer* 167. Zum Schicksal von lat. *gallus* in Südfrankreich: GILLIÉRON – ROQUES 121; DAUZAT, *Géographie* 65; GAMILLSCHEG 40.

22.6. Der Ausschnitt aus *Othello* (3. Akt, 3. Szene) findet sich in E. H. FURNESS' *New variorum edition*, Bd. 6 (Philadelphia, 1886), erklärt.

22.7. Zum Sprachtabu siehe Anmerkung zu Kap. 9.10 oben.

Kapitel 23

Zu analogischem Sprachwandel: WHEELER; PAUL, *Prinzipien* 106; 242; STRONG – LOGEMAN – WHEELER 73; 217; SAUSSURE 221; DARMESTETER, *Création*; GOEDERS.[684]

23.1. Regelhafte vs. irreguläre Kombinationen: JESPERSEN, *Philosophy* 18.

23.2. Einwände gegen die analogische Proportionsformel: HERMANN, *Lautgesetz* 86.

23.3. Zum *s*-Plural im Englischen: RIDDLER. Zu lat. *senati*: HERMANN, *Lautgesetz* 76.

23.5. Zu Rückbildung: NICHTENHAUSER; O. JESPERSEN in *Festskrift Thomsen* 1. Englische Verben auf *-en*: RAITH. Englische Verben auf *-ate*: STRONG – LOGEMAN – WHEELER 220.

23.6. Verbale Kompositionsglieder: OSTHOFF; SAUSSURE 195; 311.

Zur Volksetymologie: A. S. PALMER; ANDRESEN; HASSE; W. v. WARTBURG in *Homenaje Menéndez Pidal* 1.17; KLEIN 55; H. PALANDER in *Neuphilologische Mitteilunge*n 7.125 (1905); J. HOOPS in *Englische Studien* 36.157 (1906).

23.7. Zu analogischem Wandel in der Syntax: ZIEMER; MIDDLETON.

23.8. Zu Adaptation und Kontamination: M. BLOOMFIELD in AJP 12.1 (1891); 16.409 (1895); IF 4.66 (1894); PAUL, *Prinzipien* 160; STRONG – LOGEMAN – WHEELER 140; L. POUND in *Modern language review* 8.324 (1913); POUND, *Blends*; BERGSTRØM; G. H. MCKNIGHT in JEGP 12.110 (1913). Bibliographie hiezu K. F. JOHNSON in *ZdP* 31.300 (1899). In Pronomina: BRUGMANN – DELBRÜCK 3.386. Psychologische Studien: THUMB – MARBE; ESPER; OERTEL 183. Zu Versprechern: MERINGER – MAYER.[685] Zu *Bob*, *Dick*, etc.: SUNDÉN.

Kapitel 24

Vorweg vgl. die Anmerkungen zu Kapitel 9.

24.3. Zur 'geflochtenen' Wand: R. MERINGER in *Festgabe Heinzel* 173; H. COLLITZ in *Germanic review* 1.40 (1926). Über 'Wörter und Sachen': *Wörter und Sachen*.

24.4. PAUL, *Prinzipien* 74.

24.5. Zum Verhältnis *hard* : *hardly* vgl. UHLER.

24.6. Randbedeutungen in aphoristischen Formen: TAYLOR 78.

24.7. SPERBER; S. KROESCH in *Lg* 2.35 (1926); 6.322 (1930); *Modern philology* 26.433 (1929); *Studies Collitz* 176; *Studies Klaeber* 50. Zu lat. *testa* siehe A. ZAUNER in *Romanische Forschungen* 14.355 (1903). Die Passage aus Wordsworth bei GREENOUGH – KITTREDGE 9.

Kapitel 25

25.2. Zur lautlichen Angleichung von Fremdwörtern: S. ICHIKAWA in *Grammatical miscellany* 179.

25.3. Skandinavisches *sk-* im Englischen: BJÖRKMAN 10.

25.5. Lat. *Caesar* im Germanischen: STENDER-PETERSEN 350. Zu dt. *Maut* aus dem Gotischen: F. KLUGE in *Beiträge zur Geschichte* 35.156 (1909).

25.6. Zu englischen Wörtern mit Fremdaffixen: G. A. NICHOLSON; GADDE; JESPERSEN, *Growth* 106. Zum Suffix *-er*: SÜTTERLIN 77.

26.7. Zur Lehnübersetzung K. SANDFELD JENSEN in *Festschrift Thomsen* 166. Grammatische Termini: WACKERNAGEL, *Vorlesungen*.

26.8. Frühe germanische Entlehnungen aus dem Lateinischen: KLUGE, *Urgermanisch* 9; JESPERSEN, *Growth* 31. Lateinische Entlehnungen aus dem frühen Germanischen: BRÜCH; MEYER-LÜBKE, *Einführung* 43.

Kapitel 26

26.1. Lateinische Missionierungswörter im Englischen: JESPERSEN, *Growth* 41. Niederdeutsche Wörter im Skandinavischen: HELLQUIST 561. Niederdeutsches und Niederländisches im Russischen: VAN DER MEULEN; O. SCHROEDER in *Wissenschaftliche Beihefte* 4.99 (1903). Zum grammatischen Geschlecht englischer Wörter im Deutsch von Deutschamerikanern: A. W. ARON in *Curme volume* 11; im amerikanischen Norwegisch: G. T. FLOM in *Dialect notes* 2.257 (1902).

WESTs irriges Statement (*Bilingualism* 46) über das Schicksal der Immigrantensprachen in Amerika beruht auf dem Artikel eines Pädagogen (mit einer Reihe von Zahlenangaben, die vollkommen falsch interpretiert sind) und auf einigen gänzlich unmotivierten Bemerkungen in einem literarischen Essay.

26.2. Zum Sprachkonflikt siehe die Bibliographie in PAUL, *Prinzipien* 390; siehe insbesondere E. WINDISCH in *Berichte Leipzig* 1897.101; G. HEMPL in *TAPA* 1898.31; J. WACKERNAGEL in *Nachrichten Göttingen*, *Geschäftliche Mitteilungen* 1904.90. Zur Lage des Walisischen: PARRY-WILLIAMS.

Zu Ortsnamen siehe MAWER – STENTON; MEIER 145; 322; DAUZAT, *Noms de lieux*; MEYER-LÜBKE, *Einführung* 254; OLSEN.[686]

Niederländische Wörter im amerikanischen Englisch: van der MEER xliv. Diese dürfen nicht mit einer um vieles früheren Schicht, die von TOLL behandelt wird, verwechselt werden.

Personennamen: BARBER; EWEN; WEEKLEY, *Romance*; *Surnames*; BÄHNISCH; DAUZAT, *Noms de personnes*; MEYER-LÜBKE, *Einführung* 244.

26.3. Germanische Wörter im Finnischen: THOMSEN; E. N. SETÄLÄ in *Finnisch-ugrische Forschungen* 13.345 (1913). Jüngere Literaturangaben dazu von W. WIGET in *Streitberg Festgabe* 399, und von K. B. WIKLUND ebd., 418; COLLINDER.

Germanische Wörter im Slawischen: STENDER-PETERSEN. Im Romanischen: MEYER-LÜBKE, *Einführung* 43, mit weiterführenden Angaben.

“Zigeunerisch”: MIKLOSICH *Mundarten*. Bibliographie: BLACK. Zur Sprache der deutschen Roma: FINCK, *Lehrbuch*.

Ladinisch: MEYER-LÜBKE, *Einführung* 55.

26.4. Skandinavische Elemente im Englischen: BJÖRKMAN; XANDRY; FLOM; LINDKVIST; A. MAYER in *Acta philologica Scandinavica* 7.1 (1932); E. EKWALL in *Grammatical miscellany* 17.

Chilenisches Spanisch: R. LENZ in *ZrP* 17.188 (1893); M. L. WAGNER in *ZrP* 40.286; 385 (1921), wieder abgedruckt in *Meisterwerke* 2.208. Zu den Substraten der romanischen Sprachen: MEYER-LÜBKE, *Einführung* 225.

Dravidische Züge in indoarischen Sprachen: S. KONOW in GRIERSON 4.278.

Zu den Balkansprachen: SANDFELD JENSEN. Zu den Indianersprachen der Nordwestküste: F. BOAS in *Lg* 1.18 (1925); 5.1 (1929); *American anthropologist* 22.367 (1920).

26.6. Englische and amerikanische Roma: J. D. PRINCE in *JAOS* 28.271 (1907); A. T. SINCLAIR in *Bulletin* 19.727 (1915); archaische Sprachformen: SAMPSON.

Zu Jargons, Händlersprachen, Kreolsprachen: JESPERSEN, *Language* 216. Zu englischem Kreol: KENNEDY 416. Zum Kreol der amerikanischen Schwarzen: J. A. HARRISON *in Anglia* 7.322 (1884); J. P. FRUIT in *Dialect notes* 1.196 (1892); SMITH; JOHNSON.

Zu westafrikanischen Kreolsprachen: P. GRADE *in Archiv* 83.261 (1889); *Anglia* 14.362 (1892); E. HENRICI in *Anglia* 20.397 (1898). Zu Surinam siehe SCHUCHARDT, *Sprache*; M. J. HERSKOVITS in *Proceedings* 23rd 713; *De West-Indische gids* 12.35.

Zu Pidgin siehe F. P. H. PRICK VAN WELY in *Englische Studien* 44.298 (1912).

Über Beach-la-mar: H. SCHUCHARDT in *Sitzungsberichte* Wien 105.151 (1884); *Englische Studien* 13.158 (1889); CHURCHILL.

Zu Indien siehe H. SCHUCHARDT in *Englische Studien* 15.286 (1890).

Zu niederländisch basiertem Kreol: H. SCHUCHARDT in *Tijdschrift* 33.123 (1914); HESSELING; de JOSSELIN DE JONG. Zum Afrikaans: VAN DER MEER xxxiv; cxxvi.

Zu diversen romanischbasierten Jargons vgl. man die im *Schuchardt-Brevier* 22 ff. angeführten Studien H. SCHUCHARDTS.

Zum Chinookjargon siehe M. JACOBS in *Lg* 8.27 (1932). Slawisch, Deutsch und Italienisch: SCHUCHARDT, *Slawo-Deutsches*. Zur russisch-norwegischen lingua franca: O. BROCH in *Archiv für slavische Philologie* 41.209 (1927).

Kapitel 27

27.1. Das Kind: JESPERSEN, *Language* 103; J. M. MANLY in *Grammatical miscellany* 287.

27.2. GAMILLSCHEG 14.

27.4. Zur Entstehung von Standardsprachen: MORSBACH; FLASDIECK; WYLD, *History*; L. MORSBACH in *Grammatical miscellany* 123. Zum Deutschen: BEHAGHEL, *Geschichte* 182; KLUGE, *Luther*. Zum Niederländischen: van der Meer. Zum Französischen: Brunot. Zum Serbischen: Leskien, Grammatik xxxviii. Zum Tschechischen: Smetánka 8.

Zum Litauischen: E. Hermann in Nachrichten Göttingen 1929.25. Zum Norwegischen: Burgun; Seip.

27.6. Zu englisch *busy*, etc.: H. C. WYLD in *Englische Studien* 47.1; 145 (1913). Zu engl. *er*; *ar*, etc. siehe WYLD, *History*.

Zur Wiederbelebung obsoleter Wörter siehe JESPERSEN, *Growth* 232. Zu Chaucers Wendung *in derring do* siehe GREENOUGH – KITTREDGE 118.

Zu 'halbgelehrten' Wörtern in den romanischen Sprachen: ZAUNER 1.24; MEYER-LÜBKE, *Einführung* 30.

27.7. Zum Mittellateinischen: STRECKER; BONNET; C. C. RICE. Die Formen in DU CANGE.

Kapitel 28

28.1. Zum Phänomen des Hinzukommens neuer Sprecher zur Standardsprache: WYLD, *Historical study* 212.

28.2. Zur Didaktik des Lesens: PASSY, *Enseignement*; ERDMANN – DODGE; FASHIONER.

28.4. Zum Fremdsprachenunterricht: SWEET, *Practical study*; JESPERSEN, *How to teach*; VIËTOR, *Methodik*; PALMER, *Language study*; COLEMAN; MCMURRY. Bibliographische Angaben in BUCHANAN – MCPHEE. Zum Problem der Vokalvermittlung: WEST, *Learning*.

28.5. Zu Plansprachen siehe R. M. MEYER in *IF* 12.33; 242 (1901); GUÉRARD; R. JONES in *JEGP* 31.315 (1932), sowie weiters die Bibliographie in *Bulletin* 12.644 (1908).

28.6. Zu generellen Tendenzen im Sprachwandel siehe JESPERSEN, *Progress*.

Bibliographie

Bibliographische Einträge des Originals sind durch •, bibliographische Angaben aus dem Kommentar durch Einrückung und ➢ gekennzeichnet. Zu den Originalausgaben von in deutscher Übersetzung vorliegendem Schrifttum siehe den Hinweis in der Einleitung zum Kommentar (S. 677).

- ➢ ABERCROMBIE, David (1967) *Elements of General Phonetics*. Chicago – New York.
- *Abhandlungen Leipzig*: *Sächsische Akademie der Wissenschaften*, *Leipzig*. *Philologisch-historische Klasse*. *Abhandlungen*. Leipzig, 1850-.
- *Acta philologica Scandinavica*. Kopenhagen, 1926-.
- ➢ AITCHISON, Jean (1997) *Wörter im Kopf*: *Eine Einführung in das mentale Lexikon*. Tübingen.
- *AJP*: *American journal of philology*. Baltimore, 1880-.
- ALLPORT, Floyd H. (1924) *Social psychology*. Boston. [Nachdruck: New York 1973]
- ➢ ALTHAUS, Hans P. (1999-2000) *nebbich*. In: *Mitteilungen Jiddistik* 22, 5-16; 23, 10-25.
- *American speech*. Baltimore, 1925-.
- ➢ AMMON, Ulrich – DITTMAR, Norbert – MATTHEIER, Klaus J. [Hrsgg.] (1987-1988) *Soziolinguistik*: *Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. Berlin. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationsforschung*, Band 3)
- ANDRESEN, Karl Gustav (1899) *Über deutsche Volksetymologie*. 6. Aufl., Leipzig.
- *Anglia*. Halle, 1878-. Bibliographisches Supplement: *Beiblatt*. *Mitteilungen*, 1890-.
- ➢ ANTTILA, Raimo – BREWER, Warren (1977) *Analogy*: *A Basic Bibliography*. Amsterdam – Philadelphia.
- *Archiv*: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen*. Elberfeld, später Braunschweig, 1846-. [Auch unter der Sigle *HA* “Herrigs Archiv”]
- *Archiv für slavische Philogie*. Berlin, 1876-.
- ARENDT, Carl (1891) *Handbuch der nordchinesischen Umgangssprache*. *Erster Theil*. Stuttgart. (= *Lehrbücher des Seminars für orientalische Sprachen zu Berlin*, 7)
- ARENDT, Carl (1894) *Einführung in die nordchinesische Umgangssprache*. Stuttgart und Berlin. (= *Lehrbücher des Seminars für orientalische Sprachen zu Berlin*, 12)
- ➢ ARENS, Hans (1955/1969) *Sprachwissenschaft*. *Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart*. 1. Aufl. 1955: Freiburg – München; 2. Aufl. 1969 in 2 Bänden: Frankfurt am Main.
- ➢ ARENTSSCHILD, Odo von – KOCH, Angela (1994) *Sprach- und Sprechstörungen* (*außer bei neurologischen und psychiatrischen Erkrankungen Erwachsener und bei hörgestörten Kindern*). In: BIESALSKI, Peter – FRANK, Friedrich [Hrsgg.] *Phoniatrie* – *Pädaudiologie*. 2. Aufl., Stuttgart – New York, 62-137.

- ARMSTRONG, Lilias E. – WARD, Ida C. (1932) *Handbook of English intonation*. 2. Aufl., Leipzig und Berlin. [Nachdruck: Cambridge 1967]
- *Atti del XXII congresso internazionale degli Americanisti*. Roma, 1928.
  - AUSTIN, Peter (1998) *Australien*. In: COMRIE, Bernard – MATTHEWS, Stephen – POLINSKY, Maria [Hrsgg.] *Bildatlas der Sprachen*: *Ursprung und Entwicklung der Sprachen dieser Erde*. o. O., 110-125.
  - BACK, Otto (1999) *Interlinguistik*: *Die Lehre von den erfundenen Hilfssprachen*. In: ERNST, Peter (1999), Kapitel 18 (selbständig paginiert).
- *BAE*: *Bureau of American ethnology*. *Annual Reports*. Washington, 1881-.
- BÄHNISCH, Alfred (1920) *Die deutschen Personennamen*. 3. Aufl., Leipzig. (= *Aus Natur und Geisteswelt*, 296)
- BAHLSEN, Leopold (1905) *The teaching of modern languages*. Boston.
  - BALDI, Philip [Hrsg.] (1991) *Patterns of Change – Change of Patterns*: *Linguistic Change and Reconstruction Methodology*. Berlin – New York.
- BARBER, Henry (1903) *British family names*; *their origin and meaning with lists of Scandinavian*, *Frisian*, *Anglo-Saxon*, *and Norman names*. London. [Nachdrucke: Baltimore 1968, Detroit 1968]
- BARKER, Marie L. (1925) *A handbook of German intonation*. Cambridge.
  - BARNHART, Robert K. – STEINMETZ, Sol [Hrsgg.] (1988) *The Barnhart Dictionary of Etymology*. New York.
  - BATES, Henry Walter (1989) *Am Amazonas*: *Leben der Tiere*, *Sitten und Gebräuche der Bewohner*, *Schilderung der Natur unter dem Äquator und Abenteuer während eines elfjährigen Aufenthalts*. Nördlingen. (= *Die andere Bibliothek*, 55. Band)
- BAUDOUIN DE COURTENAY, Jan (1895) *Versuch einer Theorie phonetischer Alternationen*. Straßburg. [Nachdruck in: Jan BAUDOUIN DE COURTENAY (1984) *Ausgewählte Werke in deutscher Sprache*. Herausgegeben von Joachim MUGDAN. München, S. 51-180.]
  - BAUMGÄRTNER, Klaus (1971) *Rezension von*: Leonard BLOOMFIELD, Language, London 1967. In: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen*, Bd. 207 (Jg. 122), S. 113-118.
  - BECHERT, Johannes – WILDGEN, Wolfgang (1991) *Einführung in die Sprachkontaktforschung*. Darmstadt.
- BECHTEL, Friedrich (1892) *Die Hauptprobleme der indogermanischen Lautlehre seit Schleicher*. Göttingen.
  - BECKER, Thomas (1990) *Analogie und morphologische Theorie*. München.
  - BECKER, Thomas (1998) *Das Vokalsystem der deutschen Standardsprache*. Frankfurt am Main u.a.
- BEHAGHEL, Otto (1923) *Die deutsche Sprache*. 7. Aufl., Wien – Leipzig. (= *Das Wissen der Gegenwart*, 54)
- BEHAGHEL, Otto (1923-32) *Deutsche Syntax*. *Eine geschichtliche Darstellung*. 4 Bände. Heidelberg. (= *Germanistische Bibliothek* 1.10)
- BEHAGHEL, Otto (1928) *Geschichte der deutschen Sprache*. 5. Aufl., Berlin. (= *Grundriß der germanischen Philologie*, 3)
- *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur*. Halle 1874-. [auch unter der Sigle *PBB* “Paul und Braunes Beiträge”]

- *Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen*. Göttingen 1877-1906. [auch unter der Sigle *BB* “Bezzenbergers Beiträge”]
    - BELLWOOD, Peter (1994) *Frühe Landwirtschaft und die Ausbreitung des Austronesischen*. In: RIESE, Berthold [Hrsg.] *Schrift und Sprache*, Heidelberg – Berlin – Oxford, S. 82-88.
- BELVALKAR, Shripad Krishna (1915) *An account of the different existing systems of Sanskrit grammar*. Poona.
- BENEKE, Georg F. – MÜLLER, Wilhelm – ZARNCKE, Friedrich (1990) *Mittelhochdeutsches Wörterbuch*. 5 Bände. Vorwort und zusammengefasstes Quellenverzeichnis von Eberhard NELLMANN. Alphabetischer Index von Erwin KOLLER, Werner WEGSTEIN, Norbert Richard WOLF. Stuttgart. [Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1854-66]
- BENFEY, Theodor (1869) *Geschichte der Sprachwissenschaft und Philologie in Deutschland*. München. (= *Geschichte der Wissenschaften in Deutschland*. *Neuere Zeit*, 8)
- BENNIKE, Valdemar – KRISTENSEN, Marius (1898-1912) *Kort over de danske folkemaal*. Kopenhagen.
    - BENSE, Elisabeth – EISENBERG, Peter – HABERLAND, Hartmut [Hrsgg.] (1976) *Beschreibungsmethoden des amerikanischen Strukturalismus*. München. (= *Linguistische Reihe*, 16)
    - BENVENISTE, Émile (1991) *Indoeuropäische Institutionen*: *Wortschatz*, *Geschichte*, *Funktionen*. Frankfurt – New York.
- BERGSTRÖM, Gustaf A. (1906) *On blendings of synonymous or cognate expressions in English*. Dissertation Lund.
- *Berichte über die Verhandlungen der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig*. *Philologisch-historische Klasse*. Leipzig, 1849-.
    - BERLIN, Brent – KAY, Paul (1969) *Basic Color Terms*. *Their Universality and Evolution*. Berkeley – Los Angeles.
- BERNEKER, Erich (1900) *Slavisches etymologisches Wörterbuch*. Heidelberg. (= *Indogermanische Bibliothek*, 1.2.2)
- BERNEKER, Erich (1911) *Russische Grammatik*. 2. Aufl., Leipzig. [7. Aufl. als BERNEKER, Erich – VASMER, Max (1971) *Russische Grammatik*. Bearb. von Maria BRÄUER-POSPELOVA. Berlin – New York]
    - BERNHARD, Wolfram – KANDLER-PÁLSSON, Anneliese [Hrsgg.] (1986) *Ethnogenese europäischer Völker aus der Sicht der Anthropologie und Vor- und Frühgeschichte*. Stuttgart – New York.
- BERTONI, Giulio (1916) *Italia dialettale*. Milano. (*Manuali Hoepli*). [Nachdruck: Milano 1975]
    - BESCH, Werner (1985) *Die Entstehung und Ausformung der neuhochdeutschen Schriftsprache/Standardsprache*. In BESCH, Werner – REICHMANN, Oskar – SONDEREGGER, Stefan [Hrsgg.] (1984-1985) *Sprachgeschichte*. *Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Berlin. 2. Halbband, S. 1781-1810. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*, Band 2)
    - BESCH, Werner – KNOOP, Ulrich – PUTSCHKE, Wolfgang – WIEGAND, Herbert Ernst [Hrsgg.] (1982-83) *Dialektologie*: *Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. 2 Halbbände. Berlin. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*, Band 1)

- BESCH, Werner – REICHMANN, Oskar – SONDEREGGER, Stefan [Hrsgg.] (1984-1985) *Sprachgeschichte*: *Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Berlin. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*, Band 2). [2., vollständig neubearbeitete und erweiterte Aufl. des 1. Halbbands: Berlin – New York 1998]
- BEST, Karl-Heinz (1973) *Probleme der Analogieforschung*. München.

* BETHGE, Richard (1902) *Ergebnisse und Fortschritte der germanistischen Wissenschaft im letzten Vierteljahrhundert*. Leipzig.
* BEYER, Franz – PASSY, Paul (1893) *Elementarbuch des gesprochenen Französisch*. Cöthen.

- BIRKHAN, Helmut (1979) *Das* '*Zipfsche Gesetz*', *das schwache Präteritum und die germanische Lautverschiebung*. Wien. (= *Sitzungsberichte*. *Philosophisch-historische Klasse*, 348. Band)
- BIRKHAN, Helmut (1985) *Etymologie des Deutschen*. Bern – Frankfurt am Main – New York. (= *Langs Germanistische Lehrbuchsammlung*, 15)
- BIRKHAN, Helmut (1997) *Kelten*: *Versuch einer Gesamtdarstellung ihrer Kultur*. 2., korr. u. erw. Aufl., Wien.
- BIRKHAN, Helmut (1999) *Kelten*. *Celts*. *Bilder ihrer Kultur*. *Images of their Culture*. Text dt.-engl., Wien.

* BJÖRKMAN, Erik (1900-02) *Scandinavian loan-words in Middle English*. Halle. (= *Studien zur englischen Philologie*, 7.11). [Nachdruck: New York 1969]
* BLACK, George F. (1914) *A Gypsy bibliography*. London. (= *Gypsy Lore Society monographs*, 1). [Nachdruck: Philadelphia 1978]
* BLADIN, Vilhelm (1911) *Studies on denominative verbs in English*. Dissertation Uppsala.

- BLANCQUAERT, Edgard – PEE, Willem (1930-) *Reeks Nederlandse Dialektatlassen* (*RNDA*). 19 Bände. Antwerpen.
- BLANKE, Detlev (1985) *Internationale Plansprachen*. Berlin.
- BLANKEN, Gerhard – DITTMANN, Jürgen – GRIMM, Hannelore – MARSHALL, John C. – WALLESCH, Claus-W. [Hrsgg.] (1993) *Linguistic Disorders and Pathologies*: *An International Handbook*. Berlin. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*, Band 8)

* BLATTNER, Karl (1906) *Taschenwörterbuch der russischen und deutschen Sprache*. Berlin.

- BLOCH, Bernard (1949) *Leonard Bloomfield* (Obituary) [Nachruf]. In: *Language* 25, S. 87-98.
- BLOCH, Bernard (1966) *Leonard Bloomfield*. In: SEBEOK, Thomas A. (1966), S. 508-518.

* BLOCH, Jules (1920) *La formation de la langue marathe*. Paris. (= *Bibliotheque de l'École d'hautes études*. *Sciences historiques et philologiques*, 215)

- BLOOMFIELD, Leonard (1914) *An Introduction to the Study of Language*. New York. [Nachdruck: Amsterdam 1983, mit einem Vorwort von Konrad KOERNER und einer Einleitung von Joseph F. KESS. (= *Amsterdam Studies in the Theory and History of Linguistic Science*, Series II: *Classics in Psycholinguistics* 3)]
- BLOOMFIELD, Leonard (1917) *Tagalog Texts with Grammatical Analysis*. Teil 1: *Texts and Translations*. Teil 2: *Grammatical Analysis*. Teil 3: *List of Formations and Glossary*. Urbana, Illinois. (= *University of Illinois Studies in Language and Literature* 3-2, 3-3, 3-4)

- BLOOMFIELD, Leonard (1922a) *Rezension von*: Edward SAPIR, Language: An Introduction to the Study of Speech, Washington, D.C. In: *The Classical Weekly* 15, S. 142-143.
- BLOOMFIELD, Leonard (1922b) *Rezension von*: Otto JESPERSEN, Language: It's Nature, Development and Origin, New York 1922. In: *American Journal of Philology* 43, S. 370-373.
- BLOOMFIELD, Leonard (1924) *Rezension von*: Ferdinand de SAUSSURE, Cours de Linguistique Générale. Publié par Charles BALLY et Albert SÈCHEHAYE, avec la collaboration de Albert RIEDLINGER. 2. Aufl., Paris 1922. In: *Modern Language Journal* 8, S. 317-319. Nachgedruckt 1964 in: *Cahiers Ferdinand de Saussure* 21, S. 133-135 und HOCKETT (1970), S. 106-108.
- BLOOMFIELD, Leonard (1926) *A Set of Postulates for the Science of Language*. In: *Language* 2, S. 153-164.
- BLOOMFIELD, Leonard (1927a) *On Recent Work on General Linguistics*. In: *Modern Philology* 25, S. 211-230. Wiederabgedruckt in HOCKETT (1970), S. 173-190.
- BLOOMFIELD, Leonard (1927b) *On Some Rules of Pāṇini*. In: *Journal of the American Oriental Society* 47, S. 61-70.
- BLOOMFIELD, Leonard (1930) *German* [ç] *and* [x]. In: *Le Mâitre Phonétique* III.20, S. 27-28. Wiederabgedruckt in HOCKETT (1970), S. 195.
- BLOOMFIELD, Leonard (1933) *Language*. New York. [Nachdruck (mit einem neuen Vorwort von Charles F. HOCKETT) der Ausgabe London 1935: Chicago 1984]
- BLOOMFIELD, Leonard (1976) *Eine Grundlegung der Sprachwissenschaft in Definitionen und Annahmen*. In: BENSE – EISENBERG – HABERLAND, S. 36-48. [Übersetzung von BLOOMFIELD (1926)]
- BLOOMFIELD, Leonard – NICHOLS, John D. (1991) *The Dog's Children*: *Anishinaabe Texts Told by Angeline Williams*. Edited and Translated by Leonard BLOOMFIELD. Newly Edited and with a Glossary by John D. NICHOLS. Winnipeg, Manitoba. (*Publications of the Algonquian Text Society*)
- BLOOMFIELD, Leonard – GODDARD, Ives (1994) *Leonard Bloomfield's Fox Lexicon*: *Critical Edition*. Winnipeg, Manitoba. (= *Algonquian and Iroquoian Linguistics*, Memoir 12)

- BLÜMEL, Rudolf (1914) *Einführung in die Syntax*. Heidelberg. (= *Indogermanische Bibliothek*, 2.6)
- BOAS, Franz (1911) *Handbook of American Indian languages*. Washington. (*Smithsonian institution – Bureau of American ethnology*, Bulletin 40)
- BÖHTLINGK, Otto (1851) *Die Sprache der Jakuten*. St. Petersburg. (= Band 3 von Alexander T. von MIDDENDORFs *Reise im äußersten Norden und Osten Sibiriens*)
- BÖHTLINGK, Otto (1887) *Paṇini's Grammatik*. 2. Aufl., Leipzig.
- BÖHTLINGK, Otto – ROTH, Rudolf (1855-75) *Sanskrit-Wörterbuch*, St. Petersburg. Zusätzliches Material in BÖHTLINGK, Otto (1879-89) *Sanskrit-Wörterbuch in kürzerer Fassung*, St. Petersburg, und in SCHMIDT, Richard (1924) *Nachträge zum Sanskrit-Wörterbuch*, Hannover.
- BOISACQ, Emile (1916) *Dictionnaire étymologique de la langue grecque*. Heidelberg und Paris.
- BOLINGER, Dwight [Hrsg.] (1972) *Intonation*. Harmondsworth.

- BONNET, Max (1890) *Le Latin de Grégoire de Tours*. Paris.
  - BOOIJ, Geert E. – LEHMANN, Christian – MUGDAN, Joachim [Hrsgg.] (2000-) *Morphologie*: *Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung*. 2 Halbbände. Berlin – New York. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*, Band 17)
- BOPP, Franz (1816) *Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen*, *lateinischen*, *persischen und germanischen Sprache*. Herausgegeben und mit Vorerinnerungen begleitet von K[arl] J[oseph] WINDISCHMANN. Frankfurt am Main.
- BOPP, Franz (1868-71) *Vergleichende Grammatik des Sanskrit*, *Ṣend*, *Armenischen*, *Griechischen*, *Lateinischen*, *Litauischen*, *Altslavischen*, *Gothischen und Deutschen*. 3 Bände. 3. Aufl., Berlin.
- BORTHWICK, Norma (1911) *Ceachda beoga gäluingi*. *Irish reading lessons*. In vereinfachter Schreibung herausgegeben von O. BERGIN. Dublin.
- BOSWORTH, Joseph – TOLLER, Thomas N. (1898) *An Anglo-Saxon dictionary*. Oxford. *Supplement* von Thomas N. TOLLER, 1921.
  - BOTTIGLIONI, Gino (1933-42) *Atlante linguistico etnografico italiano della Corsica*. 10 Bände. Pisa.
- BOURCIEZ, Edouard (1923) *Élements de linguistique romane*. 2. Aufl., Paris. [4., vom Autor und Jean BOURCIEZ rev. Aufl. Paris 1946]
  - BOUTKAM, Dirk (1995) *The Germanic* ‘*Auslautgesetze*’. Amsterdam – Atlanta. (= *Leiden Studies in Indo-European*, 4)
  - BRANDENSTEIN, Wilhelm – MAYRHOFER, Manfred (1964) *Handbuch des Altpersischen*. Wiesbaden.
  - BRAUN, Angelika [Hrsg.] (1995) *Studies in Forensic Phonetics*. Trier.
- BRAUNE, Wilhelm (1911) *Althochdeutsche Grammatik*. 3./4. Aufl., Halle. (= *Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte*, A 5). [14. Aufl., bearb. von Hans EGGERS, Tübingen 1987]
  - BRAUNMÜLLER, Kurt (1991) *Die skandinavischen Sprachen im Überblick*. Tübingen. (= *UTB*, 1635)
- BRÉAL, Michel (1908) *Essai de semantique*. 4. Aufl., Paris. [Nachdrucke: Genf 1976 und 1983]
  - BREKLE, Herbert Ernst (1985) *Einführung in die Geschichte der Sprachwissenschaft*. Darmstadt.
  - BREKLE, Herbert Ernst (1994) *Die Antiqualinie von ca*. *–1500 bis ca*. *+1500*: *Untersuchungen zur Morphogenese des westlichen Alphabets auf kognitivistischer Basis*. Münster.
  - BREKLE, Herbert Ernst – DOBNIG-JÜLCH, Edeltraud – HÖLLER, Hans Jürgen – WEISS, Helmut [Hrsgg.] (1992-) *Bio-bibliographisches Handbuch zur Sprachwissenschaft des* 18. *Jahrhunderts*: *Die Grammatiker*, *Lexikographen und Sprachtheoretiker des deutschsprachigen Raums mit Beschreibungen ihrer Werke*. Tübingen. [bisher erschienen: Bd. 1-3 von 8]
- BREMER, Otto (1893) *Deutsche Phonetik*. Leipzig. (= *Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten*, 1). [Nachdruck: Vaduz 1969]

- BROCH, Olaf (1911) *Slavische Phonetik*. Heidelberg (= *Sammlung slavischer Elementar- und Handbücher*, 1.2)
- BROCKELMANN, Carl (1906) *Semitische Sprachwissenschaft*. Leipzig. (= *Sammlung Göschen*, 291)
- BRØNDUM-NIELSEN, Johs (1927) *Dialekter og dialektforskning*. Kopenhagen. [2. Aufl. Kopenhagen 1951]
- BRÜCH, Josef (1913) *Der Einfluß der germanischen Sprachen auf das Vulgärlatein*. Heidelberg. (= *Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher*, 5.1)
- BRUGMANN, Karl (1885) *Zum heutigen Stand der Sprachwissenschaft*. Straßburg, 1885.
- BRUGMANN, Karl (1902-04) *Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen*. Straßburg.
- BRUGMANN, Karl – DELBRÜCK, Berthold (1886-1900) *Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen*. Straßburg. 2. Aufl. 1897-1911.
- BRUGMANN, Karl – THUMB, Albert (1913) *Griechische Grammatik*. 4. Aufl., München. (= *Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft*, 2.1)
- BRUNOT, Ferdinand (1905-) *Histoire de la langue française des origines à* 1900. Paris
- *BSL*: *Bulletin de la Société de linguistique de Paris*. Paris, 1869-.
- *BSOS*: *Bulletin of the School of Oriental studies*, *London institution*. London, 1917-.
- BUCHANAN, Milton A – MCPHEE, Earl D. (1928) *An annotated bibliography of modern language methodology*. Toronto. (= *Publications of the American and Canadian committees on modern languages*, 8). [auch in Band 1 von *Modern language instruction in Canada* (= *Publications of the American and Canadian committees on modern languages*, 6)]
- BUCK, Carl D. (1904) A *Grammar of Oscan and Umbrian*. *With a collection of inscriptions and a glossary*. Boston. [Nachdruck – mit den Zusätzen der erweiterten Auflage von 1928 – Hildesheim u.a. 1995]
- BUCK, Carl D. (1928) *Introduction to the study of the Greek dialects*. 2. Aufl., Boston.
- BÜHLER, Karl (1929) *Die geistige Entwicklung des Kindes*. 5. Aufl., Jena.
    - BÜHLER, Karl (1934) *Sprachtheorie*: *Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart. [Neuausgabe 1965 mit einem Geleitwort von Friedrich KAINZ]
- *Bulletin of the New York Public Library*, New York, 1897-.
- BURGUN, Achille (1919-21) *Le développement linguistique en Norvège depuis* 1814. Christiania. (= *Videnskapsselskapets skrifter*. *Historisk-filologisk klasse*, 1917.1; 1921.5)
- BURSIAN, Conrad (1873-) *Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft*. Berlin, später Leipzig.
    - BYNON, Theodora (1977) *Historische Linguistik*: *Eine Einführung*. München 1981.
- DU CANGE, Charles du Fresne, Sieur (1883-87) *Glossarium Mediae et Infimae Latinitatis*. 5 Bde. 2. Aufl. des unveränderten Nachdrucks der Ausgabe Paris 1678-. Niort. [5. Aufl. Graz 1999]
    - CASSIRER, Ernst (1923-29) *Philosophie der symbolischen Formen*. 3 Bände, Berlin. Indexband von Bruno CASSIRER 1931, Berlin. [Nachdruck der 2. Aufl. (1953-54): Darmstadt 1994]
    - CATFORD, John C. (1977) *Fundamental Problems in Phonetics*. Edinburgh.

- ➢ CAVALLI-SFORZA, Luigi Luca (1999) *Gene*, *Völker und Sprachen*: *Die biologischen Grundlagen unserer Zivilisation*. Darmstadt.
- ➢ CHENEY, Dorothy L. – SEYFARTH, Robert M. (1994) *Wie Affen die Welt sehen*: *Das Denken einer anderen Art*. München – Wien.
- ➢ CHRISTMANN, Hans Helmut [Hrsg.] (1977) *Sprachwissenschaft des* 19. *Jahrhunderts*. Darmstadt.
- CHURCHILL, William (1911) *Beach-la-mar*. *The Jargon or Trade Speech of the Western Pacific Washington*. (= *Carnegie Institution of Washington*. *Publications*, 154)
- CLEASBY, Richard – VIGFUSSON, Gubrandur (1874) *An Icelandic-English dictionary*. Oxford. [2. Aufl. Oxford 1957]
- ➢ COE, Michael D. (1996) *Das Geheimnis der Maya-Hieroglyphen*. Hamburg.
- COLEMAN, Algernon (1929) *The teaching of modern foreign languages in the United States*. New York. (= *Publications of the American and Canadian committees on modern languages*, 12)
- COLLIN, Carl S. R. (1914) *Bibliographical Guide to sematology*. Lund, 1914.
- COLLINDER, Björn (1932) *Die urgermanischen Lehnwörter im Finnischen*. Uppsala. (= *Skrifter utgivna av k. humanistiska vetenskaps-samfundet i Uppsala*, 28.1)
- ➢ COLLINDER, Björn (1978) *Sprache und Sprachen*: *Einführung in die Sprachwissenschaft*. Hamburg.
- ➢ COMRIE, Bernard – MATTHEWS, Stephen – POLINSKY, Maria [Hrsgg.] (1998) *Bildatlas der Sprachen*: *Ursprung und Entwicklung der Sprachen dieser Erde*. o. O.
- CONWAY, Robert S. (1897) *The Italic dialects*. Cambridge. [Nachdruck: Hildesheim u.a. 1989]
- ➢ COULMAS, Florian (1981) *Über Schrift*. Frankfurt am Main. (= *Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft*, 378)
- ➢ CROTHERS, John (1978) *Typology and Universals of Vowel Systems*. In: GREENBERG, Joseph H. – FERGUSON, Charles A. – MORAVCSIK, Edith A. [Hrsgg.] *Universals of Human Language*, Band 2: *Phonology*, Stanford, S. 99-152.
- ➢ CRYSTAL, David (1987) *The Cambridge Encyclopedia of Language*. Cambridge. [2. Aufl. Cambridge 1997]
- ➢ CRYSTAL, David (1993) *Die Cambridge-Enzyklopädie der Sprache*. Frankfurt am Main – New York. [Deutsche Übersetzung von CRYSTAL 1987]
- ➢ CRYSTAL, David [Hrsg.] (1994) *The Cambridge Biographical Encyclopedia*.
- ➢ CRYSTAL, David (1995) *The Cambridge Encyclopedia of the English Language*. Cambridge.
- CURME, George O. (1922) *A Grammar of the German language*. 2. Aufl., New York. [Nachdruck: New York 1972]
- CURME, George O. – KURATH, Hans (1931) *A Grammar of the English language*. Band 3, *Syntax* (von George O. CURME). New York.
- *Curme volume of linguistic studies*. Baltimore 1930. (= *Language monographs published by the linguistic society of America*, 7)
- CURTIUS, Georg (1885) *Zur Kritik der neuesten Sprachforschung*. Leipzig.

- CZERMAK, Wilhelm (1931-34) *Die Laute der ägyptischen Sprache*: *Eine phonetische Untersuchung*. 2 Bände, Wien.

- DAHLERUP, Verner (1919-) *Ordbog over det danske sprog*. Kopenhagen.
- DAHLERUP, Verner (1921) *Det danske sprogs historie*. 2. Aufl., Kopenhagen.
  - DASCAL, Marcelo – GERHARDUS, Dietfried – LORENZ, Kuno – MEGGLE, Georg [Hrsgg.] (1991) *Sprachphilosophie*: *Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationsforschung*, Band 7)
- DARMESTETER, Arsène (1877) *De la création actuelle de mots nouveaux dans la langue française*. Paris.
- DARMESTETER, Arsène (1894) *Traité de la formation des mots composés dans la langue française*. 2. Aufl., Paris.
- DARMESTETER, Arsène (1918) *La vie des mots*. 12. Aufl., Paris.
  - DAMEROW, Peter – ENGLUND, Robert K. – NISSEN, Hans J. (1994) *Die Entstehung der Schrift*. In: RIESE, Berthold [Hrsg.] *Schrift und Sprache*. Heidelberg – Berlin – Oxford, S. 90-101.
- DAUZAT, Albert (1922) *La géographie linguistique*. Paris.
- DAUZAT, Albert (1925) *Les noms de personnes*. Paris.
- DAUZAT, Albert (1926) *Les noms de lieux*. Paris.
- DAUZAT, Albert (1927) *Les patois*. Paris.
- DAUZAT, Albert (1930) *Histoire de la langue française*. Paris.
  - DAUZAT, Albert – DUBOIS, Jean – MITTERAND, Henri (1971) *Nouveau dictionnaire étymologique et historique*. 5e édition revue et corrigée, Paris.
  - DAWKINS, Marian Stamp (1996) *Die Entdeckung des tierischen Bewußtseins*. Reinbek bei Hamburg. (= *Rowohlt Sachbuch*, 9743)
- *De West-Indische gids*. Den Haag, 1919-.
- DEBRUNNER, Albert (1927) *Griechische Wortbildungslehre*. Heidelberg. (= *Indogermanische Bibliothek*, 2.8)
- DELBRÜCK, Berthold (1901) *Grundfragen der Sprachforschung mit Rücksicht auf W. Wundts Sprachpsychologie erörtert*. Straßburg.
- DELBRÜCK, Berthold (1919) *Einleitung in das Studium der indogermanischen Sprachen*. 6. Aufl., Leipzig. (= *Bibliothek indogermanischer Grammatiken*, 4)
  - DEWEY, Godfrey (1923) *Relative Frequency of English Speech Sounds*. Cambridge, Massachussetts.
- *Dialect notes*. New Haven, 1890-.
- DIESCH, Carl (1927) *Bibliographie der germanistischen Zeitschriften*. Leipzig. (= *Bibliographic publications*, *Germanistic section*, *Modern language association of America*, 1)
  - DIETH, Eugen (1950) *Vademekum der Phonetik*: *Phonetische Grundlagen für das wissenschaftliche und praktische Studium der Sprachen*. Unter Mitwirkung von Rudolf BRUNNER. Bern.
- DIEZ, Friedrich (1836-44) *Grammatik der romanischen Sprachen*. 5. Aufl. 1882, Bonn.
  - DOBLHOFER, Ernst (1993) *Die Entzifferung alter Schriften und Sprachen*. Stuttgart.
- *Donum natalicum Schrijnen*. Nijmegen – Utrecht, 1929.

- DRALLE, Lothar (1991) *Die Deutschen in Ostmittel- und Osteuropa*: *Ein Jahrtausend europäischer Geschichte*. Darmstadt.
- DRESSLER, Wolfgang Ulrich (1988) *Der englische Plural im Lichte einer Natürlichkeitstheorie*. In: KASTOVSKY, Dieter – BAUER, Gero [Hrsgg.] *Luick Revisited*: *Papers Read at the Luick-Symposium at Schloß Liechtenstein*, 15.-18.9. 1985, Tübingen, S. 171-182.
- DREXEL, Albert (1954-58) *Die Sprachen der Erde*. 3 Bände. Zürich.
- DROSDOWSKI, Günther (1974) *Duden-Lexikon der Vornamen*. *Herkunft*, *Bedeutung und Gebrauch von mehreren tausend Vornamen*. 2. Aufl., Mannheim, Wien – Zürich.
- DUHOUX, Yves (1982) *L'étéocrétois*: *Les textes – La langue*. Amsterdam.
- DURIE, Mark – ROSS, Malcolm [Hrsgg.] (1996) *The Comparative Method Reviewed*: *Regularity and Irregularity in Language Change*. New York – Oxford.
- DÜWEL, Klaus (1983) *Runenkunde*. 2. Aufl., Stuttgart.

• EBERT, Max (1924-32) [Hrsg.] *Reallexikon der Vorgeschichte*. 15 Bde. Berlin.

- ECK, Werner (1997) *Lateinische Epigraphik*. In: GRAF, Fritz [Hrsg.] *Einleitung in die lateinische Philologie*, Stuttgart – Leipzig, 92-111.
- ECKERT, Hartwig – LAVER, John D. (1994) *Menschen und ihre Stimmen*: *Aspekte der vokalen Kommunikation*. Mit CD. Weinheim.
- EICHHOFF, Jürgen (1977-99) *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*. 4 Bände. Bern – München.
- EICHLER, Ernst – HILTY, Gerold – LÖFFLER, Heinrich – STEGER, Hugo – ZGUSTA, Ladislav [Hrsgg.] (1995-1996) *Namenforschung*: *Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. Berlin. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationsforschung*, Band 11)
- EICHNER, Heiner (1986) *Neue Wege im Lydischen*. In: *Zeitschrift für Vergleichende Sprachforschung* 99, 203-219.
- EICHNER, Heiner (1987/1988) *Wie stellt man ein Lautgesetz auf?* In: *Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft* 13/14, 83-105.
- EICHNER, Heiner (1993) *Beiträge zur Interpretation lykischer Inschriften*. In: BORCHHARDT, Jürgen – DOBESCH, Gerhard [Hrsgg.] *Akten des II. Internationalen Lykien-Symposiums* (Wien, 6.-12. Mai 1990), Band II. Wien, S. 229-242.
- EICHNER, Heiner (1994) *Zur Entzifferung des Karischen*. In: GIANNOTTA, M. E. et al. [Hrsgg.] *La Decifrazione del Cario*: *Atti del* 1° *Simposio Internazionale* (Roma 3-4 maggio 1993). *Monografie Scientifiche*, *Serie Scienze umane e sociali*. Roma, S. 167-169.

• ELLIS, Alexander J. (1869-89) *On early Eng1ish pronunciation*. London. (= *Early English text society*. *Extra series* 2; 7; 14; 23; 56). [Nachdruck: London 1968]

- EMENEAU, Murray B. (1988) *Bloomfield and Pāṇini*. In: *Language* 64, S. 755-760.

• *Englische Studien*. Heilbronn, später Leipzig, 1877-.

• ERDMANN, Benno – DODGE, Raymond (1898) *Psychologische Untersuchungen über das Lesen*. Halle.

• ERMAN, Adolf (1912) *Die Hieroglyphen*. Leipzig. (= *Sammlung Göschen*, 608)

- ERNST, Peter [Hrsg.] (1999) *Einführung in die synchrone Sprachwissenschaft*. 2., verbesserte und vermehrte Aufl., Wien.

- ➢ ERNST, Peter (2001) *Leonard Bloomfield. Leben und Werk*. Wien.

- ESPER, Erwin A. (1925) A *technique for the experimental investigation of associative interference in artificial linguistic material*. Philadelphia. (= *Language monographs published by the Linguistic society of America*, 1). [Nachdruck: New York 1966]

  - ➢ ESPER, Erwin A. (1968) *Mentalism and Objectivism in Linguistics. The Sources of Leonard Bloomfield's Psychology of Language*. New York. (= *Foundations of Linguistics* 1)

  - ➢ ESSEN, Otto von (1979) *Allgemeine und angewandte Phonetik*. 5., neubearbeitete und erweiterte Aufl., Berlin.

- EWEN, Cecil L'Estrange (1931) *A history of surnames of the British Isles*. London.

- FABIAN, Erich (1931) *Das exozentrische Kompositum im Deutschen*. Leipzig. (= *Form und Geist*, 20)

- FALK, Hjalmar – TORP, Alf (1900) *Dansk-Norskens syntax*. Christiania.

- FALK, Hjalmar – TORP, Alf (1910) *Norwegisch-dänisches etymologisches Wörterbuch*. Heidelberg. (= *Germanische Bibliothek*, 1.4.1)

  - ➢ FALK, Hjalmar – TORP, Alf (1979) *Wortschatz der germanischen Spracheinheit*. 5. Aufl., Göttingen. (= August FICK, *Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen*, Band 3)

- FARMER, John S. – HENLEY, William E. (1890-1904) *Slang and its analogues Past and Present: A Dictionary, Historical and Comparative, of the Heterodox Speech of all Classes of Society for More Than Three Hundred Years*. 7 Bde., London. 2. Aufl. 1903-1909. [Nachdruck: New York 1970]. [Verkürzte Fassung: *A dictionary of slang and colloquial English*. New York 1921]

- FECHNER, Gustav Theodor (1884) *Grundriss der Geschichte der wichtigsten Leselehrarten*. Berlin.

- FEILBERG, Henning Frederik (1886-1910) *Bidrag til en* ordbog *over jyske almuesmål*. Kopenhagen.

- FEIST, Sigmund (1913) *Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen*. Berlin.

- FEIST, Sigmund (1923) *Etymologisches Wörterbuch der gotischen Sprache*. 2. Aufl., Halle.

- *Festgabe Heinzel*: *Abhandlungen zur germanischen Philologie. Festgabe für Richard Heinzel*. Halle, 1898. [Nachdruck: Hildesheim 1985]

- *Festgabe Suchier*: *Forschungen zur romanischen Philologie. Festgabe für Hermann Suchier*. Halle, 1900.

- *Festschrift für Paul Kretschmer*. Berlin, 1926.

- *Festschrift Carl Meinhof*. Hamburg, 1927.

- *Festschrift Morf*: *Aus romanischen Sprachen und Literaturen. Festschrift Heinrich Morf*. Halle, 1905.

- *Festschrift Vilhelm Thomsen*. Leipzig, 1912.

- *Festschrift Wackernagel*: *Antidoron. Festschrift Jacob Wackernagel*. Göttingen, 1924.

- *Festskrift Thomsen*: *Festskrift til Vilhelm Thomsen fra disciple udg. i anledning af hans femogtyveårige doktorsjubilaeum* 1894. København, 1894.

- FINCK, Franz N. (1903) *Lehrbuch des Dialekts der deutschen Zigeuner*. Marburg.

- FINCK, Franz N. (1905) *Die Aufgabe und Gliederung der Sprachwissenschaft*. Halle. [Nachdruck: Frankfurt am Main 1976]
- FINCK, Franz N. (1909) *Die Sprachstämme des Erdkreises*. 2., unveränderte Aufl. 1915. Leipzig – Berlin. (= *Aus Natur und* Geisteswelt, 267)
- FINCK, Franz N. (1910) *Die Haupttypen des Sprachbaus*. Leipzig – Berlin. (= *Aus Natur und Geisteswelt*, 268)
- FINCK, Franz N. (1911) *Die Klassifikation der Sprachen*. Marburg.
- *Finnisch-ugrische Forschungen*. *Helsingfors*, 1901-.
  - ➢ FISCHER, Hans [Hrsg.] (1983) *Ethnologie*: *Eine Einführung*. Berlin.
- FISCHER, Hermann (1895) *Geographie der schwäbischen Mundart*. Mit einem Atlas. Tübingen.
  - ➢ FISCHER, Hermann – KELLER, Adelbert von – PFLEIDERER, Wilhelm (1904-1936) *Schwäbisches Wörterbuch*, auf Grund der von A. von KELLER begonnenen Sammlungen bearbeitet von H. FISCHER, zu Ende geführt von W. PFLEIDERER. 6 Bände. Tübingen.
  - ➢ FISCHER, Wolfdietrich – JASTROW, Otto [Hrsgg.] (1980) *Handbuch der arabischen Dialekte*. Wiesbaden.
- FLASDIECK, Hereman M. (1922) *Forschungen zur Frühzeit der neuenglischen Schriftsprache*. Halle. (= *Studien zur englischen Philologie*, 65; 66)
- FLETCHER, Harvey (1929) *Speech and hearing*. New York.
- FLOM, George T. (1901) *Scandinavian influence on southern Lowland Scotch*. New York. (= *Columbia University germanic studies*, 1)
  - ➢ FÖLDES-PAPP, Károly (1975) *Vom Felsbild zum Alphabet*: *Die Geschichte der Schrift von ihren frühesten Vorstufen bis zur modernen lateinischen Schreibschrift*. Bayreuth. [Erstausgabe Stuttgart 1966]
- FORCHHAMMER, Henni (1906) *How to learn Danish*. Heidelberg.
- FRANCK, Johannes – van WIJK, Nicolaas (1912) *Etymologisch woordenboek der Nederlandsche taal*. Den Haag. [Nachdruck: ’s-Gravenhage 1949]
  - ➢ FRIEDRICH, Johannes (1932) *Kleinasiatische Sprachdenkmäler*. Berlin.
  - ➢ FRIEDRICH, Johannes (1939) *Entzifferungsgeschichte der hethitischen Hieroglyphenschrift*. Stuttgart.
  - ➢ FRIEDRICH, Johannes (1954) *Entzifferung verschollener Schriften und Sprachen*. Berlin u.a.
- FRIES, Charles C. (1927) *The teaching of the English language*. New York.
- FRINGS, Theodor (1924) *Rheinische Sprachgeschichte*. Essen. [Auch als Beitrag zu *Geschichte des Rheinlandes*, Essen 1922, erschienen]
  - ➢ FRISCH, Karl von (1927) *Aus dem Leben der Bienen*. 10. Aufl. 1993, bearbeitet von Martin LINDAUER. Berlin u.a.
  - ➢ FRISCH, Karl von (1965) *Tanzsprache und Orientierung der Bienen*. Berlin u.a.
- FRITZNER, Johan (1886-96) *Ordbog over det gamle norske sprog*. Christiania.
  - ➢ FRY, Dennis B. (1947) *The Frequency of Occurrence of Speech Sounds in Southern English*. Den Haag. (= *Archives Néerlandaises de Phonétique Expérimentale*, 20)

- GABELENTZ, Georg von der (1901) *Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse*. 2. Aufl., herausgegeben von Albrecht Graf von der SCHULENBURG. Leipzig. [Fotomechanischer Nachdruck, mit einer Studie von Eugenio COSERIU, neu herausgegeben von Gunter NARR und Uwe PETERSEN. Tübingen 1984]
- GADDE, Fredrik (1910) *On the history and use of the suffixes -ery* (*-ry*), *-age* and *-ment in English*. Lund. (*Svea English treatises*)
- GAIRDNER, William H. T. (1925) *The phonetics of Arabic*. London. (*The American University at Cairo. Oriental studies*)
- GAMILLSCHEG, Emil (1928) *Die Sprachgeographie*. Bielefeld und Leipzig. (= *Neuphilologische Handbibliothek*, 2)
  - GARCÍA-RAMÓN, José Luis (1999) *Griechisch* Ζητήρ·Ζεὺς ἐν Κύπρῳ, *vedisch yātár-*'*Rächer*' *und die Vertretung von *i̯- im Griechischen*. In: EICHNER, Heiner – LUSCHÜTZKY, Hans Christian [Hrsgg.] *Compositiones indogermanicae in memoriam Jochem Schindler*. Praha, S. 77-96.
  - GARDETTE, Pierre et al. (1950-76) *Atlas linguistique et ethnographique du Lyonnais* (*ALLy*). 5 Bände. Lyon.
  - GARDT, Andreas (1999) *Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland. Vom Mittelalter bis ins* 20. *Jahrhundert*. Berlin. (= *de Gruyter-Studienbuch*)
  - GÄRTNER, Kurt – GERHARDT, Christoph – JAEHRLING, Jürgen – PLATE, Ralf – RÖLL, Walter – TRIMM, Erika (1992) *Findebuch zum mittelhochdeutschen Wortschatz*. Mit einem rückläufigen Index. Datenverarbeitung: Gerhard HANRIEDER. Stuttgart.
- GAUTHIOT, Robert (1913) *La fin de mot en indo-européen*. Paris.
- *Gießener Beiträge* zur *Erforschung der Sprache und Kultur Englands und Nordamerikas*. Gießen, 1923.
- GILES, Herbert A. (1892) A *Chinese-English dictionary*. London. [2., rev. und erw. Aufl. Shanghai – London 1912]
- GILLIÉRON, Jules (1912) *L'aire clavellus d'après l'atlas linguistique de la France. Étude de géographie linguistique. Résumé de conférences faites a l'École pratique des hautes études en* 1912. Neuveville.
- GILLIÉRON, Jules (1918) *Généalogie des mots qui désignent l'abeille*. Paris. (= *Bibliothèque de l'École des hautes études. Sciences historiques et philologiques*, 225). [Nachdruck: Genf 1975]
- GILLIÉRON, Jules (1921) *Pathologie et thérapeutique verbales*. Paris. (= *Collection linguistique publiée par la Société de linguistique de Paris*, 11). [Nachdruck: Genf 1977]
- GILLIÉRON, Jules – EDMONT, Edmond (1902-10) *Atlas linguistique de la France*. 13 Bände. Paris. *Karte Corsica* 1914-15. *Supplement* 1920. [Nachdruck: Bologna 1971]
- GILLIÉRON, Jules – MONGIN, Jean (1905) *Scier dans la Gaule romane du sud et de l'est*. Paris.
- GILLIÉRON, Jules – ROQUES, Mario (1912) *Études de géographie linguistique. D'après l'atlas linguistique de la France*. Paris.
  - GIPPER, Helmut – SCHWARZ, Hans (1962-89) *Bibliographisches Handbuch zur Sprachinhaltsforschung*. Köln-Opladen.
  - GLÜCK, Helmut [Hrsg.] (1993) *Metzler Lexikon Sprache*. Stuttgart – Weimar. [2. verbesserte Aufl. 2000]

- GOEBL, Hans – NELDE, Peter H. – STARÝ, Zdeněk – WÖLCK, Wolfgang [Hrsgg.] (1996-97) *Kontaktlinguistik*: *Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 2 Halbbände. Berlin – New York. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*, Band 12)
- GOEBL, Hans (1984) *Dialektometrische Studien*. 3 Bände. Tübingen. (= *Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie*)
- GOEBL, Hans (1993) *Probleme und Methoden der Dialektometrie*: *Geolinguistik in globaler Perspektive*. In: VIERECK, Wolfgang [Hrsg.] *Verhandlungen des Internationalen Dialektologenkongresses Bamberg*, 29.7.-4.8.1990, Band I: *Plenarvorträge*, *Computative Datenverarbeitung*, *Dialektgliederung und Dialektklassifikation*. Stuttgart, S. 37-81.
- GOEBL, Hans [Hrsg.] (1998-) *ALD-I*: *Atlant linguistich dl ladin dolomitich y di dialec vejins*, *1[a] part*. Wiesbaden.

- GOEDERS, Christian (1884) *Zur Analogiebildung im Mittel- und Neuenglischen*. Dissertation Kiel.
  - GOOSSENS, Jan (1988-) *Fränkischer Sprachatlas*, 1. Lieferung: *Sprachatlas des nördlichen Rheinlands und des südöstlichen Niederlands*. Marburg an der Lahn.
- GRAFF, Eberhard Gottlieb (1834-42) *Althochdeutscher Sprachschatz*. Berlin. Index von H. F. MASSMANN, ebd., 1846 [Ein Supplementband *Die althochdeutschen Präpositionen*, Königsberg 1824, ist vor dem Hauptteil erschienen.]
- *Grammatical miscellany*: *A grammatical miscellany offered to Otto Jespersen*. Kopenhagen, 1930.
- GRAMMONT, Maurice (1895) *La dissimilation consonantique dans les langues indo-européennes et dans les langues romanes*. In: *Revue Bourguignonne* 25, 1-200, Dijon.
- GRANDGENT, Charles Hall (1927) *From Latin to Italian*. Cambridge, Mass.
  - GREENBERG, Joseph H. – RUHLEN, Merritt (1994) *Der Sprachstammbaum der Ureinwohner Amerikas*. In: RIESE, Berthold [Hrsg.] *Schrift und Sprache*, Heidelberg – Berlin – Oxford, 74-80.
- GREENOUGH, James Bradstreet – KITTREDGE, George Lyman (1901) *Words and their ways in English speech*. New York.
- GRIERA, Antoni (1928-1964) *Atlas lingüístic de Catalunya* (*ALC*). Abadia de San Cugat del Vallès, Institut Internacional de Cultura Romànica (u.a.).
  - GRIERA, Antoni (1960) *Atlas lingüístic d'Andorra*. Andorra.
- GRIERSON, George A. (1894-27) *A linguistic survey of India*. 19 Bände, Calcutta.
  - GRIMM, Hannelore (1977) *Psychologie der Sprachentwicklung*. Stuttgart.
  - GRIMM, Jacob (1848) *Geschichte der deutschen Sprache*. 2 Bände. Leipzig.
- GRIMM, Jacob (1819-37) *Deutsche Grammatik*. 2. Aufl., Göttingen 1822. Index von K. G. ANDERSEN, 1865. [Nachdruck: Berlin – Gütersloh 1870-98, unter Hinzufügung Grimmscher Notizen]
- GRIMM, Jacob – GRIMM, Wilhelm [et al.] (1854-1971) *Deutsches Wörterbuch*. 33 Bände. Leipzig (Stuttgart). [Nachdruck: München 1984]
- *GRM*: *Germanisch-romanische Monatsschrift*. Heidelberg, 1909-.
- GRÖBER, Gustav (1904-06) *Grundriss der romanischen Philologie*. 2. Aufl., Straßburg. [Nachdruck: Berlin u.a. 1985]

- GRUMACH, Ernst (1969) *Die kretischen Schriftsysteme*. In: HAUSMANN, Ulrich [Hrsg.] *Allgemeine Grundlagen der Archäologie*: *Begriff und Methode*, *Geschichte*, *Problem der Form*, *Schriftzeugnisse*. München, S. 234-267 (= *Handbuch der Archäologie*, im Rahmen des *Handbuchs der Altertumswissenschaft*)
- GÜNTHER, Hartmut – LUDWIG, Otto [Hrsgg.] (1994-1996) *Schrift und Schriftlichkeit*: *Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*. Berlin – New York. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*, Band 10)
- GUÉRARD, Albert Leon (1922) A *short history of the international language movement*. London.
- GUERNIER, R. C. (1912) *Notes sur la prononciation de la langue mandarine de Pékin*. London. (= Supplement zu *Maître phonétique*)
- GUTZMANN, Hermann (1924) *Sprachheilkunde*. 3. Aufl., Berlin.
- GUTZMANN, Hermann (1928) *Physiologie der Stimme und Sprache*. 2. Aufl., Braunschweig. (= *Die Wissenschaft*, 29)
- HAAG, Carl (1898) Die Mundarten des oberen Neckar- und Donaulandes (Schwäbisch-Alemannisches Grenzgebiet: Baarmundarten). Mit Karte. Reutlingen. (= *Beilage zum Programm der Königlichen Realanstalt zu Reutlingen*)
- HAARMANN, Harald (1991) *Universalgeschichte der Schrift*. 2. Aufl., Frankfurt am Main.
- HAARMANN, Harald (1993) *Die Sprachenwelt Europas*: *Geschichte und Zukunft der Sprachnationen zwischen Atlantik und Ural*. Frankfurt am Main – New York.
- HAJDÚ, Péter (1987) *Die uralischen Sprachen*. In: HAJDÚ, Péter – DOMOKOS, Péter (1987) *Die uralischen Sprachen und Literaturen*. Budapest, S. 21-450.
- HALL, Robert Anderson Jr. (1990) *A Life for Language*. *A biographical memoir of Leonard Bloomfield*. Amsterdam – Philadelphia. (= *Amsterdam Studies in the Theory and History of Linguistic Science*, *Series* III: Studies in the History of the Language Sciences 55)
- HALL, Robert Anderson Jr. [Hrsg.] (1987) *Leonard Bloomfield*. *Essays on his Life and Work*. Amsterdam – Philadelphia. (= *Amsterdam Studies in the Theory and History of Linguistic Science*, *Series* III: Studies in the History of the Language Sciences 47)
- HANSSEN, Friedrich (1910) *Spanische Grammatik auf historischer Grundlage*. Halle. (= *Sammlung kurzer Lehrbücher der romanischen Sprachen*, 6)
- HARDCASTLE, William J. – LAVER, John D. [Hrsgg.] (1997) *The Handbook of Phonetic Sciences*. Oxford – Cambridge, Massachussetts.
- *Harvard studies in classical philology*. Boston, 1890-.
- HASSE, Alfred K. A. (1904) *Studien über englische Volksetymologie*. Dissertation Straßburg.
- HATZFELD, Adolphe – DARMESTETER, Arsène – THOMAS, Antoine (1920) *Dictionnaire générale de la langue française*. 6. Aufl., Paris.
- HATZFELD, Helmut (1928) *Leitfaden der vergleichenden Bedeutungslehre*. 2. Aufl., München.
- HAUSMANN, Franz J. – REICHMANN, Oskar – WIEGAND, Herbert E. – ZGUSTA, Ladislav [Hrsgg.] (1989-1991) *Wörterbücher*. *Ein internationales Handbuch zur Lexikographie*. Berlin. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*, Band 5)
- HAVERS, Wilhelm (1946) *Neuere Literatur zum Sprachtabu*. Wien.

- HEAD, Henry (1926) *Aphasia and kindred disorders of speech*. New York.
- HEEPE, Martin (1928) *Lautzeichen*. Berlin. [Nachdruck: Hamburg 1984]
- HEHN, Viktor (1902) *Kulturpflanzen und Haustiere*. 7. Aufl., Berlin. [Nachdruck: Hildesheim u.a. 1976]
- HELLQUIST, Elof (1929-30) *Det svenska ordförrådets ålder och ursprung*. Lund.
- HEMPL, George (1897) *German orthography and phonology*. Boston.
- HERMANN, Eduard (1923) *Berthold Delbrück*. Jena.
- HERMANN, Eduard (1931) *Lautgesetz und Analogie*, Berlin. (= *Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften* zu *Göttingen*. *Philologisch-historische Klasse*. Neue Folge, 23.3)
    - HERRMANN, Theo (1995) *Allgemeine Sprachpsychologie*: *Grundlagen und Probleme*. 2. Aufl., Weinheim.
- HERZOG, Eugen (1904) *Streitfragen der romanischen Philologie*. Halle.
- HERZOG, Rudolf (1912) *Die Umschrift der älteren griechischen Literatur in das ionische Alphabet*. Leipzig.
- HESSELING, Dirk Christian (1905) *Het Negerhollands der Deense Antillen*. Leiden.
- HEUSLER, Andreas (1967) *Altisländisches Elementarbuch*. 7. Aufl., Heidelberg (= *Germanische Bibliothek*, 1.1.3)
- HILMER, Hermann (1914) *Schallnachahmung*, *Wortschöpfung und Bedeutungswandel*. Halle.
    - HINTON, Leanne – NICHOLS, Johanna – OHALA, John J. [Hrsgg.] (1994) *Sound symbolism*. Cambridge.
    - HINÜBER, Oskar von (1989) *Der Beginn der Schrift und frühe Schriftlichkeit in Indien*. Stuttgart.
    - HINZ, Walther (1969) *Die Schrift der Elamer*. In: HAUSMANN, Ulrich [Hrsg.] *Allgemeine Grundlagen der Archäologie*: *Begriff und Methode*, *Geschichte*, *Problem der Form*, *Schriftzeugnisse*. München, 222-227. (= *Handbuch der Archäologie*, im Rahmen des *Handbuchs der Altertumswissenschaft*).
    - HIRSCHBERG, Walter [Hrsg.] (1988) *Neues Wörterbuch der Völkerkunde*. Berlin.
- HIRT, Hermann (1905) *Die Indogermanen*. Straßburg.
- HIRT, Hermann (1912) *Handbuch der griechischen Laut- und Formenlehre*. 2. Aufl., Heidelberg. (= *Indogermanische Bibliothek*, 1.1.2)
- HIRT, Hermann (1921-) *Indogermanische Grammatik*. Heidelberg. (= *Indogermanische Bibliothek*, 1.13)
- HIRT, Hermann (1931-34) *Handbuch des Urgermanischen*. Heidelberg. – Teil 1: Laut- und Akzentlehre. – Teil 2: Stammbildungs- und Flexionslehre. – Teil 3: Abriß der Syntax. (= *Indogermanische Bibliothek* 1.1.21)
- HJELMSLEV, Louis (1928) *Principes de Grammaire générale*. Copenhagen. (= *Det k. danske videnskabernes selskab*. *Historisk-filologiske meddelelser*, 16.1)
    - HOCKETT, Charles F. (1955) *A Manual of Phonology*. Baltimore.
    - HOCKETT, Charles F. [Hrsg.] (1970) *A Leonard Bloomfield Anthology*. Bloomington, Indiana.

- HOLTHAUSEN, Ferdinand (1921) *Altsächsisches Elementarbuch*. 2. Aufl., Heidelberg. (= *Germanische Bibliothek*, 1.5)
  - ➢ HOLTUS, Günter – METZELTIN, Michael – SCHMITT, Christian [Hrsgg.] (1988-) *Lexikon der Romanistischen Linguistik* (*LRL*). Tübingen. [Bisher 7 Bände (von 8)]
  - ➢ HOLTUS, Günter (1990) *Französisch*: *Gliederung der Sprachräume*. In: HOLTUS, Günter – METZELTIN, Michael – SCHMITT, Christian [Hrsgg.] (1990) *Lexikon der Romanistischen Linguistik* (*LRL*), Band V,1: *Französisch*, Tübingen, 571-595.
- *Homenaje ofrecido a Menéndez Pidal*. Madrid, 1925.
- HOOPS, Johannes (1905) *Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum*. Straßburg.
- HOOPS, Johannes (1911-19) *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. [2. Aufl., hrsg. von Heinrich BECK et al., Berlin – New York 1973-]
- HORN, Wilhelm (1908) *Historische neuenglische Grammatik. Erster Teil*, *Lautlehre*. Straßburg.
- HORN, Wilhelm (1923) *Sprachkörper und Sprachfunktion*. 2. Aufl., Leipzig. (= *Palaestra*, 135)
  - ➢ HOTZENKÖCHERLE, Rudolf et al. (1962-97) *Sprachatlas der deutschen Schweiz*. 8 Bände. Bern.
- HUBERT, Henri (1932) *Les Celtes et l'expansion celtique*. Paris. (= *L'évolution de l'humanité*, 1.21)
  - ➢ HUCKE, Hermann (1961-65) *Thüringischer Dialektatlas*. 2 Bände. Berlin. (= *Veröffentlichungen des Instituts für Deutsche Sprache und Literatur*, 17; 27)
- HUMBOLDT, Wilhelm von (1836-39) *Über die Kawisprache*. Berlin. In: *Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Berlin*, 1832-. [Nachdruck von Teil 1 in zwei Bänden und einem Supplementband, mit einem ausführlichen Kommentar von August Friedrich POTT, Berlin 1876-1880]
  - ➢ HUMBOLDT, Wilhelm von (1836/1998) *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*. Eingeleitet und herausgegeben von Donatella DI CESARE, Paderborn. (= *UTB*, 2019)
  - ➢ HYMES, Dell H. (1971/1982) *Kompetenz und Performanz in der Sprachtheorie*. In: STEGER, Hugo [Hrsg.] (1982) *Soziolinguistik*: *Ansätze zur soziolinguistischen Theoriebildung*, Darmstadt, S. 109-141.
  - ➢ HYRTL, Joseph (1880) *Onomatologia anatomica*: *Geschichte und Kritik der anatomischen Sprache der Gegenwart*. Wien. [Nachdruck (mit einem Vorwort von Karl-Heinz WIEMANN): Hildesheim 1970.]
- *IF*: *Indogermanische Forschungen*. Straßburg (später Berlin), 1892-. Supplement: *Anzeiger*.
  - ➢ IFRAH, Georges (1991) *Universalgeschichte der Zahlen*. Frankfurt am Main – New York.
  - ➢ IIVONEN, Antti (1984) *Die hochdeutschen und schweizerdeutschen betonten Monophthonge*. In: VAN DEN BROECKE, Marcel P. R. – COHEN, Antonie [Hrsgg.] *Proceedings of the Tenth International Congress of Phonetic Sciences*, Dordrecht – Cinnaminson, S. 191-196.
- *IJ*: *Indogermanisches Jahrbuch*. Straßburg (später Berlin), 1914-. Supplement: *Anzeiger*.
- *IJAL*: *International Journal of American Linguistics*. New York, 1917-.

- IPSEN, Gunther – KARG, Fritz (1928) *Schallanalytische Versuche*. Heidelberg. (= *Germanische Bibliothek*, 2.24)
- *IZ*: *Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft*. Leipzig, 1884-90.
- JABERG, Karl (1908) *Sprachgeographie*. Aarau.
- JABERG, Karl – JUD, Jakob (1928-43) *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz*. (*AIS*). Zofingen.
    - JACOBS, Joachim – STECHOW, Arnim von – STERNEFELD, Wolfgang – VENNEMANN, Theo [Hrsgg.] (1993-1995) *Syntax*: *Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationsforschung*, Band 9)
- *Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie*. Berlin, 1880.
    - JAKOBSON, Roman (1942) *Kindersprache*, *Aphasie und allgemeine Lautgesetze*. Uppsala, *Uppsala Universitets Årsskrift* 1942, 1-83. [mehrfach nachgedruckt, z.B.: Frankfurt am Main 1973. (*Edition Suhrkamp*, 330)]
    - JAKOBSON, Roman (1960/1979) *Warum* '*Mama*' *und* '*Papa*'*?*. In: Roman JAKOBSON, *Aufsätze zur Linguistik und Poetik*, herausgegeben und eingeleitet von Wolfgang RAIBLE. Frankfurt am Main – Berlin – Wien 1979, 107-116. (= *Ullstein Taschenbuch*, 35005)
- *JAOS*: *Journal of the American Oriental Society*. New York (später New Haven), 1850-.
- *JEGP*: *Journal of English and Germanic Philology*. Bloomington, Indiana (später Urbana, Illinois) 1897-.
- JELLINEK, Max Hermann (1913-14) *Geschichte der deutschen Grammatik*. Heidelberg. (= *Germanische Bibliothek*, 2.7)
- JELLINEK, Max Hermann (1926) *Geschichte der gotischen Sprache*. Berlin – Leipzig. (= *Grundriss der Germanischen Philologie*, 1.1)
- JENSEN, Hans (1925) *Geschichte der Schrift*. Hannover.
    - JENSEN, Hans (1969) *Die Schrift in Vergangenheit und Gegenwart*. Nachdruck der 3. Aufl., Berlin.
- JESPERSEN, Otto (1894) *Progress in language*. London.
- JESPERSEN, Otto (1897-99) *Fonetik. En systematisk fremstilling of læren om sproglyd*. Kopenhagen.
- JESPERSEN, Otto (1904) *How to teach a foreign language*. London.
- JESPERSEN, Otto (1909) *A modern English Grammar on historical principles*. Heidelberg. (= *Germanische Bibliothek*, 1.9)
- JESPERSEN, Otto (1913) *Lehrbuch der Phonetik*. 2. Aufl., Leipzig. [dt. Übersetzung von JESPERSEN 1897-99]
- JESPERSEN, Otto (1923) *Language*; *its nature*, *development*, *and origin*. London – New York.
- JESPERSEN, Otto (1924) *The philosophy of Grammar*. London – New York, 1924.
- JESPERSEN, Otto (1929) *Growth and structure of the English language*. 4. Aufl., New York.
- JESPERSEN, Otto – PEDERSEN, Holger (1926) *Phonetic transcription and transliteration*. Oxford. (= Supplement zu *Maître phonétique*)

- ➢ JOB, Dieter M. (1977) *Probleme des typologischen Vergleichs iberokaukasischer und indogermanischer Phonemsysteme im Kaukasus*. Frankfurt am Main – Bern.
- JOHNSON, Guy Benton (1930) *Folk culture on St. Helena Island*. Chapel Hill. (*University of North Carolina social study series*)
- JONES, Daniel (1909) *Intonation curves*. Leipzig.
- JONES, Daniel (1917) *An English pronouncing dictionary*. London.
- JONES, Daniel (1922) *An outline of English phonetics*. 2. Aufl., Leipzig – Berlin. [9. Aufl. – Nachdruck der 1. Aufl. (1918) – Berlin 1987]
- JONES, Daniel – WOO, Kwing Tong (1912) *A Cantonese phonetic reader*. London.
- de JOSSELIN DE JONG, Jan Petrus Benjamin (1926) *Het huidige Negerhollandsch* (teksten en woordenlijst). Amsterdam. (= *Verhandelingen der K. akademie van wetenschappen*. *Afdeeling letterkunde*, *Nieuwe reeks*, 14.6)
- *Journal de la Société des américanistes de Paris*, 1895-.
- ➢ JUNGRAITHMAYR, Hermann – MÖHLIG, Wilhelm J. G. [Hrsgg.] (1983) *Lexikon der Afrikanistik*: *Afrikanische Sprachen und ihre Erforschung*. Berlin.
- JUTZ, Leo (1931) *Die alemannischen Mundarten*. Halle.
- ➢ KAINZ, Friedrich (1941-1969) *Psychologie der Sprache*. 5 Bände. Stuttgart.
- ➢ KAINZ, Friedrich (1946) *Einführung in die Sprachpsychologie*. Wien.
- KALUZA, Max (1906-07) *Historische Grammatik der englischen Sprache*. 2. Aufl., Berlin.
- KARLGREN, Bernhard (1915) *Études sur la phonologie chinoise*. Leiden – Stockholm. (= *Archives d'études orientales*, 15)
- KARLGREN, Bernhard (1917) *A Mandarin phonetic reader*. Uppsala. (= *Archives d'études orientales*, 13)
- KARLGREN, Bernhard (1923) *Sound and symbol in Chinese*. London. (*Language and literature series*)
- KARLGREN, Bernhard (1926) *Philology and ancient China*. Oslo. (= *Instituttet for sammenlignende kulturforskning*. Serie A: *Forelesninger*, 8)
- ➢ KARLGREN, Bernhard (1975) *Schrift und Sprache der Chinesen*. Heidelberg – New York.
- ➢ KÄSTNER, Hartmut (1981) *Phonetik und Phonologie des modernen Hocharabisch*. Leipzig.
- ➢ KATSIKAS, Sergios (1994) '*Ach*'-*Laut* [x] *und* '*ich*'-*Laut* [ç] *im Neugriechischen und Deutschen*: *Ein Beitrag zur Kontrastiven Phonologie*. Teil 1. In: *LernSprache Deutsch* 2, S. 121-150.
- ➢ KATSIKAS, Sergios (1999) *Die Sprachen der Welt*. In: ERNST, Peter (1999), Kapitel 21 (selbständig paginiert).
- ➢ KELLER, Rudi (1990) *Sprachwandel*: *Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*. 2. Aufl., Tübingen. (= *UTB*, 1567)
- ➢ KELZ, Heinrich (1972) *Der Begriff der Artikulationsbasis in der englischsprachigen Literatur*. In: KELZ, Heinrich – RAUSCH, Arsen (1972) *Beiträge zur Phonetik*. Hamburg, S. 1-34. (= *Forschungsberichte des Instituts für Kommunikationsforschung und Phonetik der Universität Bonn*, 30)

- KENNEDY, Arthur G. (1927) *A Bibliography of writings on the English language*. Cambridge – New Haven.
- KENT, Roland G. (1926) *The textual criticism of inscriptions*. Philadelphia. (= *Language monographs published by the Linguistic Socity of America*, 2). [Nachdruck: New York 1966]
- KENT, Roland G. (1932) *The sounds of Latin*. Baltimore. (= *Language monographs published by the Linguistic Society of America*, 12)
- KENYON, John S. (1924) *American pronunciation*. Ann Arbor. [12. Aufl. 1997]
  - KETTEMANN, Bernhard (1988) *Die Phonologie morphologischer Prozesse im amerikanischen Englisch*. Tübingen.
  - KIECKERS, Ernst (1931) *Die Sprachstämme der Erde. Mit einer Anzahl grammatischer Skizzen*. Heidelberg.
  - KING, Robert D. (1967) *Functional load and sound change*. In: *Language* 43, S. 831-852. [Wieder abgedruckt in: BALDI, Philip – WERTH, Robert H. [Hrsgg.] (1978) *Readings in Historical Phonology*: *Chapters in the Theory of Sound Change*, University Park – London, S. 190-217]
  - KINGSTON, John – BECKMAN, Mary [Hrsgg.] (1990) *Papers in Laboratory Phonology*, I: *Between the Grammar and the Physics of Speech*. Cambridge.
- KLEIN, Ernest (1911) *Die verdunkelten Wortzusammensetzungen im Neuenglischen*. Dissertation Königsberg.
  - KLIMOV, Georgij A. (1994) *Einführung in die kaukasische Sprachwissenschaft*. Aus dem Russischen übersetzt und bearbeitet von Jost GIPPERT. Hamburg.
- KLINGHARDT, Hermann (1927) *Übungen im deutschen Tonfall*. Leipzig.
- KLINGHARDT, Hermann – de FOURMESTRAUX, Marcel (1911) *Französische Intonationsübungen*. Cöthen.
- KLOEKE, G[esinus] G[erhardus] (1927) *De Hollandsche expansie in de zestiende en zeventiende eeuw en haar weerspiegeling in de hedendaagsche Nederlandsche dialecten*. *Proeve eener historisch-dialectgeographische synthese*. Met een kart. ’s-Gravenhage. (= *Noord- en Zuid-Nederlandsche Dialectbibliotheek* II)
  - KLOSE, Albrecht (1987) *Sprachen der Welt*: *Ein weltweiter Index der Sprachfamilien*, *Einzelsprachen und Dialekte*, *mit Angabe der Synonyma und fremdsprachigen Äquivalente*. München u.a. [2. Aufl. 1998]
- KLUGE, Friedrich (1913) *Urgermanisch*. 3. Aufl., Straßburg. (= *Grundriss der germanischen Philologie*, 2)
- KLUGE, Friedrich (1918) *Von Luther bis Lessing*. 5. Aufl., Leipzig.
- KLUGE, Friedrich (1924/1930) *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 10./11. Aufl., Berlin – Leipzig. [23. Aufl. KLUGE, Friedrich – SEEBOLD, Elmar (1999) *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin u.a.]
- KLUGE, Friedrich (1925) *Deutsche Sprachgeschichte*. 2. Aufl., Leipzig.
  - KNOBLOCH, Clemens (1988) *Geschichte der psychologischen Sprachauffassung in Deutschland von* 1850 *bis* 1920. Tübingen.
- KNUTSON, Artur (1905) *The gender of words denoting living beings in English*, *and the different ways of expressing difference in sex*. Dissertation Lund.
  - KOCH, Walter A. (1970) *Zur Theorie des Lautwandels*. Hildesheim – New York.

- ➢ KOHLHEIM, Rosa – KOHLHEIM, Volker (1998) *Duden – Das große Vornamenlexikon*. Mannheim u.a.
- ➢ KOHRT, Manfred (1984) *Prinzipien und Methoden historischer Phonetik und Phonologie*. In: BESCH, Werner et al. [Hrsgg.] *Sprachgeschichte*: *Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Berlin, 1. Halbband, S. 514-527. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*, Band 2)
- ➢ KÖNIG, Werner (1989) *Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland*. 2 Bände. München.
- ➢ KÖNIG, Werner ([11]1996) *dtv-Atlas zur deutschen Sprache*. 11. Aufl., München. (= *dtv* 3025)
- ➢ KÖNIG, Werner – FEIK, Christine (1996-) *Bayerischer Sprachatlas*, *Regionalteil* 1: *Sprachatlas von Bayerisch Schwaben*. Heidelberg.
- ➢ KRANZMAYER, Eberhard (1956) *Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes*. Wien.
- • KRAPP, George P. (1919) *The pronunciation of standard English in America*. New York. [Nachdruck: New York 1969]
- • KRAPP, George P. (1925) *The English language in America*. New York. [Nachdruck: New York 1966]
- ➢ KRAUSE, Wolfgang (1970) *Runen*. Berlin. (= *Sammlung Göschen*, 1244/1244a)
- • KROEBER, Alfred Louis (1923) *Anthropology*. New York.
- ➢ KRÖGER, Bernd J. (1998) *Ein phonetisches Modell der Sprachproduktion*. Tübingen.
- ➢ KRONASSER, Heinz (1968) *Handbuch der Semasiologie*: *Kurze Einführung in die Geschichte*, *Problematik und Terminologie der Bedeutungslehre*. Heidelberg.
- • KRUISINGA, Etsko (1924) *A grammar of modern Dutch*. London.
- • KRUISINGA, Etsko (1925) *A handbook of present-day English*. 4. Aufl., Utrecht. Teil 2 in 5. Aufl., Groningen, 1931-32.
- ➢ KUCKENBURG, Martin (1996) *... und sprachen das erste Wort*: *Die Entstehung von Sprache und Schrift*. *Eine Kulturgeschichte der menschlichen Verständigung*. Düsseldorf.
- • KÜNZEL, Georg (1910) *Das zusammengesetzte Substantiv und Adjektiv der englischen Sprache*. Dissertation Leipzig.
- ➢ KURATH, Hans (1949) *A Word Geography of the Eastern United States*. Ann Arbor, Michigan.
- • KUSSMAUL, Adolf (1910) *Die Störungen der Sprache*. 4. Aufl., Leipzig.
- • *La parole*. Paris, 1891-1904.
- ➢ LABOV, William – ASH, Sherry – BOBERG, Charles [Hrsgg.] (im Erscheinen) *Atlas of North American English*: *Phonetics*, *Phonology and Sound Change* (mit CD). Berlin – New York.
- • de LAGUNA, Grace A. (1927) *Speech*: *its function and development*. New Haven. [Nachdruck: Bloomington, Ind. 1972]
- ➢ LAMBERTI, Georg (1995) *Wilhelm Maximilian Wundt* (1832-1920). *Leben*, *Werk und Persönlichkeit in Bildern und Texten*. Bonn.
- ➢ LANGENMAYR, Arnold (1997) *Sprachpsychologie*: *Ein Lehrbuch*. Göttingen.

- LAST, Werner (1925) *Das Bahuvrihi-Compositum im Altenglischen*, *Mittelenglischen und Neuenglischen*. Dissertation Greifswald.
  - LAVER, John D. (1991) *The Gift of Speech*: *Papers in the Analysis of Speech and Voice*. Edinburgh.
  - LAVER, John D. (1994) *Principles of Phonetics*. Edinburgh.
- *Le maître phonétique*. Bourg-la-Reine (später London), 1889-.
- LE ROUX, Pierre (1924-63) *Atlas linguistique de la Basse Bretagne*. 6 Bände. Rennes – Brest.
  - LEISCHNER, Anton (1987) *Aphasie und Sprachentwicklungsstörungen*: *Klinik und Behandlung*. 2. Aufl., Stuttgart – New York.
  - LEISI, Ernst (1971) *Der Wortinhalt*: *Seine Struktur im Deutschen und Englischen*. Heidelberg.
- LEONARD, Sterling A. (1929) *The doctrine of correctness in English usage* 1700-1800. Madison, Wisconsin. (= *University of Wisconsin studies in language and literature*, 25)
- LEPSIUS, Carl Richard (1863) *Standard alphabet*. 2. Aufl., London.
- LESKIEN, August (1876) *Die Declination im Slavisch-Litauischen und Germanischen*. Leipzig. (= *Preisschriften der Jablonowski*'*schen Gesellschaft*, 19)
- LESKIEN, August (1910) *Handbuch der altbulgarischen* (*altkirchenslavischen*) *Sprache*. 5. Aufl., Weimar. (= *Indogermanische Bibliothek*, 15). [9. Aufl. Heidelberg 1969]
- LESKIEN, August (1914) *Grammatik der serbo-kroatischen Sprache*, 1. Teil. Heidelberg. (= *Sammlung slavischer Lehr- und Handbücher*, 1.4). [Nachdruck: Heidelberg 1976]
- LESKIEN, August (1918) *Litauisches Lesebuch*. Heidelberg. (= *Indogermanische Bibliothek*, 1.2)
- LESKIEN, August (1919) *Grammatik der altbulgarischen* (*altkirchenslavischen*) *Sprache*. 2. Aufl., Heidelberg (= *Sammlung slavischer Lehr- und Handbücher*, 1.1). [10. Aufl. 1990]
- LEXER, Matthias (1872-78) *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*. Leipzig. [Nachdruck: Stuttgart 1992]
- *Lg*: *Language*. *Journal of the linguistic society of America*. Baltimore, 1925-.
  - LINDBLOM, Björn (1986) *Phonetic Universals in Vowel Systems*. In: OHALA, John J. – JAEGER, Jeri J. [Hrsgg.] *Experimental Phonology*. Orlando, Florida, 13-44.
  - LINDIG, Wolfgang [Hrsg.] (1981) *Völker der Vierten Welt*: *Ein Lexikon fremder Kulturen in unserer Zeit*. München – Paderborn – Wien – Zürich.
- LINDKVIST, H. (1912) *Middle English place-names of Scandinavian origin*. *Part* 1. Dissertation Uppsala. [auch in *Uppsala universitets årsskrift*, 1911.1]
  - LINDNER, Gerhart (1981) *Grundlagen und Anwendung der Phonetik*. Berlin.
  - LINDQVIST, Cecilia (1990) *Eine Welt aus Zeichen*: *Über die Chinesen und ihre Schrift*. München.
- LINDSAY, Wallace M. (1894) *The Latin language*. Oxford. [dt. Übersetzung LINDSAY, Wallace M. (1897) *Die lateinische Sprache*. Leipzig. Nachdruck: 1984]
  - LIPKA, Leonhard – GÜNTHER, Hartmut [Hrsgg.] (1981) *Wortbildung*. Darmstadt.
- *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie*. Heilbronn (später Leipzig), 1880-.

- LJUNGGREN, Ragnar (1926) *Om den opersonliga konstruktionen*. Uppsala.
- LLOYD, R. J. (1908) *Northern English*. 2. Aufl., Leipzig. (= *Skizzen lebender Sprachen*, 1)
  - LOCHNER VON HÜTTENBACH, Fritz (1980) *Sachen und Wörter – Wörter und Sachen*. In: LICHEM, Klaus – SIMON, Joachim [Hrsgg.] *Schuchardt-Symposium* 1977 *in Graz*: *Vorträge und Aufsätze*. Wien, S. 159-172. (= *Sitzungsberichte*. *Philosophisch-historische Klasse*, 373. Band)
  - LÜHR, Rosemarie (1988) *Expressivität und Lautgesetz im Germanischen*. Heidelberg. (= *Monographien zur Sprachwissenschaft*, 15)
- LUICK, Karl (1914-) *Historische Grammatik der englischen Sprache*. Leipzig.
- LUNDELL, Johan August (1879) *Det svenska landsmålsalfabetet*. Stockholm. (= *Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen*, 1.2)
  - LUSCHÜTZKY, Hans Christian (1992) *Zur Phonologie der Affrikaten*. Frankfurt am Main. (= *Forum Phoneticum*, Band 48)
  - LUSCHÜTZKY, Hans Christian (1997) *Synchrone und diachrone Aspekte der phonologischen Prozeßtypologie*. Wien. (= *Dissertationen der Universität Wien*, Band 20)
  - LUSCHÜTZKY, Hans Christian (1999) *Sprachtypologie*. In: ERNST (1999), Kapitel 20 (selbständig paginiert).
  - LUSCHÜTZKY, Hans Christian (2000) *Morphem*, *Morph und Allomorph*. In: BOOIJ, Geert E. – LEHMANN, Christian – MUGDAN, Joachim [Hrsgg.] *Morphologie*: *Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung*. Berlin – New York, 1. Halbband, S. 451-462. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*, Band 17)
  - LYONS, John (1981) *Language and Linguistics*. Cambridge. [Deutsche Übersetzung: LYONS, John (1992) *Die Sprache*. 4. Aufl., München]
  - MANGOLD, Max (2000) *Das Aussprachewörterbuch*: *Wörterbuch der deutschen Standardaussprache*. 4., neu bearbeitete und aktualisierte Aufl., Mannheim u.a. (= *Der Duden in zwölf Bänden*: *Das Standardwerk zur deutschen Sprache*, Band 6)
  - MARCUS, Joyce (1994) *Zapotekische Inschriften*. In: RIESE, Berthold [Hrsg.] *Schrift und Sprache*, Heidelberg – Berlin – Oxford, S. 133-146.
- MARETT, Robert R. (1911) *Anthropology*. New York. (= *Home university library*, 37)
  - MARIOȚEANU, Matilda Caragiu (1989) *Rumänisch*: *Areallinguistik I. Dakorumänisch*. In: HOLTUS, Günter – METZELTIN, Michael – SCHMITT, Christian [Hrsgg.] *Lexikon der Romanistischen Linguistik* (*LRL*), Band III: *Die einzelnen romanischen Sprachen und Sprachgebiete von der Renaissance bis zur Gegenwart*: *Rumänisch*, *Dalmatisch*/ *Istroromanisch*, *Friaulisch*, *Ladinisch*, *Bündnerromanisch*, Tübingen, S. 405-423.
  - MARKERT, Werner [Hrsg.] (1959) *Osteuropa-Handbuch Polen*. Köln – Wien.
  - MATTHEWS, Peter H. (1993) *Grammatical Theory in the United States from Bloomfield to Chomsky*. Cambridge.
  - MATTHEWS, Stephen (1998) *Süd- und Südostasien*. In: COMRIE, Bernard – MATTHEWS, Stephen – POLINSKY, Maria [Hrsgg.] *Bildatlas der Sprachen*: *Ursprung und Entwicklung der Sprachen dieser Erde*. o. O., S. 56-71.
- MAWER, Allan – STENTON, Frank M. (1924) *Introduction to the survey of English placenames*. Cambridge. (= *English place-name society*, 1.1)

- MAYRHOFER, Manfred (1981) *Nach hundert Jahren*: *Ferdinand de Saussures Frühwerk und seine Rezeption durch die heutige Indogermanistik*. Heidelberg. (= *Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften*, *Philosophisch-historische Klasse*, Jahrgang 1981, Bericht 8)
- MAYRHOFER, Manfred (1983) *Sanskrit und die Sprachen Alteuropas*: *Zwei Jahrhunderte des Widerspiels von Entdeckungen und Irrtümern*. Göttingen. (= *Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen*, 1. *philologisch-historische Klasse*, Jahrgang 1983, Nr. 5)
- MAYRHOFER, Manfred (1986) *Lautlehre*: *Segmentale Phonologie des Indogermanischen*, siehe MAYRHOFER, Manfred (1969-86).
- MAYRHOFER, Manfred [Hrsg.] (1969-86) *Indogermanische Grammatik*, begründet von Jerzy KURYŁOWICZ. Heidelberg. – Band I, 1. Halbband: Warren COWGILL, *Einleitung*. Ins Deutsche übersetzt und bibliographisch bearbeitet von Alfred BAMMESBERGER und Martin PETERS. – 2. Halbband: Manfred MAYRHOFER, *Lautlehre*: *Segmentale Phonologie des Indogermanischen*. 1986. – Band II: Jerzy KURYŁOWICZ, *Akzent-Ablaut*. 1968. – Band III, 1. Teil: Calvert WATKINS, *Geschichte der indogermanischen Verbalflexion*. 1969. [mehr nicht erschienen]

- MCKNIGHT, George Harley (1923) *English words and their background*. New York. [Nachdruck: New York 1969]
- MCMURRY, Ruth Emily – MUELLER, Max – ALEXANDER, Thomas (1930) *Modern foreign languages in France and Germany*. *The training of teachers and methods of instruction*. New York. (= *Studies of the International institute of Teachers college*, 9)
- van der MEER, Marten Jan (1927) *Historische Grammatik der niederländischen Sprache*. Heidelberg. (= *Germanische Bibliothek*, 1.1.16)
- MEIER, John (1926) *Deutsche Volkskunde*. Berlin – Leipzig.
  - MEIER, Georg Friedrich – MEIER, Barbara (1979) *Sprache – Sprachentstehung – Sprachen*. Berlin. (= *Handbuch der Linguistik und Kommunikationswissenschaft*, Band 1). [mehr nie erschienen]
  - MEIER-BRÜGGER, Michael (2000) *Indogermanische Sprachwissenschaft*. Berlin.
- MEILLET, Antoine (1912) *Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes*. 3. Aufl., Paris.
- MEILLET, Antoine (1921) *Linguistique historique et linguistique générale*. Paris. (= *Collection linguistique publiée par la Société de linguistique de Paris*, 8)
- MEILLET, Antoine (1922) *Les dialectes indo-européens*. 3. Aufl., Paris. (= *Collection linguistique publiée par la Société de linguistique de Paris*, 2)
- MEILLET, Antoine (1924) *Le slave commun*. Paris. (= *Collection de manuels publiée par l'Institut d'études slaves*, 2)
- MEILLET, Antoine (1925) *La méthode comparative en linguistique historique*. Oslo. (= *Instituttet for sammenlignende kulturforskning*. *Serie A*: *Forelesninger*, 2)
- MEILLET, Antoine (1928) *Les langues dans l'Europe nouvelle*. 2. Aufl., Paris.
- MEILLET, Antoine (1930) *Aperçu d'une histoire de la langue grecque*. 3. Aufl., Paris.
- MEILLET, Antoine – COHEN, Marcel (1924) *Les langues du monde*, Paris. (= *Collection linguistique publiée par la Société de linguistique de Paris*, 16)
- MEINHOF, Carl (1906) *Grundzüge einer vergleichenden Grammatik der Bantu-Sprachen*. Berlin.

- MEINHOF, Carl (1910) *Die moderne Sprachforschung in Afrika*. Berlin.
- MEINHOF, Carl (1910) *Grundriß der Lautlehre der Bantusprachen*. 2. Aufl., Berlin.
  - ➢ MEISER, Gerhard (1999) *Historische Laut- und Formenlehre der lateinischen Sprache*. Darmstadt.
- MEISSNER, Bruno (1913) *Die Keilschrift*. Leipzig. (= *Sammlung Göschen*, 708)
- *Meisterwerke der romanischen Sprachwissenschaft* (ed. Leo SPITZER). München 1929-30.
  - ➢ MELCHERT, H. Craig (1994) *Anatolian Historical Phonology*. Amsterdam.
- MENÉNDEZ PIDAL, Ramon (1927) *El idioma español en sus primieros tiempos*. Madrid. (= *Collección de manuales Hispania*, B2)
- MENÉNDEZ PIDAL, Ramon (1979) *Orígenes del español*. Madrid.
- MENÉNDEZ PIDAL, Ramon (1985) *Manual de gramática histórica española*. 18. Aufl., Madrid.
  - ➢ MERINGER, Rudolf (1904-1905) *Wörter und Sachen*. In: *Indogermanische Forschungen* 16, S. 101-196; 17, S. 100-166.
- MERINGER, Rudolf – MEYER, Karl (1895) *Versprechen und Verlesen. Eine psychologisch-linguistische Studie*. Stuttgart.
- van der MEULEN, Reinder (1909) *De Hollandsche zee- en scheepstermen in het Russisch*. Amsterdam. (= *Verhandelingen der K. akademie van wetenschappen*, *Afdeeling letterkunde. Nieuwe reeks*, 10.2)
- MEYER, Karl H. (1923) *Historische Grammatik der russischen Sprache*. Bonn.
- MEYER-LÜBKE, Wilhelm (1890-1902) *Grammatik der romanischen Sprachen*. Leipzig. [Nachdruck: 1972]
- MEYER-LÜBKE, Wilhelm (1911-19) *Romanisches etymologisches Wörterbuch*. Heidelberg. 3. Aufl. 1930. (= *Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher*, 3.3). [6. Aufl. 1992]
- MEYER-LÜBKE, Wilhelm (1913-21) *Historische Grammatik der französischen Sprache*. Heidelberg. (= *Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher*, 1.2). [2., von Joseph M. PIEL durchges. und erg. Aufl. Heidelberg 1966]
- MEYER-LÜBKE, Wilhelm (1920) *Einführung in das Studium der romanischen Sprachen*. 3. Aufl., Heidelberg. (= *Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher*, 1.1)
- MICHAELIS, Hermann – JONES, Daniel (1913) *A phonetic dictionary of the English language*. Hannover.
- MICHAELIS, Hermann – PASSY, Paul (1914) *Dictionnaire phonétique de la langue française*. 2. Aufl., Hannover.
- MICHELS, Victor (1921) *Mittelhochdeutsches Elementarbuch*. 3. Aufl., Heidelberg. (= *Germanische Bibliothek*, 1.1.7)
- MIDDLETON, George (1892) *An essay on analogy in syntax*. London.
- MIKLOSICH, Franz von (1852-74) *Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen*. Weimar. Band 1: 2. Aufl. 1879; Band 3: 2. Aufl. 1876. [Nachdruck: Osnabrück 1973]
- MIKLOSICH, Franz von (1872-81) *Über die Mundarten und die Wanderungen der Zigeuner Europas*. Wien. [auch in Bd. 21-23, 25-27, 30, 31 der *Denkschriften der Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse*]

- MIKLOSICH, Franz von (1886) *Etymologisches Wörterbuch der slavischen Sprachen*. Mit Berücksichtigung der anderen indogermanischen Sprachen und Dialekte. Wien. [Nachdruck: Amsterdam 1970]
- MILLARDET, Georges (1923) *Linguistique et dialectologie romanes*. Montpellier und Paris. (= *Publications spéciales de la Société des langues romanes*, 28)
  - MITTELBERGER, Hermann (1969) *Die hethitische Bilderschrift*. In: HAUSMANN, Ulrich [Hrsg.] *Allgemeine Grundlagen der Archäologie*: *Begriff und Methode*, *Geschichte*, *Problem der Form*, *Schriftzeugnisse*. München, 228-233. (= *Handbuch der Archäologie*, im Rahmen des *Handbuchs der Altertumswissenschaft*)
  - MITZKA, Walther (1952) *Handbuch zum Deutschen Sprachatlas*. Marburg an der Lahn.
  - MITZKA, Walther – SCHMITT, Ludwig Erich – HILDEBRAND, Reiner (1951-80) *Deutscher Wortatlas* (*DWA*). 22 Bände. Gießen.
- *Modern philology*. Chicago, 1903-.
  - MÖHLIG, Wilhelm J. G. (1981) *Die Bantusprachen im engeren Sinn*. In: HEINE, Bernd – SCHADEBERG, Thilo C. – WOLFF, Ekkehard [Hrsgg.] *Die Sprachen Afrikas*, Hamburg, S. 77-116.
- MORRIS, Edward P. (1902) *On principles and methods in Latin syntax*. New York.
- MORSBACH, Lorenz (1888) *Über den Ursprung der neuenglischen Schriftsprache*. Heilbronn.
  - MOULTON, William G. (1947/1984) *Juncture in Modern Standard German*. In: *Language* 23, S. 321-343. Deutsche Übersetzung von Bernhard DRUBIG: *Phonemische Segmentierungsmerkmale in der deutschen Hochsprache der Gegenwart*. In: STEGER, Hugo [Hrsg.] (1984) *Vorschläge für eine strukturale Grammatik des Deutschen*, Darmstadt, 2. Aufl., S. 429-453.
  - MOULTON, William G. (1961/1984) *Zur Geschichte des deutschen Vokalsystems*. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 83, S. 1-35. Wieder abgedruckt in: STEGER, Hugo [Hrsg.] (1984) *Vorschläge für eine strukturale Grammatik des Deutschen*. Darmstadt, 2. Aufl., S. 480-517.
- *MSL*: *Mémoires de la Société de linguistique de Paris*. Paris, 1868-.
  - MUCH, Rudolf (1928) *Die Namen im Weichbilde Wiens und ihre Entstehung*. In: ABEL, Othenio [Hrsg.] *Wien*, *sein Boden und seine Geschichte*. *Vorträge*, *gehalten als außerordentlicher volkstümlicher Universitätskurs der Universität Wien*. Wien, S. 248-267.
  - MÜHLMANN, Wilhelm E. (1986) *Geschichte der Anthropologie*. 4. Aufl., Wiesbaden.
- MÜLLER, Friedrich M. (1876-88) *Grundriss der Sprachwissenschaft*. Wien. [Nachdruck: Frankfurt am Main 1985]
- MÜLLER, Max (1909) *Die Reim- und Ablautkomposita des Englischen*. Dissertation Straßburg.
  - MURPHY, Robert F. (1960) *Headhunter's Heritage*: *Social and Economic Change among the Mundurucú Indians*. Berkeley – Los Angeles.
- *Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen*, *philologisch-historische Klasse*. Göttingen 1894-.

- ➢ NANCARROW, Owen (1998) *Afrika und der Mittlere Osten*. In: COMRIE, Bernard – MATTHEWS, Stephen – POLINSKY, Maria [Hrsgg.] *Bildatlas der Sprachen*: *Ursprung und Entwicklung der Sprachen dieser Erde*. o. O., S. 72-89.
- ➢ NAUTON, Pierre (1957-63) *Atlas linguistique et ethnographique du Massif Central*. 4 Bände. Paris.
- NAVARRO TOMÁS, Tomás (1918) *Manual de pronunciación española*. Madrid.
- ➢ NAVARRO TOMÁS, Tomás (1962-) *Atlas lingüístico de la Península Ibérica* (*ALPI*), vol. I: *Fonetica*. Madrid, Consejo Superior de Investigaciones Cientificas.
- *NED*: *A New English Dictionary on historical principles*, edited by J. A. H. Murray. Oxford, 1888-1928.
- ➢ NEPPERT, Joachim – PÉTURSSON, Magnús (1998) *Elemente einer akustischen Phonetik*. 4. Aufl., Hamburg.
- ➢ NEUMANN, Günter (1992) *System und Ausbau der hethitischen Hieroglyphenschrift*. Göttingen. (= *Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen*, *I. Philologisch-historische Klasse*, Jahrgang 1992, Nr. 4)
- *Neuphilologische Mitteilungen*. Helsingfors, 1899-.
- NICHOLSON, George A. (1916) *English words with native roots and with Greek*, *Latin*, *or Romance suffixes*. Dissertation Chicago. (= *Linguistic studies in Germanic*, 3). [Nachdruck: New York 1971]
- NICHOLSON, George Gibb (1909) *A practical introduction to French phonetics*. *For the Use of English-Speaking Students and Teachers*. London.
- NICHTENHAUSER, Dora (1920) *Rückbildungen im Neuhochdeutschen*. Dissertation Freiburg.
- NOËL-ARMFIELD, George (1924) *General phonetics*. 3. Aufl., Cambridge.
- NOREEN, Adolf, *Altnordische Grammatik*: 1. *Altisländische und altnordische Grammatik*. 4. Aufl., Halle, 1923. 2. *Altschwedische Grammatik*, Halle, 1904 (= *Sammlung kurzer Grammatiken Germanischer Dialekte*, 4; 8)
- *Noreen VS*: NOREEN, Adolf, *Vart sprak*. Lund, 1903-18. [Teile davon in deutscher Übersetzung in Hans Wolfgang POLLAK (1923) *Einführung in die wissenschaftliche Betrachtung der Sprache*. Halle]
- *NS*: *Die neueren Sprachen*. Marburg, 1894-.
- NYROP, Kristoffer (1899-1930) *Grammaire historique de la langue française*. Kopenhagen.
- NYROP, Kristoffer (1925-26) *Ordenes liv*. 2. Aufl., Kopenhagen. [Deutsche Übersetzung NYROP, Kristoffer (1903) *Das Leben der Wörter*, Leipzig. 2. Aufl. 1923]
- OERTEL, Hanns (1901) *Lectures on the study of language*. New York.
- OGDEN, Charles K. – RICHARDS, Ivor A. (1923) *The meaning* of *meaning*. London.
- ➢ OHALA, John J. – JAEGER, Jeri J. [Hrsgg.] (1986) *Experimental Phonology*. Orlando, Florida.
- ➢ OLSCHANSKY, Heike (1996) *Volksetymologie*. Tübingen. (= *Germanistische Linguistik*, Band 175)
- ➢ OLSCHANSKY, Heike (1999) *Täuschende Wörter*: *Kleines Lexikon der Volksetymologien*. Stuttgart.
- OLSEN, Magnus B. (1926) *Farms and fanes of ancient Norway*. Oslo. (= *Instituttet for sammenlignende kulturforskning*. Serie A: Forelesninger, 9)

- *Ordbok över svenska språket*, *utgiven av Svenska akademien*. Lund, 1898-.
- *Orientalische Bibliographie*. Berlin, 1888-.
  - ORTON, Harold – SANDERSON, Stewart – WIDDOWSON, John (1978) *Linguistic Atlas of England* (*LAE*). London.
- OSTHOFF, Hermann (1878) *Das Verbum in der Nominalcomposition*. Jena.
- OSTHOFF, Hermann – BRUGMANN, Karl (1878-1910) *Morphologische Untersuchungen*. Leipzig. [Nachdruck: Hildesheim u.a. 1974-80]
- d'OVIDIO, Francesco (1906) *Grammatica storica della lingua e dei dialetti italiani*. Milano. (*Manuali Hoepli*)
- PAGET, Richard (1930) *Human speech*. London.
  - PALLOTTINO, Massimo (1988) *Etruskologie*: *Geschichte und Kultur der Etrusker*. Basel – Boston – Berlin.
- PALMER, Abram Smythe (1882) *Folk etymologyy*. London.
- PALMER, Harold E. (1922) A *first course in English phonetics*. Cambridge.
- PALMER, Harold E. (1922) *English intonation*. Cambridge.
- PALMER, Harold E. (1924) A *Grammar of spoken English*. Cambridge.
- PALMER, Harold E. (1931) *The principles of romanization*. Tokyo.
- PALMER, Harold. E. (1921) *The principles of language study*. London.
- PALMER, Harold E. – MARTIN, J. Victor – BLANDFORD, Francis G. (1926) *A dictionary of English pronunciation with American variants*. Cambridge.
- PALMGREN, Carl (1923) *A chronological list of English forms of the type* alive, aloud, aglow. Lehrplan, Norrköping.
- PANCONCELLI-CALZIA, Giulio (1914) *Einführung in die angewandte Phonetik*. Berlin.
- PANCONCELLI-CALZIA, Giulio (1921) *Experimentelle Phonetik*. Berlin – Leipzig. (= *Sammlung Göschen*, 844)
  - PANOFF, Michel – PERRIN, Michel (1982) *Taschenwörterbuch der Ethnologie*: *Begriffe und Definitionen zur Einführung*. 2., verbesserte und erweiterte Aufl., Berlin.
- PARRY-WILLIAMS, Thomas Herbert (1923) *The English element in Welsh*. London.
- PASSY, Jean Bénigne – RAMBEAU, Adolf (1918) *Chrestomathie française*. 4. Aufl., Leipzig.
- PASSY, Paul (1890) *Étude sur les changements phonétiques*. Paris.
- PASSY, Paul (1912) *Petite phonétique comparée*. 2. Aufl., Leipzig.
- PASSY, Paul (1916) *L'enseignement de la lecture*. London. (= Supplement zu *Maître phonétique*)
- PASSY, Paul (1917) *Les sons du français*. 8. Aufl., Paris.
- PASSY, Paul – HEMPL, George (1904) *International French-English and English-French dictionary*. New York.
- PASSY, Paul – JONES, Daniel (1912) *Principles of the International phonetic association*. London. (= Supplement zu *Maître phonétique*)
- PAUL, Hermann (1880) *Prinzipien der Sprachgeschichte*. 5. Aufl. 1920, Halle. [10. Aufl. Tübingen 1995. (= *Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft*, 6)]

- PAUL, Hermann (1900-09) *Grundriss der germanischen Philologie*. 2. Aufl., Straßburg. [Einige der Beiträge später als Separatbände, s. BEHAGHEL (1928), KLUGE (1913)]
  - ➢ PAUL, Hermann (1901) *Geschichte der germanischen Philologie*. In: *Grundriß der germanischen Philologie*, hrsg. v. Hermann PAUL. Straßburg, 2. Aufl., 1. Band, S. 9-158.
- PAUL, Hermann (1916-20) *Deutsche Grammatik*. 5 Bände. Halle. [Nachdruck: Tübingen 1968]
- PEDERSEN, Holger (1909-13) *Vergleichende Grammatik der keltischen Sprachen*. Göttingen. [Nachdruck: Heidelberg 1976]
- PEDERSEN, Holger (1925) *Le groupement des dialectes indo-européens*. Kopenhagen. (= *Det k. danske videnskabernes selskab*. *Historisk-filologiske meddelelser*, 11.3)
- PEDERSEN, Holger (1931) *Linguistic science in the nineteenth century*. Cambridge, Massachussetts.
  - ➢ PELLIS, Ugo et al. (1995) *Atlante linguistico italiano* (ALI). Roma.
  - ➢ PENZL, Herbert (1971) *Lautsystem und Lautwandel in den althochdeutschen Dialekten*. München.
  - ➢ PETERSEN, Uwe (1992) *Einführung*: *Rasks Stellung in der Sprachwissenschaft*. In: Rasmus Kristian RASK, *Von der Etymologie überhaupt*: *Eine Einleitung in die Sprachvergleichung*. Herausgegeben und übersetzt von Uwe PETERSEN. Tübingen, S. 9-29. (= *Lingua et Traditio*: *Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft*, Band 11)
  - ➢ PFEIFER, Wolfgang et al. (1997) *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. 3. Aufl. der Taschenbuchausgabe, München. (= *dtv*, 32511)
  - ➢ PILCH, Herbert (1974) *Phonemtheorie*. 3., vollständig neu bearbeitete Aufl., Basel u.a.
  - ➢ PINKER, Steven (1994) *The Language Instinct*. New York. [Deutsche Übersetzung: PINKER, Steven (1996) *Der Sprachinstinkt*. *Wie der Geist die Sprache bildet*. Aus dem Amerikanischen von Martina Wiese. München. (Taschenbuchausgabe: München 1998)]
  - ➢ PINKER, Steven (1998) *Wie das Denken im Kopf entsteht*. München.
  - ➢ PISANI, Vittore (1975) *Die Etymologie*. *Geschichte*, *Fragen*, *Methoden*. München. (= Internationale Bibliothek für allgemeine Linguistik, 26)
- *PMLA*: *Publications of the Modern Language Association of America*. Baltimore (später Menasha, Wisconsin), 1886-.
  - ➢ POHL, Heinz-Dieter (1996) *Ostarrîchi* 996 – 1996. In: *Österreichische Namenforschung* 24, S. 3-10.
  - ➢ POLINSKY, Maria – SMITH, Geoffrey (1998) *Pazifik*. In: COMRIE, Bernard – MATTHEWS, Stephen – POLINSKY, Maria [Hrsgg.] *Bildatlas der Sprachen*: *Ursprung und Entwicklung der Sprachen dieser Erde*. o. O., S. 90-109.
  - ➢ POMPINO-MARSCHALL, Bernd (1995) *Einführung in die Phonetik*. Berlin – New York.
  - ➢ POPPER, Karl Raimund (1973) *Objektive Erkenntnis*: *Ein evolutionärer Entwurf*. 3. Aufl. 1995, Hamburg.
  - ➢ POPPER, Karl Raimund (1994) *Alles Leben ist Problemlösen*: *Über Erkenntnis*, *Geschichte und Politik*. Darmstadt. (Taschenbuchausgabe 1996, München u.a.)

- POTT, August Friedrich (1859-76) *Etymologische Forschungen auf dem Gebiete der Indo-Germanischen Sprachen unter Berücksichtigung ihrer Hauptformen*, *Sanskrit*; *Zend-Persisch*; *Griechisch-Lateinisch*; *Litauisch-Slawisch*; *Germanisch und Keltisch*. 6 Bände. 2. Aufl., Lemgo, Detmold.
- POUND, Louise (1914) *Blends*; *their relation to English word formation*. Heidelberg. (= *Anglistische Forschungen*, 42). [Nachdruck: 1967 Amsterdam]
- POUTSMA, Hendrik (1904-26) *A grammar of late modern English*. Groningen.
- POUTSMA, Hendrik (1921) *The character of the English verb*. Groningen.
  - PRECHTL, Peter – BURKARD, Franz-Peter [Hrsgg.] (1996) *Metzler Lexikon Philosophie*: *Begriffe und Definitionen*. Stuttgart.
- PREYER, William Thierry (1908) *Die Seele des Kindes*. 7. Aufl., Leipzig. [Original 1890, Neudruck New York 1973]
- *Proceedings of the* 21*st international congress of Americanist*. *Part* 1. Den Haag, 1924.
- *Proceedings of the* 23*rd international congress of Americanists*. New York, 1930.
  - PROKOSCH, Eduard (1939) *A Comparative Germanic Grammar*. Philadelphia, Linguistic Society of America – University of Pennsylvania. (*William Dwight Whitney Linguistic Series*)
- *Publications of the British dialect society*. London, 1873-.
  - PUŞCARIU, Sextil – POP, Sever – PETROVICI, Emil (1938-40) *Atlasul Lingvistic român* (*ALR*). 2 Bände. Cluj – Sibiu – Leipzig. *Serie nouă* (1956-72), 7 Bände, Bucureşti.
  - RAIBLE, Wolfgang (1991) *Zur Entwicklung von Alphabetschrift– Systemen*. Heidelberg. (*Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften*)
  - RAIDT, Edith H. (1983) *Einführung in Geschichte und Struktur des Afrikaans*. Darmstadt.
  - RAINER, Franz (2000) *Produktivitätsbeschränkungen*. In: BOOIJ, Geert E. – LEHMANN, Christian – MUGDAN, Joachim [Hrsgg.] *Morphologie*: *Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung*. Berlin – New York, 1. Halbband, S. 877-885. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*, Band 17)
- RAITH, Josef (1931) *Die englischen Nasalverben*. Leipzig. (= *Beitrage zur englischen Philologie*, 17)
  - RAMSEY, S. Robert (1987) *The languages of China*. Princeton, New Jersey.
  - RANK, Josef (1895) *Neues Taschenwörterbuch der böhmischen und deutschen Sprache* (*nach Jungmann*, *Šumavský und anderen*). 6. Aufl., Prag.
- RASK, Rasmus Kristian (1818) *Undersøgelse om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelse*. København. [Nachdruck: London 1999 (= *Foundations of Indo-European Comparative Philology*, 1800-1850; 2)]
  - RASMUSSEN, Jens Elmegård [Hrsg.] (1994) *Round table discussion*: *Zur Phonetik der Laryngale*. In: *In honorem Holger Pedersen*. *Kolloquium der Indogermanischen Gesellschaft vom* 26. *bis* 28. März 1993 *in Kopenhagen*. Wiesbaden, 417-467. [Beiträge von Michael JOB, Jens Elmegård RASMUSSEN, Robert S.P. BEEKES, Jost GIPPERT]
- RAUMER, Rudolf von (1870) *Geschichte der germanischen Philologie*. München. (= *Geschichte der Wissenschaften in Deutschland*. *Neuere Zeit*, 9)
- *Revue des patois gallo-romans*. Paris, 1887-93.

- RICE, Carlton C. (1902) *The Phonology of Gallic clerical Latin after the sixth century*. Dissertation Cambridge, Massachussetts.
- RICE, Stuart A. (1931) *Methods in social science*. Chicago.
- RIES, John (1927) *Was ist Syntax*? 2. Aufl., Prag. (= *Beiträge zur Grundlegung der Syntax*, 1)
- RIES, John (1931) *Was ist ein Satz*? Prag. (= *Beiträge zur Grundlegung der Syntax*, 3)
- RIPPMANN, Walter (1903) *Elements of phonetics*. 2. Aufl., New York.
    - RIX, Helmut (1995) *Schrift und Sprache*. In: CRISTOFANI, Mauro et al. [Hrsgg.] *Die Etrusker*. Stuttgart – Zürich, S. 210-238.
    - RIX, Helmut (1998) *Rätisch und Etruskisch*. Innsbruck. (= *Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft*. Vorträge und kleine Schriften, 68)
    - ROBINSON, Andrew (1996) *Die Geschichte der Schrift*: *Von Keilschriften*, *Hieroglyphen*, *Alphabeten und anderen Schriftformen*. Bern – Stuttgart – Wien.
- ROEDLER, Eduard (1911) *Die Ausbreitung des s-Plurals im Englischen*. Dissertation Kiel.
    - RÖMER, Willem H. Ph. (1999) *Die Sumerologie*: *Einführung in die Forschung und Bibliographie in Auswahl*. 2., erweiterte Aufl., Münster.
    - ROGERS, David E. (1987) *The influence of Pāṇini on Leonard Bloomfield*. In: HALL, Robert A. [Hrsg.], S. 89-138.
    - ROHLFS, Gerhard (1971) *Romanische Sprachgeographie*: *Geschichte und Grundlagen*, *Aspekte und Probleme*; *mit dem Versuch eines Sprachatlas der romanischen Sprachen*. München.
- *Romania*. Paris, 1872-.
- *Romanische Forschungen*. Erlangen, 1883-.
- RONJAT, Jules (1913) *Le développement du langage observé chez un enfant bilingue*. Paris.
    - ROSENKRANZ, Bernhard (1979) *Vergleichende Untersuchungen der altanatolischen Sprachen*. Den Haag – Paris – New York.
- ROSENQVIST, Arvid (1925) *Lehr- und Lesebuch der finnischen Sprache*. Leipzig. (*Sammlung Jügel*)
- ROTZOLL, Eva (1910) *Die Deminutivbildungen im Neuenglischen*. Heidelberg. (= *Anglistische Forschungen*, 31). [Nachdruck: Amsterdam 1973]
- ROUSSELOT, Jean (1893) *Les modifications phonétiques du langage*. Paris. [auch in *Revue des patois*, Bände 4, 5, und 5 Suppl.]
- ROUSSELOT, Jean (1897-1908) *Principes de phonétique expérimentale*. Paris.
- *RP*: *Revue de phonétique*. Paris, 1911-.
- RUSSEL, G. Oscar (1928) *The vowel*. Columbus, Ohio.
- RUSSEL, G. Oscar (1931) *Speech and voice*. New York.
- RUSSER, Willem S. (1931) *De Germaansche klankverschuiving*. Haarlem. (= *Nederlandsche bijdragen op het gebied van Germaansche philologie en linguistiek*, 1)
- SAER, David John – SMITH, Frank – HUGHES, John (1924) *The bilingual problem*. *A Study Based upon Experiments and Observations in Wales*. Wrexham (U.C.W. – Aberystwyth).
- SAMPSON, John (1926) *The dialect of the Gypsies of Wales*. Oxford.

- SANDFELD JENSEN, Kristian (1930) *Linguistique balkanique*. Paris. (= *Collection linguistique publiée par la Société de linguistique de Paris*, 31)
- SAPIR, Edward (1921) *Language. An Introduction to the Study of Speech*. New York. [Deutsche Übersetzung: SAPIR, Edward (1972) *Die Sprache. Eine Einführung in das Wesen der Sprache*. München]
  - SASSE, Hans-Jürgen (1981) *Afroasiatisch*. In: HEINE, Bernd – SCHADEBERG, Thilo C. – WOLFF, Ekkehard [Hrsgg.] *Die Sprachen Afrikas*, Hamburg, S. 129-148.
  - SAUSSURE, Ferdinand de (1879) *Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes*. Leipzig. [Nachdruck: Hildesheim 1968]
- SAUSSURE, Ferdinand de (1922) *Cours de Linguistique Générale*. Publié par Charles BALLY et Albert SÈCHEHAYE, avec la collaboration de Albert RIEDLINGER. 2. Aufl., Paris. [Deutsche Übersetzung: SAUSSURE, Ferdinand de (1967) *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. 2. Aufl., mit neuem Register und einem Nachwort von Peter von POLENZ, Berlin. – 3. Aufl., mit einem Nachwort von Peter ERNST, im Druck]
  - SCHADEBERG, Thilo (1981) *Nilosaharanisch*. In: HEINE, Bernd – SCHADEBERG, Thilo C. – WOLFF, Ekkehard [Hrsgg.] *Die Sprachen Afrikas*, Hamburg, S. 263-328.
- SCHARPÉ, Lodewijk (1912) *Nederlandsche uitspraakleer*. Lier.
- SCHAUERHAMMER, Alfred (1908) *Mundart und Heimat Kaspar Scheits. Halle*. (= *Hermaea*, 6)
  - SCHENKEL, Wolfgang (1990) *Einführung in die altägyptische Sprachwissenschaft*. Darmstadt.
  - SCHERER, Anton [Hrsg.] (1968) *Die Urheimat der Indogermanen*. Darmstadt.
  - SCHERER, Klaus R. [Hrsg.] (1979) *Nonverbale Kommunikation*. 2. Aufl. 1984, Weinheim – Basel.
  - SCHINDLER, Jochem (1969) *Die idg. Wörter für 'Vogel' und 'Ei'*. In: *Die Sprache* 15, S. 144-167.
- SCHLEICHER, August (1876) *Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen*. 4. Aufl, Weimar.
- SCHMELLER, Johann Andreas (1821) *Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt*. München. [Nachdruck: München 1969]
- SCHMELLER, Johann Andreas (1872-77) *Bayerisches Wörterbuch*. 2. Aufl., bearbeitet von G. Karl FROMMANN. München. [Nachdrucke: Aalen 1973, München 1985]
- SCHMIDT, Johannes (1872) *Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen*. Weimar.
- SCHMIDT, P. Wilhelm (1924) *Die Sprachfamilien und Sprachenkreise der Erde*. Heidelberg. (= *Kulturgeschichtliche Bibliothek*, 1.5) [Nachdruck: Hamburg 1977]
  - SCHMITT, Alfred (1980) *Entstehung und Entwicklung von Schriften*. Nach dem Tode des Verfassers zum Druck besorgt und mit einer Würdigung sowie einem Schriftenverzeichnis des Verfassers herausgegeben von Claus HAEBLER. Köln – Wien.
  - SCHMITT, Ludwig Erich [Hrsg.] (1958-68) *Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen*: *Untersuchungen zum Deutschen Wortatlas*. 5 Bände. Gießen.
  - SCHMITT, Rüdiger [Hrsg.] (1977) *Etymologie*. Darmstadt.
  - SCHNEIDER, Gisela (1973) *Zum Begriff des Lautgesetzes in der Sprachwissenschaft seit den Junggrammatikern*. Tübingen.

- SCHÖNFELD, Moritz (1924) *Historiese grammatika van het Nederlands*. 2. Aufl., Zutphen.
- SCHRADER, Otto (1906-07) *Sprachvergleichung und Urgeschichte*. 3. Aufl., Jena.
- SCHRADER, Otto (1917-29) *Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde*. 2. Aufl., Berlin und Leipzig.
  - SCHRODT, Richard (1989) *Neuere Forschungen zur germanischen Lautverschiebung – ein Fall von Paradigmenwechsel?*. In: VENNEMANN, Theo [Hrsg.] *The New Sound of Indo-European*: *Essays in Phonological Reconstruction*. Berlin – New York, S. 137-152. (= *Trends in Linguistics*, Studies and Monographs, 41)
  - SCHUBIGER, Maria (1977) *Einführung in die Phonetik*. 2., überarbeitete Aufl., Berlin – New York. (= *Sammlung Göschen*, 2203)
- SCHUCHARDT, Hugo (1867) *Der Vokalismus des Vulgärlateins*. Leipzig.
- SCHUCHARDT, Hugo (1884) *Slawo-Deutsches und Slawo-Italienisches*. Graz. [Nachdruck: München 1971]
- SCHUCHARDT, Hugo (1885) *Über die Lautgesetze*. *Gegen die Junggrammatiker*. Berlin. Wieder abgedruckt im *Schuchardt-Brevier*, 51.
- SCHUCHARDT, Hugo (1900) *Über die Klassifikation der romanischen Mundarten*. Graz. Wieder abgedruckt im *Schuchardt -Brevier*, S. 166.
  - SCHUCHARDT, Hugo (1912) *Sachen und Wörter*. In: *Anthropos* 7, S. 827-839.
- SCHUCHARDT, Hugo (1914) *Die Sprache der Saramakkaneger in Surinam*. Amsterdam. (= *Verhandelingen der k. Akademie van wetenschappen*. *Afdeeling letterkunde*. *Nieuwe reeks*, 14.6)
- *Schuchardt-Brevier*: *Hugo Schuchardt-Brevier*. Ein Vademecum der allgemeinen Sprachwissenschaft. Zusammengestellt und eingeleitet von Leo SPITZER. 2. Aufl., Halle, 1928.
  - SCHÜRR, Diether (1992) *Zur Bestimmung der Lautwerte des karischen Alphabets* 1971-1991. In: *Kadmos* 31, S. 127-156.
- SCRIPTURE, Edward W. (1902) *The elements of experimental phonetics*. New York.
  - SEBEOK, Thomas A. [Hrsg.] (1966) *Portraits of Linguists*. *A Bigraphical Source Book for the History of Western Linguistics*, 1746-1963. Bd. 2: From Eduard Sievers to Benjamin Lee Whorf. Bloomington, Ind. – London.
  - SEEBOLD, Elmar (1981) *Etymologie*. *Eine Einführung am Beispiel der deutschen Sprache*. München. (= *Beck*'*sche Elementarbücher*)
  - SÉGUY, Jean et al. (1954-73) *Atlas linguistique et ethnographique de la Gascogne* (*ALG*). 6 Bände. Toulouse – Paris.
- SEIP, Didrik Arup (1920) *Norsk sproghistorie*. Christiania.
- SIEBS, Theodor (1930) *Deutsche Bühnenaussprache*. 15. Aufl., Köln. [19. Aufl. unter dem Titel SIEBS, Theodor (1969) *Deutsche Aussprache*. *Reine und gemässigte Hochlautung mit Aussprachewörterbuch*, Berlin u.a.]
- SIEVERS, Eduard (1898) *Angelsächsische Grammatik*. 3. Aufl., Halle. (= *Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte*, 3)
- SIEVERS, Eduard (1901) *Grundzüge der Phonetik*. 5. Aufl., Leipzig. (= *Bibliothek indogermanischer Grammatiken*, 1)
- SIEVERS, Eduard (1924) *Ziele und Wege der Schallanalyse*. Heidelberg. (= *Germanische Bibliothek*, 2.14; auch in *Stand und Aufgaben*, 65)

- SIHLER, Andrew L. (1999) *Rezension von*: Calvert WATKINS, How to Kill a Dragon: Aspects of Indo-European Poetics (Oxford – New York, Oxford University Press 1995). In: *Diachronica* 16, S. 210-216.

- *Sitzungsberichte*: *Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften*. Wien, 1848-.
- SKEAT, Walter W. (1898) *An etymological dictionary of the English language*. 3. Aufl., Oxford.
- SKEAT, Walter W. (1911) *English dialects*. Cambridge. (= *Cambridge manuals of science and literature*)
- SMETÁNKA, Emil (1914) *Tschechische Grammatik*. Berlin und Leipzig. (= *Sammlung Göschen*, 721)
- SMITH, Reed (1926) *Gullah*. Columbia, South Carolina. (= *Bulletin of the University of South Carolina*, 190)
- SOAMES, Laura (1913) *Introduction to English*, *French*, *and German phonetics*. 3. Aufl., London.

  - SODEN, Wolfram von (1985) *Einführung in die Altorientalistik*. Darmstadt.

- SOERENSEN, Asmus (1900) *Polnische Grammatik*. Berlin.
- SOMMER, Ferdinand (1977) *Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre*. *Eine Einführung in das sprachwissenschaftliche Studium des Lateins*. 4. Aufl., Heidelberg. (= *Indogermanische Bibliothek*, 1.1.3)

  - SONDEREGGER, Stephan (1986) *R. K. Rask und die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm*. In: *Festschrift Oskar Brandle*. Basel, S. 115-130.
  - SOUKHANOFF, Anne H. et al. [Hrsgg.] (1992) *The American Heritage Dictionary of the English Language*. Boston – New York.

- *SPE*: *Society for pure English*. *Tracts*. Oxford, 1919-.

  - SPENCER, Andrew (1991) *Morphological Theory*: *An Introduction to Word Structure in Generative Grammar*. Oxford – Cambridge, MA.
  - SPERBER, Hans (1914) *Über den Affekt als Ursache der Sprachveränderungen*. *Versuch einer dynamologischen Betrachtung des Sprachlebens*. Halle.

- SPERBER, Hans (1923) *Einführung in die Bedeutungslehre*. Bonn – Leipzig.
- SPRENGLING, Martin (1931) *The alphabet*. Chicago. (= *Oriental institute communications*, 12)

  - STÄDTLER, Thomas (1998) *Lexikon der Psychologie*: *Wörterbuch-Handbuch-Studienbuch*. Stuttgart.

- *Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft*. *Festschrift für Wilhelm Streitberg*. Heidelberg, 1924.

  - STECHOW, Arnim von – WUNDERLICH, Dieter [Hrsgg.] (1991) *Semantik*: *Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationsforschung*, Band 6)
  - STEFENELLI, Arnulf (1996) *Thesen zur Entstehung und Ausgliederung der romanischen Sprachen*. In: Holtus, Günter – Metzeltin, Michael – Schmitt, Christian [Hrsgg.] *Lexikon der Romanistischen Linguistik* (*LRL*), Band II,1: *Latein und Romanisch*: *Historisch-vergleichende Grammatik der romanischen Sprachen*, Tübingen, 73-90.
  - STEGER, Hugo – GABRIEL, Eugen – SCHUPP, Volker (1989-) *Südwestdeutscher Sprachatlas*. Marburg an der Lahn.

- STEINBAUER, Dieter (1999) *Neues Handbuch des Etruskischen*. St. Katharinen. (= *Subsidia classica*, 1)

- STEINTHAL, Heymann (1863) *Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern*. Berlin. [Nachdruck der 2. verm. und verb. Aufl.: Bonn 1891]
- STEINTHAL, Heymann (1888) *Der Ursprung der Sprache im Zusammenhange mit den letzten Fragen alles Wissens*. 4. Aufl., Berlin. [Nachdruck: Frankfurt 1978]
- STEINTHAL, Heymann (1893) *Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues*. 2., von Franz MISTELI rev. Aufl., Berlin. (= STEINTHAL, Heymann *Abriss der Sprachwissenschaft*, 2). [Nachdruck: Hildesheim 1972]
- STENDER-PETERSEN, Adolf (1927) *Slavisch-germanische Lehnwortkunde*. Göteborg. (= *Göteborgs k. vetenskaps- och vitterhets-samhälles handlingar*, 4.31.4). [Nachdruck: Hildesheim u.a. 1974]
- STERN, Clara – STERN, William (1907) Die *Kindersprache*. Leipzig.
- STERN, Gustav (1932) *Meaning and change of meaning*, *with special reference to the English language*. Göteborg. (= *Göteborg högskolas årsskrift*, 38.1). [Nachdruck: Bloomington, Indiana 1964]

  - STÖTZER, Ursula et al. (1982) *Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache*. Leipzig.

- STOLZ, Friedrich – SCHMALZ, Josef H. (1928) *Lateinische Grammatik*. 5. Aufl., München. (= *Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft*, 2.2)

  - STONHAM, John (1998) *Nord- und Südamerika*. In: COMRIE, Bernard – MATTHEWS, Stephen – POLINSKY, Maria [Hrsgg.] *Bildatlas der Sprachen*: *Ursprung und Entwicklung der Sprachen dieser Erde*. o. O., 126-143.

- STRATMANN, Franz Heinrich (1891) *A Middle English dictionary*. Oxford.
- STRECKER, Karl (1928) *Einführung in das Mittellatein*. Berlin.
- STREIFF, Catharina (1915) *Die Laute der Glarner Mundarten*. Mit einer Karte. Frauenfeld. (= Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik, 8)
- *Streitberg Festgabe*. Leipzig, 1924.
- STREITBERG, Wilhelm (1896) *Urgermanische Grammatik*. *Einführung in das vergleichende Studium der altgermanischen Dialekte*. Heidelberg. (= *Sammlung von Elementarbüchern der altgermanischen Dialekte*, 1). [4. unveränderte Aufl. Heidelberg 1974]
- STREITBERG, Wilhelm (1920) *Gotisches Elementarbuch*. 5. Aufl., Heidelberg. (= *Germanische Bibliothek*, 1.2)
- STREITBERG, Wilhelm et. al. (1916-) *Geschichte der indogermanischen Sprachwissenschaft*. Straßburg (später Berlin). (Teil von *Grundriss der indogermanischen Altertumskunde*, begründet von Karl BRUGMANN und Albert THUMB)

  - STREITBERG, Wilhelm – MICHELS, Victor – JELLINEK, Max H. (1936) *Germanisch*, 1: *Allgemeiner Teil und Lautlehre*. Berlin – Leipzig. (= *Grundriß der indogermanischen Altertumskunde*, II, 2)

- STRONG, Herbert Augustus – LOGEMAN, W. S. – WHEELER, Benjamin Ide (1891) *Introduction to the study of the history of language*. London. [vgl. PAUL, *Prinzipien*]

  - STRUNK, Klaus (1997) *Vom Mykenischen bis zum klassischen Griechisch*. In: NESSELRATH, Heinz-Günther [Hrsg.] *Einleitung in die griechische Philologie*, Stuttgart – Leipzig, 135-155.

- STUART, David – HOUSTON, Stephen D. (1994) *Die Maya-Schrift*. In: RIESE, Berthold [Hrsg.] *Schrift und Sprache*, Heidelberg – Berlin – Oxford, 148-155.

- *Studies in English philology*. *A miscellany in honor of F. Klaeber*. Minneapolis, 1929.
- *Studies in honor of Hermann Collitz*. Baltimore, 1930.
- STURTEVANT, Edgar H. (1917) *Linguistic change*. Chicago. [Nachdruck der Phoenix-Edition von 1961: Chicago u.a. 1973]
  - STURTEVANT, Edgar H. (1933) *A Comparative Grammar of the Hittite Language*. Philadelphia.
  - STURTEVANT, Edgar H. (1966) *Leonard Bloomfield* (1887-1949). In: SEBEOK (1966), S. 518-521.
- SUNDÉN, Karl A. (1904) *Contributions to the study of elliptical words in modern English*. Uppsala.
- SÜTTERLIN, Ludwig (1887) *Geschichte der Nomina Agentis im Germanischen*. Straßburg.
- SÜTTERLIN, Ludwig (1924-) *Neuhochdeutsche Grammatik*. München.
- SWEET, Henry (1877) *Handbook of phonetics*. Oxford.
- SWEET, Henry (1888) A *history of English sounds*. Oxford.
- SWEET, Henry (1892-98) *A new English grammar*. Oxford.
- SWEET, Henry (1900) *The history of language*. London.
- SWEET, Henry (1900) *The practical study of language*. New York.
- SWEET, Henry (1905) *An Anglo-Saxon primer*. 8. Aufl., Oxford.
- SWEET, Henry (1906) *A primer of phonetics*. 3. Aufl., Oxford.
- SWEET, Henry (1908) *An Anglo-Saxon reader*. 8. Aufl., Oxford.
- SWEET, Henry (1910) *The sounds of English*. 2. Aufl., Oxford.
- SWEET, Henry (1913) *Collected papers*. Oxford.
  - SWIGGERS, Pierre (1996) *Leonard Bloomfield*. In: STAMMERJOHANN, Harro [Hrsg.] *Lexicon Grammaticorum*. *Who's Who in the History of World Linguistics*. Tübingen, S. 109-111.
  - SZAGUN, Gisela (1996) *Sprachentwicklung beim Kind*. 6. Aufl., München.
  - SZEMERÉNYI, Oswald (1971) *Richtungen der modernen Sprachwissenschaft*. Teil I: *Von Saussure bis Bloomfield* 1916-1950. Heidelberg.
- SZINNYEI, Josef (1910) *Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft*. Leipzig. (= *Sammlung Göschen*, 463)
  - TAGLIAVINI, Carlo (1998) *Einführung in die romanische Philogie*. 2. Aufl., Tübingen – Stuttgart. (= *UTB*, 8137)
- TAMM, Fredrik (1890-) *Etymologisk svensk ordbok*. Uppsala.
- *TAPA*: *Transactions of the American philological association*. Hartford, Connecticut (später Middletown, Connecticut), 1871-.
- TAYLOR, Archer (1931) *The proverb*. Cambridge, Massachussetts. [Nachdruck unter dem Titel *The Proverb and An Index to the Proverb*, Bern u.a. 1985]
- TEICHERT, Friedrich (1912) *Über das Aussterben alter Wörter im Verlaufe der englischen Sprachgeschichte*. Dissertation Erlangen.

- ➢ TEMBROCK, Günter (1996) *Akustische Kommunikation bei Säugetieren*: *Die Stimmen der Säugetiere und ihre Bedeutung*. Darmstadt.
- TERRACHER, Adolphe-Louis (1914) *Les aires morphologiques dans les Parlers populaires du nord-ouest de l'Angoumois* (1800-1900). Paris.
- *Teuthonista*. *Zeitschrift für deutsche Dialektforschung und Sprachgeschichte*. Bonn und Leipzig, 1924-.
- *The Germanic review*. New York, 1926-.
- *The modern language revue*. Cambridge, 1906-.
- *The phonetic transcription of Indian languages*. Washington, 1916. (= *Smithsonian miscellaneous collections*, 66.6)
- *The Quarterly journal of speech*. Chicago, 1915-.
- *Thesaurus linguae Latinae editus auctoritate et consilio academiarum quinque Germanicarum*. Leipzig, 1904-.
- THOMAS, Antoine (1904) *Nouveaux essais de philologie française*. Paris.
- THOMSEN, Wilhelm (1870) *Über den Einfluss der germanischen Sprachen auf die finnisch-lappischen*. Halle, 1870.
- THORNDIKE, Edward Lee (1931) A *teacher's word book*. New York.
- THUMB, Albert (1910) *Handbuch der* neugriechischen *Volkssprache*. Grammatik-Texte-Glossar. 2. Aufl., Straßburg. [Nachdruck: Berlin u.a. 1974]
- THUMB, Albert (1915) *Grammatik der neugriechischen Volkssprache*. Berlin – Leipzig. (= *Sammlung Göschen*, 756)
- THUMB, Albert – MARBE, Karl (1901) *Experimentelle Untersuchungen über psychologische Grundlagen der sprachlichen Analogiebildung*. Leipzig.
- THURNEYSEN, Rudolf (1905) *Die Etymologie*. Freiburg.
- THURNEYSEN, Rudolf (1909) *Handbuch des Altirischen*. Heidelberg. (= *Indogermanische Bibliothek*, 1.1.6)
- THUROT, Christian (1868) *Notices et extraits de divers manuscrits latins pour servir à l'histoire des doctrines grammaticales au moyen âge. Paris*. (= *Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque imperiale et autres bibliothèques*, 22.2). [Nachdruck: Paris 1964]
- ➢ TICHY, Eva (2000) *Indogermanistisches Grundwissen für Studierende sprachwissenschaftlicher Fächer*. Bremen.
- *Tijdschrift voor Nederlandsche taal- en letterkunde*. Leiden, 1881-.
- TOLL, Johannes Michael (1926) *Niederländisches Lehngut im Mittelenglischen*. Halle. (= *Studien zur englischen Philologie*, 69)
- TORP, Alf (1919) *Nynorsk etimologsk ordbok*. Christiania. [Nachdruck: Oslo 1963]
- TORP, Alf – FALK, Hjalmar (1898) *Dansk-Norskens lydhistorie*. Christiania.
- TOURTOULON, Charles J. – BRINGUIER, Octavien (1876) *Rapport sur la limite géographique de la langue d'oc et de la langue d'oïl*. In: *Archives des Missions scientifiques et littéraires*, III/3, 1876, S. 544-605.
- *Travaux du Cercle linguistique de Prague*. Prag, 1929-.
- TRAVIS, Lee E. (1931-) *Speech pathology*. New York.
- TROFIMOV, Michael V. – JONES, Daniel (1923) *The pronunciation of Russian*. Cambridge.

- TROPPER, Josef (1994) *Die nordwestsemitischen Schriften*. In: Hartmut GÜNTHER et al. [Hrsgg.] *Schrift und Schriftlichkeit*: *Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*. Berlin – New York. 1. Halbband, 297-306. (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*, Band 10)
- TRUBETZKOY, Nikolai S. (1939) *Grundzüge der Phonologie*. Prag. (= *Travaux du Cercle linguistique de Prague*, 7). [Unveränderter Nachdruck, 7. Aufl.: Göttingen 1989]
- TRUDGILL, Peter (1990) *The Dialects of England*. Oxford.
- TRUDGILL, Peter [Hrsg.] (1984) *Language in the British Isles*. Cambridge.
- UHLENBECK, Christianus C. (1898-99) *Kurzgefasstes etymologisches Worterbuch der altindischen Sprache*. Amsterdam. [Nachdruck: Osnabrück 1973]
- UHLER, Karl (1926) *Die Bedeutungsgleichheit der altenglischen Adjektiva und Adverbia mit und ohne -lic* (*-lice*). Heidelberg. (= *Anglistische Forschungen*, 62)
- UHRSTRÖM, Wilhelm (1918) *Pickpocket*, *turnkey*, *wrap-rascal and similar formations in English*. Stockholm.
- *University of Washington publications in anthropology*. Seattle, Washington 1920-
- VEITH, Werner H. (1983-87) *Kleiner deutscher Sprachatlas*. 2 Bände. Tübingen.
- VERWIJS, Eelco – VERDAM, Jacob – STOETT, Frederik A. (1885-1941) *Middelnederlandsch woordenboek*. ’s-Gravenhage.
- VIERECK, Wolfgang et al. (1991-1997) *The Computer Developed Linguistic Atlas of England* (*CLAE*). 2 Bände. Tübingen.
- VIEREGGE, Wilhelm H. (1989) *Phonetische Transkription*: *Theorie und Praxis der Symbolphonetik*. (*Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, Beiheft 60). Stuttgart.
- VIËTOR, Wilhelm (1902) *Die Methodik des neusprachlichen Unterrichts*. Leipzig.
- VIËTOR, Wilhelm (1903) *German pronunciation*. 3. Aufl., Leipzig.
- VIËTOR, Wilhelm (1915) *Elemente der Phonetik*. 6. Aufl., Leipzig.
- VIËTOR, Wilhelm (1921) *Deutsches Aussprachewörterbuch*. 3. Aufl., Leipzig.
- VIËTOR, Wilhelm (1921) *Die Aussprache des Schriftdeutschen*. 10. Aufl., Leipzig.
- VOLLMÖLLER, Karl G. (1890-1915) *Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie*. München und Leipzig (später Erlangen).
- VONDRAK, Vaclav (1924-28) *Vergleichende slavische Grammatik*. 2. Aufl., Göttingen.
- *Vox*: *Internationales Zentralblatt für experimentelle Phonetik*. Berlin, 1891-1922.
- De VRIES, Matthias – Te WINKEL, Lammert A. (1882-) *Woordenboek der Nederlandsche taal*. Den Haag.
- WACKERNAGEL, Jakob (1924) *Vorlesungen über Syntax*. *Erste Reihe*. 2. Aufl., Basel 1926. *Zweite Reihe*, Basel 1924.
- WACKERNAGEL, Jakob – RENOU, Louis – DEBRUNNER, Albert (1929-30) *Altindische Grammatik*. Göttingen. [Nachdruck: Göttingen 1975]
- WAISMANN, Friedrich (1936/1996) *Einführung in das mathematische Denken*: *Die Begriffsbildung der modernen Mathematik*. Wien. [Reprographierter Nachdruck der 2. Aufl.: Darmstadt 1996]

- WALDE, Alois (1910) *Lateinisches etymologisches Wörterbuch*. 2. Aufl., Heidelberg. [5. Aufl. als WALDE, Alois – HOFMANN, Johann Baptist (1982) *Lateinisches etymologisches Wörterbuch*. Heidelberg (= *Indogermanische Bibliothek*, 1.2.1)]
- WALDE, Alois – POKORNY, Julius (1930) *Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen*. Berlin – Leipzig. [Nachdruck: Berlin 1973]
- WARNKE, Carl (1878) *On the formation of English words by means of ablaut*. Dissertation Halle.
- WEEKLEY, Ernest (1916) *Surnames*. New York.
- WEEKLEY, Ernest (1921) *A concise etymological dictionary of modern English*. New York.
- WEEKLEY, Ernest (1922) *The romance of names*. 3. Aufl., London.
    - ➢ WEIDMÜLLER, Wilhelm (1969) *Der Buchstabe* P, *seine Entstehung und Entwicklung*. In: *Folia Linguistica* 3, 348-359.
    - ➢ WEIERS, Michael (1986) *Zur Herausbildung und Entwicklung mongolischer Sprachen*: *Ein Überblick*. In: WEIERS, Michael [Hrsg.] *Die Mongolen*: *Beiträge zu ihrer Geschichte und Kultur*, Darmstadt, 29-69.
- WEIGAND, Gustav (1909) *Linguistischer Atlas des dacorumänischen Sprachgebietes*. Leipzig.
    - ➢ WEINREICH, Uriel (1977) *Sprachen in Kontakt*: *Ergebnisse und Probleme der Zweisprachigkeitsforschung*. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von André de VINCENZ. München.
    - ➢ WEISGERBER, Leo (1929) *Muttersprache und Geistesbildung*. Göttingen.
- WEISS, Albert Paul (1929) *A theoretical basis of human behavior*. 2. Aufl., Columbus.
    - ➢ WENDT, Heinz F. (1961) *Sprachen*. Frankfurt am Main. [Taschenbuchausgabe: ebendort, 3. Aufl. 1987 (= *Das Fischer Lexikon*, Band 25)]
    - ➢ WERNER, Otmar (1972) *Phonemik des Deutschen*. Stuttgart.
- WEST, Michael (1916) *Learning to read a foreign language*. London.
- WEST, Michael (1926) *Bilingualism*. Calcutta. (= *Bureau of education*. *India Occasional reports*, 13)
- WHEATLEY, Henry B. (1866) *A dictionary of reduplicated words in the English language*. London. (= Anhang zu *Transactions of the Philological society for* 1865)
- WHEELER, Benjamin Ide (1887) *Analogy and the scope of its application to language*. Ithaca. (= *Cornell university studies in classical philology*, 2)
- WHITNEY, William Dwight (1867) *Language and the study of language*. *Twelve lectures on the principles of linguistic science*. New York. (= *Origins of American linguistics*, 7). [Nachdruck: London 1997]
- WHITNEY, William Dwight (1875) *The life and growth of language*. London. [Nachdruck – mit einer Einleitung von Roy HARRIS – London 1994. (= *British linguistics in the ninteenth century*. *History of linguistics*. Thoemmes reprints)]
- WHITNEY, William Dwight (1896) *A Sanskrit grammar*. 3. Aufl., Boston, Massachussetts.
    - ➢ WIEDENMANN, Nora (1998) *Versprecher*: *Phänomene und Daten* (mit Materialien auf Diskette). Wien.

- WIESINGER, Peter (1964a) *Das phonetische Transkriptionssystem der Zeitschrift* "*Teuthonista*". *Eine Studie zu seiner Entstehung und Anwendbarkeit in der deutschen Dialektologie mit einem Überblick über die Geschichte der phonetischen Transkription im Deutschen bis* 1924. In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 31, S. 1-20.
- WIESINGER, Peter (1964b) *Das phonetische Trankriptionssystem der Association Phonétique Internationale* (*API*) *aus der Sicht der deutschen Dialektologie*. In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 31, S. 42-49.
- WIESINGER, Peter [Hrsg.] (1983) *Die Wiener dialektologische Schule*: *Grundsätzliche Studien aus* 70 *Jahren Forschung*. Wien. (= *Wiener Arbeiten zur germanischen Altertumskunde und Philologie*, 23).
- WIESINGER, Peter (1986) *Bairisch-österreichisch* '*Maut*'. *Eine vergleichende Wortstudie zum Germanischen*, *Romanischen und Slawischen*. In: *Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache* 6 (Leipzig), S. 108-125.
- WIESINGER, Peter – MATTHEIER, Klaus J. [Hrsgg.] (1994) *Dialektologie des Deutschen*: *Forschungsstand und Entwicklungstendenzen*. Tübingen. (= *Germanistische Linguistik*, 147)
- WILHELM, Gernot (1982) *Grundzüge der Geschichte und Kultur der Hurriter*. Darmstadt.
- WILMANNS, Wilhelm (1911) *Deutsche Grammtik*. Band 1: 3. Aufl., Straßburg. Band 2: 2. Aufl., 1899; Band 3, 1906. [Nachdruck: Berlin 1967]
- WILSON, Samuel Alexander Kinnier (1926) *Aphasia*. London.
- WIMMER, Ludvig Frands Adalbert (1887) *Die Runenschrift*. Berlin.
- WINDISCH, Rudolf (1988) *Zum Sprachwandel*: *Von den Junggrammatikern zu Labov*. Frankfurt am Main u.a.
- WINTELER, Jost (1876) *Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus in ihren Grundzügen dargestellt*. Leipzig, Heidelberg. [Nachdruck: Walluf b. Wiesbaden 1972]
- WINTER, Jürgen Christoph (1981) *Die Khoisan-Familie*. In: HEINE, Bernd – SCHADEBERG, Thilo C. – WOLFF, Ekkehard [Hrsg.] *Die Sprachen Afrikas*, Hamburg.
- *Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des Allgemeinen deutschen Sprach*vereins. Leipzig, 1891-.
- WISSLER, Clark (1922) *The American Indian*. 2. Aufl., New York.
- WITTGENSTEIN, Ludwig (1971) *Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt am Main. (= *Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft*, 203)
- WOLF, Sigmund A. (1986) *Jiddisches Wörterbuch*. *Wortschatz des deutschen Grundbestandes der jiddischen* (*jüdischdeutschen*) *Sprache mit Leseproben*. 2. Aufl.
- WOODARD, Roger (1998) *Schriftsysteme*. In: COMRIE, Bernard – MATTHEWS, Stephen – POLINSKY, Maria [Hrsgg.] *Bildatlas der Sprachen*: *Ursprung und Entwicklung der Sprachen dieser Erde*. o. O., S. 162-209.
- *Wörter und Sachen*. Heidelberg, 1909-.
- WREDE, Ferdinand – MARTIN, Bernhard – MITZKA, Walther (1927-56) *Deutscher Sprachatlas* (DAS) *auf Grund des von Georg Wenker begründeten Sprachatlas des Deutschen Reiches*. In vereinfachter Form begonnen von Ferdinand WREDE, fortgesetzt von Walther MITZKA und Bernhard MARTIN. 23 Lieferungen. Marburg an der Lahn.

- WRIGHT, Joseph (1898-1905) *The English dialect dictionary. Being the complete vocabulary of all dialect words still in use, or known to have been in use during the last 200 years. Founded on the publications of the English Dialect Soc. and on a large amount of material never before printed*. London. [Nachdruck: London 1961]
- WRIGHT, Joseph (1905) *The English dialect grammar*. Oxford.
- WRIGHT, Joseph – WRIGHT, Elizabeth M. (1924) *An elementary historical New English Grammar*. London.
- WRIGHT, Joseph – WRIGHT, Elizabeth M. (1928) An *elementary Middle English grammar*. 2. Aufl., London.
- WUNDT, Wilhelm (1900) *Völkerpsychologie*: *Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache*, *Mythus und Sitte*. Erster und Zweiter Band: *Die Sprache*. Leipzig. 3., neu bearbeitete Aufl., ebda 1911-1912. [Nachdruck: Aalen 1975]
- WUNDT, Wilhelm (1901) *Sprachgeschichte und Sprachpsychologie*, *mit Rücksicht auf B*. *Delbrücks* "*Grundfragen der Sprachforschung*". Leipzig.
    - WURZEL, Wolfgang Ullrich (1981) *Phonologie*: *Segmentale Struktur*. In: HEIDOLPH, Karl Erich – FLÄMIG, Walter – MOTSCH, Wolfgang [et al.] *Grundzüge einer deutschen Grammatik*. Berlin, S. 898-990.
- WYLD, Henry Cecil K. (1906) *Historical study of the mother tongue*. London and New York.
- WYLD, Henry Cecil K. (1920) *A history of modern colloquial English*. London.
- WYLD, Henry Cecil K. (1923) *Studies in English rhymes from Surrey to Pope*. London.
- WYLD, Henry Cecil K. (1927) *A short history of English*. 3. Aufl., London und New York.
- XANDRY, Georg (1914) *Das skandinavische Element in den neuenglischen Dialekten* (Dissertation Münster). Neu Isenburg.
- ZAUNER, Adolf (1921) *Romanische Sprachwissenschaft*. 1. Teil: 4. Aufl., Berlin und Leipzig. 2. Teil: 3. Aufl., 1914. (= *Sammlung Göschen*, 128; 250)
- *ZdP*: *Zeitschrift für deutsche Philologie*. Halle, 1869-. [Auch unter der Sigle *ZZ* "Zachers Zeitschrift"]
- *Zeitschrift für Eingeborenensprachen*. Berlin, 1910-.
- ZEUSS, Johann Caspar (1853) *Grammatica Celtica*. Berlin. 2. Aufl., herausgegeben von Hermann EBEL, 1871.
- ZIEMER, Hermann (1883) *Junggrammatische Streifzüge im Gebiete der Syntax*. 2. Aufl., Colberg.
    - ZIMMERMANN, Josef (1963) *Die Indianer am Cururú* (*Südwestpará*). Bonn. (= *Bonner Geographische Abhandlungen*, Band 33)
    - ZIPF, George Kingsley (1929) *Relative Frequency as a Determinant of Phonetic Change*. In: *Harvard Studies in Classical Philology* 40, 1-95.
- ZIPF, George Kingsley (1932) *Selected studies of the principle of relative frequency in language*. Cambridge, Mass.
- *ZrP*: *Zeitschrift für romanische Philologie*. Halle, 1887-. Supplement: *Bibliographie*.
- *ZvS*: *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung*. Berlin, 1852-. [Auch unter der Sigle *KZ* "Kuhns Zeitschrift"]

Liste der phonetischen Symbole

Das in diesem Buch verwendete phonetische Alphabet ist eine leicht modifizierte Version des Alphabets der International Phonetic Association. Das Hauptprinzip dieses Alphabets ist der Gebrauch eines einzelnen Buchstabens für jedes Phonem (jede distinktive Lauteinheit, siehe Kapitel 5) einer Sprache. Die Symbole werden sehr flexibel angewendet und stellen in den Transkriptionen verschiedener Sprachen recht verschiedenartige Laute dar, aber innerhalb jeder Sprache ist der Gebrauch konsequent. So steht [t] für einen englischen Laut in *tin* [tin] ‘Blech’ und einen in gewisser Weise verschiedenen französischen Laut in *tout* [tu] ‘alles’. Zusätzliche Symbole werden nur verwendet, wenn eine Sprache zusätzliche Phoneme unterscheidet. Symbole wie ein kursives [*t*] oder eines in Kapitälchenform [ᴛ] kommen nur für Sprachen wie Russisch oder Sanskrit zur Anwendung, die mehr als ein Phonem des allgemeinen Grundtypus [t] unterscheiden.

Die folgenden Hinweise sind so zu lesen: "Das Symbol … steht für den Lautwert in …"*

[a] deutsch *platt* [plat], engl. (amerikan.) *palm* [pam], franz. *patte* [pat]

[ɑ] englisch (brit.) *palm* [pɑːm], englisch (amerikan.) *top* [tɑp]

[ʌ] englisch *cut* [cʌt]

[b] deutsch *Ball* [bal], engl. *bib* [bib]

[c] stimmloser palataler Plosiv

[ç] stimmloser palataler Frikativ, deutsch *ich* [iç]

[d] deutsch *da* [daː], englisch *did* [did]

[ð] englisch *then* [ðen]

[dʒ] englisch *jam* [dʒɛm]

[e] deutsch *Beet* [beːt], englisch *pet* [pet], französisch *été* [ete]

[ɛ] deutsch *Bett* [bɛt], englisch *add* [ɛd], französisch *dette* [dɛt]

[ə] deutsch *Masse* [ˈmasə], englisch *bird* [bəːd], *fair* [fɛə]

* Die deutschen Beispiele wurden von den Herausgebern hinzugefügt.

[f] deutsch *fett* [fet], englisch *fat* [fɛt]

[g] deutsch *gar* [gaː], englisch *gag* [gɛg]

[ɣ] stimmhafter velarer Frikativ

[h] deutsch *Hals* [hals], englisch *hid* [hid]

[i] deutsch *tief* [tiːf], englisch *bit* [bit], französisch *fini* [fini]

[ï] hoher ungerundeter Hinterzungenvokal

[j] deutsch *ja* [jaː], englisch *yes* [jes], *gay* [gej]

[k] deutsch *Kohl* [koːl], englisch *cook* [kuk]

[l] deutsch *Latz* [lats], englisch *lull* [lʌl]

[ʎ] italienisch *figlio* [ˈfiʎo]

[m] deutsch *Mann* [man], englisch *mad* [mɛd]

[n] deutsch *nun* [nuːn], englisch *none* [nʌn]

[ŋ] deutsch *Gang* [gaŋ], englisch *sing* [siŋ]

[ɲ] französisch *signe* [siɲ]

[o] deutsch *rot* [roːt], englisch (amerikan.) *cut* [kot], franz. *eau* [o]

[ɔ] deutsch *flott* [flɔt], englisch *top* [tɔp], *saw* [sɔː]

[ø] deutsch *Föhn* [føːn], französisch *peu* [pø]

[œ] deutsch *Löffel* [lœfl], französisch *peuple* [pœpl]

[p] deutsch *Pass* [pas], englisch *pin* [pin]

[r] deutsch *rot* [roːt], englisch *red* [red], französisch *riz* [ri]

[s] deutsch *Kuss* [kus], englisch *see* [sij]

[ʃ] deutsch *Schnee* [ʃneː], englisch *show* [ʃow]

[t] deutsch *Tee* [teː], englisch *ten* [ten]

[tʃ] deutsch *Matsch* [matʃ], englisch *chin* [tʃin]

[θ] englisch *thin* [θin]

[u] deutsch *tun* [tuːn], englisch *put* [put], französisch *tout* [tu]

[v] deutsch *Witz* [vits], englisch *veil* [vejl]

[w] englisch *woo* [wuw]

[x] deutsch *ach* [ax]

[y] deutsch *kühn* [kyːn], französisch *vu* [vy]

[ɥ] französisch *lui* [lɥi]

[z] deutsch *Sohn* [zoːn], englisch *zoo* [zuw]

[ʒ] englisch *rouge* [ruwʒ]

[ʔ] glottaler Plosiv, Knacklaut

Zusätzliche Zeichen:

Wenn eine Sprache mehr als ein Phonem innerhalb eines der obigen Typen unterscheidet, werden abweichende Symbole benutzt. Kapitälchen bezeichnen die retroflexen Laute des Sanskrit [ᴛ, ᴅ, ɴ], die sich von den dentalen [t, d, n] unterscheiden; bei [ɪ, ᴜ] deuten sie offenere Varianten an, die sich von [i, u] unterscheiden, wie im Altbulgarischen. Kursive Buchstaben werden für palatalisierte Konsonanten eingesetzt, wie in russisch [*bit*] ‘schlagen’ versus [bit] ‘Lebensweise’.

Ein schmaler senkrechter Strich unter einem Buchstaben bedeutet, dass der Laut eine Silbe bildet, wie in *brittler* [ˈbritl̩ə] ‘brüchiger (Komp.)’, deutsch *betteln* [ˈbetl̩n].

Eine Tilde über einem Buchstaben bedeutet, dass der Laut nasaliert ist, wie in französisch *bon* [bõ]. Ein kleines hochgestelltes [ʷ] bedeutet, dass der vorhergehende Laut labialisiert ist.

Das Zeichen [ˈ] bedeutet, dass die folgende Silbe betont ist, wie in *benighted* [beˈnajted] ‘von der Dunkelheit überrascht’. Die Zeichen [ˈˈ ˇ ˌ] werden auf dieselbe Weise benutzt, wo mehrere Arten von Akzenten unterschieden werden. Ziffern [$^{1\ 2\ 3\ 4}$] markieren Tonhöhenunterscheidungen.

Der Doppelpunkt bedeutet, dass der vorhergehende Laut lang ist, wie in deutsch *Kahn* [kaːn] gegenüber *kann* [kan].

Andere Interpunktionszeichen [. , ?] zeigen Satzmodulationen an. [¿] steht für die Modulation in *Wer ist da?* [ˈveːr ist ˈdaː¿] im Unterschied zu *Bist du da?* [bist du ˈdaː?].

Register der Begriffe, PERSONEN und Sprachen

Kommentar

Der Kommentar soll unter anderem den Zweck erfüllen, deutschsprachigen Lesern weiterführende Literatur zu erschließen. Die Literaturhinweise beschränken sich daher im Wesentlichen auf deutschsprachiges und in deutscher Übersetzung vorliegendes Schrifttum. Die Originalausgaben von in deutscher Übersetzung erschienenen Schriften sind den beiden führenden Fachbibliographien zu entnehmen: *Bibliographie Linguistique*. Utrecht – Bruxelles, Spectrum, 1949– (erscheint jährlich, erfasst den Bestand seit 1939); *MLA International Bibliography of Books and Articles on the Modern Languages and Literatures*. New York, Modern Language Association of America, 1969– (mit Indices, erscheint jährlich).

[1] Zur Biographie Leonard Bloomfields vgl. HOCKETT (1970), S. 524 ff., HALL (1987), HALL (1990), SWIGGERS (1996) und jetzt auch ERNST (2001).

[2] Man vgl. etwa die kurze Darstellung der Forschungsgeschichte in BAUMGÄRTNER (1971) und GARDT (1999).

[3] BLOOMFIELD – GODDARD (1984), BLOOMFIELD – NICHOLS (1991).

[4] Die wichtigsten sind wiedergegeben bei HOCKETT (1970), S. 257 ff.

[5] Genau genommen 51 Jahre (1933-1984).

[6] Die Wendung stammt von Bloomfield, sie steht im ersten Absatz seines Aufsatzes "On Recent Work in General Linguistics", BLOOMFIELD (1927a).

[7] Zur Biografie vgl. HOCKETT (1970), S. 524-553, und ERNST (2001).

[8] BLOOMFIELD (1914).

[9] Anspielung auf den Nachruf von Bernard Bloch, vgl. BLOCH (1949), S. 92: "Wenn unsere Methoden der deskriptiven Analyse heute auf manche Weise besser sind als seine, wenn wir bestimmte Aspekte jener Strukturen, die er uns als Erster enthüllt hat, klarer sehen als er selbst, so kommt das, weil wir auf seinen Schultern stehen."

[10] In Hocketts Vorwort zum Nachdruck von 1984 folgt hier eine Aufzählung von Redaktions- und Druckfehlern der Originalausgabe mit Korrekturen, die größtenteils schon in der britischen Ausgabe durchgeführt und in unserer Übersetzung eingearbeitet sind.

[11] Zur Polysemie des Asteriskus siehe Bloomfields Anmerkung zu § 10.1. und Kommentar 675.

[12] Das Werk von 1933 wurde aber bereits von Bloomfields Zeitgenossen als vollständig neues Buch angesehen; vgl. die Rezensionen in HOCKETT (1970), S. 258 ff., und zu-

sammenfassend die Einleitung von Joseph F. KESS zu BLOOMFIELD (1914), S. xxxii - xxxiii. Einen detaillierten Vergleich der beiden Bücher (BLOOMFIELD 1914 und 1933) bringt ESPER (1968), S. 186-208.

[13] In der Zwischenzeit waren SAPIR (1921), JESPERSEN (1922) und SAUSSURE (1916, 2. Aufl. 1922) erschienen, um nur die wichtigsten Werke zu nennen. Bloomfield hat alle drei rezensiert: BLOOMFIELD (1922a; 1922b; 1924).

[14] Bloomfield meint hier vermutlich Berthold Delbrück, vgl. die Einleitung von Joseph F. KESS zu BLOOMFIELD (1914), S. xxxii, und ESPER (1968), S. 20.

[15] Zu diesem Zeitpunkt befand sich das Buch aber bereits im Druck. Charles F. Hockett gibt an, dass es vermutlich zwischen 1930 und 1932 an der University of Chicago geschrieben wurde; es wurde bereits im Frühjahrsquartal 1933 in Kursen an den Universitäten verwendet, vgl. HOCKETT (1970), S. 257.

[16] Diese Äußerung Bloomfields erscheint angesichts der (auch zu seiner Zeit) umfangreichen sprachphilosophischen Literatur nicht ganz verständlich. Wichtige zeitgenössische Werke wie Ernst Cassirers *Philosophie der symbolischen Formen* (CASSIRER 1923-1929) waren Bloomfields mechanistischem Ansatz allerdings diametral entgegengesetzt.

[17] Originalbeispiel: *it*'*s I* oder *it*'*s me*.

[18] Originalbeispiel: die Frage, ob das *t* in *often* oder *soften* ausgesprochen werden soll oder nicht.

[19] Originalbeispiel: *blackbird*.

[20] Originalbeispiel: *gooseberry* 'Stachelbeere'. Das englische *gooseberry* hat mit *goose* 'Gans' genausowenig zu tun wie *Maulbeere* mit *Maul*: Es handelt sich um eine volkstümlich umgebildete (volksetymologische, vgl. § 23.6 ff) Form von **grose berie*, einer mit niederländ. *kruisbezie* und dt. *Krausbeere*, oberdt. *Kruselbere*, *Krauselbeere* verwandten, über frz. *groseille* auf fränk. *krūsil* 'kraus' zurückgehenden Bezeichnung für die Stachelbeere. – Das *Maul-* in *Maulbeere* geht über mhd. *mūlber* (aus *mūrber*) und eine ahd. Entlehnung *mūrberi* auf lat. *mōrum* 'Maulbeere, Brombeere' zurück.

[21] Originalbeispiel: *mushroom* 'Pilz'. Das englische *mushroom* geht über mittelengl. *musheron*, anglonormann. *moscheron*, *musherum* und altfrz. *mousseron* auf mittellat. *mussirio*, *musario* bzw. *mussirion-*, *musarion-* zurück, wobei der altfrz. Lautstand von dem etymologisch nicht dazugehörigen *mousse* 'Moos' beeinflusst zu sein scheint (frz. *mousse* geht seinerseits auf fränk. **mossa* zurück, dem nhd. *Moos* entspricht). Bei *Schmetterling* ist, ähnlich wie in *Maulbeere*, die Annahme eines dissimilativen Lautwandels (hier *n* > *r*, dort *r* > *l*) für die etymologische Erklärung unumgänglich: **Schmettenling* liegt ein aus dem Slawischen (vgl. etwa tschechisch *smetana*) entlehntes Wort *Schmetten* für 'Sahne, Rahm' zugrunde; zur Semantik vgl. regionale Bezeichnungen wie *Buttervogel*, *Milchdieb*, *Molkenstehler* und engl. *butterfly*, wörtl. 'Butterfliege'.

[22] Im Original: "…; trotz des lautlichen Unterschieds ist *breakfast* 'Frühstück' die Mahlzeit, mit der wir unser Fasten (*fast*) unterbrechen (*break*), …"

[23] Im Original: "… und *manly* eine aus *manlike* verkürzte Form."

[24] Im Original spricht Bloomfield natürlich vom Englischen.

[25] Originalbeispiele: *early – manly*. Das *ear-* in engl. *early* entspricht dem *er-* in dt. *erst*. Ein vollkommen paralleles Beispiel lässt sich im Deutschen nicht finden: *Sattel* endet streng genommen nicht genau so wie *Viertel*, weil sein -*tel* nicht auf *Teil* zurückgeht (bezeichnenderweise ist es auch kein Neutrum): das -*tt-* gehört zu dem auf der Wurzel **sed-* 'sitz-' beruhenden Stamm; in -*el* liegt das gleiche alte -*ilo*-Suffix vor wie in *Hebel*, *Schlegel* u. dgl.

[26] Originalbeispiele: *woman – man*. Das *wo-* in engl. *woman* ist eine durch Lautwandel veränderte Form von *wife* (altengl. noch *wīfman*). – Das *sams-* in *Samstag* geht über eine komplexe Reihe von Zwischenstufen letztlich auf hebr. *šabbāt* 'wöchentlicher Ruhetag (der Gläubigen)' zurück.

[27] Originalbeispiele: *man*, *boy*, *good*, *bad*, *eat*, *run*.

[28] In Wahrheit gehört *lūcus* etymologisch durchaus zu *lūceō* 'leuchten': es bedeutete ursprünglich 'Lichtung', dann '*lichter* Wald', und erst in weiterer Folge nur 'Wald'. Im Deutschen entspricht *Loh* 'Hain, kleiner Wald', das vor allem in Ortsnamen vorkommt (z. B. *Gütersloh* 'Gu(n)thers Wald') und auch im Nordgermanischen vertreten ist (z. B. *Oslo* 'Asenhain' = "den Göttern geweihter Hain").

[29] Der dänische Sprachwissenschaftler Otto Jespersen (1860-1943) fasste die zu seiner Zeit gängigen Theorien zusammen und gab ihnen die angeführten verkürzten, populären Namen. Bei Bloomfield fehlten noch die "Jo-he-ho-Theorie" (Sprache entstand aus rhythmischen Äußerungen, die Menschen bei der gemeinsamen Arbeit hervorbringen) sowie die von Jespersen neu eingeführte "La-La-Theorie" (Sprache geht zurück auf Laute der Liebe, des Spiels, der Empfindung). Nach dem Stand heutigen Wissens ist dies alles jedoch Spekulation; die wahren Ursprünge der Sprache werden wohl nie eruiert werden können. Vgl. dazu CRYSTAL (1993), S. 289.

[30] Originalbeispiel: der Gebrauch von *shall* und *will*.

[31] *Quatuor D. N. Jesu Christi Evangeliorum Versiones perantiquae duae*, *Gothica scil. et Anglo-Saxonica*. Dordrecht 1665.

[32] *Linguarum Vett. Septentrionalium Thesaurus grammaticocriticus et archæologicus*. Oxford 1705.

[33] Von vielen Forschern wird die Lebenszeit Pāṇinis um etwa ein Jahrhundert früher datiert. Argumente für eine spätere Datierung (3. Jh. v. Chr.) finden sich bei HINÜBER (1989).

[34] Im Schaffen von Leonard Bloomfield spielt diese Grammatik eine nicht zu unterschätzende Rolle. Bereits in seiner "Introduction to the Study of Language" (1914) erwähnt er Pāṇini neben anderen antiken Grammatikern, er scheint sein Werk also gekannt zu haben, obwohl in seinen frühen Arbeit kein deutlicher Einfluss nachzuweisen ist. Erst Jacob Wackernagel, einer seiner Lehrer während seines Aufenthalts in Göttingen 1914, scheint seine Aufmerksamkeit mit Nachhalt auf Pāṇini gelenkt zu haben. Bloomfields Arbeit von 1917 "Tagalog Texts with Grammatical Analysis" (BLOOMFIELD 1917) trägt deutliche Züge der syntaktischen Methode von Pāṇini, und 1919 schreibt er an Truman Michelson, dass seine Vorbilder "Pāṇini und die Art von Arbeit, die mein Lehrer, Professor Wackernagel, auf dem Gebiet des Indogermani-

schen geleistet hatte" wären (vgl. HALL 1990, S. 16). In "On Some Rules of Pāṇini" (1927) liefert er eine detaillierte technische Analyse bestimmter Feststellungen in Pāṇinis Grammatik über Pronomina. Bereits ein Jahr früher, 1926, veröffentlichte er in der Zeitschrift "Language" seine berühmte Abhandlung "A Set of Postulates for the Science of Language" (BLOOMFIELD 1926, deutsch BLOOMFIELD 1976), in der er die Sprachwissenschaft und ihre Aufgaben systematisch in Form von Definitionen und Axiomen zu beschreiben sucht (vgl. ROGERS 1987, S. 89). In seiner Klarheit und Konsequenz wirkt auch "Language" selbst als eine umfassendere Ausführung dieser Thesen (vgl. SZEMERÉNYI 1971, S. 123). Zum Einfluss von Pāṇini auf das Werk Bloomfields siehe eingehend ROGERS (1987) und EMENEAU (1988).

[35] Ob die Sprachform des Sanskrit, wie sie in der einheimischen grammatischen Tradition kodifiziert ist, jemals als alltägliche Umgangssprache in Verwendung stand, wird allgemein bezweifelt. Zwar beruht das klassische Sanskrit im Wesentlichen auf den dialektalen Ausprägungen des westlichen Industals (östlicher Pandschab, Haryana), doch stand es von Anfang an unter dem Einfluss des Vedischen, das auf einer weiter westlich gelegenen dialektalen Grundlage basiert. Bloomfield war selbst Experte auf dem Gebiet des Sanskrit. An dieser Stelle ist auch an seinen Onkel, den bedeutenden Sanskritisten Maurice Bloomfield (1855-1928), zu erinnern.

[36] Ein "Arbeitsausschuss" gab 1983 im Fachorgan der "Indogermanischen Gesellschaft", der Zeitschrift *Kratylos*, eine im Folgenden auszugsweise zitierte Erklärung zugunsten der weiteren Verwendung des Terminus *indogermanisch* ab: "1. Seit den 1833-1836 erschienenen, epochemachenden "Etymologischen Forschungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen" von August Friedrich Pott ist er von fast allen bedeutenden Fachleuten deutscher Sprache regelmäßig verwendet worden. […] 2. "Indogermanisch" erscheint im Titel aller großen und maßgeblichen deutschsprachigen Gesamtdarstellungen […]; ferner im Titel einer der führenden Fachzeitschriften, der "Indogermanischen Forschungen" (seit 1892) […] 3. […] zahlreiche Universitätsinstitute führen Namen wie "Indogermanisches Seminar" […] 4. Der Terminus "indogermanisch" ist sprachlich deutlich motiviert und, als Klammerkompositum verstanden, sachlich vollkommen zutreffend: er bezeichnet eine Sprachfamilie, deren bekannte Mitglieder bei Beginn der Neuzeit – oder zuvor beim Aussterben – fast sämtlich entlang einer gedachten geraden Linie angesiedelt waren, die von Ceylon im äußersten Südosten bis nach Island im äußersten Nordwesten reicht, also vom "Indischen" bis zum "Germanischen"."

[37] Gemeint ist das in einer nicht sehr großen Zahl von Inschriften überlieferte Festlandkeltische, auch Gallisch genannt. Zum Festlandkeltischen zählt daneben noch das Keltiberische. Über Kultur und Sprache der keltischen Völkerschaften informiert umfassend BIRKHAN (1997).

[38] Bloomfield verwendet hier im Original den Ausdruck *dialects*. Für die Frühphase ist dieser Ausdruck sicher richtig, aus heutiger Sicht muss man eher *Sprachen* sagen. Oft wird in der älteren sprachwissenschaftlichen Fachliteratur *Dialekt* als Bezeichnung von Sprachen verwendet, die keine bedeutende Schriftkultur oder literarische Überlieferung aufweisen.

[39] Bloomfield spricht hier von *Primitive Germanic*, *Primitive Slavic*, *Primitive Celtic* und bedauert dann in einer Fußnote, dass der englische Ausdruck *Primitive* ungenü-

gend und das deutsche *Ur-* angemessener sei. Diese englische Terminologie ist nicht mehr aktuell, man bedient sich heute des Ausdrucks *Proto-Sprachen* ("proto-languages").

[40] Diese Ansicht kann heute nicht mehr in dieser Weise aufrecht erhalten werden. Es ist auch denkbar, dass eine sprachliche Form, die es in der indogermanischen Ursprache nicht gegeben hat, infolge von Neuschöpfung und (Teil-) Entlehnungen nur in bestimmten Einzelsprachen vorkommt. Vgl. dazu SEEBOLD (1981), S. 26 ff.

[41] Bloomfield drückt sich hier wohl bewusst sehr vorsichtig aus; er sagt ausdrücklich nicht, dass dieser indogermanische Laut phonetisch genau unserem heutigen *m* entspricht.

[42] Das *t* im neuhochdeutschen *Mutter* ist keine direkte Übereinstimmung mit dem Indogermanischen, sondern eine spätere Entwicklung.

[43] Ergänzung in der britischen Ausgabe: "Zu Rask vgl. die *Einführung* von H. PEDERSEN zu Rasmus K. RASK (1932-33) *Ausgewählte Abhandlungen*, Copenhagen."

[44] Gemeint sind natürlich nur die Erbwörter und nicht allfällige Entlehnungen wie z.B. dt. *Onkel* und *Tante* (aus dem Französischen).

[45] Im Deutschen steht hier das Schriftzeichen *v* für [f].

[46] Originalbeispiel statt *Fisch*: engl. *few* : lat. *paucī*.

[47] Natürlich ist die wissenschaftliche Erkenntnis nicht bei Pott stehen geblieben. Gute Darstellungen der etymologischen Forschungen auch der letzten Jahrzehnte bieten PISANI (1975) und BIRKHAN (1985).

[48] Dieses Werk ist in der Tat bis heute nicht übertroffen und nur teilweise ersetzt worden (vor allem die Lautlehre durch MAYRHOFER 1986, siehe unter MAYRHOFER (1969-86). Reichhaltige Literaturangaben zur Indogermanistik finden sich bei MEIER-BRÜGGER (2000).

[49] Eine deutsche Fassung von *Language and the study of language* erschien 1874 bei Theodor Ackermann in München unter dem Titel *Die Sprachwissenschaft* (Untertitel: *W. D. Whitneys Vorlesungen über die Principien der vergleichenden Sprachforschung*, *für das deutsche Publikum bearbeitet und erweitert von* Dr. Julius JOLLY); *The life and growth of language* kam in einer deutschen Übersetzung von August Leskien unter dem Titel *Leben und Wachsthum der Sprache* 1876, also nur ein Jahr nach der amerikanischen Originalausgabe, bei F. A. Brockhaus in Leipzig heraus.

[50] Dies gilt heute nicht mehr, obwohl sie noch immer lesenswert sind. Die Funktion fundierter Einführungen in die allgemeine Sprachwissenschaft haben aber andere Werke eingenommen, u.a. SAPIR (1921; deutsch: SAPIR 1972) und Bloomfields "Language" selbst. Stellvertretend für die zahllosen Einführungswerke neueren Datums sei hier David Crystals *Cambridge-Enzyklopädie der Sprache* genannt (CRYSTAL 1993), die zwar keinen zusammenhängenden Einführungstext im herkömmlichen Sinn darstellt, aber durch die großzügige Verwendung von Illustrationen und graphischen Darstellungsmitteln eine moderne Ausformung dieser Textsorte repräsentiert.

[51] Die heute erhältliche Ausgabe PAUL (1995) ist der unveränderte (fotomechanische) Nachdruck der 5. Auflage.

[52] Originalbeispiele: *blackbird*, *footsore*.

[53] Gemeint sind nichtindogermanische Sprachen.

[54] Bloomfield meint, ohne ihren Namen hier zu erwähnen, die junggrammatische Richtung (siehe Kap. 20, 2. Hälfte), zu deren Hauptvertretern Leskien in der Tat zählte. Bloomfield kannte Leskiens Arbeiten zur altbulgarischen Grammatik aus erster Hand (vgl. die Hinweise in seinen Anmerkungen); er war in seinem Studienjahr 1913/14 in Deutschland vermutlich einer von Leskiens letzten Leipziger Schülern. Vgl. HALL (1990), S. 15 f.

[55] Humboldts Schrift *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts* war als Einleitung zu einem umfangreichen Werk *Über die Kawisprache auf der Insel Java* (das Altjavanische) konzipiert. Die Einleitung umfasst in dem postum von Humboldts Mitarbeiter Johann K. E. BUSCHMANN 1836-1840 in Berlin herausgegebenen dreibändigen Werk 330 Seiten des ersten Bandes. Neuausgaben erschienen 1876 und 1883 mit einem 400 Seiten langen Essay über Wilhelm von Humboldt und die Sprachwissenschaft von August Friedrich POTT. Die Standardausgabe, auf der die zahlreichen (meist erheblich gekürzten) Nachdrucke beruhen, ist in den im Auftrag der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin unter der Leitung des Germanisten Albert Leitzmann von 1903-1936 in 17 Bänden herausgegebenen *Gesammelten Schriften* enthalten. Als beste Neuausgabe kann die von Donatella DI CESARE eingeleitete und herausgegebene empfohlen werden (HUMBOLDT 1836/1998).

[56] Zur Bedeutung Steinthals und von der Gabelentz', vor allem für die Entwicklung typologischer Fragestellungen in der Sprachwissenschaft, siehe LUSCHÜTZKY (1999).

[57] Gemeint ist die *philosophische*, die Bloomfield so nennt, weil sie ihre Prinzipen und Kategorien nicht nach den von ihm vertretenen rein formalen Kriterien entwickelt.

[58] In seinem Jugendwerk von 1914 bezeichnet Bloomfield Wundts *Die Sprache* als "großartiges sprachwissenschaftliches Werk" (S. 316) und macht im Vorwort deutlich, dass seine allgemeinen und speziell sprachpsychologischen Ansichten "gänzlich" darauf beruhen (S. VI). Dies lässt sich insbesondere an der Definition grundlegender Struktureinheiten wie *Wort* und *Satz* nachweisen, wie MATTHEWS (1993) ausführlich darlegt (S. 53-56). Doch schon der Artikel von 1926 markiert deutlich die Abkehr von einer psychologischen Grundlegung und die Hinwendung zu einer "mechanistischen" Betrachtungsweise, wie sie im vorliegenden Werk propagiert wird (siehe besonders Kap. 9).

[59] Zusammen mit Moritz Lazarus (1824-1903) hatte Heymann Steinthal 1859 die "Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft" gegründet, von der Wundt wohl zu mehr als nur dem Titel seines Spätwerks angeregt wurde, vgl. hiezu KNOBLOCH (1988).

[60] Die betreffenden Schriften sind im Literaturverzeichnis unter DELBRÜCK (1901) und WUNDT (1901) zitiert.

[61] Saussure hielt in den Jahren 1907, 1908-1909 und 1910-1911 Vorlesungen über allgemeine Sprachwissenschaft an der Genfer Universität.

[62] Mit dem “vierten System” meint Bloomfield offenbar die seit dem 19. Jh. immer wieder unternommenen Vorstöße zu einer Romanisierung der japanischen Schrift (japan. *rōmaji*), vgl. COULMAS (1981, S. 57 ff.), HAARMANN (1991, S. 402 ff.).

[63] Gemeint ist Kap. 17.

[64] Diese Kurzdefinition Bloomfields wird bis heute für ihre Prägnanz bewundert: In einer Rezension spricht etwa Andrew Sihler von “Bloomfields unübertrefflicher Definition” (“Bloomfield’s unimprovable definition «*beautiful or otherwise notable utterances*»”, SIHLER 1999, S. 211).

[65] Originalbeispiel: *ain*’*t* : *am not*.

[66] Robert A. Hall Jr. (HALL 1990, S. 6) erzählt folgende Anekdote aus der Jugend Bloomfields: Einmal sah er seinen Bruder Grover einen wunderschönen Apfel essen. Als er ihn um ein Stück bat, antwortete dieser: “Weil du mich gefragt hast, nein!” Hall bringt nun diese kindliche Episode mit der Geschichte von Jill und Jack in Verbindung, aber dies ist eine reine Vermutung. Es wäre auch möglich, dass der Agnostiker Bloomfield hier auf die jüdisch-christliche Überlieferung von Adam und Eva und dem Apfel anspielt, was bei seiner Art von hintergründigem Humor durchaus vorstellbar ist; aber auch dies kann man letztlich nicht beweisen.

[67] Im Original spricht Bloomfield hier und im Weiteren von *practical events*. Das Adjektiv *practical* bezeichnet für ihn letztlich alles Nicht-Sprachliche oder Außer-Sprachliche in der Welt, im Gegensatz zum sprachlichen Verhalten bzw. zu sprachlichen Phänomenen (*linguistic events* bzw. *linguistic phenomena*) im Allgemeinen. Dieses Sprachliche – und nur es allein – kann nach Bloomfields wiederholt geäußerter Meinung Gegenstand einer Wissenschaft von der Sprache sein. Zu weiteren, nicht immer eben leicht wiederzugebenden Bedeutungsnuancen von *practical* siehe auch Kommentar 244 bzw. 593.

[68] Gemeint ist der Kehlkopf: Als geschlechtsspezifisches Merkmal tritt der Schildknorpel, wie die volkstümliche Bezeichnung “Adamsapfel” zeigt, eher nur bei Männern sichtbar in den Vordergrund; daher erscheint diese Formulierung im Fall von Jill als nicht ganz passend (vgl. auch S. 54).

[69] Zu Bloomfields Zeiten hatte die Erforschung der tanzähnlichen Zeichensprache, mit der die Bienen sich über Nahrungsquellen u. dgl. verständigen, gerade erst begonnen (vgl. FRISCH 1927).

[70] Bei allen Vögeln mit Ausnahme der Störche, Strauße und Neuweltgeier an der Gabelung der Luftröhre in die beiden Hauptbronchien.

[71] Zu Bloomfields Zeiten waren die beachtlichen Kommunikationssysteme mancher Primatenarten, wie z.B. der Grünen Meerkatzen (Cercopithecus aethiops), noch unerforscht (vgl. CHENEY – SEYFARTH 1994; DAWKINS 1996; TEMBROCK 1996).

[72] Die Fähigkeiten der Bienen gehen allerdings weit über diese Aufgabenstellung hinaus (vgl. Kommentar 69 und FRISCH 1965).

[73] Zur zeitgenössischen Diskussion des Zahlbegriffs in der Mathematik vgl. WAISMANN (1936/1996); Weiterführendes zu den Zusammenhängen zwischen Zählen und Sprache bei IFRAH (1991).

[74] Originalbeispiel: *da*.

[75] Originalbeispiel: *doll*.

[76] Originalbeispiele: *mama*, *dada*. Die offenkundige Universalität gewisser kindersprachlicher Lautäußerungsformen wurde später in einem allgemein sprachtheoretischen Rahmen von Roman Jakobson thematisiert, vgl. vor allem JAKOBSON (1942/1969; 1960/1979).

[77] Hier wird die mechanistische Sprachauffassung besonders deutlich, die den Menschen hauptsächlich als programmierbare "Maschine" versteht.

[78] Originalbeispiel: *Daddy bringed it*.

[79] Damit meint Bloomfield wahrscheinlich Sprachhistoriker wie Hermann Paul, vgl. die Einleitung von Joseph F. KESS zu BLOOMFIELD (1914), S. xxxii.

[80] Hemisphärische Dyskoordination wird auch heute noch als eine der wichtigsten Ursachen des Stottersyndroms angesehen, doch gehen moderne Theorien eher in Richtung einer "multifaktoriellen Sicht" (vgl. VON ARENTSSCHILD – KOCH 1994, S. 115 ff.).

[81] Als Sammelbegriff für Sprechstörungen, die nicht auf anatomische oder zerebrale Defekte zurückzuführen sind, sondern in der Regel auf Sprachentwicklungsstörungen beruhen, wird in der Logopädie der Ausdruck "Dyslalie" verwendet.

[82] Daher der Terminus technicus "Jargon-Aphasie" für diesen Typus.

[83] Eine profunde Darstellung sämtlicher Phänomene im Bereich aphatischer Sprachstörungen findet sich bei LEISCHNER (1987).

[84] Den aktuellen Forschungsstand zur Neuro- und Psycholinguistik referiert PINKER (1996; 1998).

[85] Im Original führt Bloomfield hier noch Schweden an, wo man aber heute ebenfalls rechts fährt.

[86] Originalbeispiel: *blackbird* vs. *black bird*.

[87] Originalbeispiel: *in the rear* und *in the past*.

[88] Der Glaube an den kumulativen Charakter von Wissenschaft zählt zu den Grundlagen der Überzeugung und Lehre Bloomfields.

[89] Bloomfield dürfte unter "Großbritannien" den gesamten *Commonwealth of Nations* subsumiert haben. Aus heutiger Sicht ist eine solche Aussage durch die zunehmende Globalisierung zu relativieren.

[90] Auch diese Aussage ist im historischen Kontext zu sehen. Der deutschsprachige Bevölkerungsanteil betrug nach MARKERT (1959, S. 37, zitiert nach DRALLE 1991, S. 215 f.) in der polnischen Republik zwischen den beiden Weltkriegen knapp zwölf Prozent, doch ist hierbei das Ausmaß der Überdachung des Jiddischen durch das Neuhochdeutsche schwer zu quantifizieren.

[91] Weniger holprig und dem Sachverhalt ungleich angemessener wäre der Ausdruck *Primärsprecher*, doch wurde, abgesehen vom Kommentar, für die vorliegende Übersetzung von einer solchen Adaptierung Abstand genommen, da Bloomfield im Original *native speaker* schreibt und nicht *primary speaker*.

[92] Zu den heutigen Sprecherzahlen vgl. Kap. 4.

[93] Die Bevölkerung Chinas beträgt um die Mitte des Jahres 2000 rund eineinviertel Milliarden Menschen. Genaue Angaben zur Sprecherzahl des Nordchinesischen sind auch heute nicht verfügbar. Schätzungen, beruhend auf der letzten Volkszählung von 1990, belaufen sich auf 800 Millionen Primär- und Sekundärsprecher (siehe auch Kommentar 198).

[94] Es fehlen Liechtenstein und Luxemburg.

[95] Die Forschungen zu geschlechtsspezifischem Sprachverhalten haben im Rahmen der Soziolinguistik in den letzten beiden Jahrzehnten stark zugenommen, so dass die folgenden Aussagen des führenden amerikanischen Soziolinguisten Dell H. Hymes (geb. 1927) heute nicht mehr gelten können: "Es scheint […] ein soziolinguistisches Universale zu sein, dass in jeder Gesellschaft zwischen Männer- und Frauensprache Unterschiede zu beobachten sind, und doch werden in Aufsätzen zu diesem Thema solche Fälle immer nur dann aufgegriffen, wenn sich den Forschern bei der gewohnten Sprachanalyse manifeste Merkmale für diesen Unterschied förmlich aufdrängen. Was die große Mehrheit von Gesellschaften angeht, haben sich den Linguisten solche manifesten Merkmale nicht aufgedrängt, so dass wir fast nichts darüber wissen." (HYMES 1971/1982, S. 138).

[96] Diese Linie wird nach der Stadt Benrath in Westfalen *Benrather* Linie oder auch *maken ~ machen*-Linie genannt.

[97] Die sprachliche Absonderung der Schweiz hat sich auch von der überregionalen Verbreitung elektronischer Medien nicht aufhalten lassen: Der Anteil des Schwyzerdütschen im Sendevolumen des öffentlich-rechtlichen Schweizer Fernsehens beträgt bei Eigenproduktionen je nach Genre über 50 Prozent. Auf die Einblendung standarddeutscher Untertitel wird zunehmend verzichtet.

[98] Ergänzung in der britischen Ausgabe: "Bei Formulierungen wie 'unser Südwesten' ist der Blickwinkel jener der Vereinigten Staaten von Nordamerika."

[99] An diesem Sachverhalt hat sich seit dem Erscheinen von Bloomfields Werk natürlich einiges geändert. Es kann allerdings nicht Aufgabe des Kommentators sein, alle neuen Entwicklungen und Ergebnisse vollständig zu dokumentieren. Dazu bedürfte es einer eigenen Monographie, oder besser noch eines Handbuchs, das bislang in deutscher Sprache nicht vorliegt. Die Werke von FINCK (1909), SCHMIDT (1924), KIECKERS (1931) und DREXEL (1954-1958) sind völlig veraltet. Weniger veraltet, aber unzuverlässig ist das längst vergriffene *Fischer Lexikon Sprachen* (WENDT 1961, [3]1987). Die Angaben in MEIER – MEIER (1979) sind in ihrer Vollständigkeit unerreicht, aber durch das Fehlen von Quellenangaben nicht völlig vertrauenswürdig. KLOSE (1987, [2]1998) verzeichnet nur Glottonyme (Sprachennamen – davon allerdings über 20.000). Der *Bildatlas der Sprachen* (COMRIE – MATTHEWS – POLINSKY 1998) ist unsystematisch und gibt kaum Sprecherzahlen an. Das Ablaufdatum der Gültigkeit von Angaben über Sprecherzahlen ist so kurzfristig bemessen, dass eine in allen Teilen befriedigende Gesamtschau auch heute, trotz ausgezeichneter Hilfsmittel, nicht leichter zu erlangen ist als zu Bloomfields Zeiten. CRYSTAL (1993) verzeichnet im Anhang eine knapp tausend Sprachen umfassende Liste mit Angaben zur geographischen Verbreitung, genealogischen Klassifikation und Population, die als handliche und einigermaßen zuverlässige Informationsquelle empfohlen werden

kann. Auch dem *Metzler Lexikon Sprache* (GLÜCK 1993) sind viele Angaben zu entnehmen; die 2000 erschienene 2. Auflage dieses ausgezeichneten Nachschlagewerkes konnte hier leider nicht mehr verwertet werden. Die im Folgenden verzeichneten aktualisierten Sprecherzahlen beruhen, wo nicht anders vermerkt, auf KATSIKAS (1999), wo die meisten der verfügbaren Quellenwerke verzeichnet sind.

[100] Für die Jahrtausendwende ist von rund 350 Millionen Primärsprechern auszugehen.

[101] Heute rund 470.000. Die Zunahme ist nur teilweise als Resultat intensiver sprachpflegerischer Bemühungen zu erklären: Beim Vergleich zeitlich weit auseinanderliegender Angaben über Sprecherpopulationen ist wohl auch eine gewisse Divergenz in der Methodik der Datenermittlung in Rechnung zu stellen.

[102] Der Terminus *ingwäonisch* beruht auf einer schon bei Plinius d.Ä. (23/24-79) und Tacitus (~55-116) überlieferten Bezeichnung und gilt als veraltet gegenüber heute allgemein üblichem "nordseegermanisch".

[103] Originalbeispiele: *hope*, *bite*, *make*.

[104] Diese Lautveränderungen werden üblicherweise unter dem Terminus 'zweite' oder 'hochdeutsche' Lautverschiebung zusammengefasst.

[105] Diese Angabe Bloomfields ist, wie alles, was sich auf die Verhältnisse vor dem Zweiten Weltkrieg bezieht, historisch zu relativieren. Heute beträgt die Zahl der Sprecher des Jiddischen in Polen nur noch wenige Tausend. Offizielle Zahlen sind nicht verfügbar. Die Zahl der polnischen Staatsbürger israelitischen Glaubensbekenntnisses wird mit rund 20.000 angegeben, doch kann daraus selbstverständlich nicht unmittelbar auf die Sprecherzahl des Jiddischen geschlossen werden. In der ehemaligen Sowjetunion (in den Grenzen von 1989) betrug die Zahl der Sprecher nach HAARMANN (1993, S. 61) 190.000 (davon 75.000 in Russland, 68.000 in der Ukraine, 15.000 in Weißrussland, 9.200 in Moldawien usw.). Die meisten Sprecher des Jiddischen leben heute außerhalb des osteuropäischen Areals (geschätzte drei Millionen, hauptsächlich in den U.S.A. sowie in Kanada und Israel).

[106] Deutsch und Niederländisch zusammenzufassen ist nur in dialektologischer Hinsicht sinnvoll. Die aktuellen Sprecherzahlen betragen für die beiden Standardvarietäten derzeit rund 100 Millionen (Deutsch) und rund 20 Millionen (Niederländisch). Bloomfield erwähnt hier nicht die sozusagen jüngste der germanischen Sprachen, das vor und zu seiner Zeit noch "Kapholländisch" genannte Afrikaans (über sechs Millionen Sprecher), welches 1925 in der Republik Südafrika das Niederländische als zweite Amtssprache neben dem Englischen ablöste. Als Beispiel für rückwirkende Jargonisierung wird es jedoch in Kap. 26 (S. 563) erwähnt. Zu neueren Forschungsergebnissen hiezu vgl. RAIDT (1983).

[107] Gemeint ist die neuhochdeutsche Schriftsprache. Eine gute Übersicht über die heutige Forschungsmeinung und weiterführende Literatur bietet BESCH (1985).

[108] Die mit der Sprecherzahl des Isländischen annähernd gleichzusetzende Zahl der Bewohner Islands betrug im Jahre 1995 269.000.

[109] Die Zahl der Sprecher des Färöischen (auch: Färingischen) scheint sich in den letzten sechs Jahrzehnten verdoppelt zu haben; sie beträgt gegenwärtig knapp 50.000.

[110] Die aktuellen Sprecherzahlen (Schwedisch: rund 9 Millionen, Dänisch und Norwegisch je rund 5 Millionen) ergeben eine Summe von 19 Millionen. Die Aufteilung zwischen *Bokmål* (wie das Dänisch-Norwegische seit 1929 genannt wird) und *Nynorsk* (wie das *Landsmål* seit 1929 genannt wird) beträgt nach BRAUNMÜLLER (1991) 85% zu 15%.

[111] Besonders beim Irischen macht die Diskrepanz zwischen Bekenntnis und tatsächlichem Gebrauch (und auch Beherrschung) seitens der Sprecher die Nennung genauer Zahlen unmöglich. Die bei CRYSTAL (1993) angegebenen 30.000-100.000 scheinen realistischer als die 250.000-1.000.000 bei KATSIKAS (1999). In der aktuellsten Ausgabe der *Encyclopedia Britannica* (CD-ROM-Edition 1999) ist die Rede von höchstens 50.000 Primärsprechern und etwa 300.000 Personen, die in der Lage sind, irischsprachige Texte zu lesen.

[112] Die Zahl der Sprecher des Schottisch-Gälischen hat sich in den letzten sechs Jahrzehnten auf rund 80.000 halbiert.

[113] Wie auf der Grundlage von Bloomfields Angabe zu erwarten, kann das Manx heute nicht mehr zu den lebenden Sprachen gezählt werden.

[114] Das Walisische, auch Kymrisch genannt, wird von angeblich rund einer halben Million (allerdings sämtlich zweisprachiger) Waliser gesprochen. Für das Bretonische existieren, wie für sämtliche der rund ein Dutzend auf französischem Staatsgebiet beheimateten Minderheitensprachen, keine offiziellen Angaben über die Zahl der Sprecher. Schätzungen schwanken zwischen 500.000 und einer Million.

[115] Die Zahl der Sprecher des Litauischen hat sich um rund eine Million auf derzeit etwa dreieinhalb Millionen vermehrt.

[116] Dieser Hinweis Bloomfields ist durch den Umstand zu erklären, dass Litauen und Lettland erst nach dem Ersten Weltkrieg Eigenstaatlichkeit erhalten hatten.

[117] Genau genommen handelt es sich um zwei getrennte Areale: neben der obersächsischen Lausitz auch der Spreewald im Süden von Berlin. Die beiden eigenständigen schriftsprachlichen Varietäten des Ober- und Niedersorbischen werden heute im Verhältnis 2:1 von den zusammen rund 70.000 Angehörigen der einzigen nichtgermanischen autochthonen Sprachminderheit auf deutschem Staatsgebiet gesprochen.

[118] Unter Hinzurechnung der Diaspora beträgt die Sprecherzahl heute rund 45 Millionen.

[119] Die mittlerweile (seit 1993) auch politisch getrennten Sprachgemeinschaften der Tschechen und Slowaken zählen heute zusammen rund 17,5 Millionen Sprecher: 12 Millionen entfallen auf Tschechisch, 5,5 Millionen auf Slowakisch.

[120] Bloomfield trifft keine Unterscheidung in Russisch, Ukrainisch und Weißrussisch, was auch aus damaliger Sicht nicht gerechtfertigt erscheint. Heute wird Russisch von insgesamt rund 170 Millionen Bewohnern der russischen Föderation und angrenzender Staaten gesprochen. Die Zahl der Sprecher des Ukrainischen beträgt rund 45 Millionen, die der Sprecher des Weißrussischen rund 10 Millionen.

[121] Die Zahl der Sprecher des Bulgarischen hat sich auf rund 9 Millionen annähernd verdoppelt. Bloomfield konnte die jüngste slawische Literatursprache, das Makedonische, noch nicht erwähnen, da sie erst 1944 proklamiert wurde. Heute sprechen in dem seit 1991 unabhängigen Staat Makedonien und südlich sowie östlich angrenzen-

den Gebieten Bulgariens und Griechenlands rund 1,5 Millionen Menschen Makedonisch als Muttersprache.

[122] Durch die politischen Ereignisse der 90er-Jahre dieses Jahrhunderts ist die Gliederung des serbisch-kroatisch-bosnischen Dialektgebietes nicht übersichtlicher geworden: Schätzungen zufolge beträgt die Zahl der Sprecher des Serbischen rund 11 Millionen, des Kroatischen rund 5 Millionen. Die 3,5 Millionen Einwohner der seit 1991 unabhängigen Republik Bosnien und Herzegowina können wohl nicht zur Gänze einer "bosnischen" Varietät des Serbisch-Kroatischen zugerechnet werden.

[123] Die Zahl der Sprecher des Slowenischen ist auf heute rund 2,2 Millionen angewachsen.

[124] In der Slawistik gibt es verschiedene Präferenzen hinsichtlich der Benennung der am frühesten literarisch bezeugten slavischen Sprache: Der Begriff "altkirchenslavisch" weist darauf hin, dass die ältesten literarischen Zeugnisse allesamt religiöse Textsorten repräsentieren, während der von Bloomfield vorgezogene Terminus "altbulgarisch" auf die dialektologische Zuordnung der Sprache dieser Texte zum östlichen Südslavisch verweist. Neben den kirchenslavischen Texten gibt es allerdings auch noch altbulgarische Inschriften (die zum Teil älter sind als die ältesten Handschriften), so dass "altkirchenslavisch" und "altbulgarisch" nicht als völlig synonyme Sprachbezeichnungen angesehen werden können. Darüber hinaus bildeten sich in späterer Zeit regionale Ausprägungen dieser ursprünglich einheitlichen Schriftsprache heraus (so genannte "Redaktionen"), so dass auch von einem "bulgarischen Kirchenslavisch" die Rede ist, das nicht mit dem Altkirchenslavischen oder Altbulgarischen verwechselt werden soll.

[125] Bloomfields Angaben zum Iberoromanischen sind nach neuesten Quellen wie folgt zu aktualisieren: Spanisch sprechen weltweit rund 265 Millionen Menschen (davon 30 Millionen in Spanien), Portugiesisch rund 140 Millionen (davon 10 Millionen in Portugal). Die Zahl der Sprecher des Katalanischen beträgt rund 7,5 Millionen. Heute wird auch das über einen schriftsprachlichen Standard verfügende Galicische als eigenständige iberoromanische Sprache anerkannt, die Zahl der Sprecher beträgt rund 2,5 Millionen.

[126] Die aktuellen Angaben zur frankophonen Sprachgemeinschaft belaufen sich auf etwa 75 Millionen Primärsprecher.

[127] Italienisch wird heute von über 60 Millionen Menschen gesprochen.

[128] Ergänzung in der britischen Ausgabe: "Ladinisch wird auch im südlichen Tirol und im Nordosten Italiens gesprochen." — Bloomfields Angaben zum Rätoromanischen sind (wie die der meisten Autoren) ungenau. Das Rätoromanische (auch: Alpenromanisch) ist einzuteilen in Bündnerromanisch (fünf Schriftdialekte und eine künstliche Schriftkoiné, zusammen rund 50.000 Sprecher im Schweizer Kanton Graubünden), Ladinisch (rund 30.000 Sprecher, hauptsächlich in Südtirol) und Friaulisch (auch: Friulanisch, rund eine halbe Million Sprecher in der Region Friaul–Julisch-Venezien).

[129] Die Zahl der Sprecher des Rumänischen beträgt heute rund 24 Millionen.

[130] Vorliterarische Zeugnisse des Lateinischen gehen bis auf das 6. vorchristliche Jahrhundert zurück (vgl. ECK 1997).

[131] Die heutige Zahl von rund fünf Millionen Sprechern des Albanischen (Toskisch im Süden, Gegisch im Norden und im Kosovo) lässt Bloomfields Angabe als untertrieben erscheinen, doch weist die albanischsprachige Bevölkerung der Balkanländer in der Tat die mit Abstand höchste Geburtenrate aller europäischen Nationen auf.

[132] Die Angaben für das Griechische entsprechen bei CRYSTAL (1993) und HAARMANN (1993) etwa der Einwohnerzahl Griechenlands (1995 rund 10,5 Millionen), doch werden dabei die über 600.000 griechischsprachigen Bewohner Zyperns nebst zirkumpontischer Exklaven und die zahlenmäßig erhebliche Menge von Emigranten unterschlagen, so dass die von KATSIKAS (1999) veranschlagten 15 Millionen dem tatsächlichen Stand eher entsprechen dürften.

[133] Bloomfield konnte noch nicht das Mykenische kennen, einen archaischen griechischen Dialekt der 2. Hälfte des 2. vorchristlichen Jahrtausends, der durch die seit der Mitte des 20. Jh.s archäologisch erschlossenen, 1953 von Michael Ventris und John Chadwick entzifferten so genannten Linear-B-Texte auf über 10.000 Tontafeln aus Pylos, Knossos und Mykene überliefert ist (vgl. DOBLHOFER 1993, S. 251-295, STRUNK 1997).

[134] Verlässliche Zahlen für die auf viele Staatsgebilde verteilte armenische Sprachgemeinschaft sind nicht erhältlich, doch dürfte die Größenordnung von sechs Millionen (5 Millionen Ostarmenisch, 1 Million Westarmenisch) einen plausiblen Annäherungswert darstellen. Von großer kultureller und im Rahmen der Indogermanistik auch linguistischer Bedeutung ist das in seiner kodifizierten Form *Grabar* genannte Altarmenische.

[135] Rezente Angaben beziffern die Sprecher des Neupersischen (Farsi) mit rund 26 Millionen.

[136] Die Zahl der Sprecher des Pašto in Afghanistan und angrenzenden Gebieten Pakistans kann mit rund 20 Millionen nur sehr grob geschätzt werden.

[137] Für das Ossetische liegen Zählungen im Bereich von 600.000 Sprechern vor.

[138] Die indischen Glottonyme werden in der Fachliteratur hinsichtlich ihrer Schreibung meist vereinfacht, so auch von Bloomfield. Das Nāgarī-Alphabet gibt jedoch eine genaue phonematische Notation vor, die nach den gängigen Umschriftkonventionen zu behandeln ist. Im Kommentar wurden die Schreibungen diesbezüglich vervollständigt, im Haupttext nur bei den historischen Sprachstufen Pāli und Prākrit. — Die Angaben über Sprecherzahlen sind wie folgt zu aktualisieren: Marāṭhī 65 Millionen, Gujarātī 45 Millionen, Pañjābī 60 Millionen, Rājasthānī 25 Millionen, Urdu 60 Millionen, Hindī 185 Millionen, Oṛiyā 30 Millionen, Bihārī 60 Millionen, Beṇgālī 165 Millionen. Zahlenmäßig bedeutend sind ferner das Assamesische (15 Millionen), das Sindhī (20 Millionen), das Nepālī (15 Millionen) und das Singhalesische (auf Sri Lanka und den Malediven, 15 Millionen). Somit ergibt sich für diese dreizehn Sprachen eine Summe von 760 Millionen Sprechern. Die Bevölkerung Indiens hat übrigens zur Zeit der Niederschrift dieser Kommentarnote (August 1999) laut einer Meldung der Vereinten Nationen die Milliardengrenze überschritten.

[139] Die Fremdbezeichnung ‘Zigeuner’ wird von den Roma als diskriminierend empfunden und daher heute, wenigstens im öffentlichen Sprachgebrauch, vermieden.

[140] Vgl. Kommentar 33.

[141] Bloomfield konnte die Bedeutung des Tocharischen noch nicht voll einschätzen, da die philologische und linguistische Aufarbeitung dieses wichtigen indogermanischen Sprachzweigs damals erst einsetzte: Emil Sieg, Wilhelm Siegling und Wilhelm Schulze veröffentlichten ihre bahnbrechende *Tocharische Grammatik* im Jahre 1931. Bloomfields großer Zeitgenosse Sapir beschäftigte sich übrigens in den letzten Jahren seines Lebens intensiv mit dem Tocharischen, von dem er glaubte, dass es von engem Kontakt mit dem Tibetischen geprägt war.

[142] Die ältesten hethitischen Texte stammen aus dem 17. vorchristlichen Jahrhundert (Althethitisch) und enthalten zum Teil Elemente des Hattischen (auch: Protohattisch oder – irreführend – Protohethitisch), einer mit dem hethitischen nicht verwandten, bereits im 2. Jt. v. Chr. ausgestorbenen Sprache, die Bloomfield noch nicht kennen konnte. Die keilschriftliche Überlieferung endet um 1200 v. Chr. mit dem Zusammenbruch des Hethiterreichs (siehe jedoch Kommentar 151). Bloomfields Angaben entsprechen dem Wissensstand seiner Zeit. Über die Entwicklung der Forschung bis Mitte der Siebziger Jahre informiert ROSENKRANZ (1979).

[143] Die Zahl der im Verhältnis 1:4 auf Frankreich und Spanien verteilten Sprecher des Baskischen beträgt heute rund 600.000.

[144] Die ältesten etruskischen Texte entstammen dem 8. vorchristlichen Jahrhundert (vgl. PALLOTTINO 1988). Über die in letzter Zeit bedeutenden Fortschritte in der linguistischen Erschließung berichtet RIX (1995); vgl. auch STEINBAUER (1999).

[145] Diese Ansicht wurde neuerdings von RIX (1998) mit überzeugenden Argumenten untermauert.

[146] Bloomfield nennt als Namen der lydischen Hauptstadt unrichtiges *Sardis*. Die gefundenen Inschriften (etwa 100) reichen bis in 7. vorchristliche Jahrhundert zurück. Verwandtschaft des Etruskischen mit dem Lemnischen ist nach wie vor wahrscheinlich. Eine Verwandtschaft des Etruskischen mit dem Lydischen, das unbestritten zur anatolischen Gruppe der indogermanischen Sprachen gehört (vgl. EICHNER 1986), deren Hauptvertreter das Hethitische ist, wird heute nicht mehr angenommen.

[147] 1936 wurden einige weitere so genannte eteokretische Inschriften aus dem 7./6. vorchristlichen Jahrhundert gefunden (vgl. DUHOUX 1982).

[148] Die so genannten kretisch-minoischen Schriften, eine hieroglyphische Variante (hauptsächlich auf Siegelsteinen, um 1750-1600 v. Chr.) und die so genannte Linearschrift A (hauptsächlich auf Tontäfelchen, um 1800-1450 v. Chr.), sind noch unentziffert (vgl. GRUMACH 1969). Die etwas jüngere Linearschrift B hat sich als griechisch (mykenisch) erwiesen (siehe Kommentar 133).

[149] Durch Neufunde (derzeit sind rund 200 lykische Inschriften bekannt) besteht die Hoffnung, demnächst auch Dialekte des Lykischen identifizieren zu können (vgl. EICHNER 1993).

[150] In der Entzifferung des Karischen sind in den letzten Jahren bedeutende Fortschritte erzielt worden (vgl. SCHÜRR 1992, EICHNER 1994).

[151] Bloomfield hätte den anatolischen Charakter des Hieroglyphenluwischen (so die richtige Bezeichnung der in diesen Inschriften überlieferten Sprache) schon kennen

können, da gerade in den Jahren um 1930 bahnbrechende Fortschritte in der Entzifferung gelungen waren (vgl. FRIEDRICH 1939, DOBLHOFER 1993, S. 184-250). Bloomfield bezieht sich außerdem nur auf die jüngere Phase der hethitischen Kleinfürstentümer, die von etwa 900, also lange nach dem Ende des Großreichs (um 1200), bis zur Aramäisierung im 7. vorchristlichen Jahrhundert andauerte. Das Fundmaterial aus der älteren Phase (16. bis 12. Jh.) besteht zum Großteil aus Siegeln (vgl. MITTELBERGER 1969).

[152] Die frühesten Zeugnisse für den Übergang zur Schriftkultur in Mesopotamien sind Zählsteine aus Ton mit eingeritzten Symbolen (vgl. SODEN 1985, S. 30, KUCKENBURG 1996, S. 181 ff.). Die ältesten sumerischen Texte sind auf Tontafeln aus der Zeit um 3000 v. Chr. überliefert, vgl. DAMEROW – ENGLUND – NISSEN (1994), RÖMER (1999). Die sumerische Sprache kann zu keinen anderen bekannten Sprachen in verwandtschaftliche Beziehung gesetzt werden.

[153] Die elamische Sprache, die ebenfalls keiner bekannten Sprachfamilie zugeordnet werden kann, ist einerseits in einer frühen piktographischen Schrift (so genannte protoelamische Schrift, ab 2900 v. Chr., nur teilweise entziffert) und einer späteren Silbenschrift (so genannte elamische Strichschrift, etwa 2500-2200 v. Chr.) auf Tontäfelchen (hauptsächlich aus der elamischen Hauptstadt Susa) überliefert (vgl. HINZ 1969), andererseits in keilschriftlichen Dokumenten aus dem 2. Jt. v. Chr. Im 1. Jt. v. Chr. trat sukzessive Iranisierung ein. Die achämenidischen Königsinschriften (7.- 4. Jh. v. Chr.) sind allerdings noch in Altpersisch, Akkadisch und Elamisch abgefasst.

[154] Die Bezeichnung *Kossäer*, *kossäisch* (nach griech. Κοσσαῖοι) wurde schon früh zugunsten der richtigeren Bezeichnung *Kassiten*, *kassitisch* (nach keilschriftlich *kaššu*/*kašši*) aufgegeben. Die Kassiten, ein Bergvolk aus Luristan, das nach Wanderungen mehrere Jahrhunderte lang (2. Hälfte des 2. Jt.s v. Chr.) eine babylonische Herrscherdynastie stellte, gaben ihre Sprache, die keine verwandtschaftlichen Beziehungen zu bekannten Sprachfamilien aufweist, früh zugunsten des Akkadischen auf.

[155] Träger der Mitanni-Kultur (auch: Mittani) und des zwischen Hethitern und Assyrern im nördlichen Mesopotamien gelegenen Mitanni-Reiches, das vom 16. bis zum 13. vorchristlichen Jh. bestand, waren die Hurriter (früher auch *Subaräer* genannt, nach dem babylonischen Landesnamen *Subartu*, vgl. WILHELM 1982). Das mit dem Urartäischen (siehe Kommentar 156) eng verwandte Hurritische (auch: Hurrisch) ist aus einem Zeitraum vom 22. bis zum 14. vorchristlichen Jh. teils in babylonisch-assyrischer Keilschrift, teils in ugaritischer (siehe den 2. Teil von Kommentar 163) Konsonantenschrift überliefert.

[156] Mit der "Sprache von Van" meint Bloomfield das mit dem Hurritischen (siehe Kommentar 155) eng verwandte Urartäische, die Sprache eines von 1500 bis 500 v. Chr. zwischen dem Van-See und dem Urmia-See in Ostanatolien beheimateten Volkes, die durch mehrere hundert Inschriften in einer Variante der assyrischen Keilschrift überliefert ist.

[157] Den allgemeinen Kenntnisstand zur Zeit des Erscheinens von Bloomfields *Language* vermittelt FRIEDRICH (1932).

[158] Ergänzung in der britischen Ausgabe: "Dem Ausdruck 'babylonisch-assyrisch' wird neuerdings 'akkadisch' vorgezogen."

[159] Heute werden die früher so genannten hamito-semitischen Sprachen als Familien eines über 200 Sprachen umfassenden afro-asiatischen Sprachstamms angesehen, dem außer den von Bloomfield genannten Sprachen noch die tschadische und die omotische Sprachfamilie zugerechnet werden (vgl. SASSE 1981).

[160] Die Bezeichnung *Assyrisch* für die mesopotamischen Ausprägungen des Semitischen richtet sich nach dem ersten und wichtigsten Fundort, die Bezeichnung *Babylonisch* nach dem bedeutendsten politischen Zentrum des Alten Zweistromlandes, die Bezeichnung *Akkadisch* entspricht der Eigenbezeichnung der Nordostsemiten und hat sich als generische Bezeichnung mehr und mehr durchgesetzt (vgl. Kommentar 158). Nach wie vor werden jedoch *Assyrisch* und *Babylonisch*, zum Teil mit Unterteilungen wie *Alt-*, *Mittel-*, *Neu-*, *Spät-* u. dgl., auch für die innere Gliederung der nordostsemitischen Dialekte verwendet, so dass ein genaues Verständnis des Gemeinten ohne Kenntnis des Kontexts nicht immer möglich ist. Neuere Vorschläge der Gliederung wurden vor allem durch die Entdeckung des Eblaitischen (bezeugt durch riesige Tontafelarchive im Nordwesten Syriens aus der Mitte des 3. Jt.s v. Chr.) angeregt, vgl. SODEN (1985, S. 16 ff.).

[161] Die Sprache Karthagos war das Punische, ein phönizischer Dialekt.

[162] Bzw. mündlich im Rahmen sakraler Handlungen.

[163] Diese Anstrengungen waren erfolgreich, wie die Zahl der heute rund 4,5 Millionen Sprecher des Modernhebräischen (Ivrit, seit 1948 Amtssprache in Israel) beweist. 1889 hatte Elieser ben Jehuda (1858-1922) in Jerusalem den "Rat für hebräischen Sprache" gegründet, der sich hauptsächlich mit der Anpassung des Wortschatzes der Bibel an die Bedürfnisse einer modernen Kultursprache befasste und schon 1913 die Etablierung des Ivrit als Unterrichtssprache im damals noch zum osmanischen Reich gehörenden Palästina durchsetzte. Die sprachpflegerische Arbeit wird seit 1953 von der "Akademie für hebräischen Sprache" weitergeführt. Es handelt sich hierbei um den einzigen gelungenen Versuch der Wiederbelebung einer ausgestorbenen Sprache. — Ebenfalls zur kanaanäischen Gruppe der nordwestsemitischen Sprachen gehört das Ugaritische, dessen Rang Bloomfield bei der Niederschrift seines Werkes noch nicht einschätzen konnte, da das Tontafelarchiv von Ras Schamra in Nordsyrien erst 1929/1930 ausgegraben wurde. Die Ugariter bedienten sich von 1400 v. Chr. bis zu ihrer Vernichtung durch die so genannten Seevölker um 1200 v. Chr. einer eigenständigen Keilschrift, die aus nur 30 Buchstabenzeichen bestand (vgl. SODEN 1985, S. 38 f.).

[164] Alternative Bezeichnungen für das dialektal stark aufgesplitterte Neuostaramäische sind Chaldäisch oder Neuassyrisch (beides irreführend) und Aysorisch. Die Zahl der Sprecher hat sich durch Abwanderung erheblich verringert.

[165] Bloomfield unterscheidet nicht das inschriftlich bezeugte Altsüdarabische (Sabäisch, Minäisch etc.) von den eigenständigen neusüdarabischen Dialekten, die im Jemen, in Oman und auf Sokotra von rund 170.000 Menschen gesprochen werden.

[166] Auf das komplizierte Verhältnis der vielen regionalen Umgangssprachen zum so genannten Modernen Hocharabisch, das zusätzlich zu den demographischen und sonstigen Unwägbarkeiten die Angabe einer Gesamtsprecherzahl enorm erschwert, kann hier nicht eingegangen werden (vgl. FISCHER – JASTROW 1980, S. 20-38). Als grober Schätzwert ist von rund 150 Millionen Sprechern auszugehen. Bloomfield erwähnt

nicht das Maltesische (350.000 Sprecher), dem aus amerikanischer Sicht wohl weniger Beachtung geschenkt wird als aus europäischer.

[167] Von den etwa 20 äthiosemitischen Sprachen, deren Sprecherzahl in Summe etwa 25 Millionen beträgt, nennt Bloomfield die drei wichtigsten lebenden (Tigré: 500.000, Tigrinya: 5 Millionen, Amharisch: 15 Millionen), übergeht aber das seit dem 4. Jh. in einer eigenständigen Schrift bezeugte, historisch bedeutsame Ge‘ez, das heute noch als Sakralsprache des äthiopischen Christentums in Gebrauch ist.

[168] Wie schon in Kommentar 159 erwähnt, ist diese Bezeichnung heute obsolet.

[169] Bloomfield überschätzt das Alter der ägyptischen Hieroglyphen um ein knappes Jahrtausend: die Überlieferung setzt um 3100 v. Chr. ein. — Zur verwandtschaftlichen Stellung des Ägyptischen innerhalb der afroasiatischen Sprachen vgl. SCHENKEL (1990, S. 13-17).

[170] Die insgesamt rund 30 Sprachen dieser Gruppe ergeben zusammen eine Sprecherzahl von etwa 12 Millionen.

[171] Die Sprecherzahl für das Somali ist mit rund 10 Millionen, die für das Galla (heute *Oromo* genannt) mit rund 12 Millionen anzugeben.

[172] Dieser Zustand hat sich erfreulicherweise auch für den deutschsprachigen Leser erheblich verbessert, vgl. das *Lexikon der Afrikanistik* mit seinen reichen Literaturangaben (JUNGRAITHMAYR – MÖHLIG 1983), ergänzend die Illustrationen in NANCARROW (1998). Bloomfield geht im Folgenden nicht nach genealogischen Gesichtspunkten vor, sondern eher geographisch, was nach dem damaligen Kenntnisstand sicherlich die praktikabelste Lösung war.

[173] Das Wolof ist mit 6 Millionen Sprechern nach dem Ful die zweitgrößte der 50 so genannten westatlantischen Sprachen, die eine Gruppe der Niger-Kongo-Familie des Niger-Kordofanischen Sprachstamms darstellen.

[174] Als überregionale Verkehrssprache wird das Ful (auch Fula, Fulani, Peul etc.) in einem sehr ausgedehnten Gebiet von über 15 Millionen Menschen gesprochen. Die im afrikanischen Raum besonders große Zahl alternativer Glottonyme kann in diesem Kommentar nicht dokumentiert werden, sonst wären für manche Sprachen über ein Dutzend Namensvarianten anzugeben. Der interessierte deutschsprachige Leser möge die angegebene Fachliteratur konsultieren, vor allem die umfassende Zusammenstellung von KLOSE (1987; ^{2}1998).

[175] Das Grebo (100.000 Sprecher in Liberia) gehört zu den 12 Kru-Sprachen, die eine eigenständige Gruppe der Niger-Kongo-Sprachfamilie bilden. Ewe (rund 3 Millionen Sprecher) und Yoruba (rund 20 Millionen Sprecher) sind zwei der rund 35 Sprachen der Kwa-Gruppe der Niger-Kongo Familie. Eine bedeutende Sprache dieser Gruppe ist ferner das Akan (auch: Twi) mit rund 8 Millionen Sprechern in Ghana.

[176] Das Hausa, mit über 25 Millionen Sprechern eine der am weitesten verbreiteten Sprachen Afrikas, gehört zu den etwa 100 Sprachen der tschadischen Familie des afro-asiatischen Sprachstamms. Diese Zuordnung war zu Bloomfields Zeiten noch nicht anerkannt (vgl. SASSE 1981, S. 136).

[177] “Nuba” ist kein Glottonym im eigentlichen Sinn, sondern die Bezeichnung einer Gruppe von sprachlich heterogenen Völkerschaften (zusammen etwa eine halbe Mil-

lion) in den Bergen der sudanesischen Provinz Kordofan, vgl. LINDIG (1981, S. 276). Bloomfield könnte das Daju gemeint haben, eine Gruppe von zusammen 100.000 Sprechern zählenden Sprachen, die zum nilo-saharanischen Sprachstamm gehört, über dessen innere Gliederung noch keine Klarheit besteht (vgl. SCHADEBERG 1981).

[178] Das Dinka (rund 3 Millionen Sprecher am oberen Weißen Nil) gehört zu der aus 25 Sprachen bestehenden nilotischen Familie des nilo-saharanischen Sprachstamms.

[179] Das Maasai, wie es richtig heißt, ebenfalls nilotisch, wird von rund einer halben Million Menschen in Kenia und Tansania gesprochen.

[180] Die Anzahl der wegen ihrer großen Ähnlichkeit schwer zu quantifizierenden Bantu-Sprachen liegt über 400, die Zahl der Sprecher müsste bei vorsichtiger Schätzung etwas über 100 Millionen betragen. Sie gehören zum Benue-Kongo-Zweig der Niger-Kongo-Familie des Niger-Kordofanischen Sprachstamms (vgl. MÖHLIG 1981).

[181] Das Luganda (rund 3 Millionen Sprecher) ist eine, wie der Name verrät, vor allem in Uganda weit verbreitete Verkehrssprache. Das Swahili ist wohl die bekannteste afrikanische Sprache überhaupt (rund 5 Millionen Primärsprecher, aber über 30 Millionen Sekundärsprecher in weiten Teilen Ostafrikas). Mit dem heute obsoleten Ausdruck *Kaffer* (auch: Kafir, von arab. *kâfir* 'Heide') ist das Xhosa gemeint, eine südliche Bantusprache der Nguni-Gruppe mit rund 7 Millionen Sprechern. Das Zulu ist eine südliche Bantusprache mit rund 10 Millionen Sprechern. Das Tebele heißt eigentlich Sotho und ist ebenfalls eine südlich Bantusprache (über 5 Millionen Sprecher – wie der Name verrät, vor allem im Königreich Lesotho). Subiya ist ein alter Name für Tonga, eine Gruppe von Bantusprachen mit etwa einer Million Sprechern in Zambia. Das innerhalb der Bantusprachen isolierte Herero wird von etwa 30.000 Bewohnern Namibias und Botswanas gesprochen. — Bloomfields Auswahl der von ihm erwähnten Sprachen kann nicht kommentiert und selbstverständlich nicht vervollständigt werden. Jede andere Darstellung würde sicherlich ganz andere Gewichtungen vornehmen.

[182] Die Zusammengehörigkeit der so genannten Buschmann- und Hottentottensprachen (beide Termini sind historisch und heute distanzierungsbedürftig) im Rahmen eines so genannten Khoisan-Sprachstamms (ein aus zwei Eigenbezeichnungen zusammengesetztes künstliches Glottonym) ist noch nicht lückenlos erwiesen und war zu Bloomfields Zeiten jedenfalls strittig, vgl. WINTER (1981). Die Angabe von Sprecherzahlen ist besonders schwierig, da von vielen dieser Sprachen nicht bekannt ist, ob sie überhaupt noch gesprochen werden. Für die vorsichtige Schätzung von insgesamt 100.000 Sprechern ist etwa das von Bloomfield angegebene Verhältnis von 1:5 zwischen San ("Buschmänner") und Khoikhoi ("Hottentotten") anzunehmen.

[183] Bloomfield wählt auch hier eine eher geographisch vorgehende Einteilung, die der heute in der Finnougristik anerkannten nur teilweise entspricht (vgl. HAJDÚ 1987).

[184] Heute ist dem despektierlichen *Lappisch* das auf der Eigenbezeichnung beruhende Glottonym *Samisch* vorzuziehen. Die Sprecherzahl liegt bei etwa 45.000.

[185] Die Zahl der Finnischsprachigen entspricht mit rund 5 Millionen ungefähr der Einwohnerzahl des Staates Finnland, wenn man die dortigen schwedischen und samischen Minderheiten gegen die Zahl der Auslandsfinnen aufrechnet.

[186] Dieser Hinweis Bloomfields ist durch den Umstand zu erklären, dass Finnland und Estland erst nach dem Ersten Weltkrieg Eigenstaatlichkeit erhalten hatten.

[187] Karelisch sprechen heute etwa 80.000 Bewohner der Republik Karelien im Rahmen der Russischen Föderation, einige tausend in angrenzenden Gebieten. Das Olonetsische (auch: Olonetzisch) ist ein karelischer Dialekt. Das Wepsische ist mit rund 10.000 Sprechern noch lebendig, doch hat sich deren Zahl in den letzten 6 Jahrzehnten alle 20 Jahre halbiert. Das Livische (1979 noch 150 Sprecher) und das Ingrische (auch: Ižorische, 1979 noch 750 Sprecher) sind moribunde Sprachen; das Wotische ist im letzten Jahrzehnt des 20. Jh.s ausgestorben.

[188] Das Mordwinische (Erza- und Mokscha-Mordwinen, zusammen rund 400.000 Sprecher) und das Tscheremissische (auch: Mari, rund 650.000 Sprecher) bilden den wolgaischen Zweig der finnougrischen Sprachfamilie.

[189] Auch bei den permischen Sprachen hat sich die Zahl der Sprecher vermehrt: Für das Wotjakische (auch: Udmurtisch) werden rund 600.000 angegeben, für das Syrjänische (Komi-Syrjänisch und Komi-Permjakisch) rund 400.000.

[190] Die nach dem westlichsten der großen Ströme Sibiriens so genannten Ob-ugrischen Sprachen, das Wogulische (auch: Mansi, rund 5.000 Sprecher) und das Ostjakische (auch: Chanti, rund 15.000) werden in sehr ausgedehnten Gebieten jenseits des Urals gesprochen.

[191] Die Zahl der Sprecher des Ungarischen beträgt, einschließlich der Exklaven in der Slowakei, Siebenbürgen und der Wojwodina, rund 13 Millionen.

[192] Die Zusammengehörigkeit der samojedischen und der finnougrischen Sprachfamilie im Rahmen des so genannten uralischen Sprachstamms gilt heute als gesichert. Zum Nordsamojedischen zählen das Nenzische (auch: Jurakisch, Jurak-Samojedisch) mit rund 20.000 Sprechern, das moribunde Enzische (auch: Jenissej-Samojedisch) und das ebenfalls moribunde Nganasanische (auch: Tawgy-Samojedisch). Den südsamojedischen Zweig bildet das Selkupische (auch: Sölkupisch, Ostjak-Samojedisch) mit rund 3.000 Sprechern; andere südsamojedische Sprachen sind ausgestorben.

[193] Die insgesamt 40 Turksprachen zählen heute rund 125 Millionen Sprecher (Türkisch: 60 Millionen, Tatarisch: 6 Millionen, Kirgisisch: 2,5 Millionen, Usbekisch: 18 Millionen, Aserbaidschanisch: 12 Millionen). Der entweder nach dem zentralasiatischen Altaigebirge oder der dort beheimateten gleichnamigen nördlichen Turksprache benannte altaiische Sprachstamm (daher nicht: altaisch, vgl. malaiisch, nicht: malaisch) wird heute weiter gefasst und umschließt neben den Turksprachen auch die mongolische und die tungusische Familie.

[194] Die Zahl der Jakuten beträgt einschließlich der die Halbinsel Tajmyr bewohnenden etwa 5.000 Dolganen heute rund 330.000.

[195] Die weit gespannten Verwandtschaftshypothesen im Umkreis des Ural-Altaiischen sind in der Substanz seit Bloomfields Zeiten nicht vorangekommen, vgl. COLLINDER (1978, S. 72 ff.).

[196] Die Gesamtzahl der Sprecher aller mongolischen Sprachen (bzw. Dialekte, vgl. WEIERS 1986) beträgt rund 6 Millionen.

[197] Die Gesamtzahl der Sprecher aller zwölf mandschu-tungusischen Sprachen beträgt etwa 100.000. Das zum südöstlichen Zweig der Familie gehörende Mandschu ist mittlerweile ausgestorben.

[198] Die Bezeichnung "indo-chinesische Sprachfamilie" ist in jeder Hinsicht falsch. Zur Einteilung der chinesischen Dialekte sowie zur Gliederung des sino-tibetischen Sprachstamms überhaupt gibt es unterschiedliche Lehrmeinungen, vgl. KARLGREN (1975, S. 2 f.), CRYSTAL (1993, S. 310 f.). Bloomfield verweist in seinen Anmerkungen zu diesem Kapitel auf das damals schon veraltete Handbuch von ARENDT (1891); neuere deutschsprachige Fachliteratur zu diesem Thema ist Mangelware; Näheres in RAMSEY (1987). Die Gesamtsprecherzahl der sinitischen Sprachfamilie dürfte wohl deutlich über der Milliardengrenze liegen (siehe auch Kommentar 93 zu Kap. 3).

[199] Die Stellung der rund 40 Tai-Sprachen (auch: Kam-Tai, Tai-Kadai) ist unklar (vgl. MATTHEWS 1998, S. 64). Bloomfield zählt sie zum sino-tibetischen Stamm (oder folgt dahingehenden Lehrmeinungen). Neuerdings erweitert man den austronesischen Sprachstamm um diese Gruppe zu einem Sprachstamm namens Austro-Tai (vgl. BELLWOOD 1994). Die Zahl der Sprecher des Standard-Thai (früher: Siamesisch) beträgt rund 30 Millionen.

[200] Zur inneren Gliederung der tibeto-birmanischen Familie des sino-tibetischen Sprachstamms kann noch kein abschließendes Urteil abgegeben werden. Bloomfield nennt vier Gruppen, aber das ist nur eine von mehreren Lehrmeinungen. Fest steht, dass das Tibetische mit rund vier Millionen Sprechern einen eigenen, und zwar den bodischen Zweig darstellt (nach der Eigenbezeichnung der Tibeter: *bod.pa* [pœpa]).

[201] Das Burmesische (auch: Birmanische, heute: Myanmar) ragt mit seinen rund 25 Millionen Sprechern als bedeutendste aus einer Masse von über 300 schwer zu klassifizierenden Sprachen hervor. Sammelbegriffe wie das von Bloomfield verwendete "Bodo-Naga-Kachin" sind typisch für die immer noch kontroverse Diskussion. Der Name *Bodo* steht einerseits für eine Sprache mit rund 400.000 Sprechern in Assam, Bhutan und Nepal, andererseits für ein ganzes Dutzend näher mit ihr verwandter Sprachen. Hinter dem Terminus *Naga* verbergen sich über zwanzig Sprachen mit insgesamt rund 750.000 Sprechern im Grenzgebiet von Assam und Myanmar. Das Kachin ist die Sprache der Tsingpho, eines 250.000 Menschen zählenden Volkes im Grenzgebiet von Myanmar und China.

[202] Für schwer einzuordnende Sprachen bedient man sich gerne möglichst nichts sagender Etikettierungen, so wie hier des Namens der Hyperboräer aus der griechischen Mythologie ('jenseits des Nordwinds Wohnende'). Der ebenfalls eher unverfängliche moderne Begriff Paläosibirisch (auch: Paläoasiatisch) wird auf alle Sprachen des nordasiatischen Areals angewandt, die keiner der bisher behandelten Gruppen zugerechnet werden können, wie das fünf Sprachen umfassende Tschuktscho-Kamtschadalische. Tschuktschisch sprechen heute noch rund 10.000 Menschen, Korjakisch etwa halb so viele, Kamtschadalisch (eigentlich: Itelmenisch) etwa 2.000.

[203] Jenissej-Ostjakisch ist eine außer Gebrauch gekommene und zudem falsche Bezeichnung für das Ketische. Bloomfield nennt also zwei Sprachen, meint aber nur eine

einzige, nämlich das (wie alle anderen so genannten Jenissej-Sprachen) bereits ausgestorbene Ketische.

[204] Die Sprecherzahl des Giljakischen (auch: Nivchisch) beträgt etwa 3.000.

[205] Die von Bloomfield für das Ainu angegebene Sprecherzahl ist heute weit nach unten zu revidieren: Obwohl die Zahl der ethnischen Ainu noch rund 15.000 beträgt, ist die in zwei Dialekte gespaltene gleichnamige Sprache so gut wie ausgestorben.

[206] Die Zahl der Sprecher des Japanischen hat sich verdoppelt auf rund 125 Millionen.

[207] Die Zahl der Sprecher des Koreanischen hat sich beinahe vervierfacht auf rund 66 Millionen.

[208] Zutreffender ist eine Einteilung in Westkaukasisch (auch: Abchasisch-Adygeisch, mit drei Untergruppen), Ostkaukasisch (auch: Nachisch-Dagestanisch) und Südkaukasisch (auch: Kartvelisch). Gegenwärtig beträgt die Gesamtzahl der Sprecher aller rund 40 kaukasischen Sprachen 7,5 Millionen.

[209] Das altgeorgische Schrifttum setzt in Wahrheit bereits im 5. nachchristlichen Jh. ein (vgl. Klimov 1994, S. 95). Gesprochen wird das Georgische (auch: Kartvelisch, Grusinisch) von rund vier Millionen Menschen.

[210] Ergänzung in der britischen Ausgabe: “Vor dem Hintergrund einer völlig neuen Definition und Theorie der Sprachverwandtschaft betrachten die russischen Gelehrten Nikolaj I.[sic!] Marr und F. Braun die kaukasischen Sprachen als Überbleibsel einer einst weit verbreiteten j a p h e t i t i s c h e n Sprachfamilie, von der einige Merkmale auch im Baskischen und in semitischen und indogermanischen Sprachen, vor allem im Armenischen, aufscheinen. Die Feststellung dieser Beziehungen und der Beweis dafür scheint aber nicht genau genug erbracht werden zu können, um allgemein akzeptiert zu werden. Vgl. *Materialy po jafetičeskomu jazykoznaniju*, Leningrad 1910-; MARR, Nikolaj I. *Der japhetitische Kaukasus*, Berlin 1920 (*Japhetitische Studien*, 2); MARR, Nikolaj I. *Etapy razvitija jafetičeskoj teorii*, Leningrad 1933 (= *Izbrannye raboty*, 1).” — Die Abkürzung von Marrs Vatersnamen ist in ‘J.’ (*Jakovlevič*) zu korrigieren.

[211] Die Sprecherzahlen für die großen dravidischen Sprachen sind wie folgt zu aktualisieren: Tamil 65 Millionen, Malayāḷam 35 Millionen, Kannaḍa (auch: Kanaresisch) 35 Millionen, Telugu 70 Millionen. Für das Brāhūī werden 365.000 Sprecher angegeben. Die von Bloomfield nicht gesetzten diakritischen Zeichen wurden im Haupttext hinzugefügt.

[212] Die etwa 25 Muṇḍa-Sprachen, deren wichtigste das Santālī mit rund fünf Millionen Sprechern in den indischen Bundesstaaten Orissa und Bihār ist, bilden einen westlichen Ausleger des austroasiatischen Sprachstamms mit insgesamt rund sieben Millionen Sprechern.

[213] Das Kambodschanische (eigentlich: Khmer) mit sieben Millionen Sprechern in Kambodscha und angrenzenden Gebieten bildet einen eigenständigen Zweig der Mon-Khmer-Familie des austroasiatischen Sprachstamms.

[214] Das Vietnamesische mit 65 Millionen Sprechern ist eine der 16 Sprachen der Viet-Muong-Gruppe der Mon-Khmer-Familie des austroasiatischen Sprachstamms.

[215] Diese heute noch von Joseph H. GREENBERG (geb. 1915) vertretene Hypothese ist nicht anerkannt. Greenberg und einige seiner Schüler haben mit ihrer so genannten Methode des “Massenvergleichs” die Grenzen der wissenschaftlichen Seriosität in mehrfacher Hinsicht überschritten (vgl. etwa die fantasievollen Behauptungen in GREENBERG – RUHLEN 1994).

[216] Die Bezeichnung *austronesisch* erwies sich als notwendig, um die fast achthundert malaiopolynesischen und die zehn formosischen Sprachen mit einem gemeinsamen Terminus benennen zu können. Die heute gültige Gliederung dieses Sprachstamms weicht von der bei Bloomfield referierten erheblich ab, kann aber auf Grund der großen Zahl der Sprachen und Sprachgruppen hier nicht dargestellt werden. Eine knappe Zusammenfassung von Rainer CARLE findet sich in GLÜCK (1993, S. 74-76).

[217] Das Malaiische (Bahasa Malaysia), identisch mit dem Indonesischen (Bahasa Indonesia), wird als überregionale Verkehrssprache von mehr als 150 Millionen Menschen verwendet. Die Zahl der Primärsprecher beläuft sich auf etwa 30 Millionen.

[218] Die zehn auf Taiwan gesprochenen formosischen Sprachen bilden eine eigene Familie des austronesischen Sprachstamms (Westaustronesisch, siehe Kommentar 216) mit zusammen rund 300.000 Sprechern. Die Zahl der Sprecher des Javanischen ist auf rund 75 Millionen angewachsen, die der Sprecher des Sundanesischen auf 15 Millionen. Maduranisch (eher: Maduresisch) sprechen rund zehn Millionen Bewohner der Insel Madura und des nordöstlichen Java, Balinesisch rund 3,5 Millionen auf der betreffenden Insel. Bisaya (auch: Visaya) ist eine Sammelbezeichnung für mehrere Volksgruppen mit jeweils eigener Sprache auf der gleichnamigen philippinischen Inselgruppe. Bloomfield meint wahrscheinlich das Cebuano (zwölf Millionen Sprecher). Dem Tagalog (rund 15 Millionen Sprecher), zu dem Bloomfield durch langjährige eigene Studien ein besonderes Naheverhältnis hatte, steht heute als Nationalsprache der Philippinen das standardisierte Pilipino (30 Millionen Sekundärsprecher) zur Seite, das Bloomfield noch nicht kennen konnte, da es erst nach dem Zweiten Weltkrieg auf der Grundlage des Tagalog kodifiziert wurde.

[219] Die Zahl der Sprecher des Madagassischen (auch: Malagasy) ist heute mit rund zehn Millionen mehr als dreimal so groß wie bei Bloomfield angegeben.

[220] Von den rund 380.000 Bewohnern der Salomonen werden über 60 vorwiegend melanesische Sprachen gesprochen. Die etwa zwanzig Sprachen des Fidschi-Archipels (zusammen rund 350.000 Sprecher) nehmen eine Übergangsstellung zwischen dem westlich-zentralen und dem östlich-zentralen Zweig der ozeanischen Familie des austronesischen Sprachstamms ein.

[221] Die knapp 70.000 Bewohner der politisch zu Kiribati gehörenden Gilbert-Inseln sprechen mehrheitlich Gilbertesisch (auch: Ikiribati). Auf den Marshall-Inseln wird von 30.000 Bewohnern das Marshallesische (auch: Ebon) gesprochen. Auf den Karolineninseln sind 15 autochthone Sprachen in Gebrauch, darunter das Yap (5.000 Sprecher). Auf den Marianeninseln wird mehrheitlich Chamorro gesprochen (75.000 Sprecher).

[222] 70.000 Angehörige der autochthonen Bevölkerung sollen auf Neuseeland noch Maori sprechen. Die volkreichste polynesische Sprache ist das Samoanische mit rund 360.000 Sprechern, gefolgt vom Tahitischen mit 125.000. Die Zahl der Sprecher des

Hawaiianischen hat sich auf wenige hundert reduziert. Die Rapanui genannte Sprache der Osterinsel ist ausgestorben.

[223] Klarheit über die ungeheure Sprachenvielfalt Neuguineas entstand in der Tat erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die meisten der vielleicht 750 Sprachen dieses Areals sind noch immer so gut wie unerforscht (vgl. POLINSKY – SMITH 1998, S. 104 ff.). Die Gesamtsprecherzahl wird auf etwa sechs Millionen geschätzt. Von den ursprünglich über 200 Sprachen Australiens ist mehr als die Hälfte bereits ausgestorben. Die verbleibenden werden noch von insgesamt etwa 40.000 Ureinwohnern gesprochen. Sämtlich ausgestorben sind die Sprachen Tasmaniens, vgl. AUSTIN (1998).

[224] Die Debatte um die Gliederung der amerindischen Sprachstämme ist nie zu einem allgemein anerkannten Ergebnis gekommen. Bloomfields Aussage dürfte auch die heutige Situation noch zutreffend charakterisieren.

[225] Eine inselreiche Bucht im Nordwesten des Bundesstaates Washington nahe Seattle.

[226] Eine vergletscherte Insel im Nordosten Kanadas (auch: Baffin Island).

[227] Die zehn Sprachen des eskimo-aleutischen Sprachstamms werden von rund 100.000 Bewohnern der arktischen Regionen gesprochen.

[228] Aufgrund Bloomfields großer Fachkenntnis auf dem Gebiet der Algonkinsprachen fällt seine Aufzählung hier besonders detailliert aus. Die folgenden Angaben zu den aktuellen Sprecherzahlen sind mehr als alle anderen mit Vorsicht zu genießen, da der den Sprachen gewidmete Band des *Handbook of North American Indians* (herausgegeben von der Smithsonian Institution unter der Leitung von Ives GODDARD) für diesen Kommentar noch nicht ausgewertet werden konnte. Micmac: 8.000; Montagnais: 6.000; Cree: 50.000; Penobscot: ausgestorbener Dialekt des ebenfalls ausgestorbenen Abnaki; Massachuset(ts): ausgestorben; Natick: ist eigentlich ein alternativer Name des Massachuset(ts); Narraganset(t): ausgestorben; Mohikanisch (auch: Mohegan): ausgestorben; Delaware (auch: Unami): ausgestorben; Ojibwa: 50.000; Potawatomi: moribund; Menomini (auch: Menominee): ausgestorben; Sauk (auch: Sac): moribunder Dialekt des ebenfalls moribunden Fox; Kickapoo (auch: Kikapu): 1.000; Peoria und Illinois sind ausgestorbene Dialekte des ebenfalls ausgestorbenen Miami; Blackfoot: 8.000; Cheyenne: 2.000; Arapaho (1.000).

[229] Chipewyan: 3.000; Beaver: 1.000; Dogrib: 2.000; Sarsi: moribund; Hupa: ausgestorben; Matole (auch: Mattole): ausgestorben; Apache (mehrere Varietäten): 15.000; Navajo: 120.000. Die von Sapir vorgeschlagene Erweiterung des athabaskischen zum Na-Dene-Sprachstamm unter Einbeziehung des ausgestorbenen Eyak sowie des Tlingit (2.000 Sprecher) und Haida (moribund) ist strittig.

[230] Mohawk: 3.000; Oneida: moribund; Onondaga (auch: Onandaga): ausgestorben; Cayuga: moribund; Seneca: moribund; Tuscarora: ausgestorben; Cherokee: 12.000.

[231] Choctaw-Chickasaw (ein Dialektpaar): 12.000; Creek (auch: Muskogee, wonach der ganze Sprachstamm benannt ist): 10.000; Seminolisch: moribunder Dialekt des Muskogee.

[232] Dakota: 25.000; Teton (auch: Lakota): Dialekt des Dakota; Oglala: Dialekt des Teton; Assiniboine: 1.000; Kansa: ausgestorben; Omaha: 1.200; Osage: ausgestorben;

Iowa: ausgestorben; Missouri: ausgestorbener Dialekt des ebenfalls ausgestorbenen Oto (auch: Chiwere); Winnebago: 1.200; Mandan: ausgestorben; Crow: 4.000.

[233] Der Uto-Aztekische Sprachstamm ist mittlerweile etabliert und wurde, um das Kiowa (500 Sprecher) und das Tiwa (4.000 Sprecher) einzubeziehen, zum Tano-Aztekischen Sprachstamm erweitert. Die Pima-Gruppe der sonorischen Familie zählt insgesamt 30.000 Sprecher. Die Shoshone-Familie heißt jetzt Numic und umfasst Ute (2.000 Sprecher), Paiute (2.000 Sprecher), Shoshone (3.000 Sprecher) und Comanche (moribund). Das Hopi (5.000 Sprecher) gehört zu einem von manchen so genannten Pueblo-Zweig der nördlichen Uto-Aztekischen Sprachen. Die verschiedenen Varietäten des Nahuatl zählen zusammen rund 1,5 Millionen Sprecher.

[234] Die demographische Situation in Mittel- und Südamerika ist nach wie vor unübersichtlich. Die von Bloomfield angegebenen Zahlen haben sich wahrscheinlich vergrößert. Zwar sind viele kleine Sprachen ausgestorben, dafür hat die Sprecherzahl mancher großer Sprachgemeinschaften zugenommen. Von den fast hundert Millionen Einwohnern Mexikos sprechen etwa fünf Prozent eine der über 200 autochthonen Sprachen, wobei allerdings die Zweisprachigkeit (mit Spanisch) Schätzungen enorm erschwert. Für Peru, wo Ketschua und Aymará als Amtssprachen zugelassen sind, kann von rund zehn Millionen Sprechern autochthoner Sprachen ausgegangen werden. Für Brasilien belaufen sich Schätzungen auf rund drei Millionen. Als Summe von etwa 10 Millionen für Mexiko und Mittelamerika und etwa 15 Millionen für Südamerika ergibt sich somit eine tentative Gesamtzahl von 25 Millionen.

[235] Wissenschaftsgeschichtlich gesehen besteht seit jeher ein Trend, die Zahl der Sprachstämme zu reduzieren, woran besonders Bloomfields großer Zeitgenosse Sapir maßgeblich beteiligt war. Hierbei ergeben sich aber nicht nur methodische und empirische Schwierigkeiten sonder Zahl, sondern es treten auch theoretische Probleme in den Vordergrund, wie z.B. die Definition des Begriffs *Sprachstamm* und seine Abgrenzung von areallinguistischen Konzepten wie *Sprachbund*. Bloomfield spricht von "selbständigen Familien" (*independent families*), ohne auszuführen, ob er damit Gruppierungen meint, die prinzipiell nicht zu größeren Gruppierungen zusammengefasst werden können, oder solche, die einen solchen Grad von Verschiedenheit aufweisen, dass eine weitere genealogische Zuordnung durch vertiefte sprachvergleichende Untersuchungen grundsätzlich möglich ist. Da die Besiedlung Amerikas über die ehemalige Landbrücke an der Beringsee nicht in einhundert einzelnen Besiedlungswellen erfolgt sein dürfte, müsste man bei einer Zahl von einhundert genetisch völlig unabhängigen Sprachstämmen annehmen, dass die meisten von ihnen überhaupt erst auf amerikanischem Boden entstanden sind. Dies ist wiederum aus anthropologischer Sicht höchst unwahrscheinlich. Nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung sind in Mittelamerika maximal sechs und in Südamerika maximal sechzehn autochthone Sprachstämme verbreitet, doch wird man keine zwei in dieser Frage übereinstimmenden Quellenwerke finden. Aus Bloomfields Rundgang durch die Sprachenwelt Amerikas geht jedenfalls hervor, dass er den zu seiner Zeit bereits in großer Zahl aufgestellten Hypothesen weiträumiger Genealogien skeptisch gegenüberstand. So erwähnt er etwa nicht den auch von Sapir postulierten penutischen Sprachstamm (vgl. STONHAM 1998, S. 130 ff.) und nennt vorsichtshalber keine der

diesem angeblich angehörenden Sprachen. Das in §§ 26.4 und 26.5 erwähnte Chinook wäre hier zu subsumieren.

[236] Die in acht Familien gegliederten Mayasprachen zählen insgesamt rund fünf Millionen Sprecher.

[237] Der arawakische Sprachstamm wird neuerdings zusammen mit Tupí-Guaraní und der ketschumaranischen Familie (Ketschua und Aymará) einem so genannten andisch-äquatorialen Sprachstamm subsumiert, der rund 250 Sprachen abdecken soll. Der karibische wird einem Ge-Pano-Karib-Sprachstamm eingegliedert, der mit rund 200 Sprachen einige sonst als eigenständig angesehene Sprachstämme, aber nur sehr wenige Sprecher umfasst. Dieses Karibisch soll nicht mit dem Insel-Karibischen verwechselt werden, das zum arawakischen Sprachstamm gehört. Das Araukanische (auch: Mapudungu) ist eine genetisch isolierte Sprache in Südchile mit angeblich 200.000 Sprechern. Die Wortstämme *Arauk-* und *Arawak-* rufen oft Verwirrung hervor: in CRYSTAL (1993, S. 323) sind die arawakischen Sprachen auf einer Karte als "araukanisch" eingetragen. Dieser und ähnliche Irrtümer sind symptomatisch für die allgemeine Unsicherheit bei der Bestimmung und Klassifikation der südamerikanischen Sprachen.

[238] In der Entzifferung der altamerikanischen Schriftsysteme sind große Fortschritte erzielt worden (vgl. MARCUS 1994, WOODARD 1998, S. 204), nachdem sich herausgestellt hatte, dass es sich um keine rein piktographischen Systeme handelt (vgl. STUART – HOUSTON 1994).

[239] Aus heutiger Sicht liegt es nahe, an die von Bloomfield hier angesprochene Problematik, die ihn auch an anderen Stellen seines Werkes sehr beschäftigt, mit der Popperschen Dreiweltentheorie heranzugehen (vgl. POPPER 1973, 1994). Poppers *Welt 1*, die Welt der materiellen Dinge, ist in der Sprachwissenschaft die Domäne der Phonetik: Es geht um Organe, ihre Zustände und Bewegungen und die daraus resultierenden Schallwellen. Poppers *Welt 2*, die Welt der bewussten Erlebnisse und der unbewussten psychischen Vorgänge, ist in der Sprachwissenschaft die Domäne der inneren Abläufe bei der Sprachverwendung, von der lexikalischen Selektion und syntaktischen Kodierung bis zur lautlichen Identifikation, im weitesten Sinne also des "Sprachsystems" oder der "Grammatik", wie sie von der modernen Grammatiktheorie verstanden wird. Poppers *Welt 3*, die Welt der Produkte des menschlichen Geistes, ist in der Sprachwissenschaft die Domäne der Semantik und Hermeneutik: Hier geht es um die Inhalte der objektivierten sprachlichen Äußerungen, um Texte und Aussagen, kurzum alles, was an der Sprache "kulturell" genannt werden kann. Die von Bloomfield angesprochenen Hauptschwierigkeiten der sprachwissenschaftlichen Forschung sind somit darauf zurückzuführen, dass die Sprache zu jedem Zeitpunkt an allen drei Popperschen Welten gleichermaßen Anteil hat.

[240] Heute sind die bildgebenden Verfahren der Artikulographie natürlich weit fortgeschrittener, vgl. POMPINO-MARSCHALL (1995, S. 79 f.).

[241] Auch die Palatographie bedient sich seit einiger Zeit elektrophysikalischer Hilfsmittel, vgl. POMPINO-MARSCHALL (1995, S. 80).

[242] Die Glottistätigkeit wird heute mittels Elektroglottographie untersucht. Technisch sehr weit fortgeschritten ist auch die akustische Phonetik, vgl. POMPINO-MARSCHALL

(1995, S. 130 f.). In allen Bereichen der experimentellen Phonetik kommt selbstverständlich die digitale Signalverarbeitung zum Einsatz.

[243] Im Original: *gross acoustic features*.

[244] Bloomfield spricht von "*phonology* or *practical phonetics*", letzteres wäre mit "angewandte Phonetik" nur inadäquat ins Deutsche übersetzbar. Eine Vorstellung des Gemeinten kann man erlangen, wenn man sich den ebenfalls nicht unmittelbar übersetzbaren Titel eines 1947 erschienenen Werkes des amerikanischen Strukturalisten Kenneth Lee PIKE (geb. 1912) vor Augen hält: *Phonemics*: *A Technique for Reducing Languages to Writing*, sinngemäß etwa: "Phonologie: Ein Verfahren zur Rückführung gesprochener Sprachen auf Schriftlichkeit" (Ann Arbor, University of Michigan Press).

[245] Offensichtlich geht Bloomfield hier von einem lautlichen Gegensatz [θ] vs. [ð] aus; das Verb *mouth* wird allerdings nicht *mouthe*, sondern ebenfalls *mouth* geschrieben.

[246] Bloomfield sagt ausdrücklich "nicht verstanden" und nicht "falsch verstanden". Zufälligerweise existiert im Englischen kein Wort, das wie *water*, aber mit [d] ausgesprochen wird. Ein Minimalpaar wie *writer* 'Schreiber' – *rider* 'Fahrer, Reiter' wäre hier als Beispiel ein Vorgriff auf das Folgende.

[247] Die Übersetzung folgt hier wie immer strikt dem Original, obwohl es richtiger wäre zu sagen: "Dem Sprecher des Englischen wurde in der Kindheit nicht beigebracht, auf einen Atemstoß oder ein leichtes Knarren der Stimme vor einem konsonantischen Laut zu reagieren."

[248] Wiederum wäre es richtiger zu sagen: "Nichts in seiner Prägung während der Kindheit lehrte ihn, diese Lautunterschiede zu beachten."

[249] Die fehlerhafte Reproduktion des englischen [θ]-Lautes durch Deutschsprachige geht an sich eher in Richtung des artikulations- und perzeptionsverwandten Sibilanten [s]. Die Substitution von [θ] durch [t] könnte jedoch bei früheren Generationen häufiger gewesen sein, weil der Sprachunterricht sich damals stärker auf die Vermittlung der Lese- und Schreibkompetenz konzentrierte und weniger auf die Phonetik. Hinzu kommt bei Deutschsprachigen natürlich auch ein gewisses Maß an Bewusstsein von etymologischen Identitäten (etwa *this and that – dies und das*), welches ebenfalls in diese Substitutionsrichtung wirkt und insbesondere die mit Leseaussprache nicht zu erklärende Substitution von [ð] durch [d] motiviert.

[250] Heute sind es nicht mehr bloß die "gross acoustic features", die mit den Methoden der Signalphonetik erfasst werden können. In der Bemühung, "das Messbare zu messen und das nicht Messbare messbar zu machen" (Dr. Wolfgang WOKUREK, mündlich) ist die akustische Phonetik mittlerweile auf ein Niveau gelangt, das Bloomfields Wunschvorstellung entsprechen dürfte (vgl. NEPPERT – PÉTURSSON 1998).

[251] Im Deutschen auch L a u t s c h r i f t genannt.

[252] Für das Deutsche könnte man neben dem *ng* für /ŋ/ auch *ch* für das Phonem /x/ anführen, und natürlich den T r i g r a p h *sch* für /ʃ/.

[253] In den von Bloomfield erwähnten Sprachen ist die Orthographie weitgehend frei von Zwei- und Mehrdeutigkeiten. Bei näherer Betrachtung zeigt sich aber, dass auch diese vorbildlichen Systeme nicht vollkommen sind. Im Polnischen gibt es zwar nur

ein einziges Beispiel einer Zweideutigkeit in Richtung Graphem → Phonem (*rz* steht immer für /ʒ/, außer in *marznąć* ‘frieren’ und dazugehörigen Ableitungen, wo es als Folge /rz/ ausgesprochen wird), dafür aber systematische Zweideutigkeiten in Richtung Phonem → Graphem: /u/ kann orthographisch als *u* oder als *ó*, /ʒ/ als *rz* oder als *ż* erscheinen usw. Berüchtigt ist der Fehler in Schuldiktaten, bei dem der Titel von Hemingways Erzählung *Der alte Mann und das Meer* (polnisch: *Stary człowiek i morze*) so geschrieben wird: *Stary człowiek i może*, etwa ‘ein alter Mann, der doch noch kann’ (Dr. Liliana MADELSKA, persönliche Mitteilung).

[254] Otto Jespersen selbst nannte es “analphabetische Zeichen”.

[255] Die von Otto Bremer 1893 entwickelte monotype Lautschrift war für die Notation der deutschen Mundarten gedacht, konnte sich aber nie recht durchsetzten. Eigenartigerweise erwähnt Bloomfield das bereits zu seiner Zeit verwendete “Teuthonista”–System nicht, das bis heute das maßgebliche Lautalphabet in der deutschen Dialektologie darstellt. Näheres s. bei WIESINGER (1964a; zu Bremer bes. S. 8 ff.) und WIESINGER (1964b; zu Bremer bes. S. 45).

[256] Der traditionell gefestigte Gebrauch spezifischer Lautschriften und Umschriften in einzelnen linguistischen und philologischen Disziplinen hat auch in der letzten Zeit nicht abgenommen. Allein im Bereich der Indogermanistik sind rund zwei Dutzend Notationssysteme im Umlauf, manche davon mit historischen Schichtungen und dialektartigen Varietäten, zum immer währenden Ärgernis des sprachvergleichend arbeitenden Forschers. Bloomfields Radikallösung, grundsätzlich alle Sprachen außer Englisch und Latein in IPA zu transkribieren, hat leider keine Nachahmer gefunden. Im vorliegenden Kommentar wird dem allgemeinen Usus folgend die Mischtechnik angewandt.

[257] Siehe die Erläuterungen zur Tabelle phonetischer Zeichen (S. 661).

[258] In der amerikanischen Ausgabe folgt hier – konsequenterweise – der Satz: “In dieser und in einigen anderen Beziehungen werde ich in diesem Buch von der Verwendung (aber nicht von den Prinzipien) des Internationalen Phonetischen Alphabets abweichen.”

[259] Der Satz “In der vorliegenden Ausgabe dieses Buches …” ersetzt, inhaltlich wenig kohärent mit der unmittelbar davor geäußerten Kritik an der IPA-Transkriptionspraxis, in der britischen Ausgabe das in der vorangegangenen Fußnote zitierte “ In dieser und in einigen anderen Beziehungen …”.

[260] “Völlig” ist nur für den Bereich des Erbwortschatzes zutreffend: Im Tschechischen kommt es bei der Schreibung von Fremdwörtern und fremden Namen zu Ambiguitäten, z.B. hinsichtlich der Palatalisierung von *t* vor *i*, wie in *Tibet*.

[261] Die Untergrenze liegt nach heutigem Kenntnisstand noch tiefer: Das Pirahã (auch: Mura-Pirahã), ein moribundes Isolat im brasilianischen Amazonasgebiet, kommt mit nur zehn Phonemen aus (sieben Konsonanten /p, b, t, s, g, ʔ, h/ und drei Vokale /i, o, a/). Nach oben ist die Grenze diffus, weil von der jeweiligen Analyse abhängig (z.B. phonologische Wertung komplexer Segmente). Für das Lesgische, eine ostkaukasische Sprache (rund 350.000 Sprecher), gibt JOB (1977, S. 128 f.) ein System von 64 Phonemen an. Das Ubychische, eine zur westkaukasischen Familie gehörende, vor kurzem ausgestorbene Sprache, soll nach übereinstimmenden Angaben verschiede-

ner Quellen über 80 Phoneme (davon nur zwei Vokale) gehabt haben, vgl. KLIMOV (1994, S. 52).

[262] In der amerikanischen Ausgabe: acht solcher Phoneme.

[263] In der amerikanischen Ausgabe lautet der Rest des Kapitels ab dieser Stelle folgendermaßen:

"In diesem Buch werden die englischen Beispiele, wenn nicht anders vermerkt, entsprechend der Aussprache durch einen gebildeten Sprecher in Südengland transkribiert. Das erfordert 32 Zeichen für einfache primäre Phoneme und 8 für sekundäre; wir werden aber dem üblichen Transkriptionsschema folgen und verschiedene zusätzliche Zeichen verwenden:

Primäre Phoneme

[a] *alms*	[amz] 'Almosen'	[i] *pin*	[pin] 'Stecknadel'	[r] *rod*	[rɑd] 'Gerte'
[ɑ] *odd*	[ɑd] 'seltsam'	[j] *yes*	[jes] 'ja'	[s] *sod*	[sɑd] 'Rasen'
[b] *big*	[big] 'groß'	[ǰ] *gem*	[ǰem] 'Gemme'	[š] *shove*	[šov] 'Schaufel'
[č] *chin*	[čin] 'Kinn'	[k] *cat*	[kɛt] 'Katze'	[t] *tin*	[tin] 'Zinn'
[d] *dig*	[dig] 'graben'	[l] *lamb*	[lɛm] 'Lamm'	[θ] *thin*	[θin] 'dünn'
[ð] *then*	[ðen] 'dann'	[m] *miss*	[mis] 'vermissen'	[u] *put*	[put] 'stellen,'
[e] *egg*	[eg] 'Ei'	[n] *knot*	[nɑt] 'Knoten'	[v] *van*	[vɛn] 'Lastwagen'
[ɛ] *add*	[ɛd]'hinzufügen'	[ŋ] *sing*	[siŋ] 'singen'	[w] *wag*	[wɛg] 'Witzbold'
[f] *fan*	[fɛn] 'Fächer'	[o] *up*	[op] 'auf'	[z] *zip*	[zip] 'sausen'
[g] *give*	[giv] 'geben'	[ɔ] *ought*	[ɔt] 'müssen'	[ž] *rouge*	[ruwž] Schminke'
[h] *hand*	[hɛnd] 'Hand'	[p] *pin*	[pin] 'Stecknadel'		

Zusammengesetzte primäre Phoneme

[aj] *buy*	[baj] 'kaufen'	[ij] *bee*	[bij] 'Biene'	[ɔj] *boy*	[bɔj] 'Knabe'
[aw] *bough*	[baw] 'Ast'	[juw] *few*	[fjuw] 'wenig'	[uw] *do*	[duw] 'tun'
[ej] *bay*	[bej] 'Bucht'	[ow] *go*	[gow] 'gehen'		

Sekundäre Phoneme

["] gesetzt vor primäre Zeichen, Höchstbetonung: *That's mine!* [ðɛt s "majn!] 'das gehört mir!'

[ˈ] gesetzt vor primäre Zeichen, Hauptbetonung: *forgiving* [forˈgiviŋ] 'Vergebung'; *I've seen it* [aj v ˈsijn it] 'ich habe es gesehen'

[ˌ] gesetzt vor primäre Zeichen, Nebenbetonung: *dining-room* [ˈdajniŋ ˌruwm] 'Esszimmer'; *Keep it up* [ˌkijp it ˈop] (etwa:) 'bleib am Ball'

[ˌ] gesetzt unter eines der primären Zeichen [l, m, n, r], eine leichte Betonung, die dieses primäre Phonem gegenüber dem Vorangehenden und Folgenden lauter macht: *coral* [ˈkɑrl̩] ‘*Koralle*’, alum [ˈɛlm̩] ‘Alaun’, *apron* [ˈejprn̩] ‘Schürze’, *pattern* [ˈpɛtr̩n] ‘Muster’

[.] gesetzt nach primären Zeichen, die terminale Intonation am Ende einer Aussage: *I’ve seen it* [aj v ˈsijn it.] ‘ich habe es gesehen’

[¿] gesetzt nach primären Symbolen, die steigend-fallende Intonation am Ende einer Frage, die durch andere sprachliche Formen als *ja* und *nein* beantwortet werden muss: *Who’s seen it?* [ˈhuw z ˈsijn it¿] ‘wer hat es gesehen?’

[?] gesetzt nach primären Symbolen, die steigende Intonation am Ende einer Entscheidungsfrage: *Have you seen it?* [hɛv juw ˈsijn it?] ‘hast du es gesehen?’

[!] gesetzt nach primären Zeichen, die Abweichung des Tonhöhenverlaufs in Ausrufen: *It’s on fire!* [it s ɑn ˈfajr!] ‘es brennt’, *Seven o’ clock?!* [ˈsevn̩ o ˈˈklɑk?!] ‘sieben Uhr?!’

[,] gesetzt zwischen primäre Zeichen, die Unterbrechung, der oft eine steigende Intonation vorangeht und die die Fortsetzung des Satzes verheißt: *John*, *the older boy*, *is away at school* [ˈǰɑn, ðij ˈowldr bɔj, iz eˈwej et ˈskuwl.] ‘John, der ältere Knabe, ist fort in der Schule’

[264] Vgl. dazu Bloomfields Ausführungen in Kap. 1.

[265] Im Deutschen gibt es für diese Lautgebärde keine konventionalisierte Schreibform.

[266] Schnalzlaute kommen als Phoneme in den Khoisan-Sprachen vor (vgl. Kommentar 182).

[267] Alternative Bezeichnung: “Stimmlippen”.

[268] Alternative Bezeichnung: “Glottis”.

[269] Im Original: *breathed*. Dieser Terminus wird heute nicht mehr in dieser Bedeutung verwendet, um Verwechslungen mit *behaucht* (aspiriert) zu vermeiden.

[270] Hinsichtlich der Erforschung der Stimmqualität sind mittlerweile große Fortschritte erzielt worden, vgl. ECKERT – LAVER (1994).

[271] In der amerikanischen Ausgabe wird dafür ein hoch gestelltes [^{n}] nach einem Vokalbuchstaben verwendet mit der Begründung, dass es einfacher zu drucken sei.

[272] In der amerikanischen Ausgabe endet der Satz hier.

[273] Dies gilt auch für das Deutsche.

[274] Der Ausdruck *gingival* (von lat. *gingīva* ‘Zahnfleisch’) für die am oberen Zahndamm gebildeten Laute ist veraltet und wird an jenen Stellen, wo er im Original vorkommt, durch den heute allgemein gebräuchlichen Terminus *alveolar* ersetzt. Dieser ist allerdings etymologisch insofern weniger berechtigt, als *Alveolus* bzw. *Alveolen* in der Anatomie nicht für den Zahndamm steht, sondern für die Zahnzellen, d.h. die

Vertiefungen, aus denen die Zähne hervorwachsen (entsprechend der ursprünglichen lat. Bedeutung von *alveolus*: 'Wanne, Trog' < *alvus* 'Bauch(höhle)'; vgl. den Terminus *Alveolen* für die Lungenbläschen). Allerdings bemerkte schon HYRTL (1880, S. 20), dass "alles, was zu den Zahnzellen, *Alveoli*, in irgend einer Beziehung steht, *alveolar* genannt wird, wie die *Processus* und *Limbi alveolares* der beiden Kiefer [...]" – also jene passiven Artikulatoren, die bei der Bezeichnung eines Lautes als *alveolar* eigentlich gemeint sind.

[275] Im Original: *domal*. Dieser Ausdruck wird heute jedoch meist als Sammelbegriff für alle am Gaumen gebildeten, also *palatalen* und *velaren* (einschließlich der *präpalatalen* und *uvularen*) Laute verwendet (so etwa bei CATFORD 1977). Bei manchen älteren Autoren findet sich *domal* auch als Synonym für *palatal* (z.B. HOCKETT 1955). Bloomfield meint damit jedoch jene Artikulation, die man nach CATFORD (1977) als *sublamino-palatal* bezeichnen würde. Da hierbei der Verschluss bzw. die Annäherung der Artikulatoren an der höchsten Stelle der Gaumenwölbung gebildet wird (zumindest idealiter), nannte man diese Laute früher auch *kakuminal* oder *cacuminal* (von lat. *cacūmen* 'Gipfel, Spitze'). In der Indogermanistik und Indologie ist heute noch der Terminus *zerebral* oder *cerebral* gebräuchlich (von lat. *cerebrum* 'Gehirn', das dabei als direkt über dem 'Munddach' gedacht wird). Der sowohl in der englisch- als auch deutschsprachigen Fachliteratur am weitesten verbreitete Begriff ist *retroflex*, womit die "zurückgekrempte" Stellung des Zungenrandes zum Ausdruck gebracht wird. Dieser Terminus wird auch hier im Folgenden für Bloomfields *domal* eingesetzt.

[276] Das *burr* des Originals ist im Deutschen wohl am besten mit "Schnurren" wiederzugeben.

[277] Für das Spätneuhochdeutsche ist wohl ein /ʒ/ als Phonem anzusetzen, auch wenn es nur in Fremdwörtern vorkommt. Retardierend wirkt sich auf die Akzeptanz dieses Phonems der Umstand aus, dass /ʒ/ mit /ʃ/ im Inlaut kaum kontrastieren kann. In den Fremdwörtern mit inlautendem /ʒ/ steht dieses so gut wie immer nach betontem Langvokal: *Loge*, *Rage*, *Manege* usw. Intervokalisches /ʃ/ deutscher Erbwörter kommt in dieser Umgebung aber kaum vor, weil /ʃ/ historisch auf eine im Inlaut heterosyllabische Konsonantenverbindung -*sk*- zurückgeht, vor der gekürzt wurde: Verbliebene Länge wurde diphthongiert wie in *lauschen*, *kreischen* (mhd. *lûschen*, *krîschen*), in Fremdwörtern kommt wiederum /ʒ/ nicht nach fallenden Diphthongen vor, so dass auch in dieser Umgebung kein Kontrast zwischen /ʒ/ und /ʃ/ bestehen kann. Der Anlaut ist in vielen regionalen Varietäten des Deutschen ein Kontext für Verhärtungsprozesse (d.h. stimmhafte Obstruenten werden stimmlos), im Auslaut wirkt gesamtdeutsch die Auslautverhärtung. Die wenigen echten Minimalpaare wie *Jour* : *Schur* sind aus diesen Gründen auf den Anlaut beschränkt, und hier wiederum auf Varietäten, die keine Anlautverhärtung haben (z.B. die so genannte Hochlautung).

[278] Der Ansatz des Phonems ist problematisch. Die Entscheidung zwischen /ç/ oder /x/ als zugrunde liegendem Segment, von dem das jeweils andere durch Kontaktassimilation abzuleiten ist, kann nicht ohne die Berücksichtigung regionaler Varianten getroffen werden, vgl. KATSIKAS (1994). Bloomfield selbst hat sich, wenn auch nur kurz, gesondert mit der Problematik befasst, vgl. BLOOMFIELD (1930).

[279] Die so genannten emphatischen Konsonanten des Arabischen, zu denen auch die von Bloomfield erwähnten Laryngale [ħ] und [ʔ] gehören, werden mit begleitender Retraktion der Zungenwurzel und Verengung des Pharynx (Rachenraums) gebildet, vgl. KÄSTNER (1981, S. 33 ff.).

[280] In der britischen Ausgabe endet der Satz hier.

[281] Das in der Orthographie mit dem Buchstaben *ł* geschriebene Phonem des Polnischen ist in der heutigen Standardaussprache kein Lateral mehr, sondern ein labial-velarer Approximant /w/. Das velarisierte /ɫ/, aus dem er sich entwickelt hat, ist nur mehr in extrem konservativer Bühnenaussprache und in östlichen Dialekten zu hören.

[282] Die pauschale Klassifikation des amerikanischen /r/ als Vokal ist eine Lehrmeinung Bloomfields, die nicht unkommentiert bleiben kann. Wo das /r/ als Silbenkern erscheint, wie in *fur* oder *bird*, wird man nicht zögern, es unter funktionalem Gesichtspunkt zu den Vokalen zu rechnen, aber in zirkumnuklearer Position (Silbenanlaut und Silbenauslaut) ist die Bloomfieldsche Kategorisierung nicht haltbar. Es verhält sich damit ähnlich wie mit den Halbvokalen [j] und [w], die je nach ihrer Stellung im Rahmen der Silbenstruktur vokalische oder konsonantische Eigenschaften aufweisen. Nach Bloomfield bestehen Wörter wie *rear* ‘Rückseite’, *roar* ‘brüllen’ oder *rare* ‘selten’ aus drei Vokalphonemen, obwohl sie nur einsilbig ausgesprochen werden, ähnlich wie *way* ‘Weg’ oder *you* ‘du’ (siehe 7.10.). Die Wurzel des Problems liegt in der Vermischung phonetischer und phonologischer Systematik. Nach rein phonetischen Gesichtspunkten ist die Einteilung der Sprachlaute in Vokale und Konsonanten keine Dichotomie, sondern ein Kontinuum ohne scharfe Grenzen. In diesem Sinne ist auch die Anmerkung Bloomfields zu seiner Definition von “Vokal” zu verstehen. Bemerkenswert ist, dass Bloomfield nachfolgend in dem Beispielwort *bird* in 7.10 das silbische [r̩] mit dem gleichen Sonoritätsgrad versieht wie anlautendes [r], also um eine Stufe niedriger als die übrigen Vokale.

[283] Vgl. aber die Kritik an der Transkription von *up* in HOCKETT (1970).

[284] Zusätzlich zum segmentalen Kontext hängt die Realisierung der Vokalphoneme des Russischen von der Betonung ab, z.B. *moju moju tarelku* [ˈmoju mʌˈju tʌˈrʲelku] ‘ich wasche meinen Teller’.

[285] Nach Maßgabe der IPA ist das russische Wort für ‘Sohn’ als [sɨn] zu transkribieren.

[286] Nach Maßgabe der IPA ist der hintere ungerundete Vokal des Türkischen mit dem Symbol [ɯ] zu transkribieren. Bloomfields Entscheidung für ein doppelt punktiertes ï ist umso misslicher, als dieses Phonem in der türkischen Orthographie gerade durch ein *punktloses* ı wiedergegeben wird.

[287] Bloomfield setzt in seine eckigen Klammern Transkriptionen, die phonologisch gemeint sind und nicht phonetisch, sonst müsste etwa in *hübsch* das Symbol für ungespanntes [ʏ] erscheinen. Ihm genügt es jedoch, dass die beiden *ü*-Vokale des Deutschen durch die Länge unterschieden sind, bzw. es erscheint ihm der Längenunterschied markanter als der Gespanntheitsunterschied (vgl. 7.2.). Diese ständig im Auge zu behaltende Vorgangsweise wird im gesamten Werk annähernd konsequent durchgeführt. Zu neueren Theorien über das Vokalsystem des Standarddeutschen vgl. BECKER (1998).

[288] Dieser Zustand hat sich in erfreulichem Ausmaß gebessert. Schon Trubetzkoy behandelte in den *Grundzügen der Phonologie* die Vokalsysteme besonders ausführlich und mit zahlreichen Beispielen (TRUBETZKOY 1939, S. 86-114). In Hocketts *Manual of Phonology* wird ein breiter Überblick geboten (HOCKETT 1955, S. 72-91). Im Zuge der Universalienforschung erschienen in den Siebziger und Achtziger Jahren einige systematische Untersuchungen (z.B. CROTHERS 1978). Heute ist die Forschungsliteratur zur Typologie von Vokalsystemen und zur vergleichenden Phonetik der Vokale bereits unüberschaubar geworden. Besonders aufschlussreich sind die Publikationen von Lindblom (z.B. LINDBLOM 1986). Fürs Deutsche hat Antti Iivonen eine Reihe von Studien vorgelegt (z.B. IIVONEN 1984).

[289] So genannte kompensatorische Artikulation spielt auch in der Logopädie und in der klinischen Phonetik eine wichtige Rolle. Die in der phonetischen Literatur reich dokumentierten Messungen zu Bewegungsparametern bestätigen Bloomfields tentative Aussagen, vgl. KRÖGER (1998).

[290] In der amerikanischen Ausgabe stehen an Stelle dieser Beispiele die folgenden:

This is *my* parking-place [ˈðis iz ˝maj ˈparkiŋ ˌplejs!]
'das ist *mein* Parkplatz'

It *isn*'*t my* fault and it *is your* fault [it ˝iz n̩t ˝maj ˈfɔlt en it ˝iz ˝juwr ˈfɔlt.]
'das *ist nicht* mein Fehler, sondern es *ist dein* Fehler'

insert 'einfügen' [inˈsr̩t]; [ˈinsr̩t] 'Einfügung'

I'm going out [aj m ˌgowiŋ ˈawt] 'ich gehe aus'

Let's go back [ˈlet s ˌgow bɛk] 'lasst uns zurückgehen'

business-man [ˈbiznes ˌmɛn] 'Geschäftsmann'

gentleman [ˈǰentl̩mn̩] 'Ehrenmann, Gentleman'

dominating [ˈdɑmiˌnejtiŋ] 'vorherrschend'

domination [ˌdɑmiˈnejšn̩] 'Vorherrschaft'

[291] Auch hier ist zu beachten, dass Bloomfield phonemische Formen in eckigen Klammern schreibt und nicht, wie die meisten Phonologen der späteren Zeit, in schrägen Klammern. Eine echte phonetische Transkription der beiden russischen Wörter in IPA-Lautschrift müsste so aussehen: [ˈgorət], [mʌˈros].

[292] In der amerikanischen Ausgabe steht an Stelle der folgenden Sätze bis "In Fällen wie diesen…" das Folgende:

Der Grad der Abschwächung differiert von Äußerung zu Äußerung und variiert in den verschiedenen geographischen und sozialen Ausformungen des Standardenglischen sehr stark. Phonetiker verwenden oft besondere Symbole für die abgeschwächten Vokale, was jedoch nicht notwendig ist, da die Unterschiede nicht distinktiv und nur auf die unbetonte Stellung zurückzuführen sind. Der unbetonte Vokal ist eine kürzere, weniger gespannte und weniger peripher gebildete Variante des betonten Vokals. Man vergleiche das volle [e] in *test* [ˈtest] 'Prüfung' mit dem abgeschwächten [e] in *contest* [ˈkɑntest] 'Wettkampf'; dieses abgeschwächte [e] kommt auch im amerikanischen Englisch vor in Formen wie *glasses* [ˈglɑːsiz] 'Gläser', *landed* [ˈlɛndid] 'gelandet'; in allen diesen Fällen scheint das britische Englisch einen etwas

höheren Vokal zu verwenden. Genauso können wir das volle [o] in *seen and unseen* [ˈˈon'sijn] ‘gesehen und ungesehen’ mit seiner abgeschwächten Variante in *undo* [on'duw] vergleichen; dieses abgeschwächte [o] kommt auch in Formen wie *cautious* ['kɔšos] ‘vorsichtig’, *parrot* ['pɛrot] ‘Papagei’ vor.

In anderen Fällen zeigen die abgeschwächten Silben sogar einen Phonemschwund oder eine Substitution eines Vokalphonems durch ein anderes; normalerweise existieren verschiedene Grade der Abschwächung nebeneinander:

concert	['kɑnsr̩t]	‘Konzert’	*concerted*	[kon'sr̩ted]	‘gemeinsam’
address	['ɛdres]	‘Adresse’	*address*	[e'dres]	‘adressieren’
relay	['rijlej]	‘Relais’	*return*	[re'tr̩n]	‘zurückschicken’
vacate	['vejkejt]	‘räumen’	*vacation*	[ve(j)'kejšn̩]	‘Räumung’
protest	['prowtest]	‘Widerspruch’	*protest*	[pro(w)'test]	‘widersprechen’
rebel	['rebl̩]	‘Rebell’	*rebel*	[re'bel]	‘aufbegehren’
atom	['ɛtm̩]	‘Atom’	*atomic*	[e'tɑmik]	‘atomisch’
maintenance	['mejntn̩n̩s]	‘Instandhaltung’	*maintain*	[mejn'tejn, mn̩'tejn]	‘in Stand halten’

293 Bloomfields Gabe für Vereinfachung ohne Tatsachenverzerrung stößt hier an ihre Grenzen: Die posttonischen Vollvokale sind im Deutschen eben nicht in einem Grade unbetont wie das zu [ə] geschwächte oder ganz elidierte /e/, sonst könnten sie nicht lang sein (bzw. bleiben) wie das /o:/ in Kleinod und das /u:/ in Armut. Das Wechselspiel segmentaler und prosodischer Faktoren ist allerdings in der Analyse nicht leicht zu erfassen, weil phonologische Theorien reduktionistisch vorzugehen pflegen und entweder den schwachen Vokal als primär ansetzen, der dann für unbetonbar erklärt wird (strukturalistische Lösung, so etwa bei Bloomfields Schüler Moulton; vgl. MOULTON 1947/1984, WERNER 1972, S. 35 ff.), oder aber die Unbetontheit als Auslöser für Vokalschwächung postulieren (generativistische Lösung, so etwa bei WURZEL 1981).

294 Mit seiner in diesem Kommentar schon mehrfach angesprochene Eigenheit, relativ abstrakte Lautformen in phonetischer Notation anzuschreiben, hat Bloomfield wissenschaftsgeschichtlich betrachtet die Entwicklung der Phonologie vielleicht nicht positiv beeinflusst, weil dadurch ganze Schülergenerationen für Faktoren und Phänomene der lautlichen Variation unsensibel bleiben konnten, und zwar unbeschadet der vielen minutiösen phonetischen Beobachtungen, die seinem Werk zu entnehmen sind. Die nachgerade scholastische Strenge, mit der Bloomfield Unterscheidungen wie etwa die zwischen distinktiven und redundanten Merkmalen (letzteren Terminus benutzt Bloomfield noch nicht) dekretiert, hatte zu seiner Zeit, als die strukturalistische Sprachbetrachtung gerade ihren ersten Aufschwung nahm, einerseits ihre historische Berechtigung vor dem Hintergrund von vielfach unsystematischen sprachgeschichtlichen und mundartkundlichen Untersuchungen der Vergangenheit. Andererseits bergen solche Abstraktionen die Gefahr in sich, dass sie von den Konsumenten nicht als das gesehen werden, was sie sind, nämlich theoretische Konstrukte höherer Ordnung, sondern als primäre Fakten der untersten Beobachtungs-

ebene, die dann wiederum als Grundlage für weitere Abstraktionen hergenommen werden. Bis die Abgehobenheit dieser letzteren erkannt und als störend empfunden wird, kann viel wertvolle Zeit und Arbeitskraft vergeudet werden. Bloomfield selbst hat seine phonologischen Repräsentationen bereits im Grenzbereich des Vertretbaren von der phonetischen Basis abstrahiert. Nachfolgende Modelle, vor allem die Generative Phonologie, drangen in diese Richtung wesentlich weiter vor, bis zur Erstarrung aus Empiriemangel. Erst spät bildeten sich durch Rückbesinnung auf Eduard Sievers (1850-1932), Jan N. Baudouin de Courtenay (1845-1929) und andere Vorläufer Bloomfields dynamische Phonologietheorien heraus, die der multifaktoriellen Natur lautsprachlicher Strukturen und Prozesse gerecht zu werden versuchen, vgl. LUSCHÜTZKY (1997).

[295] Nach einer freundlichen Auskunft von Prof. Petr VAVROUŠEK, Prag, ist dieses Wort im heutigen Tschechischen nicht belegt; im *Slovník spisovného jazyka českého*, Band 7, Prag 1989, müsste es auf S. 271 stehen. Es ist allerdings in der Bedeutung ‘Immergrün, Buchsbaum’ bei RANK (1895), S. 1041, belegt, so dass es heute wohl als veraltet gelten muss. Wir danken auch Frau Dr. Stanislava KLOFEROVÁ, Brünn.

[296] Mittlerweile ist sowohl die Intonationsforschung als auch die Erforschung der phonologischen Kundgabemittel, wie das von Bloomfield Gemeinte in der auch von Trubetzkoy übernommenen Bühlerschen Terminologie (vgl. BÜHLER 1934) zu nennen wäre, den Kinderschuhen entwachsen. Bereits in den Siebziger Jahren zeugten Sammelbände wie der von Dwight Bolinger (1907-1992) herausgegebene zur Intonation (BOLINGER 1972) von der regen Forschungstätigkeit auf diesem Gebiet. Die Literatur zu Lautsymbolik ist weit verstreut; einen aktuellen Überblick bieten HINTON – NICHOLS – OHALA (1994). Noch unüberschaubarer ist naturgemäß die Literatur zu all jenen Aspekten lautsprachlicher Kommunikation, die nicht in den Bereich der Bühlerschen Darstellungsfunktion gehören, zumal die technischen Fortschritte in der Signalverarbeitung ganze Fachrichtungen zum Erblühen gebracht haben, wie z.B. die forensische Phonetik (vgl. BRAUN 1995).

[297] Bloomfield erwähnt nicht die Aussprache von /tr/, /dr/ als Affrikaten [tʃ], [dʒ] in vielen Varietäten des Englischen. Zur allgemeinen Problematik der Affrikaten, die besonders im Deutschen immer noch Gegenstand von Diskussionen ist, vgl. LUSCHÜTZKY (1992). — Warum der französische weibliche Vorname *Jeanne* hier mit langem [ɑː] transkribiert wird, ist unerfindlich. In § 8.3 kommt er erneut vor, diesmal jedoch mit kurzem [a].

[298] In der amerikanischen Ausgabe steht an Stelle der nächsten zwei Absätze Folgendes:

“Wo die silbische oder nichtsilbische Funktion von Sonanten nicht durch die benachbarten Phoneme bestimmt wird, ist der Unterschied phonemisch. Einige Sprachen verwenden eine leichte Verstärkung des Akzents, um einen Sonanten silbisch zu machen. Im Englischen fungiert dieser S i l b e n a k z e n t als sekundäres Phonem. Im amerikanischen Englisch des Mittelwestens kennzeichnet der Silbenakzent ein [r] als silbisch in betonten Silben in Fällen wie *stirring* [ˈstr̩iŋ] im Gegensatz zu *string* [striŋ] oder *erring* [ˈr̩iŋ] ‘irrend’ im Gegensatz zu *ring* [riŋ] ‘Ring’. In unbetonten Silben werden die Sonanten [r, l, m, n] oft durch natürliche Verteilung silbisch wie in *butter* [ˈbotr̩] ‘Butter’, *bottle* [ˈbɑtl̩] ‘Flasche’, *bottom* [ˈbɑtm̩] ‘Boden’, *button* [ˈbotn̩] ‘Knopf’, aber in anderen Fällen wird ihr silbischer Wert durch die Verwendung des

Silbenakzents festgelegt. So grenzt der Silbenakzent ein [r̩] von einem vorangehenden [r] ab wie in *error* ['err̩] ‘Irrtum’, *bearer* ['bejrr̩] ‘Träger’ oder von einem vorangehenden [r̩] wie in *stirrer* ['str̩r̩] ‘Rührlöffel’, und er legt oft fest, welche der folgenden Sonanten silbisch sind:

apron	['ejprn̩]	‘Schürze’	*pattern*	['pɛtr̩n]	‘Muster’
pickerel	['pikr̩l̩]	‘Hecht’	*minstrel*	['minstrl̩]	‘Sänger’
coral	['kɑrl̩]	‘Koralle’	*Carl*	[karl]	‘Karl’
char’em	['čar m̩]	‘verkohl’ sie’	*charm*	['čarm]	‘Charme’
maintenance	['mejntn̩n̩s]	‘Instandhaltung’	*penance*	['pen̩ns]	‘Buße’

Der Silbenakzent kann sogar [r, l, m, n] vor einem offeneren Phonem silbisch machen:

battery	['bɛtr̩ij]	‘Batterie’	*pantry*	['pɛntrij]	‘Speisekammer’
hastily	['hejstl̩ij]	‘eilends’	*chastely*	['čejstlij]	‘keusch’
anatomy	[e'nɛtm̩ij]	‘Anatomie’	*met me*	['met mij]	‘(…) traf mich’
botany	['bɑtn̩ij]	‘Botanik’	*chutney*	['čotnij]	‘Chutney’

Der Silbenakzent hat also in dieser Varietät des Englischen den Wert eines sekundären Phonems. Wenn wir den kleinen vertikalen Strich unter dem silbischen [r, l, m, n] in allen Fällen, in denen der silbische Wert ausschließlich auf der Art der benachbarten Phoneme beruht, weglassen, wie wir es eigentlich tun sollten, würde dieser Strich in den verbleibenden Fällen als konsequentes Zeichen des Silbenakzents dienen.”

[299] *lieb* und *gut* wären in einem nicht an Bloomfields Prinzipien orientierten System als [liɐp] und [guɐt] zu transkribieren, [gryɐn] gibt es auf Grund der im Bairischen (mit Ausnahme des Zimbrischen) durchwegs erfolgten Entrundung nur in hoch- und mittelalemannischen Mundarten sowie in der westlichen Hälfte des Ostfränkischen (Kranzmayer 1956, S. 39, 58).

[300] In der amerikanischen Ausgabe steht statt *room*: *roof* [ruf] ‘Dach’.

[301] In der amerikanischen Ausgabe steht an Stelle dieses Satzes: “In unbetonten Silben gibt es aber Unterschiede wie *hire* [hajr] ‘anheuern’ versus *higher* ['hajr̩] ‘höher’, *pair* [pejr] ‘Paar’ versus *payer* ['pejr̩] ‘Adressat’, *sore* [sowr] ‘wund, schmerzlich’ versus *sower* ['sowr̩] ‘Sämann’.”

[302] In der amerikanischen Ausgabe steht an Stelle der anschließenden Sätze bis zum Ende der Beispieltabelle mit *share* Folgendes:

Eine andere nichtdistinktive Besonderheit unserer Diphthonge ist ihr abweichender Klang vor [r] in den meisten amerikanischen Aussprecheweisen: In dieser Position kommen sie dem Charakter eines einfachen, langen und eher gespannten Vokals nahe:

gear	[gijr]	‘Gang’	*sure*	[ʃuwr]	‘sicher’
air	[ejr]	‘Luft’	*oar*	[owr]	‘Ruder’
fire	[fajr]	‘Feuer’	*hour*	[awr]	‘Stunde’

[303] Im heutigen Polnisch ist [tr̥fa] als vorherrschende Aussprache zu beobachten. Auch in Wörtern wie *kwiat* ‘Blume’, *świat* ‘Welt’ usw. wird der ganze Silbenanlaut stimmlos realisiert: [kfjat], [sʲfjat].

[304] Zu Bloomfields Zeiten war die experimentelle Phonetik zwar schon in Ansätzen entwickelt, aber der “Ohrenphonetiker”, wie ihn G. B. Shaw als Karikatur in seiner Komödie *Pygmalion* (1913) unsterblich gemacht hat, bestimmte noch die allgemeine Vorstellung davon, was ein “praktischer Phonetiker” tut, während andere Leute arbeiten. Die Figur des Professor Higgins ist übrigens eine Parodie auf den in § 5.8 mehrfach genannten Henry Sweet.

[305] Bloomfield war optimistisch und erhoffte sich von den technisch-methodischen Fortschritten Aufschlüsse über stereotypes Lautungsverhalten ganzer Sprachgemeinschaften, die zu seiner Zeit nur anekdotisch festgestellt werden konnten. Rückblickend kann gesagt werden, dass auch die elaboriertesten Untersuchungsmethoden keine Ergebnisse hervorbringen können, wenn das entsprechende Erkenntnisinteresse nicht mehr vorhanden ist. Studien zur sprachgemeinschaftsspezifischen Artikulationsbasis (auch: Grundhaltung, vgl. Dieth 1950, S. 135 ff.) wurden nie auf empirisch breiter Basis durchgeführt, und nur wenige Phonetiker stellten sich dem Problem, konkret zu formulieren, was es eigentlich genau bedeutet, z.B. eine “norddeutsche” oder eine “alemannische” Artikulationsbasis zu haben. In manchen Einführungswerken kommt der Begriff nicht einmal vor (z.B. Schubiger 1977); und in vielen anderen wird das Thema nur kurz erwähnt oder kursorisch behandelt (z.B. Abercrombie 1967, S. 93). Von den wenigen zeitgenössischen Phonetikern, die einschlägige Untersuchungen darüber angestellt haben, ist vor allem John D. Laver zu nennen (vgl. Laver 1991, 1994); dennoch kommt der Begriff *articulatory setting* (so der englische Terminus) in dem von ihm mitherausgegebenen neuen Handbuch der Phonetik (Hardcastle – Laver 1997) nicht vor.

[306] Die Passagen dieses Absatzes enthalten Kernaussagen der Bloomfieldschen Sprachtheorie. Die Schwerpunktsetzung liegt klar im Bereich der abstrakten semiotischen Relationen zwischen arbiträren Zeichengestalten. Demnach funktionieren die Phoneme eines Sprachsystems wie die Tasten einer Schreibmaschine, und eine redundanzfreie Notation liefert ein gültiges Abbild der lautlichen Struktur. Moderne Anforderungen an phonologische Theorien tangieren allerdings genau jene Bereiche, die von Bloomfield für zweitrangig oder für irrelevant erklärt werden. So ist es etwa für die maschinelle Sprachverarbeitung von entscheidender Bedeutung, die Mechanismen zu entdecken, die es Sprachbenutzern ermöglichen, einer komplexen Schallwelle lexikalische Informationen zu entnehmen, wenn die phonetische Information der zugrunde liegenden phonologischen Form gar nicht entspricht.

[307] In der amerikanischen Ausgabe sieht diese Tabelle folgendermaßen aus:

Amerikanisches Englisch (Chicago)

Plosive,	stimmlos	p	t		k
	stimmhaft	b	d		g
Affrikata,	stimmlos			č	
	stimmhaft			ǰ	

Frikative, stimmlos		f	θ	s	š							h
stimmhaft		v	ð	z	ž							
Nasale	m			n							ŋ	
Lateral				l								
Invertiert				r								
Halbvokale				j							w	
Vokale, hoch				i							u	
halbhoch					e					o		
halbtief						ɛ			ɔ			
tief							a	ɑ				

Sekundäre Phoneme:

Akzent	" ' ˌ
Silbenakzent	ˌ
Tonhöhe	. ¿ ? ! ,

[308] In der amerikanischen Ausgabe lautet der Rest des Absatzes ab dieser Stelle folgendermaßen:

Unsere Tabelle zeigt zum Beispiel nicht, dass zwei der Nasale, nämlich [m] und [n], manchmal in unbetonten Silben als Silbenträger wie in *bottom* ['bɑtm̩] ‘Boden, Grund’ und *button* ['botn̩] ‘Knopf’ fungieren, während dies beim dritten, [ŋ], nicht der Fall ist. Sie verabsäumt zu zeigen, dass [l] als Silbenträger nur in unbetonten Silben wie in *bottle* ['bɑtl̩] vorkommt, [r] als Silbenträger hingegen unabhängig von der Betonung ist wie in *learner* ['lr̩nr̩] ‘Lernender’. Sie zeigt nicht, welche Vokale und Halbvokale sich zu zusammengesetzten Phonemen verbinden. Um diese strukturellen Fakten aufzuzeigen, würden wir eine ergänzende Tabelle benötigen wie etwa diese:

I. PRIMÄRE PHONEME:

A. *Konsonanten*, immer oder manchmal unsilbisch:

1. *Mutae*, immer unsilbisch: [p t k b d g č ǰ f θ s š h v ð z ž ŋ]
2. *Sonanten*, manchmal silbisch:
   a. *Halbkonsonanten*, die Silbenfähigkeit wird von der Umgebung und dem Silbenakzent bestimmt:
      (1) *Konsonantoide*, silbisch nur in unbetonten Silben: [m, n, l]
      (2) *Vokaloide*, silbisch auch in betonten Silben: [r]
   b. *Halbvokale*, die Silbenfähigkeit wird auch von der Artikulationsart bestimmt; diphthongbildend:
      (1) *Unsilbisch*: [j w]
      (2) *Silbisch*: [i, u]

B. *Vokale*, immer silbisch:

1. *Diphthonge* und *Triphthonge*, zusammengesetzte Phoneme: [ij, uw, ej, ow, aj, aw, ɔj, juw]
2. *Monophthonge*: [e, o, ɛ, ɔ, a, ɑ]

II. S E K U N D Ä R E P H O N E M E :

A. S i l b e n a k z e n t , auf Halbkonsonanten stehend: [ˌ]

B. F o r m a k z e n t , auf bedeutungstragenden Formen stehend: [" ' ˌ]

C. T o n h ö h e , bezogen auf das Ende der Äußerung:

1. M e d i a l : [,]

2. F i n a l : [. ¿ ? !]

[309] Der Terminus *muta* wird hier auf recht idiosynkratische Weise von Bloomfield für jene Oberklasse von Konsonanten verwendet, die man heute üblicherweise ihrer Akustik entsprechend als “Geräuschlaute” bzw. nach ihrer Artikulation als “Obstruenten” (“Hindernislaute”) bezeichnet. Traditionell steht *muta* für den oralen Verschlusslaut (Plosiv), man erinnere sich etwa an die lateinische *muta cum liquida*-Regel. Dass diese Klasse nicht rein phonetisch definierbar ist, zeigt die Zugehörigkeit des Nasals [ŋ], der kein “Geräuschlaut” ist.

[310] In der amerikanischen Ausgabe lautet der Text ab dieser Stelle bis zum Anfang des Absatzes mit “Vor vorauslautendem [l] …” folgendermaßen:

Von den Halbkonsonanten kommt nur [r̩] in betonten Silben vor; es steht nie vor [r]. Der silbische Halbvokal [u] zeichnet sich durch den Umstand aus, dass er nie im Anlaut steht und im Inlaut nur vor [t, k, d, s, š, l] erscheint wie in *put* ‘stellen, legen’, *took* ‘nahm’, *wood* ‘Holz, Wald’, *puss* ‘Mieze, Katze; Visage’, *push* ‘stoßen’, *pull* ‘ziehen’. Es steht auch vor [f, m] wie in *roof* ‘Dach’, *room* ‘Zimmer, Raum’, aber hier immer neben einer vornehmeren Variante mit [uw]. Weder [i] noch [u] kommen im Auslaut vor.

Von den Vokalen erscheinen [ɛ, ɑ] niemals vor Halbvokalen (in diphthongischen Kombinationen), und [ɔ] steht niemals vor [w]. Nur [ɔ, a] kommen im Auslaut vor wie in *saw* ‘sah’, *ma* ‘Mama’. Der Vokal [a] tritt nur vor [ž, m, r] auf wie in *garage* ‘Tankstelle’, *calm* ‘ruhig’, *far* ‘weit’ und im Inlaut vor [ð] wie in *father* ‘Vater’. Die Phoneme [i, e, ɛ, ɑ] stehen nur vor [r], wenn ein weiterer Vokal folgt, wie in *spirit* ‘Geist’, *herring* ‘Hering’, *marry* ‘heiraten’, *sorry* ‘leid (tun)’. [o] steht vor [r] nur, wenn dieses ein Vorauslaut ist wie in *horn* ‘Horn’, *horse* ‘Pferd’, *north* ‘Norden’; in vielen Ausspracheweisen fehlt überhaupt die Kombination [or]. Der Vokal [ɔ] kommt nur vor [r] vor, wenn [w] vorangeht wie in *war* ‘Krieg’, *dwarf* ‘Zwerg’. Der Vokal [ɑ] erscheint vor [g] nur als eine weniger verbreitete Variante von [ɔ] wie in *log* ‘Holzscheit’, *fog* ‘Nebel’.

Der Vokal [ɔː] kommt nicht vor [g] vor und der Vokal [ɑː] nicht nach dem anlautenden nichtsilbischen Konsonanten [w].

[311] In der amerikanischen Ausgabe lautet dieser Absatz folgendermaßen:

Der Triphthong [juw] unterscheidet sich von normalen Kombinationen von [j] plus Vokal oder Diphthong – *yank* ‘Ruck’, *year* ‘Jahr’, *Yale* (Eigenname) – dadurch, dass er nach anlautenden Konsonanten vorkommt; er steht nach [p, k, b, g, f, h, v, m, n] wie in *pew* ‘Kirchenbank’, *cue* ‘Aufruf’, *beauty* ‘Schönheit’, *gules* ‘(Wappen-)Rot (heraldisch)’, *few* ‘wenig(e)’, *view* ‘sehen’, *muse* ‘Muse’, *new* ‘neu’ und nach den Clustern [sp, sk] wie in *spew* ‘speien’, *skew* ‘verdrehen’. Nach [n] gibt es eine weniger vornehme Variante mit [uw] an Stelle von [juw], aber [juw] tritt andererseits in

einer eleganteren Aussprache nach [t, d, θ, s, l, st] auf, wo [uw] die verbreitetere Variante ist wie in *tune* ‘Melodie’, *dew* ‘Tau’, *thews* ‘Muskeln’, *sue* ‘verklagen’, *lute* ‘kitten’, *stew* ‘Eintopf; dünsten’.

[312] Zu Argumenten, auch das [tʃ] unter die einphonemigen Affrikaten des Deutschen einzureihen, vgl. LUSCHÜTZKY (1992, S. 115 ff.).

[313] Bloomfields Akribie in der Notation ist immer wieder staunenswert, hat aber auch ihre Tücken: im Russischen ist [ʃtʃ] immer palatalisiert (in phonetischer IPA-Transkription etwa: [ʃʲ͡tʲ͡ʃʲ]), daher erscheint es nicht kursiv. Beim [*l*] in [*l*ʃtʃu] hingegen ist die Palatalität prinzipiell eine distinktive Eigenschaft, weil im Russischen auch ein nicht palatalisiertes [l] als Phonem vorkommt. Bloomfields Transkript ist eben keine unmittelbare Beschreibung der Aussprache: [*l*] und [ʃtʃ] werden verschieden geschrieben, obwohl sie hinsichtlich des durch die Schreibung zum Ausdruck gebrachten Merkmals genau gleich ausgesprochen werden.

[314] Die von Bloomfield in seiner Anmerkung zu dieser Passage genannte Quelle DEWEY ist in seinen Literaturangaben nicht nachgewiesen. Es handelt sich offensichtlich um DEWEY (1923). Neuere Zahlen zu Phonemfrequenzen des Englischen sind Mangelware: auch CRYSTAL (1995) zitiert, zwar mit eingearbeiteten Aktualisierungen, Angaben aus FRY (1947). Diese lauten in Prozentwerten folgendermaßen (CRYSTAL 1995, S. 242; zur Häufigkeit der Vokalphoneme siehe ebendort: 239): *n* 7,58 – *t* 6,42 – *d* 5,14 – *s* 4,81 – *l* 3,66 – *ð* 3,56 – *r* 3.51 – *m* 3,22 – *k* 3,09 – *w* 2,81 – *z* 2,46 – *v* 2,00 – *b* 1,97 – *f* 1,79 – *p* 1,78 – *h* 1,46 – *ŋ* 1,15 – *g* 1,05 – *ʃ* 0,96 – *j* 0,88 – *dʒ* 0,60 – *tʃ* 0,41 – *θ* 0,37 – *ʒ* 0,10.

[315] Dieses Beispiel stammt aus BLOOMFIELD (1926).

[316] Diese Passage scheint im besonderen Maße von Ferdinand de Saussure beeinflusst zu sein: “Beim Mechanismus der Sprache dreht sich alles um Gleichheiten und Verschiedenheiten, wobei die letzteren nur das Gegenstück zu ersteren sind.” Vgl. SAUSSURE (2. Aufl. 1967, S. 129).

[317] Originalbeispiele: *quick*, *fast*, *swift*, *rapid*, *speedy*.

[318] Ein entsprechendes Beispiel aus dem Deutschen wäre scherzhaftes *Bitte um Verzweiflung* (für *Bitte um Verzeihung*).

[319] An Kleinkinder gerichtete Anfeuerungsrufe.

[320] Originalbeispiel: *yeth*, *yeth* für *yes*, *yes*.

[321] Originalbeispiele: *head* of an army, of a procession, of a household, or of a river, and of a *head* of cabbage, *mouth* of a bottle, cannon, or river, *eye* of a needle, of hooks and *eyes* on a dress, *teeth* of a saw, *tongue* of a shoe or of a wagon, *neck* of a bottle and a *neck* of the woods, *arms*, *legs*, and *back* of a chair, *foot* of a mountain, *hearts* of celery.

[322] Originalbeispiel: *fox*, *ass*, *dirty dog*.

[323] Originalbeispiel: *peach*, *lemon*, *cat*, *goose*.

[324] Originalbeispiele: people are *sharp* and *keen* or *dull*, or else *bright* or *foggy*, as to their wits; *warm* or *cold* in temperament; *cooked* or *straight* in conduct.

[325] Originalbeispiel: *up in the air*, *at sea*, *off the handle*, *off his base beside himself*.

[326] Originalbeispiel: *He married a lemon*.

[327] Originalbeispiel: *fox* ‘Angehöriger des Stammes der Fox-Indianer’.

[328] Originalbeispiel: *blackbird*.

[329] Originalbeispiele: *blueberry*, *whitefish*.

[330] Originalbeispiel: *hound*.

[331] Originalbeispiele: *I ain’t got none*, *I seen it*, *I done it*.

[332] Originalbeispiele: *First come*, *first served* bzw. *Old saint*, *young sinner*.

[333] Originalbeispiele: *abaft*, *aloft*, *the cut of his jib*.

[334] Originalbeispiele: *without let or hindrance*, *in the premises*, *heirs and assigns*.

[335] Originalbeispiele: *a stickup*, *a shot* (*of whiskey*), *get pinched*.

[336] Das mit Chilischoten oder Cayennepfeffer scharf gewürzte mexikanische Rinderragout mit Kidneybohnen schreibt man im amerikanischen Englisch fakultativ auch *chile* (statt *chili*), doch ist die auf *-i* auslautende Form historisch richtiger: Zwar heißt die Schote im mexikanischen Spanisch *chile*, in der Quellensprache Nahuatl aber *chilli*. Insgesamt kommen im Englischen vier grafische Varianten vor: *chile*, *chili*, *chilli* und *chilly*. Nichts damit zu tun hat der Landesname *Chile*, der in der älteren Literatur auch als *Chili* erscheint (vgl. etwa Kleists Novelle *Das Erdbeben in Chili*, 1807) und etymologisch ungeklärt ist. Sekundär ist offensichtlich der Name der im Süden vorgelagerten Küsteninsel *Chiloé* (ursprünglich: *Chilihue* ‘Ende von Chile’).

[337] Bloomfield spricht hier vom Gebrauch der deutschen Wörter *Zeitgeist* und *Wanderlust* im Englischen.

[338] Die englische Wendung bedeutet wörtlich ‘auf welcher Seite soll ich raus’, d.h. ‘wie ich mich auch drehe und wende’.

[339] Auf spielerische Weise werden hier englische Wörter wie *boy*, *girl*, *kiss*, *pretty* (“*priti*”), etc. mit “typisch lateinischen” Endungen wie *-ibus*, *-orum*, *-i* versehen.

[340] Originalbeispiele: *guy*, *gink*, *gazebo*, *gazook*, *bloke*, *bird* für ‘Mann’.

[341] Originalbeispiele: *rod*, *gat* für ‘Pistole’.

[342] Originalbeispiele: *loco* ‘verrückt’, *sabby* ‘verstehen’, *vamoose* ‘weggehen’ aus dem Spanischen.

[343] Originalbeispiele: *flip*, *flap*, *flop*, *flitter*, *flimmer*, *flicker*, *flutter*, *flash*, *flush*, *flare*, *glare*, *glitter*, *glow*, *gloat*, *glimmer*, *bang*, *bump*, *lump*, *thump*, *thwack*, *whack*, *sniff*, *sniffle*, *snuff*, *sizzle*, wheeze.

[344] Originalbeispiele: *snip-snap*, *zig-zag*, *riff-raff*, *jim-jams*, *fiddle-faddle*, *teeny-tiny*, *ship-shape*, *hodge-podge*, *hugger-mugger*, *honky-tonk*.

[345] Originalbeispiele: *cock-a-doodle-doo*, *meeow*, *moo*, *baa*.

[346] Originalbeispiele: *cuckoo*, *bob-white*, *whip-poor-will*.

[347] Originalbeispiele: *bow-wow*, *ding-dong*, *pee-wee*, *choo-choo*, *chug-chug*.

[348] Im Gegensatz zur englischen, die *ding-dong* macht.

[349] Originalbeispiele: *tra-la-la*, *hey-diddle-diddle*, *tarara-boom-de-ay*.

[350] Originalbeispiele: *fol-de-rol*, *gadget*, *conniption fits*.

[351] Dieser Ausdruck Bloomfields ist nach dem heutigen Verständnis von Phonetik nicht mehr passend und sollte durch *unphonologisch* ersetzt werden. Da die Phonetik alles umfasst, was an einem Sprachsignal nach den Parametern *Frequenz*, *Amplitude* und *Zeit* quantifizierbar ist, können auch die minimalsten Unterschiede zwischen einzelnen Äußerungen nicht als "unphonetisch" bezeichnet werden.

[352] Aus Textstellen wie diesen wird deutlich, weshalb die Bloomfieldsche Lehre in der Folge als "(Amerikanischer) Deskriptivismus" etikettiert wurde, wenngleich Bloomfields Ansatz sich ohne den Einfluss Saussures wohl kaum in dieser Klarheit hätte herausbilden können.

[353] Originalbeispiel: *cranberry*. In der englischsprachigen Fachliteratur hat sich aus Bloomfields Beispiel der Terminus *cranberry morph*(*eme*) kristallisiert für Teile von komplexen Wörtern, die weder eine inhärente Bedeutung noch eine grammatische Funktion haben, aber dennoch zur Unterscheidung von Wörtern dienen (vgl. z.B. SPENCER 1991, S. 40). Im Deutschen sind hierfür die Termini *unikales Morph*(*em*), *blockiertes Morph*(*em*), *Pseudomorphem*, *Himbeermorphem* gebräuchlich.

[354] Originalbeispiel: *blackberry*.

[355] Von Namen, in denen *Him*- vorkommt, wie etwa *Himberg* (Niederösterreich), einmal abgesehen.

[356] Originalbeispiel: *strawberry*.

[357] Originalbeispiel: *strawflower*.

[358] Originalbeispiele: *bird*, *burr*.

[359] Originalbeispiele: *pear*, *pair*, *pare*.

[360] Diese Definition des Morphems ist eine der berühmtesten und meistzitierten Stellen des Bloomfieldschen Werks. Sie wirkt noch heute auf die morphologische Theoriebildung, vgl. LUSCHÜTZKY (2000).

[361] Originalbeispiel: *Poor John ran away*.

[362] An dieser Stelle wird deutlich, wie es zu dem Missverständnis kommen konnte, dass Bloomfield die Bedeutung nicht als Teil der sprachwissenschaftlichen Analyse anerkannt hätte. Des Rätsels Lösung liegt in der Mehrdeutigkeit des Begriffs *Bedeutung*: Bloomfields Bedeutungsbegriff ist rein instrumentalistisch, indem er sich darauf beschränkt, Kriterien anzugeben, mittels derer festgestellt werden kann, ob gegebene sprachliche Zeichen gleiche oder verschiedene Bedeutung haben oder ob sie überhaupt bedeutungstragende oder bedeutungsunterscheidende Elemente sind. Ausgeschlossen, da mit linguistischen Methoden nicht eruierbar, bleibt die intensionale Bedeutung, der *Wortinhalt*, wie er etwa von Bloomfields Zeitgenossen Leo Weisgerber (1899-1985) ins Zentrum der linguistischen Betrachtung gestellt wurde (vgl. WEISGERBER 1929, siehe hierzu auch LEISI 1971, zur Sprachinhaltsforschung insgesamt GIPPER – SCHWARZ 1967).

[363] Man vgl. jedoch *Maria durch ein' Dornwald ging*, *ein Jäger längs dem Weiher ging*, *die Dämmerung den Wald umfing* u. dgl., die im heutigen Deutsch strukturelle Anachronismen sind, aus einer früheren Sprachperiode mit Verbendstellung auch im Hauptsatz.

[364] Originalbeispiele: *Run away! Backwater!* — Korrektur in der britischen Ausgabe: "*Backwater!* scheint eine unübliche sprachliche Form zu sein; *Dismount!* wäre besser."

[365] Im Original: "Wir verbinden zwar *prince*, *author*, *sculptor* mit dem Suffix -*ess* zu *princess*, *authoress*, *sculptress* (letzteres mit einer lautlichen Modifikation von [r̥] zu [r]), nicht aber *king*, *singer*, *painter*."

[366] In der Höflichkeitsform: *Sie geben jetzt Ruhe!*

[367] Originalbeispiele: *ouch*, *oh*, *sh*, *gosh*, *hello*, *sir*, *ma'm*, *yes*.

[368] Originalbeispiele: *dear me*, *goodness me*, *goodness gracious*, *goodness sakes alive*, *oh dear*, *by golly*, *you angel*, *please*, *thank you*. *good-bye*.

[369] Originalbeispiele: *The more you have*, *the more you want*. *The more*, *the merrier*. *First come*, *first served*. *Old saint*, *young sinner*.

[370] Diese Stelle ist fast wörtlich aus BLOOMFIELD (1926) übernommen.

[371] Originalbeispiel: *blackbird*.

[372] Im Original spricht Bloomfield vom Englischen.

[373] Originalbeispiel: *jack-in-the-pulpit*.

[374] Originalbeispiel: *black – I should say*, *bluish-black – birds*.

[375] Bloomfield bezieht das im Original auf das Englische.

[376] Originalbeispiele: *please come*, *yes sir*.

[377] Originalbeispiele: *King John*, *John Brown*, *John the Baptist*, *Mr. Brown*, *Mount Everest*.

[378] Originalbeispiel: [əː].

[379] Originalbeispiel: *transmitter* (statt *Fernbedienung*).

[380] Entgegen seiner sonstigen Gewohnheit setzt Bloomfield hier ein Betonungssymbol bei einem einsilbigen Wort. Diese Inkonsequenz wurde in der Übersetzung beibehalten, obwohl es sich wahrscheinlich um ein Versehen handelt.

[381] In welch großem Ausmaß Bloomfield phonotaktische und satzphonologische Phänomene in einem Kapitel mit der Überschrift "Syntax" berücksichtigt, ist bemerkenswert. Nachfolgende Ansätze, wie etwa die generative Syntax Chomskyscher Prägung, haben auf solche Nähe zur gesprochenen Sprache wesentlich weniger Wert gelegt (nach Meinung des Kommentators zu ihrem eigenen Schaden).

[382] Originalbeispiele: *wheat grows – oats grow*.

[383] Da im Deutschen kein Formenzusammenfall beim Verbum wie im Englischen eingetreten ist, können hier keine deutschen Beispiele angeführt werden; die deutschen Bedeutungsangaben wurden von den Herausgebern hinzugefügt.

[384] Originalbeispiele: *beside John*, *with me*, *in the house*, *by running away*.

[385] Originalbeispiel: *sit beside John*.

[386] Originalbeispiel: *the boy beside John*.

[387] Im Englischen ist dies eindeutiger, da es keine dem Deutschen vergleichbare Verbendstellung im Nebensatz gibt, vgl. das Originalbeispiel: *John ran away – if John ran away*.

[388] Im Original: *all*.

[389] Im Original spricht Bloomfield vom *colloquial Standard Englisch* und dem Beispiel *fresh milk*.

[390] Im Original: "…, we say *big black sheep* and never **black big sheep*, *kind old man* and never **old kind man*, …". Hier ist ein Unterschied zwischen dem Englischen und dem Deutschen zu konstatieren: während **black big sheep* etc. im Englischen tatsächlich grammatisch ausgeschlossen scheint, ist das entsprechende deutsche *schwarze große Schafe* zwar gegenüber *große schwarze Schafe* markiert, aber immerhin noch grammatisch akzeptabel.

[391] Originalbeispiel: *the house I saw*.

[392] Originalbeispiel: *jack-in-the-pulpit*.

[393] Bloomfields Quantifizierung "einige Komposita" bezieht sich auf das Englische. In Anwendung auf das Deutsche müsste man eher sagen "eine nicht abzählbare Menge von Komposita".

[394] Originalbeispiel: *blackbird*.

[395] Hierzu vergleiche man die Ausführungen in LUSCHÜTZKY (1999), S. 8-15 und passim.

[396] Vgl. die Kommentarnote 20 zu Kap. 1.

[397] Originalbeispiele: *door-knob*, *wild-animal-tamer*.

[398] Originalbeispiele: *boyish*, *old-maidish*.

[399] Die Formulierung "sie enthalten keine freie Form" entspricht jener des Originals ("not containing a free form") in ihrer Missverständlichkeit. Klar wird die Definition erst, wenn man Bloomfields geradezu eleatischer Spitzfindigkeit in der Begriffsverwendung folgt: Morphemwörter *bestehen* aus einem freien Morphem, *enthalten* aber kein solches – gerade so wie Primzahlen nur durch 1 und sich selbst, also eigentlich überhaupt nicht, teilbar sind.

[400] Originalbeispiele: *re-ceive*, *de-ceive*, *con-ceive*, *re-tain*, *de-tain*, *con-tain*.

[401] Originalbeispiele: *man*, *boy*, *cut*, *run*, *red*, *big*.

[402] Originalbeispiel: *gentlemanly*.

[403] Der Terminus *Dekompositum* ist für sich allein betrachtet missverständlich, weil sich ein Kenner des Lateinischen unter einem Dekompositum zunächst etwas "Auseinandergenommenes" vorstellen muss (Substantivierung des Verbums *decomponere* 'auseinandernehmen"), während es sich aber um einen Typus von Zusammensetzung handelt. Erst im Rahmen des Systems der Termini für derivationelle Wortbildungen wie *deverbal*, *denominal* etc. ergibt sich der richtige Sinn.

[404] Originalbeispiel: *door-knobs*, mit der gebundenen Form [-z].

[405] Originalbeispiel: *ungentlemanly*.

[406] Originalbeispiel *be-head*.

[407] Originalbeispiele: [-iz] in *glasses*, *-ish* in *boyish*. In der traditionellen deutschsprachigen Terminologie wird zwischen *Suffixen* und *Endungen* unterschieden, doch ist dies ein auf die indogermanistische Praxis beschränkter Usus, der formale mit inhaltlichen Kriterien vermischt. Demnach ist *-er* in *Kinder* eine Endung (Flexion) und *-lich* in *sommerlich* ein Suffix (Derivation). Rein formal betrachtet ist es aber irrelevant, welche grammatischen Kategorien und Funktionen mit einem Element verbunden sind, zumal zwischen Wortbildung und Flexion ohnehin keine scharfe Grenze gezogen werden kann (vgl. 13.11. ff.). Die meisten Linguisten bezeichnen daher wie Bloomfield jedes gebundene grammatische Morphem, das der zugrunde liegenden Form folgt, als *Suffix*.

[408] Auf der abstrakten Ebene, die Bloomfield konsequent durchhält, ist ein Reduplikationselement ein Affix mit durch die zugrunde liegende Form determinierter Lautgestalt. Spitzfindig und darum in der Fachliteratur selten erörtert ist die Frage, ob es sich dabei um ein Präfix oder um ein Infix handelt. Nach Bloomfields Formulierung "…aus einem wiederholten Teil…" müsste es sich um ein Infix handeln. Das sprachtypologische Faktum, dass partielle Reduplikation vorwiegend in präfigierenden und infigierenden Sprachen auftritt, bietet hier keine Entscheidungshilfe.

[409] Dieses Beispiel illustriert das in Kommentarnote 408 angesprochene Ineinandergreifen von Präfigierung, Infigierung und Reduplikation.

[410] Originalbeispiel: *the boys chauffe*.

[411] Originalbeispiel: *plays* : *played*.

[412] Das deutsche *Kinderchen* als Beispiel für eine Umkehrung der morphologischen Hierarchie "Derivation innen – Flexion außen" beschäftigt die Morphologen bis heute. Wie immer, wenn ein hartnäckiges Gegenbeispiel ein bewährtes Prinzip in Frage stellt, empfiehlt es sich, nach lokal-kausalen Faktoren für seine Entstehung zu suchen. In diesem Fall liegt es nahe, die Form als morphologische Reimanalogie nach dem Muster der *r*-stämmigen Verwandtschaftsbezeichnungen zu erklären: *Väterchen – Mütterchen – Brüderchen – Schwesterchen* ⇒ *Kinderchen*.

[413] Originalbeispiel: *door-knob*.

[414] Originalbeispiel: *oldmaidish*.

[415] Originalbeispiel: *gentlemanly*.

[416] Originalbeispiel: *wild-animal-house*.

[417] Originalbeispiel: *doorknob-wiper*.

[418] Originalbeispiel: *blackbird*.

[419] Originalbeispiele: *a queer bird*, *meat and drink*.

[420] Originalbeispiele: *jailbird*, *sweetmeats*.

[421] Diesem englischen Kompositum (Mittelenglisch *fourtenight*) liegt als Vollform historisch die altenglische Phrase *fēowertēne niht* zugrunde.

[422] Im Griechischen, wo die morphologische Form des Erstgliedes ein sicheres Anzeichen für Komposition ist, sagt die Reihenfolge der Glieder nicht unbedingt etwas über die Bedeutung des Kompositums aus, wie man etwa an den Personennamen *Theodor* und *Dorothea* sehen kann: beide bedeuten im Griechischen 'Geschenk Got-

tes' (Θεόδωρος bzw. Δωροθεά). Ein weiteres Beispiel sind *Hippolyt* und *Lysipp*, die im Griechischen beide bedeuten 'der die Pferde loslässt' (Ἱππόλυτος bzw. Λύσιππος).

[423] Die Betonung liegt in *liebkosen* auf der zweiten Silbe. Die historisch sicher ältere Erstsilbenbetonung gilt noch als fakultativ, ist aber für das, was Bloomfield hier zeigen will, gerade nicht signifikant. Die Metrik älterer deutscher Dichtung erweist schon früh die Erstsilbenbetonung: *solt ich mit jr liebkosen* (Ambraser Liederbuch, 16. Jh.).

[424] Synchron irreguläre Erstglieder sind meistens morphologische Archaismen, weshalb die Komposita von Sprachhistorikern gerne als "morphologischer Kühlschrank" bezeichnet werden. *Sonnen* ist der alte schwache Genetiv, wie er in der Literatur noch des 19. Jh.s vielfach bezeugt ist, z.B. bei Freiligrath (1810-1876): *Und sinkend ruht auf Westens Flut / das breite Rund der Sonnen*.

[425] Originalbeispiel: *black*, *bluish-black birds*.

[426] Originalbeispiel: *blackbirds*.

[427] Originalbeispiel: *very black birds*.

[428] Originalbeispiel: *blackbird*.

[429] Originalbeispiel: *door-knob*.

[430] Wenn Bloomfield auf "traditionelle Grammatiken" zurückblickt, geht es naturgemäß um Werke des 19. Jahrhunderts. Erst im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts hat die synchrone Wortbildungsforschung einen bedeutenden Aufschwung erfahren (vgl. LIPKA – GÜNTHER 1981, BOOIJ – LEHMANN – MUGDAN 2000), was sich auch in der modernen Grammatikographie entsprechend niederschlägt.

[431] Hockett bemerkt im Vorwort zum Nachdruck von 1984 zu letzterem Beispiel, dass das englische Wort *thievess* wohl noch nie von jemandem verwendet worden sei (diese Passage ist in der im Vorspann zur vorliegenden Ausgabe abgedruckten Übersetzung nicht enthalten; vgl. Kommentar 10). In der Tat lässt es sich in der uns zugänglichen Literatur nicht nachweisen, doch ist das Suffix jedenfalls produktiv, wie die Beispiele bei KETTEMANN (1988, S. 62) belegen.

[432] Nicht ins Deutsche übersetzbar.

[433] Im Original spricht Bloomfield vom Englischen.

[434] Heute allerdings auch in der Standardsprache: *du spaßt*.

[435] Originalbeispiele: *your Honor*, *your Excellency*, *your Majesty*.

[436] In vielen deutschen Dialekten ist es ebenso.

[437] Originalbeispiel: *Epsom salts*.

[438] Originalbeispiel: *oats*.

[439] Originalbeispiel: *grits*.

[440] Originalbeispiel: *oats*.

[441] Originalbeispiel: *wheat*.

[442] Dies ist eine Schlüsselstelle in Bloomfields Werk, deren Thema bis heute nicht nur die Grammatiktheorie beschäftigt, sondern auch die psycholinguistische Forschung inspiriert. Viele Diskussionen in der Grammatiktheorie drehen sich um die Frage,

welche sprachlichen Strukturelemente permanent mental gespeichert sind und in welcher Form. Das so genannte klassische generative Modell geht von der Annahme aus, dass jegliche vorhersagbare Information in Form von produktiven Regeln generalisiert gespeichert ist. Die mentale Repräsentation der Grammatik ist demnach redundanzfrei. Die Grammatik beschreibt also unter anderem regelmäßige Alternationen im phonologischen Aufbau von Wortformen (Allomorphie) und produktive morphologische Regeln in Flexion und Wortbildung. Eine Alternante wird als zugrunde liegend angesetzt, und die anderen werden von ihr abgeleitet. Die Liste der zugrunde liegenden Wortformen wird als *Bloomfieldsches Lexikon* bezeichnet, da die Definition des Lexikons als Aufzählung sämtlicher Irregularitäten auf Bloomfields hier getroffene Feststellung zurückgeht. Eine ausgezeichnete Darstellung der Problematik von "Speicherung" versus "Regelwerk" bietet AITCHISON (1997).

[443] "Eine ganze Wolke von Philosophie kondensiert zu einem Tröpfchen Sprachlehre." (WITTGENSTEIN, *Philosophische Untersuchungen* II, xi)

[444] Originalbeispiel: *oats*.

[445] Originalbeispiel: *wheat*.

[446] Originalbeispiel: *Epsom salts*.

[447] Im Hinblick auf die Ausbreitung und Globalisierung der Zivilisation sollte dort, wo Bloomfield in diesem Kapitel "gehört" schreibt, eher "gehört oder gelesen" stehen.

[448] Die "klassische" Untersuchungen zu den Möglichkeiten der Farbbezeichnung in verschiedenen Sprachen ist BERLIN – KAY (1969). Eine exzellente Darstellung des Problems aus neuerer Sicht bietet LYONS (1992), S. 269-282; vgl. auch PINKER (1998), S. 72-78.

[449] Über den Lautwert der Vokale des Altägyptischen, der zur Zeit der Abfassung von Bloomfields Werk noch mit dem Prädikat "ignorabimus" versehen war (so z.B. in der maßgeblichen zeitgenössischen Abhandlung von CZERMAK 1931-1934), sind mittlerweile auf der Basis des Vergleichs mit dem Koptischen sowie der keilschriftlichen Nebenüberlieferung bedeutende Erkenntnisfortschritte erzielt worden (vgl. SCHENKEL 1990, S. 57 ff.).

[450] In der amerikanischen Ausgabe spricht Bloomfield davon, dass die Keilschriftzeichen eingeritzt ("scratched") wurden, in der britischen Ausgabe korrigiert er dies in "eingedrückt" ("pressed into tough clay").

[451] Bloomfield gibt hier in unüberbietbarer Verkürzung wieder, was einerseits nicht als völlig gesichert gelten kann, andererseits in der Fachwelt aber doch als die wahrscheinlichste Lösung der Frage nach der Entstehung der Alphabetschrift angesehen wird: Die phönikische Konsonantenschrift entstand allem Anschein nach wenigstens teilweise aus einer Vermischung des inneren Prinzips der semitischen Schrift mit den äußeren Formen ägyptischer Lautzeichen, wenngleich bei weitem nicht alle Details dieser Synthese geklärt sind und archäologische Neufunde die Sachlage laufend relativieren. So wurden 1993 im Wadi el-Hol (in der Nähe des "Tals der Könige") Felsinschriften in einer Alphabetschrift entdeckt, die um einiges früher als alle bisher bekannten zu datieren sind (19. Jh. v. Chr.). Aus der umfangreichen Fachliteratur zu dieser Problematik sei hier stellvertretend auf TROPPER (1994) verwiesen.

[452] Durch Drehung und Umstellung lassen sich in der Tat einige Zeichen der phönikischen Schrift auf ägyptische, insbesondere hieratische Zeichenformen zurückführen. In einigen Fällen ist auch eine Ähnlichkeit mit Zeichen der kretischen Linearschrift und der kyprischen Silbenschrift zu bemerken. Der Übergang zwischen wissenschaftlicher Analyse und mehr oder weniger gelehrtem Ratespiel ist bei derartigen Vergleichen allerdings schwer auszumachen. Synoptische Darstellungen finden sich bei JENSEN (1969, S. 248, 251 ff., 257), WEIDMÜLLER (1969), FÖLDES-PAPP (1975, S. 102 f.), HAARMANN (1991, S. 275 f.).

[453] Bloomfields Ablehnung des Terminus *ideographisch* (bzw. *Ideogramm* für den betreffenden Zeichentyp) beruht auf mangelnder Präzision. Ein Zeichen wie † nach einem Personennamen z.B. ist keineswegs an eine bestimmte lexikalische Form gebunden, sondern hat eine rein semantische Lesart, die mit vielen verschiedenen (gleichwohl synonymen) sprachlichen Formulierungen korrelieren kann: *tot*, *gestorben*, *verstorben*, *nicht mehr unter den Lebenden weilend*, usw. Wäre † ein *Logogramm*, das für eine bestimmte lexikalische Einheit steht, so wie ein *Syllabogramm* für eine bestimmte Silbe, so dürfte es nur in einer einzigen der obigen Varianten gelesen werden. Da dies aber nicht der Fall ist, handelt es sich um ein *Ideogramm* (oder *Sematogramm*, *Semasiogramm*, *Begriffszeichen*). Ideogramme vertreten optisch das, was durch Wörter akustisch vertreten wird, nicht aber die Wörter selbst. Der Terminus *Logogramm* ist auf Schriftzeichen anzuwenden, die sprachlich formgebunden sind, und nicht auf solche, die eine Wortbedeutung zum Inhalt haben. Auf den ersten Blick erscheint das Zeichen √ insofern sprachgebunden, als es immer als *Wurzel* zu lesen ist. Wäre es aber ein echtes Logogramm, dürfte es nicht als *Radix* gelesen werden, was zwar dasselbe bedeutet, aber doch unbestreitbar ein anderes Wort ist (zumal aus einer anderen Sprache). Eine logographische Schrift müsste für die Wörter *Wurzel* und *Radix* zwei verschiedene Zeichen anbieten. Echte Logogramme sind also am ehesten die gebräuchlichen Abkürzungen wie *usw.*, *bzw.*, *m. a. W.* etc., weil sie nur eine einzige lexikalische Repräsentation vertreten.

[454] Die Tatsache, dass die meisten chinesischen Wortzeichen in der hier beschriebenen Weise zweiteilig sind, ist nicht zuletzt durch die große Zahl an Homonymen bedingt (vgl. LINDQVIST 1990).

[455] Die Zählweise für 50, 60, 70, 80 und 90 folgt im Dänischen einem Vigesimalsystem: *halvfems* steht als Kurzform für *halvfemsindstyve*, das heißt ‘viereinhalbmal zwanzig’; dementsprechend ist 50 ‘zweieinhalbmal zwanzig’, also *halftredsindstyve*, Kurzform: *halvtreds*. Die Zählung des Multiplikators funktioniert hierbei wie Zeitangaben im Deutschen: *zwei und halb* = ‘halb drei’.

[456] Originalbeispiele statt *P.S.* und *s.v.*: *e.g.* (lat. *exempli gratia* ‘um eines Beispiels willen’), *lb*. (lat. *libra*) für ‘Pfund’.

[457] Die altpersische Keilschrift ist nicht als Weiterentwicklung der mesopotamischen anzusehen, sondern als anachronistische Lehnprägung, die nur aus Prestigegründen für die Abfassung monumentaler Inschriften vorgenommen wurde. Verwaltungssprache des Achämenidenreichs (550-330 v. Chr.) war das Aramäische, für das bereits eine phonographische Schrift in Gebrauch war (vgl. BRANDENSTEIN – MAYRHOFER 1964, S. 17 ff.).

[458] Das so genannte gemeinkyprische Syllabar besteht aus 55 Zeichen für durchwegs offene Silben, woraus abgeleitet werden kann, dass diese Schrift nicht für das Griechische erfunden worden sein kann, das ja über geschlossene Silben verfügt; so wird das griechische Wort ἄνθρωπος ‘Mann, Mensch’ in der kyprischen Silbenschrift als *a-to-ro-po-se* wiedergegeben.

[459] Die rund 100.000 Sprecher des Vai, einer zum nordwestlichen Zweig der Mande-Familie des Niger-Kongo-Sprachstamms gehörenden Tonsprache, bewohnen das Grenzgebiet zwischen Sierra Leone und Liberia an der afrikanischen Atlantikküste. Die aus 212 Silbenzeichen bestehende Vai-Schrift ist ihrem Erfinder angeblich im Traum geoffenbart worden, doch war er mit der Lateinschrift bereits vertraut, so dass von einer Schrifterfindung im eigentlichen Sinne keine Rede sein kann (vgl. SCHMITT 1980, S. 144-150).

[460] Der Name des Erfinders der irokesischen Schrift (er lebte von 1770 bis 1843) wird in der Literatur auch verschiedentlich als *Sikwayi* oder *Sequoia* überliefert. Nach ihm ist übrigens der Riesenmammutbaum (*Sequoiadendrum giganteum*) benannt.

[461] Vgl. Kommentar 451.

[462] Nach neueren Forschungen ist hinsichtlich des Ursprungs der Runenschrift eine Vermittlung durch das nordetruskische Alphabet anzunehmen, vgl. KRAUSE (1970, S. 36 ff.), DÜWEL (1983).

[463] Die älteste derzeit bekannte Runeninschrift (Lanzenblatt von Øvre Stabu, Oppland, Norwegen) wird auf ca. 160 n. Chr. datiert.

[464] Hier sind seit Bloomfields Niederschrift bedeutende Fortschritte erzielt worden. Zur Entzifferung der hethitischen Hieroglyphen gaben 1947 gefundene zweisprachige Inschriften in Bildhethitisch und Phönikisch den entscheidenden Anstoß (vgl. FRIEDRICH 1954, S. 78 ff., MITTELBERGER 1969, NEUMANN 1992, DOBLHOFER 1993, S. 184-250). Im Bereich der kretisch-minoischen Schriftsysteme hat die geniale Entzifferung der Linearschrift B durch Michael Ventris und John Chadwick (1952) Epoche gemacht (vgl. die ausgezeichnet dokumentierte Darstellung in ROBINSON 1996, S. 108-119). Die Linearschrift A sowie die kretisch-minoischen Hieroglyphen und einige andere Fundstücke wie der Diskus von Phaistos sind allerdings noch unentziffert.

[465] Ein Großteil der 800 bekannten Zeichen der Maya-Hieroglyphen ist heute lesbar. Es handelt sich, wie aus dem Umfang des Zeicheninventars zu erwarten, um ein so genanntes Logosyllabar, also ein gemischtes System aus Silben- und Wortzeichen (vgl. STUART – HOUSTON 1994, COE 1996).

[466] Auch hier sind in den letzten Jahrzehnten Fortschritte erzielt worden. Über den aktuellen Stand der Etruskologie informiert umfassend STEINBAUER (1999).

[467] Die Reihenfolge der Numeralia ist heute gesichert: *thu*, *zal*, *ci*, *sa*, *makh*, *huth*. Da die etruskische Schrift auch ideographische Ziffern verwendet, von denen übrigens die römischen Ziffern abstammen, ist die sprachliche Form der Zahlwörter nicht unmittelbar evident.

[468] Vgl. Kommentar 146 zu Kap. 4.

[469] Wie so oft in der Sprachgeschichte ist auch hier eine Konvergenz kausaler Faktoren nicht auszuschließen: auf Grund der Semantik von *delight* ‘Vergnügen’ und der

Polysemie von *light* '1. leicht, 2. hell, 3. sich niederlassen' ist eine Volksetymologie (vgl. § 23.6) nicht von der Hand zu weisen.

[470] Originalbeispiele: *house and home*, *kith and kin*.

[471] Manche Sprachforscher nehmen sich diese Erkenntnis nicht zu Herzen, wenn sie auf Grund von derartigen Entsprechungen ganze Sprachstämme zu riesigen Sippen zusammenfügen, wie etwa der so genannten nostratischen (angeblich bestehend aus dem indogermanischen, afroasiatischen, uralischen, altaiischen und dravidischen Sprachstamm). Innerhalb der Sprachwissenschaft lassen sich solche methodischen Gewaltakte leicht desavouieren. Problematisch ist jedoch, dass sie außerhalb der Sprachwissenschaft häufig als gesichertes Wissen rezipiert werden (z.B. CAVALLI-SFORZA 1999, S. 150-185).

[472] Man sagt dazu auch h y p e r k o r r e k t e Formen (Hyperkorrektismen).

[473] Auf diesem Gebiet hat besonders Bloomfields Schüler Robert A. Hall jr. (1911-1999) Bedeutendes geleistet. Wie die meisten der anglophonen Romanisten verwendet er für das Ergebnis der vergleichenden Rekonstruktion auf der Basis aller romanischen Sprachen das Glottonym *Proto-Romance*. Bei Bloomfield steht hier im Original *Primitive Romance*. Beides kann mit *Urromanisch* übersetzt werden. In der deutschsprachigen Fachliteratur sind darüber hinaus noch die Termini *Protoromanisch* und *Gemeinromanisch* in Verwendung. Zur Problematik des Übergangs vom (Vulgär-)Lateinischen zum Romanischen vgl. STEFENELLI (1996).

[474] Gallehus liegt vier Kilometer nordwestlich von Tønder, nahe der Grenze zu Schleswig-Holstein. Die Inschrift auf einem der beiden dort gefundenen Goldhörner (die Hörner wurden 1802 gestohlen und eingeschmolzen) lautete nach neuerer Lesung nicht wie bei Bloomfield angegeben, sondern folgendermaßen: *ek hlewagastiR holtijaR horna tawido*.

[475] Die im Haupttext angegebene Übersetzung gibt Bloomfields Interpretation unverändert wieder. Heute würde man richtiger so übersetzen: 'Ich, Hlewagast, (Sohn des) Holte, verfertigte das Horn', vgl. DÜWEL (1983, S. 28).

[476] Nach heutigem Forschungsstand lautet eine Rückprojektion ins Urgermanische folgendermaßen: **eka hlewagastiz hultijaz hurnam tawiðōm*. An dem, was Bloomfield hier zeigen will, ändert sich dadurch allerdings nichts.

[477] Das urgermanische Wort für "Gold" lautet richtig **gulþam*.

[478] Das urgermanische Wort für "Joch" lautet richtig **jukam*.

[479] Siehe die vorhergehende Kommentarnote.

[480] Bloomfields Annahme eines palatalen Verschlusslautes im Anlaut des Rekonstruktes für "Joch" ist nicht zwingend: Der indogermanische Wurzelansatz lautet **i̯eu̯g-*. Ein palataler Plosiv bzw. eine palatale Affrikata muss allerdings als Zwischenstufe für das Vorgriechische angenommen werden, wo anlautendes idg. **i̯-* lautgesetzlich palatalisiert wurde, mit dem Ergebnis ζ [zd], später [dz] in den bezeugten Sprachstufen. Wie Jochem Schindler gezeigt hat (Unterricht und Vorträge, vgl. GARCÍA-RAMÓN 1999, S. 77), hatten jene Wörter, wo im Griechischen statt erwartetem ζ eine anlautende Aspiration erscheint, ursprünglich im Anlaut einen Laryngal. — Weshalb im Anlaut des Wortes für 'Joch' ein reiner Palatal [ɟ] angesetzt wird, im Wort für

'Ferkel' aber nicht dessen stimmlose Entsprechung [c], sondern ein palatalisiertes [*k*], ist unerfindlich. Bloomfield verfährt durchwegs so ohne Angabe einer Begründung. Das palatale *ś* des Sanskrit gibt er mit dem IPA-Zeichen für den "Ich-Laut" wieder: [ç], obwohl es genausogut mit kursivem [*s*] notiert werden könnte. Im vorliegenden Kommentar werden urindogermanische Rekonstrukte nach dem in der Indogermanistik üblichen System angeschrieben.

[481] Dass Bloomfield die Laryngaltheorie in seine Darstellung noch nicht einbezogen hat, kann ihm nachgesehen werden, haben doch manche Darstellungen der Indogermanistik bis heute noch nicht die notwendigen Schlussfolgerungen aus Saussures genialer Entdeckung nachvollzogen (SAUSSURE 1879). Immerhin war aber schon zu Bloomfields Zeiten der sozusagen archäologische Beweis für die Existenz der Laryngale durch die Erschließung des Hethitischen erbracht worden (vgl. MAYRHOFER 1986, S. 121 ff.). Im weiteren Verlauf dieses Kapitels (18.1., letzter Absatz; vgl. Kommentar 484) sind übrigens dahingehende Andeutungen enthalten. Eine Modernisierung der Ansätze im Haupttext wäre allerdings anachronistisch; zudem ist Bloomfields Werk keine Einführung in die Indogermanistik. Die Entwicklung des Kenntnisstandes in den vergangenen sieben Jahrzehnten kann im Rahmen des vorliegenden Kommentars nicht referiert werden, daher muss es genügen, die von Bloomfield verwendeten Ansätze wo nötig in modernisierter Form darzubieten. Über die von den meisten Indogermanisten verwendete algebraistische Notation der Laryngale wird dabei nicht hinausgegangen (vgl. TICHY 2000), wenngleich die diachrone Entwicklung /h_1/ > /e/, /h_2/ > /a/, /h_3/ > /o/ eine kategoriale Spezifikation als /ç/, /x/, /χ^w/ (oder /γ^w/) nahe legt (Näheres hierzu in RASMUSSEN 1994). Das indogermanische Wort für "Vater" lautet unter Zugrundelegung dieser Prämissen in der Grundsprache *$ph_2t\bar{e}r$*; das aus der Wurzel *$steh_2$*- gebildete Nomen loci mit der Bedeutung 'Stelle' ist als *sth_2tis* anzusetzen.

[482] Für "Bruder" ist grundsprachlich *$bhr\acute{e}h_2ter$* anzusetzen.

[483] "Unregelmäßig" heißt hier nicht, dass man die Wörter je nach Laune beliebig betonen kann, sondern dass die Position des Wortakzents durch lexikalische bzw. morphologische und nicht durch phonologische Gesetzmäßigkeiten geregelt ist.

[484] In der amerikanischen Indogermanistik ist die vor allem von Edgar Howard Sturtevant (1875-1951) vertretene "indo-hethitische Hypothese", wonach die anatolischen Sprachen nicht eine von zwölf Familien des indogermanischen Sprachstamms darstellen (in Bloomfields Stammbaum in 18.10 fehlen Anatolisch und Tocharisch, daher sind es dort nur zehn; vgl. Kommentar 485), sondern neben dem Indogermanischen eine eigenständige Familie eines demzufolge "indo-hethitisch" zu nennenden Sprachstamms bilden, mit mehr Sympathie aufgenommen worden als anderswo. In der Tat erweist sich das Hethitische schon zum Zeitpunkt seiner frühesten Bezeugung (um 1700 v. Chr.) als völlig ausgegliedert und von den übrigen altindogermanischen Sprachen typologisch erheblich abweichend. Gleichwohl gilt die indo-hethitische Hypothese, wie sie in einem 1933 erschienenen Werk Sturtevants dargestellt wird (vgl. STURTEVANT 1933), heute als überholt.

[485] Es fehlen die beiden eigenständigen Sprachzweige Tocharisch und Anatolisch.

[486] Bloomfield nennt hier nur drei Vertreter dieser Gruppe, zu der auch noch das Kroatische und Makedonische gehören (siehe § 4.3).

[487] Diese Karte entspricht, selbst wenn man ihre Entstehungszeit berücksichtigt, nicht in allem den tatsächlichen Gegebenheiten. Sie wird allerdings aus Respekt vor dem Original hier trotz aller Ungenauigkeiten unverändert wiedergegeben, mit Ausnahme der Lokalisation des Serbischen, das im Original dort steht, wo eigentlich “Kroatisch” stehen sollte. Besonders irreführend ist der Verlauf der slawisch-griechischen Sprachgrenze: Es entsteht der Eindruck, dass das griechische Sprachgebiet von einem bis an die Mittelmeerküste reichenden Ausläufer des Bulgarischen in zwei Teile getrennt wird. Zwar gibt es auf griechischem Staatsgebiet bulgarischsprachige Minderheiten (die so genannten Pomaken, die der moslemischen Glaubensgemeinschaft angehören etwa 80.000), doch reichen (und reichten) deren Siedlungsgebiete nirgends bis ans Mittelmeer. Für einen Überblick über die Sprachen Europas nach heutigem Stand empfehlen wir die Karte in GLÜCK (1993), S. 177.

[488] Da der Endungsanlaut auf *-m-* im Baltoslawischen und Germanischen, der wie ein Merkmal dialektaler Ausgliederung im nachgrundsprachlichen und voreinzelsprachlichen Indogermanischen aussieht, nicht das Ergebnis eines Lautwandels sein kann, ist er nach der junggrammatischen Methode durch Annahme einer Formübertragung (Analogie), und zwar nach dem Muster der Pronominalflexion, zu erklären: In der Grundsprache war *-m-* als Endungsanlaut in den Singularformen des pronominalen Paradigmas stark vertreten, *-bh-* kam hingegen nur im Instrumental Singular und Dativ Plural vor: **toi̯bhi* ‘durch den, mit dem’, **toi̯bhos* ‘denen’. Diese Formen wurden dem Dativ Singular **tosmoi̯* angeglichen; so entstanden ein Instrumental Singular **toi̯mi* und ein Dativ Plural **toi̯mos* (aksl. *těmъ*, got./anord. *þaim*). Derselbe analogische Ersatz könnte dann beim Substantiv vorgenommen worden sein. Die An- und Abwesenheit eines endungsanlautenden *-i̯-* im Dativ-Ablativ Plural kann als unterschiedliche Generalisierung von Sandhi-Varianten erklärt werden: die zugrunde liegende Vollform lautete **-bhi̯es* bzw. **-bhi̯os*; im Sandhi schwand das *-i̯-*, oder es verblieb oder schwand je nach dem phonologischen Kontext des Stammauslauts. Dialektbildung – hier die Ausgliederung zweier Gruppen mit unterschiedlicher Durchführung von Endungsvarianten – erfolgt in der Regel durch derartige Implementierung einer in der Ausgangssprache angelegten Option, sei es nun ein Lautwandel, eine Analogie, eine lexikalische Neuerung oder ein syntaktischer Umbau. Bloomfields Ansätze für die urindogermanischen Endungen sind also mindestens teilweise falsch, wenn man die Grundsprache als homogenes Sprachsystem ohne Schichtung und Variation rekonstruieren will. Rein technisch lässt sich jede Variation auf eine ursprüngliche Invarianz zurückführen. Für den wissenschaftlichen Konsens und den daraus resultierenden Fortschritt entscheidend ist letztlich die Plausibilität der dadurch implizierten Sprachwandelsprozesse, doch lässt sich Plausibilität naturgemäß schwer objektivieren. Dass sich eine analogische Umbildung oder eine Generalisierung kontextuell bedingter Varianten, wie hier skizziert, jemals in Wirklichkeit vollzogen hat, kann man als mehr oder weniger wahrscheinlich einschätzen und dementsprechend abwägen, ob diese Veränderungen von Einzelsprachen unabhängig voneinander durchlaufen worden sein können oder ob daran eine dialektale Ausgliederungshypothese zu knüpfen ist. All diese methodischen

Prämissen sind von einer Klärung weit entfernt, und so wird man nicht leicht zwei Indogermanisten finden, die sich über die Rekonstruktion des indogermanischen Nominalparadigmas einig sind (weshalb es auch nicht zielführend ist, hierzu auf Fachliteratur zu verweisen).

[489] Interessanterweise besteht hinsichtlich des Zahlworts für "tausend" die gleiche sprachliche Verteilung wie in dem in 18.11. besprochenen Fall der auf *-m-* anlautenden Kasusendungen: Das Germanische und Baltoslawische vertreten exklusiv einen Typus **tū́s-k̑m̥tom* 'viel-hundert'.

[490] Ein Konsens über die ethnographischen Entsprechungen der linguistischen Rekonstruktion des Urindogermanischen ist heute genauso wenig in Sicht wie zu Bloomfields Zeiten. Nützliche Werke, die zur Vervollständigung und Aktualisierung der hier nur knapp angesprochenen Thematik empfohlen werden können, sind: Scherer (1968), Bernhard – Kanndler-Pálsson (1986), Benveniste (1991).

[491] Dieses Beispiel ist nicht auf die deutsche Standardsprache übertragbar, da diese nicht aus einem einzelnen Regionaldialekt hervorgegangen ist.

[492] Zum aktuellen Publikationsstand siehe Kommentar 498.

[493] Da Bloomfield nicht präzisiert, inwiefern er Schmellers Grammatik für unübertroffen hält, kann weder analysiert werden, ob er damit zu seiner Zeit Recht hatte, noch ob sich, wenn ja, diese Einschätzung heute noch aufrecht erhalten lässt. Immerhin hat die deskriptive Dialektologie sowohl in ihrer empirischen als auch in ihrer methodischen Entwicklung bedeutende Fortschritte erzielt, vgl. Besch et al. (1982-83), Wiesinger (1983), Wiesinger – Mattheier (1994). Besonders ertragreich und im Hinblick auf EDV-unterstützte Verfahren zukunftweisend ist die von Hans Goebl entwickelte Dialektometrie (vgl. Goebl 1984, 1993).

[494] Ergänzung in der britischen Ausgabe: "Zu Joseph Wright (1866-1930) vgl. Elizabeth M. Wright (1932) *The Life of Joseph Wright*. London." — Als moderne Darstellung der Dialekte des britischen Englisch mit weiterführenden Literaturangaben ist Trudgill (1990) zu empfehlen; siehe auch Trudgill (1984) und Crystal (1995, S. 318 ff.).

[495] Bloomfield vermied stets den Begriff "Jiddisch" bzw. "Yiddish" und verwendete dafür "Judeo-German"; vgl. Hall (1990), S. 4.

[496] Die Publikation kann nicht, wie Bloomfield irrtümlich angibt, 1896 begonnen haben, da in den Jahren 1897-1901 erst die Datensammlung erfolgte. Für Korsika wurde auch von italienischer Seite ein Sprachatlas erstellt (Bottiglioni 1933-1942). Seit der Publikation des dreizehnbändigen *Atlas Linguistique de la France* (*ALF*, Gilliéron – Edmont 1902-1910) sind im Rahmen eines 1939 von Albert Dauzat (1877-1955) initiierten *Atlas linguistique de la France par régions* für Teile des französischen Sprachgebiets weitere Atlanten ausgearbeitet worden, wie z.B. der vierbändige *Atlas linguistique et ethnographique du Massif Central* (*ALMC*, Nauton 1957-1963), der sechsbändige *Atlas linguistique et ethnographique de la Gascogne* (*ALG*, Séguy et al. 1954-1973) oder der fünfbändige *Atlas linguistique et ethnographique du Lyonnais* (*ALLY*, Gardette et al. 1950-1976). Eine Aufzählung sämtlicher Teilpublikationen dieses auch *Nouvel Atlas linguistique de la France* (*NALF*) genannten editorischen Gesamtunternehmens findet sich bei Holtus (1990). Hier können nicht

sämtliche Projekte nachgetragen werden, die seit der Publikation der von Bloomfield genannten Sprachatlanten in Angriff genommen oder abgeschlossen wurden. Einige besonders wichtige oder die von Bloomfield genannten ersetzende werden jedoch im Folgenden zitiert. Vollständige bibliographische Information ist entsprechenden Handbüchern zu entnehmen, wie z.B. für die Romania dem achtbändigen *Lexikon der Romanistischen Linguistik* (*LRL*, HOLTUS – METZELTIN – SCHMITT 1988-), der Gesamtdarstellung von TAGLIAVINI (1998) oder speziellen Monographien wie der von ROHLFS (1971). Da über den aktuellen Stand oder die Abgeschlossenheit editorischer Langzeitprojekte auch die jeweiligen Fachexperten nicht immer mit letzter Sicherheit unterrichtet sind, kann hier nicht in allen Fällen mit dem erwünschten Präzisionsgrad bibliographisch dokumentiert werden.

[497] Diesem 1943 vollendeten achtbändigen *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz* (JABERG – JUD 1928-1943) steht nun der bereits 1924 von Matteo Bartoli (1873-1946) konzipierte, aber erst seit 1995 in Einzellieferungen publizierte *Atlante linguistico italiano* (*ALI*, PELLIS et al. 1995-) zur Seite.

[498] Fischers *Geographie der schwäbischen Mundart* (FISCHER 1895) folgte ein sechsbändiges *Schwäbisches Wörterbuch* (FISCHER – VON KELLER – PFLEIDERER 1904-1936). Für das deutsche Sprachgebiet hat sich die Zahl der Kartenwerke seit dem 1876 von Georg Wenker begründeten und erst 1956 unter dem Titel *Deutscher Sprachatlas* (*DSA*, WREDE – MARTIN – MITZKA 1927-1956) mit Lieferung 23 abgeschlossenen, 128 Karten umfassenden Langzeitunternehmen ebenfalls vermehrt. 1983-1987 erschien der zweibändige *Kleine deutsche Sprachatlas* (VEITH 1983-1987). Neben zahlreichen Regionalatlanten und laufenden Projekten (zum Teil bereits via Internet verfolgbar), die hier nicht im Einzelnen dokumentiert werden können (z.B. HUCKE 1961-1965, GOOSSENS 1988-, STEGER – GABRIEL – SCHUPP 1989-, KÖNIG – FEIK 1996-), sind besonders zu erwähnen: der 22-bändige *Deutsche Wortatlas* (*DWA*, MITZKA – SCHMITT – HILDEBRAND 1951-1980), der vierbändige *Wortatlas der deutschen Umgangssprache* (EICHHOFF 1977-1999), der achtbändige *Sprachatlas der deutschen Schweiz* (HOTZENKÖCHERLE et al. 1962-1997), der zweibändige *Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland* (KÖNIG 1989) sowie, wohlfeil und fortlaufend aktualisiert, der *dtv-Atlas zur deutschen Sprache* (KÖNIG 1996).

[499] 1938 begann in Rumänien der von Sextil Pușcariu (1877-1948) begründete *Atlasul Lingvistic Român* (*ALR*, PUȘCARIU – POP – PETROVICI 1938-1940; 1956-1972) in zwei Formaten und mehreren Versionen zu erscheinen, deren komplizierte Editionsgeschichte hier nicht referiert werden kann (vgl. die chronologische Übersicht in MARIOȚEANU 1989, S. 421).

[500] Der achtbändige *Atlas lingüístic de Catalunya* (*ALC*, GRIERA 1928-1964) konnte auf Grund der Wirren des spanischen Bürgerkriegs erst 1964 vollendet werden. Von Griera stammt auch ein *Atlas lingüístic d'Andorra* (GRIERA 1960), der auf Grund der geringen Ausdehnung des behandelten Territoriums eine Kuriosität dieses Genres darstellt. Über den ersten Band *Fonetica* nicht hinaus gekommen ist der *Atlas lingüístico de la Península Ibérica* (*ALPI*, NAVARRO TOMÁS 1962-).

[501] Der sechsbändige *Atlas linguistique de la Basse Bretagne* ist mittlerweile abgeschlossen (*ALBB*, LE ROUX 1924-1963).

[502] Außer den bereits erwähnten sind noch zu nennen: der *Linguistic Atlas of England* (*LAE*, ORTON – SANDERSON – WIDDOWSON 1978), der *Computer Developed Linguistic Atlas of England* (*CLAE*, VIERECK et al. 1991-1997) und der bisher 19 Bände umfassende *Reeks Nederlandse Dialektatlassen* (*RNDA*, BLANCQUAERT – PÉE 1930).

[503] Das Projekt eines *Linguistic Atlas of the United States* begann 1931; erste Ergebnisse sind verwertet in KURATH (1949). Viel versprechend klingt die Ankündigung eines *Atlas of North American English* (LABOV – ASH – BOBERG, im Ersch.).

[504] Stellvertretend sei hier auf MITZKA (1952) und L. E. SCHMITT (1958-68) verwiesen.

[505] Kaldenhausen ist heute ein Stadtteil von Duisburg. Vgl. auch S. 416 weiter unten.

[506] Im deutschen Sprachraum das Alemannische und das Niederdeutsche.

[507] Bloomfields Korrekturen in der britischen Ausgabe sind hier bereits berücksichtigt.

[508] In dieser Gegend (von Fumay bis Givet) dringt das französische Staatsgebiet entlang der Meuse keilförmig in das belgische vor.

[509] Hier scheint Bloomfield ein Fehler unterlaufen zu sein, denn Bobi liegt nicht in der Schweiz, sondern im Piemont, westlich von Turin, nahe der Grenze zum französischen Département Hautes Alpes. Band 10 des ALF (GILLIÉRON – EDMONT 1902-1910), der die entsprechenden Karten enthält (N° 436 *échelle*, N° 441 *de l'école*, N° 446 *écrire*, N° 447 *écuelle*), weist in der Tat für Ortspunkt 992 (Bobi) nur für das Wort *échelle* eine Form mit Vokalprothese aus.

[510] Bloomfields urgermanische Ansätze sind teilweise revisionsbedürftig, und die Darstellung ist zudem dahingehend zu präzisieren, dass es sich bei seinen “ew” und “iw” ursprünglich nicht um zwei unabhängige Phoneme des Urgermanischen handelt, sondern um Allophone eines Diphthongs */eu̯/ (< idg. */eu̯/), deren Verteilungsregel folgendermaßen lautet: /eu̯/ → [iu] vor hohen Sonanten der Folgesilbe (also /i, u, i̯/), im Oberdeutschen auch vor labialen und velaren Konsonanten; /eu̯/ → [eo] in allen anderen Umgebungen. Demgemäß wird urg. **fleu̯gōn* ‘Fliege’ im Ahd. zu *fliuga*, *flioga*, *fliege*, woraus sich neben der standarddeutschen Form regional nach obiger Regel auf Grund des Hebung bewirkenden /g/ die vom Standarddeutschen abweichenden Formen oberdeutscher Mundarten ergeben ([flujk], [flɔjk] u. dgl.). Hingegen führt von urg. **kneu̯an* ‘Knie’ kein Weg zu solchen dialektalen Formen, weil für den ersten Teil der obigen allophonischen Distributionsregel kein Kontext gegeben ist: hier erscheint überall die gesenkte Variante des Diphthongs (bzw. später sein monophthongiertes Ergebnis), die wiederum in **deu̯rijaz* > ahd. *tiuri* > mhd. *tiure* > nhd. *teuer* wegen der palatalen Umgebung nirgends erscheinen kann. Bei urg. **steu̯pa-* ‘Stief-’ erscheinen erwartungsgemäß die Reflexe des im Oberdeutschen gehobenen Allophons: bair. *Steuf-*, schwäb. *Steif-* (vgl. die Belege im Grimm'schen Wörterbuch s.v.), während sich im Standarddeutschen das Ergebnis des anderen Allophons durchsetzte. Das Adjektiv *scheu* ist erst sekundär den Ableitungen vom Verbum *scheuen* hinzugebildet, wie mhd. (und mundartlich noch erhaltenes) *schiech* erweist, das dem engl. *shy* entspricht und seinerseits *scheuen* zugrunde liegt; ahd. *sciuh*, *scioh* und ae. *scēoh* gehen auf urg. **skeu̯hwaz* zurück. Im Numerale *neun* liegt kein urgermanischer Diphthong zugrunde, sondern eine zweisilbige Sequenz *-*iu̯u*-: die idg. Grundform lautete **neu̯n̥* und ergab lautgesetzlich urg. **niu̯un*, woraus ahd. *niun* entstand, dessen *iu* sich so weiterentwickelte wie ein aus gehobenem **eu̯* entstandenes.

Zur Frage der althochdeutschen Varianten vgl. PENZL 1971, S. 137 ff. Eine durch besondere Klarheit hervorstechende Darstellung der phonologischen Abläufe lieferte Bloomfields Schüler William G. Moulton (MOULTON 1961/1984).

511 Mit Ausnahme der südbairischen Dialekte z.B. in Tirol und Kärnten, wo [kx] erhalten ist. Daneben gibt es auch Erweichung wie im Mittelbairischen [ˈd̥rɪŋgɐ]. Bloomfields Aussage gilt wohlgemerkt nur für diesen Kontext, denn im Anlaut ist german. [k] bekanntlich in den meisten schweizerdeutschen Mundarten zu [x] bzw. [χ] verschoben.

512 Vgl. Kommentar 505.

513 Die Karte soll den historischen Stand der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg wiedergeben, aber selbst unter dieser Einschränkung ist sie ungenau.

514 Die deutschen Entsprechungen wurden von den Herausgebern hinzugefügt, obwohl sie weitere Lautgesetze implizieren. So wurde schon in althochdeutscher Zeit der dentale Frikativ stimmhaft und zu einem Plosiv, wodurch sich der Anlaut von *drei* und *dünn* ergibt. In althochdeutschen Sprachdenkmälern ist dieser Übergang aus variierenden Schreibungen ersichtlich: Das Personalpronomen der 2. Person sg. wurde mit anlautendem *ð*, *th*, *t*, *dh* oder *d* geschrieben; das Numerale *drei* erscheint mit anlautendem *th*, *t*, *dh* oder *d*. Diese Veränderung erstreckt sich auch auf das Niederdeutsche. In *Vater*, das durchwegs mit *t* geschrieben wurde, lag ein älteres, im Zuge der hochdeutschen Lautverschiebung (vgl. Kommentar 104) stimmlos gewordenes [d] (aus nach dem *Vernerschen Gesetz* schon im Urgermanischen stimmhaft gewordenem [ð] aus idg. [t]) zugrunde.

515 Die deutsche Entsprechung wurde von den Herausgebern hinzugefügt. Auch hier muss die Wirkung der hochdeutschen Lautverschiebung in Rechnung gestellt werden, auf Grund deren dieses Wort schon im Althochdeutschen mit auslautendem Frikativ erscheint (*hanaf*, *hanif*, *hanuf*).

516 Auch hier stammen die deutschen Entsprechungen nicht von Bloomfield, sondern wurden zur Anregung der deutschsprachigen Leserschaft von den Herausgebern hinzugefügt. Die anlautende Affrikata in *zwei* und *Zahn* und der inlautende Sibilant in *essen* sind das normale Ergebnis der hochdeutschen Lautverschiebung.

517 Auch in diesen Beispielen stehen die englischen Formen dem ursprünglichen germanischen Lautstand näher als die von den Herausgebern hinzugefügten deutschen Entsprechungen, die durchwegs die Wirkung der hochdeutschen Lautverschiebung zeigen.

518 Weshalb Bloomfield den Ausdruck *Grimm's Law* als "gefährlich" empfindet, ist aus den hier gegebenen Ausführungen nicht weiter ersichtlich. Möglicherweise meint er die Ungerechtigkeit in der Zuschreibung der Urheberschaft, denn die Regelmäßigkeit dieser Lautentsprechungen wurde zuerst von Rasmus Kristian Rask (1787-1832) entdeckt (vgl. 1.7.) und in einem umfangreichen Manuskript dargelegt, das er bereits 1814 aus Island, wo er sich zu Forschungszwecken aufhielt, an die Königlich Dänische Gesellschaft der Wissenschaften gesandt hatte. Von dieser war 1811 ein Preis ausgesetzt worden auf die Beantwortung der Frage nach den historischen Wurzeln und der verwandtschaftlichen Stellung der "lingua vetus Scandinavica" im Kreise der germanischen Sprachen. Rasks Schrift (*Undersøgelse om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelse* "Untersuchung über den Ursprung der alten nordischen

oder isländischen Sprache") erhielt zwar den Preis, wurde aber erst 1818 gedruckt, also ein Jahr vor der ersten Ausgabe von Jacob Grimms *Deutscher Grammatik*, die in der Fachwelt wesentlich mehr Beachtung fand. Grimm stand mit Rask seit 1811 im Briefwechsel, doch erhielt er ein Exemplar von dessen Preisschrift erst, als der erste Band seines eigenen Werkes schon im Druck war (Grimms *Vorrede* datiert vom 29. September 1818). Diese Ausgabe enthielt allerdings noch gar keine Lautlehre, aber schon 1822 erschien eine zweite, für deren 595 Seiten starkes Kapitel "Von den Buchstaben" Rasks Schrift bereits ausgewertet war. Zu weiteren Details der Biographie und Forschungsgeschichte vgl. PAUL (1901), S. 68 ff., STREITBERG u.a. (1936), S. 260 ff., SONDEREGGER (1986) und PETERSEN (1992).

[519] Diese Formulierung (im Original: "as Grimm would have it") ist insoweit irreführend, als Jacob Grimm selbst in diesem Zusammenhang nur das Griechische und Lateinische, nicht aber das Altindische mit dem Gotischen und Althochdeutschen verglichen hat.

[520] Das Konsonantensystem der indogermanischen Grundsprache ist, hauptsächlich im Hinblick auf die stimmhaft aspirierten Plosive, immer wieder Revisionsversuchen unterzogen worden, vgl. MAYRHOFER (1986, S. 92 ff.). Der von Bloomfield erwähnte Ansatz einer Frikativreihe anstelle der stimmhaft aspirierten Plosive, vor allem vertreten von dem zu Bloomfields Zeit an der Yale University in New Haven wirkenden Germanisten Eduard Prokosch (1876-1938), zuletzt in seinem postum erschienenen Hauptwerk (PROKOSCH 1939, S. 39 ff.), scheitert an der phonetischen Unwahrscheinlichkeit und dementsprechenden empirischen Unbezeugtheit der dadurch implizierten Lautveränderungen (vgl. SCHRODT 1989, S. 139, leider ohne Literaturangaben).

[521] Im Original: "*phonetic change* (or *sound change*)".

[522] Der Begriff des Lautgesetzes in der junggrammatischen Fassung ist in der Tat auch heute noch Gegenstand theoretischer Erörterungen; aus dem deutschsprachigen Schrifttum der letzten drei Jahrzehnte vgl. hiezu KOCH (1970), SCHNEIDER (1973), BYNON (1977), KOHRT (1984), EICHNER (1988-89), WINDISCH (1988), KELLER (1990). Der aktuelle Stand der Diskussion ist den in der Bibliographie unter BALDI (1991) und DURIE – ROSS (1996) verzeichneten Sammelbänden zu entnehmen.

[523] Die Zahl der praktizierenden Sprachhistoriker, auf die diese Charakterisierung zutrifft, hat sich seit Bloomfields Zeiten wohl stark verringert. Dafür hat sich, namentlich in der Indogermanistik, die Zahl jener vermehrt, die durch Überspitzung des methodischen Ansatzes zu dem selben Ergebnis gelangen, indem sie Lautgesetze aufstellen, die nur durch eine oder zwei etymologische Gleichungen belegt sind.

[524] Originalbeispiele *cuckoo*, *cow*, *calf*, *kin*.

[525] Korrektur in der der britischen Ausgabe: "Das altenglische Wort für 'werden' wurde zweifellos nicht mit [θ], sondern mit [ð] (für älteres [θ]) ausgesprochen." Da diese Form dann eben nicht altenglisch, sondern voraltenglisch ist und weiter nichts, wurde der Haupttext nicht geändert.

[526] In der amerikanischen Ausgabe sieht die Tabelle folgendermaßen aus:

	Fox	Ojibwa	Menomini	Plains Cree	Ur-Zentralalgonkin
(1)	hk	šk	čk	sk	čk
(2)	šk	šk	sk	sk	šk
(3)	hk	hk	hk	sk	xk
(4)	hk	hk	hk	hk	hk
(5)	k	ng	hk	hk	nk

[527] Die Abkürzung ‘PCA’ steht für *Proto-Central-Algonquian*, ‘Urzentralalgonkin’.

[528] Ergänzung in der der britischen Ausgabe: “Griech. ['elejpsa] ‘ich ließ’ ist vermutlich eine späte Bildung; ein aussagekräftiges Beispiel wäre uridg. *['ete:rps m̩] ‘ich stellte zufrieden’ (sanskrit ['ata:rpsam] ‘ich war erfreut’), griech. ['eterpsa].”

[529] Bloomfield formuliert hier einigermaßen achtlos so, als ob Laute Bedeutung tragen würden (im Original: “… sounds which bear no important meaning…”). Gemeint ist natürlich die bedeutungsdifferenzierende Funktion der Phoneme. Dieser Gedanke wurde in späteren Phasen der strukturalistischen Sprachwandelforschung unter dem Stichwort *funktionale Belastung* aufgegriffen, vgl. KING (1967).

[530] Ergänzung in der britischen Ausgabe: “Lat. *agmen* ‘Zug, Schar’ ist eine Neubildung und hat nicht altes *-g-m-* bewahrt; in dieser Kombination ging das *g* verloren, man vergleiche *exāmen* ‘Schwarm, Haufen’. Mit *fulmen* sollten wir eher *mūnīmen* ‘Befestigung’ vergleichen, abgeleitet von *mūnīre* ‘befestigen’.”

[531] In laryngalistischer Fassung (vgl. Kommentar 481) ist das indogermanische Wort für ‘voll’ als *p*l̥*h_1*nós* anzusetzen.

[532] Das indogermanische Wort für ‘Wolle’ lautete nach laryngalistischem Ansatz **h_2u̯l̥h_1-neh$_2$*, eine Ableitung aus der Wurzel **h_2u̯l̥h_1-* ‘rupfen’, auf die neben lat. *lāna* ‘Wolle’ auch das lat. Verbum *vellere* ‘rupfen’ zurückgeht, das ein aus dem wurzelhaften *-l-* und dem Nasalinfix des Präsens durch Assimilation hervorgegangenes *-ll-* aufweist (vgl. MEISER 1999, S. 111) und sich somit perfekt in die Reihe der Beispiele für den Lautwandel *-ln-* > *-ll-* einfügt.

[533] Zum etymologischen Problem des indogermanischen Worts für ‘Ei’ (Zusammengehörigkeit mit **au̯i-* ‘Vogel’?) vgl. SCHINDLER (1969).

[534] Das Altsächsische, auch Altniederdeutsch genannt, ist die Sprache der nach Abwanderung der Angelsachsen in Norddeutschland verbliebenen sächsischen Bevölkerung und somit Schwester- und Nachbarsprache des Althochdeutschen, an das es im Süden grenzt. Der wesentlichste Unterschied zwischen dem Althochdeutschen und dem Altsächsischen besteht in der Durchführung der zweiten (hochdeutschen) Lautverschiebung (vgl. S. 89 f.).

[535] Eine spannende Darstellung der Entdeckungsgeschichte des so genannten Palatalgesetzes findet sich bei MAYRHOFER (1983).

[536] Von der dehnstufigen Form **g*$^{u̯}$*ḗnh*$_2$*s* des idg. Wortes für ‘Frau’ stammt auch das englische *queen* ‘Königin’ (über urgerman. **k*$^{u̯}$*ēniz*).

[537] Die als Vokalharmonie bezeichneten Assimilationsprozesse sind jedoch in der Regel progressiv: In den uralischen und turkotartarischen Sprachen beeinflusst die Vokalqualität der Stammsilbe(n) die der Suffixe.

[538] Wie vielen Termini der altindischen Grammatiker ist auch *saṁprasāraṇa* nicht anzusehen, was es technisch benennen soll, denn wörtlich bedeutet es ‘Auseinanderziehen’ (*prasāraṇa* ohne das Komitativpräfix *sam-* bedeutet ‘Ausbreitung, Ausstrecken’; *sāraṇa* ohne das Progressivpräfix *pra-* ist ein Abstraktum zur Wurzel *sar-* ‘sich erstrecken, ausdehnen, ausbreiten’).

[539] Der laryngalistische Ansatz des indogermanischen Wortes für ‘Acker’ lautet *h_2*eĝro-s*.

[540] Was Bloomfield hier für den Lautwandel feststellt, gilt natürlich für alle Arten von ungesteuertem Sprachwandel und darüber hinaus auch noch für allerlei andere unbewusste Veränderungen in menschlichen Verhaltensmustern. Mit naturwissenschaftlichen Erklärungsmodellen kann in historischen Wissenschaften in der Regel kein Erkenntnisgewinn erzielt werden, zumal auch in der Naturwissenschaft selbst keine solche Erfolgsgarantie existiert. Andererseits ist nicht mit letzter Gewissheit auszuschließen, dass Sprachwandel gelegentlich kreativem Formwillen entspringt und sich durch bewusste Imitation in Sprechergruppen durchsetzt. Manchmal ist es reizvoll, die Beobachtungen Außenstehender zu sprachwissenschaftlichen Fragestellungen anzuhören, insbesondere, wenn diese Außenstehenden so scharfsichtige Beobachter sind wie der englische Naturforscher Henry Walter Bates, der sich von 1848 bis 1859 in Amazonien aufhielt und über die sprachlichen Eigentümlichkeiten der Mura, Mundurucú und anderer Amazonasvölker Folgendes berichtet: “Die Sprache […] ist, wenn man der Abstammung der brasilianischen Stämme nachspüren will, kein sicherer Wegweiser, da auf einer Strecke von 200 bis 300 Meilen oft sieben bis acht verschiedene Sprachen an einem und demselben Ufer gesprochen werden. Es gibt gewisse Eigentümlichkeiten der Lebensweise und Sitte der Indianer, die eine schnelle Korruption der Sprache und Scheidung der Dialekte bewirken. Wenn Indianer, Männer wie Frauen, sich unterhalten, so scheinen sie ein besonderes Vergnügen daran zu finden, neue Weisen der Aussprache zu versuchen oder die Worte zu verdrehen. Es ist spaßhaft anzusehen, wie die ganze Gesellschaft über einen neuen Ausdruck ihres Kauderwelsch lachte, und solche neuen Wörter werden dann oft beibehalten. Ich habe dies auf langen Reisen beobachtet, die ich mit indianischen Schiffsleuten machte. Wenn solche Wortverstümmelungen bei Familien oder Horden vorkommen, die oft viele Jahre außer aller Verbindung mit dem übrigen Stamm leben, so gewinnt die lokale Korruption der Sprache Bestand. Einzelne Horden, die zu demselben Stamme gehören und an demselben Ufer wohnen, werden so im Laufe einer jahrelangen Isolierung den anderen Horden unverständlich, wie es bei den Collínas und den Jurúas der Fall ist. Ich halte es daher für sehr wahrscheinlich, dass die Neigung, neue Worte und neue Aussprachen zu erfinden, in Verbindung mit der geringen Bevölkerung und Isolierung der Horden und Stämme, die Ursache der wunderbaren Verschiedenheit der Sprachen in Südamerika ist.” (BATES 1985)

[541] Die urgermanische Ausgangsform muss **wulfaz* gelautet haben, da idg. silbisches **-l̥-* (**u̯ĺ̥k*$^{u̯}$*os*) sich im Germanischen generell zu **-ul-* entwickelt.

[542] **wulfan*, siehe die vorhergehende Kommentarnote.

[543] Für die alte Vollform kann man Bloomfields Transkription noch gelten lassen; im modernen *usted* wird das im Schriftbild vorhandene auslautende *d* allerdings nicht mehr ausgesprochen.

[544] Mit dieser skeptischen Einstellung gegenüber der experimentalphonetischen Verifikation phonologischer Prozesse und Tendenzen wäre Bloomfield heutzutage, wo die so genannte experimentelle Phonologie (vgl. Ohala – Jaeger 1986) und die so genannte Laborphonologie (vgl. Kingston – Beckman 1990) allgemein anerkannte Ergebnisse hervorgebracht haben, einigermaßen isoliert.

[545] Bloomfields Zeitgenosse George Kingsley Zipf (1902-1950) hatte 1929 eine Abhandlung publiziert, in der er ein als "Zipfsches Gesetz" in die Geschichte eingegangenes Prinzip formulierte, wonach die Deutlichkeit und prosodische Prominenz einer sprachlichen Form sich invers proportional zu ihrer Vorkommenshäufigkeit in gesprochenen Texten verhält (Zipf 1929). Zu Diskussion und Anwendung auf sprachgeschichtliche Probleme vgl. Birkhan (1979).

[546] Für die englischen Formen gibt Bloomfield normalerweise keine Lautungen an. Da sie in diesem Kapitel für den deutschsprachigen Leser zum Verständnis aber notwendig sind, wurden sie hier von den Übersetzern eingefügt.

[547] Die urgermanische Form lautete **wulfaz*, Akk. **wulfan*, da idg. silbische Liquiden *r̥ und *l̥ im Germanischen zunächst zu **ur*, **ul* wurden: idg. **ḱŕ̥nos* 'Horn' > urg. **hurnaz*, idg. **u̯l̥k^{w}os* 'Wolf' > urg. **wulfaz*. Kurzes idg. **o* wurde im Germanischen zu **a* (vgl. im Anlaut idg. **oḱteh$_3$* > got. *ahtau*). Dieses **a* der Folgesilbe bewirkte Umlaut (Senkung) von **u* zu **o* in der Stammsilbe. Allerdings gab es lautliche Kontexte, die diese Fernassimilation in einigen Fällen verhinderten, und dazu gehörten sowohl das vorangehende *w* wie das silbenschließende *l*, weshalb im Altenglischen *horn* mit gesenktem Vokal erscheint, *wulf* aber nach wie vor mit *u*, wie im Namen des Titelhelden des einzigen vollständig erhaltenen germanischen Heldengedichts, *Bēowulf* (nicht mehr aktuell ist die etymologische Deutung als 'Bienenwolf' = 'Bär', ohne dass eine überzeugendere gefunden worden wäre). Ein Blick in die etymologischen Wörterbücher vermittelt den Eindruck, dass neuengl. *wolf* problemlos aus altengl. *wulf* herzuleiten wäre, doch sind die Länge des Vokals, die Erhaltung des *l* und die Schreibung mit *o* alles andere als trivial.

[548] *chortle*: von Lewis Carroll (i.e. Charles Lutwidge Dodgson, 1832-1898) in seinem Roman *Through the Looking Glass and what Alice found there* (1872, dt.: "Alice hinter den Spiegeln") verwendete Kontamination aus *chuckle* 'kichern' und *snort* 'schnauben' — *Kodak*: Nach einer freundlichen Mitteilung der Kodak-Vertretung Österreich handelt es sich bei diesem Wort um eine völlig freie Erfindung des Firmengründers George Eastman (1854-1932), die weder teilweise noch ganz von irgendeinem bereits existenten bekannten Wort abgeleitet worden ist. Dazu sagte Eastman im Magazin "System" 1920: "Ich habe den Namen selber erfunden … Mir hat der Buchstabe "K" schon immer gefallen – er ist unverwechselbar und prägnant. Ich habe einfach ausprobiert, welche Buchstabenkombinationen am besten zusammenpassen bei einem Wort, das mit "K" anfängt und mit "K" aufhört. So bin ich auf das Wort "Kodak" gekommen." — *blurb*: 'Klappentext', vom amerikanischen Humoristen Gelett Burgess (1866-1951) geprägt, ursprünglich pejorativ.

[549] Das grundsprachliche Wort für ‘Vater’ wird in der modernen Indogermanistik als *ph_2tēr angesetzt (vgl. Kommentar 481).

[550] Originalbeispiel: *Peter Piper picked a peck of pickled peppers* (wörtlich:‘Peter Piper holte einen Viertelscheffel eingesalzene Pepperoni’).

[551] Originalbeispiel: *she sells sea-shells*; eine verschärfte Fassung dieses Zungenbrechers lautet *she sells sea-shells at the sea-shore* (wörtlich ‘Sie verkauft Meeresmuscheln am Meeresstrand’).

[552] Originalbeispiele: *hearth and home*, *cabbages and kings* (wörtlich: ‘Herd und Heim, Kohlköpfe und Könige’).

[553] Originalbeispiel: *a stitch in time saves nine* (wörtlich: ‘Ein [Näh-]Stich zur rechten Zeit erspart neun [weitere Stiche]’).

[554] Originalbeispiel: *first come*, *first served* (wörtlich: ‘Zuerst gekommen, zuerst bedient’).

[555] Dt. Übersetzung nach Schlegel/Tieck.

[556] Hier macht sich der außersprachliche Einfluss der Situation, den Bloomfield sprachinternen Änderungen zuschreibt, besonders deutlich bemerkbar.

[557] Das Präteritalpartizip *learned* ist, zweisilbig ausgesprochen, ein Adjektiv (‘gelehrt’), einsilbig ausgesprochen so wie *learnt* ausschließlich die Vergangenheitsform von *to learn* ‘lernen’.

[558] “Find’ ich dich verwildert, Falk,
Und sei dein Fußriem mir ums Herz geschlungen,
Los geb’ ich dich, fleug hin in alle Lüfte,
Auf gutes Glück!”
(dt. Übersetzung nach Schlegel/Tieck).

[559] Nach Bloomfields sonstigen Gepflogenheiten wäre es nicht nötig, den auslautenden Konsonanten als stimmlos zu transkribieren, da die Auslautverhärtung im Russischen (wie in allen slawischen Sprachen) automatisch eintritt (vgl. Kommentar 287, 291, 313).

[560] Der Ausdruck *Blitzzug*, zu Bloomfields Zeiten noch gebräuchlich, ist heute veraltet und kommt in den neueren Wörterbüchern nicht mehr vor. An seine Stelle sind Typenbezeichnungen getreten, wie *ICE* (***I**nter **C**ity **E**xpress*), *TGV* (***t**rain à **g**rande **v**itesse*) u. dgl. Erinnerlich sind allenfalls noch verwandte Ochematonyme (Namen für Fahrzeuge) wie der *Rote Blitz*.

[561] Da *Fräulein* von vielen der so Angesprochenen aufgrund seiner diminutivischen Form als abschätzig empfunden wird, gerät es mehr und mehr außer Gebrauch.

[562] Dieses Wort kam, über kanadisch-französisch *tobagan*, aus dem Micmac, wo es *topaghan* lautet, ins Englisch der nordamerikanischen Kolonisatoren. Das Micmac ist mit etwa 8.000 Sprechern der zahlenmäßig stärkste Vertreter der östlichen Familie des Algonkin-Sprachstamms (vgl. 4.10.).

[563] Die frikativische Entsprechung zu einem stimmhaften velaren Plosiv [g] ist nach den Konventionen der API/IPA als [ɣ] zu transkribieren.

[564] Die hier und an mehreren anderen Stellen aufgestellten "Gleichungen" spiegeln den direkten Einfluss Ferdinand de Saussures wider, in dessen *Cours* die Formelhaftigkeit der proportionalen Analogie besonders klar hervorgehoben wird, vgl. SAUSSURE (2. Aufl. 1967), S. 193. Zum methodischen Grundbestand gehörte dieses Konzept aber schon viel länger (vgl. BECKER 1990, S. 14 ff. und die dort angegebene Literatur).

[565] Abzüglich der Formulierung "zur normalen Pluralbildung von Substantiven" gilt dies auch fürs Deutsche.

[566] Hierbei stellen die Pluralformen mit stimmlosem Obstruenten die Neuerung dar. Derartige Beseitigung von Allomorphie in morphologisch zusammengehörigen Formenreihen wird in der deutschsprachigen Terminologie als *paradigmatischer Ausgleich* bezeichnet (engl. *paradigmatic leveling*). Zum theoretischen Hintergrund alternativer Analysen der Allomorphie beim englischen Plural vgl. DRESSLER (1988).

[567] Zum Begriff der *morphologischen Produktivität*, dem in der zeitgenössischen Morphologietheorie besondere Aufmerksamkeit zuteil wird, vgl. RAINER (2000) und die dort angegebene Literatur.

[568] Ergänzung in der britischen Ausgabe:

"Jespersen *Linguistica*, Kopenhagen 1933, S. 420, glaubt nicht, dass das Suffix *-ster* jemals auf Feminina beschränkt war."

[569] Die heutige Bedeutung von *spinster* ist 'älteres Fräulein, alte Jungfer', auch 'Blaustrumpf'.

[570] Heute allerdings auch im Sinne von 'Liedermacher' und 'Bewahrer und Fortführer traditionellen Liedguts' verwendet.

[571] Ergänzung in der britischen Ausgabe:

"Wir sollten das folgende Beispiel hinzufügen, weil es die Erklärung für ein schon früher in diesem Buch beschriebenes Phänomen liefert:

Das lateinische Adjektiv *grandis* (Akk. *grandem* usw.) 'groß' führt lautlich zu einem französischen *grand* [grɑ̃], maskulinum und femininum; tatsächlich ist eine neue feminine Form *grande* [grɑ̃d] in Analogie zum Adjektivtypus, der bei der maskulinen Flexion einen auslautenden Konsonanten verliert (§ 13.7.), geschaffen worden; die alte feminine Form überlebte als Erstglied in bestimmten Komposita (§ 14.3.)."

[572] Heute wird der Wandel von [s] zu [z] eher als Assimilation gesehen, vgl. KLUGE – SEEBOLD (1999), s.v. *Messer*.

[573] Bloomfield unterschlägt hier das so genannte *Lachmannsche Gesetz*, wonach im Lateinischen der Stammvokal gedehnt wird, wenn ein ursprünglich stimmhafter Plosiv zusammen mit einem auf Konsonant anlautenden Suffix eine Lautgruppe bildet, also: *āctus* (zur historischen Erklärung vgl. MEISER 1999, S. 79 f., 227).

[574] Wie bei den meisten von Bloomfield konstatierten Forschungsdefiziten und -desiderata ist auch hier eine Revision ins Positive anzubringen. Zur Analogieforschung existiert eine eigene Spezialbibliographie (ANTTILA – BREWER 1977), die einige hundert Arbeiten aus dem Zeitraum 1868-1976 auflistet. Zur neueren Forschung vgl. die bei BECKER (1990) zitierte Literatur.

[575] Bloomfield verwendet hier den Begriff *Volksetymologie* in seiner engsten Bedeutung. Im weiteren Sinne umfasst er sämtliche Phänomene der durch nichtwissenschaftliche Sinndeutung bedingten Umgestaltung sprachlicher Formen, vgl. OLSCHANSKY (1996, 1999).

[576] Das Beispiel *colleen* ist nicht ganz schlüssig, denn im Englischen bleibt bei Abtrennung des *-een* ein unikales Morph *coll-* zurück, so dass in diesem Fall eher von einem Wortausgang als von einem Suffix zu sprechen wäre. Es handelt sich hierbei allerdings um eine Entlehnung aus dem Irischen, wo *cailín* eine regelmäßige Diminutivform zu *caile* '(junge) Frau, Mädchen' darstellt.

[577] Im Deutschen entspricht am besten "sich verdünnisieren".

[578] Die Etymologie des idg. Wortes für 'Zahn' beruht auf der Schwundstufe der Verbalwurzel *h_1*ed-* 'essen, beißen': *h_1*d-ont-s* / *h_1*d-n̥t-s* (woraus got. *tunþus*, lat. *dēns* etc.).

[579] Das idg. Zahlwort für '9' wird heute als *h_1*neu̯n̥* angesetzt (vgl. Kommentar 510): der anlautende "Laryngal 1" der Grundsprache erklärt das anlautende /e/ im Griechischen: ἐννέα.

[580] Ergänzung in der der britischen Ausgabe:

"Dem Beispiel *crayfish* etc. füge man hinzu: französ. *mousseron* 'Mairitterling, Georgspilz', umgestaltet zu engl. *mushroom* 'Schwamm, Pilz'." Vgl. hiezu Kommentar 21.

[581] Zu den Erklärungen vgl. Kommentar 548.

[582] Fehler bei Bloomfield: das [ʃ] ist eine Geminate [ʃʃ].

[583] Auf eine Passage in Jacob Grimms *Geschichte der deutschen Sprache* (GRIMM 1848, Bd. I: XIII) berief sich zu Beginn des 20. Jh.s eine ganze Forschungsrichtung, die sich im Gefolge eines programmatischen Artikels des in Graz wirkenden Indogermanisten Rudolf Meringer (1859-1931) *Wörter und Sachen* nannte (MERINGER 1904-1905) und von 1909 bis 1944 eine eigene Zeitschrift unter diesem Titel herausgab (mit dem zeitweiligen Untertitel: *Kulturhistorische Zeitschrift für Sprach- und Sachforschung*). Ähnliche Inhalte vertrat, trotz umgekehrter Formulierung des Slogans (*Sachen und Wörter*), der ebenfalls in Graz wirkende Romanist Hugo Schuchardt (1842-1927; vgl. SCHUCHARDT 1912). Zur Kontroverse zwischen den beiden Gelehrten um die Priorität vgl. LOCHNER VON HÜTTENBACH (1980).

[584] Man vergleiche damit die analoge Entwicklung von mhd. *buobe* (in der Bedeutung von 'junger Diener, Jungknecht') zu nhd. *Bube*: 1. 'Schurke', 2.'Figur im Kartenspiel'.

[585] Bloomfields urgermanischer Ansatz ist nach neueren Lehrmeinungen als **strawam* zu aktualisieren. Die Gemination inlautender Halbvokale ("Verschärfung") und die Auslautgesetze sind allerdings persistente Probleme der historischen Phonologie des Germanischen, vgl. LÜHR (1988), BOUTKAM (1995).

[586] So die recht dezente Umschreibung Bloomfields; in der Verwendung entspricht *hussy* heute in etwa dem deutschen *Schlampe*.

[587] Mit *altdeutsch* (im Original *Old German*) meint Bloomfield offenbar eine Sprachstufe, in der das Althochdeutsche vom Altniederdeutschen noch nicht unterschieden ist.

Die Form *ōra* ist sowohl im Althochdeutschen als auch im Altsächsischen und Altniederländischen bezeugt.

[588] Zum Begriff *altdeutsch* siehe die vorhergehende Kommentarnote. Im Althochdeutschen und Altsächsischen ist *Ähre* als *ehir* (daneben im Ahd. auch als *ahar*) bezeugt.

[589] Im Sinne von: ‘stellt die Regel auf die Probe’.

[590] Aus *etke*, *ekke* (bzw. *etki*, *ekki*) ist die in den skandinavischen Sprachen gebräuchliche Negationspartikel für ‘nicht’ (schwed. *icke*, dän. *ikke*, norw. *ikkje*) entstanden.

[591] Der vor der Psychoanalyse beeinflusste Hans Sperber (1885-1963) hob vor allem den Affekt als Motiv der Bedeutungsveränderung hervor (SPERBER 1914, 1923).

[592] Nicht zufällig lautet die medizinisch-anatomische Metapher ‘Hirn-Schale’.

[593] Bloomfield benutzt den Ausdruck *praktisch* (im Original *practical*), den wir, vgl. Kommentar 67, im Allgemeinen mit *nichtsprachlich* übersetzen, manchmal, so wie hier, in Zusammenhängen, wo er nach heutigem Usus mit *pragmatisch* übersetzt werden könnte. Zur Vermeidung von Anachronismen wurde auf eine solche Anpassung weit gehend verzichtet.

[594] Man vergleiche im zeitgenössischen Deutsch die sachlich-neutrale Bezeichnung *Einfamilienhaus* mit dem im wahrsten Sinne des Wortes “anheimelnden” Ausdruck *Eigenheim*.

[595] Der Passus stammt aus dem Gedicht “Laodamia” von William Wordsworth (1770-1850) und lautet in deutscher Übersetzung:

“die Götter wollen
der Seele Tiefe, nicht der Seele Aufruhr”

[596] Ein Klassiker der Sprachkontaktforschung ist Uriel Weinreichs 1953 erschienenes Buch *Languages in Contact*, das auch in deutscher Übersetzung vorliegt (WEINREICH 1977); zu neueren Entwicklungen und Ergebnissen vgl. den knappen Überblick in BECHERT – WILDGEN (1991) sowie die zahlreichen Fachartikel in GOEBL – NELDE – STARÝ – WÖLCK (1996-97).

[597] In der amerikanischen Ausgabe steht statt *restaurant* franz. *enveloppe* [ɑ̃v(ə)lɔp] > engl. *envelope* [ˈɑ̃velowp] ‘Briefumschlag’.

[598] Vgl. Kommentar 104.

[599] Dieses Wort ist in den maßgebenden Wörterbüchern des Mittelhochdeutschen nicht verzeichnet, vgl. BENECKE – MÜLLER – ZARNCKE (1990), GÄRTNER et al. (1992), LEXER (1970).

[600] Zur Wortgeschichte von *Maut* vgl. WIESINGER (1986).

[601] Was sich in dieser Hinsicht seit den Zeiten Bloomfields an Veränderungen ergeben hat, kann hier nicht referiert oder resümiert werden. Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass der Gebrauch griechischer und lateinischer Wortstämme und morphologischer Bildungsmittel in den modernen Fachsprachen ein Ausmaß erreicht hat, das mit der Kategorie *Entlehnung* nicht mehr fassbar ist. Die Globalisierung der Technik und der dazugehörigen Kommunikationsmedien würde Bloomfield wahrscheinlich, hätte er sie vorausgeahnt, zu einem eigenen Kapitel seines Werkes inspiriert haben. Die Systematik der drei Kapitel über Entlehnung ist ohnehin kaum nachvollziehbar.

Es hat den Anschein, dass es der seiner Natur nach wirre Stoff dem ordnenden Geist Bloomfields gegenüber an Subordination hat fehlen lassen, wenn etwa die hier angesprochene Thematik der gelehrten Neologismen nicht im Kapitel über kulturelle, sondern in jenem über dialektale Entlehnung abgehandelt wird.

[602] In der ersten Hälfte des 20. Jh.s wurde der Gebrauch des Walisischen (Kymrischen) durch schulpolitisch bewerkstelligte Zwangsanglisierung, Mischehen und Auswanderung stark zurückgedrängt. In den letzten Jahrzehnten erfolgte jedoch, wie in allen Teilen Westeuropas, eine Rückbesinnung auf autochthone kulturelle Werte, die eine Art von walisischem Nationalgefühl entstehen ließ und sich auch auf die Sprachpflege positiv auswirkte.

[603] Der Name *Wien* geht allerdings nicht, wie Bloomfield wohl meint, auf das keltische *Vindobona* zurück, sondern auf einen ursprünglichen Flussnamen indogermanisch-voreinzelsprachigen Ursprungs. Den aktuellen Forschungsstand referiert POHL (1996), S. 7.

[604] Das im Original vorkommende Beispiel *Breslau* wurde von den Herausgebern durch *Zwickau* ersetzt.

[605] Bloomfields Etymologien sind z.T. veraltet: Span. *Alfonso* ist vermutlich unter Beimischung von *Hildefunsus* (*Ildefonso*) aus * ['haθu-funs] entstanden; span. *Adolfo* aus *Adalwolf* (ahd. *adal* ‘edel, vornehm’ und *wolf* ‘Wolf’, vgl. DROSDOWSKI 1974, S. 26, KOHLHEIM – KOHLHEIM 1998, S. 42, 47).

[606] Das Glottonym *Gipsy* des Originals wird hier nicht, wie früher üblich, mit *Zigeunerisch* oder *Zigeunersprache* übersetzt, sondern mit *Romanes* (auch: *Romani*), dem *Endoglottonym*, d.h. jener Bezeichnung, die in der betreffenden Sprachgemeinschaft für die eigene Sprache gebräuchlich ist. Auch in der englischsprachigen Fachliteratur wird statt *Gipsy* (auch: *Gypsy*) zunehmend *Romany* verwendet.

[607] Gemeint ist wohl der anlautende stimmhafte Sibilant bzw. die anlautende stimmhafte Affrikata. Da es sich bei *zoom* eindeutig um eine Onomatopöie handelt, ist Bloomfields Aussage bestenfalls unklar, denn schallnachahmende Wörter müssen sich per definitionem nicht an die kanonischen Lautstrukturen einer Sprache halten. Das schon im Mittelenglischen als *jouncen* belegte Verbum scheint aus einer Kontamination von *jump* ‘springen, hüpfen’ und *bounce* ‘dass.’, eventuell auch unter dem Einfluss von *jolt* ‘(durch)rütteln, stoßen’ und *jog* ‘(an)stoßen, rütteln, stupsen; (dahin)trotten’ entstanden zu sein. Auch in diesem Fall ist Bloomfields Diagnose einer “Fremdlautung” (im Original: “foreign features of phonetic pattern”) nicht nachvollziehbar.

[608] Der Name dieser gegenwärtig aussterbenden Sprache wird meist mit nur einem *l* geschrieben (*Quileute*).

[609] Offenbar ein “running gag” von Bloomfield, er pflegte diesen Satz des Öfteren mit großem Vergnügen zu zitieren, vgl. HALL (1990), S. 29 f.

[610] Die Etymologie dieses in den geschriebenen Quellen als *nebech*, *nebich*, *nebuch* (wahlweise mit orthographischer Gemination des *b*) erscheinenden, meist als Ausruf geläufigen Wortes ist strittig. In Anbetracht der Existenz eines Substantivs (*der*) *Nebbich* scheint die Deutung von WOLF (1986) am plausibelsten, wonach es sich um eine jiddische Verballhornung der polnischen Ausdrücke *niebożę* ‘armes Ding’, *niebogi* ‘arm, unglücklich’ (wörtlich etwa: ‘von Gott verlassen’) handelt. Der Auslaut

erklärt sich allerdings besser aus ostukrainischen und südrussischen Dialekten, wo /g/ als /ɣ/ vertreten ist, das durch Auslautverhärtung automatisch zu /x/ wird. Zur Verwendung von *nebbich* in deutschen literarischen und nichtliterarischen Texten des 20. Jahrhunderts vgl. ALTHAUS (1999-2000).

[611] Originalbeispiel: *it's I* or *it's me*.

[612] Originalbeispiel: *either*, *neither* mit [ij] oder [aj].

[613] Das Rautal, auch Enneberg genannt, ist ein Seitental des Abteitals (Val Badia), das auch als Gadertal bekannt ist. Die auf Gamillscheg beruhenden Angaben Bloomfields werden von der entsprechenden Karte des *ALD-I* (GOEBL 1998, Karte 827: *l'uccello*/*gli uccelli*) für das ganze Gadertal bestätigt. Die Herausgeber sind Herrn Prof. Hans GOEBL (Salzburg) für freundliche Unterstützung und die Übersendung noch unpublizierten Materials zu großem Dank verpflichtet.

[614] Allerdings meist als *ehs* transliteriert!

[615] Bloomfield gibt den Forschungsstand der 30er-Jahre wieder. Zu den neueren Ansichten vgl. BESCH (1985).

[616] Diese Aussage gilt natürlich nur für die Entstehungszeit des Originals.

[617] Die Slowaken waren jahrhundertelang Untertanen der ungarischen Krone gewesen und hatten erst nach dem Untergang der österreichisch-ungarischen Monarchie im Rahmen der (Ersten) Tschechoslowakischen Republik (1918-1938) Hoheitsrechte erlangt, die jedoch im Rahmen dieses politischen Gebildes nicht verwirklicht wurden, so dass Bloomfields diesbezügliche Angabe aus der Sicht der frühen 30er-Jahre zutreffend ist.

[618] Diese modernere Variante des *Riksmål* wird als *Bokmål* ('Buchsprache') bezeichnet.

[619] Heute auch als *Nynorsk* bezeichnet.

[620] Das entspricht nicht ganz 50 Kilometern.

[621] In der amerikanischen Ausgabe lautet der letzte Satz:

"… wie bei [a] versus [ɛ] in *father* 'Vater', *rather* 'eher', *gather* 'versammeln', *command* 'befehligen' oder [ɑ] versus [ɔ] in *dog* 'Hund', *log* 'Holzblock', *fog* 'Nebel', *doll* 'Puppe'."

[622] Im Deutschen etwa *Degen* 'Kämpfer' zu Beginn des 18. Jahrhunderts.

[623] "The undiscovered country from whose bourne
the traveller returns [, puzzles the will,] …"

"Das unentdeckte Land, von des Bezirk
kein Wandrer wiederkehrt – [den Willen irrt,] …" (Schlegel/Tieck)

[624] Gemeint ist der Literat und Dichter Edmund Spenser (~1552-1599), dessen Hauptwerk, das unvollendete Versepos *The Faerie Queene* (*Die Feenkönigin*), eine eigene Strophenform begründete, die nach ihm als Urheber benannte neunzeilige *Spenserian stanza*.

[625] Auch: "Leseaussprache".

[626] *Artium Baccalaureus*, *Artium Magister*, *Medicinae Doctor*, *Philosophiae Doctor*. Hier ist zum Teil eine Inversion nach Maßgabe der Vollform eingetreten: die Titel lauten heute abgekürzt *BA* (*Bachelor of Arts*) und *MA* (*Master of Arts*).

[627] Nach wie vor werden die päpstlichen Enzykliken in lateinischer Sprache verfasst und nach den Anfangswörtern des Textes betitelt (z.B. *Humanae vitae*, *Gaudium et spes*).

[628] Vergleiche für das Deutsche etwa *wegen des* und *wegen dem*.

[629] Vergleiche für das Deutsche etwa die Variation zwischen *mich friert* : *ich friere*.

[630] Dem entspräche im Deutschen etwa *nächstliegendst* (entstanden aus dem Verhältnis *nahe* : *liegend* = *nächst* : *x*).

[631] Für das Deutsche wäre etwa die *wegen-des*-Regel vergleichbar.

[632] Man vergleiche damit die angebliche Unkorrektheit von deutschem *das Haus von meinem Bruder*.

[633] Vgl. deutsch *ich bleibe da* : *ich bleib da*.

[634] Diese Passagen sind, obwohl sie sich auf die Situation im amerikanischen Schulwesen der Zwanziger- und Dreißigerjahre beziehen, alles andere als anachronistisch.

[635] Im Deutschen beispielsweise das "stumme *h*" in *gehen*, *drehen*, *stehen*.

[636] Im Deutschen beispielsweise die Aussprache von *v* als [f] oder [v]: *Vater*, *Vogel*, *Vase*, *Volt*.

[637] Da Bloomfields Ansichten zur Problematik der Orthographie zum Zeitpunkt der Publikation dieser Übersetzung auch für den deutschsprachigen Leser von ungeahnter Relevanz sind, werden hier Beispiele aus dem Deutschen nach Maßgabe der Möglichkeiten beigemischt, zumal die Zustände der orthographischen Systeme des Deutschen und des Englischen einen durchaus vergleichbaren Grad an Trostlosigkeit aufweisen.

[638] Im Deutschen etwa *Mohr* ~ *Moor* oder *Waise* ~ *Weise*.

[639] Im Deutschen gibt es keine vergleichbaren Beispiele, am ehesten entsprechen diesem Phänomen noch Homographien vom Typus *modern* [ˈmoːdɐn – moˈdɛrn].

[640] Originalbeispiele: *ghost*, *rhyme*.

[641] Im Original: *Chaucerian spellings*.

[642] Diese Hoffnung hat sich insofern erfüllt, als durch die globale Verbreitung der EDV und des Internet die Publizität schriftlicher Mitteilungen eine neue Dimension erreicht hat, in der es keine Filterung oder Qualitätskontrolle von Texterzeugnissen durch Redaktionen oder sonstige Instanzen mehr gibt (abgesehen von den zumindest für das Deutsche völlig unbrauchbaren Rechtschreibprüfungsroutinen der Textverarbeitungsprogramme). Die Entwicklung scheint in Richtung einer faktischen Eliminierung von Normen durch allseitige Negligenz zu verlaufen.

[643] Dieses Thema wird in Kapitel 9 von BLOOMFIELD (1914) viel ausführlicher dargelegt, sowie, versehen mit zahlreichen praktischen Hinweisen, in BLOOMFIELD (1942).

[644] So krass die Formulierungen Bloomfields hier und im Folgenden wirken mögen, werden sie doch auch von neueren Untersuchungen zum Wirkungsgrad der schulischen Ausbildung in den Vereinigten Staaten von Amerika immer wieder in den

Schatten gestellt. Allerdings sind auch in den europäischen Industriestaaten die Untersuchungsergebnisse zum sekundären Analphabetismus beunruhigend, und der Fremdsprachenunterricht an den allgemeinbildenden höheren Schulen ist, wenn auch meist zielorientiert, so doch nicht immer zielsicher. Eines der Motive für die Herstellung der vorliegenden Übersetzung ist nicht zuletzt die Beseitigung der Barriere, die Studierende philologischer Fächer von der selbständigen Lektüre wichtiger fremdsprachiger Fachtexte abhält.

[645] Vgl. § 10.5.

[646] Dazu vergleiche man BLANKE (1985) und BACK (1999).

[647] Auch hierzu vergleiche man die umfassende Darstellung von BACK (1999).

[648] Das Eintreffen dieser Prophezeiung ist in Anbetracht der historischen, politischen und ökonomischen Verhältnisse in der zweiten Hälfte des 20. Jh.s keine Überraschung.

[649] Für die Sphäre der gesprochenen Kommunikation ist wohl auch die phonologische Form des Englischen mit seinen zahlreichen Diphthongen und manch ausgefallenen Phonotagmen (wie z.B. *worlds* ‘Welten’, in amerikanischer Aussprache [wɚɫdz]), wenn schon kein Verbreitungs-, so doch wenigstens ein Funktionshindernis.

[650] Zu diesem Begriff aus der Ethnologie bzw. Sozialanthropologie, dem in der englischsprachigen Fachliteratur meist *avoidance* und seltener das von Bloomfield hier im Original verwendete *evasion* entspricht, vgl. HIRSCHBERG (1988, s.v.).

[651] Im englischen Sprachraum, insbesondere in den U.S.A., wird der Begriff *Anthropologie* weiter gefasst als in Europa, wo er sich im Wesentlichen auf die Humanbiologie beschränkt, vgl. PANOFF – PERRIN (1982, s.v.), FISCHER (1983, 32 f.), MÜHLMANN (1986). In den U.S.A. versteht man dagegen unter “Anthropologie” auch und vor allem die wissenschaftliche Beschäftigung mit den amerikanischen Ureinwohnern, also auch mit deren Sprache, Sitten usw.

[652] Die Zahl der zuverlässigen Sprachbeschreibungen hat sich in den letzten Jahrzehnten stark vermehrt, wie auch die Zahl der sprachübergreifenden Untersuchungen im Rahmen der Typologie und Universalienforschung. Dennoch kann auch heute von einem auch nur halbwegs vollständigen Überblick über die in den Sprachen der Welt vorkommenden Strukturen und Prozesse noch keine Rede sein.

[653] Heute ist man nicht mehr so optimistisch zu meinen, dass sprachliche Veränderungen prinzipiell vorausgesagt werden könnten (vgl. KELLER 1990).

[654] Die Übersetzer, die es nach Tunlichkeit vermieden haben, den Leser dieses Buches mit den Problemen ihres Handwerks zu behelligen, sehen sich an dieser Stelle nun doch genötigt, einen Einblick in die Untiefen der Sprachmittlung zu gewähren, zumal es sich um ein nach ethischen Gesichtspunkten zu beurteilendes Interpretament handelt. Im Original lautet der letzte Satz folgendermaßen: “It is only a prospect, but not hopelessly remote, that the study of language may help us toward the understanding and control of human events.” Folgende 27 Bedeutungsäquivalente stehen nach Maßgabe eines nicht sehr umfangreichen Wörterbuchs für die Übersetzung von *control* zur Auswahl (in alphabetischer Reihenfolge): ‘Aufsicht, Bändigung, Beaufsichtigung, Bemeisterung, Beschränkung, Bewirtschaftung, Bindung, Gewalt, Handhabung, Herrschaft, Kontrolle, Leitung, Lenkung, Macht, Machtbereich, Meisterung, Obsorge,

Planung, Prüfung, Regelung, Regulierung, Steuerung, Verantwortung, Verfügungsgewalt, Verwaltung, Überwachung, Zügelung'. Ob mit 'Regelung' das Richtige getroffen wurde, hängt hauptsächlich davon ab, wie man *events* übersetzt. Wir hoffen jedenfalls, in diesem wie in anderen Punkten dem distanzierten und nicht selten spröden Charme der Bloomfieldschen Sachprosa einigermaßen gerecht geworden zu sein.

[655] Zur Geschichte der Sprachwissenschaft seien dem heutigen deutschsprachigen Leser vor allem folgende Informationsquellen empfohlen: ARENS (1955/1969), BREKLE (1985), BREKLE et al. (1992-), CHRISTMANN (1977), GARDT (1999). Der Verlag de Gruyter stellt bereits seit längerer Zeit das Erscheinen eines dreibändigen Handbuchs *Geschichte der Sprachwissenschaften*: *Ein internationales Handbuch zur Entwicklung der Sprachforschung von den Anfängen bis zur Gegenwart* (Hrsgg.: Sylvain AUROUX – E. F. Konrad KOERNER – Hans-Josef NIEDEREHE – Kees VERSTEEGH) in der Reihe *HSK* (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*) in Aussicht.

[656] Das berühmte, in verschiedenen Versionen kursierende Zitat konnte bis auf den heutigen Tag noch nicht verifiziert werden, was seiner Beliebtheit allerdings keinen Abbruch tut.

[657] Eine Ausgabe von 1756, die neben dem ursprünglichen Text umfangreiche *Remarques* des Historikers Charles Pinot Duclos (1704-1772, von 1755 bis 1766 Sekretär der Académie Française) enthält, erschien 1969, versehen mit einem Vorwort des strukturalistischen Philosophen Michel Foucault (1926-1984), im Pariser Verlag Republications Paulet.

[658] Ein Nachdruck der Petersburger Ausgabe von 1789, versehen mit einem Vorwort von Harald Haarmann, erschien 1977-1978 in zwei Bänden im Hamburger Verlag Helmut Buske.

[659] Nach unserem Kenntnisstand sind diese beiden Werke vollständig und korrekt so zu zitieren:

Johann Christoph ADELUNG, *Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde mit dem Vater Unser als Sprachprobe in bey nahe fünfhundert Sprachen und Mundarten*. 4 Teile in 6 Bänden, ab Bd. II hrsg. v. Johann Severin VATER, Berlin, Voss, 1806-1817. Ein Nachdruck erschien 1970 in Hildesheim bei Georg Olms.

Konrad GESNER, *Mithridates*: *De differentiis linguarum*, *tum veterum*, *tum quae hodie apud diversos nationes in toto orbe terrarum in usu sunt*. Zürich, Froschauer, 1555. Ein Nachdruck erschien 1971 in Paris bei Microéditions Hachette.

[660] Bloomfields Einschätzung trifft auf die heutigen Verhältnisse nicht mehr zu: die interdisziplinäre Forschung im Übergangsbereich von Psychologie und Linguistik ist geradezu ein Aushängeschild der modernen Sprachwissenschaft geworden und gewinnt im Rahmen übergeordneter Fachbezirke, vor allem in der Kognitionswissenschaft, weiter an Bedeutung. Bloomfield ist mit seiner Skepsis gegenüber jeglichem linguistischen Psychologismus berühmter geworden als mit manchen seiner sprachwissenschaftlichen Erkenntnisse. Um diese Position zu verstehen, ist es unerlässlich, die zu seiner Zeit noch gängigen Unarten psychologischer Sprachbetrachtung kennen zu lernen: hierüber informiert ausführlich KNOBLOCH (1988). In diesem Zusammenhang ist an das monumentale Werk des österreichischen Gelehrten Friedrich Kainz

(1897-1977) zu erinnern (KAINZ 1941-1969), dessen sprachpsychologischer Ansatz dem von Bloomfield vertretenen Behaviorismus diametral entgegengesetzt ist (vgl. auch KAINZ 1946). Als moderne Einführungen in die Psycholinguistik seien HERRMANN (1995) und LANGENMAYR (1997) empfohlen.

[661] Auch in der Spracherwerbsforschung sind seit dem Erscheinen von Bloomfields Werk quantitativ und qualitativ enorme Zuwächse zu verzeichnen. Weiterführend informiert GRIMM (1977); einen aktuellen Überblick bietet SZAGUN (1996).

[662] Die umfassendste Darstellung der Sprachpathologie ist das Handbuch *Linguistic Disorders and Pathologies* (BLANKEN et al. 1992).

[663] Maßgebliche Beiträge zu diesem Phänomenbereich vereinigt in Form von Forschungsberichten SCHERER (1979)

[664] Bloomfield hätte vielleicht an der Erzählung *Die Bibliothek von Babel* des argentinischen Autors Jorge Luis Bórges (1899-1986) Gefallen gefunden: dort wird eine Bibliothek geschildert, die aus einer unermesslichen Anzahl von Büchern besteht, die sich jeweils nur durch einen einzigen Buchstaben voneinander unterscheiden, sodass diese Bibliothek nicht nur sämtliche Texte der Weltliteratur enthält, sondern auch alle erdenklichen Abweichungen davon – kurzum alle erdenklichen Bücher, die in allen erdenklichen Sprachen (nicht nur den existierenden) jemals geschrieben werden könnten, einschließlich aller erdenklichen Druckfehler.

[665] Man vgl. hierzu unsere Kommentarnote 99.

[666] Den neuesten Stand der Diskussion zur Stellung der anatolischen Familie im indogermanischen Sprachstamm vermittelt MELCHERT (1994).

[667] Die von Bloomfield hier kritisierten Termini sind in der Tat fast ganz außer Gebrauch gekommen; vgl. jedoch noch KRONASSER (1968).

[668] Die Abgrenzung der Semantik ist ein Problem, über das sich jeder Sprachforscher nach seinem eigenen Erkenntnisinteresse hinwegsetzen muss; vgl. die entsprechenden Fachartikel in STECHOW – WUNDERLICH (1991) und DASCAL et al. (1992-1996).

[669] Gesamtdarstellungen der Phonetik sind in deutscher Sprache seit VON ESSEN (1979) und LINDNER (1981) kaum erschienen; vgl. jedoch die im Kommentar bereits zitierte Literatur, vor allem POMPINO-MARSCHALL (1995) und NEPPERT – PÉTURSSON (1998).

[670] Mit der Ablösung der strukturalistischen Phonologie durch andere Modelle ist auch die Phonemtheorie aus dem Blickfeld der Forschung geraten: Ein angekündigter 2. Teil zu PILCH (1974) ist bislang nicht erschienen.

[671] Die mittlerweile so gut wie konkurrenzlose Transkriptionsnorm der API/IPA und ihrer Anwendungsgebiete vermittelt am ausführlichsten VIEREGGE (1989).

[672] Drei Ausspracheworterbücher des Deutschen konkurrieren miteinander nicht nur auf dem Buchmarkt, sondern auch in ihrem Anspruch auf normative Autorität (nicht aber deskriptive Adäquatheit): SIEBS (1969), STÖTZER et al. (1982) und MANGOLD (2000).

[673] Viele der von Bloomfield hier und in anderen Kapiteln angesprochene Themen würden heute unter dem Begriff ‘Soziolinguistik’ subsumiert; vgl. AMMON et al. (1987-1988).

[674] Immer noch eine Fundgrube für Motive und sprachliche Epiphänomene der Tabuisierung und Meidung ist das den in seinem Titel gesetzen Rahmen weit überschreitende Werk von HAVERS (1946).

[675] Die Konvention der Setzung eines Asterisk sowohl vor ungrammatische wie vor rekonstruierte Formen wird zwar von den meisten Linguisten gepflogen, ist aber insofern problematisch, als rekonstruierte Formen in der Regel nicht ungrammatisch sind (bzw. sein sollen). Ob eine Sprachform nicht bezeugt ist, weil sie nicht den Regeln eines bestimmten Sprachsystems folgt oder weil sie zufälligerweise nicht in schriftlicher Überlieferung erscheint, ist ein vom Standpunkt der linguistischen Methodik nicht ganz unbedeutender Unterschied. Um ihm Rechnung zu tragen, verwenden manche Linguisten den Asterisk ausschließlich für postulierte grammatisch korrekte Rekonstrukte, für *argumenti causa* postulierte ungrammatische Formen hingegen eine Crux (†), doch ist auch diese Vorgangsweise irreführend, weil ja *per definitionem* gerade die Rekonstrukte ausgestorben sind, während es sich bei den ungrammatischen Formen in der Regel um solche handelt, die gar nie ins Leben getreten sind bzw. nie hätten treten dürfen. Die Beurteilung dessen, was mit einem bestimmten metasprachlichen Symbol in einem konkreten Fall gemeint sein kann, bleibt daher, im Falle der Ermangelung expliziter Anweisungen des jeweiligen Autors, dem kontextsensitiven Interpretationsvermögen des Lesers überlassen.

[676] Stellvertretend für die Fülle dessen, was an neuerer Literatur zur Syntax hier genannt werden könnte, sei auf das mit bibliographischen Hinweisen reichlich versehene einschlägige Handbuch aus der *HSK*-Reihe verwiesen (JACOBS et al. 1993-1995).

[677] Auch das Gebiet der Morphologie ist durch einen einschlägigen Band der *HSK*-Reihe abgedeckt: BOOIJ – LEHMANN – MUGDAN (2000-).

[678] Zur Geschichte, Theorie und Methodik der Lexikographie vgl. Band 5 der Reihe *HSK*: HAUSMANN et al. (1989-1991).

[679] Nicht nur zur deutschen Sprachgeschichte, sondern auch zur Theorie und Methodik der historischen Linguistik informiert umfassend Band 2 der Reihe *HSK*: BESCH et al. (1984-1985).

[680] Man vergleiche hierzu auch die im Kommentar zu diesem und anderen Kapiteln enthaltenen Literaturhinweise der Herausgeber.

[681] Zur Entwicklung der abendländischen Alphabetschrift sei hier noch auf BREKLE (1994) verwiesen. Umfassend informiert Band 10 der Reihe *HSK*: GÜNTHER – LUDWIG (1994-1996).

[682] Es handelt sich historisch gesehen um einen stellungsbedingt vokalisierten Laryngal, dessen einzelsprachliche Weiterentwicklung zum Teil von seiner ursprünglichen konsonantischen Artikulation abhängig ist. Das Lehrgebäude der Laryngaltheorie ist allerdings zu komplex, um hier skizziert zu werden; weiterführende Informationen sind der Darstellung in MAYRHOFER (1986) zu entnehmen, neuere Literatur bei MEIER-BRÜGGER (2000).

[683] Zur Dialektologie in allen ihren Aspekten vgl. BESCH et al. (1982-1983).

[684] Der in den Kommentaranmerkungen zu diesem Kapitel bereits genannten Literatur sei noch ein Verweis auf BEST (1973) hinzugefügt.

[685] Eine umfassende Zusammenstellung bisheriger Ergebnisse der “Paraphasiologie” bietet WIEDENMANN (1998).

[686] Die sprachliche Kategorie der Eigennamen wird bei Bloomfield, wie auch in den meisten anderen Darstellungen der Sprachwissenschaft, stiefmütterlich behandelt, obwohl die Namenkunde eine ihrer ältesten Teildisziplinen ist. Den Wissensstand der modernen Onomastik repräsentiert Band 11 der Reihe *HSK*: EICHLER et al. (1995-1996).